This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 934,291

BEQUEATHED BY

George Allison Hench

PROFESSOR OF

Germanic Languages and Literatures

IN THE

University of Michigan,

1896-1899.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE

DER

DEUTSCHEN SPRACHE UND LITERATUR

HERAUSGEGEBEN

VON

HERMANN PAUL UND WILHELM BRAUNE.

XI. BAND.

HALLE A/S.
MAX NIEMEYER.
1886.

INHALT.

Seite

Germanisches *ē*. I. Die lautgesetzliche entwicklung des idg. *ē* in den ältesten germanischen sprachen. Von Otto Bremer . . . 1

Die zusammensetzung der Vorauer handschrift. (Mit einer tabelle.) Von Albert Waag 77

Der schauplatz des ersten Beowulfliedes und die heimat des dichters. Von G. Sarrazin 159

Zu Wolfram von Eschenbach. Von C. Bock 184

Das angesehenste Luzerner kirchenlied. Von Renward Brandstetter 198

Der vocalismus der stammsilben in der altfriesischen sprache. Von Th. Siebs 205

Germanisches *ē*. II. Der idg. ablaut *ē-ō-ă̆* im germanischen. Von Otto Bremer 262

Zum althochdeutschen vocalismus. Von S. Singer 287

Die althochdeutschen bearbeitungen des Physiologus. Von M. Mann. 310

Zu Reinhart Fuchs. Von K. Reissenberger 330

Zum angelsächsischen reimlied. Von E. Sievers 342

Die heimat des Beowulfdichters. Von demselben 354

Ags. Genesis 431. Von J. W. Muller 363

Die Oswaldlegende in der deutschen literatur, ihre entwicklung und ihre verbreitung. Von A. Berger 365

(I. Die deutschen redactionen der Oswaldlegende, s. 367. — II. Die legende und ihre verbreitung, s. 409. — Anhang. Zur metrik, s. 460.)

Ueber den versbau des angelsächsischen gedichtes Judith. Von Karl Luick 470

Die qualität der mittelhochdeutschen *ĕ* nach den lebenden dialekten. Von demselben 492

Mhd. *ein* als demonstrativpronomen. Von W. Braune 518

Altnordisches im Beowulfliede. Von G. Sarrazin 528

Altangelsächsisch *f* und *b*. Von E. Sievers 542

Warnung. Von demselben 545

Miscellen. Von F. Holthausen 548

Zur heimatsbestimmung des anonymus Spervogel. Von John Meier. 565

Berichtigungen und nachträge 566

GERMANISCHES *Ē*.

Diese abhandlung soll ein beitrag zur geschichte des indogermanischen *ē* sein. Indem ich von der ansicht ausgehe, dass die erkenntnis einer indogermanischen spracherscheinung mehr gefördert wird durch eine genaue und möglichst umfassende untersuchung dieser erscheinung in einer einzelnen idg. sprache als durch eine zusammenstellung aus verschiedenen sprachgebieten, möchte ich die geschichte des idg. *ē*-lautes vom boden der germanischen sprachen aus verfolgen, welche ja für fragen aus dem gebiete des vocalismus besonders ergiebig sind. Freilich muss dieser boden selbst ein sicherer sein. Bevor ich daher die frage zu beantworten versuche: was lässt sich aus dem germanischen für die stellung und entwicklung des *ē* innerhalb des idg. vocalismus schliessen? ist es zunächst meine aufgabe, die lautgesetzliche entwicklung des *ē* in den germanischen sprachen zu verfolgen. Ich habe mich dabei auf die ältesten sprachstufen beschränkt: gotisch, altnordisch, angelsächsisch, altfriesisch, altsächsisch, althochdeutsch. Nur gelegentlich habe ich auf neuere sprachen bezug genommen.

I.

DIE LAUTGESETZLICHE ENTWICKLUNG DES IDG. *Ē* IN DEN ÆLTESTEN GERMANISCHEN SPRACHEN.

Man unterscheidet im germanischen bekanntlich zwei etymologisch verschiedene *ē*-laute: dem einem entspricht got. *ê*, anord. *á*, ags. *ǽ*, afries. *ê*, asächs. *â*, ahd. *â*; dem anderen entspricht got. *ê*, an. *é*, ags. *ê*, afr. *ê*, as. *ê*, ahd. *ê*, später *ea, ia, io*. Nur dem ersteren laute gilt diese untersuchung.

I. Spontaner lautwandel.

A. In betonter silbe.

1. Urgermanisch.

Schon die von einander unabhängige, gleichmässige entwicklung des lautes im altnordischen einerseits und im ahd. und altsächs. andrerseits scheint darauf hinzuweisen, dass der *ē*-laut im urgermanischen einen dem *ā* nahe liegenden klang hatte. Bei etwaiger annahme eines urgermanischen geschlossenen *ē* müsste man voraussetzen, dass sich sowol im norden wie in Deutschland dies erst zu einem offenen *ē* und dann zu *ā* entwickelt habe. Bei der annahme eines offenen *ē* für das urgerm. erscheint dieser lautwandel einfacher, indem so der weg zum *ā* erheblich abgekürzt wird. Jedenfalls setzt das altnordische sowie das althochdeutsche und altsächsische zunächst ein offenes *ē* voraus. Auch das angelsächsische weist auf ein urgerm. offenes *ē* hin; denn es ist, wie ich später zeigen werde, trotz der erörterungen von Sievers und Kluge sehr wol glaublich, dass das ags. *æ* unmittelbar den germanischen laut fortsetzt, nicht erst aus einem als westgermanisch anzusetzendem *ā* neu entwickelt ist. Das altfriesische kann für die qualität des *ē*-lautes im urgerm. nichts beweisen, solange der phonetische wert des afr. *ē* selbst noch nicht festgestellt ist. Das gotische *ē*, welches sicher ein geschlossenes war, mit einer starken hinneigung nach *ī* hin, kann mit gleichem rechte auf ein offenes wie geschlossenes *ē* zurückgehen; denn diese sprache weist auch sonst für ursprünglich geschlossene und offene laute nur den geschlossenen auf. Möglichenfalls hat das gotische noch eine spur eines urgerm. offenen *ē* bewahrt in den vielbesprochenen formen *saian, vaian*; näheres darüber s. s. 51 ff.

Die deutschen eigennamen bei den griechischen und römischen schriftstellern geben keinen aufschluss über die qualität des *ē*-lautes. Die ältesten hierhergehörigen namen, diejenigen mit nebentonigem *ē* eingeschlossen, sind folgende: *Segimerus* (d. i. **Sĕgi-mēr* siegberühmt) Tac. ann. I, 71; *Sigimerus* Vell. Pat. II, 118; Σεγίμηρος Strabon VII, 1, 4; Σηγίμερος Cass. Dion LVI, 19. *Actumerus* (d. i. **Ā̆χtu-mēr*[1]) durch die verfolgung des

[1]) Von **āht-* (vgl. Kluge, Etym. wb. unter 'Acht') wegen ags. *Ôht-*

feindes berühmt) Tac. hist. VII, 472; IX, 223; *Catumerus* Tac. ann. XI, 16; *Οὐχρόμηρος*[1]) Strabon VII, 1, 4. *Inguiomerus* (d. i. **Iŋgu̯ia-mēr*) Tac. ann. I, 60. *Χαριόμηρος* (d. i. **Xar̥ia-mēr* heerberühmt) Cass. Dion LXVII, 5. *Verritus* (d. i. **U̯ēr-riþ*[2])) Tac. ann. XIII, 54. Dies sind westgermanische eigennamen aus dem ersten jahrhundert unserer zeitrechung. Hierher gehört auch der schon bei Caesar überlieferte völkername *Suebi, Σουῖβοι* und wahrscheinlich auch *Cherusci*[3]), *Χαιρουσ-*

here, nicht mit J. Grimm, Gesch. der deutschen sprache, s. 580 = ahd. **Ahtomâri* genere clarus.

[1]) *Actumerus, Catumerus* und *Οὐχρόμηρος* bezeichnen dieselbe person. Die beiden letzteren namen werden entstellungen des ersten sein. Vgl. J. Grimm, Gesch. der deutschen sprache, s. 580, Müllenhoff, Haupt's zeitschrift IX, 223 f.

[2]) Wegen *-riþ* s. s. 7, anm.

[3]) Die auffindung der etymologie des namens Cherusci muss mit der klarlegung des wortstammes beginnen. Bei der üblichen ableitung von got. *hairus* 'schwert' gehört das *u* zum stamme; als suffix bleibt *-sk*. Nun kennen wir aber im germ. kein suffix *-sk*, sondern nur *-isk*, woneben mit J. Grimm, Gramm. II, s. 372 f. vielleicht *-ask* anzunehmen ist. *heru* + *isk* hätte nur **herwisk* oder **herjisk* ergeben können. Ausschliesslich auf grund des überlieferten *Cherusci* ein suffix *-usk* anzunehmen mit J. Grimm, Gramm. II, s. 377, sind wir meines erachtens nicht berechtigt; übrigens würde *heru* + *usk* auch schwerlich **herūsk* sondern wahrscheinlich **herwusk* oder **herjusk* ergeben haben. Es bleibt also als einzige möglichkeit, *Cherus-ci* abzuteilen. Der stamm *cherus-* kann nur ein *es*-stamm sein. Die *es*-stämme zeigen neben dem gewöhnlichen *-es, -is* auch *-uz* als stammbildendes suffix, so ags. *sigor, hâlor, salor, dôgor* u. s. w., ahd. *akus, hakus, nikus*; vgl. J. Grimm, Gramm. II, s. 274 und Paul, Beitr. VI, 187—189. Durch ausgleichung entstanden *-iz, -us* neben lautgesetzlichem *-is, -uz*. Ich sehe in dem *-uz* den reflex eines idg. sonantischen *s* (*z̥*), über welches ich später einmal im zusammenhange zu handeln hoffe. Die tiefstufige *-z̥-*form war vor betontem suffix lautgesetzlich. *Cherusci: χēres-* = *Ermunduri: ermen-*.

Um *cherus-* richtig zu deuten, muss man bedenken, dass die römischen und griechischen schriftsteller in den ältesten deutschen eigennamen anlautendes germ. *h* (*χ*) nur vor *a, au, ai* durch *ch*, bez. *χ* widergeben, dagegen vor *e* durch *h*, bez. spir. asp. Dieser umstand führt darauf, in dem *e* von *Cherusci* kein kurzes *e* zu sehen, welches im ältesten germ. bekanntlich ein geschlossenes war, sondern ein offenes *ē*, welches dem *ā* so nahe gelegen haben muss, dass es voraufgehendes *χ* nicht palatalisieren konnte. Also ergibt sich germ. **χēres-, *χēruz-* als der gesuchte stamm. Ein solcher ist aber nicht nur durch theoretische erwägungen zu erschliessen, sondern er ist tatsächlich vorhanden. Ahd. *hâr* hat im plural

χοί Ptol., *Χηροῦσχοι* Strabon, *Χέρουσχοι* Cass. Dion (vgl. *Σεγίμηρος* richtig bei Strabon gegen *Σηγίμερος* bei Cass. Dion). Ob auch *glesum* bei Tac., *glaesum* und *Glaesaria* bei Plin. mit germ. *ē* anzusetzen ist, darüber vgl. s. 15 f. Die Römer schrieben in allen diesen eigennamen *e*, weil ihr *ae* einen diphthongischen lautwert hatte und schon für germ. *a͡i* vergeben war, vgl. *Caesia* = ahd. *Heisi*, *Boiohaemum* = ahd. *Bêheim*, *gaesum* = ahd. *gêr*, entsprechend griech. *αι* in *Βοϊλαιμον*, *Χαῖμαι*, *Ἀριό-γαισος* u. s. w.

Für das urgermanische pflegt man eine anzahl germanischer lehnwörter im finnisch-lappischen in anspruch zu nehmen. Bei Thomsen-Sievers, Ueber den einfluss der germ. sprachen auf die finnisch-lappischen sind s. 48 die beispiele zusammengestellt für die vertretung von germ. *ē*, an. *á* durch *ā* im finn.-lapp. Keins dieser fremdwörter weist indes mit notwendigkeit auf eine zeit der entlehnung, welche vor der annahme der speciell nordischen lautformen läge. Aelter sind offenbar die beiden wörter, in welchen einem germ. *ē* im finn.-lapp. *ie* < geschl. *ē* entspricht: finn. *miekka*, lapp. *miekke* = got. acc. sing. *mêki*; finn. *niekla*, lapp. *neula* = got. *nêþla*. Leider ist es um die etymologie dieser wörter sehr übel bestellt. Das erstere steht in dringendem verdachte, aus dem finnischen entlehnt zu sein, einmal weil die finnischen völker eine besondere kunstfertigkeit in der herstellung von waffen besessen haben, ferner weil das germanische wort im indogermanischen sprachschatze kein unterkommen findet, dann weil slav. *mĭčĭ* ein finnisches fremdwort ist, endlich weil das wort im germ. selbst von einem volke zum andern gewandert zu sein scheint; denn will man nicht ags. *mêce* < **môci* gegenüber got. *mêki*, an. *mækir*, as. *mâki* durch die stammabstufung *ē* — *ō* erklären, so muss man annehmen, dass die Angeln, welche vor ihrer auswanderung

auch *es*-flexion: *hârir*, und dieses *hârir* ist genau das verlangte **χēres-*. Morphologisch erklärt sich also *Cherusci* sehr gut aus ahd. *hâr*. Die bedeutungsentwicklung zu verfolgen ist hier nicht der ort. Schon J. Grimm, Gramm. I, s. 87 setzte *Chêrusk* = ahd. *hârusk* = pilosus, freilich, indem er *hâr-usk* abteilte.

Wenn diese etymologie von *Cherusci* die richtige ist — und es ist, soviel ich sehe, die einzige, welche das germanische bietet — so könnte man auch die schreibung *Χαιρουσχοί* bei Ptol. für den offenen *ē*-laut geltend machen.

nach Britannien ja an völker grenzten, die mit den Goten stammverwant waren, das schwert (bez. eine besondere art desselben) von gotischen stämmen erhielten und damit auch den fremden namen für dasselbe. Ob das zweite der beiden wörter, welche im finn.-lapp. *ie* = germ. *ē* zeigen, das wort für 'nadel', ein germanisches wort ist, oder aus dem finnischen entlehnt, ist schwer zu sagen. Man fasst got. *nêþla* gewöhnlich als mittels des suffixes **-þla-* < idg. **-tlo-* von √ **nē* gebildet auf. Aber manches spricht dagegen. Zunächst wird die ansetzung von √ **nē* dadurch zweifelhaft, dass es nur im ahd. ein *nâan* gibt. Sonst erscheint eine solche wurzel weder in anderen germanischen — das gemeingerm. wort für 'nähen' ist got. *siujan* — noch in anderen indogermanischen sprachen; denn lat. *neo* kann, gr. *νέω* muss wegen des *νν* in *ἔννη, εὔννητος* auf √ **snē* zurückgehen. So steht ahd. *nâan* im verdachte aus lat. *nēre* zu einer zeit entlehnt zu sein, als das germ. *ē* noch nicht zu *ā* geworden war. Aber selbst zugegeben, es habe neben √ **snē* im idg. auch √ **nē* gegeben, wie ja ein ähnliches fehlen eines anltd. idg. *s* allerdings für eine reihe von fällen zugegeben werden muss[1]), so macht die form got. *nêþla* doch schwierigkeiten. Einmal ist das wort in allen germ. sprachen femininum, während wir das durch das suffix idg. **-tlo-* bezeichnete mittel oder werkzeug sonst als neutrum kennen. Zum anderen würden wir in diesem worte statt des *ē* ein tiefstufiges *a* erwarten, so wie von √ **u̯ē* 'wehen' ahd. *wadal, wedil* gebildet ist. Demnach muss es zum mindesten als sehr zweifelhaft bezeichnet werden, ob got. *nêþla* ein echt germanisches wort ist. Dass das lappische an. *nál*[2]) als *nallo* aufnahm, kann nichts für die germanische herkunft des wortes beweisen. Ich erinnere nur an die schicksale unseres 'bivouac', 'fauteuil', 'waggon'. Jedenfalls gehört die geschichte des finn. *ie* in *miekka, niekla* zunächst in die finnische grammatik; ohne weiteres können wir dies *ie* nicht für die phonetische feststellung des urgerm. *ē*-lautes verwerten.

Alles, was ich bisher ausgeführt habe, hat etwas durchaus beweiskräftiges für den wert des urgerm. *ē* nicht ergeben. Es gibt aber einen ganz bestimmten beweis dafür, dass das urgerm.

[1]) Vgl. Osthoff, Morphol. unters. IV, 329.

[2]) Nach Bugge, Kuhn's ztschr. XX, 139 verhält sich *nál* (got. *nêþla*): finn. *niekla* = *sáld* 'sieb' (got. **sêdl*): finn. *siekla*.

$\bar{e}$ ein offenes war. Die verschiedene entwicklung in den einzelnen germanischen sprachen zeigt, dass dasjenige urgermanische $\bar{e}$, welches überall als $\bar{e}$ erhalten ist, von dem bisher besprochenen $\bar{e}$ qualitativ verschieden war, und diese verschiedenheit kann nur darin bestanden haben, dass ersteres mehr nach $\bar{i}$ hin, letzteres mehr nach $\bar{a}$ hin lag. Das lateinische *mensa* kam in der vulgär-lateinischen gestalt *mēsa* mit geschlossenem $\bar{e}$ zu den Germanen. Wenn nun unser $\bar{e}$ damals ein geschlossenes gewesen wäre, so hätte das $\bar{e}$ in germ. **mēs* sich notwendigerweise in den einzelnen germanischen sprachen in gleicher weise entwickeln müssen. Statt dessen gehört das $\bar{e}$ in **mēs* zu dem helleren, welches überall geschlossenes $\bar{e}$ blieb. Wenn also das $\bar{e}$ in germ. **mēs* nicht mit dem unsrigen zusammenfiel, sondern eine ganz andere entwicklung nahm, so muss letzteres in der damaligen aussprache völlig anders, eben dunkler geklungen haben als das geschlossene $\bar{e}$ in **mēs*.[1])

Die annahme eines urgerm. offenen $\bar{e}$ wird auch dadurch gestützt, dass $\bar{e}$, ebenso wie $\bar{o}$, im indogermanischen offen war; die entsprechenden kürzen waren ja auch im idg. sicher offene laute; vgl. Möller, Kuhn's ztschr. XXIV, 511; Osthoff, Morphol. unters. II, 111; Brugmann, Kuhn's ztschr. XXVII, 203. Urgerm. $\bar{e}$ ist also ein unmittelbarer nachkomme des idg. $\bar{e}$.

Ich habe den urgerm. laut als offenes $\bar{e}$ hingestellt, ohne mich darauf einzulassen, ob er wirklich ein reines offenes $\bar{e}$ gewesen ist oder dem $\bar{a}$ näher gelegen hat und etwa wie das $\bar{a}$ im Bremer dialekt gesprochen wurde. Genau wird sich die phonetische geltung des $\bar{e}$ für jene vorhistorische zeit wol schwerlich feststellen lassen; eine untersuchung über den lautlichen wert des ags. ǣ wäre die vorbedingung. Für die folgenden fragen ist es auch ziemlich gleichgültig, zu wissen, ob der urgerm. laut ein reines offenes $\bar{e}$ war, oder wie weit er sich dem $\bar{a}$ näherte.[2])

[1]) Einen ähnlichen beweis für die aussprache des urgerm. $\bar{o}$ liefert lat. *Rōma*, welches schon urgerm. **Rūma* lautete. Das lat. $\bar{o}$, welches ein geschlossenes war, fiel also nicht mit dem germ. $\bar{o}$ zusammen; folglich muss letzteres ein offenes gewesen sein.

[2]) Vgl. s. 16, anm. 2.

2. Gotisch.

Das urgerm. offene ē ist im gotischen zu einem geschlossenen geworden, welches schon früh eine starke färbung nach ī hin erhielt. In griechischen eigennamen ist η im got. regelrecht durch ê vertreten, und das griech. η hatte zu Wulfila's zeit den wert des geschlossenen ē-lautes, welcher sehr nach ī hin neigte, wie schon daraus hervorgeht, dass η in griechischen wörtern gotisch bisweilen durch *i* oder *ei* widergegeben wird; vgl. Gabelentz und Loebe, Ulfilas II, § 23, anm. 2; § 30, anm. 1. Wie nahe das gotische geschlossene ē dem ī lag, zeigt ferner die ziemlich häufige schreibung von *ei* und *i* für *ê*, von *ê* für *ei* und *i*, besonders im ev. Lucas. Die beispiele sind zusammengestellt von Gabelentz und Loebe, II, § 30, 3); § 23, 4); § 25, 3) und von Leo Meyer, Die gothische sprache, § 409 und 449. Bemerkenswert ist, dass der cod. Ambr. B vielfach *ê* durch *ei* widergibt, während der cod. Ambr. A *ê* hat.

Die verkaufsurkunden von Arezzo und Neapel aus den jahren 540 und 551 zeigen im gotischen texte durchgängig noch *ê*: *ufmêlida* mehrmals (einmal *ufmida* verschrieben), *andnêmum* mehrmals, *þizê* mehrmals, *saivê* mehrmals, *vairþizê*, *unkjanê* je einmal. Von eigennamen hat der gotische text *mêrila* mit *ê*, während der lateinische text *i* zeigt in *mirjca*, für *mirjla* verschrieben.[1]) Offenbar kann der umstand, dass man 551 noch *ê* schrieb, nicht beweisen, dass etwa damals noch ein reines geschlossenes ē gesprochen wurde. Die gotische orthographie stand nun einmal fest und darf uns nicht in dem beirren, was wir sonst über den lautwandel des ē zu ī bestimmen können.

---

[1]) Absichtlich habe ich got. *viljariþ*, lat. *uuiljarit*, *optarit*, *guderit* übergangen, weil es sehr zweifelhaft ist, ob dies *-riþ*, *-rit* = got. *-rêd* ist. Das *i* an dieser stelle braucht keineswegs für ē zu stehn; auch das deutsche kennt ein *rid*, vgl. Förstemann, Altd. namenbuch I, 1054. Weil es richtiger ist, mit geringerem aber sicherem material zu operieren als mit grösserem aber teilweise nicht gesichertem, habe ich auch bei der folgenden aufzählung gotischer eigennamen die auf *-rith*, *-rid*, *-ritus*, *-ridus* lieber fortgelassen, wiewol manches *-rid* ein got. *-rêd* enthalten mag; die entscheidung ist darum nicht möglich, weil nach Dietrich, Aussprache des goth., s. 76 lat. *d* auch für got. *þ* geschrieben wurde.

In der widergabe des got. *ê* in eigennamen schwanken die römischen schriftsteller schon im vierten jahrhundert zwischen *e* und *i*. Ich nenne von älteren gotischen namen folgende[1]):

	ē	*ī*
Um 390 Ammianus Marcellinus:		(376) *Vithimiris* XXXI, 3, 3.
Um 530 Cassiodor, Variae:		
(mitte des 5. jhdts.)	*Walamer* XI, 1.	(mitte des 5. jhdts.) *Theudemir* XI, 1.
551 Jordanis[2]), auf Cassiodor zurückgehend:		
(c. 328)	*Filimer* 60, 13; 61, 1; 64, 6; 89, 8.	
(mitte des 5. jhdts.)	*Thiudimer* 123, 9; 127, 13. 15. 21; 128, 1. 2; 129, 5; 130, 4. 21; 131, 10. 22. 24; 132, 2. 6. 10. *Thiudemer* 77, 4. *Thiodimer* 130, 16.	*Thiudimir* 77, 5; 123, 7. *Thiudemir* 128, 3. *Theodemir* 44, 30; 45, 1. 4; 109, 19.
(mitte des 5. jhdts.)	*Vidimer* 44, 30; 45, 1. 4. 5; 123, 10; 127, 15; 130, 5; 131, 14. *Videmer* 109, 19.	*Vidimir* 77, 4; 123, 7; 128, 3. *Videmir* 127, 13.
(mitte des 5. jhdts.)	*Valamer* 44, 29; 122, 15; 127, 14. 17; 129, 5; 130, 4. 10.	*Valamir* 42, 23; 77, 4; 109, 19. 23; 110, 1; 123, 7. 8. 9. 10; 127, 13; 128, 3, 14; 129, 18.
(472 †)	*Ricemer* 118, 14; 119, 6.	
(485)	*Retemeris* 107, 22.	
Um 560 Anonymus Valesianus:		
(mitte des 5. jhdts.)	*Walameris* 9, 42.	*Walamir* 12, 58.
Um 770 Pauli Diaconi hist. Rom., auf ältere quellen zurückgehend:		
(mitte des 5. jhdts.)		*Thiodimer* 15, 12.
(mitte des 5. jhdts.)		*Widimer* 15, 12.
(mitte des 5. jhdts.)	*Walamer* 15, 12.	*Walamir* 14, 2; 15, 11.

Der umstand, dass ein und derselbe schriftsteller oft bei der schreibung des gleichen namens zwischen *e* und *i* schwankt, beweist, dass zu jener zeit bereits ein laut vorlag, welcher dem ohre fast wie ein *ī* erschien. Wenn neben der schreibung mit

---

[1]) Die angeführten eigennamen haben freilich alle *ē* in nebentoniger silbe. Man könnte denken, dass der nebentonigen silbe lautgesetzlich ein anderer vocal zukäme wie der haupttonigen; aber das scheint nicht der fall gewesen zu sein; vgl. westgot. *Witimer* neben den zahlreichen namen auf *-mirus* und haupttonig *Miro* oder die namen auf *-redus* neben denen auf *-ridus*. Aus dem s. 25 und 30 angeführten grunde können die namen mit nebentonigem *ē* uns auch über das haupttonige *ē* aufklärung geben.

[2]) Seite und zeile nach der ausgabe von Mommsen in den Mon. Germ.

i sich noch lange die mit *e* erhielt, so sind wir daraus keinen anderen schluss zu ziehen berechtigt, als dass wir wider einmal einen fall haben, der uns zeigt, wie die orthographie hinter der aussprache zurückbleibt, wie die schrift conservativer ist als die lebende sprache. Von welchem zeitpunkte an ein wirkliches *ī* gesprochen wurde, vermögen wir also nicht genau anzugeben. Aber schon gegen ende des vierten jhdts., wo wir meines wissens das erste *i* belegt finden, muss der in frage stehende laut sich dem *ī* so sehr genähert haben, dass ein römisches ohr *ī* heraushören konnte. Dietrich, Ueber die aussprache des gothischen, s. 62—64 hat den got. lautübergang *ē* > *ī* nach eigennamen chronologisch zu bestimmen gesucht. Er kommt zu dem ergebnis, dass nach einem kampfe zwischen *ē* und *ī* letzteres im 7. jhdt. durchgedrungen sei; so auch Braune, Got. gramm., § 6, anm. 2. Aber das von Dietrich beigebrachte material ist nicht ganz zuverlässig; denn von manchen dort benutzten eigennamen ist es sehr zweifelhaft, ob sie gotisch sind, und vielfach ist ein *ē* in namen angenommen worden, welche ein solches durchaus nicht mit sicherheit aufweisen. Deshalb rechtfertigt sich die folgende zusammenstellung von eigennamen, welche den westgot. concilienacten bei Mansi entnommen sind[1]):

	ē	*ī*
569		*Rodomirus* IX, 821.
572	*Vvilimer* IX, 841.	
587, 589	*Richaredus, Reccaredus* IX, 972. 977. 989. 1000. 1014. 1015.	
589		*Hildemirus* IX, 1002.
590	*Recharedus* X, 199.	
597	*Reccaredus* X, 477.	
599	*Reccaredus* X, 481.	
646	*Egeredus* X, 771.	*Recimirus* X, 770.
	Theuderedus X, 771.	*Adimirus* X, 771.
653	*Egeredus* X, 1222.	*Filimirus* X, 1222.
656	*Egeredus* XI, 43.	*Recimirus* XI, 42. 43.
675	*Valderedus* XI, 147.	
681	*Reccaredus* XI, 1040.	*Salamirus* XI, 1040.

[1]) Auch hier habe ich von den namen auf *-ridus* abgesehn aus dem s. 7, anm. angeführten grunde. Wegen haupt- und nebentoniger silbe vgl. s. 8, anm. 1.

ē	*ī*
683 *Valderedus* XI, 1076.	*Miro* XI, 1075.
Veremundus XI, 1076.	*Ubadamirus* XI, 1077.
Reccaredus XI, 1077.	*Argemirus* XI, 1077.
	Salamirus XI, 1077.
	Sisimirus XI, 1077.
	Trasimirus XI, 1077.
688 *Valderedus* XII, 21.	*Miro* XII, 21.
	Suniemirus XII, 22.
693 *Vera* XII, 84.	*Mirus* XII, 85.
Auredus XII, 84.	

Wir sehen also, dass noch das ganze siebente jahrhundert hindurch *e* geschrieben wurde. Ueberraschend ist, dass *i* nur in *mir* geschrieben wird. Dies kann aber keinen lautlichen grund haben; denn *Veremundus* und *Vera* haben — freilich in hauptbetonter silbe — *e* vor *r*. Es scheint also nur eine orthographische regel gewesen zu sein, *mir* zu schreiben. Ein solcher brauch ist aber nur unter der bedingung denkbar, dass den Goten jener zeit *e* und *i* als zwei buchstaben für ein und denselben laut, nämlich *ī*, galten. Und das ist sehr natürlich. Wenn die Goten *ī* für älteres *ē* sprachen, in ihrer orthographie aber das *e* beibehielten, so musste sich bei ihnen das gefühl einstellen, den laut *ī* sowol mit dem buchstaben *e* als *i* schreiben zu können. So erklärt sich auch das *e* in *Reccaredus, Recimirus, Reccesuindus, Recila* u. a., namen, welche in ihrem ersten bestandteile got. *reik-* enthalten.

Wann got. *ē* zu *ī* wurde, lässt sich nicht genau feststellen. So viel scheinen mir aber die schwankenden schreibungen, auf welche ich s. 7 aufmerksam gemacht habe, im verein mit dem *i* in eigennamen des 4. und 5. jhdts. zu beweisen, dass wir das *ê* der gotischen bibel nicht mehr als geschlossenes *ē* lesen dürfen. Wenn im 6. jhdt. das reine geschlossene *ī* noch nicht durchgedrungen war, so sprach man wenigstens sicher schon einen übergangslaut, etwa ein offenes *ī*, so wie heutzutage das *i* vor *r* im hochdeutsch des plattdeutschen sprachgebietes gesprochen wird.

Wenn wir für die zeit der Ostgotenherrschaft im zweifel sein können, wie got. *ê* gesprochen worden ist, so steht es durch das zeugnis des Smaragdus fest, dass man um 800 ein reines *i* hörte. Smaragdus, der 816 schrieb, führt einige eigennamen als gotisch an, darunter: *Altmir, Giltmir, Ricmir, Rain-*

mir, Watmir. Er fügt hinzu: 'quorum haec est in latinum interpretatio: *Altmir:* namque vetulus mihi, *Giltmir:* debitus mihi, *Ricmir:* potens mihi, *Rainmir:* nitidus mihi, *Watmir:* vestimentum mihi' (Massmann, Haupt's ztschr. I, 389 f.). Smaragdus, der die etymologie des *-mir* nicht wusste — er kannte nur *-mâr* — muss also ein so deutliches *i* an dieser stelle haben sprechen hören, dass er das wort als ahd. *mir* auffassen konnte.

Endlich zeigt auch das krimgotische die lautgesetzliche entwicklung des got. $\bar{e}$ zu $\bar{i}$: *mine* 'luna' < got. *mêna, schliepen* 'dormire' < got. *slêpan, criten* 'flere' > got. *grêtan.*

Ueberblicken wir noch einmal die verschiebung, welche der urgerm. laut des offenen $\bar{e}$ im munde der Goten durchgemacht hat, so erkennen wir als grund, vom akustischen standpunkte aus: eine neigung zur tonerhöhung, vom physiologischen standpunkte aus: eine neigung zur verengung der bei der hervorbringung des lautes wirkenden mundteile. Derselbe lautliche trieb ist also jahrhunderte hindurch beständig lebenskräftig gewesen. Der übergang des offenen $\bar{e}$ zum geschlossenen und weiter zum $\bar{i}$ bildet nur ein glied in der reihe der lauterscheinungen, welche diese für die gotische sprache bezeichnende neigung hervorgebracht hat. Derselbe vorgang ist es, wenn urgerm. kurzes *e* im got. zu *i* geworden ist. Derselbe vorgang ist es, wenn das urgerm. offene $\bar{o}$ im got. zu einem geschlossenen $\bar{o}$ wurde mit einer starken hinneigung zum $\bar{u}$, welches denn auch im krimgot. durchgedrungen ist: *plut, stul, bruder.* Auch in anderen sprachen können wir ja oft genug verfolgen, dass ein und dasselbe bestreben nach einer lautveränderung viele jahrhunderte hindurch fortwirkt — natürlich unbewusst. Ich will nur an die zwei haupterscheinungen des germanischen sprachlebens erinnern, welche sogar jahrtausende lang wirkten — freilich mit sehr grossen unterbrechungen: einmal die verschiebung der explosivlaute, welche erst ihren abschluss in der althochdeutschen lautverschiebung fand — oder vielleicht noch nicht gefunden hat; denn es scheint, als wenn wir heutzutage am beginne einer neuen lautverschiebung stehen, wenn wir die lenes tonlos, die fortes aspiriert sprechen, wie dies im grössten teile des deutschen sprachgebietes geschieht. Das andere, die germanische sprache kennzeichnende moment ist das logische be-

tonungsprincip, die hauptbetonung der stammsilbe; ein fortleben dieses principes ist darin zu erkennen, dass im neuhochdeutschen der sonant der betonten silbe — freilich nur, wenn sie offen ist — gedehnt wird. Eine ganz genaue parallele aber zu dem besprochenen gotischen lautwandel findet sich im englischen, in welchem das ags. offene *ē* (geschrieben *æ̂*) zu einem geschlossenen und weiter zu *ī* (geschrieben *ee*) verschoben worden ist.

3. Altnordisch.

Urgerm. *ē* ist im altnordischen durchgehends zu *á* geworden. Dieser übergang ist sehr alt. Er hat jedenfalls schon vor dem wirken der an. vocalischen auslautsgesetze stattgefunden. Denn unter den finnischen lehnwörtern mit langem *a* sind solche, welche auslautendes *i* und *u* noch bewahrt haben, z. b. finn. *kaali* 'kohl' < **kāli* > an. *kál*, finn. *paanu* 'schindel' < **spānu* > an. *spónn, spánn*. Die zwinge von Thorsbjærg, welche Noreen, Altisl. u. altnorw. gramm., § 5 um 500 oder noch etwas älter ansetzt, weist das erste *á* auf nordischem boden auf: *mariR* (> an. *mérr*). Das frühere vorhandensein eines *ē* für *á* im altnordischen ist nicht mehr nachweisbar.

4. Anglo-friesisch.

Das angelsächsische und altfriesische ist einander so nahe verwant, dass beide sprachen zusammen behandelt werden müssen.

In der anglo-friesischen grundsprache war westgerm. offenes *ē* unverändert geblieben; ebenso blieb es im angelsächsischen. Sievers, Beitr. VIII, 88 anm. und Ags. gramm., § 57. 68 nimmt ein westgerm. *ā* < germ. *ē* an. Da durch die ältesten deutschen eigennamen bei Griechen und Römern westgerm. *ē* ganz unzweifelhaft erwiesen ist, so kann die ansicht von Sievers nur dahin verstanden werden, dass alle westgermanischen sprachen in ihrem sonderleben aus einem noch gemeinwestgerm. *ē* zunächst ein *ā* entwickelt haben. Sievers nimmt also an, dass gemeinwestgerm. *ē* sich im anglofriesischen zunächst in *ā* wandelte wie in den anderen westgermanischen sprachen, und dies dann durch tonerhöhung wider zu *ē* wurde. Ich will im folgenden den beweis zu führen versuchen, dass ags. *æ̂* eine unmittelbare fortsetzung des germ. *ē* ist.

Zuvörderst ist der eine punkt zu widerlegen, auf den sich Sievers bei der annahme eines vorags. *ā* stützt, die behandlung des *ā* lateinischer fremdwörter. Die hierher gehörigen wörter sind: *strêt* < *strata*, *cêse* < *caseus*, *lêden* < *latinus*. Von diesen haben die beiden letzteren sicher *i*-umlaut; derselbe musste *ê* ergeben sowol für ags. *â* wie *ê*. Die vulgärlateinische form, in welcher diese wörter zu den Germanen kamen, war **cā́s̯ius* und **lā́dinus*. Aber auch das *ê* von *strêt* kann wegen altnord. *strêti* nur durch die annahme von *i*-umlaut erklärt werden; es muss neben *strata* (> as. *strâta*, ahd. *strâza*) noch eine vulgärlat. form **strā́t̯ia* < **strā́t̯ea*[1]) gegeben haben. Keins der drei beispiele beweist also den übergang von *ā* zu ags. *ê*; sie erklären sich durch *i*-umlaut aus *â*.

Ich gebe nun die belege für anglo-friesisches *ē* aus der zeit, aus welcher wir noch keine sprachdenkmäler haben.

Das früheste *ē* finden wir im jahre 58 n. Chr. in dem friesischen namen *Verritus* (d. i. **U̯ēr-riþ*) Tac. ann. XIII, 54, vielleicht auch in dem bei Plinius und Tacitus überlieferten *glaesum*.

Auch für das zweite jahrhundert n. Chr. lässt sich das bestehen des *ē* ermitteln. Wir wissen, dass ein teil der Angeln schon lange vor der auswanderung der anderen nach Britannien seinerseits nach Nordthüringen zog. Schon bei Ptolemaeus finden wir die Angeln, welche zur zeit des Tacitus in Schleswig wohnten[2]), nördlich vom Harz zwischen Weser und Elbe. Ihre auswanderung erfolgte also im 2. jhdt. n. Chr. Da nun, wie ich Beitr. IX, 579 ff. gezeigt zu haben glaube, die Angeln an der Elbe in ihrer mundart noch deutliche spuren ihrer früheren sprache bewahrt haben, unter anderem ihr *ē* (*ilêtene* Merseburger glossen 104[d]), so können wir schliessen, dass im 2. jhdt. die anglo-friesischen stämme *e* besassen.

---

[1]) Vielleicht durch beeinflussung von *platea* aus neu gebildet?

[2]) Vgl. J. Grimm, Zur geschichte der deutschen sprache, s. 604 ff. und 641. Zeuss, Die Deutschen und die nachbarstämme, s. 153 und 495 f., kann seine ansicht, dass die stammsitze der Angeln an der unteren Saale lagen, nur durch den ganz unzuverlässigen bericht des Ptolemaios stützen und verwirft ohne grund die von ihm selbst a. a. o. angeführten zeugnisse, welche auf Schleswig hinweisen.

Für das 3. und 4. jhdt. könnte man aus Saxo Grammaticus anglische eigennamen mit *ē* anführen, welche sich natürlich auf die Angeln in Schleswig beziehen. Es sind dies: *Amlethus*[1]) 138—161[2]), *Vigletus* 160. 161, *Vermundus* 170. Aber diese namen, welche einer durchaus sagenhaften zeit angehören, als beweismaterial für die sprache jener zeit zu verwenden, sind wir nicht berechtigt; mit sicherheit könnte für die chronologie dieser namensformen höchstens das jahr des Saxo (um 1200) in betracht kommen.

Die übersiedlung der Angeln nach Britannien geschah im 5. jhdt.; sie begann schon zu ausgang des 4. jhdts. Da nun die gleichung ags. *ǣ* = afries. *ê* gerade ein wichtiges moment zur stütze einer anglo-friesischen grundsprache ist, so dürfen wir für die zeit vor der trennung der Angeln von den friesischen stämmen, für die zweite hälfte des 4. jhdts., ein anglofriesisches *ē* voraussetzen. Es fragt sich, ob der zeitraum von 200 jahren genügt, um zwei so ganz verschiedenartige lautwandlungen wie die von *ē* zu *ā* und die von *ā* widerum zu *ē* anzunehmen. Solche fragen lassen sich natürlich nicht bestimmt beantworten. Wahrscheinlich ist dies aber keineswegs, und es müssten schon zwingende anderweitige gründe dafür sprechen, wenn wir einen sonst im sprachleben so aussergewöhnlichen vorgang annehmen wollten.

Weil das *ô* vor nasalen, auf welchem die annahme eines vorags. *ā* beruht, sich ebenso im friesischen wie im ags. findet, so folgt eigentlich, dass ein solches *ā* vor die zeit der sprachtrennung fallen müsste. Zum überfluss mag noch erwähnt werden, dass die eigennamen, welche wir aus den ags. urkunden (Kemble) und den concilienacten (Mansi) seit anfang des 7. jhdts. kennen, nur *e* (*ae*) zeigen. Dieser umstand berechtigt vorher zu dem schlusse, dass jahrzehnte vorher schon *ē* gesprochen wurde; denn hätte damals ein *ā* bestanden, so würden wir ein solches wol hier und da in den nächsten jahr-

[1]) Der stamm **lēþ-* wird derselbe sein, der got. *unlêds* 'arm' zu grunde liegt, und wird 'besitztum' bedeuten. Vgl. *Lathgertha* bei Saxo s. 442—445, fränk. *Lathomarius* (636) Pardessus Diplomata n. 275, *Wulfoledus* (648. 649) Mansi X, 783. 1193 u. a.

[2]) Seitenzahl nach der ausgabe von Müller und Velschow.

zehnten noch geschrieben finden, ebenso wie got. $\bar{e}$ und fränk. $\bar{e}$ noch lange zeit vereinzelt geschrieben wurde, als man schon got. $\bar{i}$, fränk. $\bar{a}$ sprach und auch in der regel schrieb.

Nach dem bisher gesagten können wir vom ersten jahrhundert n. Chr. an kein vorags. $\bar{a}$ voraussetzen; demnach bliebe für ein solches nur die vorchristliche zeit übrig. Zu demselben resultate kommen wir auch auf anderem wege. Das einzige stichhaltige moment für ein vorags. $\bar{a}$ ist das $\hat{o}$ in ags. *môna, nômum* u. s. w., welches dem *o* in ags. *lond, mon* u. s. w. parallel steht. Beweisend ist diese parallele für die gleiche entwicklung deshalb nicht, weil das *o* in ags. *lond* dem *a* sehr nahe lag, welches auch für ersteres geschrieben wurde, das $\hat{o}$ in *môna* aber wol ein geschlossenes war. Jedoch zugegeben, *lond* $<$ **land* bewiese eine gleichzeitige entwicklung *môna* $<$ **mâna*, so müsste diese wegen *brôhte, þôhte* in eine sehr frühe zeit fallen. Denn der ausfall des nasals in letzteren formen ist allen germanischen sprachen gemeinsam, fand daher zu einer zeit statt, als noch sprechgemeinschaft unter den germanischen völkern bestand, als es noch kein ein sich abgeschlossenen germanischen sprachen gab mit festen sprachgrenzen, sondern nur in lebendiger beziehung zu einander stehende mundarten; ohne anglo-fries. *brôhte* würden wir den ausfall des nasals schon der urgermanischen zeit überweisen. Die entstehung des *o* $<$ *a* in *brôhte* war aber durch den ursprünglich folgenden nasal bedingt, geschah also der zeit nach vor dem ausfall des nasals, eine erscheinung, welche ihrerseits bereits in die zeit continuierlicher germanischer spracheinheit fällt. Wir haben ein moment zur datierung dieses $\hat{o}$. Wenn die folgerungen richtig sind, welche ich Beitr. IX, 579 ff. aus der sprache der Merseburger glossen geschlossen habe, so beweisen *onståndanlîca* und *sôn* in diesen glossen, dass *on, ôn* schon vor der trennung der thüringischen Angeln von ihren stammesgenossen, also um 100 n. Chr. gesprochen wurde.

Vielleicht lässt sich die entstehungszeit dieses $\hat{o}$ noch genauer bestimmen. Die zwei erscheinungen, tonerhöhung des *a* zu *æ* und verdumpfung desselben vor nasalen zu *o*, sind so verschiedener natur, dass dieselben sicher zeitlich ziemlich weit aus einander liegen. Die tonerhöhung zu *æ* kann nun erst stattgefunden haben, als die tonerniedrigung zu *o* bereits einge-

treten war, da die wirkung ersterer sich auf das *a* vor nasalen nicht erstreckt hat, und da ein etwaiges **æn* nur zu **en*, nicht aber zu **on* hätte werden können. *æ* für *a* finden wir aber vielleicht schon zu anfang des ersten jhdts. n. Chr. in dem worte für 'glas'. Plinius, nat. hist. IV, 97 (27) erzählt, dass eine friesische insel wegen des dort gefundenen bernsteins von den römischen soldaten *Glaesaria* geheissen wurde, ein wort, welches die hss. D R a in der gestalt *glesaría* bieten. IV, 103 (30) werden die nordfriesischen inseln *Glaesiae* (*glaesiae* F, *glosiae* P, *glesiae* x) genannt, 'quae Electridas Graeci recentiores appellavere, quod ibi electrum nasceretur'. XXXVII, 42 (11) heisst es vom bernstein, dass er von den Germanen *glaesum* (*glessum* FL, *glassum* a) genannt wurde, und dass daher die Römer die eine dieser bernsteinreichen inseln *Glaesaria* (*glesaria* F, *glessaria* L a) benannten. Bei Tac., Germ. 45 ist *glesum*[1]) das germ. wort für bernstein. Hiernach erscheint es wahrscheinlicher, dass das germ. wort ein tonloses *s* hatte, also = germ. **glas* > ags. *glæs*, afr. *gles* zu setzen ist, als mit tönendem *z*, wie Müllenhoff, Haupt's ztschr. XXIII, 23 es will, = ags. *glǽre* 'baumharz'. Wenn nun aber die anglo-friesischen stämme damals schon *glæs* für germ. **glas* sagten, die tonerhöhung des *a* zu *æ* mithin bereits eingetreten war, so müssen wir den wandel von *a* zu *o* vor nasalen in die vorchristliche zeit zurückverlegen und damit auch den von *â* zu *ô*.

Dadurch dass sowol ags. *ǽ* als auch *ô* vor nasalen, wie gezeigt worden ist, in so frühe zeit hinaufreicht, sind wir gezwungen, das vorags. *â* fallen zu lassen. Denn es ist unmöglich zu glauben, dass zu einer zeit, in welcher eine gemeingermanische sprache herrschte, ein lautwandel $\bar{e} > \bar{a} > \bar{e}$ ungestört in einer mundart hätte vor sich gehen können, die noch nicht in sich abgeschlossen war, sondern in fortwährendem austausch mit den benachbarten sprachgebieten stand. Es kann folglich der combinatorische lautwandel germ. *ēn* > vorags. *ān* > ags. *ôn* nicht einen spontanen lautwandel germ. *ē* > vorags. *ā* beweisen, um so weniger als es noch gar nicht ausgemacht ist, ob ags. *ôn, ôm* < germ. *ēn, ēm* überhaupt die zwischenstufe *ān, ām* voraussetzt.[2])

---

[1]) So alle hss. Müllenhoff ändert *glaesum* nach Plinius.

[2]) Verfolgen lässt sich der weg vom germ. *ēn* zum anglofries. *ōn*

Was sonst noch für ein vorags. $\bar{a}$ geltend gemacht werden könnte, dass vor *w*, seltener auch vor *g* urgerm. $\bar{e}$ im ags. als *â*, ferner dass *geá* für urgerm. *gē* erscheint, ist nicht beweiskräftig; denn beide fälle sind erst späteren ursprungs; das friesische kennt nur *ê(w)*, *êg* und *iê*.

Diese erörterungen haben, wie ich glaube, die tatsache festgestellt, dass anglo-friesisches $\bar{e}$ unmittelbar das westgerm. und urgerm. $\bar{e}$ fortsetzt.

5. Althoch- und altniederdeutsch.

Die continentaldeutschen mundarten mit ausnahme des friesischen müssen im zusammenhange behandelt werden, weil nicht in jedem einzelnen sprachgebiete germ. $\bar{e}$ sich selbständig zu $\bar{a}$ entwickelte, sondern das allgemeine durchdringen dieses lautgesetzes auf grund der lebendigen beziehungen geschah, in welchen die deutschen mundarten zur zeit zu einander standen. Der übergang des germ. $\bar{e}$ zu $\bar{a}$ ging vom oberdeutschen aus. Aehnlich wie hier die sogenannte zweite lautverschiebung begann und erst schritt für schritt weiter nach norden drang, oder wie das schwäbische *št* seine herrschaft heute bis an die ostsee ausgedehnt hat, so trat in früherer zeit der lautwandel $\bar{e} > \bar{a}$ zuerst in Süddeutschland auf und breitete sich erst allmählich auch über Norddeutschland aus. Während die ahd. lautverschiebung aber nur die sächsische grenze erreichte, umfasste der wandel von $\bar{e}$ zu $\bar{a}$ auch das sächsische gebiet und erstarb erst an der friesischen sprachgrenze.[1]) Wir würden diesen vorgang im einzelnen genauer verfolgen können, wenn die quellen reichlicher flössen; aber das vorhandene genügt, um zu erkennen, wie tatsächlich dieser sprachprocess verlaufen ist.

---

nicht mehr. Es ist also eine frage der phonetik, ob *ān* als übergangsstufe vorausgesetzt werden muss oder nicht vielleicht *ǭn* mit offenem *ǭ*. Uebrigens mag bei dieser gelegenheit darauf hingewiesen werden, dass die tatsache des so früh vollzogenen lautgesetzes: germ. *ēn* > anglofries. *ōn* sehr dafür spricht, dass der urgerm. *ē*-laut nicht der eines reinen offenen *ē* gewesen ist, sondern sehr weit nach *ā* hin gelegen hat.

[1]) Auch im langobardischen und burgundischen ist nach ausweis der eigennamen germ. *ē* zu *ā* geworden. Vgl. J. Grimm, Gesch. der deutschen sprache, s. 690 und Wackernagel, Kl. schriften, III, s. 360 f.

Ich beginne mit dem oberdeutschen. Am frühesten ist für Baiern $\bar{a}$ < germ. $\bar{e}$ nachweisbar; etwa um 170 kommen die beiden markomannischen eigennamen vor: *Marcomarus*, Aurel. Victor, de Caes. 16 und *Βαλλομάριος*, Petrus Patr. exc. leg., s. 124 ed. Bonn. Wahrscheinlich kann man diese namensformen schon für das 2. jhdt. in anspruch nehmen. Ganz sicher ist freilich nur das jahr des autors. Aurel. Victor lebte in der zweiten hälfte des 4. jhdts., Petrus mitte des 6. jhdts.

Für Schwaben ist $\bar{a}$ aus dem 4. jhdt. von gleichzeitigen schriftstellern bezeugt:

354—371 *Vadomarius*. Amm. Marc. XVIII, 2, 16—18. XIV, 10, 1. XVI, 12, 17. XXI, 3, 1; 4; 5. 4, 5. XXVI, 8, 2. XXIX, 1, 2. 4, 2. Aurel. Victor. epit. 42. *Βαδομάριος*, Zosim. III, 4.

357 *Chnodomarius*. Amm. Marc. XVI, 12, 1; 4; 23—25; 35; 58; 65; 70. Aurel. Victor, epit. 42.

357—359 *Suomarius*. Amm. Marc. XVI, 12, 1. XVII, 10, 3; 9. XVIII, 2, 8.

371 *Fraomarius*. Amm. Marc. XXIX, 4, 7.

Merkwürdigerweise erhielt sich der name *Suēbi* noch länger, vielleicht aber nur in unserer überlieferung. Wenn noch Gregor von Tours zwischen *Suebi* und *Suabi* schwankt, so werden wir daraus nur entnehmen können, entweder dass die **Sṷābōs* von den Franken, welche zur zeit noch $\bar{e}$ besassen, **Sṷēbōs* genannt wurden, oder dass wir es mit dem in der zweiten hälfte des 6. jhdts. bei den Franken auch sonst häufigen schwanken zwischem altem $\bar{e}$ und neuem $\bar{a}$ zu tun haben, vgl. s. 20 ff.

Auch die Sueben auf der Pyrenäischen halbinsel behandeln germ. $\bar{e}$ wie ihre stammesgenossen in Deutschland; sie nahmen das $\bar{a}$ jedenfalls schon mit. Wenn neben den namen mit $\bar{a}$ hier und da einige mit $\bar{\imath}$ erscheinen, so sind letztere offenbar westgotischen ursprungs, ebenso wie die vereinzelten westgot. eigennamen mit $\bar{a}$ eigentlich den Sueben angehören werden.

Möglichenfalls — bestimmtes lässt sich darüber nicht mehr ermitteln — haben die Süddeutschen ihr $\bar{a}$ von osten her bekommen, wenn nämlich der name der Quaden ein langes *a* enthält, für welches J. Grimm, Gesch. der deutschen sprache, s. 507 gute gründe beibringt. Aus dem jahre 216 haben wir in der gleichzeitigen geschichte des Cass. Dion LXXVII, 20 den sicher mit $\bar{a}$ anzusetzenden quadischen eigennamen *Γαϊοβόμαρος*.

Es liegt nahe, zu vermuten, dass die eigentliche wiege des $\bar{a}$ im lande der Nordsueben, der vorfahren der Oberdeutschen, gestanden hat, etwa in der Mark Brandenburg, dem gebiete der Semnonen; denn auf diese weise brauchte das langobardische und burgundische $\bar{a}$ nicht besonders erklärt zu werden, sondern fiele — nach dem Schmidt'schen bilde — in den bereich der hochdeutschen wellenkreise; die Sueben-Schwaben hätten dann ihr $\bar{a}$ schon von der mittleren Elbe, die Markomannen-Baiern aus Böhmen mitgebracht. Es wäre nicht unmöglich, dass bereits in der grossen Suebenschlacht des jahres 17 n. Chr., in welcher Cherusker mit namen auf *-merus* mit den mannen des Maroboduus kämpften, das alte $\bar{e}$ dem neuen $\bar{a}$ gegenüberstand.

Das bei den Oberdeutschen am frühsten nachweisbare $\bar{a}$ ist für die Thüringer aus der ersten hälfte des 6. jhdts. bezeugt in dem namen *Radegundis* Greg. v. Tours s. 111, 7 [1]) und sehr oft bei Venantius Fortunatus.

Später kam das $\bar{a}$ zu den Franken. Ueber das erste auftreten des $\bar{a}$ in fränkischen eigennamen hat Jacobi, Beiträge zur deutschen grammatik, s. 111 f. gehandelt. Ich gebe hier ein ausführlicheres material [2]):

	$\bar{e}$	$\bar{a}$
307	*Merogaisus.* Paneg. Constantin. Aug. I, 11.[3])	
354	*Teutomeres.* Amm. Marc. XV, 3, 10.[4])	
388—392	*Marcomeres.* Gregor v. Tours 72,17; 74,12.22; 75,4.[1])	—

[1]) Seite und zeile nach der ausgabe von Arndt in den Mon. Germ. Gregor schrieb bis 591. Wegen seiner quellen vgl. Wattenbach, Deutschlands geschichtsquellen, I, § 8.

[2]) Die jahreszahlen zu den durch geschichtsschreiber überlieferten namen dürfen, so weit sie bei dieser zusammenstellung berücksichtigt sind, für die sprachliche form des namens in betracht kommen. Angeführt sind zu der betreffenden jahreszahl nur solche namen, welche bei ziemlich gleichzeitigen schriftstellern überliefert sind oder bei denjenigen späteren, deren quelle in jene zeit fällt. Selbstverständlicherweise können mit sicherheit nur die jahreszahlen der urkunden geltung haben.

[3]) In demselben jahre verfasst.

[4]) Ammian schrieb um 390.

ē	*ā*
411 *Theudomeres.* Greg. v. T. 77, 7. epit. 9 und sonst.	
Richimeres. Greg. v. T. 77, 7.	
c. 480 *Merovechus.* Greg. v. T. 77, 16.	
491—496 *Audefleda.* Jordanis 134, 11. 16.[1])	
494 *Ingomeres.* Greg. v. T. 91, 4. epit. 20. gesta reg. Franc. 14.[2])	
Albofledis. Mansi VIII, 178.	
495—524 *Chlodomeres.* Marii chron.[3]) Greg. v. T. 91, 12; 109, 11; 112, 22; 113, 5. 8; 114, 6; 126, 9. 21.	
497 *Albofledis.* Pardessus, Diplomata n. 59.	
499?	*Heldradus.* Mon. Germ. Dipl. I, 117, 1.
	Bertemarus. Mon. Germ. Dipl. 118, 13.
Gislemerus. Mon. Germ. Dipl. 118, 23.	*Gislemarus.* Mon. Germ. Dipl. 118, 15.
	Losmarus. Mon. Germ. Dipl. 118, 20.
	Ildemarus. Mon. Germ. Dipl. 118, 31.
510 *Rignomeres.* Greg. v. T. 105, 23.	
526	*Odolmarus.* Pardessus, Dipl. n. 108.
	Winctmarus. Pard. n. 108.
532 *Chlodomeres.* Greg. v. T. 126, 9. 21; 128, 19.	
533 *Dagaredus.* Pard. n. 118. 119.	
Tennaredus. Pard. n. 118. 119.	
Viteredus. Pard. n. 118. 119.	
Merumvastes. Pard. n. 118. 119.	
Meratena. Pard. n. 118. 119.	
Friaredus. Pard. n. 118. 119.	
Agat(h)imerus. Pard. n. 118. 119.	
Leuberedus, Leutiberedus. Pard. n. 118. 119.	
Leudovera. Pard. n. 118. 119.	
537	*Inghilmarus.* Pard. n. 128.

[1]) Seite und zeile nach der ausgabe von Mommsen in den Mon. Germ. Jordanis schrieb 551; seine quelle ist Cassiodor um 530. *Audefleda* auch bei Paulus Diaconus, Hist. Rom. 15, 20; Paulus schrieb um 770; wegen seiner quellen vgl. Wattenbach, II, § 6. Der Anonymus Valesianus, der um 560 schrieb, hat schon *Augoflada* 12, 63.

[2]) 725 geschrieben; wegen der quellen vgl. Wattenbach, I, § 10 und nachträge dazu in band II.

[3]) Marius starb 594; wegen seiner quellen vgl. Wattenbach, I, § 8. Agathias, der bis zum jahre 560 schrieb, hat s. 14 denselben namen *Χλωθομήρος*.

ē	*ā*
538	*Wistremarus*. Pard. n. 131. *Wintemarus*. Pard. n. 131. 132.
546 *Daumerus*. Mon. Germ. Dipl. 6, 34. 41. 44.	
562	*Chrasmarus*. Mon. Germ. Dipl. 131, 4. 5. 11. 14. 20. 22.
c. 562	*Marovaeus*. Mon. Germ. Dipl. 128, 4. 42.
565 *Merofledis*. Greg. v. T. 160, 20; 161, 5; 162, 11. epit. 56. gesta reg. Franc. 30.	
565—577 *Chlodomeres*. Greg. v. T. 160, 16; 210, 17. epit. 56. Marii chron.	
566 *Beritredus*. Pard. n. 171.	*Winctmarus*. Pard. n. 171.
569	*Gumemarus*. Mon. Germ. Dipl. 134, 27. *Radulphus*. Mon. Germ. Dipl. 134, 30.
573 *Leomeres*. Pard. n. 180. *Frangomeres*. Pard. n. 180. *Gundemerus*. Pard. n. 180. *Ricomerus*. Mansi IX, 868.	*Marometus*. Pard. n. 180.
574?	*Warmarius*. Greg. v. T. 173, 21.
577 *Merovechus*. Mansi IX, 875. 878. *Clodomeris*. Mansi IX, 876.	
577—580 *Merovechus*. Greg. v. T. 192, 5. 18; 202, 21; 203, 11. 23; 204, 19; 205, 1. 10; 209, 12. 21; 214, 20; 215, 4. 5. 15. 16; 239, 35.	
578 *Tegredus*. Mansi IX, 916. *Ballomeris*. Mansi IX, 916.	
584 *Ballomeres*. Greg. v. T. 299, 8.	
584—587	*Marovaeus*. Mon. Germ. Dipl. 11, 6.
585—604	*Wandalmarus*. Fred. chron. 4. 13. 24.[1])
588 *Charimeres*. Greg. v. T. 380, 28.	
589 *Berthefledis*. Greg. v. T. 387, 5. *Leubovera*. Greg. v. T. 393, 15.	*Maroveus*. Greg. v. T. 392, 25; 396, 26; 398, 24.
604—613 *Meroveus*. Fred. chron. 25. 29. 39. 42.	
610	*Lithomarius*. Pard. n. 226.
625	*Ratgaudus*. Pard. n. 237. 238. *Sigemarus*. Pard. n. 238.

[1]) Fredegar schrieb um 660; wegen seiner quellen vgl. Wattenbach, I, § 9.

ē	*ā*
627	*Recomarus.* Pard. n. 241.
628 *Leubaredus.* Pard. n. 245.	
631. 632 *Laudemerus.* Mon. Germ. Dipl. 144, 49.	
632 *Laudomerus.* Mon. Germ. Dipl. 143, 22.	*Agnetrada.* Pard. n. 257.
	Lorado. Mon. Germ. Dipl. 143, 37.
	Rado. Mon. Germ. Dipl. 143, 39.
633 *Laudemerus.* Mansi X, 611.	*Rathildis.* Mon. Germ. Dipl. 149, 15.
	Verchemarius. Mon. Germ. Dipl. 152, 43.
	Rado. Mon. Germ. Dipl. 152, 44.
635	*Rado.* Mon. Germ. Dipl. 17, 4.
635. 636	*Wandalmarus.* Fred. chron. 78.[1])
636 *Laudomerus.* Mon. Germ. Dipl. 159, 48.	*Rado.* Pard. n. 275.
	Lathomarius. Pard. n. 275.
	Lauradus. Mon. Germ. Dipl. 159, 50.
	Geremarus. Mon. Germ. Dipl. 160, 26.
637	*Geremarus.* Mon. Germ. Dipl. 163, 39; 164, 18.
640	*Agomarus.* Pard. n. 293.
648 *Wulfoledus.* Mansi X, 783.	*Audomarus.* Pard. n. 312.
	Chrodmarus. Pard. n. 312.
	Ermarus. Pard. n. 312.
	Radbaldus. Pard. n. 312.
	Vualdemarus. Pard. n. 312.
649 *Wulfoledus.* Mansi X, 1193.	
Baudomeris. Mansi X, 1193.	
652 *Baldomerus.* Pard. n. 320.	
653 *Laudomerus.* Mon. Germ. Dipl. 20, 36.	*Radobertus.* Mon. Germ. Dipl. 20, 39.
	Vandalmarus. Mon. Germ. Dipl. 21, 1.
Merulfus. Mon. Germ. Dipl. 20, 42.	*Gualderadus.* Mon. Germ. Dipl. 21, 3.
	Rado. Mon. Germ. Dipl. 21, 4.
Baldomerus. Pard. n. 320.	*Vulderadus.* Pard. n. 322.
	Radagundis. Pard. n. 324.
	Radulfus. Pard. n. 324.
c. 657. 658	*Rado.* Mon. Germ. Dipl. 32, 23.
658 *Baldomerus.* Mansi XI, 63.	
659 *Laudomerus.* Mansi XI, 65.	*Wandalmarus.* Mansi XI, 66.
Merulfus. Mansi XI, 66	*Vulderadus.* Mansi XI, 66.
	Radobertus. Mansi XI, 66.
	Rado. Mansi XI, 66.

[1]) So auch Gesta Dagoberti 36 ('unzuverlässige compilation aus dem ende des neunten jahrhunderts').

ē	ā
661	*Ursmarus.* Pard. n. 338.
662	*Ermenomaris.* Pard. n. 347.
	Audomarus. Mon. Germ. Dipl. 38, 13.
663	*Richimarus.* Mon. Germ. Dipl. 39, 21.
664	*Vulsmarus.* Pard. n. 350.
	Radebertus. Pard. n. 350.
666	*Ragnomarus.* Pard. n. 355.
667 *Cristomerus.* Mon. Germ. Dipl. 84, 19.	*Audomarus.* Mansi XI, 107.
672	*Radebertus.* Mon. Germ. Dipl. 189, 6.
673—678 *Meroaldus.* Vita S. Leodegarii 9. 10. 11.[1])	
674 *Waimerus.* Vita S. Leodegarii 9.	
675	*Ratfridus.* Mon. Germ. Dipl. 41, 34.
	Ratfredus. Mon. Germ. Dipl. 41, 41.
	Radoinus. Pard. n. 375.
682	*Ratbertus.* Mansi XI, 1043.
683	*Gislemarus.* Fred. chron. continuatum II, 98.[2]) gesta reg. Franc. 47.
685 *Vaymerus.* Mansi XI, 1095.	*Waraulfus.* Pard. n. 404.
	Blitmarus. Pard. n. 404.
	Crasmarus. Pard. n. 404.
686	*Harmarus.* Pard. n. 406.
	Caldemarus. Pard. n. 406.
686 bis anfang 8. jhdts. *Ansfledis.* Fred. chron. continuatum II, 99. gesta reg. Franc. 48.[3])	
687	*Cosmarus.* Mon. Germ. 209, 49.
688	*Ghislemarus.* Mon. Germ. Dipl. 51, 26.
691	*Ursmarus.* Mon. Germ. Dipl. 210, 20.
	Chrodomarus. Pard. n. 421.
	Fladebertus. Pard. n. 421.
692 *Vualmerus.* Pard. n. 423.	*Radefridus.* Mon. Germ. Dipl. 55, 30.
693	*Ghislemarus.* Pard. n. 431.
696	*Ageradus.* Pard. n. 435.
697	*Durandomarus.* Pard. n. 442.
	Waldromarus. Pard. nachtr. n. 9.
	Audromarus. Pard. nachtr. n. 9.
	Ursmarus. Mon. Germ. Dipl. 211, 39.
700 *Imneredus.* Pard. n. 452.	*Wald(o)marus.* Mon. Germ. Dipl.
Gunthivera. Pard. n. 452.	64, 10. 25.

[1]) Vgl. Wattenbach, I, § 11.

[2]) Aus dem jahre 736; vgl. Wattenbach, II, § 1.

[3]) So auch Chron. Fontanellense aus dem neunten jhdt.

e	a
702	*Chedelmarus.* Mon. Germ. Dipl. 64, 48; 65, 4. 9.
	Ghyslemarus. Mon. Germ. Dipl. 65, 13.
703	*Engelvara.* Pard. n. 457.
	Gothomarus. Pard. n. 457.
704	*Radobertus.* Mon. Germ. Dipl. 176, 29; 177, 11.
	Fladebertus. Pard. n. 460.
	Orthmarus. Pard. n. 462.
706	*Tuleradus.* Mon. Germ. Dipl. 214, 12.
709 *Wlfredus.* Pard. n. 475.	*Valdradanis.* Pard. n. 475.
711	*Ratberthus.* Mon. Germ. Dipl. 70, 49.
713 *Tharmerus.* Pard. n. 484.	*Landemarus.* Pard. n. 488.
	Ratfridus. Pard. nachtr. n. 23.
	Radoingus. Pard. nachtr. n. 23.
715	*Ermenoara.* Pard. n. 491.
717	*Waldromarus.* Mon. Germ. Dipl. 78, 12.
c. 719	*Tancradus.* Mon. Germ. Dipl. 98, 1. 23. 30.
	Fastradus. Mon. Germ. Dipl. 98, 1. 23. 30.
721	*Wideradus.* Pard. n. 514.
	Bertrada. Pard. n. 516.
	Conradus. Mon. Germ. Dipl. 82, 23.
722	*Hariradus.* Mon. Germ. Dipl. 99, 35.
	Ratmundus. Mon. Germ. Dipl. 202, 27.
	Waltmarus. Mon. Germ. Dipl. 202, 32.
723	*Ingomarus.* Pard n. 528.
	Winidmarus. Pard. n. 528.
730 *Wademerus.* Pard. n. 547.	*Ratbertus.* Pard. n. 547.
731	*Marchradus.* Pard. n. 550.
735	*Hildiradus.* Pard. n. 557.
	Marchratus. Pard. n. 557.
739	*Maroaldus.* Pard. n. 559.
	Radbertus. Pard. n. 559.
741	*Radbertus.* Mon. Germ. Dipl. 102, 5.
743	*Waimarus.* Mon. Germ. Dipl. 86, 32. 87, 9.
745	*Vicradus.* Pard. n. 584. 585. nachtr. n. 79.
746	*Widradus.* Pard. n. 587.
	Childradus. Mon. Germ. Dipl. 103, 36.
	Hildradus. Mon. Germ. Dipl. 102, 48.
748	*Fulradus.* Mansi XII, 531. 532.

	ē	ā
749		*Fulradus.* Mon. Germ. Dipl. 106, 30. 31. 49; 107, 8. 10. 16. 19.
750		*Fulradus.* Mon. Germ. Dipl. 107, 8. 10. 16. 19. 37. 47; 108, 5. 7.

Es fragt sich nun, welche schlüsse wir aus dem vorliegenden material für die sprache der Franken zu ziehen berechtigt sind. Zunächst ist zu bemerken, dass diejenigen namen, welche ē bez. ā in ihrem zweiten bestandteile enthalten, kein sicheres zeugnis für den übergang des ē zu ā in betonter silbe ablegen können; denn der vocal ist in diesem falle nebentonig. Wir werden sehen, dass germ. ē in unbetonter silbe überhaupt nicht den wandel zu ā mitmachte, sondern seine qualität behielt; so hat sich auch das nebentonige ē länger erhalten als das haupttonige, wäre sogar voraussichtlich *e* geblieben, wenn es sich des einflusses des hochbetonten ē hätte erwehren können, welches in denselben worten zu ā wurde: also *Waimarus* für *Waimerus* nach dem vorbilde von *Maroaldus*, *Marovaeus*. Das letzte sichere ē im ersten namensteile begegnet uns 659 in dem namen *Merulfus*. Die frühsten ā treffen wir 499. Zweierlei ist zu berücksichtigen, wenn man aus den vorliegenden eigennamen schlüsse für die damalige aussprache ziehen will: einmal in zeitlicher hinsicht der conservative charakter jeder orthographie gegenüber der aussprache (vgl. das s. 8 f. gesagte) und zum anderen in örtlicher hinsicht das grosse gebiet, auf welches sich diese eigennamen verteilen. Wollen wir für das ganze fränkische sprachgebiet eine einheitliche chronologie aufstellen, so müssen wir sagen, dass schon gegen ende des 5. jhdts. das fränkische ē sehr nach ā hin gesprochen wurde, im 6. jhdt. sich der übergang zum ā vollzog, welcher zu anfang des 7. jhdts durchgedrungen ist. Wären wir im stande, die einzelnen namen nach derjenigen fränkischen mundart zu sondern, welcher sie angehören, so würden wir voraussichtlich verfolgen können, wie das ā allmählich von süden nach norden und Rheinabwärts vordrang.

Die namen in den Weissenburger urkunden[1]), über deren sprache jetzt Socin im ersten bande der 'Strassburger studien'

[1]) Zeuss, Traditiones possessionesque Wizenburgenses. Pardessus, Diplomata II in den nachträgen.

s. 101—276 gehandelt hat, zeigen vom jahre 693 an nur *ā*, die Fuldaischen urkunden[1]) seit 750, die Lorscher[2]) seit dem ende des 8. jhdts., die mittelrheinischen[3]) seit mitte des 8. jhdts. Dagegen scheinen die ältesten niederrheinischen urkunden noch spuren des alten *ē* aufzuweisen. Ich nenne die hierhergehörigen namen:

	ē	*ā*
710		*Oadrada* (holländ. Brabant). Pardessus, Diplomata n. 476.
720	*Raedbrectus* (bei Kleve). Sloet, Orkondenboek der graafschappen Gelre en Zutfen I, n. 6. (Pardessus, Dipl. n. 519.) *Redualdo.* ebendaselbst.	
793	*Fledradus* (bei Werden). Lacomblet, Urkundenbuch für die gesch. des Niederrheins I, n. 2. (Sloet, n. 14.) *Raeddegus.* ebendaselbst.	*Raadherus* (bei Werden). Lacomblet n. 3.
796		*Raadfridus* (bei Werden). Lac. n. 6. *Hildiradus* (bei Neuss). Lac. n. 7. *Ualdemarus* (bei Neuss). Lac. n. 7. *Folcradus* (Isselmünde). Lac. n. 8. (Sloet, n. 16.) *Raadgerus* (Isselmünde). Lac. n. 8. (Sloet, n. 16.)
799	*Thathumerus* (bei Zutphen). Lac. 14. (Sloet, n. 18.)	*Frithuradus* (Werden). Lac. n. 11. *Theganradus* (Werden). Lac. n. 11. *Hildiradus* (Werden). Lac. n. 12. 13.
800		*Hildiradus* (Werden). Lac. n. 17.
801		*Hildiradus* (Werden). Lac. n. 19.
802		*Folcrada* (bei Neuss). Lac. n. 24. *Raadald* (bei Zutphen). Lac. n. 25. (Sloet, n. 23.)
805		*Folcradus* (bei Werden). Lac. n. 27. (Sloet, n. 24.)
806		*Folcradus* (bei Werden). Lac. n. 28.
812	*Redald* (Werden). Lac. n. 30.	*Radbald* (Werden). Lac. n. 30.
815		*Uuerinmarus* (Werden). Lac. n. 31.

[1]) Schannat, Corpus traditionum Fuldensium. Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis.

[2]) Codex Laureshamensis diplomaticus.

[3]) Beyer, Urkundenbuch zur gesch. der mittelrheinischen territorien. Quix, Geschichte der stadt Aachen.

Von hier an haben die eigennamen aus Neuss, Werden und Utrecht nur $\bar{a}$. Mit dem Werdener $\bar{e}$ des namens *Redald* aus dem jahre 812 sind wir bei der zeit angelangt, in welche die ältesten uns überlieferten literaturdenkmäler zurückreichen. Und wirklich findet sich in den ältesten niederfränkischen denkmälern vereinzelt noch für $\hat{a}$ ein $\hat{e}$, welches nicht wol anders erklärt werden kann wie als ein überrest des germ. $\bar{e}$. Es sind dies folgende fälle: in der interlinearversion der psalmen: *ginekeda:* appropinquavit Ps. 54,22; *gevi:* dedisti Ps. 59,6; *deda:* facta Ps. 63,10; in den Lipsius'schen glossen: *andredandi:* timentes 25 (nach Heyne, Kleinere altniederdeutsche denkmäler); *anredit:* timet 34; *geuuede:* vestimenta 472; *vuedan sal:* induam 1074; in den altniederfränkischen Prudentiusglossen: *ge uuede:* amictu Steinmeyer-Sievers, Ahd. glossen II, 587, 39. Natürlich dürfen uns diese vereinzelten $\hat{e}$ nicht zu dem schlusse verleiten, dass in jenen worten zur zeit wirklich noch ein $\bar{e}$ gesprochen wurde; das verbietet sich schon deshalb, weil dieselben worte in den gleichen denkmälern sonst mit *a* geschrieben werden. Wol aber legt die schreibung mit *e* zeugnis dafür ab, dass erst um jene zeit das $\bar{a}$ im niederfränkischen endgültig durchgedrungen ist. Schreiber aus der ersten hälfte des 9. jhdts. hatten aus der zeit ihrer kindheit, in welcher sie sprechen lernten, den laut des $\bar{a}$ noch so weit nach $\bar{e}$ hin im gehör, dass ihnen in der schrift wol hier und da ein *e* für *a* mit unterlaufen konnte.

Mit dem niederfränkischen haben wir schon den boden des niederdeutschen sprachgebietes betreten. Vom Niederrhein nahm der lautwandel $\bar{e} > \bar{a}$ seinen weg durch Sachsen. Auch hier vollzog sich das lautgesetz allmählich und musste sich schritt für schritt seine herrschaft erobern. Zuerst drang $\bar{a}$ in Westfalen durch; das zeigen die frühsten sicher westfälischen eigennamen: 803 *Adalradus* und *Marcradus,* Pertz, Leg. I, s. 89; 820 *Marcrad* (aus Münster), Lacomblet, n. 40. Der Heliand hat noch einige mal $\hat{e}$ für $\hat{a}$, und es ist für die feststellung des allmählichen weichens des alten $\bar{e}$ vor dem neuen $\bar{a}$ sehr wichtig, dass nur der Monacensis solche vereinzelten $\hat{e}$ hat, während in den entsprechenden worten der Cottonianus schon überall $\hat{a}$ zeigt. Die fälle sind die folgenden: *bedi* M., *badi* C. 2152; *sehan* M., *saian* C. 2389; *uuepanberand* M., *uuapanberan* C. 2779;

uueg M., *uuag* C. 2944[1]); *meriaro* M., *marero* C. 3159; *farletid* M., *forlatit* C. 3322; *andreden* M. 3495; *landmegun* M., *landmagon* C. 3814; *giuuedie* M., *giuuadie* C. 4100. Das *ê* in diesen formen[2]) kann im verein mit den altniederfränkischen nur als vereinzelter überrest des alten *ē* aufgefasst werden, so dass wir die verwandlung des *ē* zu *ā* im westfälischen erst gegen anfang des 9. jhdts. als völlig beendet anzusehen haben. *gêr* freilich erhielt sich noch länger. Der Monacensis hat nur *gêr* gegen *jâr* im Cott.; desgleichen heisst es *gêr* in der Freckenhorster heberolle und in dem bruchstück der übersetzung einer homilie Beda's. Das *ê* in *gêr* muss also besonders erklärt werden auf grund eines combinatorischen lautwandels. Offenbar hat das palatale *g*, welches vor palatalen vocalen wol wie *j* im nhd. gesprochen wurde, durch seine helle klangfarbe die tonerniedrigung des folgenden *ē* gehindert.[3]) Dasselbe gilt für das vereinzelte *sciêp* Strassburger glossen 32 (bei Heyne) und für *kiêsi* der Kindlinger'schen hs. und somit des originals der Freckenhorster heberolle.

Was Engern anbetrifft, so begegnet *ā* in eigennamen schon von 794 an in Paderborn, von 810 an in Corvey. Doch scheint das *ā* noch auf jahrhunderte hinaus mit der alten färbung nach *ē* hin gesprochen worden zu sein. Ich will hier nur die namen anführen, welche Althoff in seiner gramm. altsächs. eigennamen für diese erscheinung anführt: 959 *Retolt* (kaiserurkunde Otto's I.) Erhard, Regesta historiae Westfaliae I, 58; 989 *Retharius* (Paderborn) 70; 1003 *Retharius* (Paderborn) 79; 1015—1036 *Raetluf* (Paderborn) 87, 8; *Raedulf* (Paderborn) 87, 13; 1018 *Redald* (Paderborn) 95; 1081—1106 *Rethere* (Paderborn) 160; 1096 *Retherd* (Minden) 167. Uebergangen habe ich nach dem s. 25 angeführten grunde die ziemlich häufigen namen, welche *e* in ihrem zweiten bestandteile enthalten. Besonders häufig ist die schreibung *e* für *a* in den Corveyer urkunden. Ich nenne auch hier nur die namen, deren

---

[1]) Nicht aber mit Holtzmann, Altdeutsche gramm., s. 141 *uuegi* M. C. 2043, dessen *ê*, schon weil es C. hat, < *ai* ist, s. Schade, Altdeutsches wörterbuch unter '*wêgi*'.

[2]) Nicht hierher gehören *bêdi* und *gêfi* aus der übersetzung von Beda's homilie; das *ê* wird hier *i*-umlaut von *â* sein.

[3]) Vgl. Sievers, Beitr. IX, 205 f.

erster teil *e* enthält. Der Catalogus abbatum et fratrum Corbeiensium, Jaffé, Mon. Corb. hat zu den jahren 856—877 die namen *Redmannus, Reddagus* s. 67, zu den jahren 917—942 den namen *Redulfus* s. 68. Die meisten Corveyer eigennamen stehen bei Wigand, Traditiones Corbeienses. Leider habe ich das buch nicht beschaffen können und muss Förstemann die gewähr für die folgenden namen überlassen. Voran stelle ich die 3 namen, für welche Förstemann ein datum anführt: Aus dem 8. jhdt. *Reddag* bei Wigand n. 425; aus dem 9. jhdt. *Redbern* n. 254; 843—845 *Redger* n. 357. Ferner sind die folgenden namen zu nennen: *Rethman* n. 39, *Rethar* n. 167, *Redwere* n. 231. 268, *Retbern* n. 250, *Redmann* n. 255. 264. 283. 286. 346, *Retheri* n. 266, *Redfrid* n. 266, *Redold* n. 275, *Redward* n. 278. 421. 472, *Redmer* n. 288. 451. 455, *Redwig* n. 320, *Redbold* n. 328. 345, *Reding* n. 345, *Meresuit* n. 412. 424, *Rethard* n. 416, *Merio* n. 420, *Merica* n. 456, *Redwi* n. 486.

Wie in Engern so erhielt sich auch in Ostfalen noch auf lange zeit die ē-artige färbung des ā-lautes. Als beleg hierfür wähle ich namen aus Merseburg, dem östlichsten punkte ostfälischen und sächsischen sprachgebietes. Das Calendarium Merseburgense, abgedruckt in der Zeitschrift für archivkunde von Hoefer, Erhard und Medem, bd. I, s. 111—127, von einer hand des 10. jhdts. geschrieben, bietet die folgenden namen: *Merebodo* 111, *Redbald* 112, *Redgeld* 114, *Redinc* 119, *Rethard* 120, *Ratburg* 126, *Redun* 127. Ebenso wechselt in nebentoniger silbe *a* und *e*: *Vlfred* 112, *Thietmarus* 113. 115. 126, *Vvalrad* 113, *Aluered* 114, *Thietmar* 115. 116. 119, *Herdered* 116, *Conrad* 116, *Bernrad* 116, *Folgmar'* 118, *Thancmar* 118, *Vualterad* 119, *Thietmer* 120. 123, *Badurad'* 121, *Vualred* 121, *Volcmarus* 122, *Cuonradus* 125, *Folgmarus* 126, *Folcmar'* 126, *Folcmarus* 126, *Thiatmarus* 126, *Kuonradus* 127, *Aluured* 127.

Nachdem wir die schicksale des idg. ē in den ältesten germanischen sprachen bei betonter silbe verfolgt haben, betrachten wir im zweiten abschnitt das unbetonte ē.

B. Spontaner lautwandel in nicht betonter silbe.

Die regelrechte entsprechung eines unbetonten germ. ē ist in den einzelnen germanischen sprachen folgende:

got. *ê, a,* letzteres für urgerm. auslautendes *ē*; **an.** *e* > *i*; **ags.** *æ* > *e*; **afries.** *e*; **asächs.** *e*; **ahd.** *e*.

Vorerst bespreche ich das *ē* in nebentoniger silbe. Nebentonig ist germ. *ē* in der grossen masse der nominalcomposita, deren zweiter bestandteil ein *ē* enthält. Dazu gehören sowol die mit präpositionen zusammengesetzten nomina wie got. *andanêms, uzêta* als auch die zahlreichen eigennamen auf *-mēr, -rēd, -flēd*. Es ist kein wunder, wenn sich bei allen diesen bildungen das wirken des kürzungsgesetzes nichtbetonter silben nicht zeigt. Fühlte doch jeder sprechende, dass der zweite bestandteil dieser wörter dasselbe wort war, welches er auch mit dem haupttone sprach. Es war unmöglich, dass das germ *ē* z. b. in ahd. *nôtnâma* nicht stäte fühlung mit dem haupttonig lautgesetzlichen *ā* von *nâma* behielte. Fast ist es zu verwundern, dass wir trotzdem in eigennamen zuweilen nebentoniges *ē* gekürzt finden, z. b. in den ags. eigennamen wie *Aelfred*, in welchen nach den miscellen von Sievers zu § 57 anm. 2 seiner Ags. gramm. (Beitr. IX, 200) ein kurzes *e* anzunehmen ist. Besonders häufig finden wir auf niederdeutschem boden namen auf *-mer, -red*; vgl. das s. 25 gesagte und die s. 29 angeführten beispiele. Dass diese verkürzung erst verhältnismässig spät im leben der einzelnen germanischen sprachen eintrat, dafür bietet das nordische ein schlagendes beispiel in dem von Paul, Beitr. IV, 420 anm. angeführten namen *Hamðir* < **Hamþér* < **HamaþewaR*, so noch *Egðir* < **Egþér* < **Agiþewar*, *Hǫsvir* < **Hǫsvér* < **HasuwiwaR*, *Hlǫdver* < **Hlǫdvér* < **HladuwiwaR* u. a.

Nur ein compositum ist mir bekannt mit nebentonigem *ē*, bei welchen der zweite bestandteil nicht klar zu tage liegt, also verkürzung erwartet werden kann: an. *missári, misseri*, ags. *missere* 'halbjahr'. Offenbar steckt in diesem worte das germ. **midi̯a-* und **i̯ēr*, wenn es auch nicht klar ist, in welcher weise die zusammensetzung geschehen ist; got. **missêri* scheint auf ein urgerm. **missa i̯ē̆ri̯a* < idg. **meθto i̯ēr i̯om* < uridg. **međ̆to i̯ēr i̯om* zurückzuweisen. Hier ist also das germ. *ē* wie in unbetonter silbe im ags. zu *e* geworden. Im an. hat sich neben der lautgesetzlichen form *misseri* auch *missári* — man weiss nicht, soll man sagen — erhalten oder neu eingestellt. Letzteres liesse sich sehr gut denken, weil die bedeutung 'halb-

jahr' die beziehung zur *ár* nahe legte; die erstere annahme würde darauf hinausgehen, dass das nebentonige $\bar{e}$ in diesem worte durch das vorbild von *i̯ēr* > *ár* nicht unbetont und daher nicht verkürzt wurde sondern seinen accent behielt und so zu *á* wurde; freilich ergäbe sich dabei die schwierigkeit, zu erklären, wie dann daneben doch ein *misseri* entstehen konnte.

Unbetont wurde germ. $\bar{e}$ ausser in flexionssilben nur in enklitischen wörtern und in ableitungssilben. Die fälle sind sehr selten. Im satze unbetonte partikeln wurden fortwährend dadurch beeinflusst, dass sie in anderer satzstellung betont waren. Wir müssen daher froh sein, hier überhaupt noch spuren dieser lautgesetzlichen verkürzung nachweisen zu können. Dahin gehört das germ. **ϑ̄ēr* 'dort' > an. (seltener) *þer*, ags. *þǽr*, afr. *thêr*, as. *thâr*, ahd. *thâr, dhâr, dâr* und daneben *ther, der, dir* (im mhd. noch weiter bis zu *dr* verkürzt); im an. und im hd. haben wir also noch die gekürzte form. Diese hat sich nicht mehr erhalten in dem germ. **χ̯uēr* 'wo' > ags. *hwǽr*, afr. *hwêr*, as. *hwâr*, ahd. *hwâr*.[1]) Vielleicht ist *sva* 'so' die unbetonte form von *svê* 'wie', also < idg. **s̯uē* und nicht < **s̯uod* zu setzen. Die gleichsetzung von got. *sva* mit *svê*, welche aus dem gotischen heraus nicht sicher beurteilt werden kann, gewinnt eine wesentliche stütze an got. *ja* zu germ. **i̯ē* mit Paul, Beitr. VI, 215; germ. **i̯ē* ist erhalten in an. *já*, as. ahd. *jâ*, dagegen verkürzt in got. *ja*, ags. *ʒea* < **jæ* (= *ʒeár* < **jǽr*), as. *ge, gie*. Ebenso ist zu got. *nê*[2]) die unbetonte form an. *ne*, ags. *ne*, afr. *ne*, as. *ne*,

[1]) Nicht hierher gehört got. *þar*, an. *þar*, ags. (seltener) *þar* und got. *hvar*, an. *hvar*, ags. (seltener) *hwar*. Man könnte mit hinsicht auf got. *faðar* daran denken, dass vor *r* ein combinatorischer lautwandel unbetontes germ. $\bar{e}$ zu *a* gemacht hätte. Allein das scheitert an *hvar*, welches nur in indefiniter bedeutung als enklitisch denkbar wäre; das fragewort 'wo?' hat ja einen sehr starken accent. *þar* und *hvar* müssen also ganz andere formen sein; ihnen liegt die stammform *þa-, hva-* ≺ idg. **to-, *qo-* zu grunde, während das $\bar{e}$ von **ϑ̄ēr, *χ̯uēr* dem von *þê, hvê* gleich zu setzen ist, worüber später zu sprechen ist.

[2]) *nê* ist wie **jê, ja* ein alter instrumental, *nei* betonte, *ni* unbetonte form des locativs.

ahd. *ne*. Got. *þê*, an. *þá* hat auch eine enklitische und daher verkürzte nebenform in ags. *þe* und afr. *the*.

Zweitens germ. *ē* in ableitungssilben. Got. *fahêds* ist in den anderen germ. sprachen nicht erhalten. Das wort zeigt eine auch in anderen idg. sprachen bekannte ableitungssilbe. Im idg. konnte man von allen verben verbalabstracta auf *-tḗi̯-*, *-tōi̯-*, *-ti-* bilden. Die verba auf *-ḗi̯ō*, welche Mahlow, Die langen vocale A E O, s. 12 ff. für das idg. erwiesen hat[1]), besassen solche abstracta auf *-ḗtis* im nom., z. b. οἴκησις < **Fοικητις* 'das wohnen' von *οἰκέω*. Eine solche bildung ist auch got. *fahêds* 'das sich freuen'. Das got. zeigt mit seinem *d* noch den ursprünglichen accent an, welcher sich von den casus mit stammhaftem idg. *-ētḗi̯-* verallgemeinert hat. *fahêds* setzt also ein schwaches verbum **faȟan* oder **fagan*[2]) 'sich freuen' voraus, welches im got. nur in der weiterbildung *faginôn* 'sich freuen' erhalten ist, genau aber in ahd. *fagên*, wozu das primäre verbum *gi-fëhan*, ags. *ge-feón* lautet.

Das zweite got. wort mit *ê* in der ableitungssilbe ist *avêþi* 'schafheerde'. Das wort ist nur 2 mal belegt. Dadurch ist die möglichkeit gegeben, dass das wort got. *aveiþi* hiess und *ê* wie sonst so oft hier für *ei* geschrieben ist. Dies ist deshalb sehr wahrscheinlich, weil das wort von einem *ei*-stamme (idg. *o̯uḗi̯-*) abgeleitet ist; gefordert wird got. *ei* durch ahd. *ewit* 'heerde', *ewida*, *owiti* 'gehege' sowie durch das synkopierte ags. *eowd* 'heerde'. Dies wort kommt also in wegfall.

Ags. *hiéred*, *hîred hîwrǽden*, und ahd. *hîrât* gehen auf ein urgerm. **χi̯uizḕda-* zurück, eine weiterbildung von einem *es*-stamme **χi̯uis-*. Wenn neben der lautgesetzlich verkürzten form auf *-red* auch ags. *hîwrǽden*, ahd. *hîrât* vorkommt, so verdanken letztere formen einer volksetymologischen anlehnung an *rǽd*, *rât* ihren ursprung (vgl. nhd. *armut*, *einöde*); durch die gefühlte beziehung auf *rât* ist das lange *a* noch im nhd. erhalten, statt zu *e* geschwächt zu werden.

Ebenso verhält es sich mit urgerm. **dáγazḕda-* 'tages-

---

[1]) Richtiger wol *-i̯ṓ*, *-ḗsi*, vgl. s. 48.

[2]) Vgl. s. 46.

anbruch' von **dayes-* (vgl. ags. *dôgor*). Nur das ags. hat die gesetzmässige verkürzung zu *dægred*. Das an. hat *dagráð* 'der günstige zeitpunkt', das mittelniederländische *dagheraet*, mhd. bei Veldeke *tageràt*. Im ahd. bildete man in anlehnung an *rôt tagarôt*, woraus die phantasie weiterhin nhd. *morgenrot*, *morgenröte* schuf.[1])

Auf einen besonderen fall von germ. unbetontem *ē* macht Platt, Beitr. IX, 368 aufmerksam. Er führt mit recht das ausltd. *e* in dem ags. nominativ *hæle* 'held' auf ein urgerm. und idg. *ē* zurück auf grund des Osthoffschen gesetzes, nach welchem im idg. die consonantisch auslautenden stämme das nom.-*s* mit der sogen. ersatzdehnung abfallen liessen. So ist *hæle* für den nom. sing. die lautgesetzliche form im ags. aus urgerm. **χalē*[2])

Zum schlusse erwähne ich noch 3 nur im gotischen vorkommende wörter mit *ē*, alle dunklen ursprungs. Das eine ist *azêts* 'leicht' und *azêti* 'leichtigkeit', dessen etymologie unklar ist. Das andere ist *alêv* 'öl', jedenfalls ein fremdwort.[3]) Endlich ist zu nennen *-têhund* in den zahlen *sibun-* bis *taihun-têhund*, wozu das ebenso unerklärte griech. *η* in *πεντήχοντα* — *ἐνενήχοντα* zu vergleichen ist, formen, in welchen das *η* auch dorisch nachgewiesen, also gemeingriechisch und damit idg. ist.

Ich gehe nun zu dem germ. *ē* in flexionssilben über. Ich fasse mich hier kurz und verweise im einzelnen auf die folgenden untersuchungen, in welchen ausführlicher die betreffenden fälle besprochen sind: Paul, Beitr. IV, 418—420, 471—474; Osthoff, Morph. unters. I, 232—234, 240, 276—287; J. Schmidt, Kuhn's ztschr. XXVI, 42 f.; Paul, Beitr. VI, 209—217; Möller, Beitr. VII, 483—492, 530, 535—547. Paul hält *e* für die verkürzung des urgerm. *ē* in allen mundarten, Osthoff: an. *a*, ags. afr. *e*,

---

[1]) Das dies das verhältnis war und nicht etwa umgekehrt *tagarôt* sich in anlehnung an *morganrôt* bildete, ergibt sich daraus, dass *morganrôt* erst seit Notker vorkommt, *tagarôt* aber gerade in älterer zeit; vgl. Graff, Ahd. sprachschatz II, 486 f.

[2]) Platt setzt aus versehen urgerm. **halêþ* an, ohne zu beachten dass idg. *t* > germ. *þ* im auslaut abgefallen ist.

[3]) *akêt* 'essig' < lat. *acētum* liest man jetzt wol richtiger als *akeit*.

ahd. as. *a* (dagegen Paul, Beitr. VI, 210 ff.), Möller: ausltd. germ. *ē* > got. *-a*, an. *-i*, ags. afr. as. ahd. *-e*, gedecktes germ. *-ē* (*-ēn*, *-ēz*) > got. *-ê*, an. *-i*, ags. afr. *-e*, as. ahd. *-a*. Ich gebe hier kurz die fälle noch einmal im zusammenhange an und mache bei dieser gelegenheit gleich auf den, wie ich meine, idg. wechsel zwischen *-e-* und *-o*-formen in den flexionsendungen aufmerksam, welcher es uns erspart, zu den *j*-stämmen unsere zuflucht zu nehmen.

1. Das sogen. schwache präteritum endigte im urgerm. im sing. auf 1. **-ðōn*[1]), 2. **-ðēs*, 3. **-ðē*, plur. 1. **-ðōma*, 2. **-ðēðí*, 3. **-ðōnð*. Vgl. hierüber ausser den oben angeführten arbeiten noch Kögel, Ztschr. f. d. gymnasial-wesen XXXIV, n. f. XIV, Berlin, 1880, s. 407 und Sievers, Beitr. IX, 561. Ich gebe ganz kurz die dem urgerm. paradigma lautgesetzlich entsprechenden formen an: 1. sg. **-ōn* > an. run. *tawido, worahto, faihido, hlaaiwido* > an. *svafða*; ahd. *infirneto, trahtoto* (Kögel, Keron. glossar, s. 189). 2. sg. **-ēs* > got. *nasidês*; an. *svafðer* > *-ir*; ags. *neredes(t)*; afr. **neredes(t)*; as. *sendes, mahtes, habdes, weldes*; ahd. Is. *chiminnerodes.*[2]) 3. sg. **-ē* > got. *nasida*; an. run. *wurte, urte, sate* > an. *svafðe* > *-i*; ags. *bisceredae, aferidae, gisettae, aslacudae, saldae, gigiscdae, onetae, oberuuaenidae, sochtae, suicudae* (Sievers, Beitr. VIII, s. 325 unter 6) > *nerede*; afr. *nerede*. 1. pl. **-ōma* > ahd. alemann. *neritôm*. 2. pl. **-ēðí* > got. *nasidêd* mit anfügung des *-uþ* von den starken verben. 3. pl. **-ōnð* > ags. *neredon*; afr. *nereden*, Riustri *neredon*; ahd. alem. *neritôn*.

Ganz dasselbe, was von dem got. schwachen präteritum gilt, ist auch für das präteritum *iddja* anzunehmen (= ai. aorist *áyām*); dieser aorist flectierte also idg.: sing. 1. **é i̯ō̆ m*, 2. *é i̯ḗ s*, 3. **é i̯ḗ t*, plur. 1. **é i̯ō̆ mm̥*, 2. **é i̯ḗ tə*, 3. **é i̯ō̆ nt*.

---

[1]) So und nicht mit Sievers **-ðō* wegen der endungslosen 1. sg. präs. ind. im an. ≺ germ. *-ō* (vgl. Noreen, Altisl. und altnorw. gramm. § 445, anm. 1) gegenüber der 1. sg. präs. conj. auf *-a* ≺ germ. *-ōn* (idg. *-ām*) wie im gen. plur. der *-e-o*-decl. oder im nom. sg. der fem. *ôn*-stämme (run. *hariso, luþro, fino*). Folglich weist an. *svafða* (run. *tawido*) auf urgerm. *-ōn*. Got. 1. sg. *nasida* muss sich also nach der 3. sg. gerichtet haben, wie nachweislich im nord. später die 3. sg. *svafði* die 1. sg. *svafða* verdrängte.

[2]) Freilich nur ein einziges beispiel; wahrscheinlich liegt da wol ein fehler vor.

2. Die idg. *e-o*-declination hat bekanntlich stammabstufung, indem in einigen fällen der stamm auf *e*, in anderen auf *o* endigte. Dem entsprechend correspondieren auch die längen *ē* und *ō*, als contractionsproducte zweier vocale, deren erster das stammauslautende *e* oder *o* war.[1]) Die verteilung der *-e-* und *-o*-formen ist nicht in allen idg. sprachen die gleiche. Im verlaufe der zeit traf jede sprache eine ausgleichung und bildete ein einheitliches paradigma aus. Daneben erhielten sich nur vereinzelt formen, die hinsichtlich des *e* und *o* von diesem paradigma abwichen. Unter den germanischen sprachen zeigt die gotische verhältnismässig die meisten *-e*-formen. Was diejenigen casus betrifft, deren endung im germ. ein *ē* besass, so ist der instrum. sing. und der gen. plur. der idg. *-e-o*-decl. zu nennen.

In dem sogenannten dat. sing. der germ. *a*-declination ist der idg. ablativ und instrumental zusammengefallen. Der ablativ endete idg. auf *-ōd*, beziehungsweise *-ēd*, der instrumental auf *-ō*, bez. *ē*. Vgl. J. Schmidt, Kuhn's zeitschr. XXV, 97 und Möller, Beitr. VII, 489. Die germ. ursprache, in welcher die auslautenden *d* schwinden, also beide casus zusammenfallen mussten, hat noch neben einander *-ē* und *-ō* als endung gehabt; für erstere hat sich das ostgermanische, für letztere das westgermanische entschieden. Im got. ist ausltd. germ. *ē* zu *a* geworden, daher *vulfa*, im an. jedes unbetonte germ. *ē* zu *e* > *i*, daher run. (*wodu*)*ride*, *hite*, (*walha*)*kurne*, *stuiŋi* > an. *úlfe*, > *úlfi*. Das got. *vulfa* könnte an sich auch auf ein germ. **wulfō* zurückgehen. Aber einerseits ist dies darum nicht wahrscheinlich, weil das an. auf ein *-ē* weist, und das got., wie auch die folgenden fälle zeigen, überhaupt die *-e*-formen bevorzugt; andrerseits wird *-ē* gefordert, dadurch dass es im got. da noch erhalten ist, wo es ursprünglich durch einen folgenden consonanten geschützt war oder im einsilbigen worte hochbetont. Der dat. sing. des demonstrativ- und der des interrogativpronomens lautet got. *þamma* und *hvamma*; aber von dem zusammengesetzten pronomen *hvazuh* heisst der dativ *hvammêh*; ebenso heisst es *harjammêh* und *ainummêhun*. Wenn

[1]) Ueber die hier zur geltung kommenden idg. contractionsgesetze vgl. Osthoff, Morphol. unters. II, 113—125.

wir von *sah* den dat. *þammuh* finden, so ist diese form durch beeinflussung von seiten des paradigma *saei* zu erklären, vgl. auch den acc. *þanuh* gegen *hanôh, harjanôh, ainôhun* und den nom. acc. sing. *þatuh* gegen *hah* und *harjatôh*. Weil hochbetont, ist got. *ê* erhalten in den einsilbigen instrumentalen *þê, hvê*, hierzu *hvêh, bihvê, hvêleiks* u. s. w. Das got. und an. setzen also ein urgerm. **u̯ulfē* voraus. Hingegen as. *wulðu, -o* und ahd. *wolfu, -o* ergeben daneben urgerm. **u̯ulfō*. Ags. *wulfe*, älter *-æ* (vgl. Sievers, Beitr. VIII, 326) kann zwar germ. **u̯ulfē* repräsentieren, kann aber auch eigentlicher dativ sein und mit dem as. und ahd. dativ auf *-e* auf ein urgerm. **u̯ulfa̯i* < **u̯ulfō̯i* zurückgehen. Dass as. ahd. *wulðe, wolfe* alte dativformen sind und nicht instrumentale auf *-ē* ist wegen des instrumentalis *wulðu, wolfu* wahrscheinlich, wenn auch die möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen ist, dass die äussere verschiedenheit der instrumentale **u̯ulfē* und **u̯ulfō* eine bedeutungsdifferenzierung veranlasste derart, dass die eine form die function eines dativs übernahm. Auf die idg. stammabstufung fällt ein licht durch die gegenüberstellung von got. *þamma* und ahd. *demu*. Man konnte also im idg. neben einander je nach dem satzaccente sagen **tésmōˋ(d)* (> ahd. *demu*, aind. *tásmāt*) und **tòsmēˊ(d)* (> got. *þamma*).

Hierher gehören auch die zahlreichen adverbien und conjunctionen, welche im urgerm. teils auf *-ē*, teils auf *-ō* ausgingen. Aus dem got. sind ausser den adverbien der art und weise auf *-ba*, wie *ubilaba, harduba* u. s. w. zu nennen *vaila, alja, hvaiva, iba* neben der dativform *ibai jabai*[1]), *niba* neben der dativform *nibai*, ferner mit *ê svê, *jê* und *nê*; vgl. s. 31. Wie die got. adverbien, so gehen auch die ags. adverbien auf *-e* für älteres *-æ* (*aend suilcae, uulanclicae, horslicae, anuuillicae, suae suithae, framlicae, heruuendlicae* Sievers, Beitr. VIII, 326 unter B) auf germ. *-ē* zurück, ein umstand, der für die herleitung des ags. dativs aus dem germ. instr. auf *-ē* zu sprechen

[1]) Uebrigens bietet dies wort, welches ja für sich allein dasteht und von keiner analogie beeinflusst werden konnte, ein herrliches beispiel für die idg. hochbetonung der endung *-ē*. Der stamm des wortes war idg. **i̯ē-*, **i̯ō-*, also in der tiefstufe **i̯-*. *jabai* < idg. **i̯ōbʰōˊ i̯;* *ibai* < idg. **ibʰēˊ i̯* (wegen des germ. *a̯i* < idg. *ē̯i* vgl. s. 41 ff.); *iba* < idg. **ibʰēˊ*.

scheint. Die as. und ahd. adverbia auf *o* vertreten den germ. instr. auf *ō*.

3. Der genitiv pluralis endigte im idg. auf *-ēm* oder *-ōm*. Erstere form wird nur durch den gotischen gen. auf *-ê* repräsentiert. Letztere form setzen an. *-a*, ags. afr. *-a*, as. *-o*, ahd. *-o* voraus. Das gotische ist in diesem falle die einzige indogerm. sprache, welche die idg. *e*-form erschliessen lässt.[1])

4. Im got. endigen einige adverbien und conjunctionen auf *-ê*: *svarê* 'vergebens', *simlê* 'einst', *bi sunjanê* 'in der nähe', *untê* 'bis, weil', *þandê* 'wenn, so lange als'. Wir haben hier jedenfalls alte casusreste vor uns. Das got. auslautende *ê* kann nur auf ein idg. *-ēm* zurückgeführt werden. Denn ungedecktes germ. *ē* ist im got. zu *a* geworden, und die germ. ursprache besass von auslautenden consonanten nur *s*, *z* und *n*. Nur letzteres bleibt hier übrig, weil ausltd. *s* im got. bewahrt blieb. Lässt sich so idg. *-ēm* als ausgang der genannten wörter sicher ermitteln, so bleibt die erklärung dieses *-ēm* recht schwierig. Vielleicht haben wir zum teil die endung des gen. plur. vor uns; zu vergleichen wäre die verwendung des genitivs in nhd. *abends*, *guter dinge* (vgl. für das ags. Sievers gramm. § 320). Ob man damit für alle fälle auskommt, ist zweifelhaft. Man kann an einen instrumental denken, der mittels des elementes *-om* im idg. weitergebildet ist. Leskien hat einen idg. ausgang des instr. sing. auf *-ōm* neben *-ō* recht wahrscheinlich gemacht, Berichte d. k. sächs. gesellsch. d. wissenschaften, phil.-hist. classe, 1884, s. 100. Es hindert nichts, neben idg. *-ōm* auch ein *-ēm* anzunehmen. Ob auch got. *hidrê*, *jaindrê*, *hvaþrê* hierher gehört, ist zweifelhaft. Ich stelle die wörter zu 5., ohne behaupten zu wollen, dass sie daselbst richtig untergebracht sind.

5. Johannes Schmidt hat in Kuhn's zeitschr. XXVII, 287 ff. in überzeugender weise dargetan, dass der locativ sing. der *ei*- und *eu*-stämme im idg. die endung *-ē* hatte, neben welcher wir ohne weiteres eine endung *-ō* vorauszusetzen berechtigt sind. Entstanden ist dieses *ē* natürlich aus *ē̯i*, *ē̯u*, vgl. W. Schulze, Kuhn's zeitschr. XXVII, 421. Nachweisbar ist der idg. lautwandel *ē̯i* > *ē* nur vor *s* und *m*, der von *ē̯u* > *ē* nur vor *m*. Man wird also je nach der wortfolge im

[1]) Anders Osthoff, Morph. unters. I, 240 ff.

satze idg. **agne̯i* oder **agnḗ* gesagt haben. So brauchen wir die neben *-ē* im idg. erscheinende endung *-ē̯i, -ē̯u* nicht mit J. Schmidt als analogiebildung aufzufassen. Beide endungen sind im germ. erhalten. Ueber die geschichte des idg. *ē̯i, ē̯u* im germ. handle ich s. 40 ff. im zusammenhange. Von den formen auf *-ē* finden sich in allen germ. sprachen überreste in den folgenden localen adverbien: got. *inna, ûta, iupa, daḷaþa, faúra, afta, aftra, nêhva, fairra, viþra*; an. *inne* > *-i, úte* > *-i, uppe* > *-i, niðre* > *-i, fjarre* < *-i* (*fjærre* > *-i*); ags. *inne, ûte, uppe, niðe, niðre, fore, tô-wið(e)re*; afr. *inne, ùte, uppe, oppe, fore*; as. *inne, ûte, uppe, nithare*; ahd. *inne, ûzze, ûfe, fore, nidare, widare*. Ob das wirklich alles locative von *ei-* oder *eu*-stämmen sind, wird sich kaum erweisen lassen. Nur wegen ihrer bedeutung habe ich die wörter hier zusammengestellt. Am besten, glaube ich, sind auch hier unterzubringen got. *hidrê* 'hierher', *jaindrê* 'dorthin', *hvadrê* 'wohin?', welche mit *þaþrô* 'daher', *jainþrô* 'dorther', *hvaþrô* 'woher?' correspondieren. Der wechsel von *d* und *þ* beweist, dass *ē* ursprünglich betont, *ō* nicht betont war. Die erhaltene länge des auslautenden vocals erklärt sich, wenn man annimmt, die Goten haben den hauptton auf die letzte silbe gelegt, so wie wir im nhd. *hierhér, wohin, dahér* u. s. w. betonen. Die locale bedeutung macht es wahrscheinlich, dass die wörter hierher zu stellen sind und nicht zu 4., wohin sie lautlich ebensogut gehören könnten.

6. Der nominativ sing. der masculinen *en*-stämme endete idg. auf *-ḗ(n)* oder *-ṑ(n)* je nach dem verschiedenen accent, vgl. griech. *ποιμήν* und *τέκτων*. Die idg. sprachen weisen zum teil auf eine nom.-endung ohne *n*, zum teil auf eine solche mit *n*. Man hat nur die erstere für die lautgesetzliche erklärt und das *n* als eine neubildung nach den anderen casus angesehen, welche sämmtlich dies *n* besassen. So natürlich auch eine solche neuschöpfung wäre, so scheint es mir nach dem oben über idg. *ē̯i, ē̯u* > *ē* gesagten ebensogut möglich zu sein, dass lautgesetzlich beide formen im idg. neben einander lagen, indem der schwund des *n* nur vor bestimmten consonanten gesetzlich eintrat und man daher im satze bald diese, bald jene form gebrauchte. Wie dem auch sein mag, die germ. nominative beruhen teils auf *n*-losen formen, teils auf denen mit *n*. Ags. afr. *hona*, as. ahd. *hano* gehen auf

germ. **χanon* zurück. Got. *hana*, welches an sich ebensogut germ. **χanō* wie **χanē* sein könnte, wird wol die letztere form repräsentieren wegen der entschiedenen vorliebe des got. für die *e*-formen, zumal durch das nordische das vorhandensein der endung *-ē* auf germanischem boden sichergestellt ist. An. *hane* > *hani* kann nur < germ. **χanē* sein. Die beispiele auf den runeninschriften zeigen merkwürdigerweise *-a: wiwila, niuwila, m(ar)ila, hariŋa, ran(i)ŋa, au(i)ŋa, hauiuha, fauauisa.* Da wir run. *e* bereits als vertreter des urgerm. *ē* kennen gelernt haben, während an. *a* unbetontes germ. *ō* vertritt, so scheint hier die interessante tatsache vorzuliegen, dass man im ältesten nordisch die *-ē-* und *-ō-*form promiscue noch neben einander gebrauchen konnte und früher letztere das übergewicht hatte, wenigstens mundartlich, später die erstere durchdrang.

7. Ganz ebenso wie der nom. sing. der masculinen *en*-stämme wird der der *er*-stämme behandelt. Auch hier lagen schon idg. neben einander die endungen *-ē̆r* und *-ō̆r*, *-ḗ* und *-ṓ*. Wenn in diesem falle alle germ. sprachen die *e*-form haben, so kommt das daher, dass von den 5 wörtern (*vater, mutter, tochter, bruder, schwester*), welche im germ. noch der *er*-declination folgen, 3 (*vater, mutter, tochter*) nach ausweis des Vernerschen gesetzes in übereinstimmung mit dem altindischen accent idg. auf der zweiten silbe betont waren, daher die *e*-flexion hatten; diese drei zogen auch die anderen beiden nach sich, so dass ein einheitliches germ. paradigma hergestellt wurde. Einer germ. grundform **faðēr* entsprechen an. *faðer* > *-ir*, ags. *fæder*, afr. *feder*, as. *fader*, ahd. *fater* (> *-ir*). Auszumachen ist natürlich in keinem falle, ob das auslautende *r* alt ererbt oder erst aus den anderen casus hergeholt ist. Got. *fadar*[1]) muss eine analogiebildung sein; denn urgerm. **faðēr* hätte got. **faðêr*, urgerm. **faðē* hätte got. **fada* ergeben müssen. Das *r* scheint an **fada* erst auf gotischem boden von den anderen casus aus neu hinzugetreten zu sein.

---

[1]) Vgl. s. 31, anm. Nicht mit dem *-ar* von *fadar* zu vergleichen ist mit Brugman, Curtius Studien IX, 374 ff. *karkara* und *lukarn*; denn *ar* < *er* ist vulgärlat.

II. Combinatorischer lautwandel.

Die spontane lautgesetzliche entwicklung des idg. *ē* im germanischen ist zu verschiedenen zeiten in folge des eintretens eines durch den nachbarlaut bedingten combinatorischen lautwandels gehindert worden. Ein solcher combinatorischer lautwandel zeigt sich bereits im urgermanischen und ist weiterhin fast auf allen stufen der späteren entwicklung der einzelnen germ. sprachen zu verfolgen. Dem plane dieser ganzen arbeit gemäss sind die neuen lautgesetze von unserer betrachtung ausgeschlossen, wie z. b. nhd. *ō* nach *w* oder vor nasalen aus mhd. *ā*. Aber auch auf die durch nachbarlaute bedingten lautlichen veränderungen des germ. *ē* in den älteren germ. sprachen brauche ich mit einer ausnahme nicht einzugehen. Denn diese erscheinungen sind in den grammatiken der einzelnen sprachen und auch anderweitig zur genüge besprochen und bieten keine besonderen schwierigkeiten. Wegen des anglo-fries. *ô* vor nasalen vgl. s. 15 f.; wegen ags. *â* vor *w* und nach *g* vgl. s. 17. Hinsichtlich der fälle wie ags. *geár*, *gêr* u. a. ist besonders auf die miscellen von Sievers zu § 74, anm. 2 seiner Ags. gramm. zu verweisen (Beitr. IX, 204—209). Altsächs. *gêr* habe ich s. 28 besprochen. Nur der aus got. *saian, vaian* zu erschliessende combinatorische lautwandel ist hier ausführlich zu behandeln. Vorerst jedoch zwei bereits urgermanische fälle, in welchen idg. *ē* in folge eines combinatorischen lautwandels eine besondere entwicklung nahm, nämlich in verbindung mit *i̯* und mit *u̯*.

Idg. *ē u̯* > germ. *e u̯*.

Idg. *i̯* und *u̯* beeinflusste den vorhergehenden vocal nur dann, wenn es zur selben silbe gehörte. Idg. *ē u̯*, *ē i̯* wurde nur im auslaute oder bei folgendem consonanten germ. zu *e u̯*, *a i̯*. Parallel zu dieser verkürzung des *ē* vor *i̯* und *u̯* steht die von idg. *ō* und *ā* vor denselben lauten. Idg. *ō i̯* und *ā i̯* sind im germ. zu *a i̯*, idg. *ō u̯* und *ā u̯* zu *a u̯* geworden.

Für das lautgesetz idg. *ē u̯* > germ. *e u̯* lässt sich meines wissens nur bei unbetonter silbe ein sicheres beispiel finden. Das einzige beispiel, welches ich für die betonte silbe kenne, ist recht unsicher. Die himmelsgottheit hiess bei den Indo-

germanen im nominativ **D̯i̯ḗ̯us* nach ausweis des altind. *dyāús* und des griech. *Ζεύς*. An. *Týr* und ahd. *Zio* haben ein **Ti̯uz* zur voraussetzung. Der fall ist deshalb nicht sicher, weil die germ. nominative (vgl. ags. *Tîȝ*, gen. *Tîwes*, Sievers, Beitr. IX, 203 f.) auch neubildungen nach den anderen casus sein können, welche als stamm **Tĭ̆u̯-* < idg. **Dĭ̆u̯-* hatten.

Wäre so die gleichung idg. *ē̯u* = germ. *e̯u* überhaupt in frage gestellt, so gewinnt sie eine stütze an einer flexionsform, in welcher dieses *ē* > *e* unbetont war. Ich meine den sogen. dativ sing. der *eu*-declination. Als endung ist uns in dem (*kuni*)*mudiu* des brakteaten von Tjurkö noch *-iu* für das älteste nordisch bewahrt. Ebenso ist im ahd. eine der dativformen *suniu*, woraus asächs. *sunie* mit anlehnung an das sonstige dativ-*e* gebildet ist. Die germ. grundform **suni̯u* < **sune̯u* ist wol als ein alter locativ aufzufassen < idg. **sŭ̆nḗ̯u*, vgl. s. 37 f. Got. *sunau* würde ein idg. **sŭ̆nō̆u̯* repräsentieren.

Idg. *ē̯i̯* > germ. *a̯i̯*.

Zahlreicher und sicherer ist das material für idg. *ē̯i̯*. Dass solches im germ. zu *a̯i̯* wurde, dafür haben wir einen ganz schlagenden beweis in dem an. *fleire* > *-i*, welches nach den nordischen lautgesetzen nur auf ein germ. **fla̯i̯zē* zurückgehen kann, und dies stimmt genau zu altind. *prāyas*, griech. *πλείων* < **πληίων*, altlat. *pleores* < **ple̯i̯ōzes*, air. *líu*, wörtern, welche ein idg. **plē̯i̯-* ergeben. Ebenso wird sich der superlativ an. *flestr* < **fleistr* (nach Noreen, Altnorw. u. altisl. gramm. § 111) mit gr. *πλεῖστος* unter einem idg. **plē̯i̯stos* vereinigen.

Darf somit der lautwandel idg. *ē̯i̯* > germ. *a̯i̯* als erwiesen gelten, so haben wir für die germ. worte mit *a̯i̯* eine neue möglichkeit der etymologisierung: *a̯i̯* kann nicht nur idg. *o̯i̯*, *a̯i̯*, *ō̯i̯*, *ā̯i̯* sondern auch *ē̯i̯* sein. Diese erkenntnis, glaube ich, eröffnet uns die richtige einsicht in die geschichte des verbum 'gehen' sowie der dritten klasse der schwachen verben (got. *haban*).

Die verben 'gehen', 'stehen', 'tun' sind im ostgerm.[1]) ver-

[1]) Das seltene an. *gá* ist spät entlehnt.

loren gegangen. Nur das verbum 'gehen' kann für idg. *ēi* in betracht kommen. Denn das *â* von ahd. *stân* kann nur dem von *gân* nachgebildet sein, wenn *stâm* = griech. ἵστᾱμι ist. Den anlass zur vermischung der flexion dieser beiden verben müssen die *ai*-formen gegeben haben. Das *ai* in **stai-* > ahd. *stê-* erklärt sich in derselben weise, wie meines erachtens das *ai* von **gai-* > ahd. *gê-* zu erklären ist: wie **gai-* < **gēi-*, so **stai-* < **stāi-*. Fragen wir: wie lautete das ursprüngliche paradigma des verbum 'gehen', von welchem wir im germ. zwei typen, **gē-* und **gai-* haben?

Die unter sich abweichenden formen der ags. mundarten hat Sievers, Ags. gramm. § 430 zusammengestellt. Es ist nicht viel damit anzufangen; denn das ags. *ǽ* gibt keinen aufschluss darüber, ob wir es mit einem germ. *ē* oder mit einem umgelauteten ags. *â* < germ. *ai* zu tun haben. Somit kommen nur die formen mit *â* in betracht < germ. *ai*. Im westsächs. geht mit ausnahme der 2. und 3. sing. präs. überall *à* durch; der Psalter kennt *æ̀* ausserdem im sing. opt.; im north. findet sich *æ̀* in allen formen, daneben auch *â* in der 3. sing. und im plur. präs., im imperativ und im infinitiv. Aus diesem durcheinandergehen ist es nicht möglich den alten kern herauszuschälen.

Auch das altfriesische trägt nichts zur aufklärung der tatsachen bei. Belegt sind nach Günther, Die verba im altostfriesischen, s. 79: 3. sg. präs. *gêth*, part. präs. *gânde, gênde*, inf. *gân*; vgl. 3. sg. *stêth, stâth*, inf. *stân, stên*, verbaladj. *stèn*. Auch afr. *gèth* kann wie ags. *gǽð* ebensogut germ. **gēþi* wie **gaiþi* repräsentieren.

Für das altsächs. ist nach Heyne, Kleine altsächs. und altniederfränk. gramm. § 27, 3 nur die 3. sg. *gèd* und der inf. *gân* zu erschliessen; das wäre germ. **gaiþi* und **gēna*. Dazu kommen vom verbum 'stehen' nach Heyne § 27, 2: 2. sg. *stês*, 3. *stêd, stâd*, pl. *stâd*, imper. 2. sg. *stâ*, inf. *stân*; die bindevocalische form *steis* ist der gleichen bei Otfrid zur seite zu stellen.

Zahlreicher ist das material im ahd. Die flexion schwankt hier beträchtlich zwischen *gè-* (< germ. **gai-*) und *gâ-* (< germ. **gē-*. Im oberdeutschen sind die formen mit *â* zur herrschaft gelangt. Im Keronischen glossar ist belegt:

Pa. 1. sg. *gam* 40, 20. 21. *kam* 56, 39. — 3. sg. *cat* 36, 15; 118, 12. *cât* 132, 3. (*stat* 174, 26.) — 3. pl. *gant* 130, 18.

Gl. K. 1. sg. *cam* 41, 20. *gâ* 41, 21. *ka:an* 57, 39. — 3. sg. *kat* 119, 12; 133, 3; 240, 1; 241, 14. *cat* 37, 15. (*stat* 175, 26; 222, 35; 252, 26.) 3. pl. *kânt* 131, 18.

Ra. 1. sg. *gam* 41, 20. — 3. sg. *gat* 133, 3; 240, 1; 241, 14. (*stat* 175, 26; 222, 35.) — 3. pl. *gant* 131, 18.

Auch das Hrabanische glossar hat nur *â:* 1. sg. *gâm* 41, 20, *gâ* 41, 22. — 3. sg. *kaat* 119, 12; 199, 25. (*stât* 222, 35.)

Ich beabsichtige nicht, die vollständigen belege für das ahd. zu geben — man vergleiche die belege für 'gehen' bei Graff IV, 66 ff., für 'stehen' VI, 589 ff. — sondern will nur darauf hinweisen, dass im oberdeutschen *â*, im fränkischen *ê* durchgedrungen ist; Notker kennt nur *â*, Williram nur *ê*. Im ältesten fränkischen sind aber die *-â-* und *-ê-*formen noch einigermassen consequent verteilt. Ich gebe die belege aus Tatian:

Präs. ind.: 1. sg. *gân* 123, 5. — 2. sg. *ges* 27, 3. *gést* 31, 5. *gest* 47, 4. — 3. sg. *gét* 57, 6; 131, 1; 133, 6. *get* 84, 8; 133, 10; 135, 5. *gât* 42, 1. — 2. pl. *get* 25, 7; 141, 11. *geet* 94, 2. (*stet* 109, 1.)

Optativ: 2. sg. *ges* 51, 1. — 3. sg. (*ste* 98, 2.) — 1. pl. *gemes* 135, 4. 7. 8; 182, 8. *games* 166, 4. — 2. pl. *get* 44, 3; 180, 3; 181, 5. — 3. pl. *geen* 145, 12.

Imperativ: 2. pl. *gét* 40, 9; 60, 13; 64, 3; 111, 2; 148, 3. 5; 242, 2. *geet* 92, 1; 139, 10. (*stét* 182, 8.)

Part. präs.: *génti* 44, 4.

Infinitiv: *gân* 17, 1; 119, 3. *gan* 46, 5.

Schon bei Otfrid sind die formen mit *â* im aussterben begriffen; nur der inf., das part. präs. und die 1. sg. ind. präs. hat durchgängig *â*; auch für die 3. sg. kommt vereinzelt *gât* und *stât* vor; man vergleiche die belege bei Kelle, Otfrid II, s. 15 und s. 10.

Das ursprüngliche paradigma für das ahd. lässt sich noch ziemlich deutlich erkennen. Man flectierte, wie folgt:

Ind. präs.: sg. 1. *gâm.* 2. *gês.* 3. *gêt.*
pl. 1. *gâm.* 2. *gêt.* 3. *gânt.*
Optativ: durchgängig mit *gê-*.
Imperativ: 2. sg. *gê.* 2. pl. *gêt.*
Part. präs.: *gânti.*
Infinitiv: *gân.*

Das ergäbe ein urgerm. paradigma:

Ind. präs.: sg. 1. **gēmi.* 2. **ga̯isi.* 3. **ga̯iϑi.*
pl. 1. **gēma.* 2. **ga̯iϑi.* 3. **gēnϑi.*
Optativ: **ga̯i-.*
Imperativ: 2. sg. **ga̯ii.* 2. pl. **ga̯iϑi.*
Part. präs.: **gēnϑin-.*
Infinitiv: **gēna-.*

Der typus **ga̯i-* gegenüber **gē-*, in welchem Kluge (Etym. wb. unter 'gehen') sich hat verführen lassen ein ganz anderes wort zu sehen, nämlich ein compositum — ahd. *gèm* < **gaim* < **ga + imi* —, erklärt sich sehr einfach aus einem vorgerm. *ē̯i*[1]), welches lautgesetzlich *a̯i* ergeben musste. Das *i* nach dem *ē* ist eine germanische neuerung in anlehnung an das sonst bei allen verben vor der endung stehende *i*, dieselbe neuerung, welche sich im ahd. bei Otfrid widerholt hat, welcher für *gêst, gêt* die offenbar bindevocalischen formen *gēist, geit* (so auch *steist, steit, duis, duit*) braucht. So ergibt sich aus dem germanischen ein idg. paradigma **ǵḗmi, *ǵḗsi* u. s. w., welches, von der fehlenden reduplicationssilbe abgesehen, genau zu griech. *κίχημι*, ai. *jihāmi* stimmt. Der gang war also folgender: idg. **ǵíǵḗmi, *ǵíǵḗsi, *ǵíǵḗti, *ǵíǵamés, *gíǵaté, *ǵíǵa̯nti* > vorgerm. **gḗmi, *gḗsi, gḗϑi, *gḗma, *gḗϑi, *gḗnϑi* > urgerm. **gḗmi, *gḗ̯isi, *gḗ̯iϑi, *gḗma, *gḗ̯iϑi, *gḗnϑi* > gemeingerman. **gḗmi, *gá̯isi, *gá̯iϑi, *gḗma, *gá̯iϑi, *gḗnϑi.* Ich glaube, diese erklärung der germanischen formen ist die einfachste und natürlichste.[2]) Das

---

[1]) Vgl. auch s. 73, anm.

[2]) Mahlow, Die langen vocale A E O hat s. 138 f. eine erklärung für die flexion von 'gehen' aufgestellt, wie sie künstlicher kaum gesucht werden kann; ausserdem ist sie falsch. Germ. **ga̯i-* erklärt Mahlow wie **sta̯i-* aus einer idg. tiefstufigen präsensbildung, also 1. sg. präs. **ǵa̯iṑ, *stà̯iṑ*. Dass derartige präsensbildungen im idg. möglich waren, ist unzweifelhaft. Nur hätte Mahlow idg. **stà̯iṑ* nicht durch abg. *stoją stojiši* — welches übrigens nach ihm wie *doją dojiši* flectieren soll, obgleich der infinitiv hier *dojiti*, dort *stojati* lautet — stützen sollen; denn idg. **stà̯iṑ* hätte im slav. nur **stoją *stoješi* ergeben können; der inf. *stojati* < *stojěti* erweist abg. *stoją* vielmehr als ein verbum der abg. klasse IV b, dem im got. **stajan* (bez. **staddjan*) **stajaida*, ahd. **stajên* (bez. **steijên*) **stajêta* zu entsprechen hätte. Idg. **stà̯iéti, *ǵa̯iéti* hätten aber im westgerm. nicht, wie Mahlow will, **sta̯iþ, *ga̯iþ* ergeben, sondern **sta(̯i)̯iiþ, *ga(̯i)̯iiþ*; denn der von Mahlow s. 43

a͡i des optativs ist selbstverständlich von dem sonstigen *a͡i* zu trennen. Derselbe musste im idg. von der tiefstufe zu **ǵ'ē'-*, nämlich **ǵ'a-*, gebildet werden. Idg. **ǵ'a͡iē'm*, **ǵ'a͡iē's*, **ǵ'a͡iē't*, pl. **ǵ'a͡imém*, **ǵ'a͡ité*, **ǵ'a͡iṇt* wurde im germ. derart ausgeglichen, dass das *i* des plural über das *a͡iē* des singular den sieg errang, wie das auch sonst geschah, vgl. ahd. *sî, sîs, sî, sîm, sît, sîn* < idg. **s a͡iē'm*, **s a͡iē's*, **s a͡iē't*, **sīmém*, **sīté*, **si a͡iṇt*.

---

angenommene ausfall des *j* (*i*) vor oder nach *i* kann durch die daselbst angeführten beispiele noch keineswegs als bewiesen gelten, am wenigsten für den fall, dass ein vocal dem *i* voraufgeht. Einem idg. **stà a͡iéti*, **ǵ'a a͡iéti* würde nach dem sicheren beispiele von idg. **dà a͡iéti* > got. *daddjiþ* im ahd. **steijit*, **geijit* zu entsprechen haben. (Wegen ahd. *ij* = got. *ddj* vgl. Kögel, Beitr. IX, 542—544.) Noch bedenklicher ist die erklärung des ahd. *â* in *gân, stân* welches aus **stajan*, **gajan* durch contraction entstanden sein soll, nachdem das *j* nach dem genannten gesetze geschwunden wäre. Wo bleibt da ags. *ǯâ-*, afr. *gâ-*? Sollen alle formen von der 2. und 3. sing. und 2. plur. ausgegangen sein, in welchen *æ, ê* als *i*-umlaut des germ. *ē* gefasst werden kann? Das ahd. *ê* soll gar aus dem optativ eingedrungen sein; so nimmt auch Müllenhoff, Haupt's zeitschr. XXIII, 16 an.

J. v. Fierlinger, Kuhn's zeitschr. XXVII. 433 f. meint, dass der gleichklang der 2. sing. und plur. **sta a͡is, sta a͡iþ* mit den optativformen **ga a͡is, *ga a͡iþ* eine mischung der bedeutung zur folge gehabt habe, derart dass man dieselben formen bald indicativisch, bald optativisch verwandte. So erhielte man neben **gēm, *gēs, *gēþ* u. s. w. ein **ga a͡im, *ga a͡is, *ga a͡iþ* und bildete danach zu **sta a͡is, *sta a͡iþ* neu ein **stēs, *stēþ*. Diese erklärung, welche an sich schon nicht gerade viel innere wahrscheinlichkeit für sich hat, fällt dadurch, dass die gleichsetzung von ahd. *stê-* < germ. **sta a͡i-* mit abg. *stoją* < idg. **stà a͡iō* nicht möglich ist.

Die hauptschwierigkeit, welche bei allen erklärungen bleibt, bietet das ahd. *ê*, welches man nur in der 3. sing. opt. und 2. sing. imper. als lautgesetzliche entsprechung von germ. *a͡i* zu erwarten hätte. Es muss doch ein lautlicher grund vorhanden gewesen sein, dass *a͡i* zu *ê* geworden ist; denn dass wir es überhaupt mit germ. *a͡i* zu tun haben, ist wegen des ags. und afries. *â* ganz ausser frage gestellt. Wir haben ja noch eine ziemliche anzahl von ahd. formen mit unerklärtem *ê*. Man könnte vermuten, ob nicht etwa in einsilbigen wörtern *a͡i* zu *ê* werden musste. Die nomina, wie ahd. *heim, leit, bein, breit* u. s. w. könnten ihr *ei* von den mehrsilbigen casus haben; doch vereinzelt findet sich hier *ê*, z. b. *ên* Gl. K. Graff I, 313; *kêst* Graff IV, 269 f.; *clêni* Graff IV, 560; *rhêne* Ra., *rêniu* Graff IV, 1159; vgl. auch das häufige *bêdiu* Graff III, 83 f., welches man vielleicht als *bê* + *diu* empfand.

Die erkenntnis, dass germ. *a̯i* auch stellvertreter von idg. *ē̯i* sein kann, wirft auf die flexion der schwachen verben dritter klasse (got. *haban*) ein neues licht. Wir kommen damit zur besprechung des *a̯i* < *ē̯i* in germ. unbetonter silbe.

In der schwachen *ē*-conjugation sind ganz verschiedenartige verben zusammengefallen. Eine grosse anzahl ist secundär. Verben auf idg. *-mi* hat Kluge, Kuhn's ztschr. XXVI, 85 und Beitr. VIII, 342 nachgewiesen (daher die endung *-êm* in der 1. sg. ind. präs. im ahd. nach Osthoff, Beitr. VIII, 298). Als kern bleibt nur ein verhältnismässig kleiner rest, z. b. got. *haban* = lat. *habēre*, got. *þahan* = lat. *tacēre*, got. (*ana*)*silan* = lat. *silēre*. Diese verben müssen im idg. einen den einzelnen formen nach wechselnden accent gehabt haben. Das ergibt sich z. b. aus dem verhältnis von got. *þahan* zu ahd. *dagên* = lat. *tacēre*; vgl. ahd. *frâgên* zu got. *fraihnan* = abg. *prositi*, ai. *praç-*, lat. *precari*; ahd. *sagên* = lit. *sakýti*, gr. *ἐννέπω*, lat. *inseque* < idg. √ **seq*. Zugleich lässt sich aus dem verhältnis von got. *þahan* zu ahd. *dagên* schliessen, dass die formen mit *a̯i* den accent ursprünglich auf dem *a̯i* hatten, die anderen auf der wurzelsilbe. Welcher art diese verben ursprünglich waren, lässt sich nicht sagen. Jedenfalls ist es eine reine hypothese, wenn man eine ursprüngliche *j*-flexion voraussetzt Darf es doch noch gar nicht als ausgemacht gelten, ob es überhaupt abgeleitete verben gewesen sind, so lange nicht ihre zugehörigkeit zu einer bestimmten klasse von nominalstämmen nachgewiesen ist. Rechnen wir also nur mit den tatsächlich vorliegenden formen.

Für die flexion dieser verben darf durch die untersuchungen von Sievers, Beitr. VIII, 90—93 und Kögel, Beitr. IX, 517—522 das folgende paradigma für das westgermanische als sicher erwiesen gelten:

Ind. präs.: sg. 1. **χabb̯iũ*, 2. **χaβa̯is*, 3. **χaβa̯iδ*.
pl. 1. **χabb̯iam*, 2. **χaβa̯iδ*, 3. **χabb̯ianδ*.
Opt. präs.: **χabb̯ia̯i-*.
Imperativ: 2. sg. **χaβa̯i*, 2. pl. **χaβa̯iδ*.
Part. präs.: **χabb̯ianδin-*.
Infinitiv: **χabb̯ian*.
Präteritum: **χaβiδō*, *-es* u. s. w. oder **χaβa̯iδō*?
Verbaladj.: **χaβiδa-* oder **χaβa̯iδa-*?

Die formen des präteritum und verbaladj. bleiben besser unberücksichtigt, weil die grundformen nicht sicher erschliessbar sind.

Aus dem westgermanischen ergibt sich in übereinstimmung mit den von Sievers a. a. o. besprochenen nordischen formen (vgl. auch Noreen, Altnorw. und altisl. gramm. § 447, 6) folgendes urgerm. paradigma:

Präs. ind.: sg. 1. **χabi̯ō*, 2. **χaβai̯izi*, 3. **χaβai̯iδi*.
pl. 1. **χabi̯ama*, 2. **χaβai̯iδi*, 3. **χabi̯anδi*.
Opt. präs.: **χabi̯ai̯-*.
Imperativ: 2. sg. **χaβai̯i*, 2. pl. **χaβai̯iδi*.
Part. präs.: **χabi̯anδin-*.
Infinitiv: **χabi̯ana*.

Ob dieses paradigma weiterhin auf ein vorhistor. **χaβojō*, **χaβojizi* u. s. w. zurückgeht, wie es Möller, Beitr. VII, 474 und Sievers und Kögel a. a. o. annehmen, das lässt sich, selbst wenn man die möglichkeit zugeben wollte, wenigstens nicht beweisen. Ich meine, dass wir mit dem gegebenen paradigma völlig auskommen und dasselbe unmittelbar mit den verwandten bildungen der anderen idg. sprachen in verbindung bringen dürfen.

Die lateinischen verben wie *habēre*, *tacēre* haben im stammauslaut bald *ē*, so im präsens, imperfectum, futurum, infinitiv, bald *i*, so im verbaladj. *habĭtus*, *tacĭtus*.

Ebenso haben die slavischen verben auf *-jǫ*, *-iši*, inf. *-ěti* und die entsprechenden litauischen auf *-iu*, *-ė́ti* einen wechsel des stammes, der im präsens und den zugehörigen participien slav. auf *ī*, ltt. auf *ĭ* ausgeht, in allen anderen formen aber auf *ē*; z. b. abg. *sěždǫ* < **sèdjǫ*, *sèdiši* u. s. w., dagegen, *sěděchŭ*, *sěděti*, *sědělŭ*; lit. *sė́džu* < **sė́dju*, *sė́di*, u. s. w., *sė́dimas* hingegen *sėdė́jau*, *sėdė́siu*, *sėdė́ti*.

Der wechsel von *ī̆* und *ē* in diesen verben ist jedenfalls alt und für die idg. grundsprache vorauszusetzen. Im germanischen entspricht *i* und *ai̯* dem idg. *i* und *ē*. Fraglich ist, in welcher weise sich die formen ursprünglich verteilten. Hätte das präsens im idg. wie im lit.-slav. überall *i* gehabt, so ist nicht einzusehen, weshalb got. *haban* nicht wie *nasjan* flectierte. Andrerseits beweist doch das lit.-slav. ein *i* für den präsens-

stamm. Die differenz des germ. zwischen den einzelnen personen muss also ursprünglich sein. Im lit.-slav. geschah die ausgleichung zu gunsten der *i*-formen, während im ahd. die *a̯i*-formen den sieg davon trugen.

Wie verhält sich germ. *a̯i* zu lat. und lit.-slav. *ē*? Letzteres ist offenbar das ursprüngliche gewesen. Das germ. *a̯i* kann nur aus einem vorhistor. *ē̯i* erklärt werden. Es muss also die idg. 2. 3. sg. **k̑ab̑ḗsi, *k̑ab̑ḗti,* 2. pl. **k̑ab̑ḗtə* im germ. zunächst zu **χáβē̯izi, *χáβē̯iδi* umgeschaffen worden sein.[1]) Diese neubildung war sehr natürlich; denn sonst hatten alle verben, primäre wie abgeleitete, die endungen **-izi, *-iδi.*

Hiermit wäre gezeigt, dass germ. *a̯i* in den endungen dieser verbalklasse aus *ē̯i* entstanden ist. Da ich aber einmal die indogermanischen formen aufgestellt habe, will ich auch darauf hinweisen, wie sie meines erachtens zu erklären sind. Auffallend ist das *i* der 1. sg. und 1. und 3. pl. gegenüber dem *ē* der 2. und 3. sg. und 2. pl. Von einem ablautsverhältnis *i : ē* kann keine rede sein. Bevor man das *i* zu dem *ē* in beziehung setzt, ist zu bedenken, dass idg. **k̑ab̑ḗsi, *k̑ab̑ḗti, *k̑ab̑ḗtə* derart aufzulösen sind, dass als endung **-esi, *-eti, *-etə* abzutrennen ist; denn **k̑áb̑i̯ṑ, *k̑áb̑iòms̥, *k̑áb̑iònti* zeigen bindevocalische flexion. Der verbalstamm kann nach den idg. contractionsgesetzen sowol **k̑ab̑ē-* als **k̑ab̑e-* gewesen sein; denn sowol *ē + e* als auch *e + e* ergab idg. *ē*; vgl. Osthoff, Morph. unters. II, 117 und 123. Sichere entscheidung ist darum nicht möglich, weil das stammauslautende *ē* ausserhalb der flexion aus jener übertragen sein könnte. Es ist also zweifelhaft, ob das *i* einem kurzen oder langen *e* zur seite zu stellen ist. Erklärlich würde die entstehung eines *i̯* < *e̯* nur vor vocal sein, also idg. **k̑áb̑i̯ṑ* < uridg. **k̑áb̑e̯ṑ*. Die analoge entwicklung eines *i̯* aus einem consonantisch fungierendem *e* ist ja in fast allen sprachen bekannt. Das *ī* des slav. nötigt uns sogar, idg. doppelformen **k̑áb̑i̯ṑ* und **k̑áb̑ii̯ṑ* aufzustellen, vgl. idg. **ál̯iòs* und **áli̯iòs, *du̯ṑ* und **du̯uṑ* u. a. Wie wir im nhd. z. b. *Asien* bald zwei-, bald dreisilbig sprechen können (d. i.

---

[1]) Germ. **χáβē̯izi, *χáβē̯iδi* aus einem idg. **k̑ab̑ḗesi, *k̑ab̑ḗeti* abzuleiten ist deshalb nicht möglich, weil, falls solche formen einmal existiert haben, sie schon idg. hätten contrahiert werden müssen.

ā́ z i̯n und *ā́ zi i̯n*) oder, um ein beispiel zu wählen, in welchem einfaches *i̯* das ursprüngliche ist, bald *er i̯é́ zəs* sagen, bald *ér i̯é́ zəs*, so mag auch der Indogermane je nach dem verschiedenen satzaccente sich bald der form **ḱ áb́ i̯ṑ*, bald der form **ḱ áb́ i i̯ṑ* bedient haben.[1]) Natürlich ist die entstehung eines **ḱ áb́ i̯ṑ* < **ḱ áb́ i̯ē̆ ṑ* nur denkbar, wenn das *ē̆* unbetont war; sonst hätte es seine sonantische geltung nicht aufgeben können. Die tatsache einer idg. betonung **ḱ áb́ i̯ṑ*, **ḱ ab́ é́ si* dürfte durch den grammatischen wechsel des germ. (vgl. s. 46), sicher gestellt sein. Dieser accentwechsel der einzelnen personen ist vielleicht einmal ganz allgemein gewesen. Ich glaube, dass der wechsel des *e* und *o* zwischen wurzel und personalendung (*e* hat udātta, *o* svarita nach Möller, Beitr. VII, 492 ff.), ferner die sogenannten aoristpräsentien und endlich der slavische accent darauf hinweisen, dass als idg. paradigma nicht **b́ érō*, **b́ éresi*, **b́ éreti*, **b́ éromes* u. s. w. aufzustellen ist, sondern mit accentwechsel und dadurch bedingter stammabstufung: **b́ érṑ*, **b́ r̥rési*, **b́ r̥réti*, **b́ éròms*, **b́ r̥rétə*, **b́ érònti*.[2]) Einem solchen paradigma gemäss würde auch die flexion **ḱ áb́ (i) i̯ṑ*, **ḱ ab́ é́ si* < uridg. **ḱ áb́ i̯ē̆ ṑ*, **ḱ ab́ é́ esi* u. s. w. sein. Will man noch weiter fragen, woher dieser accentwechsel komme, so bietet das idg. keinen anhaltspunkt zur beantwortung dieser frage. Der accentwechsel hängt offenbar mit der geschichte der personalendungen zusammen, über welche sich aus dem idg. heraus eben so wenig etwas sicheres ermitteln lässt wie über die vorgeschichte jeder einzelnen idg. sprache ohne vergleichung der anderen.

Ich kehre zu dem germ. *a i̯* < idg. *ē i̯* zurück. Wir haben für dieses lautgesetz noch zwei beispiele bei unbetonter silbe, im dativ sing. der idg. *-e-o*-declination und im locativ sing. der *ei*-declination. In beiden fällen lässt sich ein vorhist. *ē i̯* nur wahrscheinlich machen, nicht bestimmt beweisen.

Der dativ sing. der idg. *e-o*-decl. endete bekanntlich auf *ō i̯*. Nach dem sonstigen wechsel von *e* und *o* in allen

[1]) Wenigstens scheint mir durch den verschiedenen satzaccent die einzige möglichkeit gegeben zu sein, die formen **ḱ ábi i̯ṑ* und **ḱ áb i̯ṑ* lautlich zu vereinigen.

[2]) Vgl. Leskien, Archiv für slav. phil. V, 497 ff., besonders 523.

casus mit ausnahme des nom. und acc. dürfen wir neben -ō̂i ohne weiteres ein -ḗi voraussetzen. Da germ. ai sowol idg. ēi als ōi als āi sein kann, lässt sich ein vorhist. ēi nicht mit sicherheit erweisen. Wir können nur sagen, dass, wenn wir im got. *-ai* als endung finden, dies mit grosser wahrscheinlichkeit auf ein idg. ēi und nicht etwa ōi zurückzuführen ist, weil wir gerade im got. sehen, wie die *o*-formen den *e*-formen gewichen sind, vgl. s. 35—39. Zwar ist der idg. dativ im got. nicht mehr als casus erhalten; denn *daga* ist ein alter ablativ-instrumental. Aber es gibt noch ein paar erstarrte formen auf *-ai*, welche nicht wol etwas anderes als alte dative sein können. Es sind dies die particeln[1]): *jai* (neben *ja*) vom pronominalstamme idg. *ié-*, *iò-*, ferner von demselben stamme *ibai, nibai* (neben *niba*) und *jabai*. Gerade das einsilbige *jai* und die tieftonige stammsilbe in *ibai* (vgl. s. 36, anm.) spricht für idg. ḗi. Unsicherer ist die herbeiziehung der anderen germ. sprachen. Ihre dative auf *-e* können lautgesetzlich sowol alte abl.-instr. auf -ē(*d*) sein wie dative auf -ai, welche letztere widerum mit demselben rechte ein idg. -ēi wie -ōi enthalten können.

Ueber den locativ sing. der *ei*-declination habe ich s. 37 f. gesprochen. Got. *anstai* kann sowol -ēi als ōi als endung enthalten. Die wahrscheinlichkeit spricht in diesem falle um so mehr für ersteres, als zur *a*-decl. die zahlreichen *-tei*-stämme gehören, welche alle tiefstufige stammsilbe und suffixbbetonung hatten. Ein alter dativ kann *anstai* unmöglich sein; denn alle drei formen, welche wir für den idg. dativ voraussetzen können: -éiai, -òiai, -iai müssten im got. *j* vor dem *ai* zeigen. Die dative der anderen germ. sprachen lassen auf einen locativ auf ī (< idg. -ī oder -iii oder -éi oder -éii) schliessen.

Dies wären die mir bekannten beispiele für germ. ai < idg. ēi. Die angeführten fälle ergeben zugleich einige anhaltspunkte für die relative chronologie des lautwandels ēi > ai, aus welchen hervorgeht, dass dieses lautgesetz zu den jüngsten spracherscheinungen der urgermanischen periode gehört. Zwei

---

[1]) *sai* und *vai* gehören nicht hierher. Wegen *sai* vgl. Osthoff, Beitr. VIII, 311 ff. Das *i* von *vai* weist auf einen *ja*-stamm *vaja-*, erhalten in *vajamêrjan*.

punkte kommen für die datierung in betracht: $\bar{e}\,\hat{i}$ wurde zu $a\,\hat{i}$: 1. nachdem das germ. accentgesetz gewirkt hatte, weil die entstehung des $\hat{i}$ in $*\chi\acute{a}\beta\bar{e}\,\hat{i}\delta i < *\chi a\beta\bar{e} + i\delta i$ bereits eine betonung auf der ersten silbe voraussetzt (vgl. s. 73, anm.); 2. nachdem unbetontes idg. *e* zu *i* geworden war, weil die dem germ. $*g\acute{a}\,\hat{i}\delta i$, $*\chi\acute{a}\beta a\,\hat{i}\delta i$ vorausliegenden formen $*g\bar{e}\text{-}\,\hat{i}\delta i$, $*\chi\acute{a}\beta\bar{e}\text{-}\,\hat{i}\delta i$ auf dem wege der übertragung die germ. endung $*\text{-}i\delta i <$ idg. $*\text{-}eti$ repräsentieren.

Soviel über den combinatorischen lautwandel des idg. $\bar{e}$ im urgerm. Von den fällen combinatorischen lautwandels des $\bar{e}$ in den einzelnen germ. sprachen bietet eine besondere schwierigkeit nur got. *saian, vaian.* Ich behandle daher im folgenden, was sich für die erklärung dieser viel besprochenen formen ermitteln lässt.

Got. *saian, vaian.*

Die geschichte dieser verben ist gerade in letzterer zeit der gegenstand eingehender untersuchungen gewesen. Die literatur bis 1879 hat Paul, Beitr. VII, 152 angegeben; dazu kommt noch Paul, Beitr. VII, 152 ff.; Möller, Beitr. VII, 469; J. Schmidt, Kuhn's ztschr. XXVI, 1 ff.; Paul, Beitr. VIII, 210 ff.; Kögel, Beitr. IX, 509 ff. Ich glaube, dass keine der aufgestellten erklärungen völlig befriedigt. Es würde zu weit führen, wenn ich alles angeben wollte, was gegen jene erklärungen spricht. Ich versuche es lieber, mich nur an die tatsachen haltend, ganz von neuem aufzubauen. Ich beschränke meine untersuchung auf die verben wie *saian, vaian.* Auf got. *bauan, staua* u. dergl. fällt mehr licht durch eine sichere erklärung von *saian,* als wenn beides in einen topf geworfen wird.

Zweierlei ist klarzustellen. Einmal: welches lautgebilde repräsentiert das schriftbild *saian, vaian*? Zum anderen: wie lauteten die urgerm. formen dieser verben? Wenden wir uns zur beantwortung der ersteren frage.

Mit recht sagt Paul, Beitr. VII, 157: 'Wie *ai* und *au* ganz im allgemeinen auf der uns überlieferten stufe des got. zu sprechen sind, ist noch eine offene frage.' Ich beabsichtige nicht, an dieser stelle eine lösung dieses problems zu versuchen. Nur einige principielle fragen will ich erörtern, welche, wie ich hoffe, einiges zur klarlegung des tatbestandes beitragen werden.

Es handelt sich nur darum, ob offenes *ē*, *ō* oder *a͡i*, *a͡u* zu lesen ist. Ich nehme beides als möglich an und frage zunächst: gesetzt, die Goten sprachen ein offenes *ē* und *ō*, in welcher weise konnten sie diese laute schriftlich bezeichnen? Das griech. *αι* besass zu Wulfila's zeit den wert eines offenen *ē*. Es war daher als nächstliegend gegeben, im got. diesen laut durch *ai* widerzugeben. Dagegen der offene *ō*-laut fehlte dem griech. alphabet. Wulfila musste also entweder eine neue bezeichnung für diesen laut, falls er ihn besass, erfinden — und da lag es wol am nächsten, die buchstaben *au* zu verwenden im anschluss an die widergabe des offenen *ē* durch *ai*[1]) — oder beim lateinischen alphabet sich hülfe suchen. Bot denn das lat. alphabet die möglichkeit, den offenen *ō*-laut zu bezeichnen? Um diese frage mit ja zu beantworten, muss ich auf einen punkt der lat. orthographie aufmerksam machen, so einfach, dass es zu verwundern ist, dass bisher niemand daran gedacht hat. Bekanntlich ist *a͡u* schon sehr früh in der volkssprache in *ō* übergegangen; ich verweise nur auf Corssen, Ueber aussprache, vocalismus und betonung der lat. sprache, I, 163 ff. und Schuchardt, Vocalismus des vulgärlateins, II, 301 ff. Obgleich an der lautlichen tatsache nicht zu zweifeln ist, behielt man doch die schreibung *au* bei, und dies war grund genug für die künstliche lateinische schriftsprache, die aussprache *ō* für *au* als nicht salonfähig zu erklären. Lebenskräftig war aber, wenigstens vor dentalen, *a͡u* im römischen munde nicht mehr. Das volk sprach *ō*, wo es *au* schrieb. Wenn also Wulfila in seiner muttersprache neben dem sich mit *ū* berührenden geschlossenen *ō* noch ein offenes *ō* besass und im römischen alphabet sich nach einer bezeichnung für diesen laut umsah, so bot sich ihm doch natürlich die schreibung *au*. Soviel steht also fest: Wenn die Goten einen offenen *ē*- und *ō*-laut besassen, so werden wir ihn da erwarten, wo *ai* und *au* geschrieben ist, und zwar dürfen wir diese offenen laute sowol lang als kurz lesen, ebenso wie dies bei *a* und *u* der fall ist.

---

[1]) Das griech. *αυ* konnte nicht von einfluss sein, weil es zu jener zeit als *āv* gesprochen wurde. Wulfila gab griech. *αυ* durch *av* wider, z. b. in *Esav, Pavlus*.

Es fragt sich nun, ob wir zwingende gründe haben, *ai* als *ē*, *au* als *ō* zu lesen. Für die kürzen dieser laute ist dies wol jetzt allgemein angenommen. Für die längen wird es bestritten. Gleichwol muss die aussprache des *ai* als *ē* und des *au* als *ō* die als *ĕ* und *ŏ* vermittelt haben. Wird es doch nur durch die mittelstufe *ē* und *ō* begreiflich, dass man die buchstabenverbindungen *a* + *i* und *a* + *u* für den kurzen *e*- und *o*-laut verwandte. Weingärtner, Die aussprache des gothischen zur zeit des Ulfilas, s. 39 ff. hat die aussprache *ē* und *ō* für got. *ai* und *au* verfochten. Weit davon entfernt, seine beweisführung zu unterschreiben, meine ich doch, dass diese aussprache wenigstens in einigen fällen geradezu gefordert wird, so in *Hairodiadins* Mc. 6, 17; *η* vor *ρ* hat sich bekanntlich bis in's neugriechische dem itacismus entzogen und ist zur zeit des Wulfila als offenes *ē* gesprochen worden. Ebenso ist die aussprache *ē* notwendig in den eigennamen, in welchen griech. *αι* (damals als offenes *ē* gesprochen) im got. durch *ai* widergegeben ist, z. b. *Haibraius, Galilaia, hairaisis* = *αἵρεσις*. Auch kann in *saivs, snaivs, aivs, fraiv* nur *ē̯u* gelesen werden; sonst hätte man **sajus* geschrieben.

Die zweite frage ist die: gesetzt, die Goten besassen in ihrer sprache *a̯i* und *a̯u*, in welcher weise konnten sie diese lautverbindungen widergeben? Im griech. wurde *αι* als offenes *ē*, *αυ* als *āυ* gesprochen. Im lat. alphabet hingegen war es möglich, jene doppellaute zu bezeichnen. Ausserdem liegt es ja auf der hand, dass Wulfila auch ohne fremdes vorbild *ai, au* für *a* + *i̯*, *a* + *u̯* schreiben konnte. Ob wir zwingende gründe haben, welche für das got. ein *a̯i* und *a̯u* anzunehmen erfordern, weiss ich nicht. Das wichtigste argument, welches Dietrich, Ueber die aussprache des gothischen in's feld führt, sind die lateinisch mit *ai* und *au* überlieferten gotischen eigennamen. Diese beweisen aber doch wol nicht so viel. Denn für die älteste zeit mag ja die lateinische transscription *ai* und *au* phonetisch ganz richtig sein, indem die Goten damals wirklich noch *a̯i* und *a̯u* gesprochen haben mögen; ausserdem kommt in betracht, dass lat. *ai* vielfach erst durch gr. *αι* hindurchgegangen ist. Bei den got. namen nach Wulfila kann die gotische orthographie für die schreibung *ai* und *au* maassgebend gewesen sein; die lateinischen

schriftsteller mögen der gotischen schreibung gefolgt sein, und für die Goten selbst liegt es doch sehr nahe, dass sie auch in lateinischer schrift buchstabe für buchstabe ihrem eignen alphabet gemäss schrieben; vgl. z. b. aus dem 7. jhdt. westgot. *Freidebadus* mit *ei* für *i*; vgl. auch wegen *e* für *i* s. 10.

Es ist noch ein drittes möglich, dass die Goten sowol *a‿i, a‿u* als auch offenes *ē, ō* besassen und beides durch *ai, au* bezeichneten, sei es dass *a‿i* in bestimmten lautverbindungen zu *ē* geworden war, sei es dass germ. *a‿i* im got. erhalten blieb, und *ai* nur dann als offenes *ē* zu lesen ist, wenn es nicht das germ. *a‿i* ist. Wie auch die entscheidung für die allgemeine aussprache des *ai* ausfallen mag, jedenfalls müssen wir das *ai* von *saian, vaian* völlig von dem anderen, etymologisch davon verschiedenen, *ai* trennen. Wenn wir für einige fälle mit bestimmtheit *ai* als offenes *ē* zu lesen haben, so sind wir auch berechtigt, *saian* und *vaian* als *sēan, ‿uēan* aufzufassen, und wir müssen es tun, wenn uns die gemeingermanische gestalt dieser verben darauf hinweist.

Ich füge hinzu, es erscheint mir geradezu unmöglich, *sa‿ian* zu lesen. Ich glaube, dass Paul, Beitr. VIII, 211 ein got. lautgesetz aufgestellt hat, welches es nicht gibt. Paul sagt: 'Wo durch das gotische syncopierungsgesetz der ursprünglich hinter *av, iv* stehende vocal geschwunden ist, da sind dieselben zu *au, iu* geworden.' Tatsächlich sollte, meine ich, die regel phonetisch richtiger lauten: *‿u* wurde im got. als *u*, zwischen vocalen aber als *v* geschrieben (bezüglich wurde zwischen vocalen zum spiranten, je nachdem man den phonetischen wert des got. *v* betrachtet). Ob dann später *a‿u* zu offenem *ō* geworden ist, ist für die regel, welche für eine frühere zeit gilt, ganz gleichgültig. So meine ich auch, es ist nach got. orthographie unmöglich, ein **sa‿ian* gesprochenes wort *saian* zu schreiben; **sa‿ian* hätte nur durch **sajan* widergegeben werden können. Wir müssen also *sēan* lesen. Dieses *sēan* entspricht nun ganz genau, laut für laut, dem urgerm. paradigma.

Ich gehe nun dazu über, festzustellen, wie die urgermanische form von got. *saian, vaian* lautete.

Zuvor ist zu bemerken, dass *saian* und *vaian* nicht die einzigen verben ihrer art sind. Es ist zufall, dass uns nur diese

beiden überliefert sind. Durch herbeiziehung der anderen germanischen sprachen sind noch folgende verben für das germanische zu erschliessen, und auf die gotische orthographie gebracht, würden sie gelautet haben: **baian* (ahd. *bâen* bähen), **daian* (ahd. *tâen* säugen), **maian* (ahd. **mâen* mähen), **blaian* (ahd. *blâen* blähen), **braian* (mhd. *brœ̂en* riechen), **flaian* (mhd. *vlœ̂en* spülen), **knaian* (ahd. *ir-, bi-knâen* erkennen), **kraian* (ahd. *krâen* krähen), **skraian* (mhd. *schrœ̂en* spritzen), **spraian* (mhd. *sprœ̂en* stieben), **þraian* (ahd. *drâen* drehen), **þraian* (ahd. *drâen* duften, hauchen, riechen). Die zahl solcher verben war ursprünglich noch viel grösser nach ausweis der anderen idg. sprachen.

Alle diese verben haben in der wurzelsilbe *ē* enthalten. Das zeigen nicht nur die verwandten sprachen, z. b. *saian* = lit. *sė́ju*, abg. *sějǫ*, gr. *ἵημι*; *vaian* = lit. *vė́ju*, abg. *vějǫ*, gr. *ἄϝημι*. Das germanische selbst zeigt *ē* als stammauslaut in den zugehörigen verbalnominibus; z. b. zu √ **sē* 'säen' ist **sē-tòm* (> an. *sáð*) 'saat' das neutrum des verbaladjectivs auf *-t*, **sē-téi* (> nhd. *saat*, got. in *manasêds* 'welt', eigentlich 'menschensaat') das verbalabstractum auf *-téi-*, **sḗ-ōn* (> ahd. *sâ(i)o*) der nom. sg. des part. präs. act., wie ahd. *hano*, eigentlich 'der singende' zu lat. *canere*.

Nur ein verbum, dessen stamm ganz sicher auf *ē* ausging, nämlich √ *dʿēˋ* 'saugen' (> gr. *θῆσθαι*, lat. *fēmina* u. a.) hat im got. eine abweichende gestalt; es heisst *daddjan* gegenüber ahd. *tâen*. Da got. *ddj* für *jj* steht (Kögel *j*[1], Beitr. IX, 542 ff. und Braune, Beitr. IX, 545 f.), so setzt *daddjan* ein **da̯jjan* voraus, und dies entspricht genau der altind. präsensbildung *dhấyati* von √ *dhā* 'saugen'. *daddjiþ* : ai. *dhấyati* = *iddja* : ai. *ấyām*. Got. *daddjan* und ahd. *tâen* sind also ganz verschiedene präsensbildungen: *tâen* repräsentiert ein urgerm. **dēō*, *daddjan* ein urgerm. **da̯jjō*; letztere form ist eine *j*-bildung der ersteren mit tiefstufiger wurzelsilbe.[1])

[1]) Mahlow, Die langen vocale A E O, s. 21 sieht in ahd. *tâen* einen beweis für die unursprünglichkeit von *sâen, wâen*. Weshalb, ist nicht zu erraten. Wenn *tâen* unursprünglich ist, so hat es sich *sâen* angeschlossen. Es kann aber auch sehr wol im idg. zwei präsensbildungen **dʿēˋmi* und **dʿa̯jōˋ*, mit differenzierter bedeutung, neben einander gegeben haben.

Als nicht zu den auf *ē* auslautenden stämmen gehörig sind die *saian, vaian* scheinbar gleichlautenden got. verben *faian* 'tadeln' und **laian* 'schmähen' auszuscheiden.

faian ist nur einmal belegt: *faianda : μέμφεται* Röm. 9, 19; mit der form ist nichts anzufangen. Offenbar hängt das wort mit *fijan* 'hassen' zusammen. Für **faijan* kann es nicht stehen; das hätte got. **faddjan* ergeben müssen.[1]) Vermutlich ist *fajanda* zu lesen. Dann verhält sich *fijan* (< idg. *pé̯i̯ṑ*) : *fajan* (< idg. **pò̯i̯é̯i̯ṑ*) = *nisan* (< idg. **nésṑ*) : *nasjan* (< idg. **nòsé̯i̯ṑ*).

**laian* ist nicht belegt und nur nach der einzig belegten form *laílôun : ἐλοιδόρησαν* Joh. 9, 28 angesetzt. Ich halte diese ansetzung nicht für richtig. Reduplicierte perfecta mit *ô* in der wurzelsilbe haben nicht nur solche verben, welche *ê*, sondern auch solche, welche *ô* im präsensstamme zeigen, z. b. *laílôt* zu *lêtan, gaígrôt* zu *grêtan*, aber *hvaíhvôp* zu *hvôpan, faíflôk* zu *flôkan. laílôun* kann an sich also ebensowol ein präsens mit *ê* wie ein solches mit *ô* in der wurzelsilbe voraussetzen. √ **lē* hätte für das got. ein präsens **laia* ergeben müssen (d. i. *lēa* mit offenem *ē*), √ **lō* ein **laua* (d. i. *lōa* mit offenem *ō*). Aus dem germanischen heraus lässt sich keine entscheidung treffen; denn mhd. *lüejen* ist = ahd. *hluoen*, ags. *hlôwan*. Andere sprachen weisen aber auf idg. √ **lā* hin. Lit. *lóju lóti*, abg. *lają lajati* 'bellen' beweisen zwar nichts bestimmtes, da auch sonst germanischen formen mit *ē* im balt.-slav. solche entsprechen, welche die *ō*-stufe repräsentieren, wie z. b. ahd. *krâen* gegen lit. *gróju*, abg. *grają*. Den sicheren beweis aber, dass got. **lauan* und nicht **laian* anzusetzen ist, liefert lat. *lāmentum* 'heulen, wehklagen', eine weiterbildung von **lā-men* wie *cognōmentum* von *cognōmen*; **lā-men* ist mittels des suffixes *-men* unmittelbar von √ **lā* abgeleitet wie *(g)nōmen* von √ **gnō* oder wie *sēmen* von √ **sē*; zu *lāmentum* gehört auch *lā-tr-āre* 'bellen'. Auf √ **lā* weist ebenfalls griech. *λᾱκέω* 'schreien' hin, wozu sich ahd. *lahan luog* 'schelten, tadeln' stellt; das homerische perfectum *λέλᾱκα* = ahd. *luog* scheint auf ein idg. präsens **li-lā́-mi* hinzuweisen wie *ἕστηκα* auf **si-st̔ā-mi*.

[1]) In *saijan* ist *j* unursprünglich; vgl. s. 75.

Nachdem das material so gesichtet, können wir zur beurteilung der verben übergehen, deren stamm auf *ē* endet. Um die urgermanische bildung feststellen zu können, ist es nötig, klarzulegen einerseits, was aus den anderen idg. sprachen für das germ. zu erschliessen ist, andrerseits, in welcher weise sich die unter einander abweichenden formen der einzelnen germ. sprachen vereinigen lassen.

Auf die anderen idg. sprachen muss ich hauptsächlich deshalb etwas eingehen, weil die lit. und slav. formen der in frage stehenden verben das vorurteil veranlasst haben, dass man auch für das germ. von *j*-formen auszugehen habe.

Die primären verben, deren stamm auf langen vocal endigt, konnten im idg. nach ausweis des altind. und griech. bindevocallose flexion haben; so dürfen als idg. vorausgesetzt werden **d'éd'ḗmi*, **síst'ā́mi*, **sísḗmi*, **u̯ḗmi* u. a. Neben dieser flexion gab es eine bindevocalische präsensbildung mit *i̯* und tieftoniger wurzelsilbe (ai. IV. classe), z. b. **d'a i̯éti* (> ai. *dháyati*, got. *daddjiþ*) zu √ **d'ē*, **ma i̯éti* (> gr. ἀμάω) zu √ **mē*. Wie sich beide bildungen zu einander verhielten, ob man vom selben verbum beide präsensbildungen hatte mit differenzierter bedeutung, oder ob das eine verbum nur so, das andere nur so flectierte, steht dahin. Dass es noch andere präsensbildungen im idg. gab, ist nicht zu erweisen. Die altind. verben auf *ā* nach der IV. classe gehören wol schwerlich hierher. Bei manchen dieser verben (Whitney, Ind. gramm. § 761, d. 1) steht die etymologie nicht fest; andere, wie *rā* 'bellen', *stā* 'verstohlen sein' gehen tatsächlich auf *i̯* aus, vgl. lit. *rė́ju*, abg. *tają tajĭ* (aind. (*s*)*tāyú-*).

Von den beiden für das idg. zu ermittelnden präsensbildungen **sísḗmi* und **d'a i̯ṑ* finden wir auf baltisch-slavischem sprachgebiete kaum eine spur. Ein einziges abg. verbum scheint dem idg. typus **d'a i̯ṑ* zu entsprechen, nämlich *poją poješi pěti* 'singen'. Abg. *ě* kann idg. *o i̯*, *a i̯* wie *ē* sein. Hier werden wir es mit *ē* zu tun haben. Von den vier idg. präsentien, welche bei wurzelhaftem *o i̯*, *a i̯* denkbar wären, **pé i̯ṑ* > abg. **pĭją*, **pi i̯ṑ* > abg. *pĭją*, **pṑ i̯é i̯ṑ* > abg. *poją* **pojiši* und **pá i̯ṑ* > abg. *poją* könnte für das abg. nur **pá i̯ṑ* in betracht kommen. Wahrscheinlicher ist *poją* < idg. **pa-i̯ṑ*,

pěti < idg. **pḗ-ti-*, **pa-téi-*, vgl. griech. ἀμάω < idg. **ma-i̯ṑ*, ἄμητος < idg. **mē-tós*. Auch der typus **(sí)sḗmi* ist im lit.-slav. so gut wie ausgestorben; lit. *dė́mi*, abg. *damь* sind vereinzelte überbleibsel.[1]) Die anderen verbalstämme auf langen vocal haben alle *j*-flexion im präsens. Die frage ist die: Sind wir berechtigt auf grund der vorliegenden baltisch-slavischen formen wie lit. *sė́ju*, abg. *sějǫ*, welche sich lautgesetzlich nur auf ein idg. **sḗ i̯ṑ* zurückführen liessen, eine derartige präsensbildung für das idg. anzunehmen? Da wir in den anderen idg. sprachen keine spur von solcher bildung antreffen, so könnte man sie nur dann allenfalls bis in die idg. vorzeit zurückzuverlegen wagen, wenn man gar keinen weg sähe, auf welchem jene präsentien im balt.-slav. durch irgend welche analogiebildung neu geschaffen sein könnten. Nun legt es aber ein kurzer hinblick auf die lit. und slav. präsensbildungen ausserordentlich nahe, nichts ursprüngliches in formen wie *sė́ju*, *sějǫ* zu suchen. Die *j*-bildungen sind in diesen sprachen so zahlreich gegenüber denen der anderen sprachen, dass die annahme kaum abzuweisen sein dürfte, diese *j*-bildungen haben das gebiet, welches ihnen ursprünglich zukam, überschritten und ihre herrschaft über viele, früher nicht zugehörige verben ausgebreitet. *-j-* im präsens zeigen nicht nur die zahllosen abgeleiteten verben; vor allem kommen hier die primären verben in betracht. Zum inf. abg. *biti* 'schlagen' lautete das präsens *bьjǫ biją* (< idg. **bʰé i̯ām*), zu *kryti* 'decken' *kryją* (< idg. **qrū i̯ā́m*); ausserdem gab es eine anzahl verben, bei denen das *j* zum stamme gehörte, vgl. s. 57. Nach diesem verhältnisse konnte man sehr wol zum inf. *sěti* ein präsens *sějǫ*, zum inf. *děti* ein *dějǫ*, zum inf. *znati* ein *znajǫ* bilden. Auf *dějǫ* ist noch mehr gewicht zu legen; es ist sicher eine neue form, da die älteste bezeugte form *dežďǫ* ist < **dedjǫ*, eine überführung der alten reduplicationsclasse in eine *jo*-classe. Dass die *j*-bildungen noch in historischer zeit in solcher weise weiter um sich griffen, dafür

[1]) Auch dies ist nicht einmal ganz sicher. Wenn die 3. sg. *dastъ* keine analogiebildung nach *jestъ*, *věstъ*, *jastъ* ist, sondern eine lautgesetzliche form, so ist sie nach abzug des aus dem zweiten stamme eingedrungenen *a* < idg. **dʰédʰti* (< **dedti*) für gemeinidg. **dédʰ ti*, also eine reduplicierte präsensbildung.

haben wir einen beweis an den primären verben auf *-uti*. Dieselben bilden ihr präsens regelrecht auf *-ovą* < idg. **-é̯uām*[1]), z. b. *plovą, kovą, snovą*. Daneben erscheinen aber *kują, snują* und verdrängen zum teil die anderen formen. Es können das nur neubildungen nach dem inf. sein; denn bei *zovą*, welches genau wie *kovą* gebildet ist, gibt es keine nebenform **zują*, weil der infinitiv *zŭvati* lautet.[2]) Wie *kują* in historischer zeit es ist, so kann in vorhistorischer zeit *sěją* sehr wol eine neubildung sein. Auf diese weise können wir uns denken, dass ein vorauszusetzendes **sěmĭ* durch *sěją* verdrängt wurde.[3]) Die zahl der idg. verben auf *mi-* ist ja im abg. auf vier zusammengeschmolzen; wir müssen also ohnehin eine grosse anzahl alter *-mi*-verben unter den verben auf abg. *-ą* vermuten. Aehnlich verhält es sich mit lit. *sė́ju* und den anderen gleichartigen verben. Soviel steht also fest: Es ist kein zwingender grund vorhanden zur annahme einer idg. präsensbildung **sḗ i̯ṑ*. Nur wenn wir auch in anderen sprachen eine solche bildung finden, sind wir berechtigt, sie möglichenfalls für ursprünglich zu halten. An und für sich beweisen die lit. und slav. formen gar nichts.

Wenn wir nun zur beurteilung der germanischen verben übergehen, so können wir dies ohne das vorurteil tun, als hätten wir mit vorhistorischen formen wie **sḗ i̯ṑ* zu rechnen. Ich nehme got. *saian* als paradigma für die ganze verbalclasse. Got. *saian* entspricht an. *sá*, ags. *sâwan*, afries. *sêa*, as. *sâjan*, ahd. *sân, sâ(h)an, sâ(h)en, sâjen, sâwen*. Wenn neben den formen mit *j* auch solche mit *g* vorkommen, so haben wir darin nur eine andere schreibung der palatalen spirans zu sehen, wie auch sonst im ahd., z. b. *frîer* und *frîger* u. dgl. Die *w*-formen hält Möller, Beitr. VII, 469, von germ. **sē i̯ō* ausgehend, für aus dem perfect eingedrungen; er stellt das *w* von ags. *seówˌ* as. *sêu* zu dem *v* in lat. *sēvi, nōvi*. Von der unwahrscheinlichkeit eines solchen hinüberdringens des perfectstammes in den prä-

---

[1]) *-uti : -ovą* (< **-é̯uām*) = *-iti : ỹją* (< **é̯iām*).

[2]) Vgl. Leskien, Archiv für slav. philologie V, 502—504.

[3]) Wenn *damĭ* neben *dają* blieb, so geschah das nur, weil man ersteres perfectiv, letzteres imperfectiv gebrauchte. Vergleiche auch s. 73, anm.

sensstamm abgesehen, ist es auch nicht glaublich, dass dem perfect ursprünglich ein *w* zukam. Gegenüber got. *saisô* ist kein grund vorhanden, das *w* von ags. *seów* von dem des präsens *sâwe* zu trennen. Das lat. perf. auf *-vi*, welches selbst noch nicht sicher erklärt ist, für das germ. heibeizuziehen, ist misslich. Aller wahrscheinlichkeit nach ist das lat. *v* nicht ursprünglich an dieser stelle, sondern erst auf italischem boden entstanden, sei es dass sich vor dem *-i* der endung ein *u̯* lautgesetzlich nach *ō*, das ein geschlossenes war, entwickelt hat und von *nōvi* auf fälle wie *sēvi* übertragen wurde, sei es dass *mōvi, fōvi, vōvi*, vielleicht auch *jūvi*, mit stammhaftem *v* die muster hergaben, wie Osthoff, Zur gesch. des perfects im idg. es will. Paul, Beitr. VIII, 222 geht von einem germ. **sēwjō* aus. Aber damit würden diese verben zu abgeleiteten gestempelt werden, wie abg. *staviti* zu **stava*, lit. *stovà*. Die germanischen verben sind jedoch primäre. Auch in den mundarten, in welchen sie schwach flectieren, finden sich noch spuren der alten starken flexion. Im got., an. und anglo-fries. gehen die verben nur stark: got. *saian, saisô, saians* = an. *sá, sera* oder *søra* < **seRa* < **sezō*, *sáenn* = ags. *sâwan, seów, sâwen* = afr. *sêa*, —, *esên*. Dazu vgl. das as. perf. *sêu*. Im ahd. kommt hier und da noch das verbaladjectiv auf *-n* vor. Die belege sind folgende: Keron. glossar *zaplahanner* Pa., *ziplahanner* Gl. K., *ziplaner* Ra.: contumax Steinmeyer-Sievers, Ahd. glossen I, 62, 18, *inblâhenen* Mcp. (Notker). Die schwache flexion ist da durchgedrungen, wo die *j*-formen die oberhand hatten. Ueber das verhältnis der *-j-* und *-w*-formen und der formen ohne consonant oder mit *h* zu einander kann das ahd. die beste auskunft geben; denn es vereinigt alle diese formen, und es kann doch keinen zweifel unterliegen, dass das *w* in ags. *sâwan* dasselbe ist wie in ahd. *sâwen*.

Um das tatsächliche verhältnis der verschiedenen formen zu einander richtig zu beurteilen, gebe ich in folgendem die vollständigen belege nach Graff für die ahd. verbalformen mit dem stammauslaut *â* oder *uo*; letztere habe ich darum mit hinzugezogen, weil sie ganz genau die gleichen erscheinungen zeigen, vgl. z. b. got. **grauan* = an. *gróa*, ags. *grôwan*, as. *blôian*, ahd. *bluon, bluo(h)an, bluo(h)en, bluojen, bluowen*. Die Graff entnommenen belege sind vollständig. Einige formen habe ich

auch sonst gefunden.[1]) Die citate sind, soweit sie nicht selbstverständlich sind, nach Graff. Wo ich nach neueren ausgaben, von Graff abweichend, citiert habe, ist es angegeben. Die einzelnen formen nicht nur zeitlich sondern auch mundartlich zu ordnen, wie ich es ursprünglich beabsichtigte, stellte sich als eine unmöglichkeit heraus. Gerade im ahd. gibt uns ja leider eine grosse menge der erhaltenen sprachdenkmäler nicht das bild einer einheitlichen mundart, sondern zeigt eine mischsprache, indem die hss. von schreibern anderer mundart umgeschrieben wurden. Ich habe also auf durchgehende mundartliche sonderung der belegstellen verzichten müssen und nur gelegentlich die mundart bemerkt. Die folgende zusammenstellung ist vom zeitlichen gesichtspunkte aus geordnet. Im allgemeinen habe ich mich an die zeitbestimmungen gehalten, welche Graff, Ahd. sprachschatz I, s. XXXIII—LXXXIII und in den nachträgen für die einzelnen denkmäler gegeben hat. Im einzelnen haben ja die neueren forschungen viele zahlen genauer festgestellt. Zuletzt folgen die belege aus solchen denkmälern, für welche ich kein datum anzugeben vermag.

Bald nach der mitte des 8. jhdts. Glossarium abrogans Oberdeutsch aus rheinfänk. vorlage.[2])

1. Keronische sippe. Citiert nach Steinm.-Sievers, Gl. I.[3]) Pa ist bairisch und fällt nach Kögel, Beitr. IX, 357 anm. 770—780. Aelter ist der erste teil von Gl. K. Gl. K. ist alemannisch. Ra ist bairisch aus alemann. vorlage.

	Pa.	Gl. K.	Ra.	
Präs. ind. 3. sg.		*moid*	*moet*	fatigat 264, 34.
			ploet	floret 229, 35.
		troed		patitur? (nach Graff)
3. pl.			*arplahant*	autumant 26, 30.
		croent		uirent 266, 9.
		ploent		florebunt 264, 3.
Prät. 1. sg.	*inchnata*			cognovi? (nach Graff)
Infin.		*irplaen*	*arplaen*	inflare 198, 23.

[1]) Die bei Graff fehlenden formen sind durch ein vorgesetztes † bezeichnet.

[2]) Nach Kögel, Beitr. IX, 301 ff.

[3]) Kögel, Keron. glossar hat s. 191 die hierhergehörigen formen zusammengestellt; die belege sind jedoch weder vollständig noch genau.

	Pa.	Gl. K.	Ra.	
Part. präs.	*uuaente*	*uuahente*		uentosi 138, 31.
	uuaenti	*uuahendi*	*uuaenti*	flabris 138, 32.
		thrandi		torquentes 215, 32.
	arplahanti	*arplahandi*		autumant 26, 30.
	groentem	*cruentem*		ceruleis 94, 18.
Verbaladj. auf *-n.-*	*zaplahanner*	*ziplahanner*	*ziplaner*	contumax 62, 18.
Verbaladj. auf *-t-*.		*kisait*	*kisait*	sata 243, 9.
		kisait		seminata 243, 10.
	capate	*kipate*		pigati 110, 3.
	kadrait	*kodrait*	*kidrait*	syricum 60, 5.
		kitrahit		tortuosa 249, 3.
	archnait	*irchnait*		gnarus 128, 4.
	†*caplât*	†*kiplat*	†*kiplat*	†flamina 142, 33.
	ana plait	*ana plahit*		inspirata 20, 4.
	armoite	*irmoite*	*armote*	fatigati 110, 35.
		†*kemoathe*		†lassis 156, 10.
	armoade	*irmoade*	*armutæ*	fatigatis 156, 11.
Verbalnom.		*scari*	*saari*	sator 243, 11.
		s^{o}ari		seminator 243, 12.

Wir sehen aus diesen belegen ganz deutlich, dass die ursprünglich starke flexion dieser verben (*arplâhant, thrândi, arplâhanti, ziplâ(han)ner*) zur schwachen übergegangen ist. An den stammauslaut auf *-â* und *-ô(oa)* treten unmittelbar die endungen an. *inchnâta, kipât, kiplât, armô(a)t* gegenüber müssen *kisâit, kidrâ(h)it, archnâit, anaplâ(h)it, armôit* die jüngeren formen sein; erstere sind noch direct vom stamme gebildet; letztere sind schon mit dem *i* der schwachen verben versehen. Das *h*, welches ohne regel manchmal zwischen dem stammauslautenden langen vocale und dem vocale der endung geschrieben wird, ist rein orthographischer natur. Vgl. z. b. *flohat* Pa., *float* Gl. K.: fluuius 22, 31. Der gebrauch, zwischen zwei vocalen ein *h* zu schreiben zur bezeichnung des unbestimmten consonantischen lautes, der sich an dieser stelle bildet, ist gar nicht einmal deutsch, sondern aus der lat. orthographie übernommen worden; vgl. Schuchardt, Vocalismus des vulgärlateins II, 524 f. Daher schreiben wir noch heute Johannes, Abraham u. s. w. Selbst zwischen zwei wörtern, deren eines vocalisch endet, deren anderes vocalisch anlautet, wird zuweilen *h* geschrieben; vgl. z. b. Erdmann, Otfrid, s. 432 zu III, 20, 179.

2. Junius'sche glossen. **Ic.** Alemannisch. Citiert nach Nyerup, Symbol. Belegt ist: 3. sg. präs. ind. *plait* 240, 34. *muit.* — 3. sg. prät. opt. † *sati* 250, 11. — Verbalsubst. *saio : sator* 250, 11. Hier kommt zum ersten male *j* im präsensstamme vor.

3. Hrabanische sippe. Hraban. glossar. **R.** Um 790. **Bairisch.** 3. sg. präs. ind. *droet.* — Part. präs. *draenti.* — Verbaladj. *casait, gesauuit, kadrait, cadrait.* — Verbalnomen *caplaida.* Hier finden wir das erste *w*.

X. (bruchstück einer münchener hs. der Hraban. glossen). 8. jhdt. 1. sg. präs. ind. *muo.*

760—765. Vocabularius S. Galli. **Sg. 913.** Alemannisch. Citiert nach dem überlieferten text bei Henning, Sanctgall. sprachdenkm., s. 14—23. 3. sg. ind. präs. *groit* 246, *hloit* 308, vielleicht auch *formot* 425.[1])

Um 780. Uebersetzung des Isidor. **Is. Frg.** Citiert nach der ausgabe von Weinhold. Is.: Pariser hs., rheinfränkisch Frg.: Monseer hs., bair. abschrift des rheinfränk. originals. 3. sg. opt. präs. *bichnaa* Par., *bichnae* Mons. III, 3. — 3. pl. opt. präs. *bichnaan* Par. V, 3. — 3. sg. opt. prät. *bichnadi* Par. IV, 10.

Um 780. Uebersetzung des evang. Matthaei. **Frg.** Bair. abschr. des rheinfränk. orig. Citiert nach dem ev. Matth. 3. sg. ind. präs. *sait* 13, 3. *chrait* 26, 75. — 3. sg. prät. *sata* 13, 4. *saita* 13, 24. *khraita* 26, 74. — 3. pl. prät. *bicnaitun* 21, 46. — Inf. *saan* 13, 3. — Part. präs. *dhes saentin* 13, 18. — Verbaladj. *gasait* 13, 22.

Um 780. Uebersetzung der predigt de vocatione gentium. Bair. abschr. des rheinfränk. orig. **Frg.** Citiert nach Müllenhoff-Scherer, Denkm. 3. sg. präs. ind. *plait* 4, 15.

Glossen aus dem ende des 8. jhdts.

Gc. 4 (cod. Tegerns. s. 34. 3° zu München). Inf. *spuon.* — Verbalnomen *uuortsao.*

Gc. 5 (cod. Wihensteph. zu München). Verbaladj. *giuuatаz.* dat. sg. fem. *giuuado.* — Verbalnomen *uuortsao.*

Pr. e. (cod. Emmeram. E. 79 zu München). 1. sg. ind. präs. *crauu, louu* Graff, Ahd. sprachschatz I, LXI.

Glossen aus dem 8—9. jhdt.

Can. (cod. S. Gall. 299). Verbaladj. *gipoit.*

Em. 29 (Emmeramer hs.). 3. sg. ind. präs. *lohit.*

Anfang des 9. jahrhdts. Kasseler glossen. **C.** Bairisch. Verbalsubst. *sagœr* C. gm. 17, 143 b.

803—805. St. Galler interlinearversion der Benedictinerregel. **K.** Alemannisch. 3. pl. prät. *platoon* Kp. — Verbaladj. nom. sg. *keplater* K. 21. nom. pl. *keplate* K. 65.

Glossen aus der ersten hälfte des 9. jhdts.

Rb. (Reichenauer cod. 86 zu Karlsruhe). Alemannisch. 3. sg. ind. präs. *pluait.* — 3. pl. ind. präs. *naant* Steinm.-Siev., Gl. I, 653, 37. *taant* Gl. I, 541, 2. — 3. sg. ind. prät. *drata.* — Part. präs. *pluantaz.* — Verbaladj.

---

[1]) *formot:* fofet. fofet wird für fovet stehen, vgl. fafilla 44, farius 337. Die erklärung des *formot* ist darum misslich, weil es hier allein vorkommt. *formôn* mit Graff III, 695 als lat. formäre zu nehmen, geht wegen des lat. fofet nicht an. Vielleicht steht *formôt* für *farmôt* mit assimilation des *a* an das folgende *o.* Die bedeutung macht auch schwierigkeiten. Dem lat. fovere 'warm halten, pflegen' entsprechend müsste man *formôan* fassen als 'sich für jemand abmühen, jemand mit sorgfalt behandeln', vgl. mhd. *vermüejen* 'entkräften, müde machen, refl. sich abmühen'.

kamuait. acc. sg. ntr. *kiplataz.* nom. sg. masc. *kidrater.* nom. sg. fem. *kiplatiu.* nom. pl. masc. *kidrate.* — Verbalsubst. nom. sg. *kiplaida* Gl. I, 636, 17. dat. sg. *kiplaidu.*

Rf. (Reichenauer cod. 86 zu Karlsruhe). Alemannisch. Verbalsubst. *urchnao.*

Junius'sche glossen. **Ja.** Alemannisch mit spuren rheinfränk. herkunft. Part. präs. *gruanti.* dat. sg. *luantemu.*

Glossar **Ib. Rd.** Alemannisch mit geringfügigen spuren rheinfränk. herkunft. 3. sg. opt. prät. *sati* Gl. I, 292, 28. — Verbaladj. *kidrait* Gl. I, 293, 70.

820 Murbacher hymnen. **H.** Alemannisch mit spuren rheinfränk. herkunft. Citiert nach der ausg. von Sievers. Verbaladj. acc. pl. *armuate* 14, 3, 3. — Verbalsubst. *saio* 2, 1, 2.

Um 830. Tatian. **T.** Ostfränkisch. Citiert nach der ausgabe von Sievers.

Präs. ind. 1. sg. *sauuiu* 149, 7. *incnahu* 133, 12. *intcna ih* 133, 12. — 3. sg. *sauuit* 71, 1. 76, 4. *sahit* 87, 8 (2 mal. Hs. nach Sievers *sa:it.* Im glossar heisst es: var. *sâit.* Nach s. 24 ist *h* beide mal wider ausradiert worden). *nauuit* 56, 7. *druoet* 92, 2. — 3. pl. *sauuent* 38, 2. *incnahent* 133, 12.

Opt. präs. 1. sg. *thrue* 158, 2. — 3. sg. *crae* 188, 6.

Ind. prät. 1. sg. *sata* 151, 8. — 2. sg. *satos* 72, 4. 149, 6. 151, 7. — 3. sg. *sata* 71, 2. 72, 1. 2. 73, 2. 76, 4. *crata* 188, 5. — 3. pl. *incnatun* 91, 5. *thruotun* 102, 1.

Inf. *thruoen* 90, 4. *truen* 227, 2. *tróen* 232, 2.

Ger. *zi sauuenne* 71, 1.

Part. präs. *druoanti* 91, 5. *thruenti* 199, 5. gen. sg. *sauuentes* 75, 1.

Verbaladj. *gisauuit* 75, 1. 2. 3. 4. *ginait* 203, 2.

Glossen aus dem 9. jhdt.

Monseer glossen. **M.** Bairisch. 3. sg. ind. präs. *pluʰit* Mα. Gl. I, 349, 36. — 2. sg. ind. prät. *muotos* Mε. — 3. sg. *drâta* Mη. *muota* Mε. — Part. präs. nom. acc. ntr. pl. *plugentiu* Mς. gen. sg. *cluontes* Mx. gen. sg. fem. *gluontero* Mx. — Verbaladj. *gimait* Mν. *gimuoit* Mψ. acc. pl. masc. *gisate* Mη. — Verbalnomen *sahari* Mϑ. acc. sg. *giuuada* M 30. dat. sg. *giuuado.*

Sb. (ein zweites exemplar der Monseer glossen, Wien 3640 der Salzburger bibliothek). 3. sg. ind. präs. *pluhit* Gl. I, 349, 35. — 2. sg. ind prät. *mutos.* — 3. sg. *drâta. muota.* — Part. präs. nom. acc. ntr. pl. *pluogentiu.* — Verbaladj. *gima. gimuot.* — Verbalnomen acc. sg. *giuuada.*

Ald. 3 (cod. Turic. C. 59). Verbalsubst. dat. sg. *paunga.*

Gc. 2 (cod. Monac. 67). Verbaladj. *kimot.*

Gc. 3 (cod. Frising. C. F. 10 zu München). 3. sg. opt. prät. *uuati.* — Verbaladj. *giuuataz.*

Sg. 292 (S. Gallen). Fränkisch. Verbalsubst. *baunga.*

Gd 4 (cod. S. Gall. 299). Inf. *luon.*

865—870. Otfrid. **O.** Südrheinfränkisch.

Ind. präs. 2. sg. *irknaist* V, 9, 19. — 2. pl. *irknahet* (*h* in P übergeschrieben) III, 20, 145. *irknahet* IV, 15, 32. IV, 16, 25. — 3. pl. *firuuaent* P, *firuuahent* F gegen *firuuaZent* V (Kelle: '*h* undeutlich auf einer rasur V.' Erdmann: 'grosses *z* aus *h* V; P hielt den buchstaben für getilgt, daher *firuuaent* P'. Piper: '*Z* steht gross auf rasur; vielleicht von *h*') V, 19, 28.[1]) *irknaent* IV, 5, 16. *muent* V, 23, 167. † *bluent* V, 23, 167. *blyent* (*y* corr. aus *u*) VP, *bluent* F III, 7, 64. *blyent* (*y* corr. aus *u*) V, *bluent* F V, 23, 273.

Opt. präs. 3. sg. *firuuae* P, *firuua:e* (*h* radiert, unten zwischen *a* und *e* ein verbindungsbogen) V, *firuuahe* F I, 28, 6. *krahe* IV, 13, 35. — 3. pl. *muen* V, 23, 153.

Ind. prät. 3. sg. *irknata* II, 7, 53. V, 7, 45. *biknata* IV, 18, 35. *irkrata* IV, 18, 35. — 2. pl. *satut* II, 14, 109. — 3. pl. *irknatun* V, 5, 17; 10, 18. 28. 35; 13, 2. *muatun* H. 71.

Opt. prät. 2. sg. *irknatis* VF, *irknatist* P II, 14, 23. — 3. sg. *irknati* III, 15, 20. IV, 12, 46; 16, 32; 18, 20. 31. V, 4, 28. *biknati* II, 6, 43. III, 20, 106. *krati* IV, 18, 33. — 1. pl. *irkantin* (*an* aus *na* corrigiert V) VP, *irknatin* F III, 21, 31. — 2. pl. *irknuatit* VP, *inknatit* F IV, 15, 23.[2]) — 3. pl. *irknatin* I, 2, 38. III, 15, 22; 16, 62; 20, 80. IV, 5, 26; 16, 38. V, 9, 11; 11, 24. 36.

Imperativ 2. sg. *irknai* V, 8, 31. 43.

Verbaladj. *ginait* PF, *gina:it* (*h* radiert) V IV, 29, 9. *biknat* II, 6, 47. *irmu:ait* (*h* radiert) V, *yrmuait* P, *irmuit* F II, 14, 3. gen. sg. *ginates* IV, 28, 7. nom. pl. *zisate* IV, 7, 4. dat. pl. *ginaten* (*gitanen* F) IV, 29, 32.

Bei Otfrid gehen also formen mit und ohne *h* durcheinander. Die handschriftliche überlieferung beweist, dass in der vorlage bei den verben wie *sâen* ein *h* vor folgendem *e* geschrieben war. Der schreiber von V liebte die schreibung des *h* am meisten; der corrector tilgte aber die *h* in V, wenn auch nicht ganz consequent. Dass die verben wie *muoen* (ausser der einzigen form II, 14, 3 in V) kein *h* hinter dem *u* zeigen, darf uns nicht wundern; denn *mûent* konnte ohne hiatus nur *mŭ̂uent* gesprochen werden, und *h* schrieb man nur dann, wenn der zwischen zwei vocalen sich bildende consonant weder ein *u̯* noch *i̯* war, d. h. weder ein labialer noch palataler mundengenlaut, sondern ein gutturaler.

---

[1]) Es ist wol mit Graff und Kelle *firuuahent* (Piper: *firuuaent*) zu lesen, welches der zusammenhang erfordert. Erdmann setzt *firwazent* in den text.

[2]) Erdmann liest *inknatit*. Da wir eine so authentische überlieferung haben, halte ich eine änderung gegen die übereinstimmende lesart von V und P nicht für berechtigt, wenn wir auch die form *irknuatit* wol nur aus metrischen gründen erklären können, indem durch das *ua* der reim der beiden endsilben zu *instuantit* bewirkt wurde, wie ein solcher in jener ganzen partie augenscheinlich geliebt wird. Ingenbleek, Ueber den einfluss des reimes auf die sprache Otfrids, QF. XXXVII hat diese stelle übersehen.

Glossen aus dem 9—10. jhdt.

Gc. 9 (Salzburger cod. zu München). Verbaladj. *gasait.*

Glossen aus dem 9—11. jhdt.

Gd. 3. sg. ind. präs. *uuait.*

Rg. 3 (Reichenauer cod. 246 in Karlsruhe). Inf. *saiin.*

Prudentiusglossen. **D. II, 311—354** (aus verschiedenen codd.). 2. sg. ind. präs. *muest* 314. Gl. II, 487, 11. — 3. sg. opt. präs. † *ch'raho* oder *ch'raha* Gl. II, 392, 46. — Verbaladj. nom. pl. *geblaten* 342. Gl. II, 522, 70. — Verbalsubst. dat. pl. *bahungon, baungan* 334.

Glossen aus dem 10. jhdt.

Em. (Emmeramer cod. zu München). Abschrift des 10. jhdts. von älteren glossen (nach 795). 3. sg. ind. präs. *nahit* 21. — 3. sg. ind. prät. *nata* 21. — Verbalsubst. acc. sg. *hlohunga* 17.

Gh. 1 (cod. Tegerns. 10 zu München). Verbaladj. *gimuit.* — Verbalsubst. acc. sg. *giuuada.*

Gh. 2 (cod. Tegerns. zu München). Verbaladj. *gimuit.* — Verbalsubst. acc. sg. *giuuada.*

Gh. 3 (cod. Tegerns. zu München). Verbaladj. *gimuoit.* — Verbalsubst. acc. sg. *giuuada.*

Augsburger glossen (cod. S. Pauli XXV d/82). **A.** Alemannisch. 3. sg. ind. präs. *muoit* Gl. II, 204, 15. *argluoit* Gl. I, 555, 20. — 3. sg. opt. prät. † *saata* Gl. I, 383, 14. — Verbaladj. dat. sg. fem. *gimuataro.*

Bib. 1 (cod. Tegerns. 10 zu München). 3. sg. ind. präs. *pluhit.* — 2. sg. ind. prät. *muotos.* — 3. sg. *drâta. muota.* — Part. präs. gen. sg. *cluontes, cluoientes.* nom. acc. ntr. pl. *pluoentiu.* nom. acc. pl. masc. *luonta.* — Verbaladj. *gimat, gimuot.* nom. pl. masc. *gidraten.* — Verbalsubst. *sahari.* dat. sg. *giuuado.*

Bib. 2 (cod. Tegerns. zu München). 3. sg. ind. präs. *drâta.* — Part. präs. gen. sg. *cluontes, cluoientes.* nom. acc. pl. ntr. *pluogentiu.* gen. sg. fem. *gluontero.* — Verbaladj. *gimuot.* nom. pl. *gidraten.* acc. pl. masc. *gisate.*

Can. 10 (cod. Tegerns. 10 zu München). 3. pl. ind. präs. *pichnant.*

Can. 11 (cod. Tegerns. zu München). 3. pl. ind. präs. *pichnan.*

Ec. (cod. Tegerns. 10 zu München). Inf. *gimuoan.*

Gc. 1 (cod. Tegerns. 10 zu München). Verbaladj. *giuuataz.* — Verbalsubstantiv dat. sg. *giuuado.*

Gc. 6 (cod. Tegerns. zu München). Verbaladj. *giuuataz.*

Gc. 8 (cod. S. Florian). 3. sg. ind. präs. *muoit* Gl. II, 226, 72. — Verbaladj. *gasait* Gl. II, 229, 41. *kapait* Gl. II, 225, 69. — Verbalsubst. dat. sg. *paunga* Gl. II, 228, 18.

Prud. 1 (cod. Emmeram. E. 18 zu München). 2. sg. ind. präs. *gimuist.* — 3. sg. *muoit.* — 3. pl. *gluant.* — 3. sg. prät. ind. *muota. gluita.* — 3. sg. opt. prät. *muoti.* — Part. präs. nom. sg. masc. *draenter.* dat. sg. *muogentemo.* nom. pl. *gluintun.* — Verbaladj. *die ziplailun.* dat. pl. *giplatan.* — Verbalsubst. *giuuaida.* dat. sg. *urchnaida.*

Ps. 2 (cod. Tegerns. zu München). Verbaladj. *gima.*

VP. (cod. Tegerns. 10 zu München). Verbalsubst. nom. sg. *luvnga* Gl. II, 730, 38. dat. pl. *muoungun* Gl. II, 731, 21.

Glossen aus dem 10—11. jhdt.

Bib. 8 (cod. Emmeram. F 87 zu München). 3. sg. ind. präs. *pluhit* Gl. I, 349, 35. — 3. sg. opt. prät. *drati*. — Verbalsubst. acc. pl. *gidraunga*.

V. A. (cod. Tegerns. zu München). 1. sg. ind. präs. *muo*. — 3. sg. *muoit* VI, 533. — 3. sg. ind. prät. *muota* XII, 338. *muotta* (*muoita*?) VII, 393. *moita* VII, 405. — 3. pl. *uuatun* VII, 8. — 3. sg. opt. prät. *muoti* III, 609. — Part. präs. ntr. *gluentaz* XII, 91. — Verbaladj. *gimuot* VII, 384. voc. sg. masc. *gimuoto* III, 182.

V. G. (derselbe cod.). 3. sg. ind. präs. *uuait* III, 279. — 3. pl. ind. prät. *draitun* II, 444. — Part. präs. nom. pl. *planta* III, 356. nom. acc. pl. masc. *luonta* III, 374.

Beichte aus dem 10—11. jhdt. (Wiener cod.). **Co.** Verbalsubst. dat. sg. *gemuogide*.

Anfang des 11. jhdts. Notker und seine schule. Alemannisch. **N.** (Notker's psalmenübersetzung, S. Gallener cod.). **Mcp.** (übers. des Mart. Capella, cod. S. Gall. 872). **Nh.** (übers. des cant. Habacuc, S. Gall. cod.). **Nd.** (übers. des deuteronomion, cod. S. Gall.). **Bo. 5** (übers. des Boet. de consol. philos., cod. S. Gall. 825). **Org.** (übers. des Boethius'schen Organon). Falls nichts anderes angegeben, bezieht sich das citat auf N.

Ind. präs. 3. sg. *sâhet* 36, 25. *sáhet* 36, 26. *sáhet* Bo. 5. *uuat* 34, 5. *uuahet* 147, 7. 1, 4. Bo. 5. *bechnait* 73, 22. *pechnâet* Org. *muohet* 42, 2. 83, 3. 106, 25. Nd. *múhet* Bo. 5. Mcp. 15. *bluot* 91, 13. 102, 15. *gluoit : din uuort cluoit* 118, 140. *grûet* Bo. 5. *spuot* 65, 6. 126, 1. *spûot* Bo. 5 (3 mal). *spuet* Org. — 1. pl. *sahen* (ind. oder opt.?) 80, 3. — 3. pl. *sahent* 125, 5. 6. *bluont* 53, 7. 71, 16. 91, 14.

Opt. präs. 3. sg. *muohe* 31, 7. *mühe* Mcp. *pluve* 89, 6. *spûe* Bo. 5 (2 mal). — 1. pl. *sahen* (ind. oder opt.?) 80, 3.

Ind. prät. 1. sg. *bechnâta* 65, 14. 70, 15. Bo. 5. *muohta* 68, 4. — 2. sg. *cluotost* 65, 10. — 3. sg. *drata, drâta* Mcp. *bechnâta* 33, 7. 67, 10. 73, 5. Mcp. *bechenâta* Mcp. *spuota, muohta* Nd. — 1. pl. *bechnaton* 73, 1. — 3. pl. *bechnâton* 85, 14. Bo. 5. Mcp. *muohton* 93, 5.

Opt. prät. 3. sg. *bechnâti* 63, 6. Mcp. *spûoti* Mcp. 36. — 3. pl. *bechnatin* 68, 10.

Infinitiv *sáhen* Bo. 5. *pechnahen* 68, 10. *grûen: in martio eteuuaz peginnet crûen* Mcp. *spuon* 44, 2. 118, 29. *spûon* Bo. 5. *spuen* 2, 1. *spûen* Bo. 5.

Gerund. *sáhenne* Bo. 5.

Part. präs. *muhendo* Mcp. nom. pl. *pluonte* 53, 1. *cluonte* 139, 10. ntr. pl. *uuantiu* Bo. 5.

Verbaladj. auf *-t-*. *kisait* 101, 27. *feruuahet* 1, 4. 10(b), 6. *gebahet* Mcp. *gemuohet* 105, 33. 106, 39. *kemuot* Bo. 5.

Verbaladj. auf *-n-*. *inblâhenen d. ch. fone inblaheni unde fone irsperredo uuortenen:* magno cum turgore Mcp.

Verbalsubst. nom. sg. *muohi* 105, 30. *mûhi* Bo. 5. gen. sg. *mûhi* Bo. 5. dat. sg. *mûhi* Bo. 5. acc. sg. *muohi* 98, 8.

N. II (Notker's psalmenübersetzung, Wiener cod.). Bairisch. 3. sg. ind. präs. *uuaet* 1, 4. — Inf. *spuon* 2, 1. — Verbaladj. *feruuaet* 1, 4.

Glossen aus dem 11. jhdt.

Bib. 6 (cod. Benedictb. 106 zu München). Verbalsubst. *draunga.*

Bib. 7 (cod. Emmeram. G. 73 zu München). 3. sg. ind. präs. *pluit.* — 2. sg. ind. prät. *muothest.* — 3. sg. *drâta.* — Verbaladj. *gimat.* acc. pl. masc. *gisata.* — Verbalsubst. *saari.*

Bib. 10 (cod. Angelomont. I 4/11 wahrscheinlich aus S. Blasien). 3. sg. ind. präs. *pluhit* Gl. I, 349, 36. — 3. sg. opt. prät. *drati.* — Verbalsubst. acc. pl. *gidraunga.*

Bib. 11 (cod. Rhenov. 66). 3. sg. ind. präs. *pluʰit* Gl. I, 349, 36. — 3. sg. ind. prät. *drâta.* — Verbalsubst. acc. pl. *gitraunga.*

Münchener glossen. **Mon. 2.** 1. sg. ind. präs. *naio. dreio.*

Sl. (cod. Einsidl. 155). Fränkisch. Verbaladj. *gemugte* Gl. II, 611, 65.

Zweifaltener glossen (cod. 218 zu Stuttgart). **Zf.** 3. sg. opt. prät. *wati.*

Heinrici summarium (Trierer hs.). **Tr.** 1. sg. ind. präs. *naio.*

Um 1050 Wiener genesis. **D. III, 40—112. Mos.** Citiert nach Hoffmann, Fundgruben II. 1. sg. ind. präs. *gemô* 49, 12. — 3. pl. opt. präs. *muon.* — 3. sg. ind. prät. *spûte* 55, 29. — Inf. *gemûn* 56, 35. *plûn* 58, 7. *spûn* 34, 36.

Um 1065 Williram. **Wm.** Ostfränkisch. Citiert nach der ausg. von Seemüller.

Präs. ind. 3. sg. *uuâiet* 72, 6. 7 (*uueuuet* M). — 3. pl. *drâhent* 90, 12. *blûoient* 42, 1 (*bluouuent* FM).

Opt. präs. 2. sg. *blûoiest* 27, 5. — 3. sg. *blûoie* 27, 4. 107, 16. *blûouue* 126, 4. — 3. pl. *blûouuen* 126, 5.

Imper. 2. sg. *uuâie* 72, 2 (*uuage* P, *uuêuue* M, *uua* H).

Verbaladj. *gedrât* 92, 2. *gedrâter* 113, 1 (*gedraheter* D). 10.

Adv. *drâho* (wolriechend) 128, 1. comp. *drâhor* 72, 2.

Glossen aus dem 11—12. jhdt.

Bib. 4 (cod. Frising. A. H. 4 zu München). 3. sg. ind. präs. *blȳbit* Gl. I, 349, 37. — Verbalsubst. acc. pl. *gedreiunge.*

Bib. 5 (cod. Pruvining. zu München). 3. sg. ind. präs. *pluit.* — 3. sg. ind. prät. *muota.*

Bib. 13 (cod. Wingart. B 110 in der kgl. handbibl. zu Stuttgart). Alemannisch. 3. sg. ind. präs. *bluhit* Gl. I, 349, 37. — 3. sg. opt. prät. *drati.* — Verbalsubst. acc. pl. *gedraigunga.*

Glossen aus S. Blasien. **Bl.** Alemannisch. Verbaladj. *ciblait* Gl. I, 311, 40.

Ho. (Wiener cod.). 3. sg. ind. präs. *sait.*

Glossen aus dem 12. jhdt.

D. III, 22—39. 3. sg. ind. präs. *luot* 27. 29. — 3. sg. ind. prät. *luote* 27.

Glossae Herradinae. **Hd.** 1. sg. ind. präs. *neie.* — 3. sg. *draeiet.* — Inf. *neien.* — Verbaladj. *gedreiet.*

Interlinearversion der psalmen (Trierer cod.). **Ps. 3.** 3. pl. ind. präs. *drehent.*

Wn. 232 (Wiener cod. U. 232). 1. sg. ind. präs. *neiu, nagen.*

1165. Windberger glossae Salomonis (Münchener cod.). **Sal. 3.** 1. sg. ind. präs. *blao.*

1175. Glossae Salomonis (Münchener cod.). **Sal. 1.** 1. sg. ind. präs. *blaio.*

Undatierte glossen.

Bairische glossen zu Gregor's cura past. 3. sg. ind. präs. † *mûit* Gl. II, 212, 64. — 3. sg. ind. prät. † *bichnata* Gl. II, 216, 9.

D. (Docen's Misc. I). Verbaladjectiv nom. sg. fem. *giplatiu.*

Niederfränkische Prudentiusglossen. 3. pl. präs. ind. † *kraent* Gl. II, 575, 8. — Part. präs. acc. sg. † *thrâandian* Gl. II, 580, 46.

Prudentiusglossen. 3. sg. ind. präs. † *muoit* Gl. II, 539, 77. † *sprat* 540, 8.

Florentiner Glossen. **F.** 1. sg. ind. präs. *uuaio. naio.*

Sch. (Schilter, Thes., I, 2, monum. catech.). 3. sg. ind. präs. *sait* 76.

Sg. 111. 3. sg. ind. präs. *uuath* Graff, Ahd. sprachsch. I, LXIII.

Mz? Verbalsubst. dat. sg. fem. *giuuado.*

Diese zusammenstellung zeigt, dass wir als paradigma für das ahd. nicht *sâjan* oder *sâjen* sondern *sâen* (bezüglich *sâhen*) anzusetzen haben, ebenso *muo(h)en* und nicht *muojan.* Von der ältesten zeit bis gegen ausgang des ahd. sind dies in allen dialekten die regulären formen. Erst seit der zweiten hälfte des 11. jhdts. werden die *j*-formen häufiger. Im mhd. haben wir noch alle verschiedenen formen des ahd.: *sæen, sæhen, sæn, sæjen, sæwen.* Ich bespreche nun die einzelnen formen.

Neben dem gewöhnlichen *sâ(h)en* — um bei diesem verbum als paradigma für die ganze classe zu bleiben — gibt es den typus *sâ(h)an* (vgl. s. 62) und *sân.* Es liegt nahe, daran zu denken, dass wir in letzterem falle noch die alte bindevocallose flexion vor uns haben. Aber dies ist nur zum teil richtig. Das präteritum *sâta,* verbaladj. *gisât* (*gisân*) ist ohne zweifel unmittelbar vom stamme *sâ-* gebildet. Das *i* der schwachen verben drang zuerst in das verbaladjectiv ein, so schon im Keron. glossar. Für das präteritum hat *sâta* im ahd. als die normale form zu gelten; *sâita* kommt nur selten vor und ist überhaupt nicht durchgedrungen. Von dem *sâ-* des präteritalstammes ist völlig aus einander zu halten

der präsensstamm *sâ-*. Belegt sind hier von formen, die wie bindevocallos aussehen: aus älterer zeit nur part. *thrândi* Gl. K.; nach dem 10. jhdt.: bei Notker einmal *uuât,* dann *sprât* Prudgl. (s. 69), *uuât* Sg. 111 (s. 69), ferner *pichnânt* Can. 10, *pichnân* Can. 11 (s. 66), imperat. *uuâ* Trierer hs. des Williram, *plânti* V. G. (s. 67), *uuânti* bei Notker. Diese formen sind offenbar zusammengezogen und können nichts ursprüngliches sein. Die formen auf *-uo, -ua* können gar nichts sicheres ergeben. *intknah ih* Tatian 133, 12 hat das *-u* der endung vor dem folgenden vocal elidiert (die bindevocallose form müsste ohnehin **intcnân* lauten). So bliebe höchstens *formôt* Voc. S. Galli, welches, weil es so allein steht, wol aus *formôit* zusammengezogen sein muss, falls das wort überhaupt s. 63, anm. richtig aufgefasst ist.

Ferner die *i*-formen, zuweilen auch mit *g* geschrieben. *i* wechselt mit *i*, je nachdem ein consonant oder vocal folgt. Ausgangspunkt war das verbaladj. Hier gibt es schon von ältester zeit an *gisâit* neben *gisât.* Das präteritum, welches zunächst unter dem einflusse des verbaladjectivs stand, lautet nur vereinzelt *sâita.* Belegt ist: 780 bair. *sâita, khrâita, bicnâitun* neben *sâta* Frg. 10. jhdt. *gluita* neben *muota* Prud. 1. 10—11 jhdt. *muoita* neben *muota* VA, *drâitun* VG. Anders steht es mit dem *i* im präsensstamme. Seit diese verben durch das *t*-prät. in die schwache conjugation übergeführt waren, musste die 1. sg. und pl. präs. *sâiu, sâium* lauten. In allen anderen formen des präsensstammes ist *i* unorganisch, doch schon früh belegt: Bair. *sâgœr* Kasseler gl. (s. 63). Bair. *pluogenti* Mons. gl. (s. 64). Südfränk. imper. *irknâi* Otfrid (s. 65). Inf. *sâiin* Rg. 3 (s. 66). Part. *cluoienti* Bib. 1, Bib. 2 (s. 66), *pluogenti* Bib. 2 (s. 66). *muogenti* Prud. 1 (s. 66). *gemuogida* Beichte (s. 67). Vom 11. jhdt. an beginnen die umgelauteten formen. *nâio, drêio* Mon. 2 (s. 68). Fränk. *gemugt* (d. i. wol phonet. *γemūγət*) S. I. (s. 68). *nâio* Tr. (s. 68). Ostfränk. *uuâiet, blûoient, blûoiest, blûoie, uuâie* Williram (s. 68). *gedrċiunga, gedrâigunga* Bib. 4, Bib. 13 (s. 68). *nêie, drâeiet, nêien, gedrċiet* Hd. (s. 69). *nêiu, nâgen* Wn. 232 (s. 69). *blâio* Sal. 1 (s. 69). *uuâio, nâio* F. (s. 69). Die *i*-formen erscheinen, wie wir sehen, zwar schon früh, aber anfangs doch nur vereinzelt neben *i*-losen formen desselben denkmals; erst gegen ausgang der ahd. periode gewinnen sie an umfang. Woher die *i*-formen

kommen, dafür lassen sich zwei gründe anführen. Die entwicklung der ahd. formen der uns beschäftigenden verben war, wie gezeigt ist, folgende: 1. starkes verbum: *sâ(h)u, sâ(h)is, sâ(h)it, sâ(h)um* u. s. w.; opt. *sâ(h)e*; imp. *sâ*; inf. *sâ(h)an*; part. *sâ(h)anti*; prät. *sêu*; verbaladj. *gisâ(h)an*. > 2. *sâ(h)u, sâ(h)is* u. s. w.; *sâ(h)e*; *sâ*; *sâ(h)an*; *sâ(h)anti*; prät. *sâta*; verbaladj. *gisât*. > 3. in folge des *t*-prät. übertritt zur schwachen flexion: *sâiu, sâ(h)is, sâ(h)it, sâium* u. s. w.; *sâ(h)e*; *sâ(h)i*; *sâ(h)en*; *sâ(h)enti*; *sâta*; *gisât*. > 4. durch weiterwuchern des *i*, beim verbaladj. ansetzend: *sâiu, sâiis, sâiit, sâium* u. s. w.; *sâie*; *sâii*; *sâien*; *sâienti*; *sâita*; *gisâit*. > 5. mhd. *sæjen*. Das eindringen des *i̯* von den formen, welchen es lautgesetzlich zukam, in die anderen ist sicher nicht der einzige grund der verallgemeinerung des *i̯* gewesen; wir würden ja dann mit demselben rechte bei den anderen schwachen verben ein gleiches erwarten dürfen. Das *i̯* hat vielmehr auch einen lautlichen grund. Der consonantische laut, welcher sich beim sprechen zweier vocale nach einander, die sich auf zwei silben verteilen, bildet, ist seiner articulationsstelle nach von der articulation der ihn umgebenden vocale abhängig. Beispiele für *i̯ia* < *ia*, *u̯ua* < *ua* u. dgl. finden sich wol in allen sprachen. Seltener ist der hier vorliegende fall, dass bei voraufgehendem offenen laute ein solches *i̯*, *u̯* durch den folgenden vocal erzeugt worden ist. *sâi̯it* ergibt sich lautgesetzlich aus *sâit*. Auf dieselbe weise wird sich wol das *i̯* des verbalsubst. *sâio* in den Junius'schen glossen und den Murbacher hymnen aus dem gen. und dat. *sâ(i)in* erklären.

Schwieriger ist die erklärung der *u̯*-formen (vgl. s. 59 f.), schon deshalb, weil sie sich nur wenig belegt finden, so dass wir über alter und umfang derselben schlecht unterrichtet sind. Mit hinzunahme des mhd. erweisen sie sich als mitteldeutsch, vgl. Weinhold, Mhd. gramm.[2] § 180. Zur übersicht führe ich auch hier die belegten *uu*-formen noch einmal an: Hraban. glossar: *gesâuuit* einmal (neben *kasâit, kadrâit*). Pr. e. (8. jhdt.): *krâuu, lôuu*. Tatian: *sâuuiu, sâuuit, nâuuit, sâuuent, zi sâuuenne, sâuuenti, gesâuuit*; die *uu*-formen wechseln mit *uu*-losen formen (11 mit *uu* gegen 14 ohne *uu*) ganz ohne regel. Williram hat den gleichen wechsel: *uuêuuet* Stuttgarter hs., *blouuuent* Stuttgarter hs., *bluouuent* Stuttgarter und Vaticaner

hs., *blûouue, blûouuen, uuêuue* Stuttgarter hs. Die *uu*-formen scheinen also eine eigentümlichkeit des ostfränkischen gewesen zu sein. Sehr wertvoll für die geschichte dieses *uu* sind *krâuu, lôuu* in den bei Graff, Sprachsch. I, s. LX f. abgedruckten glossen, die noch dem 8. jhdt. angehören und von einem Alemannen aus fränk. vorlage abgeschrieben zu sein scheinen. Diese formen beweisen, dass wir bei den *u̯*-formen eine ältere starke und eine jüngere schwache flexion zu unterscheiden haben. Zugleich geben uns diese beiden formen einen fingerzeig für die entstehung des *u̯*. Dass wir für das ahd. nur von formen wie *sâan* auszugehn haben ist klar; *uu* hätte nicht ausfallen können. Also ist das *uu* eine secundäre entwicklung. Es muss in ähnlicher weise sich zwischen dem endvocal des stammes und dem anfangsvocal der endung gebildet haben, wie wir es beim *i̯* gesehen haben. Lautlich möglich war die entstehung eines solchen *u̯* nur vor *u̯*[1]), also in der 1. sg. ind. präs. (*krâuu, lôuu*) und in der 1. pl. Von hier aus verbreitete sich das *u̯* weiter in den mundarten, in welchen es einmal festen fuss gefasst hatte. Später folgten die formen der schwachen flexion. Wir haben ein sehr schönes beispiel für die entstehung eines *w* im deutschen unter den gleichen bedingungen in unserem *löwe*, ahd. *leuuo* (gen. pl. *leono* noch Rb, Steinm.-Siev., Gl. I, 553, 1); hier entwickelte sich ein *u̯* im acc. sg. *leun*, nom. acc. pl. *leun* und wahrscheinlich auch im nom. sg. *leo* und im gen. und dat. pl. *leôno, leôm*. Dass hier *w* durchgedrungen ist, ergibt sich aus dem numerischen übergewicht der mit *-u-, -o-* anlautenden endungen. Auch für den wechsel der *i̯*- und *u̯*-formen mit solchen ohne cons. gibt es ausser der verbalflexion noch beispiele. Z. b. 'krähe' lautet ahd. *crâa, crâ, crâia, crâuua, krêia* (Graff IV, 587), genau den verschiedenen verbalformen entsprechend; nur ein **crâuuia* gibt es natürlich nicht, weil kein grund vorlag, *crâuua* in die analogie der *j*-stämme überzuführen. Dass *uu* hier unmöglich organisch sein kann, sieht man an anderen worten, in welchen es organisch ist, z. b. *chlâuua* (Graff IV, 541), *brâuua* (Graff III, 315). Zu der vorgetragenen erklärung des *uu* in ahd. *sâuuen* stimmt vorzüglich ags. *sâwan*, dessen *w* doch von dem deutschen

[1]) Vgl. vulglat. *Larisaevus* < *Larisaeus*.

nicht getrennt werden darf. Der grund, weshalb im ags. die *w*-formen ausschliesslich durchgedrungen sind, liegt auf der hand. Die ags. verben hatten die ursprüngliche starke flexion nicht aufgegeben, wie die deutschen. Sie hatten dadurch im plur. prät. formen gewonnen, in welchen ein *w* vor dem *-on, -un* (älter *-um, -uþ, -un*) entstehen musste. Vom plur. prät. wird sich das *w* zunächst über das ganze prät. verbreitet haben und dann im anschluss an die 1. sg. präs. über das ganze verbum. Die vermutung liegt recht nahe, dass in Nord- und Mitteldeutschland das zum verbaladj. *gisâ(h)an* gehörige prät. **sêu* früher verbreitet gewesen; es ist meines wissens nur einmal as. *sêu* belegt (*oðarseu* Heliand 2545 Cott.). Der umstand, dass in Mitteldeutschland die *u*-formen durchgedrungen sind, macht es sehr wahrscheinlich, dass dieselben nicht allein von der 1. sg. und pl. ind. präs. ihren ausgang genommen haben, und von anderen formen mit lautgesetzlichem *u* böte sich nur der plural des redupl. perfects.

Ich glaube, dass diese lange auseinandersetzung nötig war, um auf grund der tatsächlich nachweisbaren formen die wahre geschichte der in frage stehenden verben zu enthüllen. Ich kehre zum gotischen zurück. Eine sichere grundlage für die beurteilung von got. *saian, vaian* können nur die urgermanischen formen bilden; diese lauteten, wie ich ganz sicher nachgewiesen zu haben denke, **sēō*, **sēizi* (dreisilbig) u. s. w., opt. **sēaį-*, perf. **sesō-, sezō-* (wegen an. *sera, søra*), verbaladj. **sēana-* u. s. w. Die germanischen formen gehen unmittelbar auf idg. **sēmi*, **sēsi* u. s. w. zurück; der stamm ist beibehalten; die flexion ist dem übermächtigen einflusse der bindevocalischen stämme erlegen.[1]) Ich meine, dass die got. flexion von *saia,*

[1]) Man werfe mir nicht ein, dass es ein widerspruch ist, wenn sich urgerm. **sēiði* dreisilbig erhalten haben soll, während nach s. 44 **gēįði* als zweisilbig für das vorgerm. anzusetzen wäre. So gebräuchliche wörter wie 'gehen' und 'stehen' sind in allen sprachen etwas von dem gewöhnlichen schema abweichend behandelt worden. Je öfter ein wort gesprochen wird, desto mehr wird es abgeschliffen. Wenn es auch falsch ist, für häufig gebrauchte wörter ausnahmen von lautgesetzen anzunehmen, so muss man für dieselben doch ausnahmen von systemzwang oder, richtiger gesagt, einen geringeren grad von beständigkeit in passiver analogiebildung zugestehen. **gēiði*, ursprünglich drei-

welches nach den früheren erörterungen s. 52—54, mit Braune[1]) als *sēan* (mit offenem *ē*) zu sprechen ist, ein unmittelbarer nachkomme der flexion von urgerm. **sēō* ist.

Zu erwarten wäre freilich, als germ. *ē* entsprechend, got. *ê* und nicht *ai*. Wir sind zu der annahme genötigt, das lautgesetz aufzustellen, dass die tonerhöhung des germ. *ē* zu got. *ê* in dem falle nicht eintrat, bezüglich, dass got. *ê* zum offenen *ē* (geschrieben *ai*) wurde, — das lässt sich natürlich nicht entscheiden — wenn unmittelbar darauf ein offener vocal folgte. Es wäre das eine ähnliche assimilation, wie wenn lat. *Deana, filea, fereae* für *Diana* u. s. w. gesagt wurde, vgl. Corssen, Ausspr., beton. u. voc. I, 301, oder wie wenn im ahd. von *hirti* der gen. pl. *hirteo* lautete und *suntea* für *sunt‿ia* gesprochen wurde. Ein weiteres beispiel, welches unter dies gotische lautgesetz fällt, ist *armaiô* 'almosen'. Auch hier muss *ai* als offenes *ē* gefasst werden. Der laut hat in diesem worte einen ähnlichen ursprung wie in *saian*. *armaiô* gehört zu dem verbum *arman* und hat, wie so viele alte verbalnomina, den ursprünglichen verbalstamm, der hier auf *ē* endete (vgl. s. 46—49), rein erhalten. Dass das lautgesetz, nach welchem dem germ. *ē* im got. *ai* entspricht, ein solches nach sich zieht, dass germ. *ō* vor offenem vocal im got. als *au* (d. i. offenes *ō*) erscheint, ist selbstverständlich. Wie *saian* mit *ē*, so **lauan* mit *ō*; vgl. s. 56. Phonetisch begründen lässt sich das lautgesetz nur für den fall, dass dem *ē, ō* ein offener vocal folgte[2]); dann haben wir die assimilation eines geschlossenen lautes an den folgenden offenen, falls überhaupt in dieser stellung germ. *ē, ō* im got. je zu geschlossenen

silbig, löste sich zu gunsten einer kürzeren zweisilbigen gestalt aus dem verbande der formen wider heraus, denen es sein *i* verdankte — weil es ein sehr häufig gebrauchtes wort war. Dagegen **sēiði*, **mōiði* u. s. w. hatten nicht die selbständige kraft, sich von den anderen verben loszureissen. Vgl. z. b. die geschichte des verbum 'tun' im ahd.; sie ist ein fortwährender kampf mit der übermacht der anderen verben. Dann und wann hat sich das wort von bindevocalischen formen in fessel schlagen lassen, ist aber doch schliesslich sieger geblieben. Je öfter ein wort gesprochen wird, desto schneller und activer lebt es.

[1]) Got. gramm., § 22, vgl. § 26.

[2]) Einen beweis für diese einschränkung unseres gesetzes scheinen *vaivôun, lailôun* zu liefern, wofür wir ja sonst **vaivauun*, **lailauun* erwarten müssten. Doch beweist das nicht viel, weil der plural sein *ô* dem singular entlehnt haben könnte.

lauten geworden sind. Aus dem gesagten folgt, dass das *ai* von *saian* lautgesetzlich berechtigt nur in den formen ist, deren endung mit *a* oder offenem *ē* oder *ō* (*ai, au* geschrieben) anfängt. Es ist kein grund abzusehen, weshalb germ. **sēiδi* nicht got. hätte zu **sê(j)iþ* werden sollen. Die gotische sprache uniformierte ihr paradigma nach den formen, in welchen das *ai* lautgesetzlich war. Dass diese über die anderen den sieg errangen, ist sehr natürlich. Denn die endungen mit anlautendem *a, au, ai* sind denen mit anlautendem *i* und *ô,* zu welchen noch die endungslose 2. sg. imp. sich gesellen würde, numerisch weit überlegen. Wir haben vielleicht noch eine spur davon, dass in einigen formen früher wirklich *ê* gesprochen wurde. Wenigstens zeigt das got. paradigma eine differenz zwischen den einzelnen formen, insofern als vor einem *i* der endung in der regel *j* geschrieben wird, nicht aber vor *a.* Nur einmal findet sich die lautgesetzlich unmögliche form *saijands* Mc. 4, 14 (*sa saijands vaúrd saijiþ*); das wird wol nur ein schreibfehler sein, durch das folgende *saijiþ* veranlasst. Als die normalen formen gelten für das got. *saia-,* aber *saiji-.* Ich meine nun, dass das *j* vielleicht eine frühere form **sêjiþ* verrät; denn nach einem geschlossenen *ē* ist die entwicklung eines *j* weit eher erklärlich als nach einem offenen. Ebensogut kann aber auch das *j* dem folgenden *i* der endung seinen ursprung verdanken, so wie wir es bei ahd. *sâjit* < *sâit* gesehen haben. Letztere annahme muss sogar bei unbefangener betrachtung als die wahrscheinlichere gelten, wiewol wir in fällen wie *fijan, sijum, þrija* sonst nur die umgekehrte erscheinung haben. Ich gebe zum schluss das vollständige paradigma von *saian* und *vaian* und bemerke nur noch, dass der Cod. Ambros. B, welcher auch sonst jüngere sprachformen hat, das ganze paradigma ohne *j* durchgeführt hat.

Ind. präs.

1. sg. **saia*
2. sg. **saijis*
3. sg. *saijiþ* Mc. 4, 14. *saijiþ* A, *saiiþ* B Gal. 6, 7. 8 (2 mal). 2. Kor. 9, 6 (2 mal).
1. du. **saiôs* oder **saijôs*?
2. du. **saiats*
1. pl. **saiam*
2. pl. **saijiþ*
3. pl. *saiand* Matth. 6, 26.

Opt. präs.

1. sg. **saiau*
2. sg. **saiais*
   u. s. w.

Imperativ.

2. sg. **sai*
3. sg. **saiadau*
   u. s. w.

Infinitiv

saian Mc. 4, 3. Luc. 8, 5.

Part. präs.

saiands Mc. 4, 3. Luc. 8, 5. *saijands* Mc. 4, 14 (*sa saijands vaira saijiþ*). Dat. sg. *vaiandin* Joh. 6, 18. Acc. sg. *saiandan* B 2. Kor. 9, 10.

Verbaladjectiv

**saians*. Nom. acc. ntr. *insaianð* Mc. 4, 15. Nom. pl. *saianans* Mc. 4, 16. 18. 20.

Ind. perf.

1. sg. *saisô* Luc. 19, 22.
2. sg. *saisôst* Luc. 19, 21.
3. sg. *saisð* Luc. 8, 5. Mc. 4, 4.
1. du. **saisðu*
2. du. **saisðuts*
1. pl. **saisðum*
2. pl. **saisôuþ*
3. pl. **saisðun*. *vaivðun* Matth. 7, 25. 27. *lailðun* Joh. 9, 28.

Opt. perf.

1. sg. **sðjau*
2. sg. **sð(j)eis*
3. sg. **sð(j)i*
   u. s. w.

Mediopassivum

3. sg. *saiada* Mc. 4, 15. 31. 32. Opt. **saiaidau* u. s. w.

LEIPZIG, den 11. februar 1885. OTTO BREMER.

DIE ZUSAMMENSETZUNG DER VORAUER HANDSCHRIFT.

Die Vorauer hs. XI., über deren bedeutung keine worte zu verlieren sind, ist durch ihren entdecker Joseph Diemer in 3 teilen veröffentlicht worden:

1. Die Kaiserchronik nach der ältesten handschrift des stiftes Vorau. Wien, 1849.
2. Deutsche gedichte des XI. und XII. jhs. aufgefunden zu Vorau. Wien, 1849.
3. Geschichte Josephs in Aegypten nach der Vorauer handschrift. Sitzungsberichte der philos.-histor. classe der kais. akademie bd. 47, jahrgang 1864. Wien, 1864.

Alle 3 teile sind diplomatisch genaue abdrücke. Eine beschreibung der hs. lieferte Diemer in den 'dt. gedichten' Einl. s. I—VI. Daraus ist hervorzuheben, dass die ganze hs. von 135 blättern mit je 2 spalten auf einer seite, bis auf 4 blätter und $2^1/_2$ spalten (die spalte hat 46 zeilen) von einem und demselben schreiber geschrieben sind.

Bei der abgrenzung der einzelnen dichtungen, die natürlich nicht mit überschriften versehen sind, war Diemer ausser handschriftlichen gründen, seinem literarischen gefühle gefolgt, und von seiten der fachgenossen hatte er darin keinen widerspruch zu erfahren.

Dass der schreiber der hs. sich in der schreibung an die ihm vorliegenden hss. gehalten hat, hatte er wol bemerkt (Einl. s. IV), aber die differenzen nicht systematisch verfolgt, sie jedenfalls nicht als kriterium für die zusammensetzung der hs. verwendet; es lag das nicht in seiner absicht.

Müllenhoff liess sich hierüber in den 'Denkmälern' s. 438, nachdem er zum 'Marienlob' und zur ersten 'Sammelhand-

schrift' einige bemerkungen über die orthographie gemacht, folgendermassen vernehmen: 'Da jedoch diese eigenheiten (der schreibung) sich auch in andern teilen der sammlung (der Vorauer hs.) finden, wo sonst eine andre orthographie vorherrscht, so lässt sich durchaus nicht bestimmen, wie viel davon der vorlage oder erst dem abschreiber angehört. Daher und um auch nicht zu einer falschen vorstellung von dem dialect des stückes (Marienlob) zu verleiten, schien es angemessener, die grammatisch richtigere bezeichnung der doppellaute herzustellen.' Also auch er hat sich nicht näher mit der schreibung der hs. beschäftigt: denn lässt sich kein princip in derselben finden, so darf man nicht von 'sammelhandschriften' reden; stellt man diese aber auf, so muss man ganz genau sagen können, welche eigenheiten der ganzen hs. gemein sind, und andrerseits, welche es nicht sind und eben allein zur trennung berechtigen. Es wird sich übrigens später herausstellen, dass weder er noch Scherer darauf geachtet hat, dass einige blätter von 2 andern schreibern herrühren, obwol Diemer nicht nur in der Einleitung s. IV f., sondern auch unter dem text darauf aufmerksam gemacht hat.

Scherer seinerseits bemerkte in den 'Denkmälern' s. 414 in den anm. zu 'Summa theologiae': 'Das vorliegende gedicht bildete augenscheinlich mit den 3 folgenden, von denen jedoch die 3 Jünglinge und Judith als eines überliefert sind, die zweite der Vorauer einverleibte handschrift. — Alle 4 weist ihre orthographie nach dem mittleren Deutschland; doch deutet eine anzahl von mundartlichen abweichungen auf verschiedene, noch nicht näher zu bestimmende gegenden.' — 'Davon wird einiges, gewiss nicht alles zufällig sein.' Ob diese ansichten berechtigt sind, wird sich zeigen. Jedenfalls hat sich auch Scherer mit der orthographie nicht näher befasst.

In den 'Quellen und forschungen' VII ist er der sache auch nicht nachgegangen; die orthographischen bemerkungen s. 78 f. und 89 f. sind bei ihrem sehr sporadischen auftreten und ihrer nur teilweisen richtigkeit eher dazu angetan, irrige ansichten über die gesammten orthographischen verhältnisse der hs. aufkommen zu lassen.

So ist die schreibung der Vorauer hs. noch eine ungelöste frage, und doch ist ihre beantwortung eine unabweisliche vor-

bedingung, wenn die zusammensetzung der hs. und die abgrenzung der einzelnen gedichte auf sicherer basis beurteilt werden soll.

Drängt sich überhaupt gegenwärtig die erkenntnis auf, dass der wert der schreibung altdeutscher hss. unterschätzt wurde, 1. in folge der jagd nach reimen, 2. unter dem streben nach der mhd. gemeinsprache, 3. durch das zu sichre gefühl der conjecturalkritik; werden überhaupt specialuntersuchungen über die schreibung einzelner hss. sich als nötig erweisen, so ist gerade bei der Vorauer hs. eine solche untersuchung erforderlich, weil in ihr die wichtigsten denkmale der vorklassischen mhd. periode erhalten sind, und sie kann in hohem grade lohnend werden, wenn es gelingt, den anteil des schreibers an den verschiedenen producten, die er überliefert, im einzelnen festzustellen.

Die frage präcisiert sich demnach: Lässt sich entscheiden, wie viele vorlagen in die Vorauer hs. aufgegangen sind? oder mit andern worten, welche schreibungen und formen gehen durch die ganze hs., welche lassen sich auf einzelne teile beschränken? Fallen die nach den verschiedenen erscheinungen gewonnenen einschnittspunkte zusammen?

Ich behandle daher zunächst:

I. Durch die ganze Vorauer hs. gehende

A. Schreibungen:

1. Der unterschiedslose wechsel von *z* und *ʒ*, von kurzem und geschwänztem *z* (Diemer, Ged. einl. III).

2. Der wechsel von *v-* und *f-* im anlaut der wörter.

3. Langes *ſ* im anlaut, *s* im auslaut der silbe, woneben *ſ* tritt; immer steht *ſ* in der verbindung *sp, st, sc* in jeder stellung.

4. Bunter wechsel zwischen *sc* und *sch*; vereinzelt steht *sh*. Dazu wechsel mit *s-* beim verbum *suln*, vereinzelt *s-* beim subst. *sulde* (entweder analogie nach dem proklitischen verbum oder lautges. < *sc̨ldí*, wie *sc̨lúm* > *s̨lum* > *sulum*; vgl. Fierlinger, Kuhns zs. XXVII, 190) und *gesach* neben *gescach* (vgl. Diemer, Anm. zu dt. ged. 5, 5), was wol nur vermischung zweier verba ist.

5. Zweifelhaft kann man sein, ob nicht dem schreiber *eu* für *iu* zum teil zukommt, obwol in *D, J, M* (benennung der complexe s. u.) *eu* nie zu belegen ist. Sicherlich war es in *A, B, E, F, G* schon in der vorlage. Aber ganz sporadisches auftreten von *eu* in andern teilen, wie in *H* und *L* macht es wahrscheinlich, dass *eu* dem schreiber adäquat war.

B. Formen.

1. Immer *skef* (zu *skef* — *skif* vgl. MSD² 458) und *helfe*, nur einmal in der Kaiserchronik *hilfe* 178, 20 neben sonstigem *helfe*.

2. *lussam*, assim. < *lustsam* (lusterregend), nur in dieser form.

3. Neben *began*, das aus formellen gründen natürlich im reim weitaus überwiegt, *begunde*, nur 1 mal *bigondi*, Dt. ged. 108, 10.

4. Die lautges. form des prät. *muose*, nur 185, 4 und 216, 18 *muste* im 'Alexander' neben 2 *muse* 190, 14 und 210, 22.

5. Die wortform *wissage* (prophet), ein beweis, dass die volksetym. anlehnung von ahd. *wîzzago* an *wîs* und *sagen* schon ganz durchgedrungen war.

Zunächst lässt sich nicht entscheiden, ob diese übereinstimmungen eigentümlichkeiten und absichtliche änderungen des schreibers sind, oder ob sie durch die vorlagen bedingt waren. Vielleicht wird durch die folgenden zusammenstellungen das letztere wahrscheinlich.

II. Lassen sich auf grund der andern schreibungen und formen einzelne complexe abgrenzen?

Es frägt sich hierbei, ob die einzelnen erscheinungen oder die complexe zum höheren einteilungsprincip genommen werden sollen? Im falle der verneinung der gestellten frage kommt natürlich nur das erste in betracht; da ich jedoch dieselbe bejahen muss, sind die complexe vorzuziehen, weil so verwantes nicht auseinandergerissen wird und in innigere verbindung mit den gefolgerten literarischen schlüssen gebracht werden kann.

Die übersicht über das orthographisch und grammatisch entsprechende der einzelnen teile werde ich dadurch erleich-

tern, dass alle analogen erscheinungen unter den durchgehenden nummern 1—29 besprochen werden. Ist unter der betreffenden nummer im einzelnen fall nichts zu erwähnen, so wird sie übergangen. Daran reihen sich jeweils unter nummer 30 'varia', d. h. erscheinungen an, die in andern teilen keine entsprechung haben, jedoch als charakteristica der einzelnen vorlagen wichtig sind. Es ist klar, dass unter 1—29 einzelnes auftritt, das für sich betrachtet nicht als kriterium gelten darf, welches jedoch in verbindung mit den andern punkten einen relativ wechselnden wert bekommt. Zur bequemeren orientierung wird am schluss eine vergleichende tabelle beigegeben, welche die resultate zusammenfasst.

Von der in der hs. vorliegenden reihenfolge der complexe durfte nicht abgewichen werden, indem dieselbe als für die gegenseitige abgrenzung von der grössten wichtigkeit, auch bei der darstellung hervortreten muss.

So macht den anfang:

A. DIE KAISERCHRONIK.

Die orthographischen verhältnisse derselben sind nicht die günstigsten, indem sich der complex *A* mehr durch seinen wechsel in der schreibung als durch constante regelmässigkeit gegen den zweiten complex *B* abgrenzt.

Vielleicht hat dieser umstand von einer orthographischen untersuchung der hs. abgeschreckt, zumal auch hier übersehen worden scheint, dass blatt 1 und 8, das erste und letzte der ersten lage (Diemer s. 1,1 — 9,9 und 55,5 — 62,18) von einem schreiber aus dem ende des 12. jh. nachgetragen sind, was pergament und schrift beweisen, während der urschreiber in die mitte des 12. jh. zu setzen ist. Wenigstens finde ich es nirgends erwähnt, ausser natürlich bei Diemer, Einl. IV und Dt. ged., einl. V. Die eigentümlichkeiten des jüngern schreibers werden unten mit blatt 89 und 96, die gleichfalls von ihm herrühren, besprochen werden, indem dort die frage praktischen wert hat. Dass Diemers aus paläograph. gründen abgegebnes urteil richtig ist, wird durch die auftretenden differenzen glänzend bestätigt. Seite 1,1 — 9,9 und 55,5 — 62,18 kommen also bei der folgenden darstellung der Kaiserchronik nicht in betracht. Die schreibung der rubrikentitel ist im anschluss an

die in den kritischen ausgaben mhd. gedichte herrschende schreibweise geschehen. Seite und zeile in Diemers ausgabe ist durch blosse zahlen angegeben.

1. *ei.* In buntem wechsel stehen *ei* und *ai.* Zahlenverhältnisse aufzustellen hätte hier keinen wert, indem eben wie in einigen andern erscheinungen dieser bunte wechsel das charakteristicum von A ist. Selten ist *æi.* Dazu kommen einige *a* und *e,* die ihres parallelismus wegen wol nur als schreibfehler aufzufassen sind, indem der zweite component vergessen wurde. Anders *bediv* (beide), das aber nicht ausschliesslich auftritt (vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 63), und *zwenzic* 325, 18; 418, 10; 488, 24; 492, 4; 498, 4 (*zwœnzech* 203, 3), welches letztere als reduction des diphthongen vor mehrfacher consonanz genommen und mit *elf* < *eilf, entweder* < *einde weder* verglichen werden kann. Auf ähnliche weise ist ja die nhd. form *zwanzig* < *zwainzig* zu erklären.

2. *ou.* Die gewöhnliche schreibung ist *oͤ* (welches häufig auch den laut *uo,* bisweilen *u* vertritt: *uorste* = *vurste* 13,21; 520,14; 524,3; *erzornde* 190,14); daneben *ou, ov* selten *au: chauflute* 114,10.

3. *iu.* Weitaus überwiegt *iu, iv.* Daneben *u* und *eu, ev,* welche letzteren jedoch als wirkliche diphthonge aufzufassen sind und mit der späteren monophthongierung nichts gemein haben. Gleichsam einen compromiss in der schreibung zwischen *iu* und *eu* stellen *ziweiv* (wozu) 81, 29 und *under deiv* 200, 17 dar.

4. *ie.* Im wechsel stehen *ie* und *i,* numerisch etwa gleich, ohne dass es möglich wäre, irgend ein gesetz dafür zu finden; so auch im praeter. der reduplic. verben. Erwähnt sei nur, dass der völkername 'Griechen' immer in der form *crichen* erscheint; ob das überwiegen der formen *flihen, zihen, sichen, liht, niht* damit in verbindung zu bringen ist und mit Notkers gebrauch (Beitr. II, 131) verglichen werden kann, sei dahingestellt.

5. *ə* herrscht an unbetonter stelle fast ausnahmslos. Beisp. für zerstreutes *i* sind: *michelin* 26,22; *ainiɣiz* 30,24. Neben *ez,* die der entstehung nach weniger betonte form, tritt häufig *iz.*

6. Umlaut. Bei umlautsfähigem *â* stehen nebeneinander *a, æ,* und selten *ae.* Ueber kurzes *a* vor umlauthemmenden consonanten (vgl. Paul, Mhd. gr.[2] § 40, anm. 1) ist zu bemerken, dass die verbindung *-alt-* häufiger als *-elt-*, umgekehrt *-eht-* häufiger als *-aht-* ist. Ausnahmslos tritt die form *trehtin* auf, wie ja überhaupt das gesetz für *ht* schon im ahd. durchbrochen ist. Das zu grunde liegende *trahtin,* welches in andern vorlagen begegnen wird, darf nicht mit Weinhold, Mhd. gr. § 21 aus *trohtin* erklärt werden, sondern ist als eine andre ablautslautsstufe des got. *draúhts* (< *druhtis*) und des ags. umgelauteten *dryhten* zu fassen. Das wort bietet übrigens schwierigkeiten. Oft ist geschriehen *æht* mit ligatur.

7. Contraction. *age, ege, ai, ei* wechseln. Genau genommen kann man eigentlich nur von einem wechsel zwischen *age* und *ege* reden, indem sich nur für die wandlung von *ege* > *ei* ein lautgesetz aufstellen lässt. Das contractionsproduct steht auf ganz gleicher stufe mit altem *ei* (vgl. die heutigen dialecte). Wenn gerade hier bei sonstigem schwanken die schreibung *ai* bevorzugt wird, erklärt sich das als anlehnung an die nicht-umgelauteten formen mit *age* (vgl. Paul, Mhd. gr.[2] § 86). Beisp.: *Magenze* 13,2; *megenze* 463,5; als vermischung *maingenze* 479,32; *magede* 55,23; *mægede* 273,13; *maide* 57,20; als compromiss *maigede* 287,14; *tegedinge* 321,18; *teidinge* 9,32; *getregede* 319,9; *treistu* 81,29. Allein steht *legete* 45,30 etc.; dagegen herrscht *lit* < *ligit.* Häufig ist *git* < *gibit*; *kut* < *quidit* 10,29; *chut* 16,19. Ganz gewöhnlich sind die contrahierten formen von *lâzen*; als 3. sg. präs. *laeter* 114,16; *uerlæt* 116,5; *lat* 142,10.

8. Gruppe *-or-*. Von der dem bairischen dialect eignen wandlung dieser gruppe zu *-ar-* (vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 21; Bair. gr. § 6), die als parallele zu *ou* > *au* gefasst werden kann bei der vocalischen natur des *r,* sind folgende spuren da: *wart* 68,12; 130,2; 147,31; 211,21 etc. (im ganzen 8 fälle); *warden* (= geworden) 122,31; 155,19; *uerwarfen* (part.) 149,2; *gewarfen* 164,15.

9. Synkope ist im inlaut wenig eingetreten. Durchgehend ist *bilede, helede, selede, hemede*; *ambeht, dienest, mennisce*; *lebete, lobete, swebete*; *hinat,* dessen bedeutung übrigens schon abgeschwächt ist, wie 375,22: *hinat bi dirre naht* be-

weist. (Auf dieser abschwächung mag die vermischung mit *heut* beruhen, wie wir jetzt eigentlich unlogisch *heut nacht* sagen statt *heint nacht*.) An synkopierungen treten auf: immer *bette*, praet. < *betote*, trotz kürze der wurzelsilbe, indem wol die gleichheit des stammauslauts und des cons. der endung die ausstossung begünstigt hat. Ofters *mante* < *manete* 36, 28; *habte* neben *habete* . s. unter 24; *wiste* < *wîseste* 32, 25; 43, 3; *wirsten* 159, 8; *lemtig* 114, 17 neben *lebentic* 156, 25; *aim* < *ainem* 9, 32; 29, 14; *uan* < *uanen* 159, 25.

10. Abschwächung der nebenvocale. Im partic. der schw. verba erhaltung von *-ot*; weniger häufig im praet. *-ote*. Die endung des superlativ ist als *-ist* gewahrt; *-ost* in *uorderost* 416, 7; im compar. *uerror* 385, 3. Durchgehend ist die form *manode*. Neben *nieman* tritt *niemen* 252, 32; 253, 7. Im dat. der pron. und st. adj. flex. herrscht die endung *-me*.

11. Svarabhakti ist sehr selten; eigentlich lässt sich nur die neigung, *zw-* in *zew-* zu wandeln, feststellen. Es sind im ganzen 17 fälle, welche die zahlwörter 2, 12, 20 liefern. Ferner seien erwähnt: *kenehte* 144, 4 als sporadische erscheinung und der schon im ahd. stattfindenden einschiebung entsprechend *durich* 15, 8; *uerswalich* 268, 6; *beualich* 352, 2.

12. Accente. Der circumflex steht sehr ungleichmässig. Meistens ist circumflectiert die partikel *ê*, offenbar, um dem kleinen wort- und schriftkörper eine stütze zu geben. Sonst kommen auf 100 seiten bei Diemer, also etwa 3200 verse circa 30 circumflexe, auf *â, ê, î, û*, bisweilen auf *î* = *ie* und *û* = *uo*. Vielleicht ist auf *chôm* 205, 24 gewicht zu legen, weil im ags. *côm* auch länge eingetreten ist (vgl. Sievers, Ags. gr. § 390). Falsch stehen die circumflexe sehr selten; beisp. *sûs* 470, 32. Einfacher strich, accut steht sehr vereinzelt: *áb* 205, 15; *dáne* 210, 32; *wâlblût* 217, 14; *dín* 234, 17; häufiger nur in den interjectionen *ówol, ówe, ówi*.

13. Dentale. a) Im anlaut erscheint mhd. *d-* als *t-* in 44 fällen, so dass auf c. 400 verse ein fall kommt, und zwar verteilen sie sich in folgender weise: nach auslaut. *-n*: 12 fälle, nach *-s*: 8, nach *-z*: 6, nach *-t*: 6, nach *-ch*: 5, nach *-l*: 3, nach vocal: 2, nach *-m*: 1, am anfang des verses: 1. Abgesehen von den fällen nach *-n*, deren zahl weniger von bedeutung ist, indem dieser auslaut bei weitem numerisch überwiegt, lassen

sich die fälle nach *s, z, t, ch,* als spuren des Notkerschen kanons auffassen, worin 14 a bestärken wird. Nicht mitgerechnet ist *tutisk,* das weitaus häufiger ist als *dutisk,* weil ja überhaupt bei der entwicklung dieses wortes besondere verhältnisse gewirkt zu haben scheinen. Als eine folge des wechsels von *d-* mit *t-* sind wol die verschwindenden schreibungen *dail* 278, 17; *dier* 315, 32; *dwre* 319, 9 aufzufassen.

b) Die verbindung *dw-* und *tw-*. In betracht kommen *dwingen, dwahen, dwerch* (urgerm. *þw-*) und *twellen, twalm, twâle* (urgerm. *dw-*). Diese beiden gruppen sind nicht mehr getrennt: die letztere erscheint immer mit *tw-*, die erstere verteilt sich wie folgt: *dwȯc* (wusch) 192, 21; *twerhes* 443, 30; das wort *dwingen* mit 11 *dw-* und 30 *tw-*. Der wechsel findet an- wie inlautend, d. h. auch in den compositen von *dwingen* statt, und lassen sich die anlautenden fälle mit dem auslaut des vorhergehenden wortes in keine beziehung bringen.

c) Die gruppe *-nt-*. Weitaus überwiegt die erweichung *-nd-*, welche sich bekanntlich vom ahd. zum mhd. vollzieht; daneben steht *-nt,* welches in den präter. *sante, wante, kante, rante, brante,* wo *-nt-* < *ndt, nnt* entwickelt ist, bevorzugt wird. Jedensfalls unrichtig ist die ansicht Rödigers, welcher gelegentlich einer besprechung des 'Trierer Silvester' (Haupts Zs. XXII, 180) äussert: '*solde, wolde, uirgulde* etc., *kunde* (konnte), *wânde,* dagegen durchweg *sante, bekante, brante,* also *t* nach *-an-*'. Der grund der nichterweichung ist nicht in der natur des vorhergehenden vocals, sondern in der verschiedenen entstehung der gruppe *-nt-* zu suchen, indem eben in diesen fällen *ndt* oder *nnt* zu grunde liegt, deren nächste weiterentwicklung *ntt* gewesen sein wird. Darauf führt auch das wort 'winter'; got. *vintrus* wird durch das *r* in **winttrus* verschärft, und in folge dessen hat das wort auch in solchen altdeutschen hss., wo sonst *nt* > *nd* erweicht ist, die schreibung *wintar* oder *winter.* Also ist ältere gemination auch hier die ursache. Das ursprüngliche verhältnis zeigt z. b. *branten : ze scanden* 483, 29; *brante : lande* 484, 17; *besanten : lande* 516, 27.

d) *-lt-* ist nicht erweicht; ausnahmsweise in *driualde* 18, 22. Der wechsel von *solte, solde* und *wolte, wolde* gehört nicht hierher: s. unter 20.

14. Labiale. a) anlaut. *b-*. Es wechselt *p-* und *b-* im

gesammtverhältnis von 4 : 3. Für den wechsel nach dem verschiedenen auslaut des vorhergehenden wortes lässt sich folgendes verhältnis von *p : b* aufstellen:

nach 1. *-s* und *-z* 8 : 1; 2. *-ch* 7 : 1;
3. *-t* 4 : 1; 4. *-n* 3 : 1;
5. *-m* 2 : 1; 6. *-r* 1 : 9;
7. vocal 1 : 6; 8. *-l* 1 : 2;
9. am anfang des verses 1 : 1.

Das 1., 2., 3., 4., 5. und 6. verhältnis stimmt mit dem Notkerschen kanon, so dass dieser hier in einer allerdings nicht ganz consequenten durchführung vorliegen würde, wozu 13 a zu vergleichen ist. Das gesetz wurde ja noch in späterer zeit beobachtet, was die hss. von Wolframs werken beweisen.

Merkwürdig ist, dass '*daz buoch*' (die quelle), *bâbes, biscolf* (über die form s. 28 b), der stammname *baieren* niemals mit *p-* auftreten; als ungemein häufig in der Kaiserchronik, gleichsam alle als geheiligte eigennamen, scheinen sie ausserhalb der regel zu stehen. Oder es mutet einen ähnlich an, wenn man in einem reglement für rechtschreibung liest, es seien die endungen *-iren, -irung* nicht mit *ie* zu schreiben, dagegen *regieren* und *Regierung*. Gleichfalls hat die unbetonte vorsatzpartikel *be-* immer *b-*. Ueber die natur des wechsels s. Paul, Beitr. VII, 126. Im wortauslaut steht *-p*.

b) *f* < urgerm. *p* erscheint immer als *f*, bisweilen als *ff*, nie als *v* oder *u*, im gegensatz zu andern complexen der hs.

c) Die gruppe *wu-*. Beliebt, aber nicht constant ist die schreibung *w-*, indem mit *u*-lauten gespart wird, wie z. b. schon in den Otfridhss. Beisp.: *listwrchære* 174,22; *underwnden* 186,26; *wnderlicher* 201,13; *uberwnden* 231,15.

d) Die gruppen *dw-, tw-, sw-, zw-* erscheinen überwiegend in dieser schreibung (bezüglich *zew-*, vgl. 11), weitaus seltner ist *dv-* etc.

15. Gutturale. a) *k*. Am anlaut der silbe wechseln *ch-* und *k-*, ersteres überwiegt. Ueber die ungefähr im bairischen dialect sich vollziehende wandlung von *ch* > *k* vgl. Paul, Beitr. VI, 556. Gemination aus urgerm. *kj, kr* erscheint als *k, kk, ch:* so *dike* 10,30; *dikke* 136,30; *diche* 214,21; *rekke* 136,29; *akker*

336, 17; *naket* 295, 21 (< *kw*). Gemination aus urgerm. *gg* als *k: luken* 106, 5; *brucke : ruke* 364, 7.

b) *g*. Im auslaut des wortes waltet bunter wechsel zwischen *-c* und *-ch*; vereinzelt ist *-k* in *den sik koften* 491, 20. Im auslaut der silbe im wortinnern steht *c: burcgraben* 162, 3; *burcgraue* 236, 19; *uracten* 309, 9; *geuocte* 437, 1. Dass das verhältnis *berc, berges* das ursprüngliche sei, wonach dann durch ausgleichung doppelformen entstanden, bespricht Paul, Beitr. VII, 132. Im wortanlaut erscheint selten *k-* oder *c-*; ich bemerkte nur: *ain kǒkelare* 64, 18 und *der carte* 210, 18, welche nicht als spuren des Notkerschen kanons gelten können.

c) Die gruppen *qua-, que-, qui-* sind immer zu *ko-, ku-*, bezüglich *cho-, chu-* verschmolzen. Als beispiel diene: *chom* 13, 9; *rekomen* 38, 16; *kot* (sprach) 407, 14; *kôle* (*quâle*) 196, 25; *kochsilber* 114, 25 (mit volksetym. anlehnung an *kochen*?); *êkonen* 118, 32; *kurne* 55, 3; *erkuket* 276, 8; *chut* 275, 25.

16. Assimilationserscheinungen sind selten. Zunächst ist zu vergleichen 13 a und 14 a, da der Notkersche kanon von haus auch doch eine assim. ist. Dann wäre zu nennen *lemtiges* 114, 17 < *lebentiges*; *tampome* 12, 7; *gimmir* 208, 1; 422, 14 etc.; *ahzec* 303, 18 < *ahtzec*. Ueber das häufige *lussam* s. I B 2.

17. Metathesis. In betracht kommt nur der wechsel der vorsatzpartikel *er-* mit *re-* Ueber die lautliche bedeutung kann man schwanken; wahrscheinlich ist *re-* nur als ausdruck von sonant. *r̥* zu verstehen. Ich fand: *re-* im ganzen 297 fälle; davon:

nach *-voc.:* 140; *-n:* 48; *-r:* 46; *-l:* 21; *-t:* 10;
-s, -z: 6; *-ch:* 3; am anfang des verses: 23.

Das gesammtverhältnis von *er-* zu *re-* ist etwa 12 : 11; nach *-r* 1 : 8; nach vocal 1 : 6; nach *-n* 1 : 5; nach *-t* 8 : 1; nach *-ch* 7 : 1; nach *-s, -z* 6 : 1. Demnach ist klar, dass nach vocal, *-r, -n re-*, nach *-ch, -s, -z, -t* aber *er-* weitaus bevorzugt ist. Dazu stimmt Weinhold, Mhd. gr. § 146. Es treten in gegensatz vocale und liquiden einerseits, tenues und spiranten andrerseits, so dass diese erscheinung wol dem Notkerschen kanon zur seite gestellt werden kann. Auch in der heidelberger hs. der Kaiserchronik findet sich der wechsel nach Diemer, Dt. ged. anm. s. 17. Als analogon wäre anzuführen, dass im provenzal.

an stelle des gewöhnlichen *-re* der wurzelbetonten infinitive, welches wie im afr. = *r* steht, nach zischlauten *-er* erscheint. Vgl. Bartsch, Chrestom. provenç.[4] s. 437.

18. Grammatischer wechsel. An formen ohne ausgleichung sind zu nennen: *geleren* 33,16; *læren* 276,16; *genaren* 216,12 (6 mal); praes. *heuen* 301,10; 383,26; aber *hôp* 491,7 etc. mit ausgleichung. Umgekehrt ist in *werfen* (in bewegung sein) immer ausgeglichen zu gunsten von *f, v: ŵruen* 37,3; *woruen* 252,22; *erworuen* 212,24; *reworuen* 414,10, was besonders bairisch sein soll. In *sagen* (= sahen) 29,7 liegt mischung des wechsels von *h — w* mit *h — g*, wie im ags., vor (vgl. Sievers, Ags. gr. § 391). Dass auch im schwachen verbum ursprünglich grammatischer wechsel bestand, beweist *flêhen*, das nur in 4 fällen mit *-h-*, in 22 aber mit *-g-* erscheint.

19. Verbum *sîn*. Häufig ist *wir birn, ir birt*. Der imperat lautet *wis, weset*.

20. *wellen*. 2. sg. präs. *du wil* 166,15; *wildu* 68,22; 166,17 etc. Im präter. bunter wechsel zwischen *wolde* und *wolte*, ebenso zwischen *solde* und *solte*. Dass der fall für sich zu stellen ist, beweist die erhaltung der gruppe *-lt-*: s. 13 d. Das verhältnis der beiden formen ist noch nicht endgültig dargelegt.

21. *mugen*. Weitaus überwiegt *megen* und *mahte*; nur ganz sporadisch ist *mugen* und *mohte*. Das verhältnis ist 20 : 1.

22. Das prät. von *wizzen* tritt auf in der lautges. form *wesse*, daneben häufiger *weste*.

23. *wurchen*. Das praeter. lautet *worhte*, das partic. *geworht*. Die andre ablautsstufe *warhte, gewarht* ist nicht zu belegen. Umgekehrt ist nebenbei bemerkt das verbum *holen* nur in der stufe *halen* vertreten (116,1; 168,3; 226,34; 235,4; 236,31; 307,29; 331,12; 407,222; 444,16).

24. *haben*. Als präterita fungieren *habete, habte, hete, hiete*, die erste form am häufigsten, *hette* nur 478,15.

25. *stân, gân*. Die *â*-formen überwiegen bei weitem im reim, was begreiflich ist; im innern des verses concurrieren die *ê*-formen. Der imperativ lautet *genc*.

26. Flexion. a) pronomen. Als acc. pl. m. des pers. pron. tritt neben *si* die form *siv*, offenbar aus dem neutr. verallgemeinert, und zunächst für verschiedene geschlechter: vgl.

mhd. *beidiv,* nhd. *zwei,* wo die neutrale form den sieg davontrug. Die verteilung ist sehr verschieden; besonders viele beispiele stehen auf s. 150—200. Vgl. Judith jun. (E 26).

b) 2. sg. pl. präs. und prät. Die endung ist im sg. *-st.* Interessant für die entwicklung derselben sind schreibungen wie: *mûsestu* 166,6; *wæres tu* 283,20 als die beiden phasen assimilation und verschmelzung, worauf falsche abtrennung erfolgte unter dem einfluss der prät. präs. *anst, kanst, tarst, weist, muost.* Die 2 pl. mit der endung *-ent* liegt vor in *wellent* 11,31.

c) Präteritum. In der st. flexion ist zu nennen *scrai* 330,27; *screi* 375,31; 407,30 (die beiden letzten im reim: *ei*), welche formen ja neben *scrê* fungieren (Weinhold, Mhd. gr. § 337). Starkes präter. mit dem *-e* der sw. flexion erscheint in *stûnte* 166,25 und *raite* 170,28; es ist kein zufall, dass der stammauslaut beidemal *-t* ist, wodurch vermischung mit der endung *-te* nahe lag (vgl. nhd. *wurde*). *branhten* 296,9 ist kaum als junge analogie nach den präs. formen mit erhaltenem *-n-* zu betrachten. Ueber *muose* s. I B 6; über *wesse* II A 22.

27. Zahlwörter. Zu erwähnen ist: 2. fem. *zuō* 110,12; 3. n. m. *drie* 296,5; *driestunt* 438,29; *uumfe* 477,22; 7. die gewöhnliche form ist *siben*; nur 186,19 *suben.* Bevorzugt ist *suben* vom jüngeren schreiber, worüber unten näheres. Man hat darin wol einfluss des labials zu sehen und mag *fromede* 53,5 und *emfromeden* 507,26 vergleichen. Andre belege siehe Diemer, Gen. und Exod. II,217. 11. *ainlef*; 20. *zewainzec*; 5 mal *zwenzec,* wozu vgl. 1; 80. *ahzec* vgl. 16; 100. *zehenzec,* daneben *hundert*; dies steht aber nur für mehrere hundert, was Kluge, Etym. wörterbuch s. 142 als das ursprüngliche betrachtet und mit recht als stütze für das frühere duodecimalsystem des altgerm. anführt, indem für 100 kein selbständiges wort existierte.

28. Einzelne wörter. a) *fiur* erscheint immer (33 mal) mit *iu, iv,* im gegensatz zu andern complexen. Ueber die sonderstellung des wortes s. Müllenhoff, Haupts zs. XVIII,136. Jedenfalls ist die form *fuir* die ursprüngliche, was schon ags. *fŷr* beweist, indem einem *fiur* in diesem dialect nur **feór* entsprechen könnte.

b) *biscof.* Das wort kommt, für sich oder in der composition *erze-*, 46 mal vor und immer in der form *biscolf.* Andre belege s. Diemer, Gen. u. exod. II, 93 und Dt. ged. anm. s. 51, wo bemerkt ist: 'scheint dialekt. form besonders in Oesterreich.' Dazu stimmt z. b. ein spätrer beleg aus dem 14. jh. in der Klosterneuburger hs. nr. 1226, vgl. Germania VIII, 105, wo die form stets *pischolf* lautet. Lexer, Mhd. wb. citiert die ansicht von Grimm, wonach ahd. *bischouf* zu *bischolf* übergegangen wäre. Eher wäre das umgekehrte anzunehmen, unter einfluss romanischer lautentwicklung. Jedenfalls haben, wie Weinhold, Bair. gr. § 159, Mhd. gr. § 193 äussert, die häufigen eigennamen auf *-olf* < *-wolf,* mit welchen das wort seiner natur nach leicht in verbindung kam, eingewirkt. Ich glaube, dass das altfranz. *nevuld* < *nepótem,* welches z. b. im Rolandslied öfters vorkommt, in ähnlicher weise als anlehnung an die eigennamen auf *-old* zu erklären ist, mit welchen auch dieses wort oft in zusammenstellung kam. Die form *nevuld* ist durch die assonanzen gesichert: vgl. Chanson de Roland, ed. Gautier, Edit. Class.[12] p. 530.

c) *lichname* erscheint immer in dieser form (16 mal), im gegensatz zu andern complexen.

d) *diemüete* ist interessant wegen seiner vielfältigen gestalt: *diemute* 317, 25; *devmûte* 347, 24; *dîmûte* 410, 3; *deomût* 417, 6; *teûmote* 462, 9; vgl. über die entwicklung des wortes B 28 d.

29. Varia. a) Aphärese des *j-* ist als kriterium wenig zu brauchen, weil die in betracht kommenden fälle zu selten widerkehren. In der Kaiserchronik ist zu nennen: *enehalb* 12, 10; *iamer* 30, 31; 196, 18; *iameren* 350, 19; *amer* 421, 22; *ameren* 484, 16.

b) Das wort *âtem* tritt nur einmal, 120, 7, in dieser gestalt auf, sonst immer als *ahtme* (7 mal); ob dieser form gewicht beizulegen — unorgan. *h* ist sonst selten — und ein zusammenhang mit got. *ahma,* den Kluge, Etym. wb. s. 12 leugnet, herzustellen ist, kann ich nicht entscheiden. Die wörterbücher citieren die form *ahtme* nicht.

c) Das adverb. *betalle* 358, 17 und 362, 27 und *bitalle* 377, 24 sei seines zweifelhaften ursprungs halber erwähnt: vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 149.

d) Die form *salter* ist 2 mal, 196, 2 und 277, 15 zu belegen, mit vereinfachung der anlautenden doppelconsonanz wie in *salme* und *sitich*.

e) Einmal *stran* (strom) : *ran* 231, 25, was als bairisch und ostfränkisch gilt. Jedoch ist hierauf kaum viel gewicht zu legen, weil das verhältnis der ahd. mhd. doppelformen *stroum, strûm, strâm* unklar ist: s. Kluge, Etym. wb.

f) Ungemein häufig ist in der Kaiserchronik das wort *urvar,* und zwar immer in der bedeutung 'ufer'. Kluge bemerkt zu diesem wort: 'aus mhd. *uover*; dem ahd. fehlend' (Etym. wb. s. 352). Sollte nicht eine vermischung der beiden worte möglich sein? Bei uvularer aussprache des *r* kommt sich ihr klang sehr nahe.

g) Ueber *of, bôven* s. schluss von L.

Dass die Kaiserchronik aus den verschiedensten elementen zusammengesetzt ist, mag man nun sagen componiert oder compiliert, wird man ebensowenig leugnen können als es verfehlt ist, aus ihrer gestalt ursprünglich selbständiges loslösen zu wollen. Ueber die einheit hat gehandelt Debo, Graz 1877. Was den verfasser betrifft, haben Giesebrecht und andre vermutet, dass er ein Regensburger geistlicher sei; die entscheidenden beweise für den bairischen ursprung stellte zum ersten mal zusammen H. Welzhofer, Untersuch. üb. d. Kaiserchronik 1874; vgl. Scherer, Haupts zs. XVIII, 298. In der schreibung weisen nach Baiern in unserer hs. nr. 1. 8. 15 a. 19. 26 a. 28 b. 29 e.

Ueber das ursprüngliche ende äusserte sich der 'Grundriss' von Koberstein-Bartsch[5] 1872, I, 156: '1147, nach andern schon 1137 abgeschlossen.' Giesebrecht gab sein urteil in der Gesch. d. dt. Kaiserzeit IV, 399 dahin ab: 'Die mehrfach ausgesprochene vermutung, dass das buch ursprünglich mit Lothars tode geendigt, die regierung Konrads später hinzugesetzt sei, hat keinen zureichenden grund, und vieles spricht dagegen ...' Scherer a. a. o. s. 299 war andrer meinung: er sah in den versen nach dem tode Lothars ein schlusswort und kam zur ansicht, dass die Kaiserchronik demnach einen künstlerischen abschluss besitze, 'nur allerdings hundert verse vor dem ende

der haupthandschriften'. Er zog die verse 526, 22—33 noch zum ursprünglichen werk und setzte demnach die abfassungszeit ins jahr 1141, wo die gemahlin Lothars, Richenza, starb. Ich glaube nun der schon von andern vorgetragnen ansicht, dass das werk mit 526, 21, also mit dem jahre 1137 abschloss, eine stütze, wenn nicht entscheidende bestätigung geben zu können. Es treten nämlich nach den versen:

swer daz liet uernomen habe.
der sol ain patn̄r singen.
dem almæhtigen got ze minnen.
des chaiser Lutheres sele.
er was wol des riches herre. (Diemer, s. 526, 17—21)

eigentümlichkeiten in der schreibung und in den formen auf, die sich im ganzen vorhergehenden teil nicht belegen lassen. Nämlich: 1. unetymolog. *ie* = *î, i, e* : *ziet* 527, 12; *uertrieben* 528, 1; *hiemele* 528, 3; *entriennen* 528, 16; *uielf* (Welf) 529, 2.

2. Neigung zu *i* für unbetontes *ə*: *bildwngen* 526, 30; *uirliezen* 528, 15.

3. *sad* (= *sat*) 529, 2.

4. Unorgan. *h-* im anlaut: *hêre* 526, 25. 526, 32. *heren* 527, 13; *hêre* 527, 21; sonst: *rath* 529, 22; *Lůthewige* 529, 29.

5. Eigentümliche accente: *diéu érde wol iér* 526, 23. Sodann: *uuôrhte* 526, 26; *netvêlte* 530, 6 mit unberechtigtem circumflex, wie sonst fast nie: vgl. nr. 12.

6. Die form *uirsten* 528, 20; sonst steht immer *uursten* oder *uorsten*, so 13, 21. 520, 14. 524, 3. Vielleicht liegt übrigens hier umlautsbezeichnung vor: vgl. MSD.[2] anm. s. 407.

7. Die form *lenger* 530, 6; sonst steht immer im comparativ *langer*: so 230, 26. 251, 13. 317, 9. 331, 31. 441, 27. 443, 17. 461, 8. 470, 30. 483, 32. Dass in *lenger* keine eigentümlichkeit des Vorauers schreibers zu suchen ist, beweist auch der umstand, dass in der ganzen hs. sonst nur die form *langer* zu belegen ist.

8. Die form *liuzel* 528, 30. 529, 19. 529, 23, während vorher nur *luzel* zu belegen ist; so *luzzeln* 199, 27; *luzel* 202, 18. 211, 6. 217, 6. 227, 2; *luzzelen* 515, 23.

Ist dadurch bewiesen, dass die verse 526, 22—530, 6 in

der vorlage der Vorauer hs. erst später hinzugefügt wurden, so ist darin involviert, dass die Vorauer hs. wegen der treue ihrer widergabe der in der vorlage vorhandenen differenz, wozu die folgenden beobachtungen stimmen werden, das höchste vertrauen verdient. Dass die Vorauer die älteste hs. der Kaiserchronik ist, steht längst fest. — Hinfällig wäre dann auch die ansicht, welche Welzhofer äusserte, dass in der überlieferten form der Kaiserchronik eine bearbeitung einer älteren gestalt durch den fortsetzer von Lothar bis Konrad vorläge (vgl. Scherer, a. a. o. s. 301, wo die ansicht citiert ist). Ebenso unhaltbar ist dann die vermutung Edward Schröders (Zs. f. dt. d. XXVII), wonach der pfaffe Konrat, der verfasser des Rolandsliedes, die Kaiserchronik umgearbeitet und das stück von Lothar II. bis Konrad III. hinzugefügt habe. Denn läge eine bearbeitung vor, so könnte zwischen dem hauptteil und dem fraglichen schlussteil keine sprachliche differenz bestehen. — Es hat demnach die älteste form der Kaiserchronik mit 526, 21, mit dem jahre 1137 abgeschlossen.

B. BÜCHER MOSES

(= Diemer, Dt. ged. s. 3, 1 — 85, 3 und Wiener sitzungsberichte 47, s. 636—687).

Der titel tut einstweilen nichts zur sache: ich wähle nur, um eine gesammtbezeichnung des complexes zu haben, die von Diemer gebrauchte überschrift. Eine sonderstellung nimmt der sog. 'Joseph in Aegypten' bl. 78 b, z. 39 — bl. 87 d, z. 24 ein, welchen Diemer, Dt. ged. s. 32 (vgl. einl. XL) wegen der ziemlichen übereinstimmung mit der Wiener hs. der Genesis (Fundgruben II, 52, 37 — 82, 21 und Massmann, Deut. ged. s. 278, v. 3454 — s. 310, v. 6063) unveröffentlicht liess, bis er im jahre 1864 a. a. o. denselben nachlieferte. Dass der 'Joseph' aus der Wiener bearbeitung in die Vorauer aufgenommen wurde, ist jetzt allgemein gebilligt: vgl. Vogt, Beitr. II, 209 ff. und Scherer, Quell. und forsch. I, 57. VII, 45. XII, 56. Durch die folgenden orthographischen zusammenstellungen wird sich ergeben, dass die stücke Diemer s. 3, 1 — 31, 30 (= α), der Joseph (= β), Diemer s. 32, 1 — 85, 3 (= γ) sich in derselben vorlage befanden, und dass der Joseph in seiner orthographie eine mischung zwischen derjenigen der Wiener hs. und derjenigen

der Vorauer hs., wie sie in α und γ vorliegt, darstellt. Ich behandle also wider die einzelnen erscheinungen und unter jeder getrennt die stücke α, β, γ. — W. ist = der Wiener hs., welche ich nach dem zuverlässigeren abdruck der Fundgruben, nicht nach Massmann citiere (s. Beitr. II, 317). Im Joseph der Vorauer hs. (β) bedeuten die einfachen zahlen die verse, indem Diemer durchgezählt hat (vers 1—1324). Zu bemerken ist noch, dass blatt 89 der hs. (= Diemer s. 39, 12 bis 45, 22) und blatt 96 (= Diemer 83, 28 — 90, 10), d. h. das erste und das letzte blatt der 12. lage, wie das erste und letzte der ersten lage (s. oben bei der Kaiserchronik) von einem jüngern schreiber aus dem ende des XII. jh. erneuert wurden (vgl. Diemer, s. 39 und 83, Einl. s. V). Diese stellen müssen natürlich bei der folgenden betrachtung unberücksichtigt bleiben. Die nicht unbedeutenden eigentümlichkeiten bezügl. änderungen des jüngern schreibers werden zusammen unter C besprechung finden, wo eine zusammenfassung derselben notwendige vorbedingung der kritik ist.

1. *ei.* α) 90 *ei*, 15 *ai*, 1 *œi*;
   β) 117 *ei*, 16 *ai*; — W. *ei*;
   γ) 106 *ei*, 9 *ai*.
2. *ou.* α) Immer *ov* (nicht *ou*!);
   β) immer *ov*; — W. *ou*, *ȯ*;
   γ) immer *ov*.
3. *iu.* α) 80 *ev*, 11 *iv*, 4 *u*;
   β) 79 *ev*, 73 *iv*, 12 *u*; — W. *iu*;
   γ) 81 *iv*, 67 *ev*, 6 *u*.

Das starke überwiegen der schreibung *ev* in α erklärt sich erstens daraus, dass dort der artikel *dev* viel häufiger vorkommt als in β und γ, und in diesem wort, wol mit der unbetontheit zusammenhängend, *ev* bevorzugt wird; zweitens aus der erwägung, dass bei vorhandenem schwanken in der vorlage auch beim getreusten schreiber das procentverhältnis der mischung sich etwas ändern konnte. — Hervorzuheben sind in β: *livf*: *tivf* 59; *liub* 340; *livf* 594. 597; *liup* 1214; 1233; γ: *livgen* 48, 29; *livfen* 52, 22 ohne brechung des *iv*; daneben *tifev* β 1059 und *libev* γ 71, 27. Es liegen hier reste von dem im oberdeutschen ursprünglichen zustand vor, welchen Braune Beitr. IV, 557 nachgewiesen hat, wonach *iu* durchgängig vor labial und guttural gewahrt blieb. — Umlaut von *û* in *iu*, der ja

schon bei Notker vereinzelt zu belegen ist, zeigt γ *heuten* (häuten) 37,25 und *hivten* 81,10.

4. *ie* erscheint in α) mit grosser consequenz als *i*; nur 7 *ie* und 7 *ei*, welche letzteren als verwechslung bei dem mangel des dem schreiber gewöhnlichen *ie* anzusehen sind.

β) Auch als *i*; nur 11 *ie*; — dagegen W. immer *ie*.

γ) Desgleichen als *i*; 6 *ie*, 1 *ei*.

Entsprechend in α, β, γ *tifel*.

5. *ə*. α) immer *e*, mit ausnahme der vorsatzpartikeln *ir-*, *vir-*, *int-*.

β) Ebenso.

W. *int-*, aber *ver-* und *vir-*, *er-* und *ir-*.

γ) Wie in α. Dazu *bizeichenlich* 81,23 und *bizeichenunge* 82,10 als nur scheinbare ausnahme, da die betonung *bizeichen* etc. anzunehmen ist (vgl. Lexer, Mhd. wb).

6. Umlaut. α) *â*, *aht*, *alt* immer ohne umlaut.

β) Desgleichen; nur 1 *gewelte* 124. — W. *aht*, aber *elt*.

γ) Wie in α.

Eine ausnahmestellung von der gruppe *aht* macht wider, wie in der Kaiserchronik, *trehtin*, welches nur in dieser form zu belegen ist. Ob man *sailde* β 928 als umlautsandeutung oder als verschrieben ansehen will aus älterem *sâlide*, wird zweifelhaft sein. Ueber umlaut von *û* s. 3 γ.

7. Contraction. α) *age*, *ege*, *ai*, *ei*;

β) *age*, *ege*; — W. ebenso;

γ) *age*, *ege*, *ai*, *ei*;

In α, β, γ *lît*; in β *quât* 1062, *chut* 1160; in β und γ *gît*. In β verdient erwähnung *gesam : getan* 341, in W. *gesân*, wo der sinn *gesagen* feststellt.

8. Gruppe *-or-*. Uebergang in *-ar-* fehlt.

9. Synkope ist im inlaut selten; beispiele: α) *bilede* 28,13; β) *ambahte* 127; *faizet* 181; γ) *wisesten* 53,27; *feizt* 64,6; *helede : selede* 77,15; *satte* (sättigte) 78,23 vergleicht sich dem *bette* der Kaiserchronik (stamm auf dental). Im auslaut *uon*, *uone*; *ane*, *uile*.

10. Abschwächung der nebenvocale. Immer erhalten ist die endung des sw. prät. *-ote*. Als archaische formen treten auf: α) *nacchot* 8,10;

β) *suntone* 1111; *minnone* 1050 (gen. plur.).

γ) *Herro* 67,9; *meror* 82,20.

Der superlativ auf *-iste,* der dat. der pronom. und der st. adj. flex. auf *-me* auslautend.

11. Svarabhakti ist selten. In allen 3 teilen ist nur *zesewen* oft zu belegen; in α) und γ) *suel* und *suer* (säule, sauer) 12,4. 47,10. 47,26. 65,9. 78,27. 81,11.

12. Accente. Als längenbezeichnung fungieren wie in der Kaiserchronik circumflexe, aber häufiger auftretend als dort, auch auf *î* = *ie*, *û* = *uo*. Selten steht der accent unberechtigt wie in *frêch* 74,2. So dürfte der schreibung *âz* 8,3 (α) wert beizulegen sein, als beweis, dass auch im mhd. die reduplicierte form erhalten ist, was zum got. *frêt* < *fra-êt* (Lucas 15,30) und zum ags. *êt*, *frêt* (vgl. Sievers, Ags. gr. § 391) stimmt.

13. Dentale. a) Mhd. *d-* erfordert wenig bemerkungen. Es erscheint als *t-* in den stellungen: α) *wistu* 7,15; *mit ter* 3,14; *hast tu* 25,22;

β) *daz tu* 288, welche als assimilation oder in bezug auf 14 a als spuren eines kanons zu fassen sind. — Auffällig ist in β) *gedovbet*; *dovbet* 161 an stelle von *t-*.

b) *dw* — *tw*. Im gegensatz zur Kaiserchronik ist *dv-* < urgerm. *þw-* und *tv-* < urgerm. *dw-* streng auseinandergehalten in α, β und γ. Ebenso in W. α) *dvinge* 7,16; *gedvanc* 22,13 — *uirtvelet* 13,27; *tvâlte* 24,27. 26,27.

β) *gedvange* 132; *gedvanc* 431; *dvûgen* 582; *dvûc* 598; *dvinget* 1181 — *tvalme* 312; *tvalte* 382.

γ) *dwanc* 38,4; *dvere* 39,11 (got. *þvairhs*); *dvingen* 61,30.

c) *-nt-*. Es besteht ein wechsel zwischen *-nt-* und der erweichung *-nd-* im verhältnis von: α) 4 : 7; β) 40 : 26; γ) 11 : 23. In β ist also *-nt-* bevorzugt, wozu stimmt, dass W. nur *-nt-* hat. Beiläufig bemerkt hat die Exodus der Wiener hs. im gegensatz zur Genesis die schreibung *-nd-*, so dass sich die von Vogt, Beitr. II aus andern argumenten nachgewiesene zweiheit der verfasser durch die orthographie bestätigen lässt. — In *sante* etc., wo *nt* < *ndt* oder *nnt* entstanden, überwiegt wie in der Kaiserchronik immer *nt* gegenüber *nd:* α) 5 : 3; β) 12 : 1; γ) 7 : 1. Ueber die erklärung s. A 13 c.

d) *-lt-* ist durchgängig. Ueber *wolde — wolte, solde — solte* s. 20.

14. Labiale. a) *b.* Im anlaut wechselt *b-* und *p-* je nach dem auslaut des vorhergehenden wortes in folgender weise:

	α		β		γ	
nach auslaut.	b-	p-	b-	p-	b-	p-
-vocal	19	7	43	24	36	2
-n	11	4	17	8	24	4
-r	9	3	19	7	10	2
-ch	—	3	1	10	—	5
-t	—	6	3	11	3	10
-z, -s	2	8	4	16	1	6

Diese verhältnisse weisen deutlich auf den Notkerschen kanon, der aber, wie immer in spätrer zeit, nicht consequent durchgeführt ist. — Das unbetonte präfix *be-* hat nur diese schreibung, so dass in dem alleinstehenden *pivilde* 67,14 in vocal und consonant des präfixes ein beweis für dessen betontheit liegt, die beim nominalen compositum auch zu erwarten ist.

b) *f* < urgerm. *p* ist nur in β teilweise durch *-u-* vertreten. Die fälle sind: *slafen* 158; *slaues* 301 (W. *slaffes* 59,45); *hulfe* 888; *heluen* 907 (W. *helfen* 74, 18); *slauest* 1043 (W. *slaffest* 77,28).

c) Die gruppe *wu-* ist stets vollständig ausgeschrieben.

d) *dw-, tw-, sw-, zw-* ist gewöhnlich durch *dv-, tv-, sv-, zv-* widergegeben; allein stehen in β *dwůgen* 582 und in γ *dwanc* 38,4.

15. Gutturale. a) Einfaches *k* wechselt als *ch, k, c* in dieser fallenden abstufung. Gemination < *kk* tritt als *ck* und *cch* auf: α) *nacchot* 8,11; *nacchet* 14,2; *acker* 22,5; *stricken : dicke* 22,6.

β) *lachchen* (lacken) 176; *hekket* (sticht) 145; *secchen* (säcken) 566.

γ) *dicche : bocche* 57,12; *gebahchen* 78,24 (vgl. über dies wort Paul, Beitr. IX); *bedecchet : smekket* 83,16. — Urgerm. *gg* liegt vor als *kk* in α) *gehukke : mukken* 38,20; β) *likken* 571; γ) *rukke* 74,3.

b) Mhd. *g* ist im wortanlaut 2 mal als *k-* zu belegen: β) *is kovme* (wahrnehmung) 25; γ) den *krimmigen* 73,24. — Im

silbenauslaut im innern steht *c*, im wortauslaut wechselt *-c* und *-ch*. — Charakteristisch ist die verschmelzung *ink-* < *intg-*, immer in der form *ink-*, nur einmal *inc-* in γ) *inculten* 51, 2. Ob sich damit in bezug bringen lässt, dass urgerm. *gg*, wie bemerkt immer die schreibung *kk* hat?

c) Die verbindung *qua-, que-, qui-* ist in α) immer verschmolzen (15 fälle).

β) 35 mal verschmolzen, 6 mal nicht.

γ) 15 mal verschmolzen, 1 mal nicht: *quam* 73, 9.

16. Assimilationserscheinungen. Zu vergleichen ist 13 a. 14 a. Sonst ist zu nennen: α) *wouns* 19, 5; *woûs* 20, 21 (wuchs); β) *franspûte* < *framspuote* 122.

17. Metathesis. Die vorsilbe *er-* tritt ganz vereinzelt und fast nur nach auslaut. *-r* als *re-* auf: α) *er reluste* 8, 1; *er reslagen* 10, 27; *er reloste* 16, 4; *ers retrûc* 21, 11; *er rechorn* 28, 27; β) *er regazte* 750; *nimer rewintet* 1278; γ) *gar relogen* 35, 28. Gerade diese abstufung, das abnehmen, je grösser die entfernung vom complex A wird, spricht dafür, dass hier nur eine reminiscenz an die in der Kaiserchronik vor allem nach *-r* massenweis vorkommenden *re-* vorliegt.

18. Grammatischer wechsel. Ausgleich zu gunsten von *f* herrscht auch hier in α) *irworfen* 30, 14; β) 27; γ) *irwurfen* 55, 3. In β ist sonst hinzuweisen auf *gewûge* (zu *gewahen*) 284; *gewugen* 673; *wurten* 322; *wurte* 323; *genaren* 397; in γ auf *genare* 51, 24; *flegeter* 65, 9 wegen erhaltung des wechsels.

19. Von *sîn* seien erwähnt *wir birn, ir birt*; imper. *wis, weset*.

20. *wellen*. Im praet. wechselte *wolte* und *wolde*, ebenso wie *solte* und *solde*; überwiegend ist entschieden *lt*, indem im gesammten folgendes verhältnis vorliegt:

	α	β	γ
lt	18	29	27
ld	15	8	1

21. *mugen* zeigt einen wettstreit zwischen den formen *mahte, megen* und *mohte, mugen:*

	α	β	γ
erstere	4	20	14
letztere	2	21	12

W. hat nur *mahte* und *megen*.

22. *wizzen.* Das präter. ist vertreten durch: α) 6 *wesse,* 1 *wisse.*

β) 4 *wesse,* 1 *wisse.*

γ) 2 *wesse,* 1 *wiste* im reim zu *liste* 66, 19 (versus tyrannus).

23. *wurken* weist in allen 3 teilen nur die formen *worhte, geworht* auf.

24. *haben* ist im prät. auch hier mannigfaltig: α) *hete*; β) *hete, habete, hate*; γ) *hete, habete.*

25. *stân* und *gân.* Das verhältnis der *â*- zu den *ê*-formen ist in α) 13 : 26; β) 3 : 27; γ) 9 : 25. Also die *ê*-formen sind entschieden in der überzahl.

26. Flexion. a) In der pronom. flexion nimmt β) eine sonderstellung ein, indem 3 mal als n. pl. neutr. die form *dei* erscheint, welche nach der ansicht von prof. Paul ein alter dual ist: *finf iare dei* 735; *dei kint* 955. 957. Dazu stimmt, dass in W. statt *div* meist *dei* steht.

b) Die 2. sg. geht auf *-st* aus.

c) In bezug auf die gestalt des präter. ist zu verweisen auf *âz* unter nr. 12 und *livf* unter 3. — Dazu kommt in γ) *stunt : mût* 60, 23 und *stûten : hûten* 60, 28, worin man wol reste des ursprünglichen präteritums ohne verschleppung der präsensnasalierung sehen kann. Diese formen begegnen nach Weinhold, Mhd. gr. § 336 sowol in Ripuarien als in Oberdeutschland.

d) Interessante formen sind erhalten in: α) *irwerigen : sverigen* 19, 25; *weregen : generegen* 30, 5; *svergende* 20, 25.

β) *nerigen : werigen* 74; *irwerigen : sverigen* 939.

γ) *werigen : irnerigen* 38, 26; *herige* 47, 6. 52, 27. 67, 17. Vgl. über diese formen Paul, Beitr. VII, 108.

27. Die zahlwörter weisen wenig bemerkenswertes auf: 2. fem. α) und γ) *zvô* 24, 10. 57, 27. 5. α) 4 mal *feunf*; β) 6 mal *finf.* — W. *finf*; γ) 3 mal *finf.* — Diesem unterschied in α) und γ) ist bei dem häufigen wechsel der formen *finf* und *fiunf* wol wenig wert beizumessen. Die labiale färbung des vocals hat sich offenbar entwickelt unter dem doppelten einfluss der vorausgehenden labialen spirans und des folgenden labialen nasals, indem die form ja ursprünglich *fimf* lautet.

28. Sonstige einzelne wörter: a) *fiur* ist vertreten in

α) durch 3 *uevr*; merkwürdige schreibungen sind die adj. *uovîrin* 9,27; *uûerinen* 17,24, welche vielleicht mehr auf *uuir* deuten. In β) fehlt das wort, während in γ) widerum 8 mal *uevr*, resp. *uieur*, 1 mal als adj. *fuerin* 47,12 vorkommt. Ueber die entwicklung des wortes vgl. A 28 a.

b) *biscof* ist aus nahe liegenden gründen des inhalts in diesem complex nicht zu belegen.

c) *lichname* nur in dieser gestalt in β) 89. 1077. 1085.

d) *diemüete* hat die formen: β) *dimůt* 146; *demutlichen* 658; γ) *dimůt* 59,18. 59,22; *dimuteclichen* 59,20; *devmůte* 50,8. 53,7. 71,28. — Die entwicklung dieses wortes zur spät-mhd. und nhd. form *dêmut* ist bekanntlich eine crux: woher kommt das *ê*? Im ahd. bestand wechsel zwischen *diu-* und *die-*; nur von der ersten form ist auszugehen, da die zweite immer nur *dî-* hätte ergeben können. Besprochen ist, dass wie in der Kaiserchronik, so in den büchern Moses *iu* als *eu* erscheint, und nichts hindert, darin eine lautliche entwicklung zu sehen, indem *eu* als wirklicher diphthong aufzufassen ist. Erst durch die dichtung der geistlichen bekam das wort seine eigentümliche bedeutung; im südosten Deutschlands vor allem war diese in blüte; im südosten herrscht die schreibung *devmůte* und schon *demůte* (β 658), so dass man versucht ist zu glauben, es habe dort eine assimilation des labialen vocals an den labialen nasal stattgefunden, und diese dialectisch entwickelte form sei durch die präponderanz einer epochemachenden literatur zu verbreitung und ansehen, endlich zum alleinigen gebrauch gekommen. Allerdings nur eine vermutung meinerseits, die aber bei dem schwierigen worte erlaubt sein wird.

29. Varia. a) Aphärese des *j-* ist schwankend: α) *amerlichen* 27,20; *iamerote* 29,11; β) *ennen* 61. 306. 1210; *amer* 474. 595. 691; *enes* 979; *ener* 1071; *ene* 1205, wozu W. stimmt; γ) *enehalb* 46,19.

b) Die form *wilch* steht in β) 712 und γ) 62,29; 63,2; sie entspricht dem ahd. *wielîh*, nebenform von *welîh*, wobei *ie* nach nr. 4 auch hier als *i* erscheint.

c) Das suffix *-nusse* zeigt α) *geuancnusse* 16,5; γ) 36,15.

d) Die form *uirnunste* hat α) 3,13 und 6,21; der wechsel mit der form *vernumft* ist vielleicht auf wechselnde accent-

verhältnisse zurückzuführen. *uernunst* ist wesentlich oberdeutsch: s. Weinhold, Mhd. gr. § 142.

Durch die zusammenstellung dieser orthographischen und formellen eigentümlichkeiten ist evident, dass α), β) und γ) zu derselben vorlage gehören, die sich sowol gegen A, die Kaiserchronik, als gegen D (C kommt wenig in betracht: s. u.) scharf abgrenzt. Eine ganz erstaunliche conseqûenz weisen α), β) und γ) auf in 1. 2. 4. 5. 14a. 15b. 18. 21. 23; α) und γ) in 6. 7. 11. 28a. Eine differenz zeigt nur 27 (*feunf — fnf*). Eine sonderstellung nimmt β) ein, indem es in 6. 7. 13c. 14b. 26a zum teil eine mischung zwischen den in α) und γ) einerseits und den in W. andrerseits herrschenden eigentümlichkeiten darstellt. Nur für β) 14b und 15c sind in W. keine parallelen. Es war also β) aus W. oder wegen 14b und 15c aus einer mit dieser fast identischen hs. in die zweite vorlage des Vorauers schreibers aufgenommen worden.

Dass nun α) und γ) inhaltlich aus verschiedenen elementen bestehen, war längst bekannt, indem Diemer, Einl. s. XL, nachdem er den titel 'Bücher Moses' für das 'ganze gedicht' motiviert, die einzelnen abschnitte bezeichnete als schöpfung, sündenfall, geschichte Jacobs und Josephs, 'der geschichtliche teil der übrigen bücher Moses in noch mehr verkürzter form und mit vielen beziehungen auf das neue testament, und insbesonders auf den messias und die hl. jungfrau.' — 'Wichtig ist die hymne auf die letztere.' — 'Hierauf kommt die geschichte Balaams etc.' Zunächst trennte nun Müllenhoff die 'Hymne auf Maria' los und nahm sie unter dem titel 'Marienlob' als selbständiges gedicht in die denkmäler auf (II nr. 40; vgl. die anm.). Sodann stellte Scherer als pendant zu seiner theorie von den 6 verfassern der Wiener Genesis (Quell. u. forsch. I) in Quell. u. forsch. II die ansicht auf, es zerfielen die 'Bücher Moses' in folgende einzelgedichte von verschiedenen verfassern, wovon wider einige die vorhergehenden gekannt und auf sie rücksicht genommen hätten: 1. Genesis von 2 oder 3 verfassern, worüber Scherer selbst nicht im klaren ist, = Diemer s. 3—31; 2. Joseph in Aegypten = Wiener sitzungsberichte a. a. o.; 3. Moses = Diemer 32, 1 — 69, 6;

4. Marienlob = 69,6—72,8; 5. Balaam = 72,8—85,3. — Die gründe Scherers für diese trennung sind ziemlich allgemeiner natur und nirgends bestimmt formuliert; sie reducieren sich eigentlich auf die stoffliche verschiedenheit resp. zusammensetzung, auf welche schon Diemer a. a. o. hingewiesen hat, und die niemand bestreiten wird. Nur zur 'Genesis' Scherers ist s. 45 erwähnt: 'wahrscheinlich wird schon die metrik schärfere unterscheidungen an die hand geben', eine untersuchung ist jedoch nicht angestellt.

Die unhaltbarkeit der Schererschen theorie in bezug auf die Wiener Genesis, wo die gründe etwas reichlicher fliessen, hat Vogt in den Beitr. II auch nach der metrischen seite unzweideutig nachgewiesen. Auf grund der obigen orthographischen zusammenstellungen glaube ich nun behaupten zu können, dass auch die sog. 'Bücher Moses' als einheitliches gedicht aufzufassen und als ein ganzes gewollt sind. Ich argumentiere einfach folgendermassen: die fast totale übereinstimmung der orthographie und der formen in α) und γ) darf nicht als zufall gelten; sonst kann man alles als zufall erklären und literarische forschung überhaupt unterlassen. Woher kommt also diese übereinstimmung? Zunächst wird man sagen, sie sei von dem schreiber der vorlage B hergestellt. Warum weicht aber dann β) von dem vorhergehenden α) und dem folgenden γ), die gleich sind, ab? Nun, dann ist sie von dem sammler der einzelnen stücke des complexes B oder von dem letzten dichter hergestellt. Wie ist aber dann zu erklären, dass β), das dritte, resp. vierte stück, nach Scherer, der aufgenommene Joseph, von den vorhergehenden stücken 1—3 und von den folgenden 5—7, die übereinstimmen, in consequenter weise abweicht? Ein sammler oder der dichter des letzten stücks hat unmöglich einzelne teile in der schreibung total normalisiert, einen andern aber nicht. Damit kommt man nicht durch. Die übereinstimmung von α) und γ) kann nicht absichtlich hergestellt sein, sondern sie ist ursprünglich, und das ganze ist einheitlich concipiert. So erklären sich die vorliegenden verhältnisse auf die einfachste art von der welt: ein geistlicher fand geschmack speciell am 'Joseph' der Wiener bearbeitung; er schrieb sich denselben ab, und es mischte sich unwillkürlich seine schreibweise mit der der Wiener hs.; er

schickte dann selbständig eine kurze genesis voraus und liess nach dem Joseph diejenigen scenen aus dem II. und III. buch Moses folgen, die sich ihm besonders für geschichtlich-epische darstellung zu eignen schienen, und man wird sagen müssen, dass diese auswahl nicht ohne geschick vollzogen ist. — Es handelt sich nun speciell um das 'Marienlob', welches wenigstens dem gewählten titel nach, lyrisch ist, und wenigstens nach Müllenhoffs auffassung aus fünf strophen zu 24 zeilen besteht. Zunächst ist wol die stattliche anzahl von zeilen bedenklich; sodann wäre es ein leichtes, aus den gesammten büchern Moses bei ihrer meist paratactischen redeweise, wo man fast überall aufhören kann, strophische form herauszuklauben, zumal wenn man sich die freiheit nimmt, in etwa je 100 versen eine lücke von 3 zeilen und umstellung anzunehmen, ohne dass der sinn irgend dazu zwingt, wie es Müllenhoff in der ersten 'strophe' tut. Was nun den lyrischen inhalt betrifft, so sagt selbst Scherer, Quell. u. forsch. XII, 68: 'Marienlob erhebt sich erst in der fünften und letzten seiner langen strophen zu einigem lyrischen schwung.' Nun, einigen lyrischen schwung wird man doch selbst dem prosaischsten dichter bei diesem gegenstand zutrauen dürfen, in einer zeit wo der Mariencultus immer glühendere formen annahm, wo jeder, als ein kind seiner zeit, redete in einer sprache, die für ihn dichtet und denkt. Aber, was weder Müllenhoff noch Scherer sagt, es ist auch anlass vorhanden, über Maria zu sprechen, und es liegt eine sehr geschickte einleitung dazu vor. Scherer erwähnt a. a. o. nicht, dass Josua — *iosve* 65, 1 und 66, 4 — nach dem nicht ohne teilnahme geschilderten tod Mosis immer in der form *iesus* auftritt: 67, 18. 67, 24. 68, 4. 68, 9. 68, 29. Erst Rödiger bemerkt es Anzeiger f. dt. altertum I, 77 und will deshalb, wie er das erste Scherersche stück der Wiener Genesis nochmals in 2 zerlegt, nun auch hier mit 67, 15 ein neues gedicht beginnen. Er sagt: 'wird derselbe dichter den namen seines helden in 2 formen gebrauchen?' Ich antworte darauf: hätte ein fortsetzer, der auf die vorhergehenden stücke rücksicht nimmt, oder ein sammler die verschiedenen namensformen stehen lassen? Auch beim Nibelungenlied wurde ja mit recht darauf hingewiesen, dass es gerade in der natur eines redigierenden sammlers liegt, kleinigkeiten und äusserliche uneben-

heiten zu ändern und zu beseitigen. Meiner ansicht nach hat der dichter im verlauf der erzählung mit bewusster absicht Josua und Jesus gleichgesetzt, indem er die taten des ersteren auf das erlösungswerk des letzteren symbolisch ausdeutet. Ein directer hinweis auf diese parallele liegt in den worten:

67, 20: 'er was ein also gut man.
so er gote zeineme genannen wole zam.

Auf den erlöser geht: 'Jesus der güte hirte' 68, 4. So ist Jesus eingeführt, von welchem der dichter mit der prophezeiung seiner geburt auf Maria übergeht. Nachdem er ihr lob mit den üblichen bildern verkündet, spinnt er den faden der reinepischen erzählung im Balaam weiter.

In der orthographie und in den formen ist das 'Marienlob' total mit dem vorhergehenden 'Moses' und dem folgenden Balaam identisch. Wollte man trotzdem und trotz der oben angegebenen gründe nur die reinerzählenden teile als einheitliches werk gelten lassen und das 'Marienlob' als eingefügt vindicieren, so ist dies eben unmöglich, weil die andre einfügung, der Joseph, in der orthographie nicht normalisiert ist, was dann auch hier der fall sein müsste.

Wenn Scherer, Quell. u. forsch. VII, 45 zu der ansicht kommt, dass der zweite teil seiner 'Vorauer genesis' an der benutzten stelle des Joseph die lesart der Vorauer, nicht der Wiener hs. voraussetzt, so erklärt sich das bei dieser einheitlichen auffassung des gedichts von selbst, indem eben der dichter seiner ihm vorliegenden und dann aufgenommenen abschrift des Joseph folgte.

Auch Rödigers ansicht, dass alle teile aus Kärnten stammen (Anz. f. dt. altert. I, 68), kann man sich bei einheitlicher auffassung gefallen lassen, obwol seine gründe kaum genügen.

Zu widersprechen ist jedoch der meinung Scherers, welcher unter anderm Quell. und forsch. XII, 98 gliederung nach dem bedürfnis der predigt annimmt: diese ist fernzuhalten, weil in der natur der predigt eine asketische richtung liegt, den 'Büchern Moses' aber eine solche durchaus abgeht. —

Bei der obigen zusammenstellung der schreibungen wurde γ) stillschweigend nur bis 83, 27 beigezogen, weil mit dem rest 83, 28—85, 3 blatt 96 der hs. beginnt, das letzte der 12. lage, welches wie das erste derselben, bl. 89, von dem jüngern

schreiber erneuert wurde. Der inhalt lässt jedoch keinen zweifel darüber aufkommen, dass die verse 83,28 — 85,5 zum 'Balaam', bezüglich nach unsrer auffassung zum ganzen gedicht der 'Bücher Moses' gehören. Die eigentümlichkeiten der schreibung dieser partie finden mit dem übrigen, was von diesem jüngern schreiber herrührt, besprechung unter:

C. DIE WAHRHEIT
(= Diemer, s. 85,4 — 9,10).

Müllenhoff bemerkte in den Denkmälern[2] s. 438 (1390), nachdem er von der in die Vorauer hs. aufgegangnen 'sammelhs.' der Bücher Moses gesprochen: 'Charakteristisch für die orthographie dieser hs., mit ausnahme etwa des letzten stücks, der Wahrheit, ist etc.' Factisch ist nun ja diese sonderstellung der Wahrheit richtig, causal aber nicht, und sie musste die falsche vorstellung hervorrufen, der schreiber der hs. sei sehr inconsequent verfahren. Es erklärt sich die sonderstellung aber auf sehr einfache weise, indem eben von 83,28 — 90,10 jener jüngere schreiber, wir wollen ihn y nennen, das erste wie das letzte blatt der abgegriffenen lage nachtrug, und zwar nicht ohne änderungen. Müllenhoff also fasste das gedicht als zur sammelhs., nach unsrer bezeichnung zum complex B gehörig, auf. Scherer folgte ihm, indem er Quell. u. forsch. VII, 28 bei einem summarischen überblick über die Vor. hs. sagt: 'als solche früheren sammelhss. sind zu erkennen: 1. die nachfolgenden nummern II—VII', und VII ist bei ihm eben die 'Wahrheit': s. s. 51. Die behauptung beider gelehrten ist jedoch gänzlich unmotiviert. Die ganze 'Wahrheit' ist nämlich, eben auf bl. 96, durch die hand von y gegangen. Will man also überhaupt ein urteil über das gedicht fällen, muss man zunächst constatieren, welche eigentümlichkeiten y in den sonst von ihm geschriebenen partien in den text hineingebracht hat; alles diesem entsprechende ist dann abzuziehen, d. h. ausser betracht zu lassen, und bleibt dann noch charakteristisches übrig, kann vielleicht danach entschieden werden, ob das gedicht als der vorhergehenden oder folgenden vorlage angehörig oder als für sich in einer vorlage befindlich anzusehen ist. Auf diesem wege ergeben sich folgende tatsachen: Von y rührt her: bl. 1 und 8 der ersten lage = Kaiserchronik

1,1—9,9 und 55,5—62,18, und blatt 1 und 8 der 12. lage, = bl. 89 und 96 = Bücher Moses, Diemer 39,12—45,22 und 83,28—85,3, und dazu die 'Wahrheit' s. 85,3—90,10. Ich stelle nun die eigentümlichkeiten der 'Wahrheit' zusammen nach dem gesammtschema und bemerke unter jeder einzelnen rubrik, worin y in der Kaiserchronik (K. Chr.) und in den 'Büchern Moses' (B. M.) auf den genannten seiten von der dort sonst herrschenden schreibung abweicht (vgl. die tabelle). Zu beachten ist der kleine umfang der Wahrheit, welche in der hs. nur 147 zeilen ausmacht, so dass einzele rubriken unausgefüllt bleiben.

1. *ei.* *ei, ai, œi*;
   y K. Chr. *ei, œi, ai*;
   y B. M. *ei, ai, œi.*
2. *ou.* *o°, ů, ov*;
   y B. M. *o°.*
3. *iu.* *iv, iu, ev, u*;
   y B. M. *iu, iv.*
4. *ie.* *ie, i*;
   y B. M. *ie.*
5. *ə.* Gewöhnlich *e*; einige *i* (8); 2 *uer-*, 1 *vir-*, 3 *v᷑*; 3 *er-*;
   y K. Chr. einige *i*;
   y B. M. *er-, ver-, v᷑* (abbreviatur).
6. Umlaut von *â* immer als *æ, e.* *-trehtin* 86,16.
   y B. M. von *â: æ, e*; *-eht-*.
9. Synkope: *ewgen* 88,17; *alrslaht* 88,22;
   y B. M. *lebte* 41,23; *menske* 42,7.
10. Abschwächung der nebenvocale: part. sw. v. *-ot-*. — *niemens* 89,9.
11. Svarabhakti: *durich* 86,11; 87,25;
    y B. M. *durich* 84,11.
12. Accente. 4 circumflexe in *lât* 86,18; *grôz* 86,27; *spête* 87,11; *ê* 88,12.
13. Dentale. a) Im anlaut für *t-* 2 mal *d-* in *dievel* 86,16; *dumben* 87,3 (vgl. nhd.). Umgekehrt *d-* als *t-* nach *-z* in *daz tunchet* 90,6.
    c) *-nt-* wechselt mit *-nd-*.
    d) *-lt-* bleibt.

14. Labiale. a) *b-*: 14 *b-*, 1 *p-*. Im auslaut überwiegt *-b*.
y B. M. *b-* entschieden überwiegend.
b) *u* = *f* < *p*: nicht.
c) *wu-* erscheint als *w-*.
y K. Chr. *w-* bevorzugt.
y B. M. *wnschen* 85, 3; *swren* 43, 26.
d) *sw-* etc. *swederes* 86, 7; *swer* 87, 3.
y B. M. *bedwnge* 84, 5.

15. Gutturale. a) *k*: wechsel zwischen *k-*, *ch-*.
b) *g* im auslaut *-ch*.
c) *qu-* verschmolzen in *chollen* 87, 24; (*c*)*humt* 89, 27.

16. Assimil. in *ummere* 86, 18.

20. *wellen*. *welt* 87, 12; *wolt ir* 86, 19.

21. *mugen*. *muget* 86, 12. 87, 7; *muge wir* 88, 11.

23. *wurken*. y B. M. *warehten* 43, 15.

26. Flexion. b) Die erste plur. zeigt apokope: *hab wir*; *sul wir*; *ker wir*; *dench wir*; *wolt wir*; y B. M. *sul wir* 43, 19; *var wir* 43, 22.

27. Zahlwörter. *fivnf* 86, 4.
y K. Chr. *suben* 3, 10. 3, 12. 4, 11.
y B. M. *funf* 41, 8; *finf* 42, 1.

28. Sonstige einzelne wörter: a), b), c), d) fehlen.

29. Varia. Zu erwähnen ist: a) *ine* 85, 25, anlehnungsproduct aus *ich ne*.
b) Die schreibungen *immer* 85, 23. 88, 11. 88, 23; *nimmer* 86, 10. 88, 9.
c) Einmal *ei* < altem *î*: *liebe* (l. *libe*) : *leiden* 90, 4, wozu kommt:
y K. Chr. *weistům* 1, 8; *bei* 2, 21; *leibe* 4, 34; *cilte* 5, 20; *reiche* 56, 10.
y B. M. *trœhtein* 41, 22.
d) *ov* < altem *û* in *ovz* 87, 20.
y K. Chr. (ausser dem dort immer üblichen *o^{v}f* und *bo^{v}wen* vgl. A 29 g und schluss von L) *o^{v}z* 5, 22. 7, 19; *ho^{v}s* 6, 3; *o^{v}zzer* 7, 31.
y B. M. *o^{v}f* 44, 24.
e) *c* = *z* in *churcen citen* 87, 7.
y B. M. *hochcite* 42, 11; *cimberunge* 84, 11.

f) Bei y sei hier erwähnt *fransmûte* 84, 8 gegen *franspûte* Joseph 122, als chronologisch interessant: es hätte sich demnach die umdeutung dieses wortes von der mitte bis zum ende des 12. jh. vollzogen (vgl. Lexer, Mhd. wb.: '*framspuot* verderbt in *fransmuot*').

So schmilzt dasjenige, was in der schreibung der 'Wahrheit' eigentümlich sein konnte, nicht musste, bevor sie durch die hände von y gieng, auf weniges zusammen. Es sind etwa die nummern 12. 13a. 13c. 14a. 15b. 20. 26.b. 29a.b. Nur mit diesen darf gerechnet werden, und es frägt sich nun, ob man durch sie berechtigt ist, die 'Wahrheit' für die vorhergehende (B) oder für die folgende vorlage (D) in anspruch zu nehmen. Um auf einzelnes einzugehen, kann 12 nichts entscheiden, weil in B wie in D (s. u.) circumflexe vorkommen. In 13c stimmt y mit dem sonst in der Kaiserchronik und den 'Büchern Moses' herrschenden brauch überein; es ist also sehr möglich, dass der wechsel *nt* — *nd* ihm adäquat war, und nichts daraus für C zu schliessen. Was 15b und 15c, *-g* > *-ch* und verschmelzung von *qu-* betrifft, liegt dasselbe in B und D vor. Die form *wolt* in 20 bietet weder in B noch in D anknüpfung.

Die synkopierten formen *hab wir, var wir* etc. 26, 6, sind deshalb nicht schwerwiegend, weil sie unter 9, synkope, gestellt werden können, zu der ja y hinneigt. Dagegen kann 13a, ein anlaut. *t-* als *d-*; 14a, das überwiegen von auslaut. *-b*; 29b, die schreibung *immer, nimmer* als hinweis auf D (s. dort) gefasst werden. Ich glaube jedoch nicht, dass diese momente genügen, die 'Wahrheit' der vorlage D zuzusprechen, obwol sie auch inhaltlich derselben nahe steht. Das jedoch ist sicher, dass absolut kein grund vorliegt, das gedicht mit Scherer und Müllenhoff der vorlage B zuzuschreiben: sie wurden dazu nur geführt, indem sie den jüngeren schreiber y nicht beachteten, durch den eine äusserliche anknüpfung vorliegt, indem der schlussteil von B eben auch durch die hand von y gegangen ist.

So ist man gezwungen, die 'Wahrheit' allein zu stellen, indem auch 20, *wolt ir,* und 29a, *ine* < *ich ne* für eine sonderstellung zu sprechen scheinen.

Nun sieht es vielleicht befremdend aus, für ein so kleines gedicht eine besondre vorlage anzunehmen, aber es ist noch gar nicht ausgemacht, ob dies gedicht überhaupt ursprünglich so klein war. Es schliesst mit dem letzten blatt der 12. lage, auf dessen rückseite nur 42 zeilen entgegen den sonstigen 46 stehen; das ist auffallend, macht aber nicht notwendig, dass dies auch auf dem ursprünglichen blatt der hs. so war, da die von dem jüngern schreiber y erneuerten blätter widerholt lücken zeigen (Diemer, Einl. V), was sich aus unleserlichkeit der ursprünglichen blätter in folge der abnützung erklärt; am meisten konnte davon natürlicherweise der untere rand des deckblatts der lage, der als handgriff diente, betroffen werden. Nun beginnt aber mit der folgenden lage ein neues gedicht, und es ist möglich, den ausfall einer oder mehrerer lagen anzunehmen, weil dieselben entgegen dem latein. teil der hs. nicht nummeriert sind (Diemer, Einl. III), und der inhalt es nicht ausschliesst. Nach Scherer zwar ist die 'Wahrheit' abgeschlossen; mir jedoch scheint Diemer entschieden richtig gefühlt zu haben, wenn er sagt (Einl. s. XL): 'Nach dem vielversprechenden eingang: *Nv wil ich bitten den got. der von den iuden wart gemarterot. daz mir uerlihe den sin. daz ich můzze chundin. den armen und den richen. di chunft fraisliche. den iungen ioch den alten. was uns ist behalten. wa wir sulen enden* ... sollte man eine ausführliche schilderung des jüngsten gerichtes erwarten, die hier jedoch nicht folgt'. Der dichter weist nach diesen worten auf die allgemeine verderbtheit hin (s. Scherers paraphrase). Dann folgt Diemer s. 90, 7: '*des rates wil ich abegan. vil michel iamer mv̊z mich han. daz also maneger mv̊ter barn. in die helle sol varn.*' Der *rât,* die rede ins gewissen, ist fertig, und nun hätten eben die ausmalung der hölle, die annoncierte *chunft fraisliche* folgen sollen. Zwingend ist diese beweisführung nicht, wie jedwede ästhetischer natur, aber den ausfall einer lage anzunehmen, hindern die verhältnisse der hs. keinesfalls.

D. SUMMA THEOLOGIAE. SALOMO. NABUCHODONOSOR

(= Diemer, Dt. ged. s. 93—123 = MSD. XXXIV—XXXVII).

Warum ich diese benennung der vorlage D wählte, und dass ich sie wählen musste nach meiner überzeugung, wird

sich später zeigen. Bei der zunächst folgenden zusammenstellung der schreibungen und formen ist unter α) 'Summa theol.', unter β) 'Salomo', unter γ) 'Nabuchodonosor' zu verstehen. Nach den Denkmälern zerfällt das letzte stück, welchem Diemer den gesammtnamen 'Aeltre Judith' gab, in 'Drei jünglinge im feuerofen' und 'Judith', welche nötigenfalls als γ_1 und γ_2 bezeichnet werden.

1. *ei.* α) 49 *ei,* 3 *e,* 1 *a.* — 6 *ei* = *e.* — Von diesen 3 *e* erscheinen 2 in nebentonigen silben: *urtheli* 102, 16; *urthel* 102, 20, nur eines in hochton. silbe: *bisuech* 96, 15, im reim: *giweich.* Warum in MSD, Summa theol., str. 11, *bisuêch* stehen bleibt, ist bei der sonstigen uniformierung nicht zu begreifen: in beiden fällen handelt es sich um *ei* vor *ch* < urgerm. *k,* wo nach der allgemeinen regel im gegensatz zu *ei* + *h* < urg. *h,* das *ei* im hd. erhalten bleibt. — Die fälle *ei* = *e* sind: *eingili* 94, 7. 95, 25; *eingil* 94, 11. 94, 20. 96, 25; *meinnischeit* 97, 9.

β) 29 *ei,* 3 *e.* — 2 *ei* = *e.* *e* bietet *enim* 109, 13; *gistenis* 111, 2; *nihenis* 112, 1. — *ei* = *e* in *meiri* 112, 26; *eingili* 113, 8.

γ) 18 *ei,* 3 *e.* — 3 *ei* = *e*; und zwar:

γ_1) 7 *ei,* 2 *e.* — 1 *ei* = *e.*

γ_2) 11 *ei,* 1 *e.* — 2 *ei* = *e.*

Im einzelnen zeigt *e: eni* 117, 13; *eddin* 118, 13; *hezzit* 120, 11; *ei* = *e: deim* 118, 18; *eingil* 122, 28; *geinc* (imperat.) 123, 4. — Mit dem obigen zusammengeslellt, ergibt sich, dass *ei* für *e* überwiegend vor nasal + cons. erscheint. Ueber den nachklang von *e* und *i* nach verschiedenen vocalen, was besonders rheinfränkisch ist, vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 105 ff.; Paul, Mhd. gr. § 101[2].

2. *ou.* In α), β), γ) immer *ou* (nie *ov*), mit ausnahme von *iro'gin* 94, 2. Ebenso durchgehend ist die gruppe *-owi.* Also bis auf diese einzelheiten erstreckt sich die consequenz.

3. *iu* ist vertreten durch: α) 27 *uv,* 12 *u,* 3 *iu,* 3 *ev,* 1 *ui* (*luiti* 102, 14).

β) 22 *uv,* 9 *u,* 3 *ui,* 1 *iu,* 1 *eu* (*leuth* 107, 17); 1 *ui* = *uo* in *snuir* (hs. *suuir*) 109, 23.

γ_1) 13 *uv,* 1 *u,* 1 *ui* (*luithin* 117, 19). In 3 fällen lässt Diemer in der schwebe, ob *ui* oder *iu* zu lesen ist (117, 16. 118, 19. 118, 25).

γ_2) 19 *uw*, 10 *u*, 1 *iu*, 1 *ui* = *û* (*thuisint* 120, 9). — Vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 120: 'Für oberdt. *iu* hat das mitteldt. im 12. 13. ff. jh. die vereinfachung *û* durchgeführt.'

4. *ie* erscheint nur als *i* in α), β), γ); ausgenommen ist natürlich 'Jerusalem', *hierſ'm* 108, 22. 112, 15, worin man einen beweis sehen mag, dass auch damals kein diphthong, sondern *je-* gesprochen wurde. — Unetymologisch steht *ie* in *uffriecht* 96, 6 = aufrecht, wobei vielleicht der schreiber *ûfrihtic* und *ûfreht* momentan vermischt hat.

5. *ə* verschwindet fast ganz gegen das herrschende *i*. Beispiele für *ə* sind in α) *vater* 93, 1; *minne* 96, 15; *armen* 101, 12; β) *unde* 107, 2; γ) *irchomen* 120, 17. Der artikel hat gewöhnlich *e*; *i* nur in α) *dim* 93, 13; *din* 103, 7; β) *dim* 111, 18; γ) *din*; *dir* 122, 17. — Die partikel *dar, der,* welche explicativ zum relativpronomen tritt, lautet immer *dir*; z. b. *der dir* 94, 29. — Ueber *min* = *men,* abgeschwächte form von *man* s. unter 10.

6) Im umlaut von *â* besteht wechsel zwischen *a* und *e*: α) 3 *e*; β) 3 *e*, 2 *a*; γ_1) 4 *e*, 1 *a*; γ_2) 2 *e*, 2 *a*. — Allein zu belegen ist *-alt-* in umlautsfähiger stellung; in α) 3 *-acht-*, 1 *-echt-* (*almechtig* 95, 1); *in* β) ein *-acht-* in *slachti* 108, 15.

7. Contraction mit production eines diphthongen ist nicht eingetreten. Der form *mancraft* 93, 4 < *magencraft* vergleicht sich im 'Joseph' B 7 *gesan* < *gesagen*. — Ueber *heit* = *hât* 108, 19, das überhaupt nicht hierherzustellen ist, s. unten.

8. Die gruppe *-or-* ist erhalten.

9. Synkope ist gewöhnlich nicht eingetreten, vgl. α) *bilidi* 94, 13; β) *dinisti* 112, 21; γ_1) *menigi* 119, 5; γ_2) 121, 18. — Allein stehen α) *sin* < *sinin* 93, 16; γ_1) *simo* < *sinimo* 119, 18; γ_2) *ein* < *einin* 122, 28.

10. Abschwächung der nebenvocale. Gewöhnlich ist im swv. *-oti, -ot*. Die endung des dt. sg. m. n. der pronom. u. st. adj. flex. ist *-mo*. Auf gleicher stufe steht *herro,* durch welches nämlich in D das wort *trehtin* vertreten wird. Auf diese verschiedenen formeln als trennungskriterien weisen hin MSD² 381.

11. Svarabhakti ist selten; zu nennen ist: *gériwi* 102, 24; *heliwin* (spreu) 102, 25; *zesiwin* 103, 2; *werihi* 117, 2 (MSD XXXVI, 1, 2 ändert in *werldi*).

12. Accente. Circumflexe fehlen mit ausnahme von α) *ê* 97, 4 und β) *wîth* 108, 5.

13. In der scheidung der dentalen herrscht keine vollständige consequenz, jedoch ist für α), β), γ) deutlich als ursprünglicher zustand zu erkennen:

a) Urgerm. *d*: im anlaut = *d-*, inlaut = *-t-*, auslaut = *-t*. Dieser lautstand liegt bekanntlich bei Otfrid vor und führt zur abtrennung des südfränk. dialects (vgl. Braune, Beitr. I). Im widerspruch scheinen die formen *mid* und *midi* zu stehen, welche fast allein vorkommen. Jedoch ist für dieses wort grammatischer wechsel anzunehmen; ebenso steht es mit *adim* 93, 16 (vgl. Kluge, Etym. wb. unter 'mit' und 'atem'). Nach der obigen übereinstimmung mit Otfrids schreibung könnte man erwarten, dass auch *th-* als vertreter von urgerm. *þ-* fungiere: es ist jedoch immer durch *d-* vertreten, und *th* erscheint wol 23 mal, aber immer = urgerm. *d*, so dass es gleichsteht mit dem hier in- und auslautend sonst eingetretnen *t*; denn es erscheint nie im anlaut, ausser in *thusint* 111, 21 und *thuisint* 120, 9, welches wort überhaupt in seiner entwicklung von got. *þusundi* zu mhd. *tûsent* schwierigkeiten bietet. — Geminiertes *-dd-* ist erhalten in *eddilichin* 107, 4; *eddin* (heitzen) : *leiddin* 118, 13; *meddewaz* (wofür Diemer und Scherer lesen: *in eddewaz*) 123, 7.

b) *dw-* bietet nur *giduanc* 99, 23.

c) Die gruppe *-nt-* ist nicht erweicht, ausser in *undin* und *under*, 3 mal in α), 1 mal in γ), und 3 mal *sundin* in α). Die partikel *und* entzieht sich meist in der abbreviatur *uñ* der feststellung.

d) Die verbindung *-lt-* ist nicht erweicht. Einmal liegt *woldi* 96, 23 vor, welches aber ja anders aufgefasst werden kann.

14. Labiale. a) Im anlaut herrscht durchaus *b-*, woneben nur 1 *poumi* 95, 22 tritt. Ebenso durchgängig ist *-b* im silben-, wie im wortauslaut in α, β, γ.

b) *f* < urgerm. *p* ist häufig durch *ff*, hie und da durch *ph*, nie durch *v* oder *u* vertreten. — Anlautendes *p-* ist unverschoben in *plagin* 110, 24 und *plichti* 113, 21.

c) Die gruppe *wu-* ist immer durch *w-* widergegeben.

d) Die verbindung *sw-*, *zw-*, *dw-* durch *su-*, *zu-*, *du-*.

15. Gutturale. a) *k* und *ch* wechselt im gesammtverhältnis von 3 : 1. Im besondern ist zu erwähnen: *gismag* 96, 3; *qnechti* 112, 5; *gnechtin* (*g* für *q*?) 120, 15.

b) *g* schwankt im auslaut zwischen *-g, -c, -ch,* und zwar: α) 14 *g,* 3 *c,* 2 *ch*; β) 2 *g,* 4 *c,* 2 *ch*; γ_1) 2 *g,* 5 *c*; γ_2) 2 *g,* 6 *c,* 2 *ch.* Nur α) bietet so eine merkliche differenz.

c) Die verbindung *qu-* ist immer verschmolzen (13 fälle; praeter. *chom*).

16. Als assimilation kann gelten: *uorchlichi* 94, 26; *sellin* 100, 8 (vgl. MSD² 410; dialectisch heute *seller*), vielleicht jedoch nur verschrieben, weil *selbo* 94, 29 und *selbes* 98, 20 etc. daneben steht. Weiter ist zu nennen *gammi* < *gab imi* 95, 29 und *ammichtis,* welche assim. im md. sich früher vollzogen hat: s. Weinhold, Mhd. gr. § 150. 170; Paul, Mhd. gr. § 105².

17. Metathesis ist nicht zu belegen.

18. Grammat. wechsel ist erhalten in *zi heuini* 103, 13; *larin* 117, 5 (aber *gilesin* 117, 8).

19. Vom verbum *sîn* sind zu erwähnen drei formen *wir birin.*

20. Von *wellen* die 2. sg. *wildu*; prät. *wolti,* 1 *woldi* s. 13 d.

21. Von *mugen* kommt vor: α) *mugin* und *mochti*; β) *mochti*; γ_2) *megin* 121, 6.

22. *wizzen* bietet nur *wissi* in β) 112, 13.

23. Von *wurchen* lautet das prät. und part. *worchti* und *giworcht.*

24. Von *haben* das prät. *habiti*; einmal *hetti* 122, 16.

25. Von *stân* und *gân* kommen ausserhalb des reimes vor: α) 2 *ê*-formen; β) 2 *â*-formen; γ_1) 1 *ê*-form. Als imperativ fungiert *genc,* bezüglich *geinc* und *stant* 123, 2.

26. Flexion. b) Die 2. sg. lautet auf *-s* aus: α) *woltis* 103, 15; β) *habis* 107, 1; γ_2) *irlosis* 123, 14. Anlehnung des pron. zeigt nur *hast* 108, 2 und *hastu* 103, 16. — Im infinitiv tritt in α) mehrfach apokope des *-n* ein, desgleichen in β).

d) *suerigin : werigin* 101, 13 kommt nur in α) vor.

27. Zahlwörter. Das femin. von 2 lautet *zuŏ* 100, 18; das neutr. von 3 immer *druw,* entsprechend der allgemeinen widergabe von *iu* (s. 3). Allein steht *uimf* 95, 9; *zuelf* 111, 20.

28. Sonstige einzelne wörter. a) *fiur* ist vertreten durch α) *uuirin* 94, 7; *uuri* 95, 8. 29; β) fehlt; γ_1) *fuur* 118, 15; *fuir* 118, 16. 119, 3; *uuri* 118, 18; γ_2) *uur* 120, 2.

b) *biscof* liegt vor in dieser form 121, 5;

c) *lichname* als *lichami* 102, 3. 7;

d) *diemüete* fehlt.

29. Varia. a) Zunächst ist auffällig, dass in α), β), γ) sehr häufig ein zusammengehöriges wort getrennt geschrieben wird, was sich nur eben in D vorfindet, und neben vielem andrem für den peinlich genauen anschluss des schreibers an seine jeweilige vorlage zeugnis ablegt.

b) Auf die schreibung *uñ* für *unde* ist bei 13 c hingewiesen.

c) Durchgängig ist die verbindung *ht* durch *cht* widergegeben, was ebenfalls für D charakteristisch ist.

d) Widerholt liegt apokope von *-t* vor:

α) *nich* 100, 27. Fälschlich wurden früher so aufgefasst die alten doppelformen wie α) *herschaf* 94, 14;

β) *ginozschaf : herschaf* 112, 9. Die erscheinung entspricht dem fränk. dialect: vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 183. MSD, Einl. XXI.

e) Merkwürdige formen sind *emid* 95, 20 und *imidalli* 100, 10.

f) Ueber *-th-* und *-th* = *t* s. 13 a.

Eine trennung des complexes D unter sich nach den hier zusammengestellten schreibungen und formen vorzunehmen, scheint mir nicht möglich; in betracht kämen zu diesem zweck etwa die nummern 6 (umlaut), 15 b (*g*), 25 (*stân*), jedoch sind dieselben, zumal der unterschied nur im verschiedenen verhältnis von nebeneinander vorkommenden erscheinungen besteht, gegenüber der sonstigen fast gänzlichen übereinstimmung von verschwindender bedeutung. Scherer in den Denkmälern[2] 414 meint: 'Alle 4 gedichte weist ihre orthographie nach dem mittleren Deutschland; doch deutet eine anzahl von mundartlichen abweichungen auf verschiedene noch nicht näher zu bestimmende gegenden.' Seine argumente sind:

1. 'Drei jünglinge zeigen mit Judith keine apokope des *-e*.' Dagegen ist zu bemerken, dass sie in den andern teilen

nicht gewöhnlich ist, und dass in den 'Drei jünglingen' s. 119, 12 '*dem ouini*' steht.

2. 'Summa theol. zeigt kein *ui* für *û*': das ist allerdings richtig, aber auch in den andern teilen eine grosse seltenheit: im 'Salomo' *snuir* (hs. *suuir*) = *snuor* 109, 23; *luithin* 117, 19 in den 'Drei jünglingen' wird besser zu *liuten* als zu *lûten* gezogen; in der 'Judith' kommt nur in betracht *thuisint* 120, 9: also sehr wenig fälle.

3. 'Salomo allein hat *ai* für *â*, *heit* für *habit*, *karte* für *kêrte*.' — *ai* für *â* beschränkt sich auf *urambairi* (herrlichkeit) 112, 14, ein seltnes wort, bei dem verwechslung sehr leicht möglich war. Die wörterbücher geben sonst keine belege aus mhd. zeit (Otfrid *frambâri*). — Die form *heit* = *hât* 108, 19 scheint mir bedenklich. Die stelle lautet 108, 17 ff.: 1. *Ein herro hiz heronimus.* 2. *sin scripft zelit uns sus.* 3. *der heit ein michil wndir.* 4. *uzzir einim buchi uundin.* 5. *uzzir archely.* 6. *daz habint noch di crichi.* 7. *wi in hier l'm giscach* . . . Der syntaktische zusammenhang ist nun doch offenbar: 1. erzählung, 2. parenthese in präsens, 3. und 4. erzählung, 5. apposition zu *buch*, 6. parenthese in präsens, 7. erzählende ausführung von *wunder*. Es erscheint demnach eher *hete uundin* zu erwarten; um das anzunehmen, brauchte man *heit* für *het* nur unter die rubrik *ei* = *e* zu setzen (1); noch einfacher aber ist, *heit* als verschrieben aus *heti* oder aus *hett* zu betrachten, mit der so leichten verwechslung von *t* und *i*, womit sich dann *hetti* 122, 16 vergleicht. — Mit der form *karte* endlich lässt sich gar nicht operieren; denn sie steht wol in den Denkmälern XXXV, str. 3. 2, ist aber von Müllenhoff construiert, und in der hs. steht *keriti* 107, 16, was mit *kerit er* 94, 15 in 'Summa theol.' und *bicherin* 118, 9 in den 'Drei jünglinge' vollständig stimmt. Auf die grundlosigkeit der änderung hat schon Bartsch, German. IX, s. 62 aufmerksam gemacht.

4. 'Judith allein (hat) *â-* für *ar-*'. Dies *â* erscheint nur in *auelli* 123, 8, an einer überhaupt sehr dunklen stelle; *ar-* dagegen in keinem teil, sondern nur *ir-*.

5. 'Summa theol. allein (hat) synkope und apokope des *-t*: *vorchlîchi, nich*; *â* für *ai, ei*, schwanken zwischen *i* und *e*, *ll* für *lb*.' Ueber *vorchlichî* ist zu vgl. 16; apokope des *-t* liegt auch in andern stücken vor, s. 29 d; *a* für *ei* zeigt nur

gimanidi = *gimeinidi* 95, 21 (gegenüberstehend 49 *ei*: s. 1); als beispiele für schwanken zwischen *i* und *e* sind angegeben *gibrist* 95, 2: es reimt zu *ist* und ist als wechsel zwischen *ë* und *i* aufzufassen, der, ursprünglich mit der flexion zusammenhängend, verschieden ausgeglichen ist: s. Paul, Mhd. gr.[2] § 42. Dazu *uffriecht* 96, 6, welches doch nur als verschrieben angesehen werden kann: vgl. 4. Jedenfalls sind die beiden fälle heterogen. Ueber *ll* = *lb* s. 16. — So liegen demnach hier ganz sporadische fälle vor, welche ebensowenig zu einer trennung berechtigen als eine nähere localisierung möglich machen.

Für die innere trennung von D bleiben so nur inhaltliche kriterien übrig. Diesen und der handschriftlichen überlieferung, d. h. den initialen und dem beginn mit neuer zeile folgend, hatte Diemer in 'Schöpfung', 'Salomo' und 'Judith' geteilt. Der 'Schöpfung' wurde in MSD der richtigere name 'Summa theol.' gegeben. Während hier das gedicht in 31 strophen von 10 zeilen auftritt, construiert Conrad Hofmann deren 32 unter vielfach anderer auffassung: Sitzungsber. d. Münch. akad. 1870, bd. II, s. 186—196.

Im 'Salomo' ist nach Müllenhoff die episode von dem drachen interpoliert; sowol Bartsch, German. IX, 63 als Conrad Hofmann s. 556 halten diese ansicht nicht für unmöglich, jedoch beide gelehrte bezeichnen es als einen widerspruch, das einschiebsel dann wider in strophen zu gliedern, indem die verfasser von zusätzen sich um solche regeln bekanntlich nicht kümmerten. Unter der annahme, die stelle sei vom dichter selbst, stellt Conr. Hofmann mit sehr wenigen änderungen 25 strophen von 10 zeilen her. Ueber die quelle der episode hat Scherer, Zs. f. dt. a. XXII gehandelt. In der schreibung bietet sie gar keine differenz, so dass sie, wenn überhaupt früher selbständig, jedenfalls in der vorlage der Vorauer hs. schon gänzlich verschmolzen war.

Als Diemer das dritte stück 'Judith' nannte, hatte er wol bemerkt, dass darin 'die geschichte der drei männer im feurigen ofen' behandelt ist, und wies in der Einl. s. 42 darauf hin. Scherer hat sodann in den Denmälern die stofflich verschiedenen teile auch äusserlich getrennt und als selbständige gedichte hingestellt ohne nähere angabe der gründe; nur in der 2. auflage

s. 447 findet sich die bemerkung, die im grundriss von Koberstein-Bartsch ausgesprochne ansicht, dass beide gedichte ('Drei jünglinge' und 'Judith') von einem verfasser herrühren, sei unbegründet.

Sehen wir näher zu. Wer die einheit der beiden gedichte annimmt, hat zunächst die handschriftliche überlieferung für sich. Aber auch inhaltlich lassen sie sich vereinen, worüber sich Conr. Hofmann in den Sitzungsber. d. phil.-hist. classe der Münch. akad. 1871, s. 557 f. folgendermassen ausgesprochen hat: 'Vor allem ist hier die frage zu stellen, mit welchem rechte die herausgeber (der Denkmäler), das stück, welchem in der editio princeps der titel "ältre Judith" gegeben war, in 2 teile zerlegt haben. Wenn man von dem titel, den Diemer geschöpft hat, ausgeht, so ist eine solche trennung allerdings gerechtfertigt; aber der titel steht ja nicht in der hs., und die beiden teile lassen sich sehr gut unter dem einen gesichtspunkt vereinigen, dass sie zu einer geschichte des Nabuchodonosor gehörten, welche den könig (eben dieses namens) des buches Daniel mit dem des buches Judith identificierte und aus den erzählungen beider ein ganzes machte, welches wider den gegensatz zur dichtung von Salomon bildete, als bild und gegenbild des berühmtesten und des berüchtigtsten königs des alten Testaments.'

Das gesammtthema wäre dann: Nabuchodonosor wird von gott zu schanden gemacht, und als grundidee hätten die verse Diemer, 118, 19—26: *wir gi loubin ani den crist. der gi schuf alliz daz dir ist. der dir hiz werdin. den himil ioch di erdin. sin ist al der ert rinc. Kunic nabochodonosor dinvv ab got sint ungẹhuiri ein drugi dinc.* zu gelten, die sich in der Judith 120, 27 — 121, 3 wörtlich widerholen, nur dass hier *ungihuiri* fehlt. Um den 'Nabuchodonosor' aus der Judith, wo er unbequem, herauszubekommen, hilft sich Scherer mit der künstlichen aufstellung: in den 'Drei jüngl.' seien die worte: *Kunic nabochodonosor* interpoliert (MSD² 426), und die ganze stelle sei mit dieser interpolation 'in verhältnismässig später zeit' in die 'Judith' interpoliert worden (s. 428). Aber Nabuch. ist ganz an seinem platz der bibel entsprechend, und auch in der 'jüngern Judith' (s. u.) wird s. 128, 3 diese als besiegerin von Nabuchonosors heer gefeiert.

Weiter weist C. Hofmann auf den ungewöhnlichen, wider allen gebrauch der geistlichen dichtung gehenden anfang der abgetrennten 'Judith' hin und auf die ungebührliche änderung *Ein kunic hiz Holoferni* aus dem handschriftlichen: *ein herzoȝi hiz holoferni.* Steht doch Vulgata, cap. II, 4: '... vocavit Nabuchodonosor rex Holofernem principem militiae suae', welchem eben *herzogi* ganz genau entspricht. Aber 'herzog' konnte Scherer nicht brauchen, weil bei sonderstellung unerklärt blieb, von wem. Wenig vertrauenerweckend ist auch die bemerkung zu XXXVI, str. 2, 1, s. 425: *ein kunic hiz Nab.*: mit dieser formel werden nicht selten ganze gedichte, wie 'Judith', 'Solomo und der drache' oder auch einzelne abschnitte eingeleitet, wobei sehr merkwürdig ist, dass die beiden belege für den beginn selbständiger dichtungen eben nur nach der ansicht der herausgeber ein neues gedicht beginnen. Für verwendung der formel mitten in begonnenem zusammenhang bei einführung einer neuen persönlichkeit bietet allein die Kaiserchronik zahlreiche beispiele.

Seite 427 MSD² wird behauptet, der dichter der 'Drei jüngl.' habe sich auf einer höhern bildungsstufe befunden als der dichter der 'Judith', 'der nicht einmal die biblischen namen unentstellt widerzugeben wusste'. Dagegen ist zu bemerken, dass 1. auch in den 'Drei jüngl.' unter 4 eigennamen eine entstellung vorliegt in *misahel* 118, 7 für den *Misach* der Bibel (Daniel 3, 12) und dass 2. in der 'Judith' auf 13 eigennamen nur eine vollständige entstellung, der bischof *bebilin* und dazu 3 mal *oloferni* neben 2 *holoferni* kommt, welches letztere bei dem bekannten schwanken in der widergabe von *h-* in fremden wörtern, wie auch in echt deutschen, nicht schwer wiegt. Selbst das mitgerechnet, liegt das verhältnis 13 : 4 vor, welches sich mit dem andern 4 : 1 fast deckt, so dass nach diesem gesichtspunkte keine trennung vorgenommen werden darf.

Wenn weiterhin in Quell. u. forsch. XII, 41 'Judith' im gegensatz zu den 'Drei jüngl.' zum lustigen schwank gestempelt werden soll, ist das sehr gesucht: das zechgelage ist in der Bibel vorgebildet, und auch in unserm gedicht ist der höhere zweck Judiths deutlich hervorgehoben. In den versen 122, 15 f.: '*der zenti saz uffin der banc. der hetti din win an der hant.*' will Scherer MSD² 430 einen hinweis auf den spielmann, eine

fabrikmarke der spielmannspoesie sehen. Er verweist dabei auf Parz. 33, 16: '*zende an sînes tisches ort sâzen sîne spilman.*' An der ersteren stelle steht aber nur, dass der, welcher den wein ausschenkte, den Judith dann kredenzte, am ende sass; an der zweiten nur, dass die spielleute am ende sassen: beides sehr begreiflich, denn man wird keinem von beiden den ehrenplatz eingeräumt haben, und ein weiterer schluss ist bei mangelnder beziehung durchaus unerlaubt. Natürlich ist Quell. und forsch. XII, 41 der erschlossene 'spielmann' nicht vergessen.

Demnach ist die trennung in den Denkmälern unmotiviert, und die ansicht des grundrisses von Koberstein-Bartsch hat wol ihre gründe. Zur einheit stimmt das überwiegen achtzeiliger strophen in beiden stücken, und als gesammttitel empfiehlt sich am einfachsten 'Nabuchodonosor', wie Conr. Hofmann a. a. o. s. 558 und 561 vorschlägt.

Der dialect der vorlage D ist nach den nummern 1 (nachklang von *i*); 3 (*uv, u = iu*); 5 (*i = ə*); 13 a (*d- = t-*; *-dd-*); 14 b (*pl-*); 14 a (*-b*); 16 (*mb > mm*); 29 d (apokope von *-t*) entschieden mitteldeutsch und zwar nach 13 a speciell rheinfränkisch.

E. DIE SOGENANNTE JÜNGERE JUDITH

(= Diemer, Dt. ged. s. 127—180).

Im anschluss an Quell. u. forsch. VII, 56—59 hat über dies gedicht gehandelt Pirig, Untersuch. üb. d. sog. jüngere Judith. Diss. Bonn. 1881. Er bespricht I. die vorlage des gedichts und zeigt, dass die auffallenden abweichungen von der vulgata sich auf die benutzung von Itala-texten zurückführen lassen; II. das verhältnis des gedichts zur vorlage; III. textkritisches; IV. vers- und reimkunst, wo er die reime verzeichnet 'auf grund des mhd. vocalismus', ohne sich auf den dialect näher einzulassen. — Es folgt wider nach dem grundschema die zusammenstellung von schreibungen und formen, welche E sowol gegen D als gegen F scharf abgrenzen.

1. *e i* ist vertreten durch 102 *ei*, 25 *ai*, 7 *æi*, 7 *e*. Unter den letzteren ist 4 mal *bediv*, welches auch in der Kaiserchronik überwiegt, und für sich zu stellen ist: vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 63.

2. *ou* teilt sich in 59 *o*, 4 *ov*, 2 *û*; der letzteren vermischung entsprechend stehen umgekehrt 29 *o* und 4 *ov* für *uo*; wozu widerum die Kaiserchronik entsprechendes bietet.

3. *iu* ist widergegeben durch 214 *iv*, 9 *ev*, 8 *u*.

4. *ie* durch 161 *ie*, 9 *i*; dazu kommt ein falsches *ie* = *i* in *niedene* 144, 18.

5. *ə* erscheint immer als *e*; dagegen überwiegt *iz* über *ez*.

6. Bei umlautsfähigem *â* wechseln 48 *æ*, 18 *e*, 18 *a* und 2 *ae*. Ohne umlaut bleibt die gruppe *-aht-*, vorhanden ist er in *-elt-*.

7. Contraction ist nicht consequent: gegen 9 *ei* und 7 *ai* stehen 9 *age*; darunter *unverdait* 165, 7 und *uerzeiten* 177, 1, welche nach Paul, Mhd. gr.² § 179 erst secundär eingetreten sind. Weiter ist zu nennen *lit*, *git* und *reite* < *redete*.

8. Die gruppe *-or-* ist zu *-ar-* gewandelt in: *wart* 157, 11. 164, 28. 171, 28. 177, 6 und in *warden* (geworden) 170, 7.

9. Synkope tritt in viel höherem grad als in D ein: z. b. *helde* 133, 8; *emzichlichen* 142, 23; *chemnaten* 170, 12; *hint* (*hînaht*) 172, 4; *dienste* 180, 6; als specielle fälle sind zu nennen die präter. *bette* 151, 17 etc.; *late* < *ladote* 143, 17; *batte* < *badote* 161, 6, wobei zu beachten ist, dass der stamm hier immer auf dental endigt (vgl. Kaiserchronik u. Bücher Moses nr. 9). Sodann synkope in der vorsatzpartikel *ge-* : *gwalt* 146, 15; *gwant* 161, 5; *gwonheite* 171, 9; *gwis* 172, 6, neben dem geläufigen *gnade* 172, 15.

10. Abschwächung der nebenvocale zeigt sich v. a. darin, dass *-ote* sehr selten ist und der dat. sg. m. n. der pron. u. st. adj. fl. nur auf *-me* oder schon fast häufiger auf *-m* auslautet; dem entspricht *herre* 143, 16. Beliebt ist *iemen* und *niemen*.

11. Svarabhakti zeigt nur *phelegent* 127, 8. 12; *chenehte* 135, 9. 159, 10; *zawaincich* 135, 3; den ahd. formen entsprechend *geruwe* : *wichgeseruwe* 175, 7; *begaruwe* 179, 26, so dass neigung zu *chen-*, *phel-* und *-ruw-* vorhanden ist.

12. Accente. Ziemlich häufig ist circumflex, auch auf *î* = *ie*, *û* = *uo*. Fälschlich steht er in *gôt* 138, 27. — Accut steht einmal in *ówi* 157, 16 (vgl. Kaiserchronik) neben *owi* 156, 19.

13. Dentale. a) *d-* macht keine bemerkung nötig, ausser dass in *daz tu* 163, 18; *daz taz* 167, 29; *sistu* 172, 19 etc. assimil. an den auslaut des vorgehenden wortes vorliegt.

b) Die verbindung *dw-* ist nur vertreten durch *dwingen,* welches 19 mal mit *dw-,* einmal mit *tw-* anlautet.

c) Die gruppe *-nt-* spaltet sich in 43 *nd,* 5 *nt*; *nt* < *ndt, nnt* (*sante* etc.) in 9 *nt* und 4 *nd* (vgl. Kaiserchronik 13 c).

d) *lt* ist nicht erweicht.

14. Labiale. a) Im anlaut überwiegt weitaus *b-,* woneben in dem umfänglichen gedicht nur 8 *p-* treten; im auslaut streiten 22 *-b* gegen 38 *-p.*

b) Urgerm. *p* ist im inlaut immer durch *-f-* vertreten.

c) Die gruppe *wu-* immer durch *w-.*

d) Ueberwiegend ist die schreibung *dw-, sw-, zw-.*

15. Gutturale. a) Für einfaches *k* herrscht *ch,* neben welches nur 1 *c* in *clage* 150, 16 und 1 *gh* in *erghennent* 155, 8 tritt.

b) Ebenso entschieden überwiegt *-ch* < *-g* in 70 fällen gegen 4 *-c* und 1 *-g.* Erwähnt sei: *daz sach ich* (sage ich) 152, 11.

c) Verschmelzung von *qu-* ist immer eingetreten; präter. *chom.* Nicht in betracht kommt *quaderstein* 129, 7 als fremdwort.

16. Assimilation ist (abgesehen von 13 a) nur zu erblicken in *ureiste* 132, 16. 138, 14. 148, 24. 178, 10. Der übergang von *-sct-* > *-st-* ist nach Paul, Mhd. gr.[2] § 71, A. 5 alemannisch.

18. Grammatischer wechsel ist erhalten in *heuen* 164, 12; ausgeglichen nach verschiedener seite in *erwerbe* 163, 11 und in *erwrue* (conj. prät.). Zum letzteren ist die Kaiserchronik zu vergleichen.

19. *sîn* hat in der 2. pl. ind. *birt,* und im imper. *weset.*

20. *wellen* bietet die 2. sg. *du wil*; das prät. *wolde,* wie *solde.*

21. *mugen* hat im pl. präs. nur die formen *mugen,* im prät. 23 *mohte* und 4 *mahte.*

24. *haben* hat im prät. 28 *hab(e)te*; 14 *hiete*; 8 *hete*; *heite* 168, 18 ist wol nur verschrieben aus *hiete.*

25. Bei *stân* und *gân* stehen die *â*-formen zu den *ê*-formen im gesammtverhältnis von 6 : 1.

26. In der flexion ist a) beim pers. pron. charakteristisch, das der acc. pl. m. der 3. pers. immer *siv* lautet, woneben 1 *se* 171,26 steht. Scherer verweist auf Heinzel, H. v. Melk 1, 657. In der Vorauer hs. selbst ist zu vergleichen die Kaiserchronik und Arnolds gedicht (K).

b) Die 2. sg. lautet auf *-st* aus, wozu zwei *sistu* mit inclination des pers. pron. kommen. Diese zeigt auch *mahtu* 147, 5.

c) An präteritalformen ist zu nennen *bette, batte, late,* welche unter 9 besprochen sind.

27. Bemerkenswerte zahlwörter sind 4 mal *uunf*; 2 mal *uivnf*; 5 mal *zwaincich* ohne reduction des diphthongen. Ueber *cehencich* gilt das bei der Kaiserchronik gesagte.

28. Sonstige einzelne wörter. a) *fiur* kommt nicht vor.

b) *biscof* aber 4 mal und nur in der form *biscolf:* 141, 8. 141, 13. 177, 22. 178, 10.

c) *lichname* fehlt; d) *diemüete* hat im ersten bestandteil immer *die-*, nie *diu-*.

29. Varia. a) Sehr oft steht *c* für *z* im an- und inlaut: so *cehenzich* 129, 18; *sicent* 132, 5; *besicent* 146, 28; *cierde* 161, 22; *ce* 166, 22; *lucel* 170, 9; *sicen : hicen* 173, 15; *ceswe* 179, 2 etc.

b) Bemerkenswert sind die formen *ivht, nivh, nivt,* neben *nieht, nih.*

c) Ferner 3 mal *older* (= *oder*) 152, 29. 153, 1. 162, 23: nach Weinhold, Mhd. gr. § 314 eine alemannische form.

d) In bezug auf C 29 e *uranspo°tige* 162, 11.

Scherer fühlt sich Quell. u. forsch. VII, 59 durch *ou* für *uo, a* für *o* vor *r,* das prät. *hiete* etc. an die Milstäter hs. erinnert; doch das gute liegt viel näher, indem die Kaiserchronik der Vorauer hs. diese eigentümlichkeiten reichlich bietet.

Es kann nach den obigen zusammenstellungen nicht zweifelhaft sein, dass die vorlage der 'Judith' nach Oberdeutschland gehört; der übergang von *-sct-* > *-st-* (16); *ivht, nivt* (29 b); *older* (29 c) weisen auf das alemannische.

F. LAMPRECHTS ALEXANDER

(= Diemer, Dt. ged. s. 183—226).

Zu dem übrigen missgeschick, welches über der überlieferung des 'Alexander' gewaltet hat, kommt noch, dass die schreibung der vorlage die geringste consequenz unter allen vorlagen der Vorauer hs. zeigt. Denn dass die mischung schon der vorlage und nicht dem Vorauer schreiber zur last zu legen ist, bleibt nach den obigen ergebnissen des fast sclavischen anschlusses keine vermutung (Quell. u. forsch. VII, 60) mehr, sondern ist gewissheit. Scherer empfahl a. a. o. s. 61 eine eingehende untersuchung der sprache, deren kölnischen charakter er durch Pfeiffer, German. III, 494 f. als festgestellt zugab, als dankenswert und lehrreich. Daraufhin machte Rödiger im Anz. f. dt. alt. I, 78—86 einige zusammenstellungen, auf welche öfters verwiesen werden kann. Uebrigens ist eine erschöpfende darstellung der verwirrten schreibung für unsern zweck nicht erforderlich, indem sich eben der 'Alexander' sowol gegen E als gegen G durch seine inconsequenz genügend abgrenzt und seine einheit bisher wenigstens nicht bezweifelt wurde.

1. *ei* ist vertreten durch 109 *ei*, 49 *ai*, 4 *e*, 4 *ae*. In *leingisten* 208, 4 ist *ei* = *e*; mit unrecht citiert Rödiger noch *gezeim* 215, 4, indem dafür mit Diemer *gezeme*, res. *gezemi* zu lesen ist (: *neme*). — Der nachklang von *i* ist mitteldeutsch, speciell rheinfränkisch, s. Weinhold, Mhd. gr. § 105; Paul. Mhd. gr.[2] 101.

2. *ou*. Es wechseln *ou*, *o*^{v}, *ov*; dazu 4 *o*, 4 *û*, 1 *au*, 1 *o*^{v} = *uo*; 1 *ov* = *uo* und 1 *ov* = *ô*.

3. *iu*. 54 *iv*, 19 *iu*, 9 *eu*, 5 *ev*, 5 *u*, 1 *û*, 1 *ieu*. Zu beachten ist *stivphater* 198, 21 ohne brechung. Scheinbar = *u* steht *iu* in *liuzel* 224, 23; es ist jedoch dies die ältere form; dazu *lvizel* 212, 9.

4. *ie*. 161 *ie*, 53 *i*, 5 *ei*. Ob man in diesen *ei* jene fürs md. vindicierte wandlung von *ie* > *ei* (vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 107) oder nur verschreibung sehen will, wird fraglich sein.

5. *ə*. Es überwiegt *e*; 25 mal tritt *i* auf, aber ohne princip. Rödiger s. 85 beschränkt sich auf die *i* in offener silbe, weil in geschlossener silbe und in vorsatzpartikeln auch sonst in

der Vor. hs. *i* verwendet sei. Dieses 'auch sonst' lässt sich aber auf ganz bestimmte teile eindämmen (vgl. die tabelle), so dass unbetontes *i* keineswegs vom Vorauer schreiber herrührt. — *ez* und *iz* halten sich das gleichgewicht.

6. Umlaut. Es wechseln bei umlautsfähigem *â:* 39 *a*, 4 *e*, 2 *ae*, 1 *ea*, 1 *ai* (*Kaiben* 223, 20). Sonst 4 *aht*, 2 *aeht*, 1 *eht*; 2 *alt*, 4 *elt*.

7. In bezug auf contraction stehen sich 7 *age* und 4 *ei* gegenüber. Merkwürdig ist *gesate* (sagte) 223, 3.

8. Uebergang von *-or-* > *-ar-* ist nicht zu belegen.

9. Synkope ist selten; zu nennen ist *lemptigen* 198, 24; *aigeme* 217, 6 < *aigeneme*, analog *eime* 218, 1.

10. Abschwächung der nebenvocale. Die endung *-ote* ist reichlich vertreten; der dat. sg. m. n. der pron. und. st. adj. flex. lautet auf *-me* aus. Altertümlich ist *eror* 219, 23; *argoren* 223, 27.

11. Neigung zu einschubvocal liegt widerholt nur bei *zw-* vor, welches 10 mal als *zew-* auftritt. Dazu *keneht* 220, 7 und *cheneten* 221, 1 (= *chenehten*).

12. Accente. Circumflexe sind nicht häufig; acute stehen auf den ausrufungspartikeln *á, áwie, áwe, ó*; 3 mal in *é* und ausserdem in *hér* 195, 22; *gér* 208, 6; *lós* 220, 8.

13. Die dentalen sind ungemein verwirrt. a) Mhd. *d* ist durchgedrungen. In 29 fällen steht dafür *t-*, und zwar nach auslaut *-t* 6, *-s* 5, *-ch* 6, *-z* 3 mal, sonst nur vereinzelt. Man kann darin reste von assim. sehen. Hochdeutsch *t* hat nach Rödiger folgende vertretung:

anlaut. gewöhnl. *d-*; 17 *th-*;
inlaut. *-d-*, *-th-*, *-ht-*;
auslaut. 2 *-d*, 14 *-th*, 114 *-ht*

(*ht* und *th* stehen in demselben bunten wechsel wie *hc* und *ch*, *hp* und *ph*). — Hdt. *z* erscheint nie als *t*. Ueber die reime vgl. Rödiger s. 82.

b) *dw-* < urgerm. *þw-* erscheint 6 mal als *dw-*, 1 mal als *tw-* in *twanc* 195, 4. — *tw-* < urgerm. *dw-* kommt nur vor in *neuthewalten* 205, 22.

c) Es concurriert *nt* und *nd*. Bei der verwirrung der dentalen ist es zweifelhaft, wie die verbindung aufzufassen ist.

d) *lt* überwiegt.

14. Labiale. a) *b* im anlaut 94 *b-*, 31 *p-*, ersteres nach vocal und *-r*, letzteres nach *-s* und *-z* überwiegend. 2 mal hat das unbetonte präfix *be-* die schreibung *pe-*. — Im auslaut stehen 17 *-b* gegen 3 *-p*.

b) *f* < urg. *p* erscheint meist als *f, ph*, seltner als *ff*, als *u* in *gewauen* 188, 15.

c) Die gruppe *wu-* ist ausgeschrieben.

d) Es überwiegt *dw-, sw-, zw-* (resp. *zew-* s. 11).

15. Gutturale. a) Für *k* überwiegt weitaus *ch*. Auf *g-* in *grisp* 186, 18; *graph* (kraft) 204, 9; ebenso auf das verschmolzene *uolcquic* 215, 24 weist Rödiger s. 83 hin.

b) *g* ist im auslaut meist *-ch*. Verschmelzung mit der vorsatzpartikel *ent-* ergibt 2 mal *enk-*. Im anlaut tritt 5 mal *k-* und 5 mal *ch-* in betonter silbe, 6 mal die unbetonte partikel *ke-* auf, und zwar darunter 5 mal nach *-s, -z*; 4 mal nach *-t* und 4 mal nach *-ch*, so dass hierin reste eines kanons stecken könnten.

c) Verschmelzung von *qu-* liegt immer vor, ausser in *qvam* 224, 25 und in dem lehnwort *quadrestein* 202, 28, wozu E 15 c zu vgl. ist.

16. Assimilation wirkt in der wandlung der gruppe cons. + *h* + cons. > cons. + cons., wie in *marstat* 190, 10; *forten* 203, 24. 211, 2; *azech* (was eine weiterentwicklung der in der Kaiserchronik 303, 18 belegten form *ahzec* sein kann) 224, 28. — *f* fällt in gleicher stellung in *funzen* 192, 23; *fuunzich* 224, 19. Der schwund des *h* in diesen stellungen ist besonders mitteldeutsch: Weinhold, Mhd. gr. § 226; Paul, Mhd. gr.[2] § 103. 3 mal ist die vorsatzpartikel *un-* an *m-* zu *umm-* assimiliert: s. Weinhold, § 169 f.

17. Metathesis. Ausser *irchron* 184, 16 und *vurmeclich* 218, 18, was Rödiger s. 84 anführt, erscheint die partikel *er-* 5 mal als *re-*.

18. Grammatischer wechsel ist ausgeglichen in *genasen* 197, 18; erhalten in *heuen* 186, 27 und 197, 18; erhalten in *heuen* 186, 27 und *wurte* 185, 4 und 29; *wurt* 190, 19.

20. Im prät. von *wellen* überwiegt *wolte* stark gegen *wolde*.

21. *mugen* hat im pl. präs. nur diese form; im prät. streiten 11 *mahte* gegen 10 *mohte*.

23. *wurken* bietet das partic. *geworht.*

24. *haben* die präterita: 18 *hete,* 10 *habete,* 4 *hate,* 3 *hiete.*

25. *stân* und *gân* haben 22 *ê*-formen, 17 *â*-formen, 2 mal *ei* in *umbegeit* 183, 18 und *uersteit* 184, 2. Dass viele *ei*-formen aus den reimen zu erschliessen, mit anderen als beweis des niederrhein. ursprungs anzusehen sind, hat Pfeiffer, German. III, 494 gezeigt.

26. Flexion. a) Der artikel n. pl. n. lautet *dei* (vgl. üb. ursprung Bücher Moses) in *dei ovgen* 194, 16. Zweifeln kann man, ob *die volchwich ... die* 226, 5 f. ein beleg für *die* = *diu* ist (in dieser zeit namentlich md.: Paul § 148, A. 2), da das wort in seinem geschlecht zwischen m. und n. schwankt. Doch spricht eine andre stelle im Alexander, *daz uolcqwic* 215, 24 fürs neutrum.

b) Die 2. pl. lautet auf *-ent* aus: alemannisch-bairisch nach Weinhold, Mhd. gr. § 352.

c) Im präter. ist zu nennen *fuhten* 209, 17. 222, 15, secundäre form nach *fluhten,* wesentlich md.: Weinhold § 332. Neben das durch die ganze hs. gehende *muose* tritt im Alexander *můste* 216, 18. Sodann fungiert als st. prät. von *bringen: gebranc* 219, 28. Es ist das aus mhd. zeit einer der wenigen reste des bei Otfrid stark flectierten verbums, s. Weinhold § 390.

d) Einmal ist zu belegen *swergen* 200, 19 mit synkope.

27. Zahlwörter. Zu nennen ist *zwa* fem. 210, 10; *funf funzen, funzich, azech,* deren stelle unter 16 verzeichnet ist. Dazu *einluph* 205, 9.

28. Einzelne wörter. a) *fiur* lautet 4 mal *fuur* 206, 8. 210, 15. 210, 25. 219, 3; einmal *fiur* 211, 5.

29. Varia. a) *h* fehlt teils im anlaut, teils tritt es unorganisch vor, was nach Weinhold § 225 besonders md. ist. Im inlaut fällt es häufig: vgl. Rödiger s. 83. Auf den wechsel in der schreibung von *ht* und *th, hp* und *ph, hc* und *ch* ist schon unter 13 a hingewiesen.

b) Apokope von auslaut *-t* in *is* 214, 22; *graph* (kraft) 204, 9; *scaph* 222, 12; fälschlich wird hierhergezogen *bohtsapf* 214, 2. Ueber das md. gepräge dieser formen s. Weinhold, Mhd. gr. § 347 und MSD² einl. XXI.

c) Neben der form *sol* steht 3 mal *sal*; entsprechend ist *wale*: vgl. Weinhold § 22. 394.

d) Die merkwürdigen formen *tẽht* und *dẽht,* für welche der reim immer *deit* erheischt, besprach Pfeiffer, German. III, 495 als beweis der Kölnischen mundart.

Scherer, Quell. u. forsch. VII, 60 ist der ansicht, es sei schwer zu entscheiden, ob der Vorauer schreiber noch die vollständige arbeit Lamprechts vor sich hatte, und glaubt die unvollständige überlieferung auf mangel an liebe für den gegenstand zurückführen zu können. Als beweis dafür darf zunächst nicht gelten, 'dass das gedicht in der gesellschaft, in der es hier auftritt, eine vereinzelte erscheinung bildet': es bildet hier eine vereinzelte erscheinung, wie überhaupt in der damaligen literatur, indem eben erst allmählich neben die rein-geistliche dichtung producte halbweltlicher natur treten. Es berührt sich dieser punkt mit der frage der gesammten anlage der Vor. hs., welche später zu besprechen sein wird. Wer in der zusammensetzung der Vorauer hs. mit Müllenhoff und Scherer ein system sucht, dem ist allerdings der 'Alexander' hier unbequem; wer aber annimmt, dass in die hs. aufgenommen wurde, was an vorlagen sich darbot, und in der reihenfolge wie es der verkehr mit andern klöstern mit sich brachte, sieht in der zusammensetzung und reihenfolge ein bild des damaligen literarischen lebens nach seinen verschiedenen elementen.

Das verhältnis der Strassburger bearbeitung (S.) des Alexanderliedes zur Vor. hs. (V.) hat Kinzel, Zs. f. d. ph. X, 46 ff., 1879, klargelegt. Er zeigt, dass S. bis vers 2036 (Massmann, sp. 83) mit V. bis 225, 24 im wes. übereinstimmt. Dann eilt V. zum schluss und knüpft an S. 3247—3251 an, brachte dann den kampf gegen Darius zu ende und liess die entbehrlichen zwischenfälle aus: briefwechel, sendung von mohn und pfeffer, Alexanders heimreise, krankheit. Mit 3220 beginnt die schlacht. V. 225, 26 — 226, 5 stimmt dann ungefähr mit S. 3257 — 3267; 226, 5 — 7 mit 3276 — 79, und 226, 8 — 9 mit 368 — 69. Sodann hat 226, 12 f. in seinen gedanken verwantes mit 3281 f. Das andere, 226, 9 — 19 ist selbständig hinzugedichteter schluss der geschichte, unklar in seinen gedanken. 'Er und das ende des liedes 226, 20 — 21 berechtigen zu der

annahme, dass die vorlage, welche der Vor. hs. zu grunde lag, selbständig den faden abgeschnitten hat.' So ist wol entschieden, dass dem Vor. schreiber nicht die ganze arbeit Lamprechts vorlag und er nicht für die kürzere gestalt verantwortlich ist: man musste ihn denn als 'kürzenden dichter' beanspruchen, welche annahme aber schon durch die auch dem schluss eigne mischorthographie widerlegt wird.

Der Kölnische charakter der sprache ist auch nach Scherer durch Pfeiffer a. a. o. 'kurz, aber entscheidend' nachgewiesen, und er bezweifelt nicht, dass hiermit die heimat des dichters constatiert ist. Auf s. 62 bemerkt er jedoch über diesen: 'Wir wissen gar nicht, ob er sein werk in der heimat verfasst hat' und verschiedenes scheint ihm für Baiern zu sprechen: 1. sollen der 'pfaff' Lamprecht und der 'pfaff' Konrad zusammengehören, weil sie allein ihren namen nennen: ein solcher schluss wäre aber doch nur möglich, wenn man annimmt, dass die uns erhaltne literatur mit der überhaupt producierten sich deckt, und das wird doch niemand annehmen. 2. Ferner habe nur Baiern das zu solcher namensnennung nötige selbstgefühl verleihen können: das ist ebensowenig zu widerzulegen, als es nicht zu beweisen ist. 3. Auf Salomo als typus der herrscherwürde bei Konrad und Lamprecht legt Scherer selbst kein gewicht, mehr 4. auf die bei beiden stattfindende beiziehung der sage von Hilde. Aber bevor das als beweis gelten kann, müssten jene 'umfassenderen beobachtungen über die landschaftliche gebundenheit von sagen' geliefert und durch andre momente glaubwürdig gemacht sein. Aber abgesehen von der schwäche der argumente: wie soll man sich das vorstellen, wenn ein niederrhein. dichter in Baiern dichtet? Es käme das wider auf einen jener anrüchigen 'mischdialecte' heraus, bei welchen, gibt man einmal diese ungeheuerlichkeit zu, der phantasie ein weites feld geöffnet ist.

Sicher ist nun, dass dem Vorauer schreiber bei der sonst fast sclavischen nachahmung der vorlagen — ich erinnere nur an die getrennte schreibung eines wortes in D — auch hier das höchste zuzutrauen ist. Wie er in D die mitteldeutschen eigentümlichkeiten unangetastet liess, musste es auch hier der fall sein.

Für den mitteldeutschen ursprung des originals zeugen

die nummern 1 (nachklang von *i*); 13 a (dentale); 16 (cons. + *h* + cons. > cons. + cons.); 25 (*geit*); 26 a (*die* = *diu*); 26 c (*fuhten*); 29 a (unorgan. *h*-); 29 b (apokope von *-t*); 29 c (*sal, wale*); 29 d (*tẽht* = *deit*). — Das Kölnische original gieng dann durch die hände eines weniger conservativen schreibers aus Oberdeutschland, welcher mit grosser mühe sich dasselbe näher zu bringen suchte. Ob dieser act zugleich mit der verkürzung des gedichts vorgieng, oder ob eine weitere mittelstufe anzunehmen ist, wird nicht zu entscheiden sein, indem die verse von V., welche in S. keine entsprechung haben, nämlich 226, 9—21, in ihrer schreibung darüber keinen aufschluss geben. Die form *dẽht* und *tẽht* sind sprechende zeugnisse für die mühseligkeit des verfahrens. Diesem oberdeutschen schreiber fällt die vermischung und verwirrung in den dentalen, die alem. bair. endung *-ent* 2. pl., der wechsel von *b-* und *p-* und die einführung von *ai* zur last. Erst in dieser form kam der Alexander vor den Vorauer schreiber, der wie sonst seine vorlage getreu nachahmte.

Die ausgabe des Alexander von Kinzel, Halle 1884 (= bd. VI der germanist. handbibl.) bietet über die Vor. hs. im speciellen nichts neues.

G. DIE GEDICHTE DER AVA.

(= Diemer, Dt. ged. s. 229—292).

Auch an die gedichte der Ava hat Scherer das kritische seciermesser angelegt (Quell. u. forsch. VII, 64—77). Aber wie seine chorizontischen versuche für die Wiener Genesis von Vogt, Beitr. II zurückgewiesen wurden, ist hier von Adolf Langguth, Untersuchungen über die gedichte der Ava, Budapest 1880, gezeigt worden, dass die von Scherer vorgebrachten momente zu einer trennung nicht berechtigen. Auf s. 8 ff. bespricht er das verhältnis der Vorauer und Görlitzer überlieferung (Fundgruben I) und erörtert dann, dass im gegenteil das verhältnis der reime, speciell der rührenden, bei denen sich W. Grimm in seiner 'Geschichte des reims' s. 38 geirrt hatte, ferner der stil und syntactisches, die gleiche behandlung der wunder und andres mehr für die einheit spricht. Dazu stimmen die folgenden orthographischen und formellen zusammenstellungen. Was in der Vorauer hs. nach Scherer andern verfassern angehören

soll, — 'Jesus' von 2 verfassern und die 'Kirche' — geht von s. 229 bis 276, 4; dann beginnt nach ihm erst Ava mit den 'Gaben des hl. geistes', 'Antichrist' und dem 'Jüngsten gericht'. Scheint also citierung specieller beispiele nötig, um die gleichheit der beiden als unecht und echt getrennten teile zu zeigen, so bildet vers 276, 4 den scheidepunkt. Hervorgehoben sei, dass auf diese weise 47 seiten bei Diemer einem kleineren teil von 16 seiten, also fast nur einem drittel gegenüberstehen, so dass das gesammtverhältnis 3 : 1 ist.

1. *ei* ist vertreten durch 156 *ei*, 53 *ai*, 6 *e*; bestehend aus 99 *ei*, 42 *ai*, 5 *e* + 57 *ei*, 11 *ai*, 1 *e*, welches beispiel dem gesammtverhältnis der beiden teile nicht allzufern steht.

2. *ou* zeigt 24 *ou*; 22 *o*ᵛ; 3 *ov*; 4 *û*; 1 *o*. 4 *o*ᵛ, 1 *ou* = *uo*.

3. *iu*. 108 *iu*; 21 *eu*; 16 *u*; 5 *iv*. Bemerkenswert ist die form *liuf* 250, 13. 268, 8 ohne eintritt der brechung: vgl. 26 c.

4. *ie*. 177 *ie*; 38 *i*; 5 *ei*. — 5 *ie* sind = *î*, 2 = *i*. Die hälfte der *i* = *ie* bilden, durch alle teile gehend, *iht*, *niht* und *nine*, was wol mit ihrer proklitischen natur zusammenhängt.

5. Für unbetontes *ə* erscheint nur 6 mal *i*, ohne dass ein princip zu finden wäre. Durchgehend ist die form *iz*; *ez* nur 240, 25.

6. Umlautsfähiges *â* ist vertreten durch 88 *a*; 27 *æ*; 4 *e*; 1 *ea*; 1 *ae*. Die gruppe *aht* ist nicht umgelautet, womit hier auch *trahtin* 245, 17. 260, 13. 269, 15 stimmt; nur einmal *thretin* 253, 23. Ebenso ist *-alt-* ohne umlaut, ausser in *geweltich* 258, 27, neben welches gleich 259, 10 *gewaltich* tritt.

7. Contraction von *age*, *ege* unterbleibt gewöhnlich. Nur *mait* und *leit* sind je 2 mal zu belegen 237, 11. 238, 15. 243, 4. 264, 1.

8. Der übergang von *or* > *ar* liegt vor in *warte* : *harte* 256, 22 und wird erheischt durch den reim *worte* : *harte* 256, 6, wo die Görlitzer hs. Fundgr. I, 171 aber auch *worte* hat. Vielleicht ist dieses reimschlusses wegen *warhten* 260, 22 und *gewarhten* 260, 25 hierherzuziehen und nicht als andre ablautsstufe zu fassen.

9. Synkope ist in mässiger weise eingetreten; durchgehend ist sie beim präfix *ge-* in *gnade*. Ebenso kehrt in allen teilen wider die form *mayde*.

10. Abschwächung. Als endung der pron. und st. adj. flex. erscheint im dat. sg. m. n. nie *-mo*, sondern nur *-me* und mit apokope *-m*, und zwar auch vor consonant. *-ote, -ot* ist häufig. Der superlativ endet auf *-iste*; öfters ist zu belegen *niemen*. Altertümelnd ist das zahlwort *ahtoden* 285, 7.

11. Neigung zu einschubvocal ist vorhanden bei den gruppen *phl-, zw-* und *chn-*, die widerholt *phel-, zew-, chen-* geschrieben sind.

12. Circumflexe kommen etwa 2 auf eine seite bei Diemer, c. 30 verse. Meistens circumflectiert ist *ê*.

13. Dentale. a) Mhd. *d* liegt 11 mal im anlaut als *t-* vor: 3 mal nach *s*, 2 nach *t*, 3 nach *t*; die andern fälle zersplittern sich.

b) *dw-, tw* sind nach ihrem verschiedenen ursprung geschieden: *duoch* (wusch) 244, 10; *entwalt* 249, 21; *gedwest* 252, 16; *ungedwagen* 257, 17; *tuvale* 289, 23; *dwinget* 290, 3. 291, 17.

c) 89 *nd* stehen gegen 29 *nt*; umgekehrt 11 *nt* gegen 1 *nd*, wo *ndt, nnt* zu grunde liegt (*nante, bechante, sante, chunte* [kündete], *enzunte*).

d) *lt* geht durch bis auf *gehalden* 244, 24 welches wort überhaupt auch bei sonstigem *lt* zur erweichung neigt: s. Paul Mhd. gr.[2] § 71, 4 anm. 2.

14. Labiale. Im anlaut wechseln 48 *p-* und 33 *b-*; deutliche verhältnisse prägen sich aus nach auslaut:

	p-	b-
-ch	13	2
-z	9	1
vocal	3	13

worin man wol mit recht spuren eines kanons sehen wird. Eine ausnahme von der schreibung des unbetonten präfixes *be-* macht *pechante* 267, 18. Im auslaut steht 43 mal *-p*, nur 4 mal *-b*.

b) *f* < urg. *p* hat immer diese schreibung ausser in *slauende* 256, 1.

c) Die gruppe *wu-* erscheint meist als *w-*.

d) Es überwiegt *dw-, tw-, sw-, zw-* (resp. *zew-*).

15. Gutturale. a) Bei einfachem *k* verschwindet *c* gegen *ch*. Die gemination < urgerm. *kk* hat keine besondre schreibung: so *diche : bliche* 285, 3.

b) *g* ist im auslaut durch *-ch* vertreten, wozu 8 *-g* in präter. formen mit inclination des pers. pron. *er* kommen: z. b. *lag er* 237, 25; *dwog er* 252, 10. Das wort *grim* hat 2 mal anlaut. *cr-* 260, 23. 264, 16. Erwähnt sei *huskenosce* 272, 15. Urgerm. *gg* erscheint in *lukken* 249, 9; *zerukke* 256, 23; *zeruke* 267, 8.

c) *qu-* ist immer verschmolzen (prät. *chom*). Gleich lauten *corter* (heerde < quártarium) und *chorter* (kŏder) 262, 5.

16. Assimilation zeigt *noturft* 229, 18. 246, 12; *grascefte* 280, 9; merkwürdig sind die schreibungen *suas so* 280, 6; *wa si* (*waz si*) 262, 15; *das tritte* 274, 24, welche formen reste eines ausgedehnten assimilationssystems von auslaut an anlaut sind (vgl. Arnolds gedicht = K), wovon auch Otfrid spuren aufweist: vgl. II, 1, 16 *so was ses* (*so waz sie es*); ebenso 20. 24. 28. 32.

17. Metathesis. Das präfix *er-* nimmt 4 mal die gestalt *re-* an nach vorhergehendem *er*; ganz verschmolzen ist *erestanden* 266, 18.

18. Grammatischer wechsel ist erhalten in *heuen*; *genaren* 255, 25; *wrten* 265, 4; ausgeglichen in *wrfen* 240, 6 zu gunsten der wurzelbetonten formen, was besonders bairisch sein soll: vgl. Kaiserchronik. Dieser entsprechend kommt 2 mal *flegen* vor 236, 7. 280, 22.

19. Von *sîn* lautet die 2. pl. ind. *birt*; Imper. *wesent* 292, 10.

20. *wellen* hat im prät. 25 *wolte*, 5 *wolde*.

21. *mugen*. 8 *megen* stehen gegen 1 *mugen*; 7 *mahte* gegen 5 *mohte*.

22. Von *wizzen* lautet das prät. 4 mal *wesse*.

23. Von *wurken* 2 mal *warhte*, 2 mal *worhte*, das partic. *geworeht* 285, 22. Vgl. übrigens 8.

24. *haben* bietet 31 *hete*; 16 *habete*; 1 *hiete*.

25. *stân* und *gân* 32 *ê-*, 18 *â*-formen; der imper. lautet *gench*; das part. prät. *gegên* 249, 20; *ergen* 257, 3; einmal *ergan* 231, 24, was wesentlich alemannisch ist.

26. In der flexion a) des pronom. ist zu nennen: *Dei bûch* 242, 4. b) Die 2. sg. lautet auf *-st* aus. Inclinierte formen sind *sistu* 250, 21; *pistu* 269, 16. c) An präteritalformen sind zu nennen: 2 mal *liuf* neben 2 *lief*, vgl. unter 3. —

Neben *riefen* 265, 6 steht *ruofte* 261, 23. Seite 256, 26 steht *spiren : scriren,* wofür die jüngere bearbeitung Fundgruben I, 171, 40 *spîten : schrîten,* also schwache formen setzt. Vgl. Diemer, Gen. u. exod. I, 155, 21: *schriren,* und Weinhold, Mhd. gr. § 337. 408.

27. Zahlwörter fem. von 2: *zua* 236, 27; 5 immer *uinf*; 11 *einlef* 268, 20. 285, 25; 20 *zwainzech* ohne reduction; 80 *hazech* 237, 3 ist wol verschrieben für *ahzech,* vgl. Kaiserchronik 27.

28. Einzelne wörter. a) *fiur* lautet 8 mal *uiur* 257, 5. 273, 16. 282, 17. 287, 4 etc.; einmal *ûr* 263, 21.

b) *biscof* 2 mal *biscof* 257, 8. 276, 2 und 2 mal *biscolf* 248, 10. 258, 26, also in kreuzstellung, alle fälle vor der kritischen ecke: 276, 4.

c) *lichname* nur in dieser form z. b. 230, 10. 272, 6.

d) *diemüete* hat die gestalt *dieumût* 233, 11. 276, 17.

29. Varia. a) Aphärese von anlaut. *j-* findet in allen in betracht kommenden fällen statt: *ennen* 234, 26; *amer* 267, 6. 273, 3; *amere* 270, 18. Diese erscheinung weist aufs alemannische.

b) Neben *niht, nieht* tritt in allen teilen *niuht*: 241, 20. 250, 14. 255, 5. 264, 9. — 285, 10. Auch diese form ist alemannisch, entsprechend dem heutigen *nüt* in der Schweiz.

c) Unorgan. *h-* tritt auf im anlaut in *heste* (äste) 250, 21; *habe* 263, 12 — *hûf* 283, 17, also in beiden teilen.

d) Analog der Kaiserchronik erscheint die bair. form *stram* im reim: *man* 283, 24.

e) Die form *uernunst* ist 5 mal zu belegen; im reim: *anedunst* 273, 19; sie ist oberdeutsch nach Weinhold, Mhd. gr. § 142.

f) *sunne* ist in allen teilen immer masc.: *der sunne* 237, 18. 284, 19. 290, 27. In der Görlitzer hs. begegnet auch das femininum.

g) Statt der reimpunkte erscheint in diesem teil der hs. bis auf sehr wenig ausnahmen durchgehends ausrufungszeichen: !, worauf Diemer s. 229 anm. hinweist. Also bis auf diese kleinigkeiten erstreckt sich die treue des Vorauer schreibers.

h) Erwähnt sei die form *daz ſiehe* 280, 4, was keine verschreibung zu sein braucht, indem formen derart bei Notker vorkommen.

i) Die formel *eines nahtes* 238, 4 (das heutige 'eines nachts') ist interessant als übergangsstufe. Bei Otfrid schon ist zu belegen: *dages inti nahtes* Widmung an Hartmuat 168, wobei *nahtes* als alter genetiv der cons. flex. zu fassen ist. Die nhd. form 'des nachts' erklärt man nun gewöhnlich als uniformierung des verschiedengeschlechtigen artikels in jener verbindung; es kann aber auch *eines nahtes* mitgewirkt haben, wobei *eines* ursprünglich zeitadverb (*einst*) ist, dann aber als artikel gefasst wurde, wonach man auch *des nahtes* bildete.

Sind wir nun auch bei Avas gedichten nicht in der günstigen lage, durch die übereinstimmung in schreibung und form wie bei den 'Büchern Moses' auf grund einer abweichenden einschiebung die einheit zu beweisen, so ist doch durch die obigen zusammenstellungen dem auf anderm wege von Langguth gewonnenen urteil eine stütze geboten, mindestens ein stein aus dem wege geräumt; denn mit einer merklichen differenz in der orthographie einzelner teile hätte man wol zu rechnen.

Ist somit die einheit von Avas dichtung ausser zweifel gesetzt, so wird damit nicht geleugnet, dass sie sachlich in einzelne abschnitte zerfällt. Wie aber bei den 'Büchern Moses' gliederung nach dem bedürfnis der predigt zurückzuweisen war, so auch hier, wie Langguth s. 113 ff. auseinandersetzt: 'Das leben Jesu ist durchaus nicht im predigtstil geschrieben, ebenso wenig steht der verfasser seinem publicum wie ein prediger gegenüber.' Die gedichte der Ava sind vielmehr mit Diemer in das gebiet frommer andachtsübungen zu verlegen, und die abschnitte erklären sich aus der einzig zulässigen annahme, dass sie zum lesen oder vorlesen bestimmt waren. —

Die überlieferung trägt jedenfalls oberdeutschen character; aufs bairische scheint 3. *liuf*; 8. *or* > *ar*; 18. *wurfen*; 29 d. *stram*; aufs alemannische 25. part. *ergan*; 29 a. aphärese von *j-*; 29 b. *niuht* zu weisen. Genaue bestimmung ist nach den vorhandenen hilfsmitteln nicht möglich, aber auch der angenommenen ansicht, dass die dichterin Ava mit der Ava des Annales Mel-

licenses identisch sei, kein hindernis in den weg zu legen. Kommt man doch immer mehr zur einsicht, dass eine abgrenzung z. b. des Bairischen vom Oesterreichischen in jener zeit nicht möglich ist, weil eben die dialecte erst in der differenzierung begriffen waren (vgl. Paul, Gab es eine mhd. schriftsprache?).

H. SÜNDENKLAGE

(= Diemer, Dt. ged. s. 295—316).

Die Vorauer Sündenklage, welche Diemer nach einer weniger wichtigen seite des inhalts, 'Loblied auf Maria' genannt hat, und welcher in der Milstäter hs. der sog. 'Verlorene sohn', Karajan, Dt. sprachdenkmale s. 47—67 entspricht, grenzt sich trotz ihres geringen umfanges scharf gegen G und J ab.

1. *ei* hat fast die alleinherrschaft, indem zu 36 *ei* nur 3 *ai* kommen.

2. *ou*, in seinem vorkommen überhaupt viel seltner als *ei*, was die bisherige zusammenstellung unter anderm gezeigt haben wird, bietet 7 *ou*, 4 *o*^{v}, 1 *o*.

3. *iu* erscheint 40 mal als *iu*; daneben 7 *iv*, 4 *eu*, 2 *ů*, 2 *v*. Darunter ist 4 mal *tiuvel* ohne eintritt der brechung.

4. *ie* zeigt 63 *ie*; dazu 5 *niht* und 3 *nine*, wol mit ihrer unbetontheit zusammenhängend. Sonst liegt *i* nur vor in *liht* 296, 23, vgl. G. 4.

5. Herrschend ist *ə*; neigung zu *i* haben die vorsilben *ir-*, *int-*; überwiegend sind die formen *iz*.

6. Bei umlautsfähigem *â* concurrieren 16 *æ*, 11 *e*, 11 *a*. Die gruppe *-aht-* ist nicht umgelautet, wol aber das oft alleinstehende *drehtin* 308, 20. 313, 3.

7. Contraction findet nicht statt bei *age*, dagegen in *weiz* < *was iz* 297, 18. 306, 26; ebenso in *deiz* < *daz iz* 308, 16. *theiz* < *thaz iz* ist auch bei Otfrid häufig; nach der auffassung von Paul (Beitr. IV, 467) geht es auf altes *þa iz* zurück, indem entsprechend dem got. *hva* früher ein *þa* bestehen musste, wo kein deiktisches element angetreten und folglich das *-t* unter das auslautsgesetz gefallen war. Da jedoch in unserm text *weiz* < *was iz* 2 mal belegt ist, wo eine ähnliche erklärung unmöglich ist, kann man auch direct *thaz iz* > *theiz* ansetzen. Dem *weiz* entspricht als vorstufe *wes iz* z. b. Otfrid II, 1, 8,

indem der umlaut ursprünglich nicht nur von der endung auf die wurzel, sondern im engem syntactischem zusammenhang auch von einem inklinierten wort aus auf ein höher betontes wort wirkte, welche ergebnisse wider durch ausgleichung schwanden.

8. Die gruppe *-or-* ist erhalten.

9. Synkope ist im inlaut mässig zu belegen: *urende* 299, 16; *menske* 303, 19; *gnoz* 311, 22; *gebildet* 316, 4 dienen als beispiele.

10. Abschwächung der nebenvocale. Neben die endung *-ot* tritt schon *-et*. Der dat. der pron. u. st. adj. flex. endet auf *-me*. Eine archaische form ist *sterchorre* 316, 1.

11. Einschubvocal tritt nie auf: also auch hierin consequenz.

12. Circumflectiert ist 6 mal die partikel *ê*; *iê* 305, 24.

13. Dentale. a) Mhd. *t* erscheint 20 mal als *d* und zwar sowol anlautend als inlautend. Daneben in beiden stellungen und auslautend *-t*. — 31 *nd* stehen gegen 2 *nt*; bei dem obigen zustand ist man berechtigt, die vorliegenden *nd* als unverschoben und nicht secundär aus *nt* erweicht aufzufassen. Zweifelhaft, wie immer, ist *solde, wolde*; da jedoch in den überhaupt in betracht kommenden 16 fällen nie *solte, wolte* auftritt, kann man sie hieherziehen. *ld* liegt sonst vor in *behalden* 311, 11; *chuldestu* (kühlen) 311, 26; *lt* in *doltest* 309, 20. — Speciell zu nennen ist *brehdest* 297, 7 und *sande* (= *sancte*, heilig) 302, 14; ebenso widerholtes *drût* 295, 18; *gedrwe* 296, 1; *drut* 300, 6 mit erweichung von ursprüngl. *t*, welche erscheinung in *himelisgin* (s. 15 a) ihre parallele hat und hauptsächlich fränkischen quellen eigentümlich ist. Vgl. Paul, Beitr. VII, 129; MSD² einl. XIV. XXII.

b) Die verbindung *dw-, tw-* bietet nur *twale* 313, 20 (urgerm. *dw-*).

c) *nt* und *lt* s. unter a.

14. Labiale. a) Im anlaut steht nur *b-*; im auslaut meist *-p*, nur 2 mal *-b*.

b) *f* < urgerm. *p* erscheint 10 mal als *u*; das hauptcontingent liefert dabei *heluen*; dazu *uerworuener* 310, 25.

buluer < lat. *pulverem* darf jedoch nicht hierhergezogen werden, wie Scherer s. 78 tut. *ff* in *geweffene* 313, 28; *tieffe* 305, 4.

c) Die gruppe *wu-* ist ausgeschrieben: z. b. *wurde* 297, 2.

d) Die verbindung *tw-, sw-, zw-* hat nur diese schreibung; z. b. *twale* 312, 20; *zwei* 313, 10.

15. Gutturale. a) 26 *ch* stehen gegen 4 *k*; auf *ureislic* 313, 18 macht Scherer aufmerksam. Erwähnt sei *cheinerslahte* 299, 3. Es hat den anschein, als ob die form *chein* am frühsten in Mitteldeutschland auftauchte; nähere angaben darüber fehlen.

b) Im auslaut ist *-g* durch *-ch* vertreten; durch *-c* nur in *phlac* 307, 22. Gemination bietet *luggeme* 312, 10. Auf die erweichung *himelisgiu* 296, 2 ist unter 13 a hingewiesen.

c) Verschmelzung von *qu-* ist immer eingetreten; als product daraus tritt beim präter. von *kommen* neben 1 *chom* 308, 6 2 mal *cham* 296, 6. 297, 3, welche form sonst nie in der hs. vorkommt.

17. Metathesis liegt vor in *einbron* 295, 15 (md. nach Weinhold, Mhd. gr. § 146); dazu *mir rezeiget* 304, 14.

18. Grammatischen wechsel haben bewahrt die interessanten formen *irneren : geleren* 311, 11.

19. *sîn*. Auf *weiz* < *was iz* ist unter 7 hingewiesen.

20. *wellen*. 2. sg. *du wil* 299, 7; prät. *wolde* und *solde* siehe 13 a.

21. Bei *mugen* stehen sich merkwürdiger weise 2 *mege* und 5 *mohte* gegenüber, die ja in der stammform nicht correspondieren.

22. *wizzen* hat das prät. *wesse* 315, 26.

23. *wurken* bietet *worhte* 297, 11 und *uerworht* 305, 25. 311, 13.

24. *haben* im prät. nur 11 mal *hete*.

25. *stân* und *gân* 4 *â-* und 1 *ê*-form, alle im reim. Der imper. lautet *stant* 300, 7.

26. In der flexion a) des pron. ist zu nennen *dei gebénde* n. pl. neutr. 309, 20; sodann *dire : mire* 316, 4, was neubildung nach den doppelformen *ir* und *ire* sein kann.

b) Die 2. sg. endet auf *-st*. Eine angelehnte form ist z. b. *sandestu* 311, 28.

c) Die formen *unergagen* 296, 14 und *beuagen* 312, 5 können

wie das ahd. *intfieg* neubildung nach den präsentischen formen sein, wo der nasal vor *h* schwinden musste.

d) Zweimal ist *wergen* zu belegen 312, 25. 313, 1.

27. An zahlwörtern kommen vor: *niun* 298, 21; *nûn* 299, 28; *uinf* 300, 25.

28. Einzelne wörter. d) *diemüete* als *demût* 313, 28.

29. Varia. Ueber a) abfall von *-n*;

b) *chnet* für *chneht*;

c) sogenannte attractionen;

d) relativ gebrauchtes pers. pron. vgl. Scherer, s. 79 ff. — Weiter ist hervorzuheben:

e) *halt* (= eben) 307, 25; vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 309.

f) *ine* < *ich ne* 306, 18.

g) *zů* = *ze*, d. h. als präposition in 8 fällen: 295, 9. 295, 23. 297, 1. 298, 17. 21. 299, 22. 301, 19. 315, 4, was im allgemeinen schon seit dem 10. jh. vorkommt (Weinhold § 317), sonst aber in der Vor. hs. nicht auftritt und vor allem md. ist.

Scherer äussert s. 79: 'Die nähere erforschung der mundart überlasse ich anderen, es wird sich dann zeigen, ob man nicht schon dem verfasser eine mischung oder ausgleichung verschiedener dialecte zutrauen muss.' Dazu sind keine gründe vorhanden, aber ebenso sicher ist, dass der Vorauer schreiber, der ja in D getreulich das anlautende *d-* (für mhd. *t*)- seiner vorlage überliefert, hier für die verwirrung in den dentalen nicht verantwortlich gemacht werden kann. Sondern der weg ist der, dass das mitteldeutsche, und zwar fränkische original von einem oberdeutschen schreiber abgeschrieben wurde, dessen arbeit dann die vorlage des Vorauer schreibers wurde.

Die fränkische heimat des originals ist nach den obigen zusammenstellungen (13 a: *brehdest, sande*; 14 b: *u* < *f*; 15 a *cheiner*; 15 b: *himelisgiu*; 17: *einbron*; 29 g: *zů* = *ze*) sicher, wie denn auch Scherer, Quell. u. forsch. XII, 61 von der 'fränkischen Sündenklage' redet. Speciell für Mittelfranken wird sprechen, dass auch inlaut. *-d-* unverschoben auftritt (s. 13 a); sodann ist noch *sit* < *si it* 312, 13, wenn man diese auffassung Scherers gelten lässt, dafür anzuführen, indem ja im mfr. *t* zu *z* verschoben wurde mit ausnahme der pronom.

formen *dat, wat, dit, it, allet*: Weinhold § 180; Paul[2] § 92. Allerdings steht daneben *iz* 296,14; *ez* 305,6 etc.

I. EZZOS GESANG

(= Diemer, Dt. ged. s. 319—330 = MSD. XXXI).

Eine klare übersicht und beurteilung der versuche, welche über autorschaft und reconstruction von Ezzos gesang bis dahin vorhanden waren, lieferte Conrad Hofmann, Münch. sitz. ber. 1871, s. 293 ff. Daran schloss er unter ausscheidung der ersten, vierten und siebenten strophe eine widerherstellung, welche durch die auffindung des Strassburger textes (Barack, Zs. f. d. a. XXIII,209—216) glänzend bestätigt wurde, während Müllenhoffs kritik sich als wenig stichhaltig erwies (vgl. Bartsch, Lit. bl. f. g. u. r. phil. I, sp. 13). Mit Diemer, Sitzungsber. d. phil. hist. classe d. Wiener akad. bd. 55, 1867, s. 271 ff. stimmt Hofmann darin überein, dass das überlieferte gedicht die 'cantilena Ezzos' sein könne, dass aber für die notwendigkeit ein zwingender beweis unmöglich sei. — Wie beim 'Alexander' die verworrenheit der überlieferung zu beklagen war, zeigt nun auch die jüngere bearbeitung von Ezzos gedicht, welche dem Vorauer schreiber vorlag, wenig consequenz in der schreibung.

1. *ei.* 15 *ei,* 3 *e.*

2. *ou. ov, o°, ou* nebeneinander.

3. *iu.* 8 *iu,* 7 *iv,* 1 *u.*

4. 39 *ie,* 11 *i.*

5. *ə* hie und da als *i*; durchgehend ist das präfix *ir-*. *ez* und *iz* wechseln.

6. Umlautsfähiges *â* erscheint als 10 *ê,* 1 *ae,* 1 *æ,* 1 *â.* Die behauptung Müllenhoffs Denkm.[1] 335, zu str. 1. 9, dass mehrere reime gegen den umlaut zu sprechen scheinen, weist Bartsch, German. IX, 60 mit recht zurück. — Umgelautet sind 2 *elt*; nicht ergriffen *aht,* dagegen wider 3 mal *trehtin* 320,22. 329,2. 329,14.

7. Contraction der gruppen *age, ege* ist nicht eingetreten.

8. Ebensowenig ist *or* > *ar* gewandelt.

9. Synkope tritt auf ohne consequenz: *gnade* steht neben *genade*; *mangen* neben *menige* und andres mehr.

10. Von der abschwächung der nebenvocale sind nicht ergriffen die suffixe *-ote, -ot*. Archaische formen sind *langore* 323, 2; *sterchore* 327, 5. Der dat. sg. m. n. der pron. u. st. adj. flex. endet auf *-mo, -me* und *-m*; ein beispiel für diese mischung ist: *imo* 327, 7; *ime* 327, 5; *im* 327, 6, alle nahe bei einander, alle vor folgendem cons. anlaut.

11. Svarabhakti ist nicht vorhanden.

12. Circumflex hat nur *êe* 327, 8; *ê* 327, 9.

13. Dentale. a) Im anlaut erscheint mhd. *d-* als *t-* in *daz ter ist* 321, 2: assimil.

c) 27 *nt* stehen einem *nd* gegenüber: *sunde* 323, 24.

d) *lt* ist nicht erweicht; z. b. *gewelte* 322, 7.

14. Labiale. a) Im anlaut wechseln 13 *p-* und 3 *b*; nach *-z* und *-s* steht nur *p-*; sonst sind zu wenig fälle da, um auf spuren eines kanons schliessen zu können. — Im auslaut stehen 12 *-b* und 8 *-p* ohne regel.

b) *f* < urg. *p* in *helfene* 330, 27; *hilfet* 329, 17.

c) Die gruppe *wu-* ist meist, aber nicht immer durch *w-* vertreten: *wrte wir* 324, 16.

d) Die verbindung *zw-* (*dw-, tw-* kommt nicht vor) schwankt zwischen *zw-, zv-* und *zuw- : zwein* 321, 19; *zuwo* 324, 5; *zven* 325, 25; also auch hier keine consequenz.

15. Gutturale. a) *ch* überwiegt; daneben tritt *c*.

b) *g* wird im auslaut > *-ch*, bleibt nur in *lag in* 328, 2.

c) Die verbindung *qu-* ist verschmolzen, mit ausnahme von *bequam* 319, 20, jedoch in einer strophe, die durch die Strassb. hs., wo *bechom* steht (2, 4), als echt erwiesen ist.

16. Assimilation zeigt nur allenfalls *daz ter ist* s. 13a. Bemerkt sei übrigens, dass auch in der Strassb. hs. 4, 1 *daz ter ist* steht, wonach diese erscheinung wol ursprünglich ist.

18. Grammatischer wechsel ist erhalten in *wrte wir* 324, 16.

19. *sîn* bietet *pir wir* 325, 24.

20. *wellen* das prät. *wolte*; ebenso *solte* 320, 3. 329, 25.

21. *mugen* ein *mohte* 321, 6.

22. *wizzen* ein *wessest* 321, 9.

23. *wurken* ein *worhte* 320, 8.

24. *haben* 2 *habete*, 1 *habte*, 1 *hiete*, 1 *hete*. Auf die un-

berechtigte änderung des handschriftlichen *hiete* in *hâte* in M S D, str. 18,6 macht Bartsch, German. IX, 60 aufmerksam.

25. *stân* und *gân* bieten nur 1 *ê*- und 3 *â*-formen.

26. In der flexion a) des pronom. ist zu nennen: *di bv̊ch* = *diu* pl. n. 319,6; *dine wort* 329,8. Die ausgleichung findet am frühsten im md. statt, was zum Bambergischen ursprung stimmen würde. Weiter *se* ac. pl. m. 327,19, wozu die 'jüngre Judith' (E) zu vgl. ist.

b) Die 2. sg. endet auf *-st*; eine inclinierte form ist *bistu* 320,22.

27. An zahlwörtern ist zu belegen: fem. von 2: *zuvo* 324,5; *uinf* und *zwelf*.

28. Einzelne wörter. a) *fiur* ist nicht belegt, indem auch Diemer seine vermutung, das handschriftliche *uieren* 320,25 sei = *uiurîn* in den Wien. sitz.-ber. 1866, s. 434 zurückgezogen hat.

b) *biscof* nur einmal als *biscoph* 319,1.

d) *diemüete* als *diemot* 325,10.

29. Varia. a) *-ch* ist widerholt als *-hc*; analog *-ht* als *-th* geschrieben, und als folge dieses schwankens tritt auch zu *t* bald vorher, bald nachher ein unetymol. *h* hinzu.

b) 4 mal steht für inlautendes *-z-* ein *-c-*: *bececheníl* 320,11; *wrcen* 320,13; *lucel* 326,12; *herce* 329,9.

c) *sunne* schwankt im geschlecht: *uon der sunnen* f. 320,17, in einer durch die Strassb. hs. als unecht erwiesenen strophe; *warer sunno* m. 322,8 in einer echten; sodann, wo die fragmentarische Strassb. hs. uns verlässt, *der sunne* m. 323,2. 326,4, so dass man man daraus gewissermassen auf die echtheit dieser beiden betreffenden strophen schliessen könnte.

Man erwartet nun vielleicht, es liesse sich nach der schreibung über die nur in der Vor. hs. überlieferten strophen ein urteil in bezug auf ihre echtheit fällen: dies ist jedoch nicht möglich bei der herrschenden inconsequenz, indem sich auch nicht nach dem wechsel der verschiedenen eigentümlichkeiten zusammenfallende einschnittspunkte finden lassen.

K. ARNOLDS GEDICHT

(= Diemer, Dt. ged. s. 333—357. Daraus 354, 8—355, 23 = MSD XLV).

Es ist nach Scherer, Quell. u. forsch. VII, 82 'eins der schrecklichsten gedichte unserer ganzen literatur'. Müllenhoff in MSD² 458 nannte das gedicht: 'von der siebenzahl zum lobe des hl. geistes' und bemerkte: 'überhaupt scheint das ganze eine rohe zusammenstellung oder schlecht verbundene, ungeordnete masse von ursprünglich z. t. selbständigen stücken ... und bruchstücken verschiedner gedichte zu sein.' Er scheidet dann das oben genannte stück — auf 'den schönen hymnus auf den hl. geist' hatte übrigens schon Diemer, Einl. s. L und in den anm. zu 354, 10 und 354, 20 hingewiesen — als selbständiges, von Arnold aufgenommenes gedicht aus unter dem titel: 'Laudate dominum'. Scherer hegt a. a. o. gegen den hymnus verschiedene bedenken und kommt s. 83 zur ansicht: 'Ich glaube nicht, dass seine (Arnolds) arbeit interpoliert ist; was wir haben, entspricht der vagen angabe des themas bei ihm selbst; er hat also vermutlich diese verschiedenartigen bestandteile zusammengeflickt.' Er gliedert dann in etwa acht stücke, zu deren erstem vielleicht der 'hymnus' als 'schluss' gehört habe. In Quell. u. forsch. XII citiert er dann die einzelnen teile: s. 64 'liturgische betrachtungen'; 'fragmente einer poetischen predigt'; s. 68 'der hl. geist'; s. 78 'der siebenformige gott' und characterisiert das ganze s. 68 mit den worten: 'das ärgste leistet ein priester Arnold, der auf grundlage eines bairischen gedichts vom siebenbildigen gotte alle möglichen siebenzahlen und manches andre zu ehren des hl. geistes in einen ungeniessbaren brei zusammenrührt.' Der hymnus 'Laudate dominum' ist nicht besonders erwähnt. — Auch auf grund der schreibung und formen ist eine abtrennung desselben nicht möglich. Was die form betrifft, stimmt Conrad Hofmann, Münch. sitz.-ber. 1871, s. 561 der ansicht Müllenhoffs, welcher ungleiche strophen mit verlängerter schlusszeile annimmt, bei, will jedoch dies princip in dem ganzen gedicht Arnolds erkennen und auf dasselbe anwenden. Die schreibung ist im einzelnen:

1. *ei* ist vertreten durch 30 *ei*, 4 *ai*, 2 *e*;
2. *ou* durch 26 *au*, was allein in diesem complex öfters

auftritt; 4 *o*ᵛ; 2 *ou*. Dabei sind nicht mitgerechnet 7 *iouhc*, 6 *io*ᵛ*hc*, welche nur in dieser form erscheinen. Ferner stehen 18 *o*ᵛ = *uo*, ebenso 4 *ov*; 1 *ov* = *û*; 1 *o*ᵛ = *iu*; 1 *o*ᵛ = *o*; 1 *o*ᵛ = *ô*.

3. *iu* als 46 *iu*, 5 *u*, 3 *eu* (nie *iv* oder *ev*).

4. *ie* als 56 *ie*, 13 *i*.

5. Unbetontes *ə* hat *i* neben sich, jedoch ohne princip. Durchgehend ist *iz*.

6. Umlautsfähiges *â* weist auf 14 *a*, 6 *e*, 1 *ea*; die gruppe *aht* 4 *aht*, 1 *e*; dazu 8 mal *trehtin*, wobei also wider sonderstellung dieses wortes zu constatieren ist.

7. *age* ist in 3 fällen nicht contrahiert, wol aber in *treit* 341, 13.

8. Bei der gruppe *or* stehen 2 *wart* gegen 1 *worten* 336, 22. 356, 18. 340, 16. Wider ist fraglich, ob *warhte* und *uerwarht* hierherzuziehen ist: s. 23.

9. Synkope ist ziemlich stark eingetreten: *pilde* 333, 3; *sinne* 347, 18. 352, 1; *lemtigis* 355, 4.

10. Abschwächung der nebenvocale. Erhalten ist *-ote*; neben *-ot* tritt schon *-et*. *herro* steht 345, 10. 355, 3 etc. Die endung des dat. sg. m. n. pron. und st. adj. flex. ist *-me*.

11. Svarabhakti findet hie und da statt; vor allem wird *chr*$^{\perp}$ > *cher*$^{\perp}$, z. b. *cherefte* 338, 1; *cherum(p)* 341, 21; *charaft* 343, 2; *zw*$^{\perp}$ > *zew*$^{\perp}$: *zewischen* 337, 26; *zewire* 344, 21; den altdeutschen einschiebungen entsprechend: $^{\perp}$*rch* > $^{\perp}$*rech* : *werich* 335, 16; *durech* 337, 28; *wrichen* 350, 9; *stariche* 357, 1.

12. Circumflectiert ist 12 mal *ê*, welches 3 mal auch als *é*, mit acut erscheint, welche zeichen, wie vorher in der Kaiserchronik, dem kleinen wort- und schriftkörper zur stütze dienen sollen.

13. Dentale. a) Mhd. *d-* erscheint 12 mal als *t*, und zwar nach *-s* und *-z*, nur einmal nach *-e*, was spur eines kanons oder assimil. sein kann.

b) Beispiele für *dw-*, *tw-* fehlen.

c) Die gruppe *nt* ist unerweicht in 94 fällen, erweicht in 16.

d) *lt* ist nie erweicht.

14. Labiale. a) Im anlaut wechseln 104 *p-*, 13 *b-*. 9 von diesen stehen nach auslaut. vocal, die andern fälle zer-

splittern sich. Dazu kommt, was in keinem andern complex der Vor. hs. eine entsprechung hat, 34 mal *pe-*, nur einmal *be-*, während sonst das unbetonte präfix mit der media anlautet, zusammenhängend mit der schwächeren exspirationskraft der vorsilbe. — Im auslaut steht immer *-p*.

b) *f* < urgerm. *p* hat die schreibung *f, ff*; *u* nur in *slauen* 356, 10; schon öfters war zu bemerken, dass diese erweichung ohne durchführung sporadisch nach langem vocal erscheint.

c) Die gruppe *wu-* ist meist durch *w-* angedeutet; *gewunne* 353, 7.

d) Die verbindung *sw-, zw-* ist vertreten durch *su-, zu-*, woneben *zew-* tritt: s. 11.

15. Gutturale. a) für einfaches *k* herrscht in allen stellungen *ch*.

b) *g* wird im auslaut überwiegend zu *ch*, seltner zu *-c*. Anlautend *k-* in *got kan* (gönnt) 347, 17; *mach kelirnen* 347, 21. — Urgerm. *gg* liegt vor in *manslech : ecke* 349, 2; *liken* 356, 12.

c) *qu-* ist immer verschmolzen, unter anderm auch in dem lehnwort *cherine* < *quadragena* (40tägiges fasten) 348, 12. Das product von *quam* ist *chom*; erwähnt sei an dieser stelle die präs. form *chumpt* 353, 19, wo also secundär eine entwicklung vorliegt, welche für *kunft* schon im urgerm. anzusetzen ist und die heute in vielen dialecten herrscht.

16. Assimil. zeigt *suas so* 334, 4. 336, 2, wozu Avas gedichte zu vgl. sind. — Vielleicht ist 13a hierher zu ziehen.

17. Metathesis erscheint beim präfix *er-*: 5 mal *re-*, und zwar nach auslaut *-r* 2; nach *-t* 2; nach vocal 1.

18. Grammatischer wechsel ist erhalten in *heuen* 357, 12; *uunten* 343, 28. 345, 27 (*nt* ist meist nicht erweicht); *wrte wir* 352, 24.

20. *wellen* im prät. *wolte* wie *scolte*; *wolde* nur 338, 26.

21. *mugen*. 8 *mugen*; 1 *mage wir*; 1 *mege wir*; 3 *mahten*; 1 *mehte*, also das umgekehrte verhältnis von H.

23. *wurken*. 2 *worhte*; 2 *warhte*.

24. *haben*. 2 *hete*.

25. *stân* und *gân*. 10 *â-*, 6 *ê*-formen. Im besondern ist zu erwähnen die form *wir stanten* 1. pl. präs.: *hanten* 356, 13; *uerstanten* infin.: *enplanten* 348, 28, welche sonst in keinem

complex vorkommen. Weinhold, Mhd. gr. § 336, der übrigens die erste form. auch als infin. citiert, kennt weiter keine belege. Ferner kommt vor *stuten* 336, 20: vgl. 'Bücher Moses' (B) 26 c.

26. Flexion. a) pronom.: 5 mal *siu* = acc. pl. m., wozu die 'jüngre Judith' (E) etc. zu vgl. ist. — *uns* 5 mal als accus. (daneben 6 *unsihc*); *dei wazzer* 341, 13; *dei alter* 346, 16; *dei po^{v}ch* 348, 19. 352, 11: vgl. 'Bücher Moses'. Ob sich die form *dei* = *diu* local begrenzen lässt? Zusammenstellungen darüber fehlen bis jetzt.

b) Die 2. sg. endet auf *-st*.

27. An zahlwörtern sind zu nennen: 2. fem. *zua* 338, 1. 343, 27; *uiunf* und *uunf*; gewöhnlich *siben* (in diesem gedicht von der siebenzahl sehr häufig), aber *seben* 334, 26. 345, 10; *einleuen* 343, 22; *zuelf*.

28. Einzelnę wörter. a) *fiur* 4 mal als *uiur*; c) *lichname* 3 mal als *lichename*.

29. Varia. a) *ht* erscheint oft als *th*; sodann *-t* als *-th* und auch als *-ht*; entsprechend *-ch* meist als *-hc*.

b) *c* steht für *z-* und *-z-* sehr oft in *ceichen* 342, 4 etc. (10 mal); *tagecit* 354, 15; *ceigte* 338, 20; *peceichenote* 351, 27; *cite* 352, 25.

c) Inlautendes und anlautendes *z* ist sehr oft durch *h* vertreten, wie die anm. Diemers unterm text zu 340, 1, 340, 23. 342, 4. 342, 23. 342, 27. 344, 4. 352, 26. 353, 28. 357, 16 belegen, wobei die doppelte möglichkeit geboten ist, dass entweder der schreiber der Vor. hs. diese vermischung schon vorfand oder nur undeutliche schreibung, so dass er die 2 buchstaben nicht unterscheiden konnte. In beiden fällen ist ein zeugnis für das sclavische nachahmungsbestreben des Vorauer schreibers enthalten. Ueber die ähnliche gestalt von *h* und *z* in hss. sind übrigens zu vgl. die 'Fundgruben' II, 139.

d) Die form *prutegaum* 335, 14, deren auffassung jedoch zweifelhaft ist; lässt sie sich mit *stram* = *straum* = *strom* vergleichen?

e) Neben *nieht*, bezüglich *nieth* (vgl. a) treten formen wie *niuth* 33^{v}, 24; *niuuet* 337, 24.

f) Erwähnt sei *mit talle* 348, 5; *metalle* 348, 13.

g) Die form *dester* 339,23 für das ältere *deste*, indem das wort bei comparativem begriff comparative form nach sich zog.

h) Neben *scol* steht 4 mal die form *scal*. Sie ist für unsere zeit nicht ausschliesslich md.: vgl. Weinhold, Mhd. gr. § 394.

i) Sehr häufig kehrt wider *auer sâ* und *auer sus*, und zwar als ein beispiel für 'versus tyrannus', immer wechselnd, je nachdem ein lat. wort auf *-a* oder auf *-us* darauf reimen soll. Uebrigens kommt diese formel sowol im 'hymnus' Müllenhoffs als auch in den sonstigen abschnitten von Arnolds gedicht widerholt vor, was neben anderem für einheitliche composition spricht.

Bei dieser zusammenstellung sind stillschweigend die verse 349,15—350,20 übergangen worden, weil sie von einem andern schreiber herrühren: vgl. Diemer, Einl. IV, und anm. s. 349. Die eigentümlichkeiten dieses schreibers werden unter L ('himml. Jerusalem') besprechung finden, indem auch dort eine spalte von ihm herrührt. — Der charakter der überlieferung ist bairisch nach 2 (*au* = *ou*: Weinhold § 96); 8 (*or* > *ar*); 14 (*pe-*); 15 (*chumpt*: nach den heutigen mundarten zu schliessen oberdeutsch); 26a (*siu* acc. pl. m.); 29d (*prutegaum*).

Erwähnt sei, dass unser priester Arnold nach der ansicht von Schönbach identisch ist mit einem Arnold, welcher als verf. einer 'hl. Juliana' überliefert wird, wie er in seiner ausgabe: 'priester Arnolds gedicht von Juliana' 1882 zu beweisen versucht. Vgl. Bartsch, German. XXVIII, 257—265.

Auf benutzung von Arnolds gedicht weist hin Müllenhoff, MSD² 458.

L. BESCHREIBUNG DES HIMML. JERUSALEM

(= Diemer, Dt. ged. s. 361—372).

Das gedicht, dessen anfang auch in der Milstäter hs. steht — vgl. Diemer, Dt. ged. einl. L; Karajan, Dt. sprachdenkmale — wird von Scherer, Quell. u. forsch. XII, 68 kurz und treffend bezeichnet als 'ein stück theologischer mineralogie, das sich der theolog. zoologie des Physiologus würdig anschliesst.' Nach Conrad Hofmann, Münch. sitz.-ber. 1871, s. 561

besteht das gedicht, wie Arnolds werk, aus strophen mit wechselnder verszahl, deren schlusszeile eine oder 2 hebungen mehr hat. Die einzelheiten der schreibung sind:

1. *ei* ist vertreten durch 72 *ai*, 23 *ei*, 6 *e*. Das hauptcontingent stellt *stain* und *gehaizen*, welche wörter, entsprechend dem inhalt des gedichts, ungemein häufig widerkehren.

2. *ou*. 9 *ou*, 6 *o*, 3 *o*^{v}, 3 *ov*. 2 *o*^{v} sind = *uo*.

3. *iu*. 25 *iu*, 13 *u*, 2 *eu*. In *geriuste* 364, 13 steht *iu* für *u*; in *griune* 364, 20 für *uo*, vielleicht zur andeutung des umlauts. Unter den *iu* fungiert *tiuuel*.

4. *ie*. 22 *i*, 4 *ei*, 1 *ie*. Auch hier liegt also wider vermischung von *ie* und *ei* vor, wo *i* für *ie* das gewöhnliche ist. Natürlich darf *ierusalem* = *je-* nicht mitgerechnet werden.

5. *ə* liegt als *i* vor in *inslif* 362, 4; sodann in dem aus *man* abgeschwächten *men* : *min* 365, 14. Nebenbei sei bemerkt als characteristicum für den gewanten stil, dass in dem bei Diemer 12 seiten umfassenden gedichte nie *ez* oder *iz* vorkommt.

6. Umlautsfähiges *â* zeigt 7 *a*, 1 *e*. — Vereinzelt steht 1 *elt* und 1 *aht*, zu welchem übrigens *trahtin* 369, 11. 370, 21. 371, 17 stimmt. Inconsequent setzt Diemer 369, 11 für das handschriftliche *trahtin* die form *trehtin* ein.

7. Contraction liegt widerholt in *treit*, *trait* vor; ebenso in *lit*.

9. Synkope findet selten statt; *lemtigen* 361, 4.

10. Abschwächung des nebenvocals trifft das suffix *-ot*, neben welches *-et* tritt. Die endung des dat. sg. m. n. der pron. und st. adj. flex. ist *-me* und *-m*.

11. Svarabhakti tritt ein im höchsten grad; so entstehen fast nach einem system aus cons. + cons. die gruppen:

anlautend: *gel-* (*gelas* 365, 21); *chel-* (*cheleine* 365, 20); *pel-* (*pelut* 368, 3); *sel-* (*selahte* 370, 28); *ber-* (*berucge* 368, 12); *ger-* (*gerife* 366, 15); *ter-* (*terahtines* 370, 21); *uer-* (*ueraisen* 370, 28); *sem-* (*semal* 372, 18); *sen-* (*sene* 367, 20); *suw-* (*suwarz* 367, 18); *zuw-* (369, 18);

inlautend: den altdeutschen zwischenvocalen entsprechend: *-leh-* (*uersuelehen* : *beuelehen* 364, 23); *-reg-* (*burege* : *sorege* 368, 10); *-rew-* (*uarewe* 367, 21);

auslautend: *-rech* (*burech* 362, 8); *-lem* (*halem* 365, 17).

12. Circumflex steht nie; 2 mal steht auf der partikel *é* ein acut 370, 9. 10.

13. Dentale. a) Mhd. *d-* erscheint 13 mal als *t-*, und zwar 7 mal nach ausl. *-t*, 5 mal nach *-ch*, 1 nach *-z:* spur eines kanons oder assimilation.

b) *dw-* liegt nur vor in *geduange* 369, 9.

c) 23 *nt* stehen gegen 7 *nd.*

d) *lt* ist nie erweicht.

14. Labiale. a) Im anlaut streiten 17 *b-* und 12 *p-*. Ausgeprägt ist das überwiegen von *p-* nach auslaut. *-z*, die andern fälle zersplittern sich. Dazu kommt neben dem präfix *be-* vereinzelt 6 mal die schreibung *pe-* vor nach verschiedenem auslaut. Im auslaut herrscht *-p.*

b) *f* < urgerm. *p* erscheint nie als *v.*

c) Die gruppe *wu-* ist als *w-* geschrieben in *wnder* 361, 23. 368, 19.

d) Die verbindung *sw-, zw-* hat nach 11. die form *suw-, zuw-*, indem sich die natur des einschubvocals nach dem folg. cons. richtet.

15. Gutturale. a) Für einfaches *k* herrscht *ch.* Speciell zu erwähnen ist die erweichung in *himelisgen* 368, 13; über die erklärung und das z. t. in den nämlichen denkmälern begegnende *cg* (s. b) ist zu vgl. Paul, Beitr. VII, 129.

b) *-g* wird im auslaut immer zu *-ch.* Westgerman. gemination liegt vor in den formen *legge* (leiste) 362, 17; *cerucge: berucge* 368, 11.

c) Verschmelzung von *qu-* findet immer statt.

16. Assimilation zeigt *isele* 361, 18, so dass der vorgang des as. und ags., wonach *n* + *s* > *s* wird unter dehnung des vorhergehenden vocals, sich hier widerholt hätte; wahrscheinlicher aber liegt übernahme aus dem romanischen vor, auf dessen gesammtem gebiet dies lautgesetz gleichfalls gilt (vgl. ital. *isola*, wovon *isolieren*).

17. Metathesis bietet nur *in rethotit* 366, 5.

18. Grammat. wechsel ist erhalten in *heuen*; *eruunten* 370, 10 (*nt* unerweicht: vgl. 13 c); ausgeglichen in *erworuen* 368, 6.

20. *wellen* hat das prät. *wolte.*

21. *mugen* im präs. 3 *mugen*, 1 *magen.*

23. *wurken. beworth* 364, 18; *umbeworith* 365, 18; *gewerchet* 362, 16 ist wol zum swv. *wërken* (ahd. *wërkôn*) zu ziehen.

25. *stân* und *gân* hat 8 *ê-*, 4 *â*-formen, die ersten 6 mal im reim: *ierusalem,* also wechsel rein nach dem reimbedürfnis.

26. Flexion. b) Die 2. pl. endigt auf *-ent* in *habent* 372, 6; *uuoltent* 372, 9, neben *-et.*

c) Das prät. *screb* 362, 6. 8. Da die form 2 mal erscheint, ist es zweifelhaft, ob sie einfach unter die rubrik *e* = *ei* (s. 1) zu setzen ist, oder ob nicht vermischung mit den auf *r, h, w* endenden stämmen (vgl. Paul, Mhd. gr. § 46) vorliegt.

27. Zahlwörter fem. von 2 *zuwa* 369, 18.

28. Einzelne wörter. a) *fiur* hat die schreibung *uiur* 368, 1. 370, 5; *fiuer* 371, 10.

29. Varia. a) *-ch* erscheint meist als *-hc*; analog *-ht* meist als *-th*; als folge der verwirrung tritt *h* auch zu beliebigem auslaut. *-t*; zu anlaut. *t-* nur in *tho(u)gen* 366, 25; *thot* 365, 1; 366, 20; *thut* 366, 9.

b) Unorganisches *h-* steht im wortanlaut 9 mal: *hewen* 365, 11; *huf* 365, 16; *herde* 365, 17; *hin* 365, 19; *hiu* 367, 18; *hobene* 367, 20; *hiuch* 372, 19. 21; *he* 372, 23.

c) Für anlautend und inlautend *z* steht *c* in den wörtern: *geceiret* 365, 9; *herce* 365, 24; *becaihenet* 366, 6; *lucel* 367, 10; *ufwerce* 367, 24; *cu* 369, 14; *ce* 369, 14; *gecinnet* 369, 26; *cit* 371, 25.

Scherer bemerkt nun Quell. u. forsch. VII, 89 zum 'himml. Jerusalem': 'die orthographie stimmt trotz individueller eigentümlichkeiten im ganzen doch sehr nahe zu dem werke des priesters Arnold', und entsprechend stellt er s. 28 bei einem summarischen überblick über den inhalt der hs. XX (= Arnold bei ihm) und XXI (= Jerusalem) als eine frühere sammelhandschrift zusammen, allerdings mit einem fragezeichen. Seine gründe dafür, welche ich der übersicht halber nummeriere, gibt er s. 89 an: 1. 'Beide (Arnold und Jerusalem) haben, wie Ezzo, noch auf althochdeutsche weise *unte, sunten, funten, wente, ente, wante* u. dgl.' Das ist im wesentlichen richtig, indem ich nur auf 13c zu verweisen brauche, wo sich zeigt,

dass Ezzo nur *nt* hat, und dass bei Arnold das verhältnis von *nt* : *nd* = 6 : 1, im Jerusalem = 3 : 1 ist.

2. 'Beide haben *au* und *ai* (ersteres bei Arnold, letzteres im Jerusalem häufiger), sogar *haus* 365, 13.' Das ist schon weniger richtig. Zunächst *ai*. Nummer 1 ergiebt, dass Arnold 30 *ei*, 4 *ai*, 2 *e*; Jerusalem 72 *ai*, 23 *ei*, 6 *e* hat, also verhältnisse, die sich absolut nicht vergleichen lassen. Sodann *au*. Nummer 2 ergibt für Arnold 26 *au*, 10 *o*ᵛ, 9 *ou*; für Jerusalem aber 9 *ou*, 6 *o*, 3 *o*ᵛ, 1 *ov* und kein einziges *au*, sondern nur jenes *haus*, wo *au* = *û* steht, was bei Arnold keine parallele hat und deshalb als beweis nicht in betracht kommt.

3. 'Dem *gepuet* für *gepiutet* bei Arnold 354, 14 vergleicht sich *fluet* 365, 26 für *fliuhet*.' Ob diese formen sich vergleichen lassen, ist denn doch die frage. *gepuet* muss jedenfalls verschrieben sein, entweder für *geputet* oder für *geput* mit synkope, indem gegen *u* = *iu* nichts einzuwenden ist: vgl. 3. Andrerseits bemerkt auch Scherer, s. 82, dass die stelle überhaupt zweifelhaft sei. *fluet* sodann im Jerusalem steht einfach = *fluhet* mit vernachlässigung des *h*, bei dem in diesem stück überhaupt verwirrung herrscht, was die ganz in der nähe stehende form *fluhet* 364, 15. 364, 27 beweist.

4. 'Beide auch unorganisch *h*- im anlaut statt spiritus lenis'. Für Jerusalem kann ich auf 29 b verweisen, wo sich ergibt, dass 9 mal unorgan. *h*- im wortanlaut steht. Bei Arnold ist jedoch nur dass eine *hatem* 356, 26 zu belegen, so dass wider kein vergleich möglich ist, zumal Arnold bei Diemer 25 seiten, Jerusalem nur 12 einnimmt, wodurch das eine *h*- im Arnold noch mehr verschwindet.

5. 'Das charakteristische euphonische *e* in verbindungen mit der liquida ist bei Arnold lange nicht so häufig, aber so z. b. 341, 21 *cherup* für *chrump* oder 334, 3 *chesiene*, wo durch conjectur *cheleine* herzustellen ist.' Scherer legt also selbst hierauf nicht viel gewicht; übrigens zeigt ein blick auf nr. 11, dass im Arnold sich nur die erweiterung *cher*- und *-rech* widerholt, während in dem kleinen Jerusalem fast ein vollständiges system aller möglichen fälle vorliegt. Dazu kommt der weitere unterschied, dass bei Arnold *zw*- > *zew*-, im Jerusalem dagegen > *zuw*- gewandelt wird.

6. 'Beide haben ein paarmal *ei* für *î*.' Die fälle, welche

Scherer im besondern nicht aufführt, sind: Arnold: *liebe : weibe* (lies *lîbe : wîbe*) 350, 16; Jerusalem: *leip* 363, 7. Hier ist nun der ort zu besprechen, was schon oben berührt wurde, dass nämlich die verse 349, 15 — 350, 20 (auf bl. 132 c) bei Arnold und 362, 22 — 364, 11 (auf bl. 134 a) von einem andern schreiber geschrieben sind, worauf Diemer ausdrücklich in der Einl. s. IV und in den anmerkungen unter dem text zu s. 349 und 362 aufmerksam macht. Das characteristische dieses schreibers besteht im wesentlichen darin, dass er die synkope und die schreibung *nd* gegen *nt* bevorzugt; dass er im Jerusalem *ie* für *i* und die form *trehtin* einsetzt (welche beide im gesammttext des Arnold schon vorhanden sind); und endlich eben, dass er 2 mal für *î* ein *ei* setzt an den genannten stellen. Dass darin, wie Scherer wollte, kein beweis dafür liegt, dass Arnold und Jerusalem in einer sammelhandschrift standen, ist wol klar.

Da übrigens für die im südosten Deutschlands anhebende wandlung von *î* > *ei* und *û* > *ou* meist auf die Vorauer hs. zurückgegriffen wird, z. b. MSD, Einl. XXVII, so sei hier zusammengefasst, dass in derselben altes *î* beim urschreiber nie als *ei* erscheint, sondern nur bei jenem jüngern schreiber y, der bl. 1 und 8 und bl. 89 und 96 (correspondierende deckblätter der 1. und 12. lage) erneuert hat, und zwar 7 mal (s. bei der 'Wahrheit' = C); ebenso bei dem oben genannten dritten schreiber, wir nennen ihn x, der eben auf bl. 132 c eine halbe und auf bl. 134 a eine ganze spalte geschrieben hat (Arnold und Jerusalem), 2 mal.

Altes *û* erscheint bei urschreiber als *ov* nur in *ovf* 357, 12 (Arnold); als *au* nur in *haus* 365, 13 (Jerusalem); sodann geht durch die ganze Kaiserchronik *bo^{v}wen* und *o^{v}f*. Aber die auffassung von *bo^{v}wen* ist sehr fraglich, indem vielleicht für das präsens stammabstufung mit altem *au* anzusetzen ist. Unregelmässig ist das verbum ja auch durch sein st. part. *gebûwen*. Bei *o^{v}f* könnte man auf den gedanken kommen, die diphthongierung von *û* > *ou* habe sich im wortanlaut früher vollzogen. Dazu würde stimmen, dass bei dem jüngern schreiber y *o^{v}z* und *o^{v}zzer* zu *o^{v}f* hinzukommt; ferner hat er einmal *ho^{v}s* Kaiserchron. 6, 3. So sind der belege für diese lautübergänge sehr wenig. Der schreiber x wird von Diemer, Einl. VI mit

dem urschreiber gleichzeitig, in die mitte des XII. jh. gesetzt, y aber an das ende desselben, was wegen der chronologie des lautwandels wichtig ist.

Die argumente Scherers von 2—6 sind somit hinfällig, und auf 1 allein (*nt*) dürfte kein grosses gewicht zu legen sein. Dazu behauptet er: 7. 'Beide (Arnold und Jerusalem) haben unorganisch *th* für *t*, besonders im auslaut.' Das ist richtig (s. nr. 29 a), aber es ist zu bemerken, dass dieselbe erscheinung sowol in dem beiden vorausgehenden 'Ezzo' (s. 29 a) als in dem beiden folgenden 'Gebet' (s. u.) vorliegt. Und so komme ich zu meiner ansicht: Scherer behauptet mit unrecht, dass Arnold und Jerusalem für sich in einer sammelhs. standen, wol aber kann wahrscheinlich gemacht werden, dass Ezzo, Arnold, Jerusalem, Gebet zusammen in einer vorlage waren; und zwar aus folgenden gründen:

1. in allen 4 gedichten wechselt *ht* mit *th*, und *h* tritt unorganisch zu auslaut. *-t*;

2. in allen 4 gedichten wechselt *-ch* mit *-hc*;

3. in allen 4 gedichten steht *c* = *z* (s. unter 29). Nur diese behauptung kann aufgestellt werden: aber sie ist nur haltbar unter der annahme, dass ein solcher schreiber jene 4 gedichte zu einer vorlage vereinigte, welcher im allgemeinen ebenso sorgfältig und passiv wie der Vorauer schreiber war, und der nur die eigentümlichkeit gehabt hätte, für *ht* ein *th*; für *-ch* ein *-hc*; für *z* ein *c* zu setzen. Denn in andern erscheinungen herrschte ja grosse differenz; ich hebe nur hervor: Ezzo *ei*, Arnold *ei*, Jerusalem *ai*, Gebet *ei*; Ezzo *ov*, *o*^{v}, Arnold *au*, Jerusalem *ou*, Gebet *o*^{v}, *ou*; Ezzo *ie*, *i*, Arnold *ie*, *i*, Jerusalem *i*, Gebet *ie*; Ezzo *ez*, Arnold *iz*; Ezzo *trehtin*, Arnold *trehtin*, Jerusalem *trahtin*, Gebet *trehtin*; Ezzo kein einschubvocal, Arnold wenig, Jerusalem sehr viel, Gebet wenig; Ezzo *p-*, *b-*, Arnold *p-*, *pe'*, Jerusalem *b-*, *p-*, Gebet *b-*, *p-*; nur Jerusalem *suw-*, *zuw-*; Ezzo *zwo*, Arnold *zua*, Jerusalem *zuwa*; Ezzo *worhte*, Arnold *warhte*, Jerusalem *geworth*.

Unter der obigen annahme kann nach jenen 3 momenten die zusammengehörigkeit der 4 gedichte zu einer vorlage behauptet werden; zwingend ist jedoch der beweis nicht, und praktisch hat man jedenfalls mit 4 vorlagen zu rechnen, wes-

halb auch bei der gesammtdarstellung und nummerierung die 4 gedichte getrennt aufgeführt wurden. —

Die überlieferung des 'himml. Jerusalem' trägt die characteristica des oberdeutschen; aufs bairische weist 1 (*ai*). Auf *cg* und *sg* (s. 15 a und b) wird nach Paul, Beitr. VII, 129 kein gewicht zu legen sein.

M. GEBET EINER FRAU

(= Diemer, Dt. ged. s. 375—378).

Das gedicht ist nur fragmentarisch überliefert, indem es mitten im satz mit dem ende des letzten blatts der 17. lage abbricht (vgl. Diemer, Einl. s. I). Die von Diemer, s. XVII aufgestellte vermutung, es rühre von der Ava her, ist aufgegeben. Zu vgl. ist hierüber Langguth, welcher in seinen mehrfach citierten 'Untersuchungen üb. d. ged. der Ava' 1880, s. 6 bemerkt, dass sprachlich nichts für die identität der verfasserin mit Ava anzuführen ist, die situation eher dagegen spricht. — Bei der kürze des bruchstücks kommen bei der folgenden darstellung manche erscheinungen resp. nummern wegen mangel an beispielen ganz in wegfall.

1. *ei* ist vertreten durch 9 *ei*;

2. *ou* durch 2 *o^v*, 1 *ou*. Sodann stehen 23 *o^v* = *uo*; 5 *o^v* = *ô*, auf welch letztere erscheinung Scherer s. 90 hinweist unter bezug auf MSD LXXXIV, 2. Dort ist ^{2} s. 582 bei der schreibung *irlo^{v}se* = *irlôse* Weinhold, Bair. gr. s. 103' citiert, welcher an diesem ort die vertretung von *ô* durch *ou* bespricht und auch aus unserm gedicht belege bringt. Lautliche bedeutung ist jedoch kaum anzunehmen, indem in 10 fällen, also doppelt so viel, *ô* durch einfaches *o* widergegeben ist.

3. *iu* liegt vor in 4 *iv*, 4 *iu*, 1 *u*.

4. *ie*. 7 *ie*, 3 *i*; unter diesen 2 *nine*, deren *i* aus der proklise zu erklären sein wird.

5. *ə* hat nur diese vertretung.

6. Umlautsfähiges *â* schwankt zwischen 9 *a* und 2 *e*. Die gruppe *aht* liegt nur vor in *trehtin* 376, 14. 378, 4.

9. Synkope findet nicht statt. *dieme* 376, 5 ist wol für *dineme* verschrieben.

10. Abschwächung der endung zeigt *herre*. Der dat. sg. m. n. der st. adj. und pron. flex. endet auf *-me*.

11. Svarabhakti bietet nur *zewein* 375, 9 und 3 mal die alte form *durech*.

12. Circumflex steht 2 mal in der partikel *ê*.

13. Dentale a) mhd. *d-* erfordert keine bemerkung;

c) 14 *nd* stehen gegen 2 *nt*;

d) *lt* ist nicht erweicht.

14. Labiale. a) 4 *b-* wechseln mit 2 *p-*, die ersteren 3 mal nach auslaut. vocal, 1 nach *-c*; die letzteren nach *-ch*.

b) *f* < urgerm. *p* erscheint als *f*.

c) Die gruppe *wu-* liegt vor in *wundern* 376, 20.

d) Die verbindung *sw-* in *gesuichen* 375, 14; *zw-* in *zewein* 375, 9.

15. Gutturale. a) Für einfaches *k* herrscht *ch*.

b) *-g* als *-c* in *lac* 377, 13; *manecfalt* 378, 1. — Verschmelzung von *g-* in *enkelten* 376, 13.

c) *qu-* ist verschmolzen in *bechome* 377, 22; *chum mir* 377, 27.

21. *mugen* bietet 2 *muge*.

25. *stân uersten* 375, 4; *stât* 376, 2.

26. Flexion a) des pronom. Einmal begegnet *mire* 375, 15, welche form auch in der Sündenklage vorkam (siehe dort 26 a).

b) Die 2. sg. vertritt *mo^{v}zest* 375, 14; *du welles* 377, 19.

27. Das einzige zahlwort ist *zewein* 375, 9.

29. Varia. a) *-ch* ist durch *-hc* widergegeben in *uerlihc* 375, 2; *dihc* 375, 6 und 9 mal in *ihc*. Unorgan. *-th* zeigt *boseith* 377, 1.

b) *z-* ist durch *c-* vertreten in *ce neren* 377, 7.

Ueber die eventuelle möglichkeit einer sammelhs., worin I, K, L, M gestanden hätten, ist unter L gehandelt.

So wären wir am ende unsrer zusammenstellung angelangt. Ich brauche wol nicht hervorzuheben, mit welcher mühe sie gewonnen wurde; wie mancher zweifel aufstieg, bis sich eine klare übersicht ergab über die möglichkeit einer trennung von eigentümlichkeiten, die sich auf einzelne complexe beschränken liessen, und solchen, die als durchgehend unberücksichtigt

bleiben mussten; dass auch diese vollständige aufzeichnung erheischten und viel zeit raubten. Dafür ergaben sich aber auch mannigfache resultate, deren wesentlichste ich mit übergehung grammatischer kleinigkeiten zusammenfasse:

1. Der schreiber der Vorauer hs. XI hat im wesentlichen seine vorlagen mit sclavischer treue nachgeahmt.

2. In folge dessen liessen sich als einzelne vorlagen abgrenzen: A Kaiserchronik; B Bücher Moses; C die Wahrheit; D Summa theologiae, Solomo, Nabuchodonosor; E (jüngere) Judith; F Alexander; G Avas gedichte; H Sündenklage; I Ezzos gesang; K Arnolds gedicht; L das himml. Jerusalem; M Gebet einer frau. Als möglich, aber nicht absolut beweisbar, musste hingestellt werden, dass I, K, L, M früher für sich in einer sammelhs. standen.

3. Aus verschiedenen sprachlichen argumenten wurde bewiesen, dass in der vorlage der Kaiserchronik die verse 526,22 — 530,6 erst später hinzugefügt wurden, wodurch die schon früher geäusserte ansicht, die älteste form der Kaiserchronik habe mit dem tode Lothars, mit dem jahre 1137 geschlossen, ausser zweifel gesetzt wird.

4. Das von Diemer als 'Bücher Moses' bezeichnete stück ist abweichend von Scherer als einheitlich gewolltes gedicht aufzufassen. Ebensowenig darf das 'Marienlob' abgetrennt werden.

5. Es ist wahrscheinlich, dass die 'Wahrheit'-vorlage C ein fragment ist.

6. Zur trennung der einheitlich überlieferten gedichte '3 jünglinge im feuerofen' und 'Judith', wie sie in MSD vorgenommen ist, sind keine sprachlichen gründe vorhanden; im gegenteil beweisen andre momente, dass sie mit Conrad Hofmann unter dem titel 'Nabuchodonosor' zusammenzufassen sind.

7. Das von Pfeiffer erwiesene Kölnische original von Lamprechts Alexander ist zunächst durch die hände eines oberdeutschen gegangen; erst dessen werk war die vorlage des Vorauer schreibers.

8. Der von Langguth wahrscheinlich gemachten einheit der gedichte der Ava ist durch die gleichheit der sprachlichen überlieferung eine stütze geboten.

9. Das original der 'Sündenklage' war mittelfränkisch; auch sie gieng durch die hände eines oberdeutschen schreibers, bevor sie der Vorauer schreiber bekam.

10. Zu der trennung von Arnolds gedicht, wie sie Müllenhoff vornahm, Scherer wider aufgab, sind in der überlieferung und sprache keine gründe vorhanden.

Dazu gesellt sich: 11. Die Vorauer hs. XI bietet in ihrer zusammensetzung weder das princip einer weltchronik noch irgend ein anderes, sondern ihre anordnung ist als unabsichtlich, wie es gerade der verkehr mit den umliegenden klöstern bedingte, entstanden aufzufassen.

In den Denkmälern[2] 371 f. bemerkte Müllenhoff mit herbeiziehung des lateinischen teiles der hs., dieselbe ergebe eine art weltchronik, wenn man die Kaiserchronik ans ende der Dt. ged. vor die 'Gesta Friderici imperatoris, von Otto v. Freising stelle. Schon dieses 'wenn' ist nicht sehr vertrauenerweckend. Sodann darf aber der lateinische teil überhaupt nicht in betracht gezogen werden, weil er ursprünglich selbständig war und mit neuer zählung der quaternionen beginnt, während der dt. teil überhaupt keine lagenbezeichnung hat (vgl. Diemer, Einl. s. III). Weiter ist es überhaupt verfehlt, ein princip aufstellen zu wollen, weil das letzte gedicht, 'das Gebet', mit dem ende der letzten lage mitten im satze abbricht, so dass also noch eine lage ursprünglich darauf folgen musste, mehrere folgen konnten. Dabei sehe ich ganz davon ab, dass auch die 'Wahrheit', welche jetzt mit dem ende einer lage abbricht, höchst wahrscheinlich eine fortsetzung hatte, so dass auch zwischen der 12. und 13. lage eine oder mehrere in wegfall kommen konnten. Jedenfalls ist es unberechtigt, für die nicht vollständig überlieferte hs. ein system ihrer zusammensetzung und anordnung aufzustellen.

Anders verfährt schon Scherer. Er errichtet Quell. und forsch. VII, 30 ein mystisches gebäude von glaube, beichte, himmel und hölle, welche in der anordnung vorhanden sein sollen; aber der schlauberechnende priester verrät sich, wenn er sagt: 'Mit andern worten, auf die predigt, auf den populären, deutschgeübten gottesdienst des 11. jahrhunderts geht alles zurück, er enthält im keime die ganze geistliche poesie des 12. jahrhunderts'. Das ist wol die ansicht Scherer's, aber

sie war sowol für die Bücher Moses als für Ava zurückzuweisen, weil beiden gedichten jeder asketische zug fern liegt. Und hier, für die anordnung der Vorauer hs.? Bei dem princip: glaube, d. h. gott vater der schöpfer (= Bücher Moses); Gott sohn der erlöser (= Avas gedichte); beichte (= Sündenklage); himmel und hölle (= himml. Jerusalem) wird, abgesehen von der sonstigen schiefheit der vergleichungen, die Kaiserchronik am anfang, ebenso Lamprechts Alexander in der mitte gänzlich ignoriert. Und wider ist vergessen, dass die Vorauer hs. nicht ganz überliefert ist.

Vollständig hinkt der vergleich mit der Milstäter hs. Gleich ist nur, dass in der Vorauer hs. die 'Bücher Moses', in der Milstäter hs. 'Genesis und exodus' stehen, aber nicht an der gleichen stelle, indem eben in der Vorauer hs. die Kaiserchronik vorausgeht. Mit den vergleichungen der folgenden gedichte weiss selbst Scherer s. 30 nichts anzufangen. Falsch ist aber, von dem 'himml. Jerusalem' als beiderseitigem schluss zu reden: denn in der Vorauer hs. folgt noch das 'Gebet' etc., und die Milstäter hs. bricht nach den ersten versen des 'Jerusalem' ab, so dass niemand sagen kann, was noch folgte.

So ist es unmöglich, für die anordnung ein princip aufzustellen, und sowol das von Müllenhoff als das von Scherer postulierte hat keine beweiskraft. Was ist aber auch wahrscheinlicher, als dass kein princip vorlag? Der eine Vorauer schreiber schrieb sicher lange zeit an seinem peinlich genauen werk, und kaum hat er während dem gesammten zeitraum seiner schreibertätigkeit alle vorlagen beisammen gehabt, so dass er gerade wählen konnte. Das ist durchaus nicht wahrscheinlich bei dem damaligen regen interesse für neue erzeugnisse auf dem literarischen markt. Ein directer beweis für die rasche verbreitung und den vielfachen wechsel von novitäten liegt darin, dass gerade blatt 1 und 8 der ersten wie der 12. lage von einem jüngern schreiber erneuert werden mussten, d. h., dass jene deckblätter abgenützt und schwer lesbar waren, woraus hervorgeht, dass die ersten vollendeten lagen sich längst in den händen der leser befanden, während an den letzten noch geschrieben wurde, vgl. Diemer, Einl. s. V.

Die beigegebene tabelle, welche eine summarische übersicht über die verschiedenen schreibungen und formen der einzelnen vorlagen oder complexe ermöglicht, erheischt folgende bemerkungen: 1. Die 'Wahrheit' = C ist weggelassen, weil sie wie oben ausgeführt, in ihrem ganzen umfang von einem jüngern schreiber herrührt, dessen zutaten nicht genau festzustellen waren, und weil die mischung sich nicht in kürze darstellen lässt.

2. Steht in der tabelle eine schreibung, z. b. *ei* allein, so bedeutet das, dass sie ausschliesslich vorkommt oder in der gesammtsumme der fälle, wo der betreffende laut vorliegt, unter den verschiedenen, wechselnden schreibungen mindestens $^3/_4$ einnimmt. Steht dagegen *ei, ai* nebeneinander, so heisst das, dass ihr verhältnis zwischen 1 : 1 und 2 : 1 schwankt. Steht endlich *ei* über *ai,* so wird angezeigt, dass *ei : ai* zwischen 2 : 1 und 3 : 1 steht.

Nur die wichtigsten rubriken sind in die tabelle aufgenommen worden, zumal von einigen schon anfänglich zugegeben wurde, dass sie nur wegen der vollständigen darstellung der einzelnen denkmäler behandelt sind. — Die ergebnisse von nr. 24 und 25 sind eine bestätigung dafür, dass weder für das prät. von *haben,* noch für *stân* und *gân* sich ein bestimmter wechsel nach dialecten feststellen lässt.

FREIBURG i. B., februar 1885. ALBERT WAAG.

DER
CHAUPLATZ DES ERSTEN BEOWULFLIEDES UND DIE HEIMAT DES DICHTERS.

I. Der schauplatz.

Bei der so genauen und ausführlichen localschilderung, elche namentlich im ersten teile des Beowulfepos, welcher ın Beowulfs kampf mit den wasserunholden handelt, gegeben ird, liegt die frage nahe, ob der dichter (oder die dichter) ol eine bestimmte landschaft im sinne gehabt oder ob wir ır ein phantasiebild darin zu sehen haben, mit anderen wor- n, die frage, ob der Grendelmythus, die Grendelsage an nem bestimmten orte localisiert gewesen ist oder nicht. Die tztere annahme ist von vornherein unwahrscheinlich; sie iderspricht dem wesen der volkstümlichen dichtung, beson- ırs auch dem character germanischer poesie, welche von jeher nen stark realistischen zug gehabt hat, und germanischer sage, elche sich an bestimmte örtlichkeiten zu heften liebt. Der hauplatz des ersten Beowulfliedes ist sicher (trotz des Beowan ımm, Grendles mere, Grindles pytt u. s. w., die im südwest- hen England aus angelsächsischen urkunden nachgewiesen ıd, deren namen jedenfalls erst der dichtung ihren ursprung rdanken) nicht in England zu suchen, sondern, wie jetzt wol ımlich allgemein angenommen wird (vgl. Ten Brink, Gesch. r engl. litt. p. 31, Dederich, Histor. und geogr. stud. zum owulfl. p. 63, Th. Krüger in Herrigs Archiv bd. 71 p. 140 f.) f Seeland. Aber wo stand die burg König Hrothgars? Für n mit der altnordischen sage vertrauten kann eigentlich gar in zweifel darüber bestehen: Hrothgar, der Hroar der alt- rdischen sage, der Roe der dänischen chronisten, kann nur Lejre bei Roeskilde, dem alten Hleithra (Hleithrarstoll im

Grottasöngr), oder Lethra, wie die dänischen geschichtsschreiber die burg nennen, seinen wohnsitz gehabt haben; denn dort herrschten der sage nach die Skiöldunge bis auf Harald Hilditönn. Skiöld selbst soll ja die burg Hleithra erbaut haben. Wenn Kemble und Müllenhoff sich statt dieser annahme für das nahegelegene Roeskilde entschieden, so sind sie durch eine bemerkung bei Saxo Gramm. etwas irre geleitet worden, welcher berichtet, dass Roe Roeskilde erbaut haben soll (Saxo Gramm. edd. P. E. Müller I, p. 80). Das kann auch sehr wol sein, damit ist aber nicht gesagt, dass Hrothgar selbst dort seinen herrschersitz gehabt. Jedenfalls lässt die sage ihn in Hleithra begraben sein[1]); und da noch sein neffe Hrothulf (der Rolf Krake der dänischen sage) nach Saxo bei der burg eine stadt (oppidum) anlegte, ist anzunehmen, dass der alte königssitz zu Hrothgars zeiten noch nicht verlassen war.

Wie stimmt nun die lage des heutigen Lejre zu der localschilderung des gedichtes? Sie stimmt, wie schon ein blick auf eine specialkarte lehrt, genau.[2])

Die königsburg Hrothgars und die in unmittelbarer nähe befindliche halle Heorot liegen nach der schilderung des gedichtes nicht dicht am meer, sondern in einiger entfernung, so dass sie indes zu fuss in nicht allzulanger zeit zu erreichen sind (Beow. v. 305 ff.). — Lejre liegt vom Roeskilder Fjord 1—1 1/2 stunden ab, vom Roeskilder hafen (in alten zeiten war Roeskilde bekanntlich ein bedeutender hafen) ist es eine geographische meile entfernt. Auf Roeskilde selbst würde die schilderung schon aus dem grunde nicht passen, weil es dicht an der meeresbucht liegt.[3])

[1]) Annal. Esromens. (Script. Rer. Dan. I, 224): *Obiit Ro et sepultus est tumulo quodam Laethrae.*

[2]) Die folgenden topographischen angaben verdanke ich zunächst einer generalstabskarte über die umgebung von Roeskilde (1863), ferner Pontoppidan's Danske Atlas II, 367 ff., Th. Gliemann's Topographisk-statist. Beskrivelse over Kjöbenhavns Amt, Kjob., 1821, J. P. Trap's Statist.-topograph. Beskrivelse af Kongeriget Danmark², Kjöb. 1872, III, so wie einem aufsatz von Fr. Münter 'Lejre i Sjælland, i Begyndelsen af det Nittende Aarhundrede' veröffentlicht in Det skandinaviske Litteraturselskabs Skrifter, jahrg. 1805, II p. 265 ff. — Eine karte von Lejre findet sich auch in Gebhardis geschichte von Dänemark bd. I, die älteste topographische abbildung von Lejre in Stephanius' ausgabe des Saxo, Notae uber. p. 75.

[3]) Aus der angabe (v. 219), dass Beowulf in etwa 24 stunden von

In der nähe von Hrothgars burg liegen hügel, die als nixenwohnungen (*nicor-hûsa fela,* v. 1411) bezeichnet werden. — An die hügel von Lejre knüpfen sich noch jetzt abergläubische vorstellungen. 'Man glaubt sie von Trolden bewohnt und besonders sieht man den Rossberg' ('Hestebjerget', wenige minuten südlich vom dorfe Lejre), für ihren aufenthaltsort an' (Münter a. a. o. p. 323).

Aus der stelle im Beow. v. 175: 'Hwîlum hie gehêton æt hærg-trafum wîg-weorðunga' lässt sich schliessen, dass in der nähe der burg ein opferhain gewesen ist. — Wenige minuten vom dorfe Lejre entfernt, liegt ein buchenhain, das Herthatal (Herthadal, Hærtedal), früher auch der heilige wald (Hellige Skov) genannt, welcher nach alter tradition, sowie nach der ansicht dänischer altertumsforscher eine heidnische opferstätte gewesen ist (Pontoppidan's D. A. II, 370, Gliemann a. a. o. p. 576, Münter a. a. o. p. 320). Man hat darin steinmassen und wälle gefunden, welche sich nur auf diese weise erklären lassen. Die heutige schreibung des namens Herthadal beruht auf einer irrigen gelehrtenetymologie, welche diesen hain mit der erfundenen göttin Hertha in verbindung brachte. Daher wird auch der waldsee am ende des tales, der früher der heilige see (Vithe Söe) hiess, jetzt Herthasee genannt, wie der auf Rügen. Wenn nun gleich die beziehung auf eine bestimmte gottheit eine irrige war, und es auch sehr fraglich ist, ob jener hain mit dem von Tacitus Germ. cap. 40 erwähnten identisch ist, so wird doch die annahme einer alten opferstätte durch das gewichtige zeugnis Diethmars von Merseburg ausserordentlich wahrscheinlich.

Es sei gestattet die bekannte stelle hier im zusammenhang noch einmal anzuführen (nach Pertz Monum. Tom. V p. 739): *Est unus in his partibus locus, caput istius regni, Lederun nomine, in pago qui Selon dicitur, ubi post* 9 *annos mense Januario,*

---

seiner heimat bis an die Hrothgar's burg zunächstliegende küste segelt, ist nicht viel zu machen, da wir nicht wissen, welchen ort der dichter als ausgangspunkt der fahrt gedacht hat. Jedenfalls widerspricht dieselbe unserer annahme nicht, denn nicht bloss von näher liegenden, auch von entfernteren punkten der südwestlichen küste Schwedens, z. b. von Gothenburg ist der Roeskilder Fjord bei günstigem segelwind (v. 217) sehr wol in 24 stunden zu erreichen.

post hoc tempus quo nos theophanium Domini celebramus, omnes convenerunt, et ibi diis suimet 99 *homines et totidem equos, cum canibus et gallis pro accipitribus oblatis, immolant, pro certo, ut predixi, putantes, hos eisdem erga inferos servituros et commissa crimina apud eosdem placaturos.* (Zu den worten *putantes hos eisdem erga inferos servituros* sind die verse Beow. 176: *wordum bæ̂don, þæt him gâst-bona gêoce gefremede wið þêod- þrêaum* zu vergleichen).

Die halle Heorot liegt in mooriger, sumpfiger gegend. — Wie ausserordentlich sumpfig die umgegend von Lejre ist, geht schon daraus hervor, dass alte geschichtsschreiber von einer 'Letrica palus' (Saxo gramm. edd. P. E. Müller I, 770, Script. Rer. Danic. edd. Langebek II, 271) sprechen. Nördlich von Lejre, zwischen dem dorf und dem fjord, also genau der localangabe v. 1405 entsprechend, erstreckt sich das Kattinge moor, welches sich in seinem südlichsten ausläufer bis nahe an Lejre hinzieht.

Es ist auch von moorteichen (*môrhopu, fenhopu* v. 450. 764) die rede. Auch diese finden sich in wirklichkeit an der zu erwartenden stelle. An das Kattinge-moor schliessen sich östlich die Kattinge-teiche (Kattinge store Söe, Kattinge lille Söe) an. Der ausdruck *hop* (der mit altnd. *hóp* trotz der verschiedenen quantität identisch ist, wie ags. *hlið* clivus mit altnd. *hlíð*) bezeichnet eine besondere art teich: nach Egilssons definition im Lexic. Poet. Septentr. ist *hóp*: *lacus vivus in mare propinquum se exonerans, aut per quem fluvius prope a litore mari influit, quique accessu aestus marini restagnat.* Diese definition trifft genau auf den grossen und kleinen Kattinge-see zu. Beide sind seen mit zu- und abfluss nach der nahen meeresbucht. Der grosse, nördlichere Kattinge-see ist von dem fjord nur durch eine schmale landzunge getrennt, beide stehen damit durch einen bach, die Kornerup-Aae, welcher hindurchfliesst, in verbindung.

Das moor und die moorteiche gehören zu Grendels bereich, seine eigentliche behausung aber ist in der meeresbucht dahinter, und zwar an einer stelle, wo ein fluss sich durch eine schlucht in den fjord ergiesst (*ðæ̂r fyrgen-strêam under næssa genipu niþer gewîteð, flôd under foldan* v. 1359). — Auch dieser umstand trifft zu; denn an eben jener stelle der bucht,

die Lejre zunächst liegt, mündet die genannte Kornerup-Aae, jetzt allerdings nur noch ein bach, dessen lauf abgelenkt und gestaut ist, um eine mühle (Kattinge Værk) zu treiben, früher aber ein ziemlich grosser und schiffbarer fluss (Pontoppidans D. A. II, 367, Fr. Münter a. a. o. p. 288, Th. Gliemann a. a. o. p. 411).

Es scheint, als ob die behausung Grendels als eine waldinsel im fjord der mündung des flusses gegenüber gedacht ist. Freilich ist der ausdruck nicht klar, aber die worte v. 1363 f.: *se mere, — ofer þǽm hongiað hrinde* (*hrîmde* conj. Cosijn)[1] *bearwas, wudu wyrtum fæst, wæter oferhelmað* scheinen darauf hinzudeuten, denn dass die bäume festgewurzelt sind, würde sonst wol kaum erwähnt werden. Auf eine waldinsel könnte sich (v. 1368) der verfolgte hirsch durch schwimmen retten, wenn ihm nicht der ort so unheimlich wäre, dass er lieber am ufer sein leben lässt.

Wenn diese deutung richtig ist, so würde auch hierin die örtlichkeit zu der schilderung stimmen; denn gerade der mündung der Kornerup-Aae gegenüber liegt im fjord nicht weit vom ufer eine kleine, jetzt freilich kahle insel.

Die ungefähre entfernung jener stelle von Hrothgars burg lässt sich aus den schilderungen entnehmen. 'Nicht weit von hier, nach meilen gerechnet, liegt das gewässer', sagt (v. 1361) könig Hrothgar. Die edlen reiten am morgen von der burg aus um des todwunden Grendels spur bis an sein asyl zu verfolgen (v. 837 ff.), und kehren noch am morgen zurück (v. 917). Aber die fahrt wird doch so weitläufig beschrieben, dass sie mindestens eine halbe stunde lang gewesen sein muss. In wirklichkeit ist nun die mündung der Kornerup-Aae beinahe eine meile von Lejre entfernt. — Aber wie ist es zu erklären, dass der meerunhold nach der sage seine schreckensherrschaft noch so weit über land ausdehnt? wie kommt es, dass das moor noch mit in sein bereich fällt? Auch auf diese fragen ergibt sich die antwort von selbst aus den geologischen verhältnissen jener gegend. Es ist durch geologische unter-

[1] Könnte *hrinde* nicht für *hringde* stehen wie v. 1401 *gende* für *gengde*, und *umringte, kreisförmig umschlossene* bedeuten (vgl. altnd. *hringja cingere circumdare*)?

suchungen, die im jahre 1847 von geheimrat Forchhammer angestellt wurden, und über welche in den Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger jahrg. 1848 p. 62 ff. berichtet ist, äusserst wahrscheinlich gemacht worden, dass das tal der Kornerup-Aae, in welchem die Kattinge-teiche liegen, ebensowol wie das tal der nahen Lejre-Aae, an der sich das Kattingemoor hinzieht, in vorhistorischer zeit meeresbuchten gewesen sind, die nur durch eine schmale landzunge von einander getrennt waren.

Wenn nun in jener grauen vorzeit, aus der die sage stammt, die erinnerung an den früheren zustand noch im volke lebte, so war es sehr natürlich, dass das moor als altes meeresgebiet noch mit zu Grendels reich gerechnet wurde, sehr natürlich, dass sich daran abergläubische vorstellungen knüpften. 'Es liegt', sagte schon Müllenhoff in der Zschr. f. d. a. VII, 425, 'der fatalistische glaube zu grunde, dass, — — wo einmal wasser war, auch wider wasser kommen wird. Jetzt sind zwar die unholde — — zurückgedrängt und müssen draussen im haff oder am äussersten strand sich aufhalten, aber schritt für schritt rücken sie vor.'

Wenn die Grendelsage einmal im Roeskilder fjord localisiert war, so ist zu erwarten, dass wenigstens eine schwache erinnerung daran noch in der gegend lebt. Und in der tat wird von einem menschenmordenden meernix (Havtrold), der im Roeskilder fjord (Issefjord) gehaust hat, noch jetzt in Roeskilde erzählt, ohne dass die sage freilich sonst viel ähnlichkeit mit der unsrigen hat. Ich gebe dieselbe nach J. M. Thiele Danmarks Folkesagn, Kjöbenhavn 1843, I, 186) in wörtlicher übersetzung wider[1]):

Der meernix im Issefjord.

In alten zeiten wohnte im Issefjord ein nix, der die gewohnheit hatte, alle schiffe, die in die bucht einliefen, anzuhalten und von jedem einen mann als opfer zu fordern. Man hatte schon lange diese not ertragen, da wurde prophezeit, dass die macht des nixen nicht eher ein ende nehmen würde, bis man ihm das haupt des papst Lucius zeigte,

[1]) Dem inhalte nach ganz mit dieser fassung übereinstimmend wurde mir die sage von dem küster der Roeskilder domkirche erzählt, nur dass dieser statt von einem 'trold' von einem 'seeungeheuer' (sæuhyret) sprach.

der in Rom viele hundert jahre früher heilig gesprochen worden war. Es wurden sofort mönche nach Rom gesandt um dies haupt zu holen, und als das schiff zurück kam und in den fjord einlaufen wollte, zeigte der nix sich wider. Aber sobald man das haupt heraushielt und der nix es erblickte, verwandelte er sich unter grässlichem geheul in eine klippe und ward nie wider gesehen. —

Eine etwas abweichende fassung der sage findet sich in dem Roeskilder Breviarium, wo erzählt wird wie der heilige Lucius schutzpatron des Roeskilder doms geworden (Script. Rer. Danic. edd. Langebek, Tom. III, p. 615 ss.):

Legitur, quod Ecclesia Roschildensis, qve in honorem Sancte Trinitatis fundata, inter Cathedrales Regni Danorum prima est, et sublimior, dum donis et possessionibus variis esset adaucta, populus ejus provincie, volens, ad propiciandnm facilius Deum omnipotentem, aliqvem sibi ex Sanctorum numero impetrare Patronum: collatis cum Episcopo et venerabilibus Prelatis consiliis, duos de Capitulo Roschildensi perspicationis, prudentie et devotionis viros elegerunt. Qvos ad Summum Pontificem pro Patrono singulari in sua provincia ac pro indulgentiis et reliqviis Sanctorum ab eodem Apostolico impetrandis delegarunt. Qvi Deum omnipotentem sui itineris directorem eligentes, Romam sine periculis adventarunt, Dominoqve Apostolico causam sui itineris propositique intentionem explicantes.

(Es wird nun erzählt wie dem einen der beiden männer in Rom der heilige Lucius im traum erscheint und sich selbst als schutzpatron der Roeskilder kirche, sowie seinen schädel als segenbringende reliquie empfiehlt.) Evigilans ille, una cum sociis gavisus de visione sibi patefacta Basilicam prenarratam videlicet beate Cecilie festine ingredientes, signa sibi preostensa ejusdem venerabiles Sancti caput pariformiter reperierunt. Qvod decenti reservaculo honorifice involutum in Daciam transduxerunt.

Sed cum ingrederentur fretum sue terre contiguum, qvod Mare Balticum dicitur, in qvo longis temporibus antea demonium qvoddam mansionem et moram duxisset, qvasi infinitas naves hinc inde subvertendo dimerserat. Statim horrenda tempestas celum ac undas conomovit, ita ut omnes unanimi consensu de salute saltem corporis desperarent. Inciditqve illis consilium ut, si periculum evadere vellent, sortem darent; quod unus eorum secundum morem consvetum hujus demonii maris fluctibus immitteretur. Sorte missa accidit fortuitu, ut qvi sancti Martyris testam preservaret, pre ceteris deberet emitti. Qvi nimium mortem formidans, horrendamqve visionem demonii, sancti Martyris Lucii ingemiscens auxilium imploravit. In cujus adjutorium, divina gratia opitulante, summopere confidebat. Accipiens ergo vasculum, aqvam infundeus, testam Capitis Sancti Lucii martyris lavit: lotoqve capite aqvam hanc ante se, nomen Sancte Trinitatis ac Sancti Lucii recitans, projecit in mare. Exiliens insuper navem, gradiebatur, sociis videntibus super

maris undas per horam integram qvasi super solidam terram. Et sic tandem ad navem incolumis est reversus. Statimque horribili voce demon ejulans clamavit, dicens: O Sancte Luci Martyr Christi, cur me miserum tot incendis telis igneis. Non solum incendis, verum etiam de antiqva ac perpetua mansione, ubi milia mille animas lucratus sum expellis. Insuper et luce tua in tenebras me exteriores detrudis. Tunc omnes intra navem audierunt vocem Sancti Lucii, dicentis: Tu maledicte sathana, discede in abyssum, ubi nullus erit accessus hominum, ubi etiam nullus est ordo, sed sempiternus horror inhabitans. Ibiqve erit mansio tuo in tempore seculi sempiterni. Sicque gravi ejulatu demon inde recedens virtute Sancti Lucii in posterum nusqvam comparuit. Ipsi vero Roschildiam venerunt, immensam Dei bonitatem Martyri suo in hoc tam grandi miraculo exhibitam collaudantes. — —

Ueber diese Roeskilder domsage hat Henry Petersen in den 'Aarböger for Nord. Oldkyndighed' jahrg. 1874 p. 393 ff. ausführlich gehandelt. Er weist alte abbildungen nach (im text abgedruckt), welche sich auf jene legende beziehen, in denen der dämon als schreckliches phantasieungeheuer dargestellt ist, er führt auch (p. 416 ff.) ein aus dem XVI. jahrh. stammendes volkslied an, welches jene geschichte behandelt. Er macht es wahrscheinlich, dass der heilige Lucius schon im XI. jahrhundert zum schutzpatron des Roeskilder doms gewählt wurde. Er macht auf eine dänische geschichte aufmerksam, die von Starkather und könig Vikar (Saxo Gramm. edd. P. E. Müller I, s. 276), welcher einige züge der legende entlehnt zu sein scheinen, und spricht die ansicht aus, dass die legende auf eine heidnisch-germanische sage zurückgehe. Der Grendelsage aus dem Beowulflied erwähnt er begreiflicherweise nicht. Indessen so abweichend der inhalt der legende von dem unserer sage ist, so lassen sich doch die auf gemeinsamen ursprung deutenden übereinstimmenden züge noch deutlich erkennen: Ein meernix, der menschenopfer fordert, bringt das land in grosse not. Man fleht gott um beistand an. Der retter kommt fernher über das meer. Er stürzt sich dem unhold entgegen in die flut, besiegt ihn, während er selbst unverletzt bleibt. Triumphierend zieht er vom fjord aus in die burg. Das haupt eines todten (im Beowulf Grendels haupt v. 1634 ff.) führt er mit sich.

Die abweichungen ergaben sich bei der umwandlung der sage in eine legende fast mit notwendigkeit: aus dem starken helden wurde ein frommer geistlicher, aus dem gewaltigen

ringkampf eine kräftige beschwörung, aus der trophäe eine wundertätige reliquie, die erst aus Rom geholt werden muste. In einem punkte indessen scheint die legende dem ursprünglichen character der sage getreuer geblieben zu sein als das englische Beowulfepos: darin dass der meernix als sturmerregend dargestellt wird; denn im altnord. heisst *grindill* nach Egilsson 'tempestas, ventus'. Im Beowulf ist dieser umstand verdunkelt, aber noch aus vv. 1373 ff. zu erkennen.

Wenn aber die Grendelsage wirklich ursprünglich (vom mythischen ursprung abgesehen) eine dänische localsage war, wie die bisherige untersuchung wahrscheinlich zu machen versucht hat, so erklärt sich auch die bisher unerklärte inhaltliche übereinstimmung mit einem abschnitt der isländischen Grettis-Saga, welche von G. Vigfusson entdeckt und von Gering in Angl. III, 74 ff. dargelegt worden ist. Es wäre sehr merkwürdig, wenn von England aus die sage nach Island gekommen wäre, um so merkwürdiger, als sie in England selbst sehr bald in vergessenheit geraten ist. Von Dänemark aus aber war die übertragung sehr leicht und natürlich.

So weit war ich ungefähr in der untersuchung gekommen, als ich mich entschloss (ende mai 1885) Lejre selbst zu besuchen. Zwar erwartete ich nicht noch wesentliche resultate dadurch zu erzielen, eher konnte ich fürchten, enttäuscht und ernüchtert zu werden. Es war ja kaum vorauszusetzen, dass das aus der dichtung gewonnene phantasiebild mit der wirklichkeit, der modernen prosaischen wirklichkeit genau übereinstimmte. Wind und wasser, und die arbeit der menschen können in mehr als 1000 jahren eine landschaft bis zur unkenntlichkeit verändern; und andererseits wäre es doch wunderbar, wenn bei der übertragung der sage nach England, bei der bearbeitung durch dichter, welche die heimat derselben wahrscheinlich gar nicht kannten, der landschaftliche hintergrund nicht etwas verwischt worden wäre. Ich gab mich also durchaus nicht grossen hoffnungen hin. Aber der erfolg war besser als die erwartung. Ich fand in der tat, dass selbst in bis dahin nicht beachteten einzelnheiten die schilderung des epos durch die wirklichen verhältnisse bestätigt wird. Einige

übertreibungen, dass zum beispiel von klippen und felsen die rede ist, wo in wirklichkeit nur dünen und sandhügel zu sehen sind, darf man der dichterischen phantasie wol zu gute halten. —

Von Roeskilde führt die landstrasse[1]) den fussgänger in etwa $^5/_4$ stunden nach Lejre; sie ist zuerst fast ganz eben, steigt unmerklich an, dann, etwa von der mitte des weges an (bei einem grabhügel, Olshöj genannt, ist der höchste punkt erreicht) senkt sie sich, so dass man bald im tal rechts das dorf Lejre, gegenüber, jenseits des tales das schloss Ledreborg, liegen sieht.[2]) Nur ist die aussicht durch die hohen und dichtbelaubten bäume zu beiden seiten des weges, sowie durch den das schloss umgebenden park etwas verdeckt. Gleich nachdem die tiefste stelle der strasse erreicht ist, führt rechts ein weg in 5 minuten nach dem dorf, links nach dem bahnhof. Geradeaus gelangt man auf der jetzt wider ansteigenden strasse in wenigen minuten nach dem schloss Ledreborg, welches ende des XVII. jahrhunderts, wie behauptet wird, an der stelle der alten burg erbaut ist, und jetzt den grafen Holstein gehört. Aber auch ein bauernhof in Lejre, der zweite links, wenn man von süden in das dorf kommt, welcher jetzt noch Kongsgaard heisst, macht anspruch darauf erbe der alten königsburg zu sein. Ich überlasse den dänischen altertumsforschern die entscheidung hierüber, möchte es aber nach der lage für wahrscheinlicher halten, dass die burg auf der höhe, in der nähe des heutigen Ledreborg lag, als im tale, wo sie eine weit ungünstigere lage gehabt hätte.[3]) Von der romantischen lage

[1]) Dass auch in alten zeiten die königsburg mit dem nahen hafenplatz durch eine gepflasterte heerstrasse verbunden war (vgl. v. 320 *strêt wæs stânfâh*) ist an sich schon wahrscheinlich; spuren der alten landstrasse, die, wie die neue, etwas südlich von dem dorf vorbeigieng, sollen früher noch zu sehen gewesen sein (Münter a. a. o. p. 290).

[2]) Vgl. Beow. v. 306:

sigon œtsomne oþ-þæt hîg sæl timbred
geatolîc ond gold-fâh ongyton mihton.

[3]) Wenn diese annahme richtig ist, so würden die worte: *lixte se lêoma ofer londa fela*, v. 311 zutreffen, denn schloss Ledreborg beherrscht in der tat das Lejre-tal vollständig und ist weithin sichtbar. — Wo die halle Heorot gelegen wird sich kaum ermitteln lassen, wenn man sie nicht auf grund der namensähnlichkeit mit dem Herthatal in ver-

des schlosses und des parkes, von dem über alle beschreibung erhabenen Herthahain (wie ein moderner schriftsteller, Oberländer in den Nordlandsfahrten sich ausdrückt) zu sprechen, ist hier nicht der ort. Es wird die bemerkung genügen, dass der Herthahain etwa 5 minuten nördlich vom schlosse in einem tale mit ziemlich steil abfallenden rändern liegt und dass der Herthasee am östlichen ende des tales sich befindet. Auch über die zahlreichen (man hat über 100 gezählt) grabhügel in der umgebung des schlosses und die sich daran knüpfenden sagen ist nicht nötig zu berichten, da sie mit unserer sage nicht in verbindung stehen. Wo könig Roe's grab ist, weiss niemand. — —

Von Roeskilde gelangt man in etwa 1—1½ stunde zum ausfluss der Kornerup-Aae. Eine wanderung am fjord entlang, vom 'Pavillon', einem Roeskilder vergnügungsorte, aus, ist landschaftlich sehr reizvoll. Hoher, dichter buchen- und fichtenwald zieht sich an den ufern entlang. Diese selbst werden allmählich höher und steiler und treten näher an den strand heran, so dass man wol von klippen sprechen kann. Gerade an der schroffsten stelle, wo die hügelkette unmittelbar vom ufer über 50 fuss sich erhebt, öffnet sich landeinwärts eine schlucht: das alte, jetzt wasserarme flussbett der Kornerup-Aae. Obgleich gerade hier der wald fehlt (die hügel sind mit junger tannenschonung bepflanzt), hat der ort doch einen besonders düstern und melancholischen character, wozu die einsamkeit und stille wesentlich beiträgt. Der fjord macht den eindruck eines landsees, das wasser ist ruhig und dunkel.[1])

Von hier führt der weg nach Lejre über die nahe Kattinger mühle (Kattinge Værk), und die dörfer Kattinge und Kornerup.[2]) Zunächst steigt man von der schlucht aus eine

---

bindung bringen will. Freilich müsste ags. *Heorot* im dänischen eigentlich *Hjort* ergeben; aber die ags. namensform der burg könnte eine volksetymologische entstellung eines altdänischen wortes, etwa eines compositums *her-tâ* sein.

[1]) Vgl. v. 1416: *wæter under stôd drêorig ond gedrêfed.*

[2]) Der weg vom Grendelmeer zu Hrothgars burg wird im Beow. zweimal beschrieben: vv. 853—917, 1400—1416, das eine mal hin, das andre mal her. Die wechselnden terrainverhältnisse werden der reihe nach angedeutet, beide mal, wie Hornburg im Archiv f. neuere spr.,

kurze strecke ziemlich steil empor, bis an der stelle, wo früher ein castell, Næbbeslot genannt, stand, die höhe erreicht ist. Von da geht der weg ziemlich eben durch das dorf Kattinge, zwischen den teichen und dem moore hin. Erst vor Kornerup wird das terrain wider coupiert und bleibt so bis Lejre. Zwischen Kornerup und Lejre kommt man an sagenberühmten hügeln vorbei, dem Hyldehöj und Steenhöj, zuletzt vor Lejre an dem Rossberg, worin der sage nach nixe hausen.[1]) Am Rossberg ist die grosse strasse, welche von Roeskilde nach Ledreborg führt, erreicht, und man kann nun auf dieser[2]) in wenigen minuten nach dem schlosse gelangen.

Mich führte mein weg diesmal nicht nach dem schlosse, sondern aus der welt der sage in die des modernen, prosaischen lebens zurück, zunächst zum bahnhof Ledreborg, von da auf der schienenstrasse rasch in die weite. Bald waren die letzten grabhügel von Lejre dem blick entschwunden.

II. Die heimat des dichters.

Das Beowulflied wurde bisher ziemlich allgemein für ein altenglisches volksepos gehalten, nur aus dem grunde, weil es in altenglischer sprache abgefasst ist, also ungefähr mit demselben rechte, wie man etwa das Rolandslied des pfaffen Konrad ein altdeutsches volksepos nennen könnte. Oder vielmehr noch nicht einmal mit demselben rechte, denn die be-

bd. 72 s. 370 gezeigt hat, in übereinstimmender weise. Zuerst reitet die gesellschaft vom Grendelmeer aus unter gesprächen, also im schritt, dann wird um die wette geritten, dann singt ein sänger von heldentaten, es geht also widerum im schritt, endlich wird noch einmal um die wette geritten. Dem entsprechend wird bei dem umgekehrten wege erzählt, zunächst dass galoppiert wird (v. 1401), dann dass der weg über hügel und durch enge pfade führt (v. 1409 ff.), dann dass es widerum im galopp geht (v. 1412), bis man (wol von der höhe) das Grendelmeer sieht. Dazu ist die obige schilderung des weges von der mündung der Kornerup-Aae nach Lejre zu vergleichen.

[1]) Vgl. v. 1408: *Ofer-êode þâ æðelinga bearn*
stêap stân-hliðo, stîge nearwe,
enge ân-paðas, uncûð gelâd,
neowle næssas, nicor-hûsa fela.

[2]) Vgl. v. 916: *Hwîlum flîtende fealwe strëte*
mearum mëton.

arbeitung Konrads behandelt wenigstens einen volkstümlichen stoff; das 'altenglische volksepos' aber unterscheidet sich dadurch von allen übrigen, dass darin heldentaten, nicht von volks- oder stammesgenossen, sondern von ausländern gefeiert werden, dass das eigene volk, das eigene land auch nicht mit einer silbe erwähnt wird. Es unterscheidet sich ferner dadurch von allen übrigen, dass weder in den schriften jener zeit, noch später auch nur die leiseste anspielung auf die sage vorkommt, ausser in dem Widsithliede, welches mit der kenntnis aller möglichen ausländischen sagen renommiert. Und nun stellt sich heraus, dass die sage, welche diesem 'altenglischen volksepos' zu grunde liegt, wirklich aus Dänemark stammt, wie man von vornherein hätte annehmen können. Es stellt sich eine genauigkeit und treue in der schilderung jener dänischen gegend heraus, die mit der annahme mehrerer angelsächsischer dichter durchaus nicht zu vereinigen ist, die schon bei einem angelsächsischen dichter, der etwa als sänger an den dänischen königshof gekommen wäre und so die gegend aus eigener anschauung kennen gelernt hätte, wunderbar wäre. Denn wir können doch nicht annehmen dass sänger jener zeit, wie moderne romandichter, studienreisen machten, um das localcolorit zu treffen. — Kann man da noch von einem altenglischen volksepos sprechen?

'Aber', wird vielleicht eingewandt werden, 'zugegeben, dass die sage aus Dänemark stammte, so ist dieselbe doch sicher von englischen dichtern in volkstümlicher weise bearbeitet worden. Die metrische und sprachliche form, der stil sind echt angelsächsisch'.

Ich glaube, dass es auch in dieser beziehung mit der echtheit des altenglischen Beowulfepos nicht weit her ist. Freilich, wenn man dies selbst als maassstab für den altenglischen, epischen stil nimmt, wie dies gewöhnlich geschieht, kann man zu keinem anderen ergebniss gelangen, als dass der stil volkstümlich ist. Vergleicht man aber den stil des Beowulf mit dem stil der angelsächsischen prosa, oder auch mit dem der sogenannten Cädmonischen dichtungen, so lässt sich ein grosser abstand nicht verkennen.

Die metrische form ist ja allerdings im wesentlichen dieselbe wie die der übrigen angelsächsischen dichtungen, wie die

der altgermanischen poesie überhaupt: die vierhebige alliterierende langzeile. Es liegt darin nichts besonders volkstümliches. Nun hat aber Herm. Möller (Das altenglische volksepos, Kiel 1883, p. 115 ff.) die ansicht aufgestellt und den nachweis versucht, dass das Beowulfslied ursprünglich in vierzeiligen strophen gedichtet sei wie die Eddalieder. Wenn es ihm auch nicht für alle teile geglückt ist die strophenform in überzeugender weise herzustellen, wenn auch manches in Möller's reconstruction gewaltsam und gekünstelt ist, so ist doch für einzelne teile namentlich des ersten liedes die durch einen satzschluss markierte einteilung in vierzeilen, so in die augen springend (z b. vv. 391—432, 2000—2141), dass selbst der ungläubigste sie sehen und Möller wenigstens für diese teile recht geben muss. Wenn der nachweis nicht besser gelungen ist, so trifft die schuld nicht Möller, sondern den letzten bearbeiter (interpolator B), welcher die strophenform bis zur unkenntlichkeit zerstörte. Es war natürlich, dass er ihrer nicht achtete, weil sie sonst in ags. poesie nicht üblich war. Möller's versuche auch in anderen ags. dichtungen die strophenform nachzuweisen werden wol allgemein als misslungen betrachtet. In den Kädmonischen, in den Kynewulfschen und sonstigen geistlichen und weltlichen dichtungen ist nichts von strophen zu entdecken; ebensowenig im altsächsischen Heliand, oder im Hildebrandslied, oder im Muspilli. Der westgermanischen epischen dichtungsweise scheint die strophenform fremd gewesen zu sein (wenn sie auch in einer früheren zeit vielleicht allgemein germanisch war, wie Müllenhoff De carmine Wessofontano p. 16 ff.) wahrscheinlich gemacht hat). Die strophenform im Beowulfsliede ist also etwas durchaus unvolkstümliches und könnte sehr wol als argument dafür geltend gemacht werden, dass der altenglischen dichtung eine altnordische im Starkaðarlag verfasste zu grunde liegt. Wenn dies der fall war, wenn unser epos nur eine freie übersetzung altnordischer lieder war, dann erklären sich auch die strophenerweiterungen, deren sich der 'interpolator B' schuldig machte, viel leichter; sie können dann durch reimnot veranlasst sein. Freilich ist die annahme einer altnordischen originaldichtung vorläufig nur eine vermutung, aber doch eine sehr nahe liegende und eine, gegen die man sich nur aus vorurteil sträuben kann. Thorkelin schon suchte

dänischen ursprung für das gedicht nachzuweisen. Thorpe in der vorrede zu seiner Beowulfausgabe p. VIII f. sprach die vermutung aus, dass das englische epos nur eine metrische paraphrase wäre von sagas, die im südwestlichen Schweden entstanden wären. Ihm schliesst sich in dieser beziehung F. Rönning in seiner sehr beachtenswerten dissertation 'Beowulfs-Kvadet', Kjöbenhavn 1883 an (p. 102 ff.). — Sehen wir, ob der altnordische ursprung unseres gedichtes nicht auch sonst zu erkennen ist.

Deutlich scheint altnordischer einfluss im wortschatz und in der phraseologie hervorzutreten. Allerdings steht darin der Beowulf nicht allein; der sprachschatz der poetischen denkmäler weist überhaupt viele altnordische elemente auf, die der ags. prosa fehlen; es ist daher zu vermuten, dass die gesammte altenglische dichtung von der gleichzeitigen altnordischen mehr oder weniger beeinflusst wurde. Aber im Beowulf ist dieser einfluss besonders stark.

Es finden sich im Beowulf, wie auch in anderen altenglischen dichtungen, viele poetische lehnwörter aus dem altnordischen: *brego* (and. *bragr*), *freca* (and. *freki*), *eodor princeps* (and. *iaðarr*), *beorn* (and. *biörn*), *secg* (and. *seggr*), *byre* (and. *burr*), *mago* (and. *mögr*), plur. *mecgas* (and. *megir*), *byrele* (and. *byrlari, byrli*), *serce* (and. *serkr*), *heoru* (and. *hiörr*), *daroð* (and. *darraðr*), *rêas* (and. *râs*), *orlege* (and. *orlög*), *wicg* (altnd. *viggr*), *blanca* (and. *blakkr equus*), *ben* (and. *ben*), *hæf* (and. *haf*), *sund* (and. *sund*), *bearu* (and. *börr*), *leomu rami* (and. *limar*), *ful poculum* (and. *full*), *mene* (and. *men*), *missere* (and. *misseri*), *dôgor* (and. *dægr*), *gealdor* (and. *galdr*), *snotor* (and. *snotr*), *frôd* (and. *fróðr*), *gamol* (and. *gamall*), *atol* (and. *atall*), *gimfæst* (and. *gimfastr*), *bront* (and. *brattr*), *hringan* (and. *hringja*), *eorclanstân* (and. *iarknasteinn*), *feorhlege* (and. *fiörlag*), *feorhsêoc* (and. *fiörsiúkr*), *fâcenstafas* (and. *feiknstafir*).

Aus diesen fremdwörtern ist nicht viel zu entnehmen, aber volkstümlich sind sie doch sicher nicht, und bei einem gedichte, welches in so früher zeit abgefasst sein soll, als die englische bevölkerung noch wenig von dänischen einwanderen durchsetzt war, sind sie immerhin auffallend.

Aber es begegnen auch einzelne altnordische wörter, die sonst in ags. poesie wie in prosa durchaus unüblich sind: *(æfen)grôm*

(and. *grômr*), *þengel, fengel* (and. *þengill*), *þyle* (and. *þulr*), *þyrs* (and. *þurs*), *sess* (and. *sess*), *sigle* (and. *sigli*), *hop* (and. *hôp*). Bei genauerer untersuchung des wortgebrauches wird sich vielleicht auch ergeben, dass manche beiden sprachen gemeinsame wörter mehr in altnordischer als in altenglischer bedeutung gebraucht sind. Nur auf zwei solche fälle sei hier aufmerksam gemacht. Die präposition *ymb* erscheint im Beowulf bisweilen in der sonst ungewöhnlichen bedeutung '*über — hin, in, auf*':

v. 507 — — se Bêowulf, sê-þe wið Brecan wunne,
on sîdne sæ ymb sund flite
v. 568 — — þæt syðþan nâ
ymb brontne ford brim-lîðende
lâde ne-letton.

Im altnord. hat *um* ganz gewöhnlich diese bedeutung z. b. *fara um ey* Helg. Hund. I, 13, *fer þû mik um sundit* Harb. 3.

Das adverbium '*furðum*' erscheint im Beow. einmal in der bedeutung 'vorher', die sonst von Grein im ags. gloss. nicht belegt, im altnord. aber bei *forðum* ganz gewöhnlich ist:

v. 1707 — — *swâ wit furðum spræcon,*
vgl. z. b. Völusp. 2 *þâ er forðum mik foedda höfðu.*

Manche wörter und wortverbindungen scheinen entstellt und volksetymologisch umgedeutet zu sein: das rätselhafte *umbor* (vv. 46, 1187) erinnert an die altnordische verbindung *um borinn* (z. b. Völusp. 2: *ek man iötna âr um borna* oder Fafnism. 1: *hverjum ertu sveini um borinn,* oder Helr. Brynh. 12: *sem hann minn brôðir um borinn væri*); ebenso könnte *unhâr*, überaus grau, worin die verstärkende bedeutung des präfixes doch trotz Bugge's ausführungen (Tidskr. f. phil. VIII, 71, 303, Zs. f. d. phil. IV, 197) sehr sonderbar ist, aus and. *um hârr* entstellt sein, da im and. die partikel *um* nicht bloss zu verben und participien sondern auch zu adj. (vgl. Egilsson s. v.) bisweilen verstärkend hinzutritt. Bei dem epitheton *flota fâmigheals, wudu wundenheals* lässt sich an and. *hâls prora navis* denken (für ae. *heals* ist diese bedeutung sonst nicht belegt), bei *swonrâd* an die metaphorische verwendung von and. *svanr* = navis und an die umschreibungen *svana braut, svanfold, svanvângr* u. s. w., *hronrâd* erinnert an and. *hrönn unda, mare, ŷða ful* an and. *fullr, fyllr mare*; *þrŷd-swŷð* an and. *svîða, urere, dolere,*

swîða incendium, heofones gim an and. *gim, ignis.* Auch das vielbesprochene *gârsecg* lässt sich vielleicht auf diese weise erklären.[1]) Die zweite silbe ist offenbar das and. *sægr vas rotundum, mare* (and. inlaut *g* = ae. *cg* wie in *mecgas* = and. *megir*); die erste silbe könnte aus and. *garð-* entstellt sein: *garðsægr* wäre ein compositum im stile altnordischer poesie (vgl. die ausdrücke *landgarðr, hraungarðr, grundar garðr* für ocean). — Die verbindung *þing gehêgan* v. 426, die wol nur in poesie vorkommt, ist ohne zweifel and. *þing heyja*; der ausdruck *healdeð hêafodwearde* (v. 2909) entspricht genau der and. phrase *halda höfuðvörð*; die wendung *sweord âtertêarum* (so nach Cosijns conjectur; Ms. *atertanum*) *fâh* v. 1459 stimmt auffallend zu dem *eggjar eitrdroþum fâðar* Br. af Brynh. str. 19, wie schon Bugge gesehen; es ist auch zu beachten, dass im altnd. *târ* nicht blos *lacrima* sondern auch *gutta* heisst. Bemerkenswert ist ferner die sonderbare verbindung *oft seldan* (oder *oft nô seldan* zu lesen?) v. 2029, die an das altnord. *opt ôsialdan* erinnert. Manche der poetischen umschreibungen (*kenningar*) im Beowulf sind ungewöhnlich und erinnern auffallend an ähnliche der altnordischen poesie (die ich Egilssons Lex. Poet. Bor. entnehme): *heaðolâc* v. 584, *beadolâc* v. 1561 vgl. and. *hildileikr, ecga gelâc* v. 1168 vgl. *eggleikr* (Gudr. II, 32); *strœla storm* vgl. and. *geira veðr, hildegicel* v. 1606 vgl. and. *böðvar iökull, beadolêoma* v. 1524 vgl. and. *gunnlogi*; *Hrædlan lâf, Hrêðles laf, homera lâf, fêla lâf* = *sweord,* vgl. and. *Dainsleif gladius, hæft-mêce* v. 1457 vgl. and. *heptisax* (Grettissaga); *bêaga brytta* vgl. and. *baugbroti, hringbroti*[2]); *hring-boga* = *draca* v. 2561 vgl. and. *ormr hringlœginn, ben-geato* v. 1121 = *vulnera* vgl. and. *benstîgr vulnus, eggjar gata vulnus*; *nîgspêda geniofu* v. 697 vgl. and. *gûðvefr, sigrvefr.* Ausdrücke wie *hioro-dryncum swealt* v. 2359, oder *onband beado-rûne* v. 501, oder *bongâr bûgeð* v. 2032 sind sonderbar und klingen ganz im stil der Skaldenpoesie, wenn sich auch genau

[1]) Sweets deutung *gârsecg* = *gâsrîc* (Engl. stud. II, 314 f.), an sich schon sehr unwahrscheinlich wird dadurch hinfällig, dass Bugge in der Zs. f. d. phil, IV, 192 den zweiten teil des compositums *seg* in der bedeutung des lat. *salum* aus glossen nachgewiesen hat.

[2]) Auf diese übereinstimmungen hat meist auch Rönning, Beowulfs-Kvadet p. 148 ff. aufmerksam gemacht.

entsprechende wendungen nicht nachweisen lassen. A. Hoffmann hat in seiner schätzenswerten abhandlung 'Der bildliche ausdruck im Beowulf und in der Edda' (Engl. stud. VI, 163 ff.) den stil des Beowulfepos mit dem der Edda contrastierend verglichen, und in der tat ist ja ein grosser unterschied vorhanden. Der angelsächsische character des Beowulf ist nicht zu verkennen; ebensowenig wie in den angelsächsischen poetischen bearbeitungen alt- oder neutestamentlicher stoffe oder legenden. Aber die eben angeführten umschreibungen und wendungen sind doch, wie Hoffmann nach seiner eigenen treffenden characterisierung zugeben wird, nicht im stil der sonstigen angelsächsischen dichtung; so kühne vergleiche und metaphern lieben angelsächsische dichter nicht. —

Auch in syntaktischer beziehung weist die sprache des Beowulf manches ungewöhnliche auf, manches, was sich als scandinavicismus auffassen lässt.

Die asynthetische verbindung *uncer Grendles* v. 2003 hat analoga in altnord. ausdrücken wie *vit Sigurðr, þit þioðrek, ockr Arna*; in ags. poesie findet sich ähnliches auch sonst, aber in angelsächsischer prosa ebensowenig wie in den übrigen westgermanischen sprachen (Grimm, Gramm. IV, 294).

Das pronom. demonstr. (artikel) in der anrede *'Gepenc nû se mæra maga Healfdenes'* v. 1474 (auch sonst in ags. poesie, aber nicht in prosa üblich, vgl. Koch, Engl. gramm. II², § 220) erinnert deutlich an die ähnliche verwendung von altnord. *inn*, z. b. *in illa mær* Skirn. 33. Nicht selten ist der infin. *bêon* ausgelassen:

v. 617 *bæd hine blîðne æt þære bêorpege,*
v. 1180 *ic mînne can glædne Hrôþulf,*
v. 2255 *sceal se hearda helm hyrsted golde fætum befeallen,*
v. 2661 *ûrum sceal sweord ond helm ... bâm gemæne,*

ebenso wie zum beispiel in Helg. Hund. I, 6: *vit skolum teitir* (scil. *vera*), oder Fafnism. 14, *alls þik frôðan kveða.* In altenglischer dichtung dürften nur spätere denkmäler, welche überhaupt einen mehr skandinavischen eindruck machen, solche ellipsen aufweisen. In altenglischer prosa werden sie kaum anzutreffen sein.

Altnordischem stil entspricht ferner die auslassung des unbest. pron. *man* als subj. (vgl. Lund Oldnord. Ordföjn. p. 525):

v. 1365 *þǽr mæg nihta gehwǽm nîð-wundor gesêon,*

vgl. z. b. Hamarsh. 2: *hvat ek nû mǽli, er eigi veit iarðar hvergi nê upphiminns* (mit Lünings anmerk. zu der stelle und zu Vafthr. 9), oder Havam. 51: *Mikit eitt skala manni gefa.* — Ungewöhnlich, sonst wol nur in poesie üblich, ist der partit. gen. in der verbindung:

v. 237 *Hwæt syndon gê searo-hæbbendra?*

Im altnord. dagegen heisst es ganz gewöhnlich: *Hvat er þat manna?* (Vafthr. 7), *hvat er þat fîra?* (Alv. 2), *hvat er þat fiska* Sig. II, 1, vgl. Lünings anm. zu Vafthr. 7.

Seltsam und mehr altnord. als altenglischer syntax entsprechend ist ferner die construction transitiver verba, die sonst ein accusativobject zu sich nehmen, mit dem dativ (instrumental?): v. 52 *hwâ þǽm hlæste onfêng,* v. 1170 *onfôh þyssum fulle,* ähnlich v. 749. 853. 1214. 1495 (in poesie auch sonst), v. 424 *ic forgrand gramum,* v. 2145 *nealles ic þâm lêanum forloren hæfde,* v. 1471 *þǽr hê dôme forlêas,* v. 2862 *þâm þe ǽr his elne forlêas* (vgl. altnd. *aldri tŷna, öndu tŷna* u. ä.): v. 106 *siððan him scyppend forscrifen hæfde* (Lund a. a. O. p. 82, 87, 110).

Altnordischem stil entsprechend ist ferner die nachstellung von präpositionen hinter das zugehörige substantiv: v. 19 *Scedelandum in,* v. 110 *mancynne fram,* v. 1715 *mondrêamum from,* v. 2357 *Freslondum on*; beim pronomen findet diese wortstellung auch in prosa statt, beim substant. wol nur in poesie (vgl. Mätzner, Engl. gramm. II^{3}, p. 528).

Endlich lässt sich auch die auslassung des bestimmten artikels (vgl. Grimm, Gr. IV, 429 ff.) hierher ziehen. Lichtenheld hat zwar in seinem bekannten aufsatz (Zs. f. d. a. XVI, 336 ff.) darin ein zeichen von altertümlichkeit des stils sehen wollen. Aber seine sonst sehr wertvolle untersuchung leidet an dem mangel, dass er nur die poetischen denkmäler, und meist nur solche, deren datierung ungewiss ist in betracht gezogen hat. Hätte er die prosaischen, sicher datierbaren denkmäler mit berücksichtigt, so würde er gewiss zu einem andern resultat gelangt sein; denn schon in der ältesten ags. prosa wird der best. artikel ganz gewöhnlich angewendet, in könig Aelfreds prosa ziemlich ebenso häufig wie in der Aelfrics, in den älteren teilen der Sachsenchronik nicht minder wie in den

späteren. Da nun die sämmtlichen poetischen denkmäler in der vorliegenden form sicher jünger sind, als die ältesten prosaischen, muss es mit dem fehlen des artikels eine besondere bewantnis haben. Es ist eben characteristisch für den poetischen stil (ähnlich wie in geringerem grade auch im deutschen). Wenn wir nun bedenken, dass der stil der Eddalieder einen bestimmten artikel noch fast gar nicht kennt, so können wir auch hierin einfluss des altnordischen stils sehen; und wenn gerade im Beowulf das demonstrativpronomen die function des best. artikels noch fast gar nicht hat, wie Lichtenheld nachgewiesen, so ist auch dies wider ein zeichen, dass hier jener einfluss besonders stark war. — In den echten teilen des Beowulfepos findet sich nicht selten (z. b. v. 210 ff., 320 ff.) jener kurzatmige stil, die neigung zu parataktischem und syndetischem satzbau, die sonst der altnordischen poesie besonders eigen ist. Die sonstigen altnord. stileigentümlichkeiten, wie parallelismus im bau der sätze, emphatische widerholung desselben wortes sind allerdings in der altengl. bearbeitung des Beowulfliedes nicht mehr zu erkennen.

Jedenfalls weicht in wesentlichen punkten die sprache des Beowulf im wortgebrauch und in der syntaktischen fügung von der gewöhnlichen prosaischen sprache ab, sie entfernt sich mehr davon als die sprache anderer poetischer denkmäler. Diejenigen also, welche nach wie vor an dem 'altenglischen volkseepos' festhalten, dürfen sich nicht auf die sprache berufen, ebensowenig wie auf den inhalt der sage. Für den nicht von einer vorgefassten meinung befangenen aber, der alle momente zusammenfasst: den dänischen ursprung der sage, die genauigkeit in der schilderung der dänischen gegend, die vertrautheit des dichters (oder der dichter) mit sonstigen ostseesagen, das übergehen angelsächsischer sagen, die strophische form, die dem englischen epos zu grunde liegt, die mannigfachen scandinavicismen in der sprache desselben, ist der schluss kaum zu vermeiden, dass dem ersten teile des altenglischen Beowulfepos ein oder mehrere altnordische, in vierzeiligen strophen gedichtete lieder, etwa 'Byggviskviða[1]) Grindilsbana' genannt zu grunde

[1]) Byggvir (oder Beyggvir) wird in der Oegisdr. ein dienstmann Freys genannt; dieser name würde also zur mythischen deutung der sage

gelegen haben. Dieser schluss ist um so unabweisbarer, als in der prosaischen Grettissaga wirklich noch zwei strophen eines derartigen altnord. liedes erhalten sind.

Die Müllenhoff'sche liedertheorie wird durch ein solches resultat unserer untersuchung nicht wesentlich alteriert; es wäre jetzt nur der 'interpolator B' zugleich als übersetzer aufzufassen und die vorgeschichte des epos in den skandinavischen norden zu verlegen. Denn schon Müllenhoffs 'interpolator A', mit dem der Möller'sche in der hauptsache zusammentrifft, muss ein altnordischer dichter gewesen sein; seine interpolationen sind ja nach Möller (Altengl. volksepos p. 120 f.) in vierzeiligen strophen abgefasst, sie bewegen sich dem inhalte nach durchaus im sagenkreise des skandinavischen nordens. Ihn möchte ich den eigentlichen dichter des Beowulfepos (wenigstens des ersten liedes) nennen; denn, wenn er auch ältere lieder benutzte, so hat er diese doch selbständig und einheitlich bearbeitet, wie aus der festgehaltenen zeichnung der charactere, aus der übereinstimmenden landschaftsschilderung hervorgeht.

Dieser unbekannte dichter verrät sich als berufsmässigen sänger, als skalden durch die anwendung der künstlichen umschreibungen wie *ganotes bæð*, *swon-râd*, *beado-lêoma*, sowie dadurch, dass er bei jeder gelegenheit die mitwirkung des sängers bei festlichkeiten hervorhebt (v. 90. 496. 872. 1066. 1160).

Wo aber ist seine engere heimat, die heimat der 'Byggviskviða' (dieser hypothetische name sei in ermangelung eines sicheren gestattet) zu suchen?

Aus dem umstande, dass die sage ursprünglich in Dänemark zu hause, dass der schauplatz derselben vom dichter treu nach der natur geschildert ist, folgt natürlich noch nicht unmittelbar, dass dort auch das epos entstand. Wir haben darin höchstens einen anhaltpunkt. Es könnte sehr wol auch möglich sein, dass das epos im südlichen Schweden entstanden wäre, dass es einen landsmann des helden, einen Geaten oder Goten, wie wir jetzt besser sagen werden, zum verfasser hätte. Diese ansicht hat Thorpe (in der einleit. zu seiner ausgabe

---

stimmen; auch die bedeutung des appell. *byggvir incola* würde passen; and. *Byggvir* entspräche ags. *Beowa* wie and. *rǣsir* dem ags. *rǣswa*.

p. VIII) früher geäussert, und neuerdings hat sich ihm Rönning (Beowulfs-Kvadet p. 104) angeschlossen. Der einzige grund dafür, nämlich dass der held ein Gote ist, hält indessen nicht sehr stich. Warum soll nicht ein dichter auch einmal einen helden besungen haben, der nicht dem eigenen sondern nur einem stammverwanten volke angehörte, wenn dieser (nach der sage) der retter des eigenen volkes geworden, wenn er als ein verwanter des angestammten königshauses angesehen wird. Mehrere gründe aber sprechen gegen die annahme Thorpes und Rönnings, für die annahme, dass die dichtung in Dänemark, auf Seeland entstanden ist: nicht bloss die genaue localschilderung verrät den dänen, mehr noch die ausführliche einleitung, die den ruhm dänischer könige preist, die parteilichkeit, mit der mehrfach, fast ängstlich (z. b. v. 863. 1684. 1885) versucht wird den Dänischen König Hrothgar, den passiven helden, mehr in den vordergrund zu rücken. Bezeichnend ist besonders, dass, wie Beowulf mit Hrothgar und gefolge zum Grendelmeer reitet, um den kampf mit dem unhold zu bestehen, zunächst nur von Hrothgar (v. 1399 ff.) die rede ist, und erst später v. 1432 Beowulfs name genannt wird. Während ferner die verwantschaftsverhältnisse Hrothgars genau und ausführlich angegeben werden, wird der eigentliche held ganz kurz eingeführt. Ueberhaupt zeigt die poetische perspektive, in der die erzählung gehalten ist, dass dem dichter Dänemark und die dänischen verhältnisse vertrauter, wichtiger sind als die heimat des helden. Die erzählung ist knapp, farblos, so lang sie auf schwedischem boden sich bewegt (v. 194 ff., v. 1914 ff.), breit, ausführlich, malerisch, sowie sie in Dänemark spielt (v. 224 ff., v. 2000 ff.). Es ist ferner zu beachten, dass der dichter es nicht für nötig hält, den namen der dänischen königsburg zu nennen, oder ihre lage zu beschreiben — natürlich, wenn seine zuhörer Dänen waren, die auch ohne dies bescheid wussten —, während bei Beowulfs rückkehr nach Higelacs burg die erklärende bemerkung gemacht wird:

v. 1922 — — — *þær æt hâm wunade*
selfa mid gesîðum sæ-wealle nêah
(bold wæs betlîc) brego-rôf cyning.

So wird auch im anfang der dichtung, bei der ersten erwähnung Grendels (v. 86) von dem unhold und seiner behausung

als von etwas bekanntem gesprochen: *se ellen-gæst, sê-þe in þŷstrum bâd.* Bemerkenswert ist sodann, dass Beowulf nicht selten (v. 640. 676. 1301. 1785. 1792) einfach der Gote genannt wird, welche bezeichnung ein dichter desselben stammes doch wol nicht gebraucht hätte.

Besonders beweisend aber scheint mir eine stelle, worin der dichter den schauplatz der erzählung als heimat bezeichnet. Es heisst nämlich, nachdem von der halle Heorot und der Grendelplage berichtet ist:

v. 194 *þæt fram hâm gefrægn Higelâces þegn*
gôd mid Gêatum, Grendles dæda.

Die stelle hat mehrfach bei herausgebern und commentatoren anstoss erregt. Was soll *fram hâm* heissen? Aus seiner, Beowulfs heimat? Aber Beowulf der Geate ist ja zu hause, und Hrothgars königsburg ist nicht seine heimat. *Fram hâm* kann nichts anderes bedeuten als 'aus Seeland' und es ist nur zu verstehen, wenn man es vom standpunkt des dichters, sängers und seiner zuhörer auffasst: 'aus unserer heimat'.

Der englische bearbeiter, der sich wahrscheinlich über den eigentlichen schauplatz des gedichtes ebensowenig klar war, wie die herausgeber des gedichtes, der ihn vielleicht auch nach England verlegte, behielt begreiflicher weise die wendung bei.

Als resultat der vorstehenden untersuchung ergibt sich: die Grendelsage sowol, wie die ursprüngliche dichtung von Beowulfs kampf mit Grendel sind in Dänemark entstanden. Der verfasser des epos war ein dänischer skalde, der vermutlich am königshofe von Lethra sich eine zeit lang aufgehalten hatte. Das angelsächsische Beowulfepos ist in seinem ersten teil eine durch interpolationen erweiterte freie übersetzung dieses bis auf 2 strophen verloren gegangenen gedichts.

Eine analoge untersuchung über das zweite Beowulflied bleibt vorbehalten.

Nachtrag. — Scandinavicismen im Beowulfliede.

Zu den worten welche mehr in altnord. als in altengl. bedeutung angewendet sind, möchte ich noch rechnen die verba: *mearcian* (v. 450 [*Grendel*] *mearcað môr-hopu*) vgl. and. *merkja,*

tinguere, rubefacere; *cennan* (v. 1219 *cen þec mid cræfte*) vgl. altnd. *kenna monstrare, ostendere*; *lemian* (v. 905 *hine sorh-wylmas lemede tô lange*) vgl. altnd. *lemja frangere, impedire*; *ỹðan* (v. 421 *ic .... ỹðde eotena cyn*) vgl. altnd. *eyða, vastare delere, perdere*; *bêdan* (v. 2018 *bædde byre geonge*) vgl. altnd. *beiða, compellare aliquem sermone, rogare*; *rêcan* (v. 556 *þæt ic aglêcean orde geræhte, hildebille,* v. 2965 *hyne yrringa Weilf Wonrêding wêpne gerêhte*) vgl. altnd. *rækja, curarè, expellere, aversari.*

Dem altnordischen nachgebildet scheinen folgende constructionen: *feore beorgan* v. 1293 (vgl. v. 1548. 2599. 2570) = altnd. *biarga fiörvi*; *wordum wrixlan* v. 366. 874 (auch sonst in poesie üblich) = altnd. *orðum skipta*[1]); *glêdum spîwan* v. 2312 vgl. altnd. *spỹja gullinu, spỹta blôði* (Lund, Oldnord. Ordföjn. pag. 97).

Ein deutlicher scandinavicismus ist ferner die wendung *Heardrede hilde-mêceas under bord-hrêoðan tô bonan wurdon* v. 2202 (vgl. v. 587) entsprechend z. b. dem satze *þer verða þeir baugar at bana* Fafnism. 20; ein nicht minder deutlicher in v. 1434 *þæt him on aldre stôd here-strêl hearda* vgl. v. 2679, ähnlich wie z. b. Fafnism. 1 *stöndumk til hiarta hiörr*; andere beispiele derselben construction bei Egilsson s. v. *standa*; ebenso ist wol aufzufassen: v. 727 *him of êagum stôd lêoht unfæger,* v. 1570 *lêoht inne stôd,* v. 2313 *bryne-lêoma stôd eldum on andan* vgl. z. b. Helg. Hund. I, 15 *geislar stôðu af geirum.*

In ags. prosa dürften sich schwerlich analoga für diese constructionen und wendungen finden; ebensowenig im altsächsischen oder in anderen westgermanischen sprachen. Wir sind daher berechtigt sie als scandinavicismen aufzufassen. Freilich wird einfluss der altnordischen auf die ältere angelsächsische sprache bis jetzt noch allgemein geläugnet, aber eben nur, um die volkstümlichkeit der angelsächsischen poesie aufrechtzuerhalten. Schon die altengl. formen des verbum subst. *eom, eart, earon,* welche sich aus dem westgermanischen durchaus nicht erklären lassen, hätten zweifel an der richtigkeit der bisherigen ansicht erwecken sollen.

---

[1]) Doch auch im alts. Hel. *wordun wehslon.*

Schon vor dem beginn der dänischen invasionen wird verkehr der Angelsachsen mit den skandinavischen völkerschaften bestanden haben. Die übertragung der skandinavischen sagen im Beowulfliede nach England ist allein schon ein genügendes zeugnis dafür, gleichgültig, ob man eine altnordische originaldichtung zugibt oder nicht. Es ist also durchaus kein grund vorhanden sich gegen die annahme altnordischer lehnwörter in der angelsächsischen sprache, und besonders in der dichterischen, den skalden nachgeahmten, sprache zu sträuben.

KIEL. G. SARRAZIN.

ZU WOLFRAM VON ESCHENBACH.

Grimm, Gr. IV, 133 bespricht die ellipse des verbum substantivum, wenn demselben ein adjectiv und dativ der person folgt. Die ellipse wird aus dem ahd. und as. belegt; die mhd. beispiele gehören vorwiegend Wolfram an und werden nach dem Lachmann'schen texte aufgeführt. Grimm fährt dann fort: 'Zuweilen steht aber auch das verb. subst. ausgedrückt: ahd. *thaz lâz thir wesan suazi* O. I, 1, 41; *ni lâzet iu iz wesan suâr* II, 16, 40; *lâtz iu von mir niht swære sîn* Parz. 555, 7 nach den handschriften.' Demnach gewinnt es den anschein, als ob an den übrigen stellen bei Wolfram — *lât iu niht leit* P. 24, 18. *lâz dir mîn laster leit* P. 159, 2. *daz er im lieze ir laster leit* P. 526, 28. *daz lât iu durch die frouwen leit* P. 535, 22. *nu lâ dirz durch uns bêde leit* P. 689, 30. *nû lâ dir von mir niht so gâch* Wh. 122, 2. *lâ dir die schrift unmære* Tit. 164, 4 — die handschriften die ellipse gewährleisten. Das ist aber keineswegs der fall. Die überlieferung ist vielmehr folgende:

P. 24, 18 *durch iwer zuht lat iu niht wesen* (*sin* g) *leit* Dg.
durch iwer zuht si iu niht leit Ggg.

Nur dg haben *lat iu niht leit,* dann aber z. 19 *Sein das ich* g. *Vor abe ich* d. Das *Vor abe* in d statt *ob* ist augenscheinlich verderbt.

P. 159, 2 *und laz dir sin min laster leit* Ddg.
La dir G. *La dir min laster wesen leit* g.

P. 526, 28 *daz er im lieze ir laster leit*
29. *Sin* D.
daz er im lieze sin ir laster leit d.
daz er im lieze ir laster sin leit g.
Er lieze im sin ir laster leit G.
Daz im were ir laster (*komber* d) *leit* dgg.
Daz im ir laster were leit g.

P. 535, 22 *daz lat iu durch die frouwen leit*
23. *sin* D.
daz lat iu durch die froumen sin leit g.
daz lat iu durch die frouwen leit G^{a}d.
daz si iu Ggg. *daz wirt iu* g.

P. 555, 7 *so latz iu von mir niht swære*
8. *sin* D.
so latz iu von mir niht sin swære g.
so latz iu von mir niht swære d.
Lat ez iu (*Lat iu iz* gg) *niht sin* (*wesen* g. *sein zuo* g) *swære* Ggg.

P. 689, 30 *nu la dirz durch uns bede sin leit* Dg.
La dirz sin durch uns bede leit GG^{b}gg.
nu si dirz d.

Wh. 122, 2 *nu la dir von mir niht so gach* Kln.
nu (*Doch* p.) *la dir von mir niht sein so gach* mop.
la dir von mir niht wesen gach t.

Tit. 166, 4 *Sigune, sueziu maget, la dir*
sin die schrift an dem seile gar unmære G.
Süeziu magt Sigûne, lâ dir
die schrift der strängen sîn unmære J.

Hierzu füge ich zur vervollständigung des materials

P. 399, 6 *und lazen in mit mir sin* (*wesen* dgg) *leit alle.*

Lachmann schliesst *sîn* in klammern ein; dagegen folgt er an drei anderen stellen der überlieferung: P. 464, 10 *sô lât iu sîn mîn triegen leit.* Wh. 1, 10 *lâ dîner tugende wesen leit.* Wh. 342, 10 *lâ dir hiute wesen leit.*

Ueberblicken wir die angeführten stellen, so finden wir die ellipse des verb. subst. bestätigt nur durch d P. 24, 18, wo aber eine verderbnis vorliegt, und P. 555, 7, durch G^{a}d P. 535, 22, endlich Wh. 122, 2 durch Kln. Nur an letzterer stelle würde an und für sich betrachtet Lachmanns text als kritisch genügend beglaubigt gelten können, aber im zusammenhange mit den übrigen analogen fällen wird man auch hier vorziehen müssen zu schreiben:

nu lâ dir von mir niht so gâch
sîn, du enrîtes mit mir wider în.

An allen anderen stellen zwingt die überlieferung zur beibehaltung von *sîn*. Die ursprüngliche lesart hat, wie auch sonst, D am besten bewahrt. Die übrigen handschriften suchten teils das metrum zu glätten, teils nahmen sie anstoss an der zerstückelung des satzes durch den versschluss. Das aber ist bei Wolfram eine ganze gewöhnliche erscheinung. (Förster, Zur

sprache und poesie Wolframs von Eschenbach, diss., Leipzig 1874, s. 3. Jander, Ueber metrik und stil in Wolframs Titurel, diss., Rostock 1883, s. 7.) Auch P. 129, 16 wird mit D zu lesen sein (vgl. lesarten zu P. 142, 22)

der knappe sich dan al ein
huop zeime furte lûter wol getân.

und ebenso P. 570, 6

des kiule grœzer denne ein kruoc
was. er gienc gein Gâwâne her.

Lachmann lässt mit G. das verb. subst. fort; ähnlich Wh. 268, 9 mit l; auch hier kann man nur schwanken zwischen *daz si ir weinen lieze sin verholen* Kn und mit geringer abweichung mtz — oder *daz si ir weinen lieze verholen ‖ sîn: dâ solten* etc. op. Die ellipse des verb. subst. nach *lâzen* war also Wolfram fremd. Er fügt im gegenteil bisweilen *sîn* hinzu, wo wir es nicht erwarten, so P. 543, 25 f.

ich wil durch die herzogîn
dich bî dem leben lâzen sîn.

Ich schliesse hieran die besprechung einiger anderer stellen. **P. 69, 29—70, 6** wird der bericht über das turnier von Kanvoleis unterbrochen durch einen vorläufigen hinweis auf die bald darauf (76, 1 ff.) einzuführende gesantschaft der königin Ampflîse:

Nu was ouch rois de Franze tôt,
des wîp in dicke in grôze nôt
brâhte mit ir minne:
diu werde küneginne
hete aldar nâch im gesant,
ob er noch wider in daz lant
wære[1]) komen von der heidenschaft.
des twanc si grôzer liebe kraft.

Lachmann hat den acht zeilen diese stelle angewiesen, während sie in den handschriften erst hinter 71, 6 stehen. Zu der umstellung veranlasste ihn offenbar der umstand, dass in der

[1]) Wenn ich in den citaten in einigen punkten vom Lachmannschen texte abweiche, so erlaube ich mir dafür auf meine kritischen bemerkungen zur metrik Wolframs von Eschenbach in der festschrift zur einweihung des Wilhelm-gymnasiums, Hamburg 1885, s. 55 ff. zu verweisen, wo diese abweichungen des weiteren begründet sind.

handschriftlichen überlieferung die schilderung der rüstung Gahmurets in zwei teile zerrissen wird. Aber durch diese umstellung sind keineswegs alle bedenken aus dem wege geräumt. In anderem zusammenhange macht Bötticher (Z. f. d. ph. XIII, 1882, s. 429) mit recht darauf aufmerksam, dass 70, 7

Ez wart dâ harte guot getân etc.

'der dichter fortfährt von dem turnier zu erzählen, als ob gar keine unterbrechung der darstellung stattgefunden hätte.' Nur übersieht er, wenn er diesen hinweis auf das verhältnis Gahmurets zur Anpflîse als den ersten bezeichnet, dass auch P. 12, 4 ff.:

dô het der helt unverzagt
enpfangen durch liebe kraft
unt durch wîplîch geselleschaft
kleinœtes tûsent marke wert.
swâ noch ein jude pfandes gert,
er möhtęz derfür enpfâhen:
ez endorft im niht versmâhen.
daz sande im ein sîn friundin.

einzig auf Anpflîse bezogen werden können (Bartsch z. d. st.). Ich lege gewicht auf den ausdruck *kleinœtes tûsent marke wert*. Denn ebenso wird 71, 4 ff.

mir selben ich wol gunde
des er het an den lîp gegert:
wand ez was maneger marke wert

die rüstung Gahmurets abgeschätzt. Und es ist mir wahrscheinlich, dass gerade die ähnlichkeit des ausdrucks, eines offenbaren notbehelfs, zu dem man noch P. 513, 22 vergleichen möge, den dichter vermöge einer eigentümlichen gedankenverbindung an Anpflîse erinnert und den einschub der in rede stehenden acht zeilen hervorgerufen hat. Man ist ja an manche sonderbarkeiten und gedankensprünge bei Wolfram gewöhnt, und wenn ich auch einen fall, der unserem genau entspräche, nicht beizubringen vermag, so wird man meine annahme doch wol gerade für den anfang des gedichtes, wo es Wolfram besonders an übung und gewantheit gebrach, nicht ganz abweisen können. Zunächst suchte der dichter wol nach einem reim auf *drunde* 71, 3, denn reimnot hat — das denke ich bei anderer gelegenheit ausführlicher nachzuweisen — noch mehr, als man bisher erkannt oder zugestanden hat, Wolframs aus-

druck und darstellung bestimmt. Und indem er auf *drunde: mir selben ich wol gunde* reimte, wurde er weiter zu der sonderbaren umschreibung: *des er het an den lîp gegert* für die rüstung geführt und so weiter zu dem ganzen excurs. Ich glaube daher, dass die zeilen in den handschriften an dem richtigen platze stehen.

P. 278, 11—18 wird das zelt der Cunnewâre von Lâlant beschrieben:

einhalp an des küneges rinc
über eines prunnen ursprinc
stuont ir poulûn ûf dem plân,
als oben ein trache in sînen klân
hete des ganzen apfels halben teil.
den trachen zugen vier wintseil,
reht alser lebendec dâ flüge
unt daz poulûn gein den lüften züge.
dâ bî erkandez Orilus:
wan sîniu wâpen wâren sus.

Zu z. 14 gibt Bartsch die erklärung: '*als* gebildet wie, anzusehen wie wenn. Auf der spitze des zeltes war ein halber apfel, den ein drache, das wappen der familie in den klauen hielt.' Hiermit widerspricht er sich selbst. Denn wenn wirklich eine apfelhälfte die zeltspitze gebildet hätte, eine annahme, deren unwahrscheinlichkeit sofort einleuchtet, wenn man sich nur ein solches zelt vergegenwärtigt, so wäre für die vergleichungspartikel *als* kein platz. Bartsch hat des dichters meinung nicht richtig erkannt. Wolfram vergleicht das aussehen des von einem drachen gekrönten zeltes mit dem eines halben apfels, den ein drache in seinen klauen halte. Das tritt noch klarer hervor in der handschriftlichen überlieferung. Denn statt *als,* wie Lachmann mit d schreibt, bieten die übrigen handschriften *als ez:*

als ez oben ein trache in sînen klân
hete, des ganzen apfels halben teil.

Man kann zweifeln, warum Lachmann hier, wie auch noch an einigen anderen stellen, von seinen sonstigen kritischen grundsätzen abgewichen ist. Vielleicht, dass ihm die voranstellung des *ez,* zu dem dann *teil* die apposition bildet, anstoss gab, aber so pleonastisch braucht Wolfram das pronomen der dritten person öfter:

P. 272, 29 ff. *ruochet ir nu hœren, wie Orilus des innen wart, âventiurę von Artûses vart*? nach Bartsch' jedenfalls richtiger abteilung. P. 305, 9 ff. *vil volkes bôt in werden gruoz, Gawâne und dem ritter rôt.* P. 353, 11 f. *herberge nâmen sie, knappen, die dâ kômen hie.* P. 429, 2 f. *diu* (sc. *swert*) *wârẹn in undergangen, Gâwâns knappen an der* (so Gg. oder *an des* Dgg? *ans* Lachm.) *strîtes stunt.* P. 432, 17 ff. *da ist Scherules: den sulen si biten des, geleites ze Dîanazdrûn* (mit Bartsch). P. 589, 10 ff. *ûz Feirefîzes landen brâht ez der wîse Clinschor, werc daz hie stuont enbor.* P. 723, 17 ff. *niht lieber möht ir sîn geschehn, wan daz si den künec solde sehn, Itonjê, diu ouch dâ saz.* Wh. 12, 30 f. *Gyburge süeze wart in sûr, den heiden und der kristenheit.* Wh. 33, 30 f. *des mohten si niht goberen, Die getouften, an der zît.* Wh. 465, 20 ff. *ich sol iu schaffen ê starke mûle die si tragen, künege die hie sint erslagen.* Vgl. auch P. 233, 28 ff. *viere die taveln legten ûf helfenbein wîz als ein snê, stollen die da komen ê.*

Diese stellen stützen die unsrige. Ein unterschied besteht allerdings darin, dass an den angezogenen stellen das pronomen demjenigen gegenstande, den es vertritt, pleonastisch vorausgeschickt und ihm dann dieser gegenstand selbst als apposition beigefügt wird, an unserer ein ihm verglichener, so dass das pronomen in der grammatischen form dem vorangehenden *poulûn* entspricht, nicht dem folgenden *teil.* Eine derartige unmittelbare übertragung ohne ein vermittelndes 'gleichsam, als, wie' entspricht aber durchaus dem sprachgebrauch und dem lebhaften geiste Wolframs (Kinzel, Zur charakteristik des Wolframschen stiles, diss., Halle 1873, s. 29, auch Z. f. d. ph. V. Bötticher, Ueber die eigentümlichkeiten der sprache Wolframs, diss., Wien 1876, s. 63, auch Germ. XXI). Sie ist hier um so mehr gerechtfertigt, weil ein doppeltes bild vorliegt, die vergleichung des zeltes seiner form nach mit einem halben apfel und sein aussehen vermöge der krönung durch einen drachen, als ob es von diesem in den klauen gehalten werde. Dieses bild wird auch in den folgenden zeilen

> den trachen zugen vier wintseil,
> reht als er lebendec dâ flüge
> unt daz poulûn gein den lüften züge

noch fortgesetzt. Wolframs worte gestatten nicht die deutung, die ihnen A. Schultz (Das höfische leben zur zeit der minnesinger II, Leipzig 1880, s. 215) gibt, als ob auch hier der drache in getriebener arbeit auf einem goldenen knopf am first des zeltes angebracht gewesen sei. Wir haben ihn vielmehr mit

ausgebreiteten flügeln unmittelbar über dem zelt schwebend zu denken, 'als wenn er dasselbe in die luft entführen wolle', ähnlich, wie bei den zelten, die im Erec und Lanzelet beschrieben werden (Schultz a. a. o. 317). Einige schwierigkeit machen allerdings die *wintseil,* von denen der drache gezogen sein soll; *wintseil* heissen sonst die seile, die die seitenwände des zeltes an am boden eingeschlagene pflöcke spannen (Schultz s. 216). Nun könnte man hier daran denken, *wintseil* von anderen seilen zu verstehen, die nur den drachen zu halten bestimmt gewesen wären. Jedoch dürfte damit kaum das richtige getroffen sein, man wird vielmehr den unlogischen ausdruck Wolfram hier wie anderwärts zu gute halten müssen. Was endlich die form des *poulûn* betrifft, so ist Schultz' ansicht, dass es stets einen viereckigen grundriss gehabt habe, nicht genügend begründet. Wäre sie richtig, so würde der ohnehin geschmacklose vergleich des *poulûn* mit einer apfelhälfte ganz unpassend werden, aber Wolfram schwebte jedenfalls eine runde form desselben vor. Vgl. P. 589, 13 *sinwel als ein gezelt ez was.*

Ein starkes schwanken der handschriften zeigt sich **P. 113, 23**

swes sin lip zürnen ringet *D.*
swes lip sinen zoren erringet *Gd.*
sin zorn ringet *g.*
sin zorn erringet *g.*
in zorne ringet *g.*

Lachmann kombiniert und schreibt:

swes lîp sîn zürnen ringet.

Bartsch erklärt *ringen* = gering anschlagen; und ebenso übersetzt Lexer im Wtb.: 'wer sein (d. i. gottes) zürnen gering anschlägt, wem es gleichgültig ist'; aber das kann wol *ringen* überhaupt nicht heissen. Alle im Mhd. wtb. und von Lexer beigebrachten stellen, *den muot, die swære, last, trûren, leit, nôt, smerzen, pîn, arbeit, gemüete, zît, ungemach, vreude, laster, sorge, diu bant ringen,* führen übereinstimmend auf die bedeutung: leicht machen, erleichtern, abschwächen, besänftigen. So heisst auch P. 164, 4 *lât iweren liden ringen* es euren gliedern leicht machen. Dieser tatbestand, den Lachmann bei seinen hülfsmitteln noch nicht, wie wir, übersehen konnte, macht seine combination unmöglich, so lange nicht aus ande-

ren quellen *ringen* in der bedeutung 'gering anschlagen' belegt ist.

Auch in anderer hinsicht erweckt Lachmanns text bedenken. Die schilderung, wie Herzeloyde ihren neugeborenen sohn herzt, in ihm den verlorenen gemahl wider erstehen sieht und ihn selbst zu nähren beschliesst, gehört zu den schönsten und zartest empfundenen bei Wolfram. Herzeloyde beruft sich auf die gottesmutter (P. 113, 17 ff.):

frou Herzeloyde sprach mit sinne:
'diu hœhste küniginne
Jêsus ir brüste bôt,
der sît durch uns vil scharpfen tôt
ame kriuze mennischlîche enpfienc
und sîne triwe an uns begienc'.

Damit schliesst diese scene gut ab. Ein ganz müssiger zusatz sind dagegen im munde der Herzeloyde die folgenden zeilen:

swes lîp sîn zürnen ringet,
des sêle unsamfte dinget,
swie kiuscher sî und wære.
des weiz ich wâriu mære.

Unangemessen ist, dass Herzeloyde so ihre *kiusche* selbst hervorhebt. Und die letzte zeile *des weiz ich wâriu mære* macht durchaus den eindruck zu einer nun folgenden erörterung überleiten zu sollen. Denn *mære* steht nie bei Wolfram, wie man hier annehmen müsste, ganz farblos, sondern weist stets auf eine wirklich vorgetragene geschichte hin. Zu unserer stelle eine parallele bietet z. b. P. 271, 24

diu aventiure wert mære mich:
dô Orilus der fürste erkant *etc.*

nach Bartsch' interpunktion, die dem sinn besser entspricht, als die Lachmannsche.

Diese bedenken sprechen zugleich gegen den text der handschriften ausser D, wenn vielleicht jemand daran denken sollte, diesen den vorzug zu geben. Ohnehin trägt gerade D hier, wie Lachmann richtig erkannte, echt Wolframsches gepräge. Denn Wolfram hat eine vorliebe für substantivierte infinitive; er scheint sie häufiger anzuwenden, als irgend ein anderer dichter, und ersetzte durch sie geradezu viele abstrakta, weil ihm die sinnliche verbalnatur viel mehr zusagte (Böttticher

a. a. o. 62). Das tritt freilich in den handschriften nicht immer rein hervor, sondern die schreiber haben häufig durch einsetzen der entsprechenden substantiva die eigenartigkeit des ausdrucks verwischt, wie z. b. die lesarten zu P. 89, 18. 91, 30. 141, 9. 234, 23. 259, 11. 26. 649, 4; Wh. 460, 20 beweisen mögen.

Demnach glaube ich, da es gilt von zwei übeln das kleinere zu wählen, und da es mir wenigstens nicht gelungen ist eine in jeder beziehung befriedigende lösung zu finden, dass man ganz an D festzuhalten hat. Die vier zeilen würden alsdann nicht mehr zur rede der Herzeloyde gehören, sondern worte des dichters selbst sein und die passende überleitung zu der weiteren erzählung bilden.

swes sîn lîp zürnen ringet,
des sêle unsamfte dinget

wären zu erklären: wessen leib der zorn schwächt, dessen seele (nach Bartsch) erlangt schwer frieden. Die unflektierte form des pronomens, wenn man es nicht doch vorzieht ein aus abbreviatur der urhandschrift entstandenes versehen anzunehmen und *sînẹn* zu schreiben, wird geschützt durch die reime P. 74, 2. 75, 2. 707, 27. Befremdend ist der ausdruck *zürnen* für die trauer der königin um den verlust des gatten; aber nach dem Mhd. wtb. III, 905ᵃ bedeutet *zorn* jede art plötzlich entstehenden unwillens, wie klein oder gross dieser sein mag. Hier war es Wolfram wol darum zu tun, Herzeloyde als mit dem schicksale hadernd darzustellen; darauf deuten auch ihre worte 109, 30 ff.:

hât got getriwe sinne,
sô lâzer mirn (*sc.* Parzival) ze frühte komn.
ich hân doch schaden ze vil genomn
An mînem stolzen werden man.

Noch auffälliger aber und daher wahrscheinlich auch der anlass, warum die übrigen handschriften änderten, ist der pleonastische gebrauch des possessiven pronomens *sîn* neben dem genetiv *swes*. Gr., Gr. IV, 351 bringt dafür überhaupt nur ein mhd. beispiel. Etwas häufiger wird *ir* so pleonastisch verwandt. Die beispiele dafür bei Grimm und im Mhd. wtb. ergänzt Lucae, De nonnullis locis Wolframianis p. 3, anm. 2, wo indes Wh. 196, 27 missverstanden ist. Immerhin wird nach Grimms erörterungen und hinweis besonders auf das häufige

vorkommen solchen redegebrauchs im volksmunde eine wendung, wie sie hier vorliegt, für Wolfram nicht als unmöglich betrachtet werden dürfen. Das bestätigt auch die Wolfram eigentümliche pleonastische vorsetzung des pronomens vor einen folgenden genitiv. Hierbei ist zwischen *sîn, ir* und dem statt des possessivpronomens bei Wolfram häufig eintretenden genitiv *des* (Gr., Gr. IV, 341 ff.) in der anwendung kein unterschied zu merken.

P. 214, 5 ff. *ine wil dich niht erlâzen, ir vater, Lîâzen, dune bringęst im dîne sicherheit.* P. 273, 20 ff. *mit nâhem umbevange behielt ir minne freuden prîs, der fürstîn und des fürsten wîs.* P. 395, 12 f. *ich wil gern ir kus mit gruoze hân, zweier frouwęn die ich hie sihe.* P. 450, 9 ff. *Parzivâl hôrte ir sûezen wort, des vater, muoter und der kinde.* Wh. 397, 28 ff. *die wol gezimierten ir brücke wâren über bluotes furt, etslîchęr ûz Terramêrs geburt.* — P. 189, 27 f. *Sîn swester was diu muoter mîn, ivers wirtes.* P. 325, 7 ff. *si jâhen daz her Gâwân des kampfes sorge müese hân gein sîner wâren manheit, des fürsten der dâ vor in reit.* P. 353, 28 f. *sîn soumschrîn sint sô behuot, dînes ritters.* P. 355, 7 f. *ob versnîden sol mîn swert sînen schilt, mînes hêrren wert.* Wh. 270, 16 ff. *ein zaher schiet den stoup von sînem clâren vel, Rennewarts des knappen snel.* Wh. 382, 17 *sîn schar, des künec Aropatîn.* Wh. 425, 12 f. *sîn bart was grâwer dannę der tuft, des alten künec Purrel.* Wh. 433, 16 *sînem vanen, des alten Heimrîch, ... wol gelanc.* P. 662, 16 f. *Isajêsen si nande, des marschalc, Utepandragûn.* Vgl. P. 392, 24 ff. *dô Gâwân hete vernomen sîniu wâpen, der mit in dâ streit.*

Mit der verschiedenheit der lesarten P. 113, 23 möchte ich ausserdem das fehlen der zeilen 15 und 16 in D in zusammenhang bringen. Es ist mir wahrscheinlich, dass diese zeilen

si kêrtę sich niht an lôsheit:
diemuot was ir bereit

erst von einem schreiber eingefügt wurden, als man mit änderung von zeile 23 diese und die drei folgenden zur rede der Herzeloyde gezogen hatte. Der schreiber mochte die entstehende unschicklichkeit selbst empfinden und suchte nun im voraus diese worte der Herzeloyde durch einen hinweis auf ihre demütige, nicht leichtfertige gesinnung zu motivieren. Man mache nur den versuch und lese 113, 1—14 und 17—22 hinter einander, und man wird empfinden, wie sehr das ganze durch die einfügung von z. 15. 16 gelitten hat. Hierin wenigstens hoffe ich keinem widerspruch zu begegnen. Damit ist nun freilich nicht bewiesen, dass die zeilen nicht doch von Wolfram

herrühren könnten, sondern interpoliert seien. Ueberhaupt ist bei dem eigenartigen, von dem gewöhnlichen nur zu häufig abweichenden stile Wolframs der nachweis von interpolationen schwer zu erbringen; doch scheinen mir an einigen stellen sinn und überlieferung auf annahme solcher hinzuführen. Das wird mancher voraussichtlich ohne weiteres von der hand weisen und Lachmanns 30-zeilen-gesetz dagegen anführen (Lachmann, vorrede IX; Haupt, Zs. f. d. a. XI, 49). Zwar hat schon San-Marte (Schulz, Ueber Wolfram von Eschenbachs rittergedicht Wilhelm von Orange, Quedlinburg und Leipzig 1871, s. 115 f.) begründeten einspruch gegen dasselbe erhoben, aber man scheint diesen einspruch geflissentlich zu ignorieren. Ich kann auf San-Martes ausführungen, denen ich völlig zustimme, verweisen und begnüge mich, da es in vielen fällen schwer gelingt über etwaige interpolationen bei Wolfram zur klarheit durchzudringen, hier mit anführung noch zweier stellen.

P. 654, 25. 26 fehlen Ddg, dagegen 23. 24 Gg. 23—26 hat nur g. Lachmanns berechnung, dass die vier verse auch in F gestanden haben sollten, bleibt unsicher. Die stelle (Gawans bote ist zurückgekehrt und hat ihm die nachricht gebracht, dass Artus seiner bitte willfahren und zu dem kampfe zwischen ihm und Gramoflanz mit seinem hofstaate kommen werde) lautet im zusammenhange v. 23 f. bei Lachmann:

Gâwâns sorge gar verswant:
niht wan freude er ime herzen vant.
Gâwân ûz sorge in fröude trat.
den knappen erz verswîgen bat.
al sîner sorge er gar vergaz,
er gienc hin wider unde saz,
und was mit freuden dâ ze hûs etc.

Hier spricht nun, sollte ich denken, wenn man die handschriftliche überlieferung ansieht, alle wahrscheinlichkeit dafür, dass Wolfram nicht denselben gedanken, dass sich Gawans sorge in freude verwandelt, dreimal wird widerholt, sondern sich mit einmaliger widerholung begnügt haben, dass also nur entweder vers 23. 24 oder 25. 26, nicht aber alle vier echt sein können. Und zwar glaube ich, dass die in Ddg überlieferten verse die echten sind. Der autor der in Gg sich findenden wollte wol die lästige widerholung durch einschiebung eines, der vorher-

gehenden erzählung entnommenen zwischengedankens erträglicher machen.

P. 140, 1. 2 ferner

du bist geborn von triuwen,
daz er dich sus kan riuwen.

fehlen in der klasse Dd. Dass diese verse von einem schreiber herrühren, der, um in der geistreichen parallele meines namensvetters L. Bock (Wolframs von Eschenbach bilder und wörter von freude und leid, Strassburg 1879 = Q. u. F., XXXIII s. 52) zu bleiben, das bedürfnis fühlte auch einmal herz und schmerz zu reimen, glaube ich aus einer beobachtung des Wolframschen sprachgebrauches erhärten zu können. Wolfram gebraucht *geborn* oder *erborn von* nur im eigentlichen sinne der abstammung von einer person oder aus einem lande.

P. 9, 12 *wærstu von Gylstram geborn.* 54, 27 *von Sibilje ûz der stat was geborn den er bat.* 56, 1 *er ist erborn von Anschouve.* 140, 26 *ein Waleis von der muoter dîn bistu geborn von Kanvoleiz.* 441, 8 *nie sô schœner lîp wart geborn von menneschlîcher fruht.* 457, 16 *nie kiuscher fruht von lîbe wart geborn.* 474, 27 *ich bin von einem man erborn, der mit tjost hât den lîp verlorn.* 499, 13 *von Ithêr du bist erborn.* 591, 6 *si sint erborn von küneges art.* 656, 15 *von des nâchkomn er ist erborn.* 750, 24 *sîn wîp, von der ich wart geborn.* 751, 29 *wir hân in ze rehter tjost verlorn, von dem wir bêde sîn erborn.* 754, 19 *liutę, von den wir sîn erborn.* Tit. 38, 1 *Anphlîsen wart ein kint gelâzen, erboren von fürsten künne.* 58, 2 *ich hœre sagen, du sîst erborn von der art, die nie kunde verdriezen* etc. 128, 2 *er ist von den liuten erboren, die niht lânt ir prîs nider sîgen.* 147, 1 *Si was von Kanadic erboren.* Willeh. 30, 26 *des toufes wer niht mîdet, sine snîdę von den du bist erborn.* 121, 21 *diu zwei von den wir sîn erborn.* 131, 1 *Der was von ritters art erborn.* 150, 21 *wâ nu die von mir sint erborn?* 152, 22 *die von Heimrîch sint erborn.* 167, 16 *helde die von mir reborn wâren, unde ouch ich von in.* 170, 10 *ob halt ein swacher* (vgl. Paul, Zu Wolframs Willehalm in diesen Beitr. II, 324) *garzûn von mîme geslähte wære erborn.* 255, 5 *Tenabruns, erborn von Lives Nugruns.* 293, 11 *bin ich von werder diet erborn.* 318, 11 *die erborn sint von mîner art.* 338, 26 *Pompeius, von des gesläht ich bin erborn.* 358, 16 *daz ist der eltste sun mîn, von mînem êrsten wîbe erborn.* 462, 25 *durch die diu von iu ist erborn.*

Wo es sich dagegen nicht um eigentliche abstammung handelt, sondern *bern* im übertragenen sinne gebraucht wird, verbindet es Wolfram mit *ûz*:

P. 659, 28 ff. *swenne ich gedanke an mich nim, daz ich ûz freuden bin erborn, wirt freude noch an mir erkorn, dâ gît ein fruht die andern fruht.* 732, 17 *nu bin ich doch ûz minne erborn : wie hân ich minne alsus verlorn?* 738, 21 *dise zwêne wârẹn ûz krache erborn.* 763, 20 *der was ûz rehtem prîs erborn.* Tit. 35, 2 *si wârẹn ûz lûterlîcher minne erborn.*

Die erklärungen, die Bartsch zu diesen stellen gibt, treffen zwar den sinn, verwischen aber die eigenart der hier zu grunde liegenden anschauung. Wir haben in diesen wendungen offenbar eine sehr kühne personification zu sehen, so dass die eigenschaften oder tätigkeiten (*krach* P. 738, 21 von der speer- und schildbrechenden tätigkeit des ritters in parallele mit dem *galm* des löwen) als erzeuger von menschen gedacht, bei unserem dichter sogar wie die menschen geschlechter bilden. P. 680, 2 f. *ûz der tjoste geslehte wârẹn si bêde samt erborn*; denn *ûz der tjoste geslehte* steht nicht anders, als oben *von küneges art, von Pompeius geslehte* etc. Bartsch' anmerkung: 'aus einem geschlecht, welches sich auf tjostieren verstand' umschreibt nur den sinn der stelle, erklärt den ausdruck nicht. In übertragenem sinne von ebenbürtigkeit der abstammung, nicht von eigentlicher verwantschaft ist auch zu verstehen Wh. 291, 27 ff. *ir* (sc. *Kyburcs*) *herze spehte rehte, daz er* (sc. *Rennewart*) *ûz ir geslehte endelîche wære erborn, swie er halt danne wære verẹorn.* Endlich lesen wir, den versen, von denen wir ausgiengen, auch dem gedanken und wortlaut nach entsprechend Wh. 298, 18 ff. *sî wir reborn ûz trîwe ganz, die zehen lêret missewende mîn armeclîch ellende.*

Diese etwas längere auseinandersetzung, bei der ich hoffentlich keine in frage kommende stelle übersehen habe, schien geboten, um P. 140, 1. 2 als mit dem Wolframschen sprachgebrauch unvereinbar zu erweisen. Die verse sind ohnehin unpassend und überflüssig. Denn da Sigûne noch nicht weiss, dass Parzival ihr verwanter ist, kann sie von *triuwe*, die er hier bewähren soll, nicht wol reden. Vielmehr enthalten die vorangehenden zeilen

si sprach zem knappen: 'du hâst tugent.
gêret sî dîn süeziu jugent
unt dîn antlütze minneclîch.

deiswar du wirst noch sælden rîch.
disen ritter meit dez gabylôt,
er lac ze tjostieren tôt

die ausreichendste antwort auf Parzivals teilnehmende frage nach dem toten Schîânatulander und auf sein erbieten, denselben rächen zu wollen. Der zusatz kann nur störend wirken.

HAMBURG. C. BOCK.

DAS
ANGESEHENSTE LUZERNER KIRCHENLIED.

Es existiert im kanton Luzern eine tradition, in frühern zeiten, als das volk beim gottesdienst noch mitsang, sei das lied von den drei Mergen das angesehenste und beliebteste gewesen. In diesem liede sei vorgekommen, wie Christus erstanden, wie die drei Marien ihn salben gewollt und wie Petrus hinter dem steine gelegen. Weiteres weiss die mündliche überlieferung nicht. Dagegen sind im kanton Luzern noch drei schriftliche aufzeichnungen dieses liedes vorhanden, die eine im jahrzeitbuch von Häggligen, das allerdings im kanton Aargau gelegen ist, in früherer zeit aber unter dem stift Bero-Münster stand, die andere im jahrzeitbuch von Grosswangen, die dritte im sigristbuch von Triengen. Die beiden jahrzeitbücher werden im stiftsarchiv von Bero-Münster aufbewahrt, das Sigristbuch von Triengen, ein fasciculus lateinischer hymnen mit handschriftlichem anhang sehr wertvoller deutscher lieder, liegt in der kirche dieses pfarrdorfes. Die älteste abschrift ist die von Häggligen, ca. 1500. Die von Grosswangen, welche schon neuhochdeutsche lautformen aufweist, datiert vom jahre 1597. Eine spätere hand (ca. 1600) hat im text von Häggligen oberhalb einiger stellen, die abkürzungen enthalten, die vollen formen hingesetzt und lateinische und veraltete deutsche wendungen durch moderne im einheimischen idiom ersetzt. Dasselbe geschah auch im texte von Grosswangen, allerdings nur an einer stelle, str. 12. Der text von Triengen stammt wahrscheinlich aus dem jahre 1771, möglicherweise fällt er ein paar jahre später, jedenfalls nicht nach 1780.

Die abschrift im jahrzeitbuch von Häggligen beginnt mit folgender bemerkung: 'Canticum pascale ad Laudem et honorem gloriosissime resurrectionis Domini nostri jesu christi pié

compositum, quo etiam nos hic in nostra ecclesia parochiali vti solemus, a festo Dominicae resurrectionis vsque ad diem Ascensionis. Et vt Deo placeat et nobis fiat meritorium, dicant s .... nti (?) Amen.' An den text von Triengen schliessen sich lateinische responsorien.

Jede der drei abschriften zeigt wichtige eigentümlichkeiten. Eine fernere variante siehe bei Wackern. Kl. 2, 360.

Ein beweis dafür, dass dieses lied viel gesungen worden, liegt darin, dass das papier des sigristbuches von Triengen sehr schmutzig und abgegriffen ist.

Auf den text von Grosswangen hat mich Liebenau, auf den von Triengen pfarrer Estermann in Neudorf aufmerksam gemacht. Pfarrer Amberg in Triengen hat mir das sigristbuch bereitwilligst zur verfügung gestellt. Diesen herren ergebenen dank.

Der text von Häggligen.

1. Christus resurrexit, mala nostra texit des sollend wir alle fro sin Christ wil vnser trost sin Alleluia

2. Vnnd wer er nit erstanden, so wer die welt zergangen, sitt dz er erstanden ist so lobendt wir den herren Jesum Christ Alleluia

3. Surrexit Dominus (der ist erstanden wahre) veré, Mit sinem lib gar clarlich, zu gallilea in dem Land das ist den Juden ein grosy schand. Alleluia.

4. Es giengind 3 Maria [früe][1]) (frü) des morgens, zuo dem grab hin zů sy woltent Den (herren) salben an sin Lyb allenthalben Alleluia

5. Die (Maria) M sprachendt zuo samen gmeiń, wer (hebt) hept vnss ab dem grab den stein, das wir den herren salben, sin lyb allenthalben. Alleluia.

6. Sy tratendt nächer zuo dem grab, sy truogend ein salb von kostlicher hab, dz grab fandendt sy offen ston, zwen Engel warends wolgethon Alleluia

7. Ein Engel grůsts (sy) vnd sprach inen zuo Ir (Maria) M wen suochend ir so früe! des sond ir mich bescheiden, in uwerem grösen leide Alleluia

8. Wir suochen hie in kurtzer frist, vnseren Herren Jesum christ, Der von den Juden (crützíget) †ciget ist, wir wussen nit (wo) [war] er komen ist Alleluia

9. Den ir suochen der ist nit hie, Er ist dort hin in galile, Er ist vfferstanden, von des todes banden Alleluia

---

[1]) Was im manuscript durchgestrichen, setze ich in klammern.

10. Ir Maria M sondt nit abilon, ir sond gen gallileam gon, do wil er sich lassen finden, das thuon ich üch verkünden Alleluia

11. Maria dalena Mag. gieng vss zuo hand, gen Galileam in dz land, do begegnet iren in kurtzer frist, vnser herre ....., Alleluia.

12. Maria Magd. fiel vff ire knuw, O jesu du bist ein ware truw, da wz ir lid verschwunden, sy hatt h. funden Alleluia

13. Mar. Mag gieng widerum zuo hand, do sy die jungren Jünger vnd die Maria Marg fand, wz sol ich uch veriechen ich han den her gesähe vidi dominum alleluia

14. In aller siner geberde, ob er ein gartner wery, ein spat treit er in siner ha|[1]) ob er erbuwen welt dz land. Alleluia

15. Alleluia, gelobet sy Maria M gelobet sy der h Jesus christ der aller welt ein troster ist alleluia

16. Heiliges Crütze †ce, Gott bhut e vnss Christen Lüthe, gott bhüet vnss vor dem ..... vnd hilf vns ....|[1])

17. Dz sy gsungen Gott zu zlob vnnd zů ehr, darzu allem himlischen heer h. heer, jn sin heilge + ...|[1]) tigk vnser frouwen in ir hertzleid Alleluia

18. Erstanden ist der Heilig Christ, der aller welt ein troster ist. Alleluia.

Der text von Grosswangen.

1. CHRIST ist erstanden von.
der marter allen, des söllendt wir.
alle fro sin christ will vnser trost sin allelu[e]ia ia

2. vnd wär er nit erstanden:
So wär die wellt zergangen:
Seyt das erstanden ist:
So lobent wir den Herr jesus christ. alle:

3. Es woldent dryg märggen frü vff ston:
Sy woldent zů dem grabe gan:
Sy woldent den herren salben:
An seinem lib allen thalben: alle

4. Die märggen hatten ein klag gemein
wärr weltz vns von dem grab den stein:
das wir den herren salben
an seinem leib allen thalben: alle:

5. der engel rüfft den märggen zů:
wän sůchent ir des morgens frü:
des sönd ir mich bescheiden:
yn ewerem grossen leide: alleluia

[1]) Das pergament beschädigt.

6. wir sûchent hie zû disser frist:
wir sûchent den herren yesus christ:
der von den yuden crützget ist:
wir wüssent nit wo er kumen ist. alleluia:

7. was gesahent sy bj dem grabe ston:
Zwen engel die wassen an gethon:
das sy so serr er schrackent:
das sy hinder sich trattdent: alleluia:

8. wir dretten hie zû disser frist:
wir sûchen den herren yesum christ:
der von den yuden Crützget ist:
wir wüssent nit wo er kumen ist. alleluia

9. Er ist erstanden er ist nit hie:
Das sönd ir warlich glouben mir
Schwent die stat vnd auch das grab
do yesus innen glägen was: allel

10. vnd den ir suchent der ist nit hie:
Er ist erstanden am morgen frü:
Er ist erstanden der heilig christ:
der von den juden gecrützget ist alle

11. Er ist erstanden warlich.
Er ist erstanden clarlich. —
Er ist erstanden von dem grab —
An dissem heiligen ostertag: Alleluia

12. Sant peter hinder dem steine lag —
ver borgen biss am driten tag
Es kam (ent) im [nuwe märre] bottschafft türware —
wie christ erstanden wärre, Alleluia

13. Maria die. vill zarte —
Sy gieng in rosen garten
Sy gieng durh regen vnd den windt
Sy sücht ir aller libstes kind. Alle

14. Maria du vil reine —
du hast so serr geweinet.
vm vnseren herren jesus christ
der von [j] den juden gecrützget ist Alle

15. O Maria zarte, du bist ein edel garten
den got der her selbs pflantzet hat
Mit seiner heiligen dry faltigkeit Alleluia —

Der text von Triengen.

1. Christ ist er standen
von denen Marttern allen

so sollen wir allen fron sein
Christ wohl unser trost sein
Alleluia

2. und wär er nit erstanden
so wär die welt zergangen
und sidt das er Erstanden ist
so loben wir den herrn Jesu christ
Alleluia

3. Er Ist erstanden wahrlich
er ist erstanden klarlich
er ist erstanden im Jüdischen land
es ist doch allen Juden ein schand
alleluia

4. O du Heilliges creütze
behüth uns christen leüthe
und auch die falschen Juden bekehr
so wirt der christlich glauben gmehrt
alleluia

5. Ess daten drey Maria früh aufstohn
sy wolten zum Hl. grabe gohn
sy wolten den Herrn salben
am leib und allen thalben
alleluia

6. und dass sie waren auf dem weg
sy haten gar ein schwere klag
sy haten ein klag jns gemeinn
wär wälzt uns ab der steinn
alleluia

7. und das sy Kamen zu dem grab
der stein war schon gewelzet ab
das grab das funden sie offen stohn
Ein Engel dar by gantz wohl gethon
alleluia

8. der Engell Ruft denn Maria zu
wen suchen dir am Morgen früh
daruf thuon uns bescheiden
jn ünserem grossen leiden
alleluia

9. und den ir suchet der ist nicht da
Ihr sändt jns gallelea gohn
jhr sändt jns gallelea gohn
da wirt sich jesum schauen lohn
alleluia

10. und sagent St. petter dem jüngern sein
das jesus christ Erstanden ist
wan er ist auferstanden
wohl von denen Todten banden
alleluia

11. Maria die vill zarte
sy gieng in Rosen garten
sy gieng durch Regen und durch windt
sy sücht ihr das aller hertzliebste kindt

12. Maria die vill Reine
sy hat so sehr geweinet
um unsern lieben heren jesu christ
der von den juden gecreützget ist
alleluia

13. Maria du bist ein Edell stärn
bey dir so wären wir alle gern
Maria hilf uns allen dar
wohl zu dem Hl. Engell schar
alleluia

14. St. petter under dem steine lag
verborgen bis am dritten tag
St. petter kam es Mähre
wie christ erstanden wäre
alleluia

15. Er ist Erstanden er ist nit hier
Er ist Erstanden am Morgen früh
Er ist erstanden aus dem grab
wohl an dem Hl. oster tag
alleluia

16. sächt an das tuch dar in er lag
gewicklet bis am dritten tag
drum gehedt jns gallelea hin
da werden ihr ihn bald sehen ihn
alleluia

17. wohl in der hochen wuchen
so hat uns gott versprochen
ach sünder kehrt eüch hertz zu mir
all deine sünden vergiben ich dir
alleluia

18. Erstanden ist der Heillige Christ
der aller welt erlösser ist alleluia
alleluia so lobent wir gott und Maria.

LUZERN. RENWARD BRANDSTETTER.

Das vorstehend abgedruckte osterlied ist nicht etwas bisher ganz unbekanntes. Andere, zum teil fragmentarische fassungen, abweichend, aber doch mit vielen wörtlichen übereinstimmungen stehen bei Wackernagel, Deutsches kirchenlied II, 38. 940. 942—6. 950. Der dabei benutzte alte hymnus ist noch in einer menge anderer variationen verbreitet. Den gleichen erzählenden inhalt, aber in wesentlich anderer fassung haben die lieder II, 515—7. 952—62.

FREIBURG i. B. H. PAUL.

Varia.

en	ahtme	strâm
	-nusse	uirnunst
ı	—	—
ı	-nusse	—
ng ɔrtes ːi	-cht th = t	Apokope von -t
z	ivht nivht	older
lt u. t	hp = ph hc = ch sal	dĕht=tût Apokope von -t
unkt ːhe	niht niuht	strâm uernunst
ll n	chneht ine < ich ne	halt zů = ze
		—
z	th = ht th u. ht = t hc = ch	unorg. h- — —
		—

weitestem maasse der vergleichung verwanter sprachen bedienen.

Von den germanischen, speciell den westgermanischen sprachen steht dem friesischen das angelsächsische, unter den angelsächsischen dialecten der kentische am nächsten. Inwieweit man zur annahme einer anglofriesischen ursprache berechtigt ist, bedarf noch eingehender erwägung. Im folgenden ist das angelsächsische nur insoweit berücksichtigt worden, als es für unseren zweck, das verhältnis des friesischen innerhalb des germanischen darzulegen, in betracht kam.

Die friesischen stämme wohnten im ersten jahrhundert unserer zeitrechnung, wo ihrer zuerst erwähnung getan wird, an der küste der Nordsee zwischen den Rheinmündungen und der Ems, welche von Ptolemaeus als ostgrenze ihres gebietes genannt wird. Auch Tacitus (Ann. IV, 72, Germ. 34) berichtet von den Friesen. Als ihre stammfürsten nennt er den Malorix und Verritus. Ferner sagt er, man müsse Frisii maiores und Frisii minores unterscheiden: unter ersteren versteht er die östlich, unter letzteren die westlich von der Yssel wohnenden Friesen. Zugleich mit diesen treten in der geschichte ihre östlichen nachbarn, die Chauken, auf, deren wohnsitze sich längs der küste von der Ems bis zur Elbe erstreckten. Auch die Chauken werden, wie Plinius (16, 1) berichtet, in maiores und minores geschieden, und hier ist die Weser der grenzfluss. Um die mitte des fünften jahrhunderts verliert sich der name der Chauken gänzlich, wol weil sie ihre selbständigkeit aufgebend der völkerverbindung der Sachsen (Zosimus III, 6) beigetreten waren. Späterhin, etwa gegen die mitte des sechsten jahrhunderts, trennten sie sich wider von den Sachsen, deren westlichsten stamm sie bildeten, los und schlossen sich den Friesen an, mit denen sie nunmehr namen, gesetze und politische organisation teilen. Von dieser erweiterung des friesischen gebietes nach osten zu erfahren wir zuerst beim geographen von Ravenna.

Lange bewahrte sich das Friesenland vor dem eindringen des christlichen glaubens: erst nachdem es dem Frankenreiche einverleibt war (Westfriesland 689 durch den sieg des Pipin von Heristall über könig Radbod, Ostfriesland durch Karls des grossen erfolgreiche kriegszüge), begannen die missionen. Als

das ganze land, vor allem durch die wirksamkeit des bischofs Liudger, zum christentume bekehrt war, wurde es den sprengeln von Utrecht, Münster und Bremen zugeteilt, und daher wird es nach den diöcesen in drei teile geschieden.

Uns ist eine andere einteilung geläufig: wir reden von einem West-, Ost- und Nordfriesland. Der letzte name stammt aus neuerer zeit, er begreift den küstenstrich der jütischen halbinsel etwa von der Eider bis Tondern und die sogenannten nordfriesischen inseln, von denen Sylt und Föhr die bedeutensten sind. — Saxo Grammaticus (III, 260) fasst es als Frisia minor zusammen. Die bezeichnungen West- und Ostfriesland sind weit älter.[1]) Nach den altfriesischen gesetzen (leges Frisionum tit. I, § 9; tit. IV, § 3; tit. XIV, § 2) war Friesland in drei teile geteilt: das land zwischen Sincfal (die Maasmündungen) und Zuidersee, zwischen Zuidersee und Lauwers, zwischen Lauwers und Weser. Schon im vertrage von Mersen 870 wird einer dreiteilung gedacht: das erste drittel erhielt Karl der kahle, die beiden anderen Ludwig der deutsche. Während man das gebiet zwischen Sincfal und Zuidersee als Westfriesland bezeichnete, fasste man alles übrige als Ostfriesland zusammen. Dabei blieb es bis zum fünfzehnten jahrhundert. Heutzutage aber rechnet man die westlich von der Zuidersee gelegenen gebiete nicht mehr zu Friesland; das land westlich von Dollart bezeichnet man als Westfriesland, die übrigen friesischen gebiete als Ostfriesland.

Bei den Friesen selbst war zur zeit der abfassung der rechtsquellen eine andere einteilung üblich: die der sieben Seelande. 1. der Ostergo und 2. der Westergo bildeten das land zwischen Zuidersee und Lauwers; 3. der Hunsigo, vereinigt mit den Hugmerki; 4. der Fivelgo; 5. der Emsigo mit dem Brokmerlande; 6. Ostringen mit Norder-, Harlinger- und Wangerland; 7. Rüstringen bildeten das alte Ostfriesland. Diese sieben Seelande hatten ein gemeinsames recht, welches in den verschiedenen mundarten der gaue aufgezeichnet war.

Aus einer kurzen zusammenstellung der handschriften, aus

---

[1]) Frisiones orientales et occidentales 802 (Franz v. Mieris, groot Charterboek I, 8); Frisiones qui vocantur occidentales 876 (annal. Fuldens. bei Pertz I, 389).

denen wir die kunde vom alttfriesischen recht geschöpft haben, mag man das wichtigste aus der ältesten literatur der Friesen entnehmen:

Rüstringer dialect (R).

1. Eine Oldenburger pergamenthandschrift, enthaltend die rechtsquellen, die meist als 'asegabuch' zusammengefasst werden. Sie stammt aus dem beginn des vierzehnten jahrhunderts.

2. Eine handschrift vom jahre 1327, welche im original verloren, aber in einer abschrift uns erhalten ist.

Brokmer dialect (B).

3. Eine pergamenthandschrift, die im besitze des Bremer rates Oelrichs war, sich jetzt aber in Hannover befindet. Sie ist nach 1345 verfasst.

4. Eine pergamenthandschrift aus dem vierzehnten jahrhundert, in einer abschrift erhalten.

Emsiger dialect (E).

5. Die erste Emsiger pergamenthandschrift zu Groningen; sie ist nicht vor beginn des fünfzehnten jahrhunderts verfasst.

6. Die zweite Emsiger pergamenthandschrift zu Groningen; sie ist nach 1448 verfasst.

7. Die dritte Emsiger pergamenthandschrift, zu Leeuwarden befindlich; sie ist am schlusse des fünfzehnten jahrhunderts verfasst.

8. Das verfahren der sendgerichte, vom jahre 1417.

Hunsiger dialect (H).

9. Die Wicht'sche pergamenthandschrift, aus dem schlusse des vierzehnten oder anfang des fünfzehnten jahrhunderts stammend.

10. Scaligers pergamenthandschrift, in Leeuwarden befindlich.

Fivelgoerdialect (F).

11. Eine papierhandschrift zu Leeuwarden.

Westerlauwersches Friesland.

12. Das westerlauwersche oder altfriesische landrecht, zu Cöln am ende des fünfzehnten jahrhunderts gedruckt. Es ist im folgenden durch W bezeichnet.

Als älteste stufe der friesischen sprache, die uns durch die angeführten denkmäler überliefert ist, müssen wir den Rüstringer dialect betrachten. Einer eingehenden betrachtung der friesischen mundarten mag es vorbehalten sein, den erschöpfenden beweis für die altertümlichkeit dieses dialectes zu liefern; einige beweisende punkte aber mögen auch an dieser stelle berücksichtigung finden:

1. Der *i*-umlaut des *a* zu *e* hat in R noch nicht so weit um sich gegriffen als in den übrigen mundarten: *barna* brennen R, *berna* BH, beide formen erscheinen in E; *manniska* mensch R, *manska* und *menska* E, *menneska* B, *menscha* W.

2. Afrs. *ia*, welches dem germanischen *eu* entspricht, wird in R niemals, in W stets, in den übrigen dialecten bisweilen zu *ie* geschwächt; *liasa* verlieren R, *liasa* und *liesa* E, *liesa* W; *liaf* lieb R, *liaf* und *lief* H, *lief* W.

3. Die interdentale spirans *th* ist in R am reinsten erhalten, während sie in W stets, in den übrigen dialecten bisweilen durch dentalen verschlusslaut ersetzt ist. Ein beweis für die spirantische aussprache des *th* ist sowol die verdoppelung (*aththa* vater R), die bei einer aspirata nicht denkbar ist, als auch die aussprache des *th* im heutigen wangeroogischen dialect: *thura* dürfen R; *thura* und *dura* E; *thûsend* tausend R, *tûsent* W.

4. Die spirans *h* vor anlautendem *w*, liquida oder nasal ist in R am reinsten erhalten: *hwerva* wenden R, *werva* HW; *hwet* was R, *wet* BH; *hlid* deckel R, *lith* und *lhit* E.

5. Die palatalisierung der gutturale *k* und *g* vor *e* und *i*, die im friesischen unter gewissen umständen eintritt, ist in R noch nicht in dem maasse ausgebreitet wie in den übrigen mundarten. In den ältesten resten friesischer sprache finden wir sie nicht vor; in den modernen dialecten hat sie mehr und mehr um sich gegriffen: *kiasa* wählen R, *sziasa* H, *tziesa* W; *wigge* und *widzia* wiege R, *widzie* HE.

6. R zeigt ältere flexionsformen als die übrigen mundarten: *monnon*, dativ pluralis von *mon* mann R, *monnum* B, *monnem* EH, *mannem* und *mannen* W; *kômon*, prät. plur. von *koma* kommen R, *kômen* B, *kômin* H.

Der Rüstringer dialect, dem die mundart des Emsigo am nächsten steht, ist unseren untersuchungen zu grunde gelegt, und die übrigen dialecte sind erst in zweiter linie berücksichtigt worden.

Jedoch haben wir uns noch anderer, wichtiger hülfsmittel zu bedienen: das ist die vergleichung der modernen friesischen sprachen; vor allen dingen aber sind es die ältesten reste friesischer sprache, wie sie uns in den vor der entstehung der rechtsquellen erscheinenden eigennamen entgegentreten. Da kommen besonders in betracht:

1. Die heberegister der abtei Werden, die uns in drei handschriften des staatsarchivs zu Düsseldorf erhalten sind:

a) WI ist am schlusse des neunten oder beginn des zehnten jahrhunderts geschrieben. Bl. 22—25 kommt für unsere zwecke in frage.

b) WII ist von verschiedenen händen des zehnten u elften jahrhunderts geschrieben.

c) WIII, geschrieben um 1160, bietet für uns nicl nennenswertes.

2. Die traditionen des klosters Fulda, im sogenannt 'codex Eberhardi' des staatsarchivs zu Marburg, welcl zwischen 1150 und 1165 geschrieben ist. Für unsere zwec sind namentlich bl. 163—176 wichtig, welche die schenkung privater enthalten.

3. Die ältesten ostfriesischen urkunden, deren älteste a dem jahre 983 stammt.

Alle diese quellen sind mit grösster vorsicht zu benutz Von beweisender kraft für unsere zwecke sind höchst die speciell friesischen orts- und personennamen, denn formen, die auch anderen germanischen dialecten geläufig si haben wir stets mit der möglichkeit einer übertragung rechnen.

Die vergleichung der modernen dialecte ist namentl zur ermittlung der aussprache des altfriesischen notwendig. Die ostfriesische sprache war im achtzehnten jahrhundert weit grösserem umfange erhalten als zu unserer zeit. Sie v z. b. damals noch im lande Wursten und im Harlingerla lebendig. Johann Cadovius-Müller, welcher um 1700 pfa zu Stedesdorf war, verfasste ein 'memoriale linguae frisic ein wörterverzeichnis mit einem anhang von lesestück welches die damals noch lebendigen reste des Harlinger dialec leider sehr mangelhaft, fixierte. Die friesische sprache in je gegenden ist jetzt ausgestorben, wenn sich auch im ostfriesisc plattdeutsch noch viele elemente der alten mundart find Heute lebt die ostfriesische zunge nur noch auf zwei spra inseln: auf Wangeroog und im Saterlande.[1]) Ich habe sie all dings noch an anderen stellen vorgefunden, zu Hooksiel Jeverlande und zu Neuwangerooge bei Varel, doch nur munde von alten Wangeroogern, die in jene gegendenüber siedelt waren, als ein teil ihrer heimatlichen insel durch e grosse sturmflut zerstört war.

---

[1]) Vgl. des verfassers artikel in der Weserzeitung 1885, nr. 13(13687. 13688.

Bei einem vergleiche der beiden sprachen, deren kenntnis ich mir durch einen längeren aufenthalt an ort und stelle anzueignen suchte, mit den uns überlieferten altfriesischen dialecten gelangte ich zu der ansicht, dass das wangeroogische (wg.) dem Rüstringer dialect, das saterländische (stl.) der mundart des Emsigo am nächsten stehe. Einige wichtige punkte mögen zur unterstützung dieser ansicht hier berührt werden.

1. Das wangeroogische.

a) Beweisend für die enge verwantschaft des wg. mit dem Rüstringer dialect ist vor allen dingen die auf beiden seiten häufige vertretung des *e* durch *i*, z. b.: *hille* hölle R, *helle* EHW, wg. *hill*, stl. *helle*. *irthe* erde R, *erthe* BEH, wg. *îrth*, stl. *êd*. *skila* sollen R, *skela* BEH, wg. *sil*, stl. *sgelle*. *twilif* zwölf R, *twelef* BEH, wg. *twilef*, stl. *twêlf*.

b) Die spirantische aussprache des *th*, die für R bewiesen ist, hat sich im wg. erhalten. Freilich wird in manchen wörtern, die im afrs. *th* zeigen, im wg. *d* oder *t* gesprochen: die spirantische aussprache verliert sich mehr und mehr. Afrs. *thûma* daumen, wg. *thûm*.

c) Wie in R, so ist auch im wg. *ê* häufig durch *î* vertreten: *hît*, prät. sing. von *hêta* heissen R, *hêt* EH, wg. *hît*.

d) Afrs. *ei* (= urgerm. *ag*, *eg*) ist im wg. wie in R durch *î* vertreten, jedoch haben wir diesen fall in keinem anderen dialecte. *dî* tag R, *dei* BEHFW, wg. *dî*, stl. *dej*. *brîn* gehirn R, *brein* W, wg. *brîn*, stl. *brêin*. *wî* weg R, *wei* BEHW, wg. *wî*, stl *wej*.

e) Einzelne in R und im wg. übereinstimmende, von den anderen dialecten abweichende formen dienen zum beweise: *swester* schwester R, *suster* BEHW; Harlinger mundart: *süster*, stl. *süster*, wg. *swester*. *ekimin* gekommen R, *ekemen* BEH, wg. *kîmin*, stl. *kêmen*. *sigun*, *siugun* sieben R, *sôgen* BEH, wg. *siûgen*, sat. *sôgen*.

2. Das saterländische.

Dass die saterländische sprache nicht, wie das wg., eine fortsetzung des Rüstringer dialectes ist, erhellt aus den soeben angeführten entsprechungen. Wenn nun saterländische formen solchen altfriesischen formen entsprechen, die allein in R und E auftreten, so darf man sie nur als beweise für die engere verwantschaft des saterländischen mit der Emsiger oder Rüstringer mundart in anspruch nehmen. Da wir aber nachgewiesen haben, dass das saterländische nicht der nachfolger des Rüstringer dialects ist, so sind jene formen beweisend für die engere verwantschaft des saterländischen mit der Emsiger mundart.

a) Die mundart des Emsigo einerseits, das saterländische andererseits sind, wie auch R, weit weniger durch die wirkung des *i*-umlautes beeinflusst worden als die übrigen dialecte: *manniska* mensch R, *manska* und *mansche* E, stl. *mânske*; alle übrigen dialecte zeigen *e* oder *i* in der stammsilbe. *thanka* denken RE, wg. *thank*, stl. *tânke*; alle anderen mundarten zeigen *e* oder *i* in der stammsilbe. *hangst* pferd neben *hengst* E, stl. *hângst*; alle anderen dialecte zeigen *e* oder *i* in der stammsilbe.

**bûgia* beugen R und andere dialecte, *bêia* nur E, stl. *bêje*, wg. *bûg*, nordfrs. *boje*, westfrs. *buwgie*.

b) Einzelne formen sind beweisend, z. b. *iven* eben RE, alle anderen altfrs. dialecte zeigen die *e*-form, stl. *iven*. *ledza* liegen E, alle anderen frs. mundarten zeigen *i* in der stammsilbe, stl. *letze*. *weigarja* weigern erscheint nur in E, stl. *weigerje*.

Wenn sich auch nicht behaupten lässt, dass die saterländische sprache die neuere stufe des Emsiger dialectes ist, was freilich hinsichtlich der geographischen lage des Saterlandes wahrscheinlich ist, so dürfen wir doch als bewiesen annehmen, dass das saterländische dem dialecte des Emsigo näher steht als irgend einer anderen der uns bekannten altfriesischen mundarten.

Ein weiteres, wenn auch nicht häufig von uns benutztes hülfsmittel ist endlich die berücksichtigung der westfriesischen, der nordfriesischen und der helgolandischen sprache. Einige wenige bemerkungen über diese drei schwestersprachen des ostfriesischen, deren vergleichung wir manchmal nicht umgehen können, mögen uns genügen.

a) Die älteste stufe des westfrs. ist durch die oben erwähnten rechtsquellen bekannt; seine weitere entwicklung ersehen wir aus den werken des dichters Gisbert Japicx, 'friesche rijmlerije' betitelt; sie erschienen 1637. Das moderne westfrs. lebt heute in der holländischen provinz Friesland, namentlich in Molquerum, Hindelopen, Bolswarden, Leeuwarden.

b) Wenn das westfrs. in seiner reinheit bedeutend durch die einflüsse des niederländischen idioms beeinträchtigt ist, so in noch weit höherem maasse das helgolandische durch einwirkung der niederdeutschen sprache. Ursprünglich bildete es eine vermittlung zwischen ost- und nordfriesisch.

c) Das nordfrs. ist heute noch auf den meisten der sogenannten nordfriesischen inseln lebendig. Es ist vielfach durch das dänische beeinflusst worden. Auch an der westküste Schleswigs ist es noch im gebrauch.

Mit benutzung dieser drei hülfsmittel, der rechtsquellen, der urkunden und der neufriesischen mundarten ist im folgenden der altfriesische vocalismus behandelt worden. In der ersten abteilung werden die werte der altostfriesischen vocale und die nötigen bemerkungen über die aus der schriftlichen fixierung und den modernen ostfriesischen mundarten zu erschliessende aussprache gegeben. Im zweiten abschnitte sind,

unter verweisung auf die früheren paragraphen, in kürze die entsprechungen der germanischen vocale im altfriesischen zusammengestellt. Der dritte teil enthält eine kurze übersicht über die ablautsverhältnisse und über die veränderungen der vocale durch den einfluss benachbarter laute. In einem anhange endlich sind die vertretungen der altfriesischen vocale in den modernen ostfriesischen mundarten, dem wangeroogischen und saterländischen, in möglichster kürze dargelegt.

Verzeichnis der wichtigsten hülfsmittel:

Wörterbücher:

von Richthofen, Afrs. wörterbuch, Göttingen 1840, 4°.
de Haan Hettema, Friesch-latijnsch-nederlandsch wordenbock, Leeuwarden 1874.
Foerstemann, Altd. namenbuch, Nordhausen 1856. 1872.

Grammatische schriften:

Rask, Frs. sprachlehre, übersetzt von Buss, Freiburg 1834, 8°.
Cummins, A grammar of the old friesic language, London 1881.
Friesisches archiv, hgg. von Ehrentraut Jever, 1854.
Heyne, Kurze laut- und flexionslehre der altgerm. dialecte, Paderborn 1881.
Grimm, Deutsche grammatik I.
Günther, Die verba im altostfriesischen, Leipzig (dissert.) 1880.
Strackerjan, Die jeverländ. eigennamen, Jever 1864.
J. Cadovius-Müller, Memoriale linguae frisicae, hgg. von Kükelhan, Leer 1875, 8°.
Outzen, Glossarium der friesischen sprache, Kopenhagen 1837, 8°.
Bendsen, Die nordfriesische sprache nach der Moringer mundart, Leiden 1860, 8°.
Gisbert Japicx, Friesche rijmlerije hgg. von Epkema, Leeuwarden 1821/4, 8°.
Sievers, Angelsächsische grammatik, Halle 1882.
Paul, Zur geschichte des germ. vocalismus, Beitr. VI, 1.

Historische schriften:

Crecelius, Collectae ad augendam nominum propriorum scientiam etc., I, 1864, 8°.
Dronke, Traditiones et antiquitates Fuldenses, Fulda 1844.
Friedländer, Ostfrs. urkundenbuch, Emden 1881.
von Ledebur, Die 5 münsterschen gaue und die 7 seelande Frieslands, Berlin 1836.
von Hodenberg, Die diöcese Bremen, Celle 1858, 4°.
C. Zeuss, Die Deutschen, München 1837.

Verzeichnis einiger abkürzungen:

Cad. = Cadovius-Müller 'memoriale'.
hgl. = helgolandisch.
stl. = saterländisch.
wg. = wangeroogisch.
B = mundart des Brokmerlandes.
E = mundart des Emsigo.
F = mundart des Fivelgo.
H = mundart des Hunsigo.
R = mundart der Rüstringer.
W = westfriesische rechtsquellen.
Fuld. = traditiones Fuldenses.
WI, WII = Werdener heberegister.
Urk. = Urkunde.

ERSTER ABSCHNITT.

Die entsprechungen der altostfriesischen vocale im germanischen.

Vorbemerkungen über das system der altfriesischen vocale und ihre aussprache.

Das altfriesische vocalsystem hat sich aus dem durch vergleichung der einzelnen sprachen zu reconstruierenden gemeingermanischen vocalsystem entwickelt. Letzteres bestand aus folgenden lauten:

kurze vocale: *a* *e*, *i*^{2} *i*^{1} *o*^{2} *o*^{1} *u*
lange vocale: [*â*] *e*^{2} *ê*^{1} *î* *ô* *û*
diphthonge: *ai*, *au* *eu*

Zur erklärung dieser lautbezeichnungen mögen einige worte bemerkt werden:

1. *e* und *i*^{2} sind gleichwertig. Ob das *e* der indogermanischen ursprache im germ. zu *i* wurde, welches in gewissen fällen brechung zu *e* erlitt, oder ob es im urgerm. erhalten blieb, ist controvers. Wir folgen der ansicht, dass das indogermanische *e*, welches im got. durch *i* vertreten ist (ausser vor *r* und *h*), im germ. erhalten blieb ausser in zwei fällen: a) vor unmittelbar folgendem nasal + consonant; b) wenn in der folgenden silbe ein *i* oder *j* enthalten war. In diesen fällen wurde es zu *i* (vgl. § III[1]).

2. i^1 ist der dem *i* der indogermanischen ursprache entsprechende vocal.

3. $[o^2|^1)$ bezeichnet einen offenen *o*-laut, der einem indogermanischen *o* entspricht, in den einzelnen germanischen sprachen jedoch zu *a* geworden ist. Vermutlich lag dieses o^2 im urgermanischen noch vor.

4. o^1 und *u* sind gleichwertig. Aus *u* wurde o^1 gebrochen, wenn in der folgenden silbe ein *a* enthalten war. Jedoch vor nasal + consonant und durch ein dazwischenliegendes *i* oder *j* blieb *u* erhalten.

5. $\hat{e}^2$ entspricht einem indogermanischen *ê*. Im altnordischen, altsächsischen und althochdeutschen ist es durch *â* vertreten, während $\hat{e}^1$ in diesen sprachen als *ê* erscheint.

Das altfriesische vocalsystem, wie es uns in den alten denkmälern entgegentritt, besteht aus folgenden lauten:

diphthonge: *a*; *e*; *i*; *o*; *u*;
vocale: *ei* (*ai*); *iu, io, ia, ie*; *au*.

Es ist gewiss, dass in der lebendigen sprache weit mehr laute bestanden, als durch die schrift fixiert sind, und darum müssen wir, bei einer wissenschaftlichen betrachtung der sprache, diese laute reconstruieren. Die genannten vocale und diphthonge des afrs. hatten verschiedene etymologische und phonetische werte, und nach deren ermittlung gelangen wir zu folgendem vocalsystem:

kurze vocale: i^1 i^2 i^3 e^1 e^2 e^3 a^1 a^2 o^1 o^2 *u*
lange vocale: $\hat{\imath}^1$ $\hat{\imath}^2$ $\hat{e}^1$ $\hat{e}^2$ $\hat{a}^1$ $\hat{a}^2$ *ô* *û*
diphthonge: *ai, êi, ei*; *îu, iu, ìa*; *au*;

Zur erklärung dieses systems ist das wichtigste bei behandlung der einzelnen vocale gesagt; einige vorbemerkungen werden schon an dieser stelle gegeben:

I. Kurze vocale:

1. i^1 hat den laut des nhd. *i* in 'binde'. i^2, welches in der schriftlichen fixierung mit *e* wechselt, hatte vermutlich eine geschlossene aussprache, etwa ähnlich dem *e* in (englisch) *pretty*. i^3, etymologisch dem e^1 und a^1 gleichwertig, hatte eine zwischen *ö* und *ü* schwankende aussprache (vgl. § III aussprache).

---

[1]) Vgl. Sievers, Ags. grammatik § 45, 4.

2. e^1 ist dem i^3 gleichwertig. e^2 ist i^2 gleichwertig (doch etwas tiefer). e^3 entspricht dem nhd. *ä* in *kräftig*.

3. a^1 ist dem e^1 und i^3 gleichwertig. a^2 entspricht dem nhd. *a* in *halten*.

4. o^1 entspricht dem *a* (*å*) im süddeutschen *våter*. o^2 entspricht dem *o* in nhd. *stock*.

5. *u* entspricht dem nhd. *u* in *huld*.

II. Lange vocale:

1. $\hat{\imath}^1$ entspricht dem nhd. *î* in *ihn*. $\hat{\imath}^2$ bezeichnet wie $\hat{e}^1$ einen diphthongischen laut, der etwa durch $\hat{e}^i$ zu bezeichnen wäre und dem *êi* der modernen friesischen und einiger plattdeutschen mundarten entspricht.

2. $\hat{e}^1$ ist dem $\hat{\imath}^2$ gleichwertig. $\hat{e}^2$ entspricht dem nhd. *ê* in *ähre*.

3. $\hat{a}^1$ entspricht dem nhd. *â* in *haben*. $\hat{a}^2$ hat den klang eines $\hat{a}^{\wedge}$, wie er in gewissen plattdeutschen dialecten des nordwestlichen Deutschlands vorliegt z. B. *hâ^n*, der hahn.

4. $\hat{o}$ entspricht dem nhd. *ô* in *hohn*.

5. $\hat{u}$ entspricht dem nhd. *û* in *huhn*.

Demnach würde sich folgendes schema der altfriesischen vocale aufstellen lassen, wenn wir allein ihre durch die schriftliche überlieferung und die aussprache der modernen ostfriesischen mundarten erschlossene phonetische geltung zum einteilungsprincip machen:

	Palatale		Palato-Gutturale		Gutturale	
	geschlossen	offen	geschlossen	offen	geschlossen	offen
hoch	$\hat{\imath}^1$	i^1	—	i^2 } [1]	—	a^2
mittel	$\hat{e}^1$ $\hat{\imath}^2$ ($\hat{e}^i$)	$\hat{e}^2$	—	e^2 } [1]	i^3 } [1]	$\hat{a}^1$
niedrig	—	e^3	—	—	e^1 a^1 } [1]	o^1
			Gerundet			
hoch	—	—	—	—	$\hat{u}$	u
mittel	—	—	—	—	$\hat{o}$	o^2
niedrig	—	—	—	—	$\hat{a}^2$	—

[1]) Die hier zusammengestellten vocale zeigen häufigen wechsel unter einander.

§ I. a.

In der zeit, aus welcher unsere rechtsquellen stammen, wird die geltung des *a* immer mehr eingeschränkt. Noch in den ältesten resten der frs. sprache ist diese weit ausgedehnter als in den rechtsdenkmälern. Wo *a* in diesen erhalten ist, finden wir es auch in den älteren überlieferungen vor. Es entspricht

1. Germ. *a*:

Stêngardo WI., vgl. got. *gards,* ahd. *gart*; *Folcbaldesthorpe* WI, vgl. ahd. *bald* kühn; *halda* halten, got. *haldan*; *achta* acht, got. *ahtau*; *lathia* laden, vgl. got. *lapôn*; *nam* er nahm, got. *nam.*

Und zwar ist afrs. *a* = germ. *a* erhalten:

a) vor gewissen consonantverbindungen:

α) vor *r* + dental: *Stêngardo* WI; *flarde* der lappen; *swart* schwarz.

Anm. 1. *gers* das gras, ist nur scheinbare ausnahme, da es spätere metathese von **gres* ist.

β) vor *l* + consonant: *Aldonthorpe* WI vgl. ahd. *alt*; *Scaldwalda* WII vgl. ahd. *wald*; *Falconhêm* WII vgl. ahd. *falco* der falke; *falla* fallen, ahd. *fallan*; *falsk* falsch; *half* halb; *hals,* der hals; *skalk,* got. *skalks* der knecht.

Anm. 2. *tella* sagen, *sella* übergeben, *helle* die hölle, sind nur scheinbare ausnahmen, da sie einem got. **taljan* ahd. *zaljan,* got. *saljan,* got. *halja* entsprechen und somit das *e* sich durch *i*-umlaut des *a* erklärt.

γ) vor *h* + consonant und vor auslautendem *h*: *Sahsbraht* WII vgl. ahd. *sahs* schwert, *Sahsinghêm* WII Fuld; *nacht* die nacht; *slachte* die schlacht; *waxa* = **wahsa* wachsen, *laster* = **lahster,* ahd. *lahstar* das laster; *sag* = **sah* ich sah.

Anm. 3. Die form *mecht* H neben *macht* E ist wol aus den casus obliqui, in denen *i*-umlaut gewirkt hatte, in den nominativ gedrungen: germ. stamm: *mahti-*.

b) in ursprünglich offenen silben, falls nicht in der folgesilbe ein *e* enthalten ist: *Scagasthorpa* WI II vgl. ahd. *scahho* (Schade, ad. wb. pag. 773), an. *scaga* das vorgebirge; *Waltsation* WII; *Hadinghêm* WI vgl. ahd. *hadu* der krieg.

gadur vgl. ags. *tôgädere* zusammen, *halia* holen, as. *halôn*; *maga* der magen; *skatha* der schaden.

Anm. 4. Steht ein *e* in folgender silbe, so schwankt die vertretung zwischen *a* und *e*: *kale* die kahlheit E; *tele* die erzählung RE, *tale* W.

c) vor nasalen, insoweit diese nicht einen übergang des *a* zu *o* bewirkt haben: *Thancbert* WI vgl. got. *þagks* dank; *Campum* WII vgl. nhd. *kamp*; *Damhûsum* WII vgl. nhd. *damm*; *Landbraht* WII vgl. got. *land* land; *Thiadbrand*, Urk. 1220 vgl. ahd. *brant* das schwert.

mantel E der mantel; *hana* B der kläger.

In R findet der übergang des *a* zu *o* nur dann nicht statt, wenn die folgende silbe ein *i* enthält oder enthielt: *manniska* R der mensch; *mon* R der mann. Durch ein solches *i* wird namentlich bei schwachen verben das ursprüngliche *a* der stammsilbe erhalten, indem weder übergang des *a* zu *o* noch umlaut des *a* zu *e* eintritt: *bikanna* bekennen R, *bikenna* EH; *thanka* denken R, *thenkia* H; *barna* brennen = **branna* R, *berna* BHE.

Es unterliegt keinem zweifel, dass wir für das urfrs. in allen fällen *a* vor nasal anzusetzen haben, denn in gewissen frs. dialecten finden wir überhaupt den wechsel mit *o* nicht; und ferner zeigen die ältesten uns erhaltenen formen entweder *a* oder einen wechsel zwischen *a* und *o*, der sich weder nach der zeit noch nach dem orte der dialecte erklären lässt (vgl. § VII, 3).

Anm. 5. Bei oberflächlicher betrachtung des afrs. vocalismus erscheinen uns auch in manchen anderen fällen die vertretungen der urgermanischen vocale im friesischen durchaus willkürlich. So z. b. wechseln als entsprechungen des ahd. *wērid* die insel, im frs. die formen *ward-*, *werd-*, *wird-*, *word-*, *wurd-*.

Lacwurdh WI; *Burnwurdh*, *Gerhardes weritha*, *Wurthum*, *Wirthum* WII; *Echwardi*, *Ebeswerden* Urk. 1124; *Watworden*.

Vom 14. jahrh. an wechseln die formen *Lacwurd*, *Laquard*, *Lakwert*, *Leckwirth*.

Auch in den neufrs. dialecten finden wir ähnliche verhältnisse, z. b. dem afrs. *gârda* der garten, entsprechen im nordfrs. die formen *gard*, *gerd*, *gord*.

In gewissen afrs. mundarten, namentlich in R, wechseln *i* und *e* in manchen wörtern willkürlich mit einander: *wiri* neben *were* die wehre R; ebenso auch *o* und *u*: *Scôhurst* und *Scôhorst* Urk. 1150. Für alle diese tatsachen haben wir nur eine erklärung. Es ist sehr auffällig, dass diese vocalschwankungen meist vor *r*, dann aber auch vor *l*, *m*, *n* statthaben; ferner finden wir sie in einigen fällen nach unmittelbar vorhergehender liquida oder nasal. Wir dürfen daher wol annehmen, dass der gipfel des silbenaccentes auf dem sonanten *r*, *l*, *m*

oder *n* ruhte und sich daher ein schwanken der schriftlichen fixierung des vocals erklärt. Auch ist hier eine einwirkung der accentverhältnisse auf die qualität des vocals nicht ausgeschlossen.

d) gewisse praeterita der III., IV., V. ablautsreihe haben das *a* erhalten: *band, fand, was, nam.*

Im urfrs. hatte, wie schon erwähnt, das *a* eine ausgedehntere geltung. Zur zeit der aufzeichnung unserer rechtsquellen breitet sich an seiner stelle das *e* mehr und mehr aus:

Ascanthorpe WI, afrs. **esc*, ags. *æsc* esche; *Marcberga* WI afrs. *marke* RE die mark (vgl. § III,2).

2. Afrs. *a* = germ. *u*. *Kaninghêm* WI (= *Canagum* Urk. 1497), *Cuninghêm* WI, vgl. *kining* der könig R, ahd. *kuning*; *dracht* die schaar R, *drecht* HE, ahd. *truht*, vgl. got. *gadraúhts*; *hars* R, *hers* HE das ross, germ. **hrussa*-; *nath* R, *neth* BEH der nutzen, ahd. *nuz*; *fara* R vor, got. *faúra*, ahd. *furi*.

Dieser vocalwechsel findet seine erklärung durch anmerkung 5 (vgl. § III aussprache).

3. Afrs. *a* erscheint als verkürzung eines afrs. *â* = germ. *ai*: *nammer* = **nâmâr*, *ammon* = **âmon*, nimmer, jemand.

Aussprache des *a*.

1. In den fällen, in welchen afrs. *a* einem germ. *a* entspricht, haben wir seine aussprache gleich derjenigen des nhd. *a* in 'halten' anzusetzen (a^2 pag. 216). Sie hat sich in den neufrs. mundarten erhalten, insoweit dort nicht *a* durch den einfluss benachbarter laute nach den für diese einzelnen sprachen geltenden gesetzen beeinträchtigt ist: *achta*, acht, wg. *acht*, stl. *âchte*; *falla* fallen, wg. *fal*, stl. *falle*, westfrs. *falle*; *flarde* der lappen, stl. *flarre*; *al* all, wg. stl. *al*, westfrs. nordfrs. *al*.

2. Für die seltenen fälle, in denen afrs. *a* einem germ. *u* entspricht, können wir die aussprache nicht ganz sicher angeben, da dieses *a* in den neufrs. sprachen nur in dem worte *hars* R, *hers* HE, nordfrs. *hors*, westfrs. *hoars* vertreten ist. Nach der fixierung durch *u, a, e* zu urteilen, wurde ein dem *u* in (englisch) *but* ähnlicher laut gesprochen (a^1).

3. Ueber das auch durch *o* fixierte *a* vor nasalen vgl. § VII, 3.

§ II. â.

1. Afrs. *â* entspricht einem germ. *â* oder ist durch vocalcontraction entstanden.

Da das *â* der indogermanischen ursprache im germanischen zu *ô* geworden ist, besitzt das germ. vocalsystem kein primäres *â*. Ein secundäres *â* entstand durch dehnung eines *a* infolge consonantenausfalls, durch contraction von $a+a$, und endlich liegt *â* in fremdwörtern vor. So im afrs.: *âchte* die ächtung, ahd. *âhta*, vgl. got. *âhtjan*; *fâ* fangen, ahd. *fâhan*, wurzel *fang*; *slâ* schlagen = **slaha* schlagen, got. *slahan*; *grâd*, latein. *gradus*; *pâvs*, latein. *pâpa*.

2. afrs. *â* entspricht germ. *ai*.

In weitaus den meisten fällen ist germ. *ai* im afrs. durch *ê* vertreten (vgl. § IV, 2). Es ist durchaus zweifelhaft, ob für das urfrs. *ai*, *â* oder *ê* als entsprechung des germ. *ai* anzunehmen ist. Die behauptung der ersten möglichkeit stützt sich auf folgende drei punkte:

a) in WI erscheinen die namen *Aiturnon*, *Aiteron* und *Eiteron*, welche man mit dem stamme *aitar* — in verbindung bringen könnte. Derselbe liegt vor in ahd. *Eiteraha*, die Eitrach (nebenfluss der Iller), und in an. *eitri* (name eines meerbusens).

b) das zur bildung von ortsnamen verwante wort '*hêm*' erscheint in Fuld. als *heim* z. b. *Pêvesheim*. Diese differenz erklärt sich freilich auch leicht als transscription des *hêm* in den dialect des schreibers.

c) in den rechtsquellen erscheinen je einmal die formen *ein* (R) und *ain* (F) = *ên* eins; ebenso *Einon* und *Ênon* WII.

Die berechtigung zur annahme eines urfrs. *ai* ist damit wol noch nicht gegeben. Ebenso unsicher ist es, ob wir priorität des *â* oder *ê* anzusetzen haben. Heyne sagt, das afrs. habe sich beliebig die eine oder andere entsprechung auserlesen. Das kann uns nicht befriedigen. Man könnte, da die regelmässige entsprechung des germ. *ai* im ags. ein *â* ist, das durch *i*-umlaut zu *æ* wird, behaupten, dass afrs. *â*, welchen wert es immer haben mochte, in folge der umfassenden wirkung des *i*-umlautes überall zu *ê* geworden sei. Dagegen spricht nun die tatsache, das in den ältesten quellen der frs. sprache germ. *ai* fast immer durch *ê* vertreten ist: *Attingohêm*, vita Liudgeri; *Brêdon madun* WI vgl. got. *braips*, breit; *Stêngardo* WI vgl.

got. *stains* stein; *Hêlagono fliatun* WI, vgl. ahd. *heilac* heilig; *Ênon gimênon* WII vgl. got. *ains* eins; *gamains* gemein; *Hêmwurdh* WII;

Nach dem Rüstringer dialect zu urteilen, ist die vertretung des germ. *ai* durch *â* die ältere, denn es liegen dort *â*-formen vor, während die übrigen mundarten *ê* zeigen, z. b. *hâm* heim R; *hêm* BE. Auch zeigen sich in compositis spuren eines *â*, während wir in den simplicibus *ê* sehen: *ên* R eins; *andlova* = **ânlova* R elf. Aber diese punkte sowie der umstand, dass das ags. als ursprünglichen vertreter des germ. *ai* ein *â* zeigt, genügen nicht, für das frs. die priorität des *â* zu erweisen (vgl. § IV, 2).

3. Afrs. *â* entspricht einem germ. *au*. *Âstergâ*, Ostergau, Urk. 983, vgl. an. *austr*, ahd. *gouvi*; *Obstallisbaem*, Urk. 1323 vgl. ahd. *boum* der baum; *âge* das auge, ahd. *ouga*, got. *augô*; *âra* das gut, vgl. an. *aurar*, lat. opes; *dâd* tot, got. *dauþs*, ahd. *tôt*; *hâved* das haupt, got. *haubiþ*, ahd. *houbit*.

Hieher gehören auch die präterita der starken verba der II. ablautsreihe (*eu*-reihe): *bâd* ich bot, got. *bauþ*; *kâse* der streit, stelle ich zu ags. *ceás*, ahd. *kôsa*, lat. *causa*; *tâm* das geschlecht, zu ags. *teám*, ahd. *zoum*, got. **taums*.

Anm. *gland* glänzend, wo Richthofen (Afrs. wörterbuch p. 776) *â* annimmt, hat *a* und ist mit mhd. *glander, glinden* zusammenzustellen.

Aussprache des *â*.

Unzweifelhaft ist die zwiefache aussprache des afrs. *â*. Das beweisen uns einmal die in demselben dialecte und zu derselben zeit auftretenden differierenden formen, dann aber auch die verschiedenartige aussprache des *â* in den neufrs. mundarten:

1. In den fällen, wo das afrs. *â* einem germ. *au* entspricht, hatte es den klang eines *å*^. So erklären sich parallelformen wie *Opstallisbâem* und *Opstallsbôm* Urk. 1324; *Ôstergô* und *Âstergâ* Urk.

Im wg. und stl. ist dieses afrs. *â* durch *ô* vertreten: *bâm* wg. *bôem* stl. *bôm*.

2. in den fällen, wo afrs. *â* gleich einem germ. secundären *â* oder wo es durch contraction entstanden ist, lautete es wol

wie *â* in nhd. *haben*. Darauf weisen auch die neuostfrs. mundarten hin: *âchtia* ächten, stl. *âchtje*.

Auch für die fälle, in denen afrs. *â* einem germ. *ai* entspricht, ist wol der dem *ê* zuneigende klang des nordwestdeutschen *â* anzunehmen, wie es z. b. in der umgegend Bremens gesprochen wird. So erklären sich parallelformen wie *hâm* und *hêm*; die entsprechungen der neufrs. mundarten führen uns ebenfalls auf diese vermutung: *lâre* die lehre, wg. *läˆr*, stl. *läˆre* vgl. got. *laiseins*; *flâsk* das fleisch, wg. *flask*, stl. *flask*, ahd. *fleisk*.

Freilich sind die meisten afrs. *â* im wg. und stl. zu *ô* geworden, z. b. *mâ*, *mârre* mehr, wg. *mô*, stl. *môr*, got. *maiza*.

§ III. e.

1. Afrs. *e* entspricht einem germ. *e*, i^2.

Wir nehmen an, dass das *e* der indogermanischen ursprache im germ. erhalten blieb, ausser in zwei fällen: a) vor unmittelbar folgendem nasal + consonant; b) wenn in der folgenden silbe ein *i* oder *j* enthalten war.

Im got. ist germ. *e*, durch *i* vertreten, welches vor *r* und *h* zu *ai* gebrochen wird; die übrigen germ. sprachen zeigen *e*, so auch das afrs. Got. *finþan* finden, ahd. *findan*, as. *fîthan*, *findan*, ags. *findan*, afrs. *finda*, an. *finna*; got. *bidjan* bitten, ahd. *bitten*, as. *biddjan*, ags. *biddan*, afrs. *bidda*, an. *biðja*; got. *bairan* tragen, ahd. *bëran*, as. ags. *beran*, afrs. *bera*, an. *bera*.

Im afrs. ist die reguläre entsprechung des germ. *e*, wie wir aus den ältesten quellen und aus den rechtsdenkmälern ersehen, ein *e*. *Veldlagi* WI vgl. ahd. *fëld* das feld; *Westarhûsun*, *Westarwalde* WI vgl. ahd. *wëstan* der westen; *Ilengistbeki* WII vgl. ahd. *hengist* der hengst; *besma* der besen, ahd. *besamo*; *fel* das fell, ahd. *fël*, got. *fill*; *iërne* gern, ahd. *gërno*, got. *gairns*; *mel* das mehl, ahd. *mel*, got. **milw*; *wer* der mann, ahd. *wër*, got. *wair*; *wesa* sein, ahd. *wësan*, got. *wisan*.

Nun aber finden wir in den ältesten quellen bisweilen, in den Rüstringer rechtsdenkmälern häufig afrs. *i* als vertretung des germ. *e* vor: *Tafalbergon*, *Thribirgi* WI, vgl. ahd. *bërg*; *Berghêm* und *Birghêm* WII; *wiri* R, *were* RBE die wehre, ahd. *wëri*; *irthe* R, *erthe* BEH die erde, ahd. *ërda*, got. *airþa*.

Wenn wir bei reconstruction, einer frs. ursprache die

ältesten quellen und die Rüstringer mundart, in denen *i* erscheint, zu grunde legen, so sind wir trotzdem nicht berechtigt, die vertretung des germ. *e* durch *i* dem urfrs. zu vindicieren, und zwar aus folgenden gründen:

a) das westfriesische, welches sonst in jeder hinsicht auf einer bedeutend jüngeren stufe steht als die übrigen mundarten, zeigt in manchen wörtern *i*, wo die anderen dialecte *e* haben; z. b. *berch* der berg REH, *birg* W.

Da es doch zu gekünstelt wäre, für das westfrs. einen übergang des urfrs. *i* zu *e* und nochmaligen wechsel des *e* zu *i* anzunehmen, so müsste hier das westfrs. vor allen anderen mundarten eine altertümlichkeit erhalten haben — das ist nicht wahrscheinlich.

b) im Rüstringer dialect haben wir nicht nur einen wechsel zwischen germ. *e* und *i*, sondern auch zwischen umlauts-*e* (= germ. *a*) und *i*, z. b. *hille* R, *helle* EHW die hölle, got. *halja*; *hiri* R, *here* EHW das heer, got. *hari*.

c) da dieser wechsel des *e* und *i* nur unmittelbar vor oder nach liquiden und nasalen stattfindet, so dürfen wir annehmen, dass der gipfel des silbenaccents auf der sonantischen liquida oder dem sonantischen nasal ruhte und sich dadurch ein schwanken in der fixierung des vocals erklärt (vgl. § I, anm. 5).

2. Afrs. *e* entspricht einem germ. *a*.

a) germ. *a* wurde durch die sogenannte schwächung im afrs. zu *e* (westsächsisch *æ*, kentisch *e*). Dieselbe greift erst zur zeit der abfassung unserer rechtsquellen um sich. Denn in den ältesten überlieferungen hat das *a* noch eine ausgedehntere geltung (vgl. § I, 1). *Ascanthorpe* WI vgl. afrs. **esc* die esche; *Watwurdh* WII vgl. afrs. *wet* nass, ags. *wæt*; *Wulfdalon* WII vgl. afrs. *del* das tal; *Nas, Nasse* WI, erscheint in Urk. von 1361 ab als *Nesse*.

Zu der zeit aber, aus welcher die rechtsdenkmäler stammen, ist jedes germ. *a*, welches nicht bereits durch *i*-umlaut beeinflusst war, zu *e* geschwächt: *gres-* EB (*gers* R) das gras, ags. *græs*, got. ahd. *gras*; *fethm* der faden, ags. *fæþm*, ahd. *fadam*; *feder* der vater, got. *fadar*; *ief* er gab, ahd. *gab*; *stef* der stab, ags. *stæf*, ahd. *stap*; *sweren* geschworen, got. *swarans*.

Ausnahmen werden gebildet durch die in § I, 1 aufgezählten fälle, in denen germ. *a* erhalten ist:

α) vor den consonantenverbindungen *r* + dental, *l* + consonant, *h* + consonant und vor auslautendem *h*: *garda*; *falla*; *achta*; **sah* = *sag*.

β) in ursprünglich offenen silben, falls nicht in der folgenden silbe ein *e* enthalten ist: *skatha*.

γ) vor nasalen, insoweit diese nicht einen übergang zu *o* bewirkt haben: *manniska*.

δ) in gewissen präteritis der III., IV. und V. ablautsreihe: *was, nam*.

Anm. *e* vor nasal finden wir in 1. *thenne*, worin es sich durch die unbetontheit der partikel (dann) erklärt; — 2. *estenden* gestanden, in welches das *e* wol nach analogie der anderen participia praeteriti der VI. classe eingedrungen ist.

b) das germ. *a* ist durch *i*-umlaut zu afrs. *e* geworden. Das umlauts-*e* ist schon in den ältesten quellen sehr verbreitet: *Ûtmersca* WI vgl. got. **marisks* die marsch; *Almeri, Pulmeri, Útermeri* Wl, vgl. got. *marei* das meer; *Ellisnurdh* WII vgl. got. *aljis* ein anderer; *Hengistbeki* WII vgl. westgerm. **baki* der bach; *Stedion* WII, *Stedesthorpe* Urk. 1137 vgl. ahd. *stat*, plur. *steti*; *enda* und *ende* das ende, got. *andeis*; *esna* der lohn, got. *asneis*; *werna* weigern, ahd. *warnen*, as. *wernian*; *skeppa* schaffen, ahd. *skaffan* und *skepfen* vgl. got. *gaskapjan*; *sella* übergeben, got. **saljan*.

Der *i*-umlaut hat im afrs. in ausgedehntestem masse gewirkt. Nur durch zwei umstände wird er eingeschränkt:

α) *a* vor nasal wird in R niemals umgelautet, wohl aber in anderen mundarten (vgl. § 1, 1c): *barna* brennen R, *berna* BEH, **branna*.

β) wenn *a* in offener silbe steht, wird es bei mehreren schwachen verbis nicht umgelautet, z. b. *skathia* R schaden, got. *skapjan*; *baria* offenbaren BE.

3) Afrs. *e* entspricht einem germ. *u*.

a) germ. *u* wird durch *i*-umlaut im afrs. zu *e*. In den ältesten quellen finden sich keine sicheren belege; vielleicht ist das in einer urkunde von 1124 erscheinende *Nertin* das heutige 'Norden', hieherzustellen. In den rechtsquellen haben wir viele beispiele: *helde* R die huld, ahd. *huldi*, got. *hulþs*; *kedde* die schaar, ahd. *kutti*; *sende* die sünde, got. *sundjô-*; *bera* gebühren, ahd. *gaburian*; *sletel* der schlüssel, ahd. *sluzzil*; *berthe*

die bürde, ahd. *burdî*, got. *baúrþei*; *ken* das geschlecht, ahd. *kunni*; *kening* EFH der könig, ahd. *kuning*.

b) in den participiis präteriti der starken verba der IV. ablautsreihe (*e*-reihe mit liquida) ist *u* zu *e* geschwächt: *stelin* EB gestohlen, got. *stulans*. Heyne gibt eine andere erklärung für das auftreten dieses *e*: 'man hat diesen verben nach analogie anderer im participium präteriti den ablaut des infinitivs gegeben, so dass *jeven*, *breken* nach *eten*, *beren* nach *wesen* gebildet erscheint.' Ich glaube eine schwächung des *u* zu *e* annehmen und jene ansicht für unrichtig erklären zu müssen, und zwar aus folgenden gründen: I. im afrs. besteht so wenig als in den anderen germanischen sprachen das bestreben, das participium präteriti in dieser weise dem präsens anzugleichen. Wir haben nämlich in der VI. klasse (verba der *a*-reihe) viele beispiele dafür, dass die participia präteriti, die ursprünglich die vocalstufe des präsens zeigten, im afrs. das *a* zu *e* schwächten: *fara — eferin*; *stonda — estenden*; *slâ — eslein*; *skeppa — eskipin* (mit tonerhöhung des *e* zu *i*). Ferner: die participia der III. klasse (*e*-reihe mit doppelconsonanz) haben ohne ausnahme den vocal *u* in der stammsilbe: *helpa — ehulpen*. Auch hier zeigt sich keine spur einer angleichung an das präsens. II. Heyne führt sodann als beweis an, dass auch *kimen* gekommen, eine analogiebildung nach dem infinitiv **kwima* = *kuma* sei. Sievers (Beiträge VIII, 84) hat nachgewiesen, dass wir eine form **kvima* nicht anzunehmen haben Ist schon die analogiebildung eines *kimen* nach **kvima* oder **kvema* unwahrscheinlich, so ist vollends durch Sievers' nachweis die bemerkung Heyne's widerlegt. III. Im präteritum pluralis der verba der II. ablautsreihe (*eu*-reihe) wird im afrs. das *u* zu *e* geschwächt: *biada* bieten — *bedon*; *kiasa* wählen — *keron*. Hier kann doch nicht etwa eine analogiebildung vorliegen, denn weder nach *biada* noch nach *bâd* konnte man *bedon* bilden. Warum sollen wir nicht eine gleiche schwächung des *u* zu *e* für die participia präteriti der IV. klasse annehmen, zumal sie in den präterita pluralis der verba der *eu*-reihe und in substantiven vorliegt, die von jenen verben abgeleitet sind? *niata* nützen — *nette* der nutzen, ahd. *nuzzi*; *fliata* fliessen — *flet* der fluss.

Anm. Erklären wir also das *e* der participia praeteriti der IV. ablautsreihe als schwächung des *u*, so kommen wir auch der beant-

wortung der bisjetzt noch ungelösten frage näher, wie das *e* in *epin* offen, got. **upans* zu erklären sei. Wir dürfen dann auch aus der afrs. form schliessen, dass die bezeichnung für *offen* in den germanischen sprachen nach der trennung noch als participium praeteriti empfunden wurde.

Aussprache des *e*.

In den fällen, wo das afrs. *e* einem germ. *e* (got. *i*) entspricht, war seine aussprache vermutlich geschlossen, dem *i* sich nähernd; das dem germ. *a* entsprechende *e* des afrs. hingegen wurde offen gesprochen. Die sache liegt hier also anders als im mhd. und nhd. Zum beweise mag folgendes gelten:

1. Dem afrs. *e*, welches vertreter eines germ. *e* ist, entspricht im wg. ein *i*, im stl. *e*; im zweiten falle ist jedoch das afrs. *e* im wg. durch *e*, im stl. durch *ä* vertreten: *mel* das mehl, ahd. *mëlo*, wg. *millî*, stl. *mêl*; *stef* der stab, got. **stafs*, wg. *stef*, stl. *stäf*.

2. In den rechtsquellen stehen manchmal *a*-formen den worten zur seite, die im afrs. ein *e* = germ. *a* zeigen, doch nicht denjenigen, in denen das *e* einem germ. *e* entspricht: *mecht* H, *macht* E die macht, stamm **mahti-*.

3. Die angelsächsische entsprechung des afrs. *e* = germ. *e* ist *e*, diejenige des afrs. *e* = germ. *a* ist *ä*: *mel* ags. *melu*; *stef* ags. *stæf*.

In den fällen endlich, wo ein *e* des afrs. einem germ. *u* entspricht, haben wir wol eine zwischen *ö* und *ü* schwankende aussprache anzunehmen. Die schwankung zwischen der bezeichnung dieses lautes durch *a, i, u, e* sowie die neufriesischen sprachen unterstützen diese annahme: *Cuning* — *Kaning* — WI, *kining* R, *kening* EFH, *koning* WE; *könninck* Cad.; wg. *köning*, stl. *künnich*, hgl. *könneng*, nordfrs. *könning*, westfrs. *kening* (vgl. § V, aussprache III).

§ IV. ê.

1. Afrs. *ê* entspricht einem germ. $ê^2$. Man könnte behaupten, das urgerm. $ê^2$ sei im westgerm. zu *â*, dann im frs. wider zu *ê* geworden. Man stützt sich dabei gewöhnlich auf zwei tatsachen. Einmal führt man das wort ags. *strêt*, afrs. *strête* als beweis an, dass ein altes *â* im westgerm. zu *ê* geworden sei. Jedoch erklärt Bremer, (oben s. 13) das *ê* durch wirkung des *i*-umlauts auf *â* in der form *strâtia*. Ein zweiter beweis-

punkt sollen die fälle sein, in denen *ô* als vertretung des germ. *ê²* erscheint: dieses *ô* könne nur durch vermittlung eines westgerm. *â* entstanden sein. Es ist, meiner ansicht nach, gar nicht ausgeschlossen, dass *ê*, gesprochen *ǣ*, ohne vermittlung eines *â* durch nasaleinfluss zu *ô* wurde.[1]) Vielleicht dürfen wir einen beleg für diese behauptung in der auffälligen tatsache sehen, dass in R die formen *êthma* und *ômma* der atem, erscheinen, eine *â*-form in jener mundart aber nicht vorliegt.

Die ältesten quellen der frs. sprache, die uns zu gebote stehen, zeigen *â: Thiadmâr, Frithumâr, Reinmâr* WI; *Engelmâr, Igmâr* Fuld.; vgl. got. *mêrs*, berühmt.

In WII erscheinen die *â*- und *ô*-formen gemischt: *Fertmèreshêm* und *Fretmârashêm*; *Aldmâr* und *Aldmêr*. Diese namen sind von schreibern fixiert, welche nicht Friesen waren. Dass sie ein so geläufiges wort wie das zweite compositionsglied jener namen, das afrs. *mêr* (gesprochen *mǣr*), in die mundart ihrer heimat übertrugen, ist nicht ausgeschlossen: so können sie nicht als beweiskräftig angesehen werden. — Auch die in WI erscheinenden ortsnamen *Brêdon madun, Ondul madum, Middilmadun* tragen nicht zur lösung der frage bei, da wir mit demselben rechte *a* als entsprechung eines germ. *ê²* und *a* auffassen könnan (vgl. Foerstemann, altd. namenb. II, 1033).

Wir haben wenig gründe, durch welche sich die ursprünglichkeit des afrs. *ê* bestreiten lässt. *brêda* braten, ags. *brǣdan*, ahd. *brâtan*, got. **brêdan*; *brêkon* wir brachen, ahd. *brâchum*, got. *brêkum*; *dêde* die tat, ahd. *tât*, got. *dêþs*; *grêva* der graf, ahd. *grâvjo*, got. **grêfja*, vgl. *gagrêfts* der befehl; *jêr* das jahr, ahd. *jâr*, got. *jêr*; *slêpa* schlafen, ahd. *slâfan*, got. *slêpan*; *swês* eigen, ahd. *swâs*, got. *swês*.

Hieher gehören auch diejenigen verba, welche im gotischen *ai* vor vocal zeigen: *mêa* mähen, ahd. *mâjan*, got. **maian*; *sêa* säen, ahd. *sâjan*, got. *saian*; **wêa* wehen R, *waia* W, wg. *wêi*, stl. *wêje*, hgl. *weje*, nordfrs. *wêje*, westfrs. *wǣje*, ahd. *wâjan*, got. *waian*.

2. Afrs. *ê* entspricht einem germ. *ai*. Die häufigere vertretung des germ. *ai* im afrs. ist *ê*, jedoch erscheint auch *â* und in seltenen fällen *ai*. Bei besprechung des *â* ist dieser

[1]) So auch Bremer, oben s. 16.

punkt eingehender behandelt worden (vgl. § II, 2). *Stêngardo* WI vgl. got. *stains* der stein; *dêl* der teil, ahd. *teil*, got. *dails*; *êrost* der erste, ahd. *êrist* vgl. got. *airis*; *hêra* der herr, ahd. *hêrro*, got. **hairiza*; *hèta* heissen, got. *haitan*; aber afrs. *skeltâta* der schultheiss; *sê* der see, ahd. *sêo*, got. *saiws*; *wêd* der waid, ahd. *weit*; *skrêf* er schrieb, prät. sing. von *skrîva*.

Anm. Vielleicht ist das noch unerklärte *gêia* büssen hierherzuzusetzen, indem man es dem got. **gaigjan*, einem factitivum zu *geigan* gewinnen, gleichstellt.

3. Afr. *ê* ist durch einfluss des *i*-umlautes aus anderen vocalen entstanden.

a) afrs. *ê* = germ. *â* + *i*-umlaut. Für diesen fall haben wir nur sehr wenige beispiele, da primäres *â* im germ. gar nicht, secundäres *â* nur in einigen worten vorhanden ist. Vielleicht ist man berechtigt, *strête*, die strasse, als beleg zu betrachten (vgl. § IV, 1); *êchta* neben *àchtia* ächten, got. **âhtjan*.

b) afrs. *ê* = germ. *ô* + *i*-umlaut ist eine sehr häufige erscheinung. In den ältesten überlieferungen haben wir nur beispiele dafür, dass afrs. *ô* durch *i*-umlaut zu *ê* wurde, nicht germ. *ô*: *Èselingis* Urk. 1310, *Èselinge* Urk. 1350 neben *Ôslingae* Urk. 1321, *Èsbrund*, *Èsulf* WII vgl. germ. **ans* — ags. *ôs* gott (vgl. § VIII, 2).

In den rechtsquellen finden wir viele wörter, in denen ursprüngliches *ô* durch *i*-umlaut zu *ê* gewandelt ist: *bêta* büssen, ahd. *buozzen*, zu got. *bôta*; *dèma* urteilen, ahd. *tuomjan*, got. *dômjan*; *fêt* die füsse, zu *fôt*, ahd. *fuoz*, got. *fôtus*; *mêta* begegnen, ahd. *muoten*, got. *môtjan*.

c) afrs. *ê* ist = germ. *au* + *i*-umlaut. Diese fälle könnte man mit denjenigen zusammenfassen, in welchen *ê* = germ. *â* + *i*-umlaut ist, denn germ. *au* wurde zu afrs. *â*, und dieses wurde später zu *ê* umgelautet: *hêra* hören, ahd. *hôrjan*, got. *hausjan*; *lêsa* lösen, ahd. *lôsen*, got. *lausjan*; *nêd* not, ahd. *nôt*, got. *nauþs*; *skêne* schön, ahd. *skôni*, got. *skauns*; *stèta* stossen, ahd. *stòzan*, got. *stautan*, ags. *stôtan*; in diesem worte ist der *i*-umlaut speciell friesisch, da nur in dieser sprache, das verbum in die zahl der schwachen verba übergetreten ist. Als starke form ist nur *thruchsteten* durchstossen, part. prät., erhalten.

d) afrs. *ê* = germ. *û* + *i*-umlaut. Es ist im westsächsischen durch *ŷ*, im kentischen durch *ê* vertreten. *bêl* die beule, mhd.

biule, got. **bûljô,* ahd. **bûlja,* ags. *bŷle*; *fêst* die faust, ags. *fŷst,* ahd. *fûst,* got. **fûsts*; *hêde* die haut, ahd. *hût,* vorgerm. *kûtî-s.*

Hier findet auch das aus afrs. *û* + *i*-umlaut entstandene *ê* in *kêtha,* ags. *cûðjan,* ahd. *kundjan,* got. **kunþjan* seine erklärung.

e) afrs. *ê* = germ. *eu* + *i*-umlaut. Nicht in allen fällen, in denen germ. *eu* durch afrs. *è* vertreten ist, liegt wirkung des *i*-umlautes vor (vgl. § XII anm.). Anzunehmen aber ist dieselbe vielleicht in *Hrêdi* neben *Hriadi* WI vgl. ahd. *hriot,* das riet. Wenn wir in den rechtsdenkmälern auch einige beispiele finden, so kann doch von einer durchgeführten wirkung des *i*-umlautes auf germ. *eu* nicht die rede sein. *stêra* steuern, ags. *stŷran,* got. *stiurjan*; *kèse* der backenzahn, ist wol zu *kiasa* küren zu stellen, und auf die germ. form **keusjo-* (kauer) zurückzuführen.

4. Afrs. *ê* entspricht einem germ. $\hat{e}^1$. Dasselbe liegt in den praeteritis reduplicierender verba vor, z. b. *hèt* er hiess; *slèp* er schlief. Dieses *ê* wechselt bisweilen in der schriftlichen fixierung mit *î*.

5. Afrs. *ê,* welches einem germ. *î* entspricht, erklärt sich ebenfalls durch schwankende fixierung eines lautes, dessen aussprache etwa zwischen *ê* und *î* in der mitte lag. Wie wir einen wechsel zwischen *e* und *i* vorfinden, so auch, namentlich im Rüstringer dialect, zwischen *ê* und *î*: *bitêgath* und *bitîgath* er beschuldigt R, zu *tîgia* zeihen, ahd. *zîhan* (vgl. § VI, 2).

6. Afrs. *ê* ist durch contraction entstanden, z. b. *iên* E gegen, vgl. as. an. *gegin,* ahd. *gegin, gagan*; *eskèn* = **eskehen,* part. prät. von *skìa* geschehen.

Aussprache des *è*.

I. Die aussprache des afrs. *ê* = germ. $\hat{e}^2$ ist für die ältesten quellen wol als *ǽ* zu bezeichnen. Hierfür spricht einmal das ags. *ǽ*, welches die vertretung des germ. $\hat{e}^2$ ist; ferner die schreibung des lateinischen *ae,* welches durch *ê* widergegeben wird: lat. *haec* wird *hec* geschrieben; endlich das schwanken der schriftlichen fixierung in den ältesten quellen.

In dem verhältnis des urfrs. *ê* zu dem *ê* der einzelnen mundarten haben wir eine analogie zu dem verhältnis des urgerm. $\hat{e}^2$ zu dem entsprechenden laute der einzelnen germa-

nischen sprachen. In gewissen mundarten nämlich neigte sich das *ê* dem *i* zu: einerseits im gotischen — andererseits im westfrs., stl. und wg.; in anderen mundarten näherte es sich dem *â*: einerseits in den westgerm. sprachen — andererseits im hgl.: *slêpa* schlafen, got. *slêpan*, ags. *slǽpan*, wg. *slêip*, westfrs. *sliepe*, hgl. *sliâp*; *brêkon* sie brachen, wg. *brêiken*, stl. *brîkene*, westfrs. *brieken*; *jêr* das jahr, stl. *jîr*, westfrs. *jier*, hgl. *jûâr*.

II. Dass wir für das afrs. *ê*, welches einem germ. *ai* entspricht oder durch *i*-umlaut entstanden ist, eine durch *ê*^{i} zu bezeichnende aussprache anzunehmen haben, ergibt sich sowol aus dem wechsel des *ê* und *ei*: *Pêvesheim* Fuld., *-hêm* WI. II, *Einon*, *Enon* WII, *êin*, *ein* R als auch besonders aus der wg. sprache, in welcher *êi* die vertretung des germ. *ai* ist: *dêl* der teil, got. *dails*, wg. *dêil*.

III. Afrs. *ê*, welches einem germ. *ê*^{1} entspricht, lautete dem *i* ähnlich. Das wird sowol durch die schwankende schreibung in den rechtsquellen: *lêt* er liess R, *lît* H, sowie durch die aussprache der neufrs. mundarten bestätigt: *hêt* er hiess EFH, *hît* R, stl. *hît*, wg. *hît*.

§ V. i.

1. Afrs. *i* entspricht einem germ. *i*. *Kiricon*, *Kiricthorpe* WI vgl. ahd. *chirihha* die kirche; *Middilmadum* WI, *Middilhêm* WII vgl. got. *midjis* der mittlere; *Widufliatun* WI vgl. ahd. *witu* das holz; *Wildonhâ* WII vgl. ahd. *wildi* wild; *fisk* der fisch, got. *fisks*; *lith* das glied, got. *liþus*; *minnera* minder, got. *minniza*; *sin* der sinn[1]); *singa* singen, got. *siggwan*; *thing* das ding, an. *þing*; *wike* die woche, ags. *wicu*, an. *vika*; *hnigun* sie neigten, got. *hniwum*; *edriwen*, part. prät. zu *drîwa* treiben, got. *dribans*. So auch in fremdwörtern: *biscop* der bischof, lat. *episcopus*; *missa* die messe, lat. *missa*.

2. Afrs. *i* erscheint als vertreter des afrs. *e*, und zwar ist dies namentlich im Rüstringer dialect der fall. Die erklärung dieses *i*, welches nur unmittelbar vor oder nach liquida und nasal auftritt, ist bereits gegeben (§ I, anm. 5). Wir haben drei gattungen dieses *i* zu unterscheiden:

---

[1]) Ein wort, welches Kluge (Etymol. wörterb.) als nur im hochdeutschen vorhanden bezeichnet.

a) afrs. *i* an stelle eines afrs. *e*, welches dem germ. *e* (got. *i, ai*) entspricht: *Birghêm* neben *Berghêm* WII vgl. ahd. berg; *irthe* die erde R, vgl. ahd. *ërda*;

b) afrs. *i* an stelle eines afrs. *e*, welches dem germ. *a* entspricht: *Miginward* neben *Meginward* WI, vgl. an. *magn, magin* die kraft; *hille* die hölle R, *helle* EHW, got. *halja*; *eskipin* neben *eskepen* R, part. prät. zu *skeppa* schaffen, got. *skapans*;

c) afrs. *i* an stelle eines afrs. *e*, welches durch schwächung oder *i*-umlaut aus einem germ. *u* hervorgegangen ist: *sinne* neben *sende* R die sünde, got. **sundjô-*; *kining* R neben *kening* EFH, der könig, got. **kuniggs* lässt sich hierher stellen (vgl. § III ausspr.); *ekimin* R *kemen* BEH, gekommen ahd. *kuman*, got. *qumans*.[1])

Aussprache des *i*.

I. Das afrs. *i* = germ. *i* wurde gesprochen wie das nhd. *i* in 'binden'. Das beweisen uns folgende tatsachen: a) die schreibung der aus anderen sprachen entlehnten wörter, z. b. *biscop, missa*; b) die durchaus übereinstimmende schreibung in den rechtsquellen; c) die überall gleiche vertretung und aussprache des *i* in den neufriesischen sprachen: *drinka* trinken, wg. *drink*, stl. *drinke*, westfrs. *drincke*.

II. Das afrs. *i* als vertreter des afrs. *e* hatte wol eine zwischen *e* und *i* schwankende aussprache, wenn es einem germ. *e* oder *a* entspricht. Beweisend dafür ist die zwischen *e* und *i* schwankende schriftliche fixierung zu derselben zeit und innerhalb desselben dialectes: *were* und *wiri* R die wehre.

Wie der Rüstringer dialect, so neigt sich auch das wg. allmählich mehr dem *i* zu; das stl. hingegen bevorzugt *e*: *irthe* R, *erthe* BEHW, wg. *îrth*, stl. *êd*, Cad. *eerde*.

III. Afrs. *i*, welches vertreter eines germ. *u* ist, hatte vermutlich eine zwischen *ö* und *ü* schwankende aussprache (vgl. § III, aussprache des *e*).

§ VI. î.

1. Afrs. *î* als vertreter eines germ. *i* ist sehr häufig; *Frîlingothorpe* WI, *Frîburgh* Fuld.; vgl. ahd. *frî* frei; *Thrîbirgi* WI,

[1]) *kommen* W ist wol speciell westfrs. analogiebildung nach dem präsens.

vgl. got. *þreis* drei; *Wìlbrandas wìc* WI, vgl. got. *weihs* die wohnstätte; *bìta* beissen, ahd. *bìzzan*, got. *beitan*; *drìva* treiben, ahd. *trìban*, got. *dreiban*; *hìona* die gatten, vgl. ahd. *hîwo*, got. *heiwa-*; *hwìt* weiss, ahd. *wìz*, got. *hweits*; *stîga* steigen, ahd. *stîgan*, got. *steigan*; *tîd* die zeit, ahd. *zìt*, ags. *tìd*; *wìs* weise, ahd. *wìs*, got. *weis*.

2. Afrs. *î* erscheint als vertreter eines afrs. *ê*, welches germ. $ê^1$ oder germ. *ai* entspricht oder auch umlauts-*ê* ist; germ. $ê^2$ ist niemals durch afrs. *î* vertreten; urfrs. **hêr*, afrs. *hìr* hier, got. ags. *hêr*.

Der wechsel zwischen *ê* und *î* ist im Rüstringer dialect besonders häufig: *hìldon* R, *hêlden* EH, prät. plur. von *halda* halten; *wìldon* R, prät. plur. von *walda* walten. Die länge des *i* in diesen beiden formen ist nicht sichergestellt, wenn auch wahrscheinlich. Das in den entsprechenden formen der neufrs. sprachen erscheinende *î* könnte nämlich erst in späterer zeit dehnung erfahren haben (vgl. anhang § 1, II). *klagìre* der kläger R, *klagêre* BEH, aber *haldère* der halter R; *lêt* R, *lêt* H, prät. sing. von *lèta* lassen.

Als regelmässige entsprechung des ahd. *bêdê* beide, vgl. got. *bajôþs*, müssen wir im afrs. *bèthe* betrachten, aber neben *bèthe* R findet sich öfter *beithe* E und *bìde* W; *bèl* R die beule, *beil* RE, got. **bùljô*; *mì* ich mag R, *mei* BEH; *mîde* R die miete, *meide* BH, *meithe* B in compositis, *mêde* W, ags. *mèd*, ahd. *mêta*, got *mizdô*.

Aus diesen beispielen erhellt, dass *ì*, *ei*, *è*, namentlich aber *ì* und *è* in der schriftlichen fixierung, ohne unterschied der zeit und ohne wahrnehmbaren principiellen unterschied der einzelnen dialecte, wechselten. Das *ì* als das ursprüngliche anzunehmen, weil es von R bevorzugt wird, verbietet uns die vergleichung der übrigen germanischen sprachen durchaus. Ich glaube, dass wir einen laut anzunehmen haben, der etwa mit $ê^i$ zu bezeichnen ist und dem im heutigen ostfriesischen plattdeutsch vorhandenen *è* (*spê'gel* der spiegel) entspricht. Dass der unterschied dieses *î*, *ei*, *è* hauptsächlich graphischer natur war, darauf weisen die in den einzelnen mundarten auftretenden parallelformen hin. Man darf hier wol die ahd. doppelformen wie *bèn* und *bein*, *èscôn* und *eiscòn* zum vergleiche heranziehen.

3. Afrs. *î* ist durch dehnung bei consonantenausfall oder durch vocalcontraction entstanden.

a) *î* ist gedehnt aus *i*, da folgendes *m* und *n* vor *f*, *th* und *s* unter verlängerung des unmittelbar vorhergehenden vocals ausfiel. Wie der vergleich des as. und ags. zeigt, ist dieser vorgang sicherlich schon für das urfrs. anzunehmen. *Reginswîthd* WI vgl. got. *swinþs* stark; *Fîfanbêtan* WII ist in seinem ersten compositionsgliede wol auf *fîf*, got. *fimf* fünf, zurückzuführen; *fîf*, ags. *fîf*, got. *fimf* fünf; *sîth* der genosse, ahd. *sind*, got. *sinþs*; *swîthe* heftig, ahd. **swindi*, got. *swinþs*; *hrîther* das rindchen, vgl. ahd. *rind*, got. **hrinþis*.

b) afrs. *î* ist durch contraction entstanden. Dieselbe beruht in den meisten fällen auf einem zusammenfluss eines *i* mit *j* oder der palatalen spirans *g* oder *h*: *sî* der sieg, ahd. *sigi*, got. *sigis*; urfrs. **sige*, woraus **sîe* und schliesslich *sî* gebildet wurde; *îa* bekennen, ahd. *jëhan*, urfrs. **jicha*; welches zu **jîa* und später zu *îa* wurde.

Das *h* wurde hier als palatale spirans gesprochen, vgl. die 3. pers. sing. präs.: *jecht*. Den beweis für diese aussprache liefern formen wie: *wîa* neben *wîga* weihen, ahd. *wîhen* aus **wihjan*, zum adj. *wîh*, got. *weihs*.

Wie *îa* ist zu erklären: *sîa* sehen, ahd. *sëhan*, got. *saihwan*; *fîa* das vieh, ahd. *fëhu*, got. *faihu*; *tîan* zehn, ahd. *tëhan*, got. *taihun*; *endîa* endigen H = *endîgia* B; *skîa* geschehen, ahd. *giskëhan*; *nîe* neu, got. *niujis*, germ. **neujo*-; afrs. *nîe* ist entstanden aus **niaje*; mittelstufen sind **nieje*, *nîje*; *sîa* nähen, got. *siujan*, machte vermutlich dieselbe entwicklung durch.

Wir finden diese contraction bereits in den ältesten überlieferungen vor: *Sîfrid* WI neben *Sigerêþ* WII, vgl. ahd. *sigi*.

Aussprache des î.

I. Für das afrs. *î*, welches mit *ê* oder *ei* wechselt, müssen wir wegen der schwankenden schriftlichen fixierung die aussprache $ê^i$ annehmen (s. o. pag. 85).

II. Alle übrigen afrs. *î* wurden gesprochen wie nhd. *î* in *liebe* (in Nord- und Mitteldeutschland). Das wird sowol durch die übereinstimmende schreibung im afrs. als auch durch die aussprache in den neufrs. mundarten bestätigt: *drîva* treiben, wg. *drîv*, stl. *drîwe*, Cad. *trifen*.

§ VII. o.

1. Afrs. *o* entspricht einem germ. o^1; germ. *u* und o^1 sind gleichwertig: jedes *u* werde vor *a* in folgender silbe zu *o* gebrochen. Nur I. wenn vor dem *a* der folgenden silbe ein *i*-laut stand, und II. wenn auf das *u* ein nasal + consonant unmittelbar folgte, blieb *u* erhalten.

Die entsprechung des germ. o^1 bildet im afrs. das *o*: ***Thorpun*** WI, vgl. ahd. *dorf* das dorf; *Nortwaldo* Fuld., vgl. ahd. ***nord*** norden; *Godinge* Urk. 1158, das heutige '*Gödens*' ist vielleicht mit ahd. *got* gott zu vergleichen; *Thornwurdh* WII, vgl. ahd. ***dorn*** der dorn; *Wibodas holta* WII vgl. ahd. *holz* das holz; ***boda*** der bote, ahd. *boto*, got. **buda*; *dochter* die tochter, ahd. ***tochter***, got. *daúhtar*; *folgia* folgen, ahd. *folgên*, got. **fulgan*; ***word*** das wort, ahd. *wort*, got. *waúrd*; *worden* E geworden, ahd. ***wordan***, got. *waúrþans*.

Anm. 1. Eine ausnahme bilden einige participia praeteriti starker verba der III. ablautsreihe (*e*-reihe mit doppelconsonanz), welche nach analogie anderer verba jener classe ein *u* statt des *o* annehmen: ***bulgen***, ***hulpen***, ***wurthen***, ***wurpen***, vgl. ahd. **bolgan* erzürnt, *gaholfan* geholfen, *gawordan* geworden, *gaworfan* geworfen (vgl. § IX, 2).

Anm. 2. In einigen fällen wechselt *o* mit *u*, z. b. *Scôhurst* neben *Scôhorst* Urk. 1150, vgl. ahd. *horst* neben *hurst* das gesträuch. Zur erklärung dieses wechsels vgl. § I, anm. 5.

2. Afrs. *o* ist vertreter eines germ. *u*. Diese fälle sind sehr selten, und wir haben in nur wenigen worten sichere belege: *tocht* die zucht, ags. *tycht*, got. **taúhts*; das *o* ist wol durch anlehnung an *toga* ziehen, zu erklären; das verbalabstractum zu *tîa* ziehen, müsste **techt* lauten. — ***drochten*** der herr, ahd. *druhtîn*, vgl. got. *gadraúhts*; reguläre bildungen von demselben stamme liegen vor in afrs. *drecht* HE die schaar, ahd. ***truht***; und *drusta* = **drucht-seta* der drost. — *dore* die tür, ahd. ***turi***, got. *daurs*; die *o*-form liegt auch im as. *dor* neben *duri*, und im ahd. *tor* vor. — *mond* der schutz R, *mundelinge* R, *mund* EBH. Im Rüstringer dialect ist das *o* entweder zur unterscheidung des wortes *mund* der schutz, vom worte *mund* der mund, eingeführt oder es erklärt sich, wie auch das *o* der wörter *drochten* und *dore* durch das übergewicht der liquida oder des nasals (vgl. § I anm. 5). In den ältesten quellen erscheint nur die form *mund*: *Adalmund*, *Odmund* WI.

3. Afrs. *o* entspricht einem germ. *a*.

a) *o* erscheint als vertreter eines germ. *a* vor nasalen. Statt dieses *o* ist wol für das urfrs. ein *a* anzusetzen. In den ältesten überlieferungen schwankt die schreibung *o* und *a* beständig, und dieses schwanken lässt sich an der hand der urkunden bis in das 15. jahrhundert verfolgen: *Ganderon, Gondrikashêm* WI; hier ist vielleicht ein dem an. *gandr* der wolf, entsprechendes wort als erstes compositionsglied anzunehmen; *Ambriki* neben *Ombriki* WI; *Longonmôr, Langonmôre* Fuld.; *Longanâ* WI, *Langonhâ* WII, *Langhene* Urk. 1255, *Longhene* Urk. 1276, *Langen* Urk. 1355, *Longna* Urk. 1338, *Langhena* Urk. 1347.

Wir haben hier sicherlich eine zwischen *o* und *a* schwankende aussprache anzunehmen, welche in den ostfrs. rechtsdenkmälern in der regel durch *o*, in den westfrs. meistens durch *a* dargestellt ist. Wie in § I anm. 5 ausgeführt ist, ruhte der gipfel des silbenaccentes vermutlich auf dem nasal, und so erklärt sich das schwanken in der fixierung des vocals. *bon* der bann, ahd. *ban*; *lom* lahm, ahd. *lam*; *brond* der brand RBEHF; *brand* W, ahd. *brant*, an. *brandr*. *stonda* stehen, ahd. *stantan*, got. *standan*.

Ausnahmen werden bewirkt, indem ein *i* der folgenden silbe den übergang des *a* zu *o* verhindert, z. b. *manniska* der mensch R; ferner haben gewisse verba der III. classe im präteritum singularis das *a* erhalten, z. b. *nam* (vgl. § I, 1 d).

b) afrs. *o* als vertreter eines germ. *a* erscheint in den wörtern *nosi* und *of*. *nosi* die nase R, *nose* BEH, ahd. *nasa*, ags. *nosu*; der übergang des *a* zu *o* ist hier vermutlich durch ein ursprüngliches *u* der folgenden silbe veranlasst worden. *of* ab REH, *af* W, got. *af*, ags. *of*, griech. *ἀπό*; in diesem worte ist das *o* statt des zu erwartenden *a* noch nicht erklärt.

4. Afrs. *o* entspricht einem germ. *we*. Früher glaubte man diesen fall durch das wort *koma* kommen belegen zu können. Sievers (Beitr. VIII, 84) hat nunmehr die ursprünglichkeit dieses *o* erwiesen. *hok* BEH = *hwelik, hwelek* RE welcher; vielleicht erklärt sich nach diesem das wort *kok* B, eine bezeichnung für die den richtern untergeordneten beamten, indem wir es aus **kwek*, ahd. *quëc* lebhaft, schnell, herleiten und es etwa als 'bote, läufer' definieren.

Aussprache des *o*.

1. Die aussprache des dem germ. *a* entsprechenden *o* ist bereits erläutert (s. oben unter 3).

2. Afrs. *o* = germ. *o*^{1}, *u* hatte wol eine dem *u* zuneigende, geschlossene aussprache, wie sich aus der, wenn auch seltenen vertretung durch *u* sowie aus den neuostfrs. mundarten ergibt: *wurthen* neben *worden* E, wg. *wûrden*, stl. *wûden* geworden. *worpen* E neben *wurpen* EH geworfen.

§ VIII. ô.

1. Afrs. *ô* ist vertreter eines germ. *ô*, welches erhalten blieb, insoweit nicht durch *i*-umlaut ein übergang zu *ê* bewirkt wurde: *Bôklô* WI vgl. ahd. *buohha*, an. *bók*, got. **bôka* die buche; *Sûthanbrôka* WII vgl. ahd. *bruoh* die feuchte wiese, ags. *brôk* der bach; *Môre* Urk. 983, *Ûtmôre* Urk. 1124, vgl. ags. *môr* der sumpf. *blôd* das blut, ahd. *bluot*, got. *blôþ*; *blôia* blühen, ahd. *bluojan*, germ. wurzel *blô-*; *bôk* das buch, ahd. *buoch*, got. *bôk*; *môd* der mut, ahd. *muot*, got. *môds*; *plôch* der pflug, ahd. *pfluog*, ags. *plôh*, an. *plógr*. *wrôgia* rügen, ahd. *ruogen*, got. *wrôhjan*; *fôr* ich fuhr, ahd. *fuor*, got. *fôr*.

2. Afrs. *ô* ist aus germ. *a* durch nasaleinfluss und dehnung bei consonantenausfall entstanden: *ôther* der andere, ahd. *andar*, got. *anþar*; *tôth* der zahn, ags. *tôþ*, ahd. *zand*, germ. stamm *tanþ-*. Aus den entsprechungen des as. und ags. dürfen wir schliessen, dass bereits im urfrs. vor den tonlosen spiranten *f*, *th*, *s* nasale unter verlängerung des vorhergehenden vocals ausgefallen waren. Dem widersprechen die ältesten überlieferungen nicht: *Ôsgrim*, *Ôsmund*, *Ôsbrand* WI, *Ôslingae* Urk. 1321 vgl. den stamm *ans-*, welcher in ags. *ôs* gott, an. *áss* vorliegt.

Da das secundäre germ. *â*, welches durch dehnung eines *a* bei nasalausfall vor der lautgruppe *ht* entstanden ist, im frs. wie im as. und ags. als *ô* erscheint, so dürfen wir annehmen, dass es vor der trennung der germ. stämme nasaliert gesprochen wurde. Für das frs. *ô*, welches sich daraus entwickelt hatte, ist ein nasalklang nicht anzunehmen, da es namentlich hinsichtlich der wirkung des *i*-umlautes dieselbe behandlung erfährt wie das primäre *ô*. *brôhta* ich brachte, ags. *brôhte*, got. *brâhta*; *thôgte* H, *tôchte* W ich dachte, ags. *þôhte*, got. *þâhta*.

Eselingis Urk. 1310, *Eselinge* Urk. 1351 neben *Ôslingae* Urk. 1321; *Esulf* WII vgl. *Ansiulf* (Förstemann, Ad. namenbuch I, 111), *têth* nom. plur. zu *tôth* der zahn.

Anm. In dem worte *âchtia* BW, *âchta* E, *èchta* B ächten, ags. *êhtan*, got. *âhtjan*, vorgerm. **anktejô*, hat vermutlich der *i*-laut der folgenden silbe den übergang des *â* zu *ô* verhindert.

3. Afrs. *ô* ist durch nasaleinfluss aus germ. *ê*[2] entstanden: *mônath* der monat, ahd. *mânôd*, got. *mênôþs*; *ômma* der atem RE *êthma* R, ahd. *âtum*, got. **êdma*; *kômon* wir kamen, ahd. *quâmum*, got. *qêmun*; *nômon* wir nahmen, ahd. *nâmun*, got. *nêmun*; durch einfluss des nasals ist auch das *ô* in den wörtern *ôni* R, *âne* W ohne, ahd. *âno*, *sôn* RE, *sân* E alsbald, ahd. *sân* zu erklären, sowie in *ôgneil* der augenwinkel, componiert aus afrs. *âge* das auge, got. *augô* und *neil* der nagel, got. *nagls*.

4. Afrs. *ô* erscheint ferner in folgenden wörtern: *ôse* die dachtraufe, zeigt dehnung eines *o* bei consonantenausfall: ahd. *obasa*, got. *ubizva*; *orlôf* der urlaub, ahd. *urloub*; *hôve* die haube, ahd. *hûba*, an. *hûfa*; *lôgia* E sich verheiraten, vgl. got. *liugan*.

Aussprache des *ô*.

Afrs. *ô* wurde vermutlich wie nhd. *ô* in *rôse* gesprochen Darauf weist die übereinstimmung der schriftlichen fixierung sowie die aussprache der neufrs. sprachen hin. In einer urkunde von 988 finden wir die schreibung *Ramaslaun* (Rammelsloh); 1347 erscheint die form *Austerhûsum* statt des sonst üblichen *Ôstarhusum*, *Asterhûsum*. Diese allerdings auffälligen tatsachen können uns aber nicht veranlassen, den laut des afrs. *ô* als *å*^ anzusetzen.

§ IX. u.

1. Afrs. *u* entspricht einem germ. *u*: *Alburg* WI, vgl. ahd. *burg* die burg; *Brunnvurdh*, *Burnnvurdh* WII vgl. ahd. *brunno* der brunnen. *burch* die burg, ahd. *burg*, got. *baúrgs*; *bunden*, got. *bundans* vgl. ahd. *gabuntan*, part. prät. von *binda* binden; *hunger* der hunger, ahd. *hungar*, got. *hûhrus*; *sum* irgend wer, ahd. *sum*, got. *sums*; *sunu* der sohn, ahd. *sun*, got. *sunus*; *tunge* die zunge, ahd. *zunga*, got. *tuggô*.

Anm. 1. Die verbindungen *uw* und *wu* werden graphisch im afrs. wie im ahd. behandelt: *wnnon* neben *wunnon* RH; *wurpen* neben *wrpen* E.

2. Afrs. *u* entspricht einem germ. *o*.

a) analog den participiis präteriti der verba der III. ablautsreihe (*e*-reihe mit doppelconsonanz), auf deren stammsilbenvocal nasal + consonant folgt, erscheint *u* im part. prät. aller verba jener classe (vgl. § VII, 1 anm. 1): *bulgen* R, part. prät. zu **belga*, erzürnt; *hulpen* RB, part. prät. zu *helpa*, geholfen; *wurpen* neben *worpen* E, part. prät. zu *werpa*, geworfen.

b) germ. *o* wird vor nasalen zu *u*: *thunresdey* donnerstag H, ahd. *donarestac*; diese fälle sind fernerhin in einigen fremdwörtern belegt: *munik* der mönch, ags. *munuc*, lat. *monachus*.

Anm. 2. *pund* das pfund, lat. *pondo* ist nicht hierherzustellen, da es wol vor der trennung der germanischen stämme aus dem lateinischen (*pondo* indecl.) entlehnt wurde und in allen germ. sprachen die *u*-form vorliegt.

3. Afrs. *u* entspricht einem germ. *a*. Dieses *u* erscheint vor der consonantverbindung *ng*; dass es als ein durch gutturaleinfluss verdumpftes *o* zu erklären ist, lassen parallelformen, welche *o* zeigen, vermuten. *gunga* gehen, got. *gaggan*; *hûa* = **hunga*, got. *hâhan* = **hanhan* 3. pers. sing. präs.: *hongath* R.

4. Afrs. *u* erscheint für die lautgruppe *we*: *suster* BEH die schwester, *swester* R, ahd. *swestar*; *hulk* W — *hwelik* R welcher.

5. Afrs. *u* ist vor allen anderen vocalen zur fixierung des bereits eingehend (§ I, anm. 5) besprochenen sonantischen lautes verwant worden: *Lacwurdh* WI vgl. ahd. *wërid* die insel; *ful* viel BE, *fel* RE, got. *filu*.

Aussprache des *u*.

Abgesehen von der unter 5. besprochenen geltung, war die aussprache des afrs. *u* vermutlich eine einheitliche, und zwar diejenige des *u* in nhd. *burg*. Keinerlei schwankungen in der afrs. schreibung, und ebensowenig die neufrs. mundarten weisen uns auf eine andere annahme hin: *hund* der hund, wg. *hûn*, sat. *hûnd*, Cad. *huhn*, westfrs. *hun*.

§ X. û.

1. Afrs. *û* entspricht einem germ. *û*: *Bûrhêm* WI, vgl. ahd. *bûr* das haus; *Hûsum* WI, *Hûson* WII, vgl. ahd. *hûs* das haus;

Thûnhêm WI, *Thunnwerde* Fuld., vgl. ahd. *zûn* der zaun; *Ûtermeri* WI, *Ûtmôre* Urk. 1124, vgl. *ût, ûter* R aus, ausser, ahd. *ûz, ûzar*; *brûka* brauchen, ahd. *brûhhan*, got. *brûkjan*; *bûk* der bauch, ahd. *bûh*, an. *bûkr*; *bûwa*, durch vocalspaltung entstanden aus **bûa* bauen, ahd. *bûan*, got. *bauan*; *thûma* der daumen, ahd. *dûmo*, got. *þûma*; *skûva* schieben, got. *skiuban*, ags. *skûfan*, an. *skúfa*; *thûsend* tausend, ahd. *dûsunt*, got. *þûsundi*.

2. Afrs. *û* entspricht der gruppe *un* des germ., da vor den tonlosen spiranten *f, th, s* der nasal unter verlängerung des vorhergehenden vocals ausfiel. Dieses lautgesetz hat auch im as. und ags. seine wirkung geübt, und wir dürfen dieselbe daher für das urfrs. in anspruch nehmen. *Amûthon* WI vgl. ahd. *mund*, as. ags. *mûð* der mund, die mündung; *Sûthanhêm* WI, *Sûthanbrôka* WII, vgl. ahd. *sunð-*, ags. *sûð* süden; *kûth* kund, ahd. *chund*, got. *kunþs*; *ûse* unser, ahd. *unser*, got. *unsar*.

3. In wenigen wörtern finden wir ein afrs. *û* = germ. *ô*: *dûa* tun, ahd. *tuon*, ags. *dôn*; *hû* wie, ags. *hû*, as. *hwô*, germ. **hwô*.

Anm. *bûk* R, nach Richthofen = got. *bôgus* der bug, ist wol nicht hierherzusetzen, denn wg. *bauch* der bug, weist auf **bôg* oder **bôch* R zurück, welches vom schreiber der rechtsquellen nicht verstanden und deshalb durch *bûk* ersetzt sein mag. Die bedeutung 'bauch' lässt sich zur erklärung jener stellen, an denen das wort *bûk* erscheint, wol verwerten.

Aussprache des *û*.

Das afrs. *û* wurde stets wie *û* in nhd. 'huhn' gesprochen, was durch die übereinstimmende schreibung im afrs. und die aussprache im neufrs. bewiesend wird. *thûsend* tausend, wg. stl. *dûsend*, Cad. *duhsend*, westfrs. *dunzen*.

§ XI. ei (ai).

1. Afrs. *ei, ai* entspricht einem germ. *ai* (vgl. § II, 2).

Der diphthong *ei* (*ai*) = germ. *ai* ist nur in einigen wenigen eigennamen und fremdwörtern vorhanden. *Aiteron, Eiteron, Aiturnon* WI; *Einon* WII; *Pevesheim* Fuld.; ausserdem *ein* R, *ain* F = *ên* eins, got. *ains*. In R erscheinen die worte: *Heinrik thi keyser, hertoga tô Beygeron*.

Heyne führt *weigarja* sich weigern EW und *weinja* weinen, als *ei*-formen an: letzteres finden wir als *weina* in F einmal

belegt. Beide wörter sind vermutlich aus dem hochdeutschen entlehnt.

2. Afrs. *ei* ist vertreter eines afrs. *ê* (vgl. § VI, 2). ***beil*** die beule neben *bèl*, got. **bûljô*; ***breid*** die braut, ahd. *brût*, got. *brûþs*, stamm *brûdi-*. In diesen beiden fällen, die Heyne als bemerkenswert bezeichnet, aber nicht erklärt, erscheint *ei* statt eines *ê* = germ. *û* + *i*-umlaut.

3. Afrs. *ei* ist in vielen fällen gar nicht als diphthong zu betrachten, sondern entspricht einem afrs. *ê* + *i*: ***êin*** eigen, ist contrahiert aus **êgin*, ahd. *eigen*, got. **aigans*; *hêia* erhöhen = **hêhja*, ahd. *hôhjan*, got. **hauhjan*; *bêia* beugen = **bêgja*, ahd. **bougjan*; *fêithe* die fehde = **fêhithe*, ahd. *fêhida*, got. **faihiþa*.

4. Die afrs. lautgruppe *eg*, welche einem germ. *ag*, *eg* entspricht, wird wegen der aussprache des *g* als palataler spirans durch *ei* = *ej* widergegeben. In manchen fällen, namentlich wenn die unmittelbar folgende silbe einen *i*-laut enthielt, gieng *eg* in *ig* über, und dieses wurde dann zu î contrahiert. Der Rüstringer dialect zieht das î dem *ei* vor. ***Meinward*** neben *Meginward* und *Miginward* WI, *Meginbraht*, *Miginbraht* WI, *Meginfrid* Fuld., vgl. an. *magn* und *megin* die kraft; *Reginbert*, *Reginhard*, *Reingard*, *Reinger*, *Reinmar* WI, *Rênger*, *Rênhard* WII, vgl. an. *regin*, got. *ragin* die meinung; *Egildag* WI, ***Eilrîc*** WI, *Îko* WII = *Egico*, *Îdo* Urk. 1350 = *Egido*, vgl. die germ. wurzel *ag* (mit der bedeutung 'spitz') got. **agja* ecke. ***dî*** der tag R, *dei* BEHW vgl. got. *dags*; aber nom. plur. *dega*, dat. plur. *degon* wegen der trennung der lautgruppe *eg*; *nèil* RBEHW, *nîl* R der nagel, ahd. *nagal*, got. *nagls*; *brein* das gehirn, ags. *brægn*; *wei*, *wî* der weg, ahd. *wëc*, got. *wigs*; *heia* hegen = **hegja*, ahd. *hegen* vgl. *hag* die einfriedigung; *wein*, *wain* der wagen, ahd. *wagan*, ags. *wægn*; *mei*, *mî* ich mag, got. *mag*; *slain*, *slein* geschlagen, ahd. *geslagen*.

Aus den gegebenen beispielen ist zu ersehen, dass erst kurz vor der zeit, aus welcher die rechtsquellen stammen, *eg* und *ig* consequent durch *ei* resp. î vertreten sind.

5. Afrs. *ei* entspricht einem afrs. *e* in mehreren wörtern: ***eifna*** ebnen R, vgl. ahd. *ëban*; *deil* E, *del* BR das tal, got. *dal*; *feider* E, *feder* RBEH der vater, got. *fadar*; *weisa* E, *wesa* RBE sein, ahd. *wësan*; *heinzioch* neben *hanzoch*, *hemzoch* R, *hendse-*

geht E, *heirzeg* H, bedeutet vermutlich 'abhängig'. Richthofen denkt an einen zusammenhang mit *hûa* hängen: dann würde *ei* vertreter eines afrs. *e* sein. Ich glaube es als compositum von *hang-* und *-ioch, -och, -ich* mit sicherheit ansetzen zu müssen.

Das *ei* in diesen wörtern erscheint nur in R und E. Es scheint für die annahme zu sprechen, dass der laut des *e* sich zu *i* hin bewegte, und wir dürfen hier wol die fälle, in denen im hochdeutschen *ei* statt *e* erscheint, als analoga betrachten: ahd. *einti* neben *enti* das ende; mhd. *breichen* neben *brëchen* (vgl. Weinhold, Mhd. gramm.[2] p. 47).

Anm. 1. *ai* finden wir bisweilen neben *ei* geschrieben. In einigen wenigen wörtern bildet es die entsprechung des germ. *ai*, z. b. *ain* F eins; in der regel aber ist es als *a* + *i* aufzufassen, nicht als diphthong: *âider* REW, *êider* REBH jeder (*â-* = ahd. *êo*, got. *aiw*); *fâithe* E, *feithe* REH die fehde, got. **faihiþa*; *wain* neben *wein* RE der wagen.

Anm. 2. *ey* und *ay* sind rein graphische unterschiede von *ai* und *ei*.

Aussprache des *ei* (*ai*).

1. Afrs. *ei* = germ. *ai* wurde wie nhd. *ai* in 'hain' gesprochen. Das bezeugen uns die neufrs. mundarten: *keyser*, stl. *keiser*, Cad. *kayser*; *weigarja* E, stl. *weigerje*.

2. Das mit *ê* und *î* wechselnde afrs. *ei* wurde, wie wir aus diesem schwanken sowie aus der aussprache des wg. und stl. entnehmen, *êⁱ* gesprochen. *beithe* E, *bêthe* R beide, wg. *bêith*; *mî* R, *mei* BEH ich mag, wg. *mâ*, stl. *mêi*, nordfrs. *mai*, westfrs. *mey*.

3. Afrs. *ei* = *ê* + *i* behielt bis ins neufrs. seine ursprüngliche aussprache bei: *êin* RBEH neben *âin* EFW, *êigen* R, *êgen* H, wg. *êgen*, stl. *âjen*.

4. Afrs. *ei* = *eg* wurde als *e* + *j* gesprochen. Das beweisen uns die ältesten quellen, in denen uns *ei* und *eg* abwechselnd entgegentreten, und die neufrs. mundarten, vor allen die stl.: *dei*, gesprochen: *dăi*, afrs. *dei* der tag; afrs. *brein* das gehirn, stl. *brein*.

Anm. Afrs. *ai* = *ag* hat die aussprache *a* + *j*, die aber in einigen dialecten zu *ai* vereinfacht ist. *wain* der wagen, wg. *wain*, stl. *wâjen*, nordfrs. *wajen*.

§ XII. iu, ia (io, ie).

1. Afrs. *iu* ist durch brechung eines germ. *e* vor *h* + consonant entstanden; in W erscheint bisweilen *io*. *fiuchta* fechten, ags. *feohtan*, ahd. *fëhtan*; *riucht* recht, ags. *reoht*, ahd. *rëht*, got. *raihts*, *riocht* W.; **wriust* R, *riust* E der rist, ags. *wyrst*, *wrist*, ahd. *rist*, got. **wrihsti-*. Ferner scheint eine brechung im zahlworte *niugun* angenommen werden zu müssen: *nigun* R, *niugun* R, *niugen* RBEH, *niogen* EW neun, ahd. got. *niun*; in *sigun*, *siugun* R, *sôgen* BEH sieben, got. ahd. *sibun* ist die brechung gewiss nur durch analogiebildung nach *niugun* erklärlich.

2. Afrs. *ia* ist in einigen fällen nicht als diphthong, sondern als *i* + *a* zu betrachten; ebenso afrs. *iu* als *i* + *u*, *io* als *i* + *o*. *tîan* zehn, got. *taihun*; *îa* bekennen, ahd. *jëhan*; *wîa* weihen, ahd. **wîhjan*; *fia* das vieh, got. *faihu*; *fiand* RW, *fiund* BEH der feind, ahd. *fiant*, as. *fiunt*, ags. *feond*, got. *fijands*; *friund* BEH, *friond* RW der freund, as. ahd. *friunt*, ags. *freond*, got. *frijônds*.

3. Afrs. *iu*, *ia* (*io*, *ie*) als vertreter des germ. diphthonges *eu*.

In der germanischen ursprache mag der wechsel von *eu* und *iu* demjenigen von *e* und *i* gleich gewesen sein, indem nämlich *iu* für *eu* eintrat, wenn in der folgenden silbe ein *i* stand. Demnach müssten wir da, wo in der folgesilbe ein *u* oder *w* steht, noch *eu* erhalten finden (Paul, Beitr. VI, 87). Wir können als beleg für die geltung dieses gesetzes im frs. das wort *trewa* R statt *treuwa*, *triuwa* E, *triwa* H die treue, as. *treuwa* in anspruch nehmen. Ferner dürfen wir auch für das frs. die geltung des germ. lautgesetzes behaupten, dass *e* als erster component eines diphthonges in *i* übergeht und eine assimilation der beiden componenten angestrebt wird. So wird germ. *eu* zu *iu*, *io*, im westfrs. mit weiterer assimilation zu *ie*.

Betreffend das verhältnis von *iu*, *io* zu dem häufig erscheinenden *ia* ist folgende regel von Heyne gegeben worden: *iu* und *io* stehen vor *i* und *u*, *ia* vor *a* in folgender silbe. Dass *iu* und *io* vor *i*, *ia* vor *a* in folgender silbe erscheint, ist durch viele beispiele zu belegen: *thiaf* der dieb, got. *þiubs* — *thiuwethe* der diebstahl, got. *diubiþa*; *kiase* ich wähle, 1. pers. sing. prâs. von *kiasa*, got. *kiusa* — *kiust*, *kiost* 2. pers. sing., got. *kiusis*; *kiust*, *kiost* 3. pers. sing., got. *kiusiþ*; *stiarne* das steuerruder, ags.

steóre, got. *stiura* — *stiora* R steuern, *stiura* RE, ags. *stŷran*, got. *stiurjan*; *thiade* das volk, got. *þiuda* — *thiote* deutsch, vgl. got. *þiudiskô*.

Wir können für das frs. die regel aufstellen: germ. *eu* erscheint vor *i* der folgenden silbe als *iu* im afrs.; vor einem *a* der folgenden silbe erscheint germ. *eu* in der gebrochenen form *ia*; *io* ist eine dialectische nebenform des *iu*, welche namentlich vom Rüstringer dialect bevorzugt wird; *ie* ist eine dialectische nebenform des *ia*, welche besonders häufig im westfr. erscheint.

Diese regeln werden durch die wenigen formen aus den ältesten überlieferungen bestätigt, in denen wir vertretungen des germ. *eu* vorfinden: *Hêlagono fliatun*, *Widufliatun* WI; *Hriadi* WI vgl. ahd. *hriot* das schilfrohr, got. **hriuda-*; *Thiadbald*, *Thiadmâr* WI, vgl. got. *þiuda* das volk; *Liafger* WI vgl. ahd. *liob* vorgerm. stamm **léubho-*; *Harfliata* WI; *Liudbald*, *Liudhard* WI, vgl. ahd. *liuti* die leute, *Tiuding tiochi* WI vgl. ahd. *ziuh* der fischfang; *Thyuchen* Urk. 1319, vermutlich im Emsigo gelegen; *Thiedrad*, *Thiedbold* WI; *Thietsuîdes* Urk. 988; *Hriedi* WII statt *Hriadi* WI; *Wigflieta* WII. Vom vierzehnten jahrhundert an erscheint das *ie* bisweilen als contrahierte form î: *Thîthardus* Urk. 1327.

Durch die vertretung des germ. *eu* in den rechtsquellen sehen wir diese regeln ebenfalls bestätigt: *biada* bieten REH, *bieda* W, ahd. *biotan*, got. **biudan*; *biut* B, *biuth* W, *biot* 3. pers. sing. präs. von *biada*, got. **biudiþ*; *biar* das bier EH, *bier* W, ahd. *bior*, ags. *beor*. *briast* EH statt *brust* die brust, as. ags. *breost*, an. *brjóst* weist auf einem germ. stamm **breusta-* zurück, welcher neben **brusti-* vorlag. *diap* HB tief, *diep* W, ahd. *tiof*, got. *diups*; *diar* EB, *dier* W das tier, ahd. *tior*, got. stamm *diuza-*; *diure* BEH, *diore* RW teuer, ahd. *tiuri*, as. *diuri*, ags. *dŷre*, *deore*; *driapa* triefen B, ahd. *triofan*, got. **driupan*; *driupth* E, 3. pers. sing. präs. von *driapa*, got. **driupiþ*; **fliega* W, 3. pers. sing. präs. *fliucht* W er fliegt, got. **fliugiþ*; *fliot* R, 3. pers. sing. präs. von *fliata* fliessen, got. **fliutiþ*; *biiuth* E 3. pers. sing. präs. von **bigiata* begiessen; *kiasa* s. oben; *kriapa* kriechen R, ags. *creópan*, got. **kriupan*; *liacht* das licht, ahd. *lioht*, got. *liuhaþ*; *liaf* RBWH, *lief* H lieb, ahd. *liob*; dazu *liavia* lieben; *liaga* R lügen, 3. pers. sing. präs. *liucht*, got. *liugan*, *liugiþ*; **liasa* in *urliasa*

BEHW, *liesa* BE verlieren, 3. pers. sing. präs. *urliust* B vgl. ahd. *verliosan*, got. *fraliusan*; *liode* RW, *liude* BEHF die leute, ahd. *liuti*; *niata* F (*BE), *nieta* W geniessen, got. *ganiutan*; **riaka* E rauchen, vgl. ahd. *riohhan* riechen; *siak* R siech, *siek* W, ahd. *sioh*, got. *siuks*; *siatha* sieden E, ahd. *siodan*, ags. *seoðan*; *skiata* schiessen, ahd. *sciozan*, got. **skiutan*; *stiap-feder* RH, *stiep-* W, ahd. *stiuf* — *stiôf*, vgl. got. **stiupan* invertere (Schade, Ad. wb. p. 873); *thianost* der dienst, *thiania* dienen R, *tienst*, *tienia* W, ahd. *dionôst*, *dionôn*; *thiaf*, *thiade*, *thiothe* s. oben; *thiustere* düster E, as. *thiustri*, ags. *þŷstre*, *þeostre*; *tìa* = **tiaha* RBEHF ziehen, 3. pers. sing. präs. *tiucht* RBEH, got. *tiuhan*, *tiuhiþ*; *tiona* R, *tiuna* HE beschädigen, as. *tiunian*, ags. *tŷnan*; *tiuga* BE, *tioga* W bezeugen, vgl. ahd. *giziugôn*, abgeleitet von *gaziug*.

Anm. Schon in den ältesten quellen finden wir in einigen fällen *ê* als vertreter des germ. *eu*. Dieses *ê* weist auf ein im urfrs. dem *ia* vorhergegangenes *ea*, *eo* hin: *Hrêdi* neben *Hriadi* WI vgl. ahd. *hriot*; *Ottarfliaton* neben *Ottarflêtun* WII; *Wianheri* WI, *Wênari* WII; *Tiuding* WI, *Thêdinghêm* Urk. 1276. Es ist wahrscheinlich, dass einige *ê*-formen der neufrs. mundarten, welche meist als plattdeusche einführungen beurteilt werden, auf ein solches *ê* des frs. zurückweisen, z. b. afrs. *thiaf* der dieb, wg. *dêf*, sat. *dêf*.

Aussprache des *iu* und *ia*.

I. Afrs. *iu*, welches die gebrochene form eines germ. *e* repräsentiert, hatte vermutlich die aussprache *i* + *u*. Wir schliessen das aus dem wg. und stl., wo die beiden kürzen erhalten sind: *riucht* recht, wg. stl. *riücht*. Zu bemerken ist, dass in diesen fällen im neuostfr. accentwechsel eingetreten ist.

II. Afrs. *iu* = germ. *eu* hatte vermutlich die aussprache eines *î* + *u*, afrs. *io* diejenige eines *î* + *o*. Dass der erste component des diphthongen den accent trug, schliessen wir aus dem ags.: afrs. *liude*, *liode* die leute, ags. *léode*.

III. Afrs. *ia* hatte die aussprache eines *î* + *a*. Dass der accent im afrs. noch auf dem ersten componenten lag, sehen wir aus dem übergang des *ia* zu *ie*, *i* und durch die gleiche behandlung des diphthongen *ia* und des *ia* = *î* + *a* in den neufrs. dialecten: *thianost* der dienst, wg. *thiő'nst*, stl. *tjő'nst*, ahd. *dionôst*; *tìan* zehn, wg. *tiő'n*, stl. *tjôn*, got. *taihun*.

§ XIII. au.

Afrs. *au* erscheint nur in wenigen fällen. In den ältesten quellen finden wir es einige male anstatt eines zu erwartenden *ô* oder *â*, z. b. *Ramaslaun* Urk. 988, *Austerhûsum* Urk. 1347.

Wo *au* in den rechtsdenkmälern vorliegt, ist es meist durch einfluss eines *w* entstanden; manchmal ist es wol nur als graphische eigentümlichkeit zubetrachten: *nauwet* RB, *nâwet* RB, *nôwet* H, *nauet* E, *naut* B nicht, ahd. *nêowiht*; *auwa* BE zeigen, *âwa* WE, vielleicht mit *âge*, das auge, zusammenhängend. *tauw* R, *tôw* W das tau, an. *taug*; *rauld* E, *wrauld* W die welt, *wrald* RW, *warld* EH, *ruald* E, ahd. *wëralt*.

In der form *auber* RH neben *âber* E offenbar, vgl. ahd. *âber*, ags. *æber* (?) ist *u* wol durch spirantische aussprache des *b* zu erklären (*ƀ*).

ZWEITER ABSCHNITT.

Die entsprechungen der germanischen vocale im altostfriesischen.

§ XIV. Germ. a.

1. Germ. *a* blieb im afrs. erhalten (vgl. § I, 1):

a) vor gewissen consonantverbindungen (*r* + dental, *l* + consonant, *h* + consonant) und vor auslautendem *h*: *garda, halda, nacht*;

b) in ursprünglich offenen silben, falls nicht in der folgenden silbe ein *e* enthalten ist: *skatha*;

c) vor nasalen, insoweit diese nicht einen übergang zu *o* bewirkt haben: *manniska*;

d) in gewissen prätt. sing. der III., IV. und V. ablautsreihe: *was, nam*.

2. Die häufigste vertretung des germ. *a* im afrs. ist *e*; und zwar wurde das germ. *a* zu *e* (vgl. § III, 2):

a) durch die sogenannte schwächung: *stef*. Dieses *e* entspricht einem westsächsischen *æ*, einem kentischen *e*.

b) durch *i*-umlaut: *enda*.

Ausnahmen von dieser regel werden sowol durch diejenigen fälle gebildet, in denen *a* erhalten ist (vgl. 1.) als auch durch

3. diejenigen wörter, in denen das einem germ. *a* entsprechende afrs. *e* durch tonerhöhung zu *i* geworden ist, vgl. § V, 2 b: *hille*.

4. Germ. *a* ist durch afrs. *o* vertreten

a) vor nasalen, insoweit der übergang zu *o* nicht durch ein *i* der folgenden silbe verhindert wurde: *brond*.

b) in den wörtern *of* und *nosi*; vgl. § VII, 3.

5. Afrs. *o* = germ. *a* von nasal + dentaler spirans, *s* oder *ht* wird bei ausfall des nasals zu *o* gedehnt: *ôther*; vgl. § VIII, 2; dieses *ô* wird durch *i*-umlaut zu *ê* gewandelt: *teth*, vergl. § IV, 3, b.

6. Afr. *e* = germ. *a* erscheint in manchen wörtern z. b. *heinzoch, feider, deil* E als *ei*; die lautgruppe '*ag*' des germ. ist im frs. ebenfalls durch *ei* vertreten: *dei* vgl. § XI, 4, 5; in einigen fällen, namentlich im Rüstringer dialect, durch *î* vgl. § VI, 2.

7. Germ. *a* wird vor der lautgruppe *ng*, durch *o* als mittelstufe, zu *u* erweicht: *gunga* vgl. § IX, 3.

8. Germ. *a* + *a* wird zu *â* contrahiert: *slâ* vgl. § II, 1.

§ XV. Germ. â.

1. Die regelmässige entsprechung des germ. *â* ist afrs. *â*: *âchta, pâvs* vgl. § II, 1.

2. Durch wirkung des *i*-umlautes wird *â* zu *ê*: *êchta* vgl. § IV, 3 a.

§ XVI. Germ. e.

1. Germ. *e* ist durch afrs. *e* vertreten: *wer* vgl. § III, 1; dieses *e* ist die regelmässige entsprechung.

2. Afrs. *e* = germ. *e* wird durch tonerhöhung zu *i*, und das ist namentlich im Rüstringer dialect der fall § V, 2 a. Dieses *i* kann durch zusammenfluss mit der palatalen spirans *j, z, h* zu *î* gedehnt werden: *îa* vgl. § VI, 3 b.

3. Durch brechung vor *h* + consonant oder vor *g* (?) wird germ. *e* zu *iu* (*io*): *riucht, riocht* vgl. § XII, 1.

4. Germ. *e* erscheint als *ei* in wörtern wie *eifna* und *weisa* E; germ. *eg* finden wir durch afrs. *ei* vertreten: *wei*, vgl. § XI, 4. 5.

5. Afrs. *è* ist aus germ. *e* entstanden, indem dieses bei consonantenausfall gedehnt wurde: *aièn* § IV, 6.

6. Afrs. *u, o* entspricht der germ. lautgruppe *we*: *swester*, vgl. §§ VII, 4. IX, 4.

§ XVII. Germ. ê².

1. Germ. *ê*² entspricht einem afrs. *ê*: *slêpa* vgl. § IV, 1.

2. Durch nasaleinfluss wurde germ. *ê*² zu afrs. *ô*: *mônath* § VIII, 3.

§ XVIII. Germ. ê¹.

1. Germ. *ê*¹ ist durch ein afrs. *î* vertreten: *hîr*, vgl. § VI, 2.

2. Das westgerm. *ê* der präterita reduplicierender verba erscheint im afrs. als *ê*: *hêt* (vgl. § IV, 4).

§ XIX. Germ. i.

1. Die regelmässige entsprechung des germ. *i* ist afrs. *i* *fisk*, vgl. § V, 1.

2. Germ. *i* + nasal erscheint vor *f, th, s* als *î*: *fîf*, vgl. § VI, 3.

§ XX. Germ. î.

1. Die regelmässige vertretung des germ. *î* ist afrs. *î*: *bîta*, vgl. § VI, 1.

2. Im Rüstringer dialect wechselt bisweilen das afrs. *î* = germ. *î* mit *ê*: *bitêgath* neben *bitîgath*, vgl. § IV, 5.

§ XXI. Germ. o.

1. Die häufigste vertretung des germ. *o* ist afrs. *o*, vgl. § VII, 1.

2. Doch erscheint *u*

a) Vor nasalen: *thunresdey*, § IX, 2;

b) in den participia präteriti gewisser verba der III. ablautsreihe (*e*-reihe mit doppelconsonanz): *hulpen* vgl. § VII, 1 anm. 1.

3. Durch dehnung bei consonantenausfall wird germ. *o* zu afrs. *ô*: *ôse* (§ VIII, 4).

§ XXII. Germ. ô.

1. Die regelmässige vertretung des germ. *ô* ist afrs. *ô*: *blôd* vgl. § VIII, 1.

2. In einigen fällen wird *ô* zu *û* erweicht: *hû* vgl. § X, 3.

3. Durch *i*-umlaut wird germ. *ô* zu afrs. *ê*: *dêma*, vgl. § IV, 3 b.

§ XXIII. Germ. u.

1. Die regelmässige vertretung des germ. *u* ist afrs. *u*: *bunden* § IX, 1.

2. Afrs. *o* = germ. *u* erscheint in den wörtern: *tocht, drochten, dore, mond* (neben mund) der schutz, vgl. § VII, 2.

3. Germ. *u* wird zu afrs. *e*

a) durch schwächung: *breken, bedon* vgl. § III, 3;

b) durch *i*-umlaut: *helde* vgl. § III, 3, a.

4. Germ. *u* hat seine entsprechung im afrs. *i*, insoweit das aus germ. *u* durch schwächung oder *i*-umlaut hervorgegangene afrs. *e* seinen ton zu *i* erhöht: *kining* vgl. § V, 2 c.

Anm. Diese fälle erklären sich vielleicht daraus, dass der gipfel des silbenaccentes auf dem sonantisch gesprochenen nasal oder der liquida ruhte und so ein schwanken in der vocalfixierung hervorgerufen wurde vgl. § I, anm. 5.

5. In einigen wenigen wörtern erscheint *a* als schwächung des germ. *u*: *dracht*, vgl. § I, 2.

6. Afrs. *û* ist durch sogenannte ersatzdehnung eines germ. *u* bei ausfall eines unmittelbar folgenden nasals entstanden: *kûth*, vgl. § X, 2; dieses *û* wird durch wirkung des *i*-umlautes zu *ê* gewandelt: *kêtha*, vgl. § IV, 3 d.

§ XXIV. Germ. û.

1. Die regelmässige entsprechung des germ. *û* ist afrs. *û*: *thûsend*, vgl. § X, 1.

2. Germ. *û* wird durch *i*-umlaut zu *ê* gewandelt: *bêl*, wofür auch *ei* eintritt, § IV, 3 d; § XI, 2.

3. In einigen fällen erscheint afrs. *ô*: *hôve* § IX, 3.

§ XXV. Germ. ai.

1. Die urfrs. vertretung des germ. *ai* ist nicht erwiesen (vgl. § II, 2). In einigen eigennamen und fremdwörtern erscheint afrs. *ai, ei: keyser, Aiteron*, vgl. § XI, 1.

2. Afrs. *â* erscheint häufig als entsprechung des germ. *ai*: *fâch* (vgl. § II, 2);

3. Gewöhnlich aber afrs. *ê*: *dêl*, vgl. § IV, 2.

Anm. In einigen fällen ist afrs. *â* = germ. *ai* zu afrs. *a* verkürzt worden: *nammer*, vgl. § I, 3.

§ XXVI. Germ. au.

1. Die regelmässige vertretung des germ. *au* ist afrs. *â*: *âge*, vgl. § II, 3.

2. Afrs. *ê* erscheint als vertreter des germ. *au*, auf welches der *i*-umlaut gewirkt hat: *hêra*, vgl. § IV, 3 c.

3. In einigen fällen erscheint *ô* als entsprechung des germ. *au*: *orlôf* vgl. § VIII, 4 und aussprache des *ô*.

Anm. Ob afrs. *ou*, z. b. in *frôwe*, und *au* in *aubêr* reguläre entsprechungen sind, ist nicht sicher; vgl. § XIII.

§ XXVII. Germ. eu.

1. Die entsprechungen des germ. *eu* sind gewöhnlich *iu*, *ia*; letzteres ist durch brechung entstanden. Als dialectische nebenformen von *iu* ist *io*, von *ia*: *ie*, *î* zu betrachten: *diure*, *diore*; *kiasa*, *tziesa*, vgl. § XII, 3.

2. Afrs. *ê* ist durch *i*-umlaut oder contraction des germ. *eu* entstanden: *stêra*, *Hrêdi*, vgl. §§ IV, 3 e; XII anm.

3. Germ. *eu* + *j* ist zu afrs. *î* contrahiert: *nîe*, vgl. § VI, 3 b.

DRITTER ABSCHNITT.

Uebersicht über die veränderungen der vocale der stammsilben durch einfluss der nachbarlaute.

a) Einfluss der nasale.

1. Wie im ags., so auch im frs. wurde das germ. *a* zu *â*, einem laute, welcher bald durch *a*, bald durch *o* fixiert ist: *stonda*, got. *standan*; ausnahmen:

α) *a* bleibt, namentlich in R, erhalten, wenn in der folgenden silbe ein *i*-laut enthalten war: *manniska*;

β) gewisse präterita singularis von starken verba der III., IV. und V. classe haben *a* erhalten: *nam*.

γ) vor dem velaren *ng* wird afrs. *o* = germ. *a* zu *u* erweicht: *gunga*.

2. Germ. *ê*[2] vor nasalen erscheint im frs. als *ô*: *mônath*.

3. Afrs. *â* wird durch einfluss eines folgenden nasals zu *ô*: *ôgneil*.

4. Germ. *o* wird, wie auch im ags., vor nasalen zu *u*: *thunresdey*, vgl. § IX, 2.

5. Nasaliertes germ. *â* wurde vor der consonantverbindung *ht* zu *ô: thôchte.*

6. Vor den spiranten *f, th, s* und vor *ht* fielen die nasale der lautgruppen *in, un, im* unter verlängerung des vorhergehenden vocals zu *î* resp. *û* aus: *ûse, fîf.*

b) Einfluss des *w.*

1. Die lautgruppe *we* wird in der regel zu *u*; im Rüstringer dialect bleibt sie erhalten: *swester* R, *suster* BEH; *hwelik, hwelek* R, *hulk* W; in BEH erscheint *o: tok*; vgl. § VII, 4. § IX, 4.

2. Die gruppen *aw* und *ew* haben ein *u* zwischen dem vocal und dem *w* entwickelt: *awa* neben *auwa.*

3. In dem worte *hû* wie = **hwô* ist, wol durch einfluss des *w*, das *ô* erweicht worden.

c) Brechungen.

1. Das germ. *e* wird im afrs. vor *h* + consonant sowie in einem falle vor *g* gebrochen zu *iu,* wofür in W bisweilen *io* erscheint: *fiuchta, riucht, *wriust, niugun,* vgl. § XII, 1; *kerke* BHEW, *sthereke* R die kirche, *sziurke* H, *ziurke* E, *tsiurke* B, *tzierke* W; *tzilik* neben *tzielk* W der kelch, as. *kelik*; *keke* E der kinnbacken, *sthiake* RI, *tziake* EW, *ziake* F.

Die beiden erstgenannten formen lassen sich als belege für die brechung betrachten; vermutlich aber liegt in ihnen sowie auch in *sthiake* eine diphthongierung durch palatale vor, wie wir sie im ags. häufig vorfinden.

2. Vielleicht dürfen wir in der erhaltung des germ. *a* vor *r* + dental, *l* + consonant, *h* + consonant und vor auslautendem *h* eine erscheinung sehen, welche der im ags. in diesen fällen häufigen brechung entspricht: afrs. *halda,* ags. *healdan.*

d) Umlaute.

Unter umlaut begreift man diejenigen veränderungen betonter vocale, welche durch wirkung eines vocals oder halbvocals der folgenden silbe hervorgerufen werden.

1. Im afrs. können wir den übergang des germ. *eu* zu *ia* als *a*-umlaut bezeichnen. Diese wandlung wird häufig mit einem aus der althochdeutschen grammatik stammenden ausdrucke 'brechung' genannt; vgl. § XII, 3.

2. Einen beleg für die wirkung des *u*-umlautes im afrs.

haben wir vermutlich in dem worte *nosi, nose* zu sehen, vgl. § VII, 3.

3. Die wirkung des *i*-umlautes ist im afrs. wie im ags. eine sehr ausgedehnte. In den ältesten überlieferungen hat sie noch nicht so weit um sich gegriffen als in der sprache der rechtsdenkmäler; doch auch zu der zeit, aus welcher diese stammen, ist sie noch nicht abgeschlossen. So erscheint uns der eintritt des *i*-umlautes manchmal willkürlich.

a) Germ. *a* wird durch *i*-umlaut zu afrs. *e: ende*; ausnahmen:

α) *a* vor nasal erleidet, namentlich in R, keinen umlaut: *manniska*;

β) bei mehreren schwachen verbis, welche *a* in offener silbe zeigen, hat der *i*-umlaut nicht gewirkt: *skathia.*

b) Germ. *u* wird zu afrs. *e: helde,* vgl. § III, 3 a.

c) Germ. *â* + *i* = umlaut gibt afrs. *ê: êchta,* vgl. § IV, 3 a.

d) Germ. *ô* + *i* = umlaut gibt afrs. *ê*: *dêma,* vgl. § IV, 3 b.

e) Germ. *û* + *i* = umlaut gibt afrs. *ê,* welches bisweilen als *ei* erscheint: *bêl, beil*; so wird auch das einem germ. *un* entsprechende afr. *û* zu *ê* umgelautet: *kêtha*; vgl. § IV, 3 d.

f) Germ. *au* + *i* = umlaut erscheint im afrs. als *ê: hêra* hören, vgl. § IV, 3 c.

g) Germ. *eu* + *i* = umlaut erscheint in einigen fällen als afrs. *ê*: *stêra.*

Anm. Erhaltende wirkung eines *i*-lautes auf betonte vocale der vorhergehenden silbe haben wir in zwei fällen anzunehmen:

a) *iu* bleibt vor *i*-laut der folgenden silbe erhalten, vgl. § XII, 3.

b) Germ. *a* vor nasalen wird nicht zu *o*, wenn die folgende silbe einen *i*-laut enthält. Diese regel gilt vor allem für den Rüstringer dialect.

e) Dehnung und contraction.

I. Dehnung des betonten vocals bei consonantenausfall, die sogenannte ersatzdehnung, haben wir in folgenden fällen

1. Vor den tonlosen spiranten *f, th, s* fallen die nasale unter verlängerung des vorhergehenden vocals aus; germ. *a* erscheint als *ô: fîf, kûth, tôth.*

2. In gewissen einzelnen wörtern, z. b. *ôse* = ahd. *obasa* vgl. § VIII, 4, *aiên* § IV, 6.

II. Contraction der vocale findet statt, indem

1. Germ. *a* + *a* im afrs. als *â* erscheint: *slâ.*

2. Zwei *i*-laute erscheinen als langes **î**: **sî**, ahd. ***sigi***; **îa** = **jiha*, vgl. § VI, 3 b.

f) Schwankungen der quantität.

I. Auslautende vocale einsilbiger wörter werden gedehnt: ***nû*** nun, got. *nu*; ***thû***, got. *þu*; ***hwâ***, ***wâ*** wer, got. *hvas*; ***mî*** mir got. *mis*.

II. Vor den consonantgruppen, die aus nasal oder liquida + consonant bestehen, erscheint in den neufrs. sprachen, namentlich im stl., der vocal als lang: wann die dehnung eingetreten ist, wissen wir nicht; vielleicht ist sie im afrs. schon in manchen fällen vorhanden gewesen. Dasselbe gilt von der dehnung eines betonten vocals in offener silbe.

III. Kürzung trat ein in den mit ***â, nâ*** = got. ***aiw, ni aiw*** zusammengesetzten wörtern, z. b. *ammon*, *nammer*.

Der altfriesische ablaut.

Zur orientierung sei hier zum schlusse eine kurze übersicht über das ablautssystem gegeben, obschon sich eine solche den hier behandelten capiteln über den combinatorischen lautwandel schlecht unterordnet. Den germanischen vocalstufen werden die afrs. entsprechungen beigefügt; und die stelle, an welcher letztere erklärt worden sind, wird durch die hinzugesetzten ziffern angegeben.

I. Ablautsreihe:

Germ. **î**, afrs. **î**: got. *greipan*, afrs. *grîpa* VI, 1.
Germ. *ai*, afrs. *ê*: got. *graip*, afrs. *grêp* IV, 2.
Germ. *i*, afrs. *i*: got. *gripum*, afrs. *gripon* V, 1.
Germ. *i*, afrs. *i*: got. *gripans*, afrs. *gripen* V, 1.

II. Ablautsreihe:

Germ. *eu*, afrs. *ia*: got. *kiusan*, afrs. *kiasa* XII (*lûka* X, 1).
Germ. *au*, afrs. *â*: got. *kaus*, afrs. *kâs* II, 3.
Germ. *u*, afrs. *e*: got. *kusum*, afrs. *keron* III, 3 b.
Germ. *u*, afrs. *e*: got. *kusans*, afrs. *keren* III, 3 b.

III. Ablautsreihe:

Germ. *e, i*, afrs. *e, i*: ahd. *sterban, helfaṅ, bindan*, afrs. *sterva* III, 1; *hilpa* III, 1; *binda* V, 1.
Germ. *a*, afrs. *a*: ahd. *starb*, afrs. *starf* I, 1.
Germ. *u*, afrs. *u*: got. *bundum*, afrs. *bundon* IX, 1.
Germ. *u, o*, afrs. *u(o)*: got. **staurbans*, *bundans*, afrs. *sturven*, *bunden* IX, 1; *hulpen* IX, 2.

IV. Ablautsreihe.

Germ. *e, i*, afrs. *e*: got. *stilan*, afrs. *stela* III, 1.

Germ. *a*, afrs. *a* (*e*): got. *nam*, afrs. *nam* I, 1 d.

Germ. *ê*, afrs. *ê* (*ô*): got. *nêmum*, afrs. *nômon*; got. *stêlum*, afrs. *stêlon* IV, 1.

Germ. *u*, *o*, afr. *e*: got. *stulans*, afrs. *stelen* III, 3 b.

V. Ablautsreihe.

Germ. *e*, *i*, afrs. *e*, *i*: got *giban*, *bidjan*, afrs. *ieva* III, 1; *bidda* V, 1.

Germ. *a*, afrs. *e*, *a*: got. *gaf*, afrs. *ief* III, 2, got. *was*, afrs. *was* I, 1, d.

Germ. *ê*, afrs. *ê*: got. *gêbum*, afrs. *iêvon* IV, 1.

Germ. *e*, *i*, afrs. *e*: got. *gibans*, afrs. *ieven* III, 1.

VI. Ablautsreihe:

Germ. *a*, afrs. *a*, *e*: got. *fara*, afrs. *fara* I, 1, *drega* III, 2.

Germ. *ô*, afrs. *ô*: got. *fôr*, afrs. *fôr* VIII, 1.

Germ. *a*, afr. *a*, *e*: got. *farans*, afrs. *faren*; got. *swarans*, afrs. *sweren* I, 1. III, 2.

ANHANG.

Kurze übersicht der entsprechungen der altfriesischen vocale im wangeroogischen und saterländischen.

§ 1. a.

I. Wangeroogisch.

Das afrs. *a* ist in der regel durch wg. *a* vertreten, z. b. *falla*, wg. *fal*; jedoch gibt es zwei ausnahmefälle:

1. Vor der consonantgruppe *ld* wird afrs. *a* durch einfluss des gutturalen *l* zu *o* gedunkelt. Sodann tritt dehnung zu *ô* ein: *halda*, *ald*, *kald* — wg. *hôl*, *ôl*, *kôl*.

2. In gewissen präteritis der III. ablautsreihe erleidet germ. *a* vor der consonantgruppe *nd* dunkelung und dehnung zu *û*: *band*, *fand* — wg. *bûn*, *fûn*.

II. Saterländisch.

Das afrs. *a* bleibt in der regel im stl. erhalten: *falla* — stl. *falle*. In gewissen fällen erleidet es modificationen:

'In den modernen ostfrs. dialecten werden fast alle kurzen vocale, wenn sie in offener silbe oder unmittelbar vor consonantverbindungen stehen, deren erster component ein nasal oder eine liquida ist, gedehnt.'

a) Das afrs. *a* erleidet dehnung zu *â*:

1. In offener silbe: afrs. *maga* der magen, stl. *mâge*; afrs. *fara*, stl. *fâre*.

2. Vor den consonantverbindungen: *h* + consonant, *ld*, *lt*, *ls*, *nd*. Hierbei ist zu bemerken, dass *â* vor *ld* und *nd* zu *ô*

gedunkelt wird. *achta* acht, stl. *âchte*; *sax* = **sahs* das messer, wg. *sax*, stl. *sâx*; *halda*, stl. *hôlde*; *fand*, stl. *fônd*; *hals* der hals, stl. *hâls*.

b) *a* wird zu *o* gedunkelt:

1. durch einfluss eines folgenden nasals, falls nicht ein *i* in folgender silbe stand: *band*, *fand* — stl. *bônd*, *fônd*; aber afrs. *manniska*, stl. *mânske*;

2. durch einfluss eines *w*-lautes: *half* halb, stl. *holwen*;

3. vor *ld*: *kald*, stl. *kôld*.

Anm. Innerhalb des gebietes der stl. sprache lassen sich drei mundarten unterscheiden: die Strücklinger, Scharreler und Ramsloher. Für die letztgenannte ist die aussprache des *â* bezeichnend, welches nach seiner phonetischen geltung durch *a̋* zu fixieren wäre: afrs. *achta*, stl. *âchte* (Ramsloh: *a̋chte*).

§ 2. â.

I. Wangeroogisch.

Die regelmässige vertretung des afrs. *â* im wg. ist *ô*, welches dem *û* nahe liegt; meist lässt es, wol durch einfluss des geschliffenen accentes, den nachklang eines *e* oder *u* hören: afrs. *dâth* der tod, wg. *dôeth*; ausnahmen sind sehr selten: afrs. *flâsk* fleisch, wg. *flask*; *thâ* die, wg. *dâ*.

II. Saterländisch.

Im stl. wird afrs. *â* regelmässig zu *ô*: afrs. *pâvs* der papst, stl. *pôpst*; *âge* das auge, stl. *ôch*. Ausnahmen:

1. Vor doppelconsonanz, deren erster component ein *s* ist, wird *â* zu *a* gekürzt: afrs. *trâst* der trost, stl. *trast*; *klâster* das kloster, stl. *klaster*; *flâsk* das fleisch, stl. *flask*.

2. Einzelne (wenige) wörter, wie afrs. *hâved* das haupt, stl. *hö̂ft*; *sâtha* das rasenstück, stl. *sä̂de*.

§ 3. e.

I. Wangeroogisch.

1. Das afrs. *e*, welches einem germ. *e* entspricht, hat seine regelmässige vertretung in wg. *i*. Dasselbe entspricht phonetisch dem *e* im englischen worte *pretty*. *helpa* helfen, wg. *hilp*; *breka* brechen, wg. *brik*. Afrs. *e* aber hat sich erhalten vor *r* + consonant; war letzterer ein tönender laut, so wurde *e* zu *ê* gedehnt: *bersta* bersten, wg. *berst*; *kerl*, wg. *sjêl* (= *sjêl*); *swerd* das schwert, wg. *swêd*.

2. Afrs. *e* = germ. *a* ist im wg. durch *e* vertreten, dessen

aussprache derjenigen des *e* in nhd. 'kennen' entspricht. Afrs. *stef* der stab, wg. *stef*; *setta* setzen, wg. *set*.

Dieses *e* wird vor *r* + consonant und vor *nd*, vermöge des geschliffenen accentes, zu *ê* gedehnt: afrs. *erm* arm, wg. *êrm*; *senda* senden, wg. *sênde*.

Anm. Einige fälle in denen *i* statt eines zu erwartenden *e* erscheint, erklären sich durch speciellen vorgang des Rüstringer dialects oder als analogiebildungen: *irthe* die erde R, wg. *irth*; *hille* die hölle R, wg. *hill*; afrs. *degar* die tage, wg. *digge*, nach dem nominativ singularis *dî*. — Einige wörter endlich, in denen *a* oder *ô* als vertreter des afrs. *e* erscheint, sind als einführungen aus dem sächsischen zu betrachten: afrs. *ekker* der acker, wg. *acker*; afrs. *bifel* er befahl, wg. *bifôl*.

II. Saterländisch.

1. Das afrs. *e* = germ. *e* ist im stl. erhalten, nur wird es in offener silbe und vor gewissen consonantverbindungen (*ld, rg*) zu *ê* gedehnt. Die aussprache ist eine geschlossene. Afrs. *helpa*, stl. *helpe*; *besma* der besen, stl. *bêsem*; *ield* das geld, stl. *jêld*; *berg*, stl. *bêrg*.

2. Dieselbe behandlung hat das aus einem germ. *u* entstandene afrs. *e* erfahren: afrs. *gerdel* der gürtel, stl. *gerdel*; *sleten* geschlossen, stl. *slêten*; *skelde* die schuld, stl. *szêlde*.

3. Afrs. *e* = germ. *a* ist im stl. erhalten, doch in offener silbe und vor gewissen consonantverbindungen (*nd, rm*) erscheint es gedehnt als *ê*. Die aussprache des stl. *e* ist dieselbe wie diejenige des ags. *ä*, seine dehnung lautet *ä^*. Afrs. *skerp* scharf, stl. *skärp*; afrs. *beteria* bessern, stl. *bä^terje*; afrs. *ende* das ende, stl. *ä^nde*.

§ 4. ê.

I. Wangeroogisch.

1. Das afrs. *ê* = germ. $ê^2$ ist im wg. durch *ê* vertreten, welches phonetisch als $ê^i$ zu bezeichnen ist. Das nachklingende *i* verschwindet vor *r*: afrs. *slêpa* schlafen, wg. *slêip*; afrs. *jêr* das jahr, wg. *jêr*. Einige wenige ausnahmen erklären sich durch einfluss des sächsischen idioms, z. b. afrs. *dêde* die tat, wg. *dê^t*.

2. Das afrs. *ê* = germ. *ai* sowie das afrs. umlauts-*ê* haben im wg. dieselbe vertretung wie das germ. $ê^2$: afrs. *dêl* der teil, wg. *dêil*; afrs. *hêra* hören, wg. *hêr*; afrs. *hêde* die haut, wg. *hêid*. Ausnahmen werden bewirkt:

a) durch einfluss des plattdeutschen: afrs. *dêpa* taufen, wg. *dô̂pe*; afrs. *nêd* die not, wg. *nôd*;

b) einige wörter, welche im afrs. *ê* = germ. *eu* zeigen, das man geneigt ist durch *i*-umlaut zu erklären (vgl. § IV, 3 e; § XII anm.), haben im wangeroogischen die unumgelautete form. Wir dürfen in diesen fällen wol für das afrs. eine doppelform ansetzen, wie sie in *Hriadi* neben *Hrêdi* vorliegt: *hrêm* der riemen H, **hriom* R, wg. *riû̂m*; *stêra* neben **stiura* R, ags. *steóran* und *stýran* steuern, wg. *stjûr*, stl. *stiû̂re*.

3. Afrs. *ê* = germ. *ê*[1] ist im wg. stets durch î vertreten: afrs. *gîng* ich ging, wg. *gîng*; afrs. *hêt, hît* hiess, wg. *hît*.

II. Saterländisch.

1. Afrs. *ê* 1. = germ. *ê*[2], 2. = germ. *ai* und 3. afrs. umlauts-*ê* sind im stl. durch *ê* vertreten, welches durch einfluss eines folgenden *r* zu *ä̂* wird: afrs. *slêpa*, stl. *slêpe*; *hêra* hören, stl. *hä̂re*; *hêra* der herr, stl. *hä̂r*; *bêre* die bahre, stl. *bä̂re*.

Ausnahmen wie *dô̂pe, nôd* sind wie im wg. so auch im stl. durch einfluss des plattdeutschen zu erklären.

2. Afrs. *ê* = germ. *ê*[1] ist im stl. durch *î* vertreten, welches, vermutlich nach analogie der reduplicierenden verba, in das präteritum pluralis gewisser verba der IV. und V. ablautsreihe eingedrungen ist. *hêt, hît* hiess, stl. *hît*; *wêron* sie waren, stl. *wîrne*.

§ 5. i.

I. Wangeroogisch.

Das afrs. *i* ist im wg. durch *i* vertreten, welches in offener silbe und vor gewissen consonantverbindungen (*nd, ld, rt*) zu î gedehnt wird: afrs. *fisk* der fisch, wg. *fisk*; afrs. *nima, nema* nehmen, wg. *nimme*; *hirth* der herd, wg. *hîrt*; *livere* die leber, wg. *lîver*; *binda* binden, wg. *bîn*; *wilde* wild, wg. *wîl*. Ausnahmen werden bewirkt:

1. Durch einfluss des sächsischen idioms: afrs. *hirte* das herz, wg. *hart*.

2. Afrs. *i* = germ. *u* ist, seiner aussprache gemäss, durch *ö* oder *ü* vertreten (vgl. § III, ausspr., pag. 226): afrs. *sende* die sünde, wg. *sün*; afrs. *kining* der könig, wg. *köning*.

II. Saterländisch.

1. Afrs. *i* = germ. *i* ist im stl. durch *i* vertreten; es er-

scheint gedehnt als *î* in denselben fällen wie im wg.: afrs. *thing* das ding, stl. *ding*; afrs. *binda*, stl. *bînde*.

2. Afrs. *i* = germ. *e* ist im stl. erhalten, wo der Emsiger dialect ein *i* zeigte. Für die dehnung gelten dieselben regeln wie für das dem germ. *i* entsprechende stl. *i*: afrs. *sine* die sehne, stl. *sîne*.

3. Afrs. *i* = germ. *u* ist im stl. durch *e* oder *ü* vertreten: afrs. *sende*, stl. *sende*; afrs. *kining*, stl. *künich*.

§ 6. î.

I. Wangeroogisch.

Die entsprechung des afrs. *î* im wg. ist durchgehends *i*: afrs. *bîta* beissen, stl. *bîtte*, wg. *bît*; *grîpa* greifen, wg. *grîp*; *hîr* hier, wg. *hîr*; *fîf* fünf, wg. *fîf*; *nî* neu, wg. *nî*.

Anm. Afrs. *î* in verbindung mit folgendem *a* ist im wg. mit dem diphthong *ia* zusammengefallen: afrs. *tîan* zehn, wg. *tiô'n* (vgl. § 12, 2).

II. Saterländisch.

Die entsprechung des afrs. *î* im stl. ist durchgehends *î*: afrs. *drîva* treiben, stl. *drîwe*; afrs. *tîd* die zeit, stl. *tîd*; afrs. *swîthe* sehr, stl. *swît*; ausnahmen:

1. Das contractions-*î* des afrs. ist im stl. zu *ê* geworden, wenn es in offener silbe stand: afrs. *frî* frei, stl. *frê*; afrs. *sîa* nähen, stl. *sêe*.

2. Wie im wg. ist im stl. *î* mit folgendem *a* wie der diphthong *ia* behandelt worden: afrs. *tîan*, stl. *tjôn*.

§ 7. o.

I. Wangeroogisch.

1. Afrs. *o* = germ. *o* ist im wg. durch *o* vertreten. Dasselbe wird in offener silbe und vor gewissen consonantverbindungen (*rd, rn, rt, ld*) zu *ô* gedehnt. Die aussprache des *o* ist eine geschlossene und neigt sich derjenigen des *u* zu. Afrs. *word* das wort, wg. *wôd*; *horn* das horn, wg. *hôn*; *gold*, wg. *gôl*; *north* der norden, wg. *nôrd*.

Die einzige ausnahme bildet das wort '*mên* der morgen', welches im afrs. nur durch die form *morn* W belegt ist. Vermutlich ist für die ostfrs. dialecte ein afrs. **mern* = got. *maúrgins* anzusetzen, indem germ. *u* durch *i*-umlaut zu *e* geworden ist (vgl. § III, 3), während das westfrs. die unumgelautete form

beibehielt. So erklären sich leicht das wg. *mên* und stl. *meddn*.

2. Afrs. *o* = germ. *a* ist im wg. durch *o* (gesprochen *å*) vertreten, welches vor der consonantverbindung *nd* zu *ô* gedehnt wird. Dieses *ô* wird wie dasjenige mancher plattdeutschen dialecte dem *au* ähnlich gesprochen. Afrs. *stonda* stehen, wg. *stâun*; afrs. *hond* die hand, wg. *hâun*, Cad. *hauhn*; afrs. *lond* das land, wg. *lâun*.

Die wenigen ausnahmen, in denen statt des *o* ein *a* erscheint, erklären sich wol durch einfluss des plattdeutschen, z. b. *brant, lang*.

II. Saterländisch.

Dem afrs. *o* entspricht ein stl. *o*, welches sich in seiner aussprache dem *u* nähert. In offener silbe und vor gewissen consonantverbindungen (*ld, lg, lk*; *rd, rt, rk*; *nd*) wird das *o* zu *ô* gedehnt. Afrs. *thorn* der dorn, stl. *toddn*; *folk* das volk, stl. *fôlk*; *boda* der bote, stl. *bôde*; *borga* der bürge, stl. *bôrge*; *brond* der brand, stl. *brônd*; *song* der gesang, stl. *song*. Ueber das wort *meddn* der morgen, vgl. I, 1.

§ 8. **ô.**

I. Wangeroogisch.

Die regelmässige vertretung des afrs. *ô* ist ein wg. *ô*, dessen aussprache eine geschlossene, dem *û* zuneigende ist. Man könnte das wg. *ô* in der schriftlichen darstellung durch *ôu*, ja auch durch *au* widergeben; letzteres namentlich bei geschliffenem ton, wie er durch die consonantverbindung *nd* bewirkt wird: afrs. *blôd* das blut, wg. *blôd*; *slôg* ich schlug, wg. *slôug*; *ôther* anderer, wg. *ôr*; *ôse* dachtraufe, vgl. wg. *ôsing*; *nômon* nahmen, wg. *nâumen*; *ômma* der atem, wg. *ôm*.

II. Saterländisch.

Im stl. ist das afrs. *ô* ebenfalls durchgehends durch *ô* vertreten, welches, seiner aussprache gemäss, durch *ôu* fixiert werden könnte: afrs. *môd* der mut, stl. *môd*; *brôhta* ich brachte, stl. *brôchte*; *orlôf* urlaub, stl. *urlôw*; *ôse* die dachtraufe, stl. *ôuse*; *mônath*, stl. *môund*.

§ 9. **u.**

I. Wangeroogisch.

Das afrs. *u* ist im wg. durch *u* vertreten, dessen aussprache

dem nhd. *u* in 'burg' gleichkommt. In offener silbe und vor gewissen consonantverbindungen (*nd, mb*) erleidet es dehnung zu *û*. Afrs. *burch* die burg, wg. *burg*; *tunge* die zunge, wg. *tung*; *gunga* gehen, wg. *gung*; *hund* der hund, wg. *hûn*, Cad. *huhn*; *thura* dürfen, wg. *dûr, thûr*; *umbe* um, wg. *ûm*.

II. Saterländisch.

Im stl. haben wir durchgehends dieselbe vertretung wie im wg. Afrs. *hunger*, stl. *hunger*; *thura*, stl. *dûre*; *bunden* gebunden, stl. *bûnden*; *umbe* um, stl. *ûm*.

§ 10. û.

I. Wangeroogisch.

Die consequente vertretung des afrs. *û* ist wg. *û*, dessen aussprache derjenigen des *u* in nhd. *huhn* gleichkommt. Afrs. *brûka* gebrauchen, wg. *brûk*; afrs. *ûr* (= *over, ovir*) über, wg. *ûr*; afrs. *sûther* südlich, wg. *sûth* = afrs. **sûth* der süden. Afrs. *kûde* ich konnte neben **kunde* zeigt auffälligerweise im wg. eine andere bildung als im stl. Wg. *kûn*, stl. *kûde*.

II. Saterländisch.

Im stl. haben wir durchgehends dieselben entsprechungen wie im wg. *brûka*, stl. *brûke*; *ûr*, stl. *ûr*; **sûth*, stl. *sûde*.

§ 11. ei (ai).

I. Wangeroogisch.

1. Afrs. *ei* (*ai*) = germ. *ai* ist in den wenigen fällen, in denen es vorliegt, erhalten: afrs. *keyser*, wg. *keiser*, Cad. *Keyser*.

2. Das afrs. *ei*, welches nur graphischer unterschied von *ê* (gesprochen *ê*^{i}) ist, und das afrs. *ei*, welches aus *ê* + *i* componiert ist, sind im wg. durch *êi* vertreten: Afrs. *breid* die braut, wg. *brêid*; *feithe* die fehde, Cad. *fehde*, wg. *fêide*.

3. Wo das afrs. *ai* zeigt, welches dem germ. *ag* entspricht, ist dieses *ai* im wg. erhalten; dem afrs. *ei*, welches häufig, namentlich im rüstringer dialecte, durch *î* vertreten ist, entspricht ein wg. *î*: afrs. *wain* neben *wein* der wagen, wg. *wain*; afrs. *slain* neben *slein* geschlagen, wg. *slain*; afrs. *dei, dî* der tag, wg. *dî*.

Anm. Das wort '*enda* R, *einde* W' erscheint im wg. als *êin*. Dieses *êi* ist wol als fixierung einer dem *ei* zuneigenden aussprache

des *ê* zu erklären, welches durch dehnung vor der consonantgruppe *nd* aus *e* entstanden ist.

II. Saterländisch.

1. Afrs. *ei* (*ai*) = germ. *ai* ist im stl. erhalten: afrs. *keyser*, stl. *keiser*; *weigarja*, stl. *weigerje*.

2. Afrs. *ei* = *ê* und afrs. *ei* = *ê* + *i* sind im stl. durch *êi* vertreten, wie auch im wg.: *breid* die braut, stl. *brêid*.

3. Dem afrs. *ai*, welches aus *ag* entstanden ist, entspricht im stl. *aj*; in offener silbe ist das *a* gedehnt worden: afrs. *wain*, stl. *wâjen*; afrs. *slain*, stl. *slâjen*. Dem afrs. *ei* = *eg* entspricht durchgehends stl. *ei* (gesprochen *äi*): *dei*, *dî* der tag, stl. *dei*; *mei*, *mî* ich mag, stl. *mei*. Das *i* = *j* hat seinen spirantischen character in diesem falle nicht völlig eingebüsst.

Anm. Sehr auffällig ist die entsprechung des afrs. *ei* das schaf W durch stl. *ô*, wg. *î*. Ich glaube diesen fall folgendermassen erklären zu müssen. Die urgerm. form war **awi*, *awi*. Dieselbe ergab ein urfrs. **âi*, und dieses erscheint im nordfrs. als *ai*, im westfrs. mit gewöhnlicher vertretung des *ai* durch *ei* (vgl. *wein*, *wain*) als *ei*. Im ostfrs. erhielt sich **âi*, welches im stl. **â̂e*, geschrieben *ô*, ergab. Speciell im Rüstringer dialecte trat für *ai* ein *ei* ein, welches im wg. zu *î* wurde.

§ 12. iu (io), ia.

I. Wangeroogisch.

1. Dem afrs. *iu* = germ. *e* entspricht ein wg. *iú*, denn es ist accentwechsel eingetreten: afrs. *riucht* recht, wg. *riúcht*.

2. Dem afrs. *ia* entspricht ein wg. *iá*: afrs. *liacht* das licht, wg. *liácht*, Cad. *liacht*. Das *ia* wurde in der regel in offener silbe, also in den meisten fällen, zu *iô*, welches, analog der vertretung des germ. *eu* durch anord. *jó*, *jú*, accentwechsel erlitten hat: afrs. *giata* giessen, wg. *jôt*. Dieses *iô* nähert sich in der aussprache dem *iû*, mit welchem es bisweilen wechselt.

Wie der diphthong *ia* wird auch das aus contractions-*î* + *a* entstandene *ia* behandelt: afrs. *tîan* zehn, wg. *tiô'n* (vgl. § 6, I. anm.)

Anm. In einigen wenigen wörtern ist *ia* vermutlich zu *ê* contrahiert worden, z. b. *dêf* (vgl. § XII anm.).

3. Afrs. *iu*, *io* sind im wg. durch *iú* vertreten, das aber in offener silbe und vor gewissen consonanten zu *iû'* geworden ist: Afrs. *fliucht* er fliegt, wg. *fliúcht*; afrs. *fiur*, *fiur* das feuer, wg. *fiû'r*; afrs. *stiura* steuern, wg. *stjûr*; die wenigen ausnahmen,

z. b. afrs. *niontich,* wg. *nâ^gentich* erklären sich durch einwirkung des plattdeutschen.

II. Saterländisch.

Afrs. *io* und *iu* sind im stl. durch *iu* vertreten, welches in denselben fällen wie im wg. zu *iû* gedehnt wurde; auch im stl. ist der accentwechsel durchgeführt: afrs. *fliucht,* stl. *fliúcht*; afrs. *fiur, fiur* das feuer, stl. *fjûr*; afrs. *liude, liode* die leute, stl. *ljûde.* Die aussprache des *iû´* kommt derjenigen des *ü^* nahe, mit dem es bisweilen wechselt: afrs. *krioze* das kreuz, stl. *kriû´s* neben *krü^s.*

2. Afrs. *ia* hat im stl. dieselben entsprechungen wie im wg.: afrs. *skiata* schiessen, stl. *skiô´te*; *tîa* ziehen, stl. *tjô*; *tîan* zehn, stl. *tjôn*; *thiaf* der dieb, stl. *dêf* (vgl. § XII anm.).

BREMEN, den 9. märz 1885. TH. SIEBS.

GERMANISCHES $\bar{E}$.

Nachdem wir s. 1—76 die lautgesetzliche entwicklung des idg. $\bar{e}$ in den ältesten germanischen sprachen verfolgt haben, gehen wir dazu über die frage zu beantworten: Was lässt sich aus dem germanischen für die stellung und entwicklung des $\bar{e}$ innerhalb des indogermanischen vocalismus schliessen? Zunächst besprechen wir den ablaut $\bar{e}$ — $\bar{o}$.

II.

DER IDG. ABLAUT $\bar{E}$ — $\bar{O}$ — $\breve{A}$ IM GERMANISCHEN.

Unter 'ablaut' pflegt man zwei ihrer art nach ganz verschiedene erscheinungen zusammenzufassen. Man versteht unter dieser bezeichnung sowol den vocalwechsel zweier einander sonst gleicher silben (*λείπ-ω : λέ-λοιπ-α*) als auch das verhältnis von sonant in der einen und fehlen dieses sonanten in der anderen silbe (*λείπ-ω : ἔ-λιπ-ον*). Natürlich haben diese beiden erscheinungen im grunde nichts mit einander zu tun. Der durch accententziehung bewirkte schwund eines sonanten ist wol in allen sprachen bekannt und phonetisch leicht begreiflich. Aber der vocalwechsel, wie er in *λείπω : λέλοιπα* vorliegt, ist hinsichtlich seiner entstehung einer vorindogermanischen sprachperiode zuzuweisen und widerholt sich in ähnlicher weise in keiner bekannten sprache. Indem ich nur auf diesen vocalwechsel den namen 'ablaut' beschränke, darf ich behaupten, dass sich vielleicht alle idg. ablautsreihen auf die *e-o*-reihe zurückführen lassen. Denn der wechsel von *ái* und *i* (*αἴθω — ἰθαρός*), *ár* und *r̥* (*pars — portio*), *áŋ* und *ŋ* (*áŋman- — ŋmán-*) u. s. w. ist auszuschliessen, weil hier die betonte silbe keine vocalveränderung aufweist; desgleichen bleibt der wechsel

von *ā* und *a* (*ἵστᾱμι : στατός*) unberücksichtigt, weil auch hier in der betonten silbe kein vocalwechsel stattfindet, sondern das *ā* constant ist, welches bei eintretender tonlosigkeit eben nur verkürzt wird[1]); dasselbe wird von dem vocalwechsel *ō* — *o* (*ὄδωδα* — *ὄζω*, *fōdi* — *fodio*) zu gelten haben, falls es einen solchen überhaupt im idg. gegeben hat; auch in den vereinzelten fällen eines wechsels von *ō* mit *a* (*δίδωμι* — *δάνος*) scheint *a* nur der unbetonten silbe zuzukommen; ausserdem fällt ausserhalb unserer betrachtung das verhältnis von *ḗi̯ : ī* (*sphā́yati* — *sphītá-*), *ṑi̯ : ī* (*πέπωκα* — *πῖθι*), *ā́u̯ : ū* (*ἀϝέλιος* — *súvar* < idg. **sā́uel-*, **sūl-́*), *i̯ḗ : ī* (*siēm* — *sīmus*) u. dgl. Anders steht es mit dem wechsel von *a* und *o* (*avilla* — *ovis*), von *ā* und *ō* (*φᾱμί* — *φωνή*). Allein ich vermag diesen ablaut noch nicht für das idg. als sicher erwiesen anzusehen. Von dem neben *ē* — *o* vorkommenden *ē* und *ō* (abg. *reką* — *rěka* — lit. *rokė*) sehe ich hier ganz ab. Ich behandle diese fälle später im zusammenhange. So bleibt nur der ablaut *ē* — *ō* (*ῥήγνυμι* — *ἔρρωγα*) übrig, dessen zugehörigkeit zur *e-o*-reihe die folgende auseinandersetzung dartun soll.

Die *e-o*-reihe erscheint in verschiedener gestalt je nach der lautlichen umgebung des *e-o*. In den meisten fällen haben wir es mit diphthongen zu tun: *éi, éu, ér, él, ém, én,* zuweilen auch in umgekehrter stellung *ié, ué, ré, lé, mé, né.* Hervorgegangen sind diese diphthonge aus der verschmelzung je zweier sonanten, also *ei̯* aus *e* + *i̥*[2]), *e͡r* aus *e* + *r̥* u. s. w. Die

---

[1]) Analog der im folgenden zu begründenden auffassung der reihe *ē* — *ō* < *e͡a* — *o͡a* liesse sich der wechsel von *ā* mit *a* als *a͡a* — *a* auffassen, so dass für eine uridg. sprachperiode das gesetz gälte, dass accententziehung einer silbe den schwund ihres sonanten zur folge hätte.

[2]) Ich bezeichne der grösseren deutlichkeit halber, wenn es darauf ankommt, die sonantische und die consonantische geltung eines lautes einander gegenüber zu stellen, jeden sonanten durch ̥, jeden consonanten durch ͡. Man sollte überhaupt diakritische zeichen nur da anwenden, wo es sich um diejenige lautliche verschiedenheit handelt, welche man durch jene zeichen darstellt. Sonst erschweren die diakritischen zeichen nur das lesen. Es genügt z. b. idg. **dékm* zu schreiben, weil man das *m* in dieser stellung so wie so nur als sonant lesen kann. Ebenso empfiehlt sich die schreibung idg. **éimi*, **sréueti*, **duṓ*, **duuṓ*, **mrréti* u. s. w., hingegen in zweideutigen fällen z. b. **diḗu̯s*, **i̯ńti*, **b'éròin̥t*, **gm̥iéti*.

sache erscheint auf den ersten blick sehr natürlich und fast selbstverständlich, ist dies aber keineswegs. Es ist vielmehr ein allgemeines urindogermanisches lautgesetz, dass beim zusammentritt der sonanten *a, e, o* mit den sonanten *i, u, r, l, m, n* letztere als consonanten fungieren. Die wirkung dieses gesetzes sehen wir recht deutlich in der *e-o*-declination. Die endung des loc. sing. war *-i̥*, z. b. idg. **pédi* (lat. *pedi*), **nā́ui* (*νᾱϝί*), **patéri* (*πατέρι*); vor vocalisch auslautendem stamme wurde dieses *i̥* zum consonanten, z. b. idg. **uòikéi̯* (*οἴκει*) < **uòiké* + *i̥*, **ǵmmái̯* (*χαμαί*) < **ǵmmá* + *i̥*. Die endung des acc. sing. war *-m̥*, z. b. idg. **nā́u̯m̥* (lat. *nāvem*), **patér̥m̥* (*πατέρα*); bei den vocalisch auslautenden stämmen wurde dieses *m̥* zum consonanten, z. b. idg. **ékuòm̥* (lat. *equum*), **ékuā̀m̥* (lat. *equam*).[1]) Die reihen *ei* — *oi*, *er* — *or* u. s. w. sind also tatsächlich reine *e-o*-reihen; hier folgte eben auf das *e, o* ein *i̥, r̥* u. s. w., wie bei anderen stämmen ein consonant folgte; die stämme mit *e* + consonant blieben unverändert; die mit *e* + *i̥*, *u, r̥, l̥, m̥, n̥* unterlagen dem genannten lautgesetze.[2])

Eine ganz abweichende gestalt musste die *e-o*-reihe annehmen, wenn andere sonanten als jene dem den silbenaccent tragenden *e, o* folgten, nämlich *a, e, o*. Osthoff, Morph. unters. II, s. 113—126 hat für die uridg. vocalcontractionen das gesetz erwiesen: beim zusammentritt zweier von den vocalen *a, e, o* 'siegt allemal die qualität des ersteren der beiden zusammenfliessenden vocale.' Also aus *a* + *a*, *a* + *e*, *a* + *o* wurde *ā*; aus *e* + *a*, *e* + *e*, *e* + *o* wurde *ē*; aus *o* + *a*, *o* + *e*, *o* + *o* wurde *ō*.[3]) Das von Osthoff a. a. o. beigebrachte material lässt

---

[1]) Dass von *-m̥* und nicht von *-m̥* als endung auszugehen ist, ergibt die proportion **patérm̥ : *uéikòm̥* = **patéri̥ : *uòikéi̯*.

[2]) Es ist sehr wol glaublich, dass die tiefstufe das alte *i̥, u̥, r̥, l̥, m̥, n̥* erhalten hat. Osthoff, Morphol. unters. IV nimmt die reihenfolge *ei̯* > *ii̯* > *ī* > *i* an. Man kann aber auch denken, dass *éi̥* bei accententziehung den sonanten verlor, so dass *i̥* blieb und später erst *éi̥* zu *éi̯* wurde; *ī* neben *ĭ* könnte auch secundär sein, oder man könnte von einem *éĭ̥* ausgehen; vgl. s. 267.

[3]) Wenigstens gilt dies gesetz für den fall, dass der erstere vocal betont war; bei betonung des zweiten vocals entscheidet sich Osthoff, Zur gesch. des perf., s. 123 f. für die umgekehrte contraction, als *eó* > *ō*, *oá* > *ā* u. s. w. Man fasst das idg. contractionsgesetz also besser, wenn man sagt: es siegte die qualität des betonten vocals.

sich für die entstehung des *ē* noch vermehren. Idg. *ē* musste sich noch in folgenden fällen ergeben:

1. Aus *e* + *a*. Dieser fall trat bei den augmenttemporibus der mit *a* anlautenden verben ein (vgl. Osthoff s. 123); z. b. griech. *ἧκον* < idg. **ḗkòm* < **é̯akòm*[1]) < **é-ákòm*. Ferner erscheint *ḗ* < *é* + *a*, mit *ṓ* < *ò* + *a* je nach den accentverhältnissen wechselnd (vgl. s. 35—39), in der flexion der *e-o*-stämme. Die endung des dat. sing. *-ai* haben die consonantischen stämme bewahrt, z. b. idg. **patrái* (ai. *pitrḗ*), **u̯idménai* (ved. *vidmánē*, gr. *ἴδμεναι*); in der *e-o*-declination lautete dieser casus auf *-ḗi* oder *-ṓi* aus; erweisbar ist in diesem falle nur die form auf *-ṓi*, z. b. idg. **ékuṓi* (gr. *ἵππῳ*); wegen der annahme eines *-ḗi* vgl. s. 50. Der instrumental sing. endete bei den consonantischen stämmen auf *-a* (vgl. Osthoff, Zur gesch. des perf. s. 572—577), z. b. idg. **prrá* (gr. *παρά*), **pədá* (gr. *πεδά*); bei den auf *-e-o* auslautenden stämmen entstanden durch contraction mit diesem *-a* die ausgänge *-ḗ* und *-ṓ* (vgl. s. 35 f.), z. b. idg. **qḗ* (got. *hvê*), **mòdṓ* (lat. *modo*). In derselben weise wird die endung des ablativ sing. auf *-ḗd*, *-ṓd*, z. b. idg. **rəktḗd* (falisk. *rected*), **ékuṓd* (lat. *equō(d)*) in *-é* + *ad*, *-ò* + *ad* zu zerlegen sein.

2. Aus *e* + *e* in den augmenttemporibus der mit *e* anlautenden verben (vgl. Osthoff, Morph. unters. II, 123 und Zur

---

[1]) Ich sehe in *a̯* ein consonantisch fungierendes *a*, ganz genau *i̯* und *u̯* entsprechend. Wir haben diesen laut z. b. vielfach im französischen *oi*, alemannischen *ua*, ahd. *ea*, *ia*, afries. *ia*, lit. *ě*, *ů* (Schleicher, Lit. gramm. § 5, 5. 9). Mit Möller, Beitr. VII, 492 anm.[2]) einen besonderen gutturalen verschlusslaut = semitisch ālef anzunehmen liegt gar kein grund vor. Es ist das ein punkt, über den sich nicht streiten lässt. Es ist ja gar nicht unmöglich, wenn auch unwahrscheinlich (vgl. s. 267 f.), dass in einer ganz frühen idg. sprachperiode wirklich ein solcher laut gesprochen wurde und sich aus diesem später ein *a* entwickelt hat; aber erweisen lässt sich das nicht, und es erscheint mir nutzlos solche luftschlösser aufzubauen, zu denen keine feste brücke vom boden der tatsachen aus führt. Wir können über die letzte sprachstufe vor der idg. völkertrennung hinaus nur sehr wenig in das wesen der idg. grundsprache eindringen, und wir müssen es mit grösster vorsicht tun. So wenig wie man bei der betrachtung einer einzelnen idg. sprache über diejenige stufe hinauskommen kann, in welcher sich die verschiedenen mundarten der betreffenden sprache vereinigen, so wenig bietet uns die idg. sprache selbst ein sicheres mittel den schleier ihrer vorgeschichte zu lüften.

gesch. des perf. s. 122—124, 151 f.), z. b. idg. **ḗsm* (ai. *ā́sam*) < **é̯esm* < **é-ésm*, **ḗi̯m* (ai. *ā́yam*) < **é̯ei̯m* < **é-éi̯m*.

3. Aus *e* + *o*. Die endung des gen. plur. war ursprünglich *-om* nach Osthoff, Morph. unters. I, 207—232, z. b. idg. **pədòm* (lat. *pedum*), **patròm* (lat. *patrum*); in der *e-o*-declination entstanden die endungen *-ḗm* und *-ṑm* (vgl. s. 37), z. b. idg. **u̯lqḗm* (got. *vulfê*), **ékuṑm* (gr. ἵππων). Ob *ē* aus *e* + *o* im sing. perf. der mit *e* anlautenden verben entstand, ist zweifelhaft; vgl. Brugman, Morph. unters. IV, 411 f. und Osthoff, Zur gesch. des perf., s. 123 f., 139 f.

Es ergibt sich also aus den erkennbaren contractionsgesetzen, deren wirkung in der letzten epoche der idg. sprache, d. h. unmittelbar vor der völkertrennung, bereits längst abgeschlossen war, die möglichkeit, die ablautsreihe *ē-ō* auf die *e-o*-reihe zurückzuführen, indem wir in den langen vocalen die summe jenes *e, o* und desjenigen vocals sehen, welcher in der tiefstufe neben betontem *ḗ, ṑ* auftritt. Wir können von den theoretischen reihen *ē-ō* < *ee-oe* und *eo-oo* absehen; denn dieselben sind nicht als idg. erweisbar.[1]) Es bleibt also nur die ablautsreihe *ḗ-ṑ* mit der tiefstufe *a*. Ich halte die zurückführung dieser reihe auf uridg. *éa-òa* nicht nur für möglich sondern für unabweislich. Stellen wir dem verhältnis von *λείπω : λέλοιπα : ἔλιπον* das verhältnis *ῥήγνυμι : ἔρρωγα : ἐρράγην* gegenüber, so müssen wir als componenten des vocals

[1]) Dem neusten versuche von Fick, Bezzenberger's beitr. IX, 313—317 für ursprünglich auslautendes *ē, ō* ein tiefstufiges *e, o* als idg. zu erweisen kann ich nicht beistimmen. Die angeführten fälle erklären sich anders. Griech. *ἑτός : ἵημι, δοτός : δίδωμι* müssen gegenüber lat. *satus, datus* unursprünglich sein und ihr *ε, ο* einer qualitativen angleichung an das *η, ω* verdanken nach dem vorbilde von *στατός : ἵστᾱμι*; das griechische selbst hat noch in einzelnen aus dem verbalsystem herausgetretenen wörtern das alte *α* bewahrt, vgl. z. b. *δάνος* gegenüber *δοτός*. Hinsichtlich der unursprünglichkeit des *ε, ο* in formen wie *ἄεισι, διδόντι* u. s. w. ist auf Brugman, Morph. unters. I, 32 f. und Griech. gramm. § 26 zu verweisen. Auch das von Fick a. a. o. als idg. aufgestellte gesetz: 'ursprünglich auslautende *η* und *ω* schwächen sich zu *ε* und *ο*, nicht ursprünglich auslautende, sondern (nach der früheren auffassung durch metathese) erst aus zweisilbigen formen entstandene und inlautende *η* und *ω* lauten schwach beide zu *ᾰ* ab' ist kaum aufrecht zu erhalten; neben dem von Fick zur ersteren kategorie gezählten **sē-* (*ἵημι*) liegt **es-* (ai. *as-*); neben **ǵse-* (*ξηρός*) liegt **ǵes-* (ai. *ghas-*).

der verbalwurzel mit demselben rechte hier *α* annehmen wie dort *ι*, und wir können mit demselben rechte in dem *η*, *ω* von *ῥήγνυμι*, *ἔρρωγα* das *α* von *ἐρράγην* finden, wie wir dem *ει*, *οι* von *λείπω*, *λέλοιπα* das *ι* von *ἔλιπον* entnehmen. Man kann einwerfen: In *λείπω* steht ja ein *ι* da; in *ῥήγνυμι* ist von einem *α* nichts zu sehen. Aber das schriftbild *ει* darf uns nicht täuschen. Der *i*-laut in *λείπω* ist nicht derselbe wie der in *ἔλιπον*, wenn er auch mit demselben buchstaben geschrieben wird. Und doch wird niemand die etymologische identität des consonantischen *ι* in *λείπω* und des sonantischen *ι* in *ἔλιπον* bestreiten. Lehrt uns *οἴκει*, *οἴκοι* gegenüber *πατέρι* das *ι* von *λείπω*, *λέλοιπα* auf das *ι*, welches *ἔλιπον* aufweist, lautgesetzlich zurückzuführen, so lehrt uns *πή-ποκα*, *πώ-ποτε* gegenüber *πεδά* in gleicher weise das *η*, *ω* von *ῥήγνυμι*, *ἔρρωγα* in *ε*, *ο* + dem *α* von *ἐρράγην* aufzulösen.

Wenn ich so das verhältnis von idg. *a* : *ē* : *ō* demjenigen von *i* : *ei* : *oi* völlig gleichsetze, bin ich eine erklärung darüber schuldig, welche entsprechung sich in der *ē*-*ō*-reihe für die tiefstufe *ī* findet, die neben *i* in der *ei*-*oi*-reihe vorkommt. Wenn wir für alle *e*-*o*-reihen mit Osthoff eine doppelte tiefstufe annehmen, müssen wir eine solche auch bei dem ablaute *ē*-*ō* erwarten. Man mag sich das verhältnis des *ī* zum *i* erklären, wie man will, jedenfalls zieht es die annahme eines nebentonig tiefstufigen *ā* neben unbetontem *a* nach sich. Die richtigkeit der Osthoffschen tiefstufentheorie vorausgesetzt, stellt sich die entstehung der tiefstufe *a* < *ā* < *a͜a* < *e͜a* ebenso dar wie *i* < *ī* < *i͜i* < *e͜i*. Ich möchte bemerken, was ich bereits s. 264 anm. [2]) andeutete, dass dies nicht die einzig mögliche auffassung ist. Setzt man die entstehung der durch accententziehung bewirkten vocalschwächung in eine zeit, zu welcher man *ei*, *ea* noch zweisilbig sprach, so bedarf der schwund des sonanten keiner besonderen erklärung; später könnte *i* und *a* unter bestimmten bedingungen gedehnt worden sein. Falls die längen aber ursprünglicher sind als die kürzen, so liegt es recht nahe *e͜i*, *ē* nicht *e* + *i*, *e* + *a* sondern in *e* + *ī*, *e* + *ā* aufzulösen. Die möglichkeit einer solchen zerlegung lässt sich lautgesetzlich dartun: So ist z. b. *i̯* aus *ī* im optativ entstanden; vgl. idg. **si̯ḗt* (*εἴη*), **b̑éròi̯t* (*φέροι*) gegenüber **sīmém* (lat. *sīmus*). Die

proportion von $e + i > ei : e + \bar{\imath} > ei = e + a > \bar{e} : e + \bar{a} > x$ ergibt $\bar{e}$ für x, also die möglichkeit einer auflösung von $\bar{e}$ in $e + \bar{a}$. Uebrigens ist $\bar{e}$ aus $e + \bar{a}$ vielleicht wirklich in der endung des instrumental sing. der *e-o*-declination entstanden; denn es darf wol noch nicht als ausgemacht gelten, dass diesem casus ursprünglich nur die endung *-a* zukam und nicht vielmehr *-ā*; vgl. z. b. ἅμᾱ neben ἅμα und besonders den arischen instrumental. Von welcher seite man also die erklärung der doppelten tiefstufe im idg. anfasst, immer drängt sich uns gebieterisch die forderung auf, diese doppelheit auch in der *ē-ō*-reihe nachzuweisen. Da ich in der folgenden zusammenstellung von beispielen für die *ē-ō*-reihe nur den germanischen sprachen gefolgt bin, im germanischen aber idg. *ā* und *ō* zusammengefallen sind, bringe ich hier einige beispiele für tiefstufiges idg. *ā* aus dem griechischen und lateinischen, da diese sprachen den unterschied zwischen altem *ā* und *ō* bewahrt haben. Es gibt aber auch in den anderen idg. sprachen worte genug, deren bildungsweise keinen zweifel darüber lässt, dass man es mit der tiefstufe zu tun hat.

Gr. *κιχάνω*, bei Homer mit langem, bei den Attikern mit kurzem *α*, ist eine tiefstufige *n*-präsensbildung von √ **ǵ̑ē* > *κίχημι* (s. 272, 2).

Gr. *μᾶνις* < idg. **mānéi-* gehört mit *μῶμαι* < idg. **maiėti* zu √ **mē* (s. 273, 4).

Lat. *jānus, jānua* ist von √ **iē* abgeleitet (s. 277, 4).

Lat. *gnārus* < idg. **gnārė-* liegt √ **gnē* zu grunde (s. 277, 5).

Lat. *nāscor* < idg. **gnāskėti, nātus* < idg. **gnātė-, nātio* < idg. **gnātėi-* gehören zu √ **gnē* (s. 277, 6).

Lat. *flāre, flātus* = germ. **blaδa-* repräsentieren ein idg. **bʰlaiėti, *bʰlāt̄ė-* von √ **bʰlē* (s. 278, 8).

Lat. *clārus* < idg. **qlārė-, clāmor* sind verbalnomina von √ **qlē* (s. 278, 10).

Gr. *πλᾶθος* neben *πλῆθος* (Brugman, Morphol. unters. I, 44 f.) scheint ein reflex von idg. **plḗdʰos, *plādʰėsos* zu sein.

Lat. *grātus* < idg. **ǵ̑rātė-* kommt von √ **ǵ̑rē* her (s. 279, 13).

Lat. *strātus* < idg. **strātė-, strāmen* < idg. **strāmėn-* sind auf √ **strē* zurückzuführen (s. 280, 18).

Lat. *lābi* neben *lăbāre* gehört wahrscheinlich zu got. *slêpan* (s. 283, 11) < idg. **(s)lḗbṑ, *(s)lābėsi.*

Lat. *flāvus* = germ. **blēua-* (s. 285) scheint auf eine stammabstufende idg. flexion **b̔lḗuòs, *b̔lāuésiò* hinzuweisen.

Lat. *rāvus* = germ. **grēua-* (s. 285) repräsentiert ein idg. **g̔rḗuòs, *g̔rāuésiò.*

Lat. *māteries* ist zu *mētior* zu stellen.

Altlatein. *calim* vertritt die unbetonte, *cālīgo*, *cālīgāre* die nebentonige tiefstufe zu *cēlāre.*

Gr. *μᾱ́κων* = abg. *makŭ* lässt im verein mit ahd. *mâgo,* mhd. *mâhen* ein idg. **mḗqṑ(n), *māqénòs* 'mohn' erschliessen.

Gr. *κᾱρός* stellt sich zu lat. *cēra.*

Lat. *rāpa,* griech. *ῥάπυς* weisen die tiefstufe auf zu abg. *rěpa.*

Soviel im allgemeinen über die ablautsreihe *ē-ō-ā̆*. Selbstverständlich erfordert nicht jeder ablaut *ē-ō* die tiefstufe *ā̆*, da nicht jedes *ē* aus *e* + *ā̆* entstanden ist. Das *ē,* welches, mit *ō* ablautend, in der *e-o*-reihe erscheint — ich meine fälle wie abg. *reką : rěka,* lit. *rokė* oder lit. *stebiů́-s : stėbiů́-s, stóbas* —, ist im zusammenhange mit der *e-o*-reihe zu behandeln. Nur scheinbar gehören zur reihe *ē-ō-ā̆* einige wenige verben — das einzige sichere beispiel ist idg. √ **d̔ē* —, welche als tiefstufe zwar *a* aufweisen, daneben aber statt des zu erwartenden *ā* vocallosigkeit haben, ersteres natürlich als die nebentonige, letzteres als unbetonte tiefstufe; vgl. Osthoff, Morph. unters. IV, XII f. Vocallosigkeit als dritte tiefstufenform ist neben *ā̆* eben so wenig denkbar wie neben *ī̆* oder *ū̆*. Die fälle sind also gänzlich zu trennen. Das *ē* wird hier ursprünglich sein und kein contractionsproduct aus *e* und *ā̆*, ist daher bei accententziehung einfach ausgefallen wie z. b. in idg. **sīmém* (lat. *sīmus*) gegenüber *siḗm* (griech. *εἴην*); das nebentonig tiefstufige *a* mag einzelsprachlicher vertreter von idg. *ə* sein. Es ist leicht begreiflich, dass die übereinstimmung der beiden *ē-ō* ablautenden classen in der betonten silbe vielfach vertauschung der tiefstufen zur folge hatte, schon im idg. selbst, so dass sich mit sicherheit gar nicht erkennen lässt, welcher classe ein verbum angehörte. Ich vermute — und ich nähere mich hiermit wider der s. 266, anm. bekämpften ansicht Fick's —, dass ursprünglich diejenigen auf *-ē* auslautenden verbalwurzeln *ē-ō-ə* ablauteten, welche in keiner beziehung zu dem von Brugman, Morph. unters. I, 1 ff. besprochenen verbalsuffix *ā* stehen, dass

dagegen allen verben letzterer art, denen ein nach früherer auffassung ohne metathesis gebildeter verbalstamm zur seite steht, die tiefstufe *ā̆* zukommt. Dann wäre also z. b. von √ **sē* (neben √ **es*) wol ein verbaladjectiv **sā̆ té-* (lat. *satus*) lautgesetzlich, aind. *strī́* aber eine idg. analogiebildung; umgekehrt wäre von √ **ǵ ē* das homerische *κιχάνω* eine idg. neubildung, falls das *ā̆* nicht stellvertreter von idg. *n̥̄* ist, was die germanischen formen (s. 272, 2) nicht gerade wahrscheinlich machen.

Mit dem vorbehalte, dass manche wörter der reihe *ē-ō-ā̆* ursprünglich der reihe *ē-ō-ə* angehört haben mögen, gehe ich nun dazu über die mir aus dem germanischen bekannten beispiele des idg. ablautes *ē-ō-ā̆* zusammenzustellen. Ich weise darauf hin, dass wir vielfach *ē* statt der zu erwartenden tiefstufe finden. Das abweichende aussehen der *ē-ō*-reihe musste bewirken, dass das sprachgefühl nicht mehr die zugehörigkeit derselben zu den anderen *e-o*-reihen empfand. Während der ablaut *ē-ō* selbst an dem parallelen von *e-o* einen anhalt finden konnte, ging die zugehörigkeit einer tiefstufe *ā̆* zu einem betonten *ē, ō* dem sprachgefühle verloren, weil der fall zu vereinzelt dastand. Kein wunder, wenn hier viele analogiebildungen eintraten, in allen idg. sprachen, zum teil vielleicht schon im idg. selbst, indem die *ē*-stufe die tiefstufe zugleich mitvertreten musste. Jedoch haben wir noch eine ziemliche anzahl von beispielen, welche die richtige form der tiefstufe zeigen; besonders ist dies naturgemäss da der fall, wo wörter aus dem system, dem sie angehören, herausgetreten sind, also nicht mehr als zur *ē-ō*-reihe zugehörig empfunden wurden.

Die wichtigste literatur über den idg. ablaut *ē-ō* mit der tiefstufe *a* ist folgende: Fick, Bezzenberger's beitr. II, 207—213. De Saussure, Mém. sur le syst. prim., s. 140—145, 166—170. Mahlow, Die langen vocale *a, e, o,* s. 116 f., 137—142. Bezzenberger in seinen beitr. V, 312—319. Leskien, Der ablaut der wurzelsilben im lit., s. 108 f. (s. 370 f. des IX. bandes der Abh. der phil.-hist. cl. der kgl. sächs. ges. der wissensch.). Fick, Bezzenberger's beitr. IX, 313—317.

I. Stämme, welche auf *-ē, -ō* auslauten.

Vgl. Leo Meyer, Kuhn's ztschr. VIII, 245—286 und Brugman, Morph. unters. I, 1—91. Ich stelle zur besseren übersicht den einzelnen beispielen die als idg. zu erschliessenden wurzeln voran, ohne damit behaupten zu wollen, dass sie wirklich alle schon der idg. ursprache zuzuschreiben sind.

A. Primäre stämme, welche aus einem consonanten + *ē-ō* bestehen.

1. Idg. √ **dʿē* 'hinsetzen, hinlegen, tun' (Leo Meyer, a. a. o. s. 275—281) > ai. *dádhāmi*, gr. *τίθημι*, abg. *deždą, děją*, lit. *dedù, dė́mi*. Dies verbum ist dem ostgermanischen verloren gegangen; im westgerm. entspricht ags. *dôn*, afries. *dûa*, asächs. *dôn*, ahd. *tuon*. Diese infinitive repräsentieren, wie das ganze präsens, die *ō*-stufe. Mit einem tiefstufigen idg. *ā* haben wir es keinesfalls zu tun. Denn ein solches wäre nur bei einem *i̯ō*-präsens, nicht aber bei einem präsens auf *-mi* denkbar, das wir hier offenbar vor uns haben. Auch eine verallgemeinerung des schwachen pluralstammes ist germ. √ **dō* schwerlich; denn einmal dürfen wir nach ausweis des plurals im altindischen dies verbum der idg. ablautsreihe *ē-ō-ə* zuzählen; dann aber wäre für den plural die unbetonte tiefstufenform *a* zu erwarten, falls der übertritt zur *ē-ō-ā̆*-reihe erfolgt sein sollte. Wir haben also mit einem wechsel von idg. **dʿḗ-* und **dʿṑ-* im präsensstamme zu rechnen. Derselben erscheinung werden wir in den folgenden beispielen noch vielfach begegnen. Ich glaube, die annahme lässt sich nicht von der hand weisen, dass die idg. reduplicierten präsentien auf *-mi* auch im singular eine stammabstufende flexion hatten. Ich setze in übereinstimmung mit dem s. 49 entworfenen paradigma **bʿérṑ, *bʿrrési, *bʿrréti* als idg. an **dʿédʿṑmi, *(dʿə)dʿḗsi, *(dʿə)dʿḗti, *(dʿə)dʿ(m)més* u. s. w. Im germ. ist das *ō* der ersten person verallgemeinert worden, im aind.[1]), griech., balt.-slav. das *ē* der 2. und 3. sg.

[1]) Dass das ai. *ā* an dieser stelle wenigstens teilweise auf *ē* zurück-

Bildungen mit stammhaftem *ē* sind von diesem verbum im germ. sonst nur ausserhalb des präsensstammes zu finden und zwar in wörtern, in welchen ein tiefstufiger stamm zu erwarten wäre, nämlich in dem verbaladjectiv ags. *ʒedôn,* afrs. *edên,* ahd. *gitân* und dem verbalnomen got. *gadêds,* an. *dáð,* ags. *dǽd,* afrs. *dêd,* as. *dâd,* ahd. *tât.* Griech. θετός, θέσις haben tiefstufe wenn auch mit unursprünglicher vocalqualität (vgl. θαμά). Ich wage es nicht zu entscheiden, ob die germ. bildungen, welche sich in gleicher weise bei den folgenden verben vielfach widerholen, ebenso wie die baltisch-slavischen neubildungen sind nach dem *ē* des präsensstammes, oder ob wir nicht vielmehr eine verallgemeinerung des *ē* von den starken formen einer stammabstufenden idg. flexion **dʰ ē nòs,* **dʰ anésiò* bezüglich **dʰ nnésiò,* **dʰ ē tòs,* **dʰ atésiò* bezügl. **dʰ ətésiò,* **dʰ ē tis,* **dʰ atéis* bezüglich **dʰ ətéis* anzuerkennen haben. Von demselben verbum zeigt die *ō*-stufe das germ. verbalnomen got. *dôms* 'urteil', an. *dómr,* ags. afrs. as. *dôm,* ahd. *tuom*; es entspricht lautlich genau griech. θωμός 'haufe'.

Von dieser wurzel ist die gleichlautende idg. wurzel **dʰ ē-* 'saugen' zu trennen, deren *ē*-stufe durch ahd. *tâen* (= θῆσθαι), deren *a*-stufe durch got. *daddjan* (= ai. *dhấyati*) vertreten ist. Das verbum gehört nicht hierher, weil die eigentliche wurzel nicht **dʰ ē-* sondern **dʰ ēi-* ist; vgl. Schulze, Kuhn's ztschr. XXVII, 425.

2. Idg. √ **ǵʰē* 'erreichen, kommen, gehen' (Leo Meyer, s. 283—285) > ai. *jihāmi* (vgl. s. 271 anm.), gr. κίχημι. Ueber die zurückführung des ags. afrs. as. ahd. *gân* auf idg. √ **ǵʰē* habe ich s. 41—45 gehandelt. Lett. *gāju* weist wahrscheinlich die idg. *ō*-stufe auf (< idg. **ǵʰi ǵʰō mi*); es könnte auch eine tiefstufige *i*-präsensbildung sein (< idg. **ǵʰ āiéti*), wie κιχάνω (< idg. *ǵʰi ǵʰā néti*) eine tiefstufige *n*-präsensbildung ist. Im germ. ist von der tiefstufe idg. **ǵʰ a-* gebildet got. *gatvô* 'strasse', an. *gata,* ahd. *gazza.*

---

geht, beweist *jihāmi,* dessen *h* nach ausweis von lett. *gāju* idg. *ǵʰ* vertritt; idg. *ǵʰ* erscheint bekanntlich im ai. nur vor palatalen vocalen als *h,* sonst als *gh.*

Bei allen folgenden stämmen ist der ablaut ē-ō auf der hen lautstufe noch lebendig gewesen, wenn die tiefstufe ch nur in solchen wörtern erhalten ist, deren zugehörig- zum verbalsystem nicht mehr empfunden wurde. Alle stämme bildeten im got. ein redupliciertes perfect mit haftem ō; der präsensstamm weist die ē-stufe auf.

1. Idg. √ *bʰ̑ē 'warm waschen' (Leo Meyer, s. 262 f.) > *bâen,* mittelengl. *bȩ̂wen.* Gotisch wäre **baian* anzusetzen lem perfect **baibô.* Das idg. verbaladjectiv **bʰ̑até-* hat erm. substantivische bedeutung angenommen. Das tiefe *a* ist in an. *bað* 'bad', ags. *bæþ,* afrs. *beth,* as. *bað,* ahd. ur erhalten, weil das wort nicht mehr als zu **bēan* zuig empfunden wurde.

2. Idg. √ **mē* 'heftig erregt sein' (Leo Meyer, s. 272) > *ŭ-měti* 'wagen'. Die ē-stufe kennt das germanische nicht; aben nur das causativum (idg. **mṑ iéiṑ*) in ahd. *muoen* n, ärgern', got. **môjan,* erschliessbar aus *afmauids* 'ert' (*au* = ō; vgl. s. 74). Die primäre bedeutung der leidenlichen erregung, des rasens scheint in ahd. *holzmuoa* hexe, waldgespenst' vorzuliegen. Zu germ. **mōjan* gehört dj. an. *móðr* 'müde', ags. *mȩ̂de,* as. *môði,* ahd. *muodi.* Das t. zeigt ō in *μῶλος* 'mühe, anstrengung im kriege', *μῶλυς* öpft'. Ob wir idg. ā oder ō vor uns haben, ist zweifelei got. *môds* 'zorn', an. *móðr,* ags. afrs. as. *môd,* ahd. *muot.* loppelte tiefstufe ist im griech. durch *μάομαι* 'nach etwas gen' und *μᾶνις* 'groll' vertreten. Im germ. zeigt *a* platth *mal* 'verrückt', auf ein idg. **malē-* weisend.

Die beiden folgenden verben rechnet Brugman, Morph. s. I, 37 f. und 27—33 zu der von mir unter B zu behenden classe.

3. Idg. √ **mē* 'mähen' (Leo Meyer, s. 261) > an. *má,* ags. *n,* afrs. *mêa,* ahd. *mâen* = got. **maian,* **maimô*; dazu das verbaladj. ags. *mȩ̂þ* 'mahd', afrs. *mêth,* as. *mâth,* ahd. *mâd* : *ἄμητος* 'ernte'). Die tiefstufe **ma-* weist ags. *meadu* 'wiese', *mede,* mhd. *matte, mate* auf, ahd. in fränk. *matha, mada, mata* nachgewiesen von Müllenhoff, Haupt's zeitschr. I, 5 f.). Griech. *ἀμάω* (< idg. **(m)maiéti*) ist eine tiefstufige ensbildung wie got. *daddjan* (< idg. **dʰ̑aiéti*).

6. Idg. √ **vē* 'wehen' (Leo Meyer, s. 245—247) > got. *vaian*, ags. *wâwan*, ahd. *uuâen* (= ai. *vā́mi*, gr. *ἄϝημι*, abg. *vějǫ*); dazu ahd. *uuâla* 'fächer'. Das perfect lautet im got. mit *ō*-stufe *vaivô*. Seiner stammbildung nach werden wol die nebentonige tiefstufe repräsentieren das alte verbaladj. got. *vôds* 'wütend', an. *óðr*, ags. *wôd*, ahd. *uuuot* sowie das verbalabstractum ahd. *uuuot* 'wut, stürmisches verlangen' (< idg. **vātė́-*, **vātėi-*). Die tiefstufe **va-*[1]) zeigt ahd. *uuadal*, *uuedil* 'wedel', eigentlich 'werkzeug zum wehen', ein verbalnomen mit dem idg. suffix **-tlė-*, **-tlò-*.

7. Idg. √ **uē* 'glauben'. Die ansetzung einer solchen wurzel scheint mir die übereinstimmung von germ. **u̯ēra-* 'wahr' mit dem gleichbedeutenden lat. *vērus*, air. *fír* und abg. *věra* 'glaube' notwendig zu machen. Die grundbedeutung von ags. *wǽr*, afrs. *wêr*, as. ahd. *uuâr* als 'gläubhaft' geht hervor aus got. *tuzvêrjan* 'zweifeln', ahd. *zuruuâri* 'verdächtig', got. *unvêrs* 'unwillig' (wegen der bedeutung vgl. unser *falsch*), ahd. *mitiuuâri*, *manduuâri* 'mild'. Zu dieser wurzel bildet ein verbalabstractum auf **-néi-* idg. **uḗnis*, erschliessbar aus got. *vêns* 'erwartung, hoffnung', an. *ván*, ags. afrs. *wèn*, as. ahd. *uuân*. Ein zu **uē-* ablautendes **uō-*, **uū́-* habe ich nicht gefunden.

B. Stämme mit verbalsuffix *ā́*.

Brugman, Morph. unters. I, 1 ff. hat den nachweis geführt, dass die grosse mehrzahl der auf langen vocal auslautenden verbalstämme ein suffix *ā* enthält und von der schwächsten gestalt des stammes gebildet ist. Brugman begriff unter dem *ā* damals noch idg. *ē* und *ō* mit ein. Wir haben nun nicht

[1]) Got. *vinds*, an. *vindr*, ags. afrs. as. ahd. *wind* dürfen uns nicht an der tiefstufe **va-* irre machen. Germ. **u̯inda-* ist eine ableitung aus dem part. präs., bei welchem wir die *e*-stufe zu erwarten haben (vgl. aind. *vānt-*). Ich halte germ. **u̯inda* < **u̯enda* wie lat. *ventus* (gr. *ἄεις*, *ἄεντος*) für lautgesetzlich aus idg. **vḗntò-* entwickelt, d. h. ich glaube, dass wie im griech. und lat. (vgl. Brugmann, Griech. gramm., § 26 und Morph. unters. I, 32) so auch im germ. langer vocal vor allen tönenden dauerlauten innerhalb derselben silbe verkürzt wurde; vgl. noch wegen idg. *ēm* > germ. *im* got. *mimza* = aind. *mā́ṃsa-*. Aus mangel an gesichertem material habe ich s. 40 ff. davon abgesehen den lautwandel idg. *ēn* > germ. *en* u. s. w. im zusammenhange mit dem von *ēi* > *ai*, *ēu* > *eu* zu behandeln, mit welchem er völlig parallel steht.

etwa von einem ā-, ē- und ō-suffix zu reden; diese langen vocale sind vielmehr in *a, e, o* + suffix *ā̆* aufzulösen (vgl. s. 264 ff.). Für die in frage stehenden verben kommt nur das ablautspaar *e* + *ā̆*, *o* + *ā̆* in betracht; *e, o* sehe ich als bindevocal an. Die gestalt der verben ist in dieser weise zu bestimmen: Eine grosse anzahl von verben, deren stamm auf einen einfachen consonanten ausgeht und zwar überwiegend auf *i, u, r, l, m, n* bildet vom unbetont tiefstufigen stamme einen neuen stamm durch bindevocalische anfügung des suffixes *ā̆*. So gibt es z. b. neben **ėi-* 'gehen' einen verbalstamm **iē̆-*, der also in *i-ė-ā̆* zu zerlegen ist, neben **pėl-* ein **plē̆-*, neben **gėn-* ein **gnē̆-* u. s. w. Wie **ėi-* mit **ȯi-* ablautet, so **iē̆-* mit **iṑ-*, **gnē̆-* mit **gnṑ-* u. s. w. Es ist nicht unmöglich, dass das in der tiefstufe hervortretende suffix *ā̆* ursprünglich nur dem präsensstamme angehört hat; wenigstens wäre die scheinbare verbreitung in diesem falle nur natürlich; denn vom präsenstamme **gnē-* < **gneā̆* musste die 1. und 3. sing. perf. auch ohne dieses suffix schon **gėgnṑ* lauten < **gėgnòa*, **gėgnòə* (bezüglich die 1. sg. **gəgnē̆* < **gəgnéa*), konnte also nur zu leicht ihr *ō* auf die 2. sing. übertragen, und in die tiefstufigen formen ausserhalb des präsensstammes könnte das *a* des schwachen präsensstammes auf dem wege der analogie eingedrungen sein, also etwa das verbaladj. idg. **gnaté-* nach der 1. plur. präs. **gignamés* nach dem vorbilde von **ité-* : **imés*. Ich wollte diese möglichkeit nur andeuten. Nachweisen lässt sich hier natürlich nichts, da diese analogiebildung weit vor die zeit der sprachentrennung fallen müsste.

Indem ich nun dazu übergehe, die germanischen verben dieser classe zu besprechen, verweise ich wegen der entsprechungen in den anderen idg. sprachen sowie wegen der einfacheren verbalstämme ohne das suffix *ā̆* auf die genannte abhandlung von Brugman und die daselbst angeführte literatur.

1. Idg. √ **sē* 'säen' (Leo Meyer, s. 247—251, Brugman, s. 33—35) > got. *saian*, an. *sá*, ags. *sâwan*, afrs. *sêa*, as. *sâian*, ahd. *sâen*. Ueber die lautgesetzliche zurückführung dieser formen auf urgerm. **sēan* habe ich s. 51—76 gehandelt. Zu diesem verbum ist das verbalabstractum idg. **sē̆mòn-* in

as. ahd. *sâmo* 'same' bewahrt. Die *ē*-stufe ist hier lautgesetzlich gerechtfertigt, wie *-*men*-bildungen anderer *e-o*-reihen zeigen, z. b. got. *skeima, hliuma, milhma* u. a. Die *ō*-stufe trat im perfect ein; idg. **sésṓ* (> aind. *sasā́* > *sasā́u*) ist genau in got. *saisô*[1]), an. *søra* erhalten. Für idg. *ō* an dieser stelle ist ἔωκα beweiskräftig. Zu diesem verbum gehört auch mit *ō*-stufe an. *sóa*[2]) 'verschleudern, opfern, vernichten', dessen bedeutung zu derjenigen von aind. *sā-* 'vernichten, töten' stimmt; vgl. wegen des zusammenhanges der bedeutungen Leo Meyer, s. 250 f. Die verbaladjectiva zeigen gegenüber tiefstufigem lat. *satus* in übereinstimmung mit den baltisch-slavischen formen die *ē*-stufe; got. *saians*, an. *sáinn*, ags. *sâwen*, afrs. *sēn* weisen auf ein idg. **sḗnò-*, an. *sáðr*, ahd. *gisât* auf **sētó-*; dazu stimmt das substantivierte neutrum an. *sáð* 'saat', ags. *sǽd*, afrs. *sêd*, as. *sâd*. Ebenso verhält es sich mit dem verbalabstractum got. (*mana*)*sêds* '(menschen)saat', ahd. *sât*. Wäre die *ē*-stufe ursprünglich, so sollten wir den idg. accent auf der stammsilbe erwarten; das Verner'sche gesetz weist aber auf endbetonung. Entweder muss man also idg. mit stammabstufung **sḗnò-*, **sanė́-*, **sḗtò-*, **satė́-*, **sḗti-*, **satéi-* flectiert haben — und dies ist das wahrscheinlichste — oder das *ē* ist erst auf germ. boden und ebenso im baltisch-slavischen in dem ganzen verbalsystem eingeführt worden.

2. Idg. √ **rē* 'stossen, rudern' (Leo Meyer, s. 267 f., Brugman, s. 39). Die *ē*-stufe, welche durch abg. *rèją* 'stosse', lat. *rēmus* 'ruder' repräsentiert wird, kennt das germanische nicht. Wir haben nur mit *ō* an. *róa* 'rudern', ags. *rôwan*, mhd. *rüefen* = got. **rauan*, **raírô* (an. *røra*). Wir haben hier denselben fall vor uns, der uns bereits bei √ **dʿē* und √ **ǵʿē* begegnete, und den wir weiterhin noch vielfach finden werden, dass ohne wahrnehmbaren bedeutungswechsel ein verbum in der einen sprache ein paradigma von der *ē*-stufe, in der anderen ein solches von der *ō*-stufe ausgebildet hat. Selbst in so nahe verwanten sprachen, wie das litauische und lettische es sind,

[1]) Wegen des *ō* im auslaute statt des zu erwartenden *a* vgl. Mahlow, Die langen vocale s. 64 und Osthoff, Zur gesch. des perfects, s. 208, anm.

[2]) Den etymologischen zusammenhang läugnet mit unrecht Cleasby-Vigfusson. Vgl. Müllenhoff, Haupt's zeitschr. XXIII, 25.

kommt ein solcher wechsel vor; vgl. lit. *rė́ju* = lett. *rāju*. Sogar in ein und derselben sprache liegen zuweilen beide bildungen neben einander, denen man meist etwas differencierte bedeutung gab; vgl. gr. *ψήχω* neben *ψώχω*, ags. *blâwan* neben *blôwan*. Diese auffallende erscheinung ist nur durch eine alte stammabstufende flexion zu erklären, indem bald die *ē*-, bald die *ō*-formen verallgemeinert wurden; vgl. s. 271. Neben idg. **rē*- und **rō*- wird die nebentonige tiefstufe **rā*- vorliegen in dem mittels des suffixes idg. **-trė*-, **-trò*- gebildeten nomen an. *róðr* 'rudern', ags. *rôðer* 'ruder', afrs. *rôder*, ahd. *ruodar*, eigentlich 'das werkzeug zum rudern' bedeutend. Die unbetonte tiefstufe **ra*- steckt in lat. *ratis* 'floss'.

3. Eine zweite wurzel **rē*- 'brüllen' (vielleicht im grunde identisch mit der vorigen, 'brüllen' soviel wie 'laute ausstossen') > aind. *rā*- 'bellen', lit. *rė́ju* 'heftig losschreien', lett. *rāju* 'schelten' wage ich aus Notker's *irruota* 'rugiebam' Ps. 37, 9 nicht für das germ. zu erschliessen; dies wort ergibt keineswegs mit notwendigkeit ein ahd. **ruoen*, sondern kann ebenso gut für *irruodta* stehen und von *ruoden* 'brüllen', einem denominativ von *ruod* 'gebrüll', herkommen; vgl. Schade, Altd. wörterb. unter '*ruohen*'. Dieses *ruod* selbst wird freilich von der in frage stehenden wurzel abgeleitet sein.

4. Idg. √ **iē* 'gehen' (Brugman, s. 3—6). Zu diesem verbum, welches im germ. nicht mehr lebendig ist, gehören zwei verbalsubstantiva, beide mit vielleicht unursprünglicher *ē*-stufe: mhd. *jân* m. 'fortlaufende reihe, strich' und got. *jêr* 'jahr', an. *ár*, ags. *ȝeár*, afrs. *iêr*, as. ahd. *iâr*, welches mit griech. *ὥρος* 'jahr' im ablaut steht.

5. Idg. √ **gnē* 'erkennen' (Leo Meyer, s. 254 f., Brugman, s. 46 f.) > ags. *cnâwan*, ahd. *knâen*; gotisch wäre **knaian*, **kaiknô* anzusetzen. Das **-tei*- verbalabstractum zeigt auch hier die *ē*-stufe: ahd. *ur*-, *bi-knât*. An. *knár* 'tüchtig' kann auch zur folgenden wurzel gehören.

6. Idg. √ **gnē* 'erzeugen' (Leo Meyer, s. 255; Brugman, s. 47). Im germ. ist von **knō*-, das wahrscheinlich ein idg. **gnā*- vertritt, gebildet got. *knôds* f. 'geschlecht', ahd. *knuot*, ebenso ags. *cnôsl* 'geschlecht', as. *knôsal*, ahd. *knuosal*.

7. Idg. √ **snē* 'binden, spinnen' (Brugman, s. 48). Ahd. *nâen* und got. *nêþla*, an. *nál*, ags. *nǽdl*, afrs. *nêdle*, as. *nâdla*, ahd.

nâdala wage ich aus den s. 5 ausgeführten gründen nicht hierherzustellen. Dagegen rechne ich hierher, indem ich von der grundbedeutung 'einen faden lang ziehen' ausgehe, got. *snôrjô* 'geflochtener korb', an. *snóri* 'geflochtener strick', ahd. *snuor* 'schnur' und das tiefstufige an. *snara* 'strick', ags. *snear* 'strick, schnur, saite'.

8. Idg. √ **bʰlē* 'aufblasen, blähen, anschwellen' (Leo Meyer, s. 256 f., 271 f., Brugman, s. 52 f.) > ags. *blâwan*, ahd. *blâen* = got. **blaian*, **baiblô*. Von **bʰlē-* ist das substantivierte verbaladjectiv ags. *blǽd* 'hauch, fülle, blüte', ahd. *blât* abgeleitet, desgleichen mhd. *blâdem* 'blähung' (< idg. **bʰlē'tmò-*, **bʰlatmé-*), ferner mit dem suffix idg. **-tra* ags. *blǽdre* 'blase, blatter', ahd. *blâtara*. Auf idg. **bʰlō-* gehen ags. *blôwan* 'blühen', afrs. *blôia*, as. *blôian*, ahd. *bluoen* zurück. Dazu gehört das **-tei-* femininum ags. *blêd* 'blüte', ahd. *bluot*, ferner mit dem suffix **-men-* got. *blôma* 'blume', an. *blómi*, ags. *blôma*, as. *blômo*, ahd. *bluomo*. Wegen des verhältnisses von **blō-* zu **blē-* vgl. s. 271 und 276 f. Wir erkennen hier eine differencierte bedeutung; **bʰlō-* bedeutet ausschliesslich 'blühen', so auch in anderen idg. sprachen. Tiefstufiges idg. **bʰla-* ist im germ. verbaladj. bewahrt, welches eigentlich 'das aufgeblühte' bedeutend, die substantivische bedeutung 'blatt' bekommen hat, an. *blað*, ags. *blæd*, afrs. *bled*, as. *blad*, ahd. *blat*.

9. Idg. √ **plē* 'füllen' (Brugman, s. 43—46). Hierher gehört das s. 41 besprochene an. *fleiri*, *fleistr*, welches in **flē* + *iz* zu zerlegen ist. Brugman stellt a. a. o. mhd. *vlât* 'sauberkeit' hierher, ein wort, welches wir in der gestalt *flēdis* aus alten germanischen eigennamen kennen, ebenso an. *flóa* 'fliessen, überschwemmt werden', ags. *flôwan* nebst got. *flôdus* 'flut', an. *flóð*, ags. *flôd*, afrs. *flôd*, as. *flôd*, ahd. *fluot*. Aber die bedeutung dieser worte lässt eher an einen zusammenhang mit idg. √ **pleu* denken; dann wäre das *ē*, *ō* vor den dentalen im idg. aus *ēu*, *ōu* entstanden; vgl. Schulze, Kuhn's zeitschr. XXVII, 427 ff. Hiernach ist es nicht glaublich, dass mhd. *vlǽ(j)en* 'spülen' den idg. verbalstamm **plē-* repräsentiert; ahd. *fleuuen* 'waschen', mhd. *vlöu(w)en* zeigt ja *u*. Es verhält sich mit *vlǽ(j)en* ebenso wie mit ahd. *tâen* (s. 272); wie hier *ē* für *ēi*, so steht dort *ē* für *ēu*.

10. Idg. √ **qlē* 'schreien' (Leo Meyer, s. 266 f., Brugman,

s. 49). Griechischem *κλη-*, lat. *clā-* gegenüber steht germ. **χlōan* 'brüllen' > ags. *hlôwan*, ahd. *hluoen*.

11. Idg. √ **bʰrē* 'warm ausdünsten, dampfen' (Leo Meyer, s. 272 f., Brugman, s. 68) > mhd. *brê(j)en* (Parz. 171, 23 D und Lorengel K, str. 17, Haupt's zeitschr. XV, 228) 'riechen, durch den geruchsinn wahrnehmen' = got. **braian*, **baibrô*; dazu ags. *brêþ* 'dunst, geruch, hauch, wind' < idg. **bʰrētò-*. Mhd. *brâdem*, *bradem* 'dunst' erschliesst auch für das nur einmal belegte ahd. *bradam* 'dampf, brodem' langen neben kurzem vocal und führt uns auf eine stammabstufende flexion idg. **bʰrētmò-* **bʰratmé-*. Das causativum zu **bʰrē-* ist mhd. *brüejen* 'brühen, sengen'; dazu das substantivum mhd. *brüeje* 'brühe'. Ndl. *broeijen* 'erwärmen, brüten' zeigt den bedeutungsübergang von ags. *brôd* 'brut', mhd. *bruot* und ags. *brêdan*, ahd. *bruoten* 'brüten'. Die auffallende bedeutung des mhd. *brêen* 'riechen' vermittelt schweizerisch *brüederle* 'nach schweissigen kleidern, dumpfigem zeug riechen' (Brandstetter, Die zischlaute der mundart von Bero-Münster, s. 25), ein denominativum von mhd. **bruod*.

12. Idg. √ **gʰrē* 'lärmen, krähen' (Leo Meyer, s. 257—259, Brugman, s. 50) > ags. *crâwan*, ahd. *krâen* = got. **kraian*, **kaikrô*; dazu ags. *crâwe* 'krähe', as. *krâia*, ahd. *krâa*, *krâia*, *krâuua* (vgl. s. 172). Das feminine abstractum auf **-tei-* ist im germ. sowol von **krē-* als von **krō-* gebildet, hatte also idg. stammabstufung **gʰrētei-* **gʰrātéi-*; erstere form wird durch mhd. *krât* 'krähen', as. *hanokrâd* 'hahnenschrei', ahd. *hanakrât* gefordert, die letztere durch ags. *hanacrêd* < **hanacrôdi-*. Ahd. *krâdam*, *kradam* (mhd. *kradem*) 'lärm' beweist ein idg. **gʰrētmò-* **gʰratmé-*. Unser *kranich* wage ich nicht als tiefstufenform hierher zu stellen; vgl. Kluge, Etym. wb., s. 181. Eher scheint mir die frage erwägung zu verdienen, ob nicht ahd. *krôn*[1]) 'geschwätzig' idg. √ **gʰrēu* verrät; die lautgesetzlichen formen ohne *u* hätten dann in derselben weise die oberhand bekommen wie bei √ **dʰēi* (s. 272, 1) und √ **plēu* (s. 278, 9).

13. Idg. √ **gʰrē* 'begehren' (√ **gʰer* > ai. *har-* 'begehren', gr. *χαίρω*, *χάρις*, *χάρμα*, osk. umbr. *her* 'wollen, begehren', air.

[1]) Mit unrecht von Fick, Bezzenberger's beitr. VI, 160 abg. *grają*, lit. *gróju* gleichgesetzt, weil ahd. *ô* natürlich auf *au* zurückgeht.

gorte 'hunger', got. *faihugairns* 'habsüchtig'). Hierher stelle ich got. *grēdus* 'hunger', an. *gráðr*, ags. *grǣd* und mit nebentoniger tiefstufe das verbaladj. lat. *grātus*.

14. Idg. √ **trē* 'drehen, durchbohren, zerreiben' (Leo Meyer, s. 259 f., Brugman, s. 41—43) > ags. *þrâwan*, ahd. *drâen* = got. **þraian*, **þaiþrô*. Das alte verbaladjectiv ist substantiviert in an. *þráðr*, ags. *þrǣd*, afrs. *thrēd*, ahd. *drât*. Ahd. *drât* f. 'tornatura' ist das **-tei*-abstractum. Auch ahd. *drâti* 'schnell, heftig' gehört wol hierher.

15. Eine andere wurzel **trē* ist aus ahd. *drâen* 'duften, hauchen, riechen', mhd. *drǣ(j)en* zu erschliessen = got. **þraian*, **þaiþrô*; dazu ahd. *drâo* 'duftig, wolriechend'. Belegt sind freilich nur ahd. *drâhen* und *drâho* und es wäre also möglich, dass das *h* hier organisch wäre; dann müsste mhd. *drǣjen* eine neubildung für *drǣ(h)en* sein nach dem vorbilde von *sǣjen* neben *sǣ(h)en*, *krǣjen* neben *krǣ(h)en* u. s. w.

16. Idg. √ **skrē* 'spritzen, stieben' (Leo Meyer, s. 263 f., 274, Brugman, s. 68) > mhd. *schrǣ(j)en* = got. **skraian*, **skaiskrô*; dazu mhd. *schrât* 'tropfen', *schrâ* 'schneegestöber'.

17. Idg. √ **sprē* 'zerstieben' (Leo Meyer, s. 263 f., 274, Brugman, s. 67 f.) > mhd. *sprǣ(j)en* = got. **spraian*, **spaisprô*; dazu das verbalabstractum mhd. *sprât* 'spritzen'. Nhd. *sprühen* ist erst seit dem 16. jhdt. bezeugt, beruht aber sicher auf einem vorauszusetzenden ahd. **spruoen*, so dass wir auch hier den doppelten stamm mit *ē* und mit *ō* haben. Nhd. *sprudel* < ahd. *spruodal* < got. **sprôþla-* mag, mit dem idg. suffix **-tlė-***tlò-* gebildet, nebentonige tiefstufenform sein. Dazu kommt das adj. nhd. *spröde*, welches sonst nur im mittelengl. *sprêþe* 'gebrechlich' nachgewiesen ist; *spröde* ist wegen seines *ö* ein plattdeutsches lehnwort; die hochdeutsche form wäre **sprüde*.

18. Idg. √ **strē* 'sich ausbreiten' (Brugman, s. 54 f.) > mhd. *strǣ(j)en* 'spritzen, sprühen'. Ob mhd. *stradem* 'strudel' hierzu eine tiefstufenform ist, oder zu *strëden* 'brausen, strudeln' gehört, ist nicht auszumachen. Mittels des idg. suffixes **-lė-***lò-* ist ags. *strǣl* 'pfeil', as. ahd. *strâla* (= abg. *strèla* 'pfeil') und ahd. *strâlen* 'strählen, kämmen', mhd. *strǣl* 'kamm' gebildet. Vielleicht ist idg. *strē-* im grunde als **strēu-* aufzufassen und ist mit **streu-* (got. *straujan*) verwant.

19. Idg. √ *$sp^{\epsilon}\bar{e}$ 'zunehmen, vorwärts kommen' (Leo Meyer, s. 270 f., Brugman, s. 24). Im germ. ist das primäre verbum nur in der ō-form vorhanden: ags. *spôwan* 'von statten gehen, gelingen', ahd. *spuoen* = got. **spauan*, **spaispô* mit dem verbalabstractum ags. *spêd* 'erfolg, gelingen', as. *spôd*, ahd. *spuot*; letzteres wort bedeutet auch 'eile', daher *spuotôn* 'sputen'. Die ē-form (abg. *spěti* 'erfolg haben', lit. *spė́ti* 'musse, raum haben) liegt in got. *spêdiza, spêdists* 'später, spätester, letzter', ahd. *spâti* vor; die bedeutung 'raum habend, lang hingezogen' ist hier zeitlich gefasst worden, wie in lat. *spatium*, welches die tiefstufe aufweist. Gehört auch an. *spánn, spónn* 'holzspan', ags. afrs. *spôn*, ahd. *spân* hierher? Vgl. Schade, Altd. wb. unter '*spân*'.

II. Stämme mit inlautendem ē—ō.

Bisher haben wir es mit lauter etymologisch klaren idg. *-mi*-verben zu tun gehabt, die freilich mit ausnahme von *tun* und *gehen* im germ. in die bindevocalische conjugation übergetreten sind. Die folgenden verben, für welche die verwanten sprachen nur vereinzelte anknüpfungspunkte bieten, sind ursprüngliche ō-verben. Sie haben wie die voraufgehenden ein redupliciertes perfect. Ich stelle diejenigen verben voran, welche in einem noch unaufgeklärten verwantschaftsverhältnisse zu verben der unter I. besprochenen classe stehen.

1. Got. *blêsan* 'blasen', an. *blása*, ags. *blâsan*, ahd. *blâsan*; mit derselben stufe as. ahd. *blâsa* 'blase', desgl. mhd. *blâs* 'hauch', ferner an. *blástr* 'blasen, tönen', ags. *blâst* 'hauch, wind, sturm', ahd. *blâst* 'blasen'. Offenbar ist idg. √ **$b^{\epsilon}l\bar{e}$* (s. 278, 8) verwant. Die bedeutungen entsprechen sich völlig; auch hier hat die ō-stufe die bedeutung des blühens, welche auf grund von lat. *flōs, flōreo* < **flōzeo* (< idg. **$b^{\epsilon}l\bar{o}^{\epsilon}s\acute{e}i\bar{o}^{\epsilon}$*) wol schon als idg. anzunehmen ist. Dem lat. *flōrēre* entspricht genau mndl. *blôsen* 'blühen'. Ferner zeigen ō im germ., vielleicht in vertretung von idg. ū das **-tei*-femininum mhd. *bluost* 'blüte' und ags. *blôstma* 'blume, blüte'. Die tiefstufe **blas-* ist in ahd. *anablast* 'andrang' (vgl. wegen der bedeutung unser *ansturm*) gewahrt.

2. As. *faruuâtan* 'verfluchen', ahd. *firuuâzzan* 'anblasen'

> verabscheuen, verbannen' = got. **vêtan* gehört mit mhd. *wâz* 'sturm' zu √ **vē* (s. 274, 6).

3. Ags. *brǽdan* 'braten', afrs. *brêda*, ahd. *brâtan* = gr. *πρήθω* 'in brand setzen' ist vielleicht zu √ **bʰrē* (s. 279, 11) zu stellen; dann wäre die grundbedeutung 'in heissen dampf setzen'.

4. Got. *rêdan* 'befehlen, anordnen, raten', *garêdan* 'auf etwas bedacht sein', an. *ráða*, ags. *rǽdan*, afrs. *rêda*, as. *râdan*, ahd. *râtan*. Das reduplicierte perfect mit dem von der *ō*-stufe gebildeten stamme ist in got. *rairôþ* erhalten. Dazu an. *ráð* 'rat, beratung, hülfsmittel', ags. *rǽd*, afrs. *rêd*, as. *râþ*, ahd. *rât* und ags. *rǽdels* 'rätsel', mhd. *râtsal*, *rætsel*. Vgl. ai. *rādh-* 'zu stande bringen, zurecht machen', *rādhas-* 'vorrat, reichtum', abg. *raditi* 'für etwas sorge tragen'. Man stellt diesen stamm zu √ **rē* (Brugman, Morph. unters. I, s. 38).

5. Got. *lêtan* 'lassen', an. *láta*, ags. *lǽtan*, afrs. *lêta*, as. *lâtan*, ahd. *làzzan*. Das perfect hat *ō*-ablaut: got. *lailôt*. Die vorauszusetzende tiefstufe des verbaladjectivs, welche in got. *lêtans* dem vom präsensstamme her eingedrungenen *ē* gewichen ist — oder idg. stammabstufend **lē̆dnò-*, **ladnė́-*? — zeigt lat. *lassus* < idg. **latθtė́-* < **ladtė́*. Auch das germ. kennt noch *a* in wörtern, die aus dem verbalsystem herausgetreten und daher von diesem unbeeinflusst geblieben sind; dahin gehört got. *lats* 'lässig, faul', an. *latr*, ags. *læt*, afrs. *let*, as. *lat*, ahd. *laz(z)* mit dem denominativum got. *latjan* 'lässig machen, aufhalten, verzögern', an. *letja*, ags. *lettan*, afrs. *letta*, as. *lettian*, ahd. *lezzen* und an. *lǫskr* 'schlaff, lass' < idg. **latskéu-* < **ladskéu-*. Lit. *léidžu* 'lassen' legt den gedanken nahe, dass idg. **lēd-* als **lēid-* aufzufassen ist; dann wäre das verbum schon im idg. in die ablautsreihe *ē-ō-ā̆* übergetreten. **leid-* würde sich zu **lē(i)d-* verhalten wie z. b. lett. *ńemu* zu *ńēmu*.

6. Got. *grêtan* 'weinen', krimgot. *crîten*, an. *gráta*, ags. *grǽtan*, as. *grâtan*, mhd. *grâzen*; got. *grêts* 'das weinen'. Das perfect lautet got. *gaigrôt*. Das causativum, von der *ō*-stufe gebildet, ist an. *gróta* 'zum weinen bringen', dazu ags. *grêtan* 'anreden, angreifen', afrs. *grêta* 'grüssen', as. *grôtian* 'anreden', ahd. *gruozzen* 'antreiben, anreden, grüssen'. Die bedeutung des mhd. *grâzen* 'schreien' vermittelt die von 'weinen' mit der von 'anrufen'; wir brauchen ja heutzutage in ähnlicher weise die worte

schreien, brüllen sowol für 'weinen' als für 'laut sprechen'; eine andere parallele für diese reihe verschiedener bedeutungen bieten germ. *galan* 'singen', *gellan* 'ertönen', got. *gôljan* 'grüssen', mhd. *mir gollet* 'mir ist zuwider'. An letztere bedeutung erinnert auch die tiefstufige form des in frage stehenden verbums, ahd. *grazzo* 'ernstlich, heftig, sehr', mhd. *graz* 'zornig, wut'; auch hier bietet der sprachgebrauch unseres *brüllend, schreiend* eine analogie. Dass idg. **ǵrēd-* für **ǵrēud-* steht, lässt ags. *ȝreótan*, as. *griotan* 'weinen' vermuten.

7. Got. *têkan* 'berühren' hat *taitôk* im perfectum. An. *taka* 'nehmen', *tók tókom tekenn* flectierend wie *fara fór fórum farenn*, ist eine tiefstufige präsensbildung nach der ai. VI. classe. Ich nehme nicht zwei neben einander bestehende bildungen idg. **dē̆geti* und **dagéti* an, sondern in übereinstimmung mit dem s. 49 und 271 construierten paradigmen idg. **dē̆gṑ*, **dagési*, **dagéti*, **dē̆gòms*, **dagétə*, **dē̆gònti*. Tiefstufiges **dag-* ist noch in δάχτυλος, lat. *digitus* (< idg. **dagétu-*, **daktéu-*) bewahrt.

8. Ags. (*on*)*drǽdan* 'in furcht geraten', as. (*an*)*drâdan*, ahd. (*in*)*trâtan* = got. (*ana*)*drêdan*. Dazu gehört das verbalabstractum afrs. *drêd* 'furcht' und ags. *ondrêsn* 'furcht' < **drôsni-*.

9. Ahd. *bâgan* 'streiten, zanken' = got. **bêgan* neben dem schwachen verbum *bâgen*; dazu ahd. *bâga* 'streit' sowie an. *bágr* 'streit', as. *bâg* 'das rühmen', mhd. *bâc* 'streit'.

10. Das ahd. perfect *ier* (Graff, Ahd. sprachschatz I, 402 f.) beweist für *âran* 'pflügen' die länge und somit ein got. **êran*. Also sind got. *arjan*, ahd. *erren*, lat. *arāre*, gr. ἀρόω u. s. w. tiefstufige bildungen.

11. Got. *slêpan* 'schlafen', krimgot. *schliepen*, ags. *slǽpan*, afrs. *slêpa*, as. *slâpan*, ahd. *slâffan*, dazu got. *slêps* 'schlaf', ags. *slǽp*, afrs. *slêp*, as. *slâp*, ahd. *slâf*. Das got. perfectum wird auffälligerweise nicht von der *ō*-stufe gebildet, sondern lautet *saizlêp*. Dieser umstand verhindert uns bei den voraufgehenden verben, bei welchen das perf. im got. nicht belegt ist, dieses anzusetzen, weil es nicht auszumachen ist, ob die Goten **baiblôs*, **vaivôt*, **baibrôþ*, **daidrôþ*, **baibôg* sagten oder **baiblês* u. s. w. Got. *saizlêp* ist noch unerklärt. Wäre das *ê* unursprünglich und aus dem präsens entlehnt so sollte man bei den anderen

verben ein gleiches erwarten; ausserdem wäre eine solche analogiebildung sehr unwahrscheinlich, da der verbalablaut *ē-ō* in der gotischen sprache offenbar noch lebendig war. Einen neuen erklärungsversuch hat Holthausen, Kuhn's zeitschrift XXVII, s. 619 gemacht; er setzt das *ê* von *saizlêp* dem anord. und westgerm. *ê* des perfects der reduplicierenden verben gleich; das liefe also auf einen germ. ablaut von offenem und geschlossenem langen *e* (vgl. s. 6) hinaus. Zu germ. *slēpan* erscheint die tiefstufe in plattd. *slap*, ahd. mhd. *slaf(f)* 'schlaff'. Ahd. *slaf(f) : slâffan = laz(z) : lâzzan*. Germ. *slap* hat ein idg. **slabé-*, abg. *slabŭ* 'schlaff' ein idg. **slābé-* zur voraussetzung.

III. Einzelnes.

Nur wenige beispiele für den ablaut *ē-ō-ă̄* gibt es, welche vom standpunkte des germanischen aus sich in dem system der oben genannten verben nicht unterbringen lassen:

Zu got. *garêhsns* 'bestimmung, anordnung' ist griech. *ἀρήγω* 'wehre, helfe' das primäre verbum. Die *ō*-stufe, welche *ἀρωγός* 'helfer' aufweist, kennt das germanische in ahd. *ruoh, ruocha* 'sorge' und in an. *rókja* 'um etwas sorgen, sich um etwas kümmern', ags. *rêcan*, as. *rôkian*, ahd. *ruochen*.

Zu gr. *ῥήγνυμι ἔρρωγα ἐρράγην* 'reissen, brechen' ist afrs. *wrak* 'schadhaft', mnd. *wrack* tiefstufenform.

An. *fægja* 'reinigen', eigentlich 'in ordnung bringen', dazu mit grammatischem wechsel got. *gafêhaba* 'angemessen, anständig' haben *ē*-stufe. Die *ō*-stufe zeigt ags. *ʒefêʒan* 'passend verbinden', afrs. *fôga*, as. *fôgian*, ahd. *fuoʒen*. Got. *fagrs* 'passend', an. *fagr*, ags. *fæʒer*, as. ahd. *fagar* ist von der *a*-stufe gebildet.

Mhd. *râm* 'ziel', ahd. *râmên* 'zielen, trachten nach etwas' haben as. *rômon* 'streben' neben sich und mit tiefstufe an. *ramr* 'widder', ags. *rom(m)*, ahd. *ram(m)* und an. *ramr* 'stark, heftig'.

Idg. **rē̆uā̀-* *rṑuā́-* wird durch ahd. *râuua* 'ruhe' einerseits, durch an. *rór* 'ruhe', ags. *rôw*, ahd. *ruouua* = gr. *ἐρωή* 'ruhe, rast, ablassen' andrerseits repräsentiert. Ahd. *râuuên, râuuôn* 'ruhen' gegenüber gleichbedeutendem *ruouuên, ruouuôn* zeigt denselben wechsel. Vgl. übrigens noch Kluge, Etym. wb. unter '*rast*'.

In dem verhältnis von got. *mêki* 'schwert', krimgot. *mŷcha*, an. *mækir*, as. *mâki* zu ags. *mêce* vermag ich keinen ablaut *ē-ō* zu erblicken und halte auch gr. *μάχαιρα* fern; vgl. s. 4 f.

Es folgen ein paar fälle, in welchen nur die *ē*- und *a*-stufe belegt ist, wenn die *ō*-stufe auch theoretisch vorausgesetzt werden darf.

In an. *kám* 'dünner überzug von schmutz' mhd. *kâm, kân* gehört das *m* zum suffix. Mhd. *kadel* 'russ, schmutz' geht auf **gatlé*- zurück, eine bildung wie ahd. *uuadal* < **vatlé*- von √ **vē*.

Zu got. *fêtjan* 'schmücken', ags. *fǽted* 'geschmückt' ahd. *gifâzzi* 'commeatus' bietet die tiefstufe an. *fǫt* n. pl. 'kleider' = got. **fata*, mit Schade, Altd. wb. unter '*faz*' aus portugies. *fato*, span. *hato* 'kleidervorrat, hausgerät' erschliessbar; dazu ahd. *fazzôn* 'rüsten, kleiden'.

Got. *mêgs* 'schwiegersohn, schwager', an. *mágr* 'verwanter durch heirat', ags. *mǽg*, afrs. *mêch*, as. ahd. *mâg* scheint in got. *magus* 'knabe', an. *mǫgr*, as. *magu* und got. *mavi* 'mädchen', an. *mær* seinen nächsten verwanten zu haben.

An. *skráma* 'wunde' bewahrt die *ē*-stufe zu mhd. *schram, schramme* 'schramme, narbe, schwertwunde', *schram* 'felsspalt loch', *schramen* 'aufreissen, öffnen'; Schade führt im Altd. wb. an: '*scramasacs* afränk. messerartiges schwert. Greg. Tur. 4, 51 cum cultris validis quos vulgus *scramasaxos* vocant. Lex Wisig. 9, 2, 1 scutis spatis *scramis* lanceis sagittis. Davon aspan. *escramo* 'wurfspiess'.

Zum schluss die mir aus dem germ. bekannten beispiele für idg. *ē-ā̆*-stammabstufende flexion. Wir haben bereits oben eine ganze reihe solcher fälle kennen gelernt. Hierzu kommen die folgenden beispiele:

An. *blár* 'blau', afrs. *blau*, ahd. *blâo* = lat. *flāvus* 'gelb' ergeben für die idg. farbenbezeichnung ein stammabstufendes **bʰlēuò- *bʰlāué-*.

An. *grár* 'grau', ags. *grǽg*, ahd. *grâo* = lat. *rāvus* 'grau' < idg. **gʰrēuò- *gʰrāué-*.

Nach analogie dieser beiden fälle wird man ndl. *flaauw*

'matt' auch trotz des fehlens einer tiefstufenform als **plē̆uò- *plāué-* auffassen dürfen, ebenso

An. *hlǽr* 'lau', ahd. *lâo* < **klē̆uò- *klāué-*.

Zu ahd. *mâgo* 'mohn', dessen *g* < idg. *q* endbetonung voraussetzt, ist gr. *μάκων*, abg. *makŭ* die tiefstufenform, also < idg. **mē̆qòn- *māqén-*.

Ahd. *ruoba* 'rübe' = lat. *rāpa*, vertritt die nebentonige, gr. *ῥάπυς* die tonlose tiefstufe zu abg. *rĕpa*.

Ags. *ǽþm* 'atem', afrs. *êthma*, as. *âðom* setzen stammbetonung, ahd. *âtum* < **ēdm* endbetonung voraus; der tiefstufige stamm, welchen letztere als ursprünglich erwarten lässt, tritt in gr. *ἀτμός* 'dampf, dunst' hervor.

Zu ags. *glǽre* 'baumharz, bernstein' ist die tiefstufenform an. *gler* 'glas', ags. *glæs* (vgl. s. 16), afrs. *gles*, ahd. *glas*; der die stammabstufung hervorrufende accentwechsel spiegelt sich in dem wechsel von *s* und *r* wider.

STRALSUND, d. 26. sept. 1885. OTTO BREMER.

ZUM ALTHOCHDEUTSCHEN VOCALISMUS.

Die nachfolgenden untersuchungen, bei denen die neue glossenausgabe, weil unvollendet, nicht benutzt ist, sollen einzelne dunkelheiten in der geschichte des ahd. vocalismus aufhellen, und auf sprachliche tatsachen aufmerksam machen, welche vielleicht in der grossen frage über die ausnahmslosigkeit der lautgesetze eine rolle zu spielen bestimmt sind.

I.

In der geschichte der sprache treffen wir oft auf neigungen zu einer oder der anderen bestimmten lautentwickelung, die niemals herschend, sondern nur in individuellen aussprachen — soweit diese schriftlich fixiert sind — nachweisbar, nach gewisser zeit wider verschwinden, ohne ganz durchgedrungen zu sein, aber doch nicht ohne spuren in der sprache hinterlassen zu haben.

Ein beispiel wird die sache klarer machen: wir finden in dem codex Rb. *folawemo* für *falawemo, nollas, nolas* für *nalles* geschrieben und werden sehr geneigt sein, dies als schreibefehler zu betrachten, besonders da Rb. sonst *o* für *a* nicht kennt. Könnte nicht aber der schreiber doch, sonst mechanisch abschreibend, diese wenigen male seiner individuellen aussprache, seiner neigung *a* vor *l* zu verdumpfen, rechnung getragen haben? Wir werden eher letzteres annehmen, wenn wir notieren: *nols* Sg. 299. *noles* MSD.² LXXV. *ionoltres* M. 31. Le. Le. 3. *nionoltres* VG. III, 357. *olangiz* Org. *-omo* Rc. *-a* Nf. N. 65, 13. *olde* D. II, 291. *einfolt* O. III. 22, 45. V. 23, 85, 165. *-o* Ic. *bold, gold* QF. 3, 108 ff. *bolckun* Hs., wider nur vereinzelte fälle; aber die neigung ist durchgedrungen in *sol* (*scol*), *hagastolt* (Schm. a. 54, 92. QF. 3, 109) *holôn* (ein ags. *geholjan,* das Kluge, Et. wb. 139 beibringt, finde ich nirgends). Warum nur in

diesen drei fällen durchgedrungen, in allen anderen nicht? Die frage ist kaum zu beantworten, da hier augenscheinlich nicht phonetische differenzen (benachbarte laute, accentverschiedenheit) zu grunde liegen, sondern historische, denen nachzugehn im einzelnen falle unmöglich sein dürfte. Sicher ist nur ausgang von einem weiteren oder engeren umkreise individueller aussprache (dialekt, jargon, sprachunart des individuums), ja oft von mehreren solcher centren, die zufällig in dem einen punkte sich treffend, ebenfalls nicht immer bestimmbar sein werden.

Dieselbe neigung zur verdumpfung eines *a* besteht ebenfalls vor *r* und vor nasalen: *vorwe* Wm. 119, 4. *soma* O. II, 17, 19 F. *swom,* fungus Sg. 299. *ponônter* Ib. *hodscôhc* (l. *hondscôhc*) D. II, 346. *chomarsidillun* D. *noman* B. *womba* Is. 9, 1. N. bei O. herscht *firmonên,* das wir sonach nicht als ablaut anzusehn brauchen; durchgedrungen ist *gasworan, fona. Giwon* sehe ich als ablaut an. Das *o* in *swom, womba, gasworan* dem einflusse des voranstehenden *w* zuzuschreiben, ist kaum statthaft, da ein solcher einfluss eines *w* auf die wandlung des *a* zu *o* sonst nirgends nachgewiesen ist (*wa* zu *o* z. b. *chwam* zu *chom* ist etwas anderes) und sich dieselbe ganz gut aus dem dunklen timbre der folgenden sonanten erklärt. Auch für *â* finden wir *ô* unter diesen umständen: *Soman* glk. *irstoonte* (particip) Sch. 85. Dieselbe neigung vor *h*: *soha* glk. 147, 3. *sohiu* B.; durchgedrungen in *mohta, joh, oh,* wenn wir letzteres = got. *ak* setzen dürfen.

Auch vor anderen consonanten: *sumarlota* R. Rc. *modo* Em. 24. *sotôt* glk. (?). *stoffol* Wzbg. urk. *lobileion* D. II. 343. *pihroget* Pa. 62, 23.

Besonders in unbetonten silben, ableitungen, praefixen wie *gosagêta* O. II. 7, 10 F. *gohiez, kobet* MSD.[2] XVII; durchgedrungen im zweiten compositionsteil in *worolt.* Hierher könnten auch allenfalls früher erwähnte *fona, joh, oh* gestellt werden.

2.

Diese neigung zur verdumpfung erscheint nicht nur beim *a,* sondern auch beim *ë* und *i,* obwol etwas modificiert.

Beim *e* zu *o* oder einem ähnlichen laute (*ö*) vor liquiden

und nasalen: *scornen*, scurrae Schm. i. 1070. *schoel*, emissarius Bib. 4. *schoeme*, larva Hd. Bei weitem grösser aber der einfluss eines vorhergehenden *w*: durchgedrungen in *worolt*, *wollen*, *wola*, *wocha*. In unbetonter silbe: *bo°ghontez* MSD.² XVII. *ockert*, *dohhein*, *nohhein*; durchgedrungen *odo*.

i wird zu *ü* verdumpft: 1. vor liquiden und nasalen, 2. in unbetonten silben, 3. in diphthongen.

1. Bei Förstemann 'Altdeutsches namenbuch' I. (II. böte wol kein abweichendes resultat, weshalb ich excerpierung desselben unterliess): *Chyntasind* 309. *Phylibert* 403. *Hyltipalto* 666. *Hyldulf* 683 (*Hydulf* 661 wol schreibfehler für *Hyldulf*). *Chyldericus* 679. *Hylin* 683. *Ymmo*, *Hymmo* 775. *Ymma* 776. *Ymmar* 786. *Ymfrid* 422. *Hymmchildis -trûdis* 779. *Hynodulf* 763. *Ynfred* 780. *Yrfing* 788. *Yrinc*, *Hyrinc* 788. *Yrmbert -burc -frid* 790. *Yrmina* 794. *-drûd -frid* 795. *-gêr* 796. *-gard* 797. *Syni* 1102. *Syriwald* 1109. *Wynbert* 1317. *-frid* 1318. In anderen quellen: *goldsyndel*, spuma Voc. Arch. 39. *cylenti* Rb. *ki- picymbarôt* glk. *furicymbarton* Rb. *tylle* Gc. 11. *styllaby* Cgm. 154. S. 37. *Yrmisûl* Bib. 4. *fyrspyrne* O. I. 23, 30. P. (vgl. Erdmann Otfrid. 441 gegen Kelle II. 63). *Yni*, fluminis Urk. v. 1140. Mb. *kylbira*, agna Tr. *hym* (ei) MSD.² LII. B.

Fraglich ist nur: dürfen wir diesem *y* den lautwert *ü* zuerkennen? Wir werden diese frage bejahen, wenn wir sehen, dass nur sehr selten *y* für *i* vor mutis erscheint — diese seltenen fälle selbst werden unten erklärt werden — wenn wir uns etwa an die wirkung eines *l* auf vorgehendes *i* im bairischen dialekte erinnern, und werden von einer verdumpfung durch das *u*-timbre des folgenden sonanten sprechen.

Als vertreter desselben lautes findet sich *u* für *i*: *furstsûl* L. baioar. 9, 6 var. *sisumbra* Pfl. 6. *spunnent* D. II, 283. *piscurmunge* Nh. II. *pitrungan* Ra. *hulfa* D. II, 349. *beinburgun* Ald. *munza*, mentha F. 2. *humiles*, *-e* O. III, 12, 37. F. I, 3, 32 F. *berunnent* Wm. 139, 2 F. *fulu* Ra. 237, 29. In *uuulido*, dissidia Pa. Ra. 100, 7. *unuuullido*, ignavia Pa. 100, 8. *uulin*, sponte glk. 253, 5. *uuleotē* glk. 267, 4. *uuntar*, hiems Ra. 171, 23, denen fälle wie *suuúmmene* Bo. 5. *suúmendez* Org. *suúmente* N. 31, 6. *gerunno* etc. N. Bo. 5. Gh. 1. *guunne* (substantiv) Bo. 5. *hellirunna*, Eumenides Prud. 5 gleich stehen, will Kögel Ker. gl. 15. verdumpfung durch das vorhergehende *w* annehmen, da aber,

so viel ich sehe, diese erscheinung nur vor sonanten nachgewiesen ist, so ist dieselbe wol mit sicherheit der einwirkung der letzteren zuzuschreiben. Mit ausnahme von *piguzzit*, adipiscit Ra., das wol auf schreibefehler beruht, findet sich *u* für *i* nur vor sonanten. Durchgedrungen ist diese entwickelung in *funf*, quinque.

y für *î* in *ysenina* D. II. 331. *ýsaro* gl. Adm. *wyter* MSD.[2] XCIII. B. *unzytlicheme* XCIV. *grynen* Bib. 12 und häufig bei Förstemann, ist graphische eigentümlichkeit (*ij* für *ii*) vgl. Weinhold, Al. gr. § 145. Als stellvertreter von *î* möchte ich es auch auffassen in den fällen, wo es vor muta für *i* zu stehen scheint: *Kyppo, Kybichus* Förstemann I, 448. *Gybwulach* 454. *Yda, Yta* 771. *Sygur* 1087. *Sygebrodo* 1090. *Sygfrid* 1091. 92. *-hard* 1093. *-mar* 1098. *Sygismund* 1101. *ygelon* Em. 19 — unorganische production des vocals annehmend, wie sie ja, wie wir unten sehen werden, ohnehin als vorausgehend angesetzt werden muss, wenn wir *Siegfrida* Förstem. I. 1092 finden.

2. In unbetonter silbe: a) *Siggybert* Förstem. I. 1088. *Sigychar* 1093. *Ingyna* 783. *Hildifryd* 672. *Homfryd* 759. *Eldoyn. Ragynulf* Neugart 776. *Sigybreht* QF. 3, 113. *yr, yr-* O. *scultyrra* Schm. o. 231. *fyr* Is. O. I, 4, 68. V. (corr.) I, 23, 30. P.

b) *gu-* glk. Bib. 5. Wm. Ran. 𝔚. *zu-* O. I, 27, 26. F. *grus-grimmôn* Bib. 2. Mη. M. 31. *un* (= *in*) Pa. 158, 21. glk. 29, 24.

3. Diphthonge: a) *ei: bantrayda* L. *geyza* F. *seyl* Fr. *geysla* D. *leylach* Sal. 4. *leydede, beydet, -heyt, weynegon, scheyne, geleyste, reydewaganon* Wm. A. *hoy* D. III, 88 (*oi* = *ei* z. b. Wm.). Sehr häufig bei Förstemann.

Anders ausgedrückt in *eutriga* Eb. *speiuchulla* Schm. i. 531. *exiskôn* (l. *euiskôn* d. i. *eiscôn*) Ra. Es ist dies eine aussprache, die Schleicher als zwickauerisch bezeichnet hätte.

b) *iu, io: fyur* Is. 3, 15. frg. 15. *metfyode* Cod. 5. gall. 930. *hyesuabe*, pronuta Rx. *kyl*, celox Gff. 3, 574 häufig bei Förstemann. Anders ausgedrückt in *nuazan* O. V. 23, 30. VP. *nuoter* Wm. 86. 7. O. *fruiunt* Wm. 8. Bei *iu* bildet diese aussprache als *üu* den übergang zu der späteren als *ü*.

3.

Wenn wir auf diese weise den neigungen der sprache nachgehn, so stossen wir auf die auffallende tatsache, dass dieselbe zu gleicher zeit conträren neigungen folgt. So finden wir neben der abgehandelten neigung zur verdumpfung eine ebenso starke zur aufhellung von vocalen vertreten. Natürlich gehn solche conträre neigungen von verschiedenen sprachcentren aus, aber durch dialektmischung und übertragung von sprachgewohnheiten können sie gleichzeitig und gleichörtlich erscheinen.

o wird zu *a* in *pisargidu* M. 30. *gisprahhaniu* Schm. o. 408. *saschôh* (d. i. *sohscôh*) Doc. A. e. 46. *scarrantan* A. *halces* Pa. 150, 5. *salich* Wm. 13, 7. A. *brasma* O. III, 7, 28. P.; in *zatta,* (an. *toddi*) und *duruhnaht* hat diese wandlung weites gebiet gewonnen, in *adebar* (D. III, 453) ist sie durchgedrungen — dass *o* hier das ursprüngliche, zeigt an. *iorð,* infans; in *zatta,* ital. *zatta, zazza* ist diese entwickelung, die man sonst speciell dem mitteldeutschen zuschreibt, sogar in's italiänische gedrungen. Auch *ô* zu *â* in *sâno* glk. *irhâhit* Mσ. Bib. 5. 7. *bâne* Jh. *frânisc* MSD.² XI. *strâm* s. u.; vgl. nhd. *rahm* — gleichgültig ob *ô* = got. *ô* oder = got. *au.*

u zu *a* in *uspannia* Tg. 5. *uspanna* Schm. a. 99 (= *uspunna,* stuppa); *gisanten* O. IV. 13, 54. *gisuamfstin* Doc. A. d. 5. *warmi* glk. *trahtine* Kp.

u zu *ü* 1. in unbetonter silbe, 2. in diphthongen, 3. durch assimilation an ein *i* der folgenden silbe. Der letzte fall, der *i*-umlaut gehört eigentlich nicht hierher, wird nur zusammenhanges wegen hier abgehandelt.

Bezeichnet wird dieses *ü* durch *y, yu, iu, ui, i,* im übergang zum mittelhochdeutschen sogar schon durch *ü* in *chünne* Karajan, Sprachdenkmale s. 41, *chünnescaft* MSD.² XXXIX, 5, 7.

1. In unbetonter silbe: *ny* O. IV, 28, 11. *zâmyn* O. I, 12, 34; *ni* O. III, 18, 27. P. IV, 11, 31. V. IV, 23, 14. F. (das ist nicht falsche auffassung wie Kelle II, 405 meint); *lyhoygyn* Mart.; *sichuire* N. 26, 6. 105, 23. *gesihhiuret* Can. 5.

2. In diphthongen a) *uo: gyote* Wiener N. 17, 47. *myates, gimyati, ubarmyati, syazo* O. (teilweise erst später hinein corrigiert vgl. Kelle II, 401). *syah* O. I, 18, 19. V.; *syitorhewin,* iacintin Rx.; *blŷent* O. III, 7, 64. V, 23, 167. 273; *miuot* MSD.² XLIII,

16, 3. A.; besonders häufig in fällen = mhd. *üe* z. b. *friuoia* (d. i. *früoja*) Bib. 8. *fiuozen* MSD.² LXXV etc. Uebergang zur aussprache *io* etc.: *vioge* Wm. *riorta* T. 88. *kihliad* Ra. *briutit* fovet Bib. u. a. m.

b) *ou*: *boyl*, species piscationis Rp. (hierher?). *lŷhoygyn* Mart. *doychene* (l. *boychene*) Wm. 47, 11 A.; *gelouibo* Co. 2. Uebergang zu dem besonders bei Wm. so häufigen *oi*. *Gebrycho* WN. 17, 39 = *gebroycho*?

3. Der umlaut des *u* zu *ü* ist eine bekannte erscheinung, wir können aber sein auftreten höher hinauf verfolgen und zahlreicher belegen als es bisher geschehen ist: *mânotsyhti* Bib. 5. *yparmuotemo* gl. Teg. 187 (das *a* scheint aus *i* entstanden, welches allerdings aus *a* geschwächt war vgl. *edal* Förstemann I, 139). *scyrgidanst* (l. *scyrgidun*) Pb. 2. *scyzelun* Eb. Schm. i. 60. *stydlo* Mart. (aus *studil*?). *Cynigund* Förstemann I, 314. *Gydoin* 513 (= *Gudvîn* 540). *Byda* 256 (= *Butta*, 289). *Yppo*, *Yvo* 769 (= *Ubbi* 1208). *lyuzilan* Js. 21, 12.

viule, pultrinus Wn. 460. *zistriudit* glk. *erbriuttet* D. II, 342. *chiuninge* N. 44, 2. *fiuhsîn* Wn. 460.

tuiron Wm. *chuinftic* Sg. 911. *zuihte* Wm. 55, 5. CD. *ruihki* Ra. 9, 27. *muillen* MSD.² XVII. *vuiri* (= *furi*) Sb. *cuinig* Wm. *uittriniu* Em. 31.

ibilo MSD.² XXXII, 2, 64. *ibilen* Kchron. 5, 28, 20. *scipiling* Sal. Doc. A. e. 77. Voc. Arch. 44. *pestirzlihcer* Prud. 1. *enzlipftiu* Doc. A. b. 73. *enzlipfen* Doc. A. b. 97 (ein schwaches verb *antslîfan* ist nirgends belegt). *trihtinan* K. 7. *gewirget* D. II, 338. *firi* (= *furi*) O. III, 7, 38 F. *licikem* Pa. 88, 19. *winnisamit* Ra. 137, 30. *tisic* Pa. 54, 11 (= *tusik* glk. Ra.). *inz in* (vgl. *meg ih*) T. 88, 92.

Sonst erscheinen derartige zeichen für *u* nur in folgenden fällen, mit unechtem umlaut (beilaut; in unbetonter silbe vermöge des satzaccentes?) *Yge* Förstem. I, 770 (= *Ugo*, *Hugo* 751). *luifte* MSD.² LXXXVII. *irwircalôt* glk. 65, 2. *winsc* glk. 221, 38. *intar* D. Gc. 4.

Wir haben bei dieser gelegenheit zugleich die alleinige anwendungsweise des *y* im ahd. kennen gelernt. Es erscheint mit phonetischer geltung nur für *i* und *u*, für *î* mit bloss graphischer, für *û* nur in *lyhoygyn* (d. i. *lûhougun*) Mart. mit offenbarem schreibefehler durch die beiden folgenden im vorher-

gehenden erklärten *y* veranlasst. Da es somit nur für *i* und *u* erscheint, so ist es um so gerechtfertigter es für den zwischen beiden liegenden laut *ü* zu erklären und auch Otfrids bemerkung: 'interdum vero nec *a*, nec *e*, nec *i*, nec *u* [nec *o* hat man wol zu ergänzen] vocalium sonos praecavere potui: ibi *y* graecum mihi videbatur ascribi', widerspricht nicht. Zugleich sehen wir, dass nicht erst Otfrid diesen gebrauch eingeführt hat, obwol er unabhängig auf den gedanken gekommen sein mag.

4.

Ferners solchen neigungen der sprache nachgehend, stossen wir auf die conträren der diphthongation und monophthongation. Ich wende mich im folgenden der ersteren zu.

Sie entsteht durch zweigipfelige aussprache eines langen vocals und allmähliche differenzierung der beiden gipfel, dadurch dass der eine oder der andere offener gesprochen wird resp. geschlossener. Wider conträre neigung die offene aussprache der ersten, resp. der zweiten hälfte zu teil werden zu lassen.

Wir wenden uns zur betrachtung der einzelnen vocale:

ê wird zu *èè* und dann zu *èé, ei* oder zu *éè, éa* (*eo, eu*), *ia, ie*. Es erscheint:

1. In fremdwörtern: *bioza, piozza*, Pfl. 1, 2. Sg. 299. *pieza, biez* Mon. 2 aus **bêza* (vgl. neuslov. *pesa*) aus lat. *beta*.

briaf, brief, brîf, farbreuwit W. — *undarbrêvita* Bib. 10 — lat. *breve*.

fiebar, biever Wm. — lat. *febris*.

Peatres H. 13, 2. *Pietres* H. 25, 4 — *Pêtres* T. 80. Pa. H. 13 — lat. *Petri*.

priestar, brîster Tr. — *prêstarlîh* glk. Pa. *prêsta* Can. 4 — lat. *presbyter*.

zeagel Bib. Zf. 1. *ia* Rf. *io* A. *ie, î* Gff. 5, 626, daneben *zeigal* Ald. 3. Bib. 13 — *zêgal* Bib. — lat. *tegula*.

ziecha Gff. 5, 625, daneben *zeicha* St. — lat. *theca*.

ciederpouma, ziederboume W. Notker 103, 17. 18 — *cêderboum* Gff. 3, 872 — lat. *cedrus*.

kriecha Tr. *ea* glk. *ia* O. III, 4, 4. *Chreuhesheim* Förstemann II, 286 (?), daneben *kreihisc* Ra. 161, 31 — *Chrêh*, got. *krêks* — lat. *Graecus*.

chriesiboum Em. 22 — *chrêsipoum* Sg. 299 — **cresia.*

meoter, cola i. membra, commata Zf., daneben *wolameit* colus Sg. 913 — *mêtar* Gff. 2, 708 — *metrum.*

riemo Id. — *bordrêmun* Gd. 4 — lat. *remus.*

Riez Hd. — lat. *Rhaetia.*

spiagal Rb. *spiegal, spîgela* Bib. 10, daneben *speigela* Bib. 13 — lat. *speculum.*

2. Als ersatzdehnung für *ë*. Vor allen in dem reduplicierten praeteritis. Die diphthongierung zu *ea, ia* ist bekannt, ich notiere nur die fälle entgegengesetzter entwickelung: *biheilt, intpheing* MSD.² LXXIII. A. *reitun* O. IV, 28, 9 P. *ûzsceit* Sb. *caheiz* Gh. 3. *untarfeille* Rb. *firleizssi* Is. Vielleicht auch *piheialt* K. wenn es als zerdehnung des *ei* zu beurteilen ist. Solche zerdehnung von diphthongen kommt öfters vor und ist das resultat gewiss nicht immer als nebeneinanderschreiben des zweifelnden schreibers aufzufassen, von welchem mittel der erklärung mir überhaupt Scherer in den denkmälern (vgl. auch seine miscelle über leniter saxonizans in Zfda. 21) allzuhäufig gebrauch zu machen scheint. Wir finden da den einen teil des diphthonges entweder 1. über die gewöhnliche zeitdauer hinaus verlängert: *bouum* Sg. 242. *tuooch* Bib. 5. *ganuooh* D. II, 325. *stuool* Mɛ. *drûos* Wn. 232. 460. *huuit* (ans *huit* d. i. *huot*) D. II, 330. *diiu* glk. *geeil* glk. oder 2. im späteren verlaufe selbst wider diphthongiert: *duoa* Virg. *guoattât* Prud. 1. *deiob* MSD.² IV, 3. *pihieozon* Em. 30. *diea* N. Virg. *keien* D. II, 313. *staûb* Sal. 1. *miltoû* Bib. 4. *herdo°om* D. II, 285. *go°at* MSD.² LVI. *ltûth* ibid. XXV, 20, 4. Als bezeichnungen des umlauts werden wol allerdings fälle wie *sûezze, wo°ehse* MSD.² XXXIX, 1, 5. 6, 4. *tûilla* Zf. zu fassen sein.

Ausserdem gehören hierher folgende worte:

meas K. 39. ia. K. 38. 48 aus **mês* (vgl. got. *mês*) aus lat. *mensa.*

phiesel Sal. 4, 2. Mon. 2. î Sal. 1. Hs. Obwol mit *pisale* glossiert, doch kaum daraus, sondern wie franz. *poêle* wol aus **pêsalis, pensalis, pensilis* (vgl. Littré-Beaujan 880).

Trieri aus *Treveri, *Trevri, *Trêri.*

ziosala, murice, *ziosal*, tincturas Ald. 4 aus **zëhsal* **zêsal* zu *zëhôn*, tingere.

zearrer Ib. Rd. *ziari, zioro* O. *zieri, zîri* Can. 7 daneben auch *zeirda* Bib. 13. *ceirida* D. II, 321 aus *ceeri* R. Pa. 138, 11. Ra. glk. 139, 11 aus **zëhri* zu **zëhor* = lat. *decus* (**zëhor*: an. *tir, *tihir* = ags. *sigor:* got. *sigis*).

kien, daneben auch *cheien* D. II, 313 (= *chein*) aus *kên, chên* Pa. 144, 31. glk. 145, 50 aus **kërsn, *kërznám* [denn es ist wol ursprünglich neutrum, wie oft im mhd.] mit an. *kiarr* n. (copswood, brushwood) aus **kërzám* zu √ *gars,* tönen Fick II³, 346 das prasselnde.

meata Ja. Ib. glk. 263, 29. *ia.* Ra. 210, 12. *ie* häufig, *firmeotton* Zf. neben *meida* glk. 210, 12 aus *mêta* Ra. glk. 252, 9. 235, 30 aus **mëzdâ* (ags. *meord,* got. *mizdô*).

Uztriet Hs. aus **Uztrêt* = *Uztreht,* Utrecht.

3. Erscheint *ê* häufig als monophthongierung von *io, ie,* z. b. *grêz* = *grioz.* Eine allfallsige erneute diphthongation ist dann kaum zu erkennen, da die mit *ie* der ursprünglichen unmonophthongierten form gleicht, die mit *ei* wie *deich,* coxae F. 1, 2. *greizin* Bib. 13. *cheil* celox Bib. 13. *reid* Wn. 232. *neiro* F. *neiron* A. *teifle* MSD.² XCII. es zweifelhaft lässt, ob nicht die diphthongierung aus *î* erfolgt ist, welches ebenfalls als monophthongierung von *ie* erscheint. Auch mag hier in einzelnen fällen verstellung der buchstaben durch versehen eines oder des anderen schreibers ja allenfalls vorliegen.

ê ist monophthongierung des *ei.* Selten im ahd. diphthongiert:

ieo N. aus *êo* aus **êw* = got. *aiv* (die gewöhnliche entwickelung ist *êo, ëo, io*).

wieo N. aus **hwêo *hwêw* = got. *hvaiva,* aber mit anderer adverbialendung wie z. b. *mins* (während *hwiu* = got. *hvê*).

irfleohôt Gff. 3, 756 = *irflêhôt.*

ziesento VG. I, 390 aus **zêsento* = *zeisento.*

Hiericus Förstemann 1, 662 = *Hêrîcus, Hênrîcus.*

î wird ebenfalls zu *ie* oder zu *ei* diphthongiert. Die letztere entwickelung, die sogenannte bairische gunierung aber durchaus nicht auf Baiern beschränkt, ist im ahd. noch sehr selten: *kasceit,* fieri B. (aus *kascît* für *kasciht*) *pesmeizze* N. 7, 6. *deihsela, deisilo* D. I, 314. 328. *leylach* Sal. 4.

Die erstere entwickelung findet sich am häufigsten vor *h*: *diehent* N. 53, 1. *diehente* 1, 3. 53, 1. 106, 38. *diehsamo* 103, 13. 53, 4. Mcp. Bo. 5. D. II, 353. *diechsele* Wn. 460. *diessela* L. *inliehist* Bib. 9. N. 36, 21. 26. 111, 5. *lieht* N. Bo. 5. Mcp. *wiehi* N. 29, 1. *wiehta* N. 44, 8. 104, 5. *gewiehto* etc. N. Nf. Nh. Ns. *wierouchcs* Wm. 66, 12. O. *misselieche* Wm. *ziehent* N. 10ᵇ, 3. 101, 6, *firziehan* = negare Bib. 9. *virziehin, virliehin* MSD.² XLII, 57. 58.

Aber es ist zweifelhaft ob wir diese erscheinung, die besonders gern im aleman. vorkommt, hier einreihen dürfen. Es ist mindestens mischung zweier entwickelungen anzunehmen: in einzelnen der fälle mag das î wirklich über die zweigipfelige aussprache hin zum diphthong gelangt sein, in andern aber durch verbindung mit einem gleitelaut der die mundstellung des palatalen vocals der des gutturalen consonanten annähern sollte. Möglich ist letzteres auch, wenn sich vor sonanten *ie* aus î entwickelt, kaum wenn vor muten: *spieren* Id. *spier* D. II, 146 = sorbus. *spierboum* = *spîrboum*; *ieleta* Wm. 3, 6. *ielego* Wm. 2, 10; *Chriemhilt* Förstemann 1, 549; *schienen* Wm. 39, 2. G.; *ie* diminutivsuffix Prager gl. (= î). *gestiegent* N. 36, 20. *irwiegeda*, taedium N. 30, 11 (vgl. *arwîgan*, conficere, debilitare). *Wiecrâd* Förstem. 1, 1300 (= *Wîcrâd*). *keriete*, pompa Mcp. 60. *fliezzent* Wm. *fliezegor* Wm. 76, 4 BGN. *giesel* Wn. 232. *Jesinpach* Förstem. 2, 587 (= *Îsanpach*). *Gliusnôt* 1, 528 (= *Cliisnôt*). *Kyesinga* 2, 579 (= *Gîsinga*). *rieffo* Wn. 232. Wm. 41, 3. BGN. *trieben* Bo. 5. *geslieffen* Gff. 6, 805 (= *geslîfen* Gff. 6, 808). *siet* MSD.² LXXXVI. *snieda*, lisca (unter den speisen) Id. zu *snîda*? Gff. 6, 845. *Viutola, Wieda, Wiedinchora* Förstem. II, 1280. 1281 = *Wîdilo* etc.

5.

Im mhd. werden nicht nur die alten *ie* aus dem ahd. herübergenommen, sondern neue durch die fortlebende neigung zur diphthongation gebildet. So ausser den bekannten fremdworten: *fieber* (*biever*), *bieze, brief, krieche* (wol dazu *krieche* = vogelkirsche), *kriese, priester, rieme, spiegel, zieche, ziegel* noch *biegger* aus *bêgehart, krien* aus *krên* (aus dem slavischen vgl. DWB. 5, 2167), *liehe* aus franz. *laie* (mit den auffälligen nebenformen *liene* und *liere*). Ausser den reduplicierten praeteritis,

ausser *kien, ziere, miete, phiesel* finden wir noch *diem* aus **dêm*, *dehem* = *dëcima*; *schiec* aus **schêc *schënk*, ablaut zu an. *skakkr* = *skankr*. Noch für ein drittes *ề*, das dem ahd. fehlt, für den umlaut des *â* (*ae*) finden wir *ie: dieren* Lexer 1, 429. DWB. 2, 1133 = *daeren* und *hiete* Weinhold, Mhd. gr.[2] § 394 = *haete* (vgl. § 95). Für *ế* finden wir es in *vienec, zwiene, stien* (stare).

Bezüglich der diphthongierung des *î* hat sich seit dem ahd. eine veränderung vollzogen: Sie ist fast gänzlich auf Mitteldeutschland beschränkt worden und *h* spielt keine grössere rolle als andere nachfolgende consonanten: *lieht* Hartm. v. glaub. 299. Mein. nat. Wack. leseb. 770, 17. *tiehsel* Grw. 1, 107, 219; *biese* Ath. A. 44 aus **bîse, binse*; *kieme, kiemen, kien* md. = *kîme*; *lies* Zimmr. chr. = *lîse*; *rieme* Hans. 292 = *rîm*; *schienbar* Dfg. 94[b] = *schînbaere*; *schief* = *schîf*, welches im ablautsverhältnis zu *scheif*, an. *skeifr*. — anders Zimmer QF. 13, 93 ff. —; *schrieden* Dfg. 415[a]. ngl. 282[a] = *schrîten*; *strieme* MSH. 3, 311[b]. Wig. Bph. Voc. 1482 = *strîme*; *vertielgen* Himelr. 335 (Zfda. 8, 145 f.) = *vertîligen*; *vliez* Livl. M. 319. 5488 u. ö. *vliezen* Elis. 2272 = *vlîz, vlîzen*; *ziet* Livl. M. 6599. Gris. 3, 18. 16, 27 = *zît*. Ausserdem vgl. Weinh., Mhd. gr.[2] § 107.

6.

Ganz analog dem vorgange bei *ê* und *î* vollzieht sich die diphthongation bei *ô* und *û*.

ồ wird zu *òò*, dies entweder zu *óò, oa, ua, uo*, und dies ist die gewöhnliche entwickelung, oder zu *òó, ao, au, ou*, und auch dieser vorgang ist zu bekannt, als dass ich beispiele dafür anzuführen brauchte. Nur einen fall will ich hier des näheren betrachten, worin die ungewöhnlichere entwickelung den sieg davon getragen hat.

Der fall ist jene alte crux *guomo — goumo*. Bevor wir aber darauf eingehen, müssen wir vorerst 2 ablautsformen, die man aufzustellen pflegt (vgl. J. Schmidt, Kz. 26, 8; Kluge, Et. wb. 99), bei seite schaffen.

A. *giumo*. Mit recht von Kluge a. a. o. bezweifelt. Graff 4, 206 belegt es aus L. Em. 27 und N. Nun steht aber in L. *gûimo* und da auch F. *guimo* bietet, können wir wol das in den

andern fällen das *iu* als für *ui* verlesen (oder verschrieben) ansehen. *Ui* ist nun allerdings oft selbst wider zeichen für *iu*, oft aber auch zeichen für *uo*, und zwar zumeist allerdings für umgelautetes *uo* (*üe*): *irsuihhist* O. II, 9, 21 F. *uipari* VG. 1, 299. *gruizen* Prüveninger cod. l. m. 13002. *suizzen* Wm. *tuilla* Bib. 9. Zf. 1. *tuillah* Bib. 12. *tuillilî, tuillilîn* Bib. 9. Zf. 1. *chuilles* Bib. 11. *turstuidel* Schm. a. 575, aber auch *hinbruich* Bib. 5. *pruider* Sal. 2 und *huuit* D. II, 330. Und so wird wol auch dieses *giumo* recte *guimo* nichts anderes sein als ein verkapptes *guomo*.

B. Ahd. **gummo*, ags. **gumma* von Kluge a. a. o. angenommen und zwar:

α) Geschlossen aus früh-nhd. formen wie *gumme* Behaim 8, 26. *ghümmen* Alberus. Alle anderen mir sonst bekannten formen können wol *û* haben als regelrechte entsprechung für *uo*. Aber auch die kürze gibt noch kein recht eine solche urform anzusetzen, wenn wir nur an die ganz analogen verkürzungen in *mutter, futter, schuppe* etc. erinnern.

β) Geschlossen aus engl. *gums*. Aber *gums : gôma* = engl. *rudder* : ags. *rôder*.

Was die übrigbleibenden formen *guomo* — *goumo* betrifft, so ist hier von einem *ô̆* auszugehen, wie es uns ags. *gôma*, an. *gómr*, ahd. *goomo* Sg. 913 zeigt, somit *uo* die regelmässige entwickelung, nicht *ou*, wie Heinzel 'Wortsch. u. sprachf. d. W. Notker hs.' 3, 11 irrtümlich annimmt. Aber allerdings ist die letztere form die herschende geworden, wie wir ja schon im früheren oft ungewöhnliche entwickelungen durchdringen sahen.

In einem falle ist *ô̆* aus *o* durch ersatzdehnung entstanden wie *ê̆* aus *ë*. Ich meine ahd. *truosana, trûsana* (die länge des *u* ist bewiesen durch den mangel der brechung; wenn Ps. 1 *trosena* bietet, so ist dieser ganz vereinzelte fall wol als *trôsena* oder als schreibefehler für *tro*^{v}*sena* zu fassen) = ags. *drôsn*, got. *drauhsna, drausna* n. = *ψιχίον, κλάσμα*; mhd. *drûsen, druosen*; nhd. *drusen*.

Ableitung des ahd. und ags. wortes von mlat. *trûsare* (Weigand^{4} 1, 398) ist unmöglich, da lat. *û* bei entlehnungen immer = nhd. *au* (vgl. *mauer, flaum, pflaume* etc.); die für jene lautvertretung aao. gebrachten beispiele *bube* und *kufe* sind

unstichhaltig: *bube* aus *pûpus* ist des inneren consonanten wegen unmöglich, *kufe* erklärt sich aus der nebenform *côpa*, nicht direct aus *cûpa* (Kluge, Et. wb. 187).

Bosworth-Toller 215 setzt ags. *drosn* mit kurzem *o* an, wol auf schott. *drush*, fragmenta sich stützend (was sich aber wol wie *gums* s. o. erklärt). Dann gienge es wol zu *driusan* = cadere zu stellen; aber dann entfiele nicht nur die verwantschaft mit got. *drauhsna* sondern auch die mit dem kaum davon zu trennenden ahd. *trestir*. Fick, KZ. 21, 4 stellt allerdings auch *trestir* zu *driusan*, aber ohne die schwierigkeiten des ablautes zu beheben.

Holtzmann, Ad. gr. 1, 246 hält die ahd. form mit *uo* (sie kommt übrigens nicht nur bei Notker sondern auch in F. 1. Em. 21. Mη. Mι. Sb. Bib. 1. 2. vor) für entstanden aus der mit *û* durch einwirkung des folgenden ausgefallenen *h*. Aber erstens ist *uo* das ursprüngliche, *û* monophthongierung davon wie Weigand a. a. o. richtig zeigt, zweitens ist der ausfall des *h* älter als die entstehung eines diphthongen *uo*. Das *h* ist vielmehr zum teil schon im got. abgefallen, in den andern sprachen nie bezeugt und ersatzdehnung eingetreten, die allerdings im got. nicht bezeichnet ist (*drausnôs* Skeireins 50), wol auch nicht bezeichnet werden konnte, da das *ô* zur bezeichnung des gedehnten *aú* kaum passend war. Dann ahd. *trestir* **trehstir* (ausfall ohne dehnung wie in *mist-maihstus*) ags. *därst* (**dräst* **drähst*) *därstan* im richtigen ablautsverhältnis, ebenso an. *dregg*, engl. *dregs* von Fick a. a. o., wie mir scheint, unnötig davon getrennt, preuss. *dragios* etc., auch gr. τρίξ (Dwb. 2, 1461), wenn man ρυ hier wie öfters sonst (J. Schmidt voc. 2, 337. G. Meyer gr. gr. 31) als vertreter von *r* nimmt.

ô ist monophthongierung des *au*. Diese tritt gewöhnlich vor dentalen, *h* und *R* ein. Demgemäss finden wir die diphthongierung *uo* in: *gipuosi*, nenia Sal. 1. *huohmuot*, *gehuore* W. Notker (Heinzel, Wortschatz 3, 10). *gehuoret* N. 93, 9. *ruod*, ruber Wm. 87, 1. A. *scuoniu* Is. 5, 7. *scuona*, *scuone* Wm. *gioadeger* Sg. 292. *stuoz* N. psalm. 93, 118. *ferstuozzen* N. 108, 10. *zefluozet* Wm. 82, 2. O. *noatida* Ra. 109, 26. *koaz* Ra. 129, 18. *kinoazsamôt*, *-sam*, *-scaf* glk. 61, 24. 141, 34. 77, 13. *toadiu*,

toat, *toa(n)dero* 82, 36. 122, 25. 59, 9. *huohmûti* MSD.² LXXVI. *roazegen* O. V, 5, 20. F. *hroara* (= *rôra*) Ra.

Aber auch vor allen andern consonanten tritt ausnahmsweise die monophthongierung ein und somit haben wir immer ein *uo*, das wir an stelle eines *au* finden entweder als schreibefehler (was es ja wol manchmal sein mag) oder als diphthongierung eines *ô* zu fassen. So finden wir: *gluobigen* W. Notker (Heinzel a. a. o. 3, 11). *arluobit* T. 110, 1. *chuoffan* Bib. 13. *tûber* Sal. *zûber* Mon. 2. *firzûbirôte* Zf. 1. *arm — hals buoch, bûch* Bib. 4. 13. *frûa* F. *gituogini* Sb. 311. *tuofte* MSD.¹ XLVII, 1, 12. *gituofit* T. 112, 2. *scuoᵛb*, gleba D. II, 322. *lûba* Bib. 13. *cruowiñn* Prud. 1. *huosal* Bib. 13. *gihuofôt* O. I. 24, 18 F. (VP. *ou*). *suof* (praet.) N. 118, 131. *pisuofter* Sb. *untersluof* (praet.) D. III, 75. *duopôn* VG. 4, 102. *geduobet* N. 118, 20. *duomte* Prud. 2. *huobit* Nd. II. Wm. *sûm* Bib. 4. *kisûme* Schm. a. 532. *suomare* Bib. 13. *ruohgerta* Wm. *guomôta* T. 107, 1. *gîlûba* MSD.² LXXXIII. *pûchinin*, nutibus Zf. *miltû* Bib. 4. *tû* MSD.² XXXIX, 3, 3. Es wäre natürlich leicht für die meisten dieser fälle die mittelformen mit *ô* nachzuweisen.

Besonders interesse wegen seiner manigfachen vocalwandlungen gewährt ein wort, bei dem wir nach ausweis des ags. und an. (*stream, straumr*) *au* als grundform ansetzen müssen. Im ahd. ist *ou* noch das bei weitem gewöhnlichste; daneben mit ungewöhnlicher monophthongierung *ô* (*strôm* Sg. 913), was im laufe der sprache das herschende wurde; aus diesem durch die oben behandelte erhellung *â* (*strâmilaht* F. Id. mhd. *strâm*), durch diphthongation *uo* (*strûmin* Zf.); aus letzterem wider monophthongiert *û* (*strûme* Mcp.).

û wird diphthongiert zu *uo* und *ou* und zwar letzteres weit häufiger im ahd. als *î* zu *ei*: *doᵛchare* Adm. gl. (die mitteilungen über diese glosse verdanke ich der güte meines freundes Murko). *droᵛhe* Tr. *hantdrauch* Bib. 4. *hantdrouch* D. II, 353. *hoᵛbe* F. Prag. gl. *uncrout* L. *rauchaus* Bib. 4. *moᵛs* Wn. 460. Adm. gl. *phlouboum, phloumboum* L. Adm. gl. *roudo*, impetigo L. *scoᵛvila* Adm. gl. *ersoᵛre* Doc. A. b. 67. *provtelouft* Sg. 1394. *aufuori* frg. 3, 4. *ovf* MSD.² XLIII, 9, 3 B. *proᵛteloᵛften* MSD.² LXXXIX. *hroᵛmo* Ra. 23, 2. *maure* Bib. 4. *touwingen* N. 131, 5 aus **tûwingen*

**tunwingen* d. i. *tunewangen*; *mauhhuari* Pa. = *mûhhari* gl. K. Hierher gehören auch die *ou* = *iu*, für die wir *û* die monophthongierung des *iu* als mittelstufe ansetzen müssen: *souh* L. *so°ch* Cr. *spro°* Doc. A. b. 76. e. 82. *do°muote* N. ps. 4. *toumuotigen* Wm. 60, 5. O. *paula* glk. *flo°het* MSD.² XXXIX, 10, 6. *flo°zzit* 10, 3. *ro°ve* XLII, 58. *erlovhtent* XLIII, 3, 12. B. Besonders häufig in der Millstädter und Vorauer handschrift.

Für *uo* aus *û* vor *h* gilt dasselbe wie für *ie* aus *î*: *nidergeduohtemo* N. 61, 4. *duohta, duohti, giduohton* N. Bo. 5. Nf. Mcp. Ma. *druoh* N. 68, 34. 78, 11. 145, 7. Prud. 1. D. II, 319. *gedruohten* N. 68, 34. *gebruochender* Bo. 5. *fuohte* Sch. 75. MSD.² LXXXVI. *tuohil* Bib. 7. *ruoch* Bo. 5. *uohte* N.; Bezzenbergers annahme (unters. üb. d. got. adverbien 40) einer entgegengesetzten entwickelung von *uo* zu *û* in *uohte* entbehrt jeder begründung. Vor andern consonanten: *bluogo* O. I, 4, 38. *kipuorum* Bib. 7. *bruote* Mcp. *brûthlouft* MSD.² XXXVII, 9, 9. *irfuallen* O. I, 1, 145. II, 9, 42. F. *huosunvurz* W. *huoshêrro* Hs. MSD.² LXXXVI. *hût*, pellis Wn. 232. *huete* Bib. 4. *chruoto* Bo. 5. *uncrût* F. *itcruod* Gc. 4. *chuoschlîchen* MSD.² LXXXVI. *fledermûs, mûsare* Wn. 460. *gemuozten* W. Notker (Heinzel a. a. o. III, 11). *rûoment* Bo. 5. *ruamana* O. II, 4, 54. D. *ruonazit* Bib. 7. *strûz* Bib. 4. *sûrôgêr* Adm. gl. *ersûre* Mon. 2. *suoset* Cgm. 17, 57ᵇ. *tuobon* Wm. *tuoben, tûben* MSD.² XLIII, 17, 4. A. XXXIX, 9, 6. *suolin* XLIII, 3, 10. A. *truobo, trûbo* Bib. 4. 7. Bo. 5. *truot* Wm. W. Notker (a. a. o.) N. ps. 28, 6. *gelûtenne* MSD.² XCIX. *zûn* ibid. *muazzôti*, mutaret Prud. 1. *puahaftaz* Ib. *bûvet* MSD.² XL, 4, 10. *bûwen* ibid. XLVI, 46.

Für *uo* = *iu*, gilt dasselbe wie für *ou* = *iu*: *bedruozzet* Wm. *thruozisale* Gc. 8, 9. *urdroaz* Can. 9. *huotig* Bo. 5. *stûorrent* Bo. 5, 236. *stuorruoder* Bo. 152. *tṻfel* MSD.² XXXIX, 12, 5.

Die entwickelung im mhd. bietet hier nichts interessantes, weshalb ich sie darzulegen unterlasse.

7.

Im engsten zusammenhange mit jener zur diphthongation ist eine neigung zur production kurzer vocale zu betrachten. Denn bei unserer mangelhaften kenntnis der geltung der accente in den ahd. denkmälern, bei der seltenheit der doppelschreibungen, sind wir genötigt aus der diphthongation auf

vorhergegangene production zu schliessen, da sich nur auf diese weise, ausgenommen die oben besprochene verbindung mit einem gleitvocal, das auftreten eines diphthongen für einen kurzen vocal erklären lässt.

Von Schmidt voc. II. ist bereits die dehnende wirkung folgender sonanten auf kurze vocale besprochen. Aber auch vor anderen consonanten tritt sie ein.

ë zu *ề* (dies folgt aus der offenen aussprache des *ë*, die Frank Zfda. 25 nachgewiesen hat) dies zu *ei* oder *ea, ie.*

Vor sonanten: *sciari, scioro* aus *sceeri* C. *scêri* glk. 273. *skêro* Ra. 273. Pa. 208. glk. aus **skëri,* an. *skiarr,* shy, timid. Keinesfalls wie Lexer 2, 276 meint *skêri* aus *skiari* contrahiert, ebenso wenig aber mit Zimmer QF. 13, 105 an. *skiarr* als aus **skérr* diphthongiert zu fassen.

chiela, branchia Mτ. *chiel* Bib. 1. 2 aus *chêla* Bib. 5 aus *chël̈a,* gula mit differenzierung der bedeutung.

Cheamperc Förstem. II, 874. *kiemissê* 876. nhd. *kieme* aus ndl. *kîm* (wol aus *kiem*; wenn Osthoff, MU. 4, 21 ein ahd. **kiomó* aus **kyŭmó* aufstellt, so ist das bei dem fehlen des wortes im ahd. nur geraten; auch an *kauen,* √ *kiv* kann man nur denken, wenn man das *w* darin — wie in abg. *žĭvati* — als stammeserweiterung, wurzeldeterminativ fasst, was aber unwahrscheinlich vgl. Fick II³, 351. Die obigen ortsnamen dazu zu stellen hat nichts unwahrscheinliches, wenn man sich an sonstige ortsnamen aus körperteilen erinnert.) aus *kêmingauwe, Chêmissêm* a. a. o. aus **chëm-no,* an. *kiammi* (vgl. Kluge, Et. wb. 162; *kjannr* ist wol ferne zu halten, da vielmehr zu got. *kinnus* gehörig) mit ungebrochenem vocal in *Chimincgaowe, Chimincsee* a. a. o. *Chimbald* etc. 1, 308.

hear Is. 3. 4. 5. Matth. fragm. 7. 45. *hiar, hier* aus **hêr,* got. an. ags. *hêr* als gemeingermanische dehnung aus **hër* vgl. ahd. *hëra.*

fiara aus *fêra* got. *fêra* aus **fëra* = ausdehnung, richtung vgl. *vërro* aus *vër-no.*

wiara (*kiweorôta* Zf.) aus **wêra* aus **wëra, râ*-ableitung von √ *vi,* flechten, Fick I³, 203. An. *vírr* aus selber √ mit *ro*-ableitung, ebenfalls mit dehnung durch die liquida, doch ohne brechung. An. *vírr* : ahd. **wêra* = *schif* : *schëf.* Umgekehrtes

verhältnis in ahd. *îla* an. *él, lâ-* resp. *lo*-ableitung aus √ *i* gehen. (Vgl. Kluge, Et. wb. 62; anders Schmidt. voc. 2, 419.)

Wiolandus QF. 3. 114. *Wielant* aus *Wêlant* (vgl. Myth.[4] 312. 313) zu an. *vél* mittels dehnung aus **wëla*. Daneben ein **wiljom* n. anzusetzen für das ags. *vîl* n., das, erst später gedehnt, nach weise der kurzsilbigen in der flexion behandelt wurde. Dass *ë* hier das ursprüngliche ist, sehen wir aus dem im ablautsverhältnis stehenden *Völundr, Galandus*. Ablautsverhältnis ist vielleicht auch bei an. *vael*. Etwas anders erklärt das ganze Schmidt voc. II, 421.

Nicht durchgedrungen ist dehnung und diphthongierung in: *zear* Em. 19 neben *zeir* Bo. 5 aus *zeer* Bo. 5 aus *zër*.

ceilt Rb. aus **zêlt, zëlt*. Da für *ë*, wenn nicht besondere gründe vorliegen, wie wir deren einen gleich kennen lernen werden, niemals *i* eintritt, was auch nur bei geschlossener aussprache des *ë* begreiflich wäre, so kann dieses *ei* gewiss nicht aus einem schwanken der schreiber erklärt werden. Ebenso *Ailaghoga, Ailihccauga, Ailingas* QF. 3, 113 *ai* für *ë* darf nicht wunder nemen: so wie *éè* zu *éa* zu *ia*, so wird *èé* zu *èi* zu *ai*. Anders bei *feiliso* glk. 89, 10 für *fëliso*, neben welchem durch assimilation an das folgende *i filise* Pa. 68, 10 erscheint, wo wir, wenn diese assimilation nicht, wie wol sicher die an das vorhergehende *i* in *pinimant* glk. 109, 8. *kifiht* 57, 37, einem schreiber zur last zu legen ist, an ein schwanken der aussprache glauben mögen.

In *gienen* O. II, 9, 82 F. *geinen* a. a. o. P. = *jenen*, ist der sachverhalt nicht ganz klar, da wir nicht wissen, ob wir es mit gebrochenem oder umgelauteten *e* (vgl. Beitr. IX, 567) zu tun haben.

Bei folgendem *h* werden wir in *spiehen* SJ. *spiohôta* O. IV, 11, 2. *paspeohôn* Rb. aus *spëhan, zeahanunga* Ra. 107, 11 aus *zëhanunga, uffriecht* MSD.[2] XXXIV [*ea* als vorstufe sicher anzusetzen] aus *uffrëht*, zweifeln, ob wir es nicht mit verbindung mit dem gleitvocal zu tun haben. Keinesfalls aber bei der entgegengesetzten entwickelung in *leihtaro* Bib. 8. *gileihter* M. 33. Ph. *grůnspeich* Wn. 232. *unfarreihanti* (l. *unfarseihanti*) Pa.

Eine gedehnte mittelform müssen wir auch voraussetzen bei: *stiaga* aus *stëga, stiegereif* Id. aus *stëgereif, stiagil, steogal* Zf. aus **stëgal*; *siazza, siozza, siuzza* (vgl. J. Grimm Zfda. II).

Siezgêr Förstem. I, 1110 aus **sëza*, ags. *geseotu*. *sinieffa* Mon. 2 = *snëpfa*. Vorhanden ist sie in *chrieg*, *chrêg* aus **chrëg*, schwache stufe von *krîgan*, *kreic*. Anzusetzen für *eissa* St. = *ëssa*, obwol hier schwanken möglich wäre, da aus *i* entstandenes *ë* nach Franck geschlossene aussprache hatte; *deis* Wm. 73, 2 O.

ę diphthongiert in *liete* Hs. *liet* Hd. s. u. mhd. *lieteme*, *lieterde* aus *letto*; *kasiezzî* Da. aus *kasezzî*; *gimieran*, landen O. V, 25, 2 wol zu *mer*, mare wie auch mhd. *mier* = mare s. u.

i zu *ie*, selten *ei*. In einzelnen fällen wird es zweifelhaft sein, ob *ie* aus *i* oder *ë* entstanden (*scif*, *scëf*; *fridu*, *frëdu*). Vor *h* und sonanten wird verbindung mit gleitevocal, ohne vorhergegangene dehnung anzunehmen sein.

Vor *h* meist im alemannischen: *fiehu* N. *jieho* N. Wo. 2. *sieho* N. Ne. *siehet* Wm. 149, 10. O. *ungesliehten* D. II, 332. *gesciehet* N. *neoviehti* K. 7.

Vor sonanten: *ier*, Sprachpr. 18. ps. 113, 15 (vgl. an. *ér*, *ier*). *pierit* glk. 234, 14. *biert* D. II, 280. *viersi* Wn. 460. *Hierolt* Förstem. 1, 662 zu *Hiro*, *Iro*. *ierten* Wm. 38, 9. C. *sielo* Wn. 232. *seitspiele* N. 70, 22. *hiemele* Wm. *hyemno* glk. *kalienne* H. 16. *sciena* Ib. *liensi* Prag. gl.

Vor muten: *versniegun* Prud. 1. *Piekenbroker* Förstem. II, 218. *Sieyfrida* I, 1092. *Brietger* I, 282. *Hietol* (*Hittilo*) 662. *viedele* Id. *Hiudinheim* (*Hiddenheim*), *Hiadonôsa* (*Hiddeshûson*) Förstem. II, 733. *thrielten* MSD.[2] V. *wiehel* (l. *wiechel*) F. 1—8. *kieselînc* Wn. 232. *Fiesilbach* Förstem. II, 504. *Riesia* I, 1059. *Viesche* (*Fiscaha*) II, 496. *wiesent* Prag. gl. *ergiebo* Em. 32. *bie-* MSD.[2] XLIII, 18, 6. A. *pio-* Sal. 2. 4. *kio-* glk. *gie-* Wn. 232. *giu-* Rhein. Paul. 103 aus *kii-* glk. 267, 29. 33. *sclefficher* (l. *sciefficher*; *l* für *i* nicht seltene verschreibung, an *sch* zu denken verbietet der stand des *sc* in diesem denkmal) Adm. gl. 376 daneben *sceif* a. a. o., vielleicht schwanken zwischen *scif*, *scëf*; *smiedes* Id. neben *smeidar* glk. Ra. 263 aus *smid*, *smëth* Id. *friudilo*, *friedelo* F. 1. Prud. 5. *friedela* F. 1. *Freudolf* Förstem. I, 431. *Friether* 427 neben *Freidebadus*, *Freitdrût*, *Godefreit* (Heinzel, Nfr. gesch. spr. 73) aus *fridu*, *frëda*, *frëdu*, *Frëtela* (Heinzel a. a. o.), *frëdel* Sg. 105 (wenn dies mit Weinhold, Alem. gr. § 37 mit *ê* anzusetzen wäre, so müssten wir wol von *ë*, nicht von *i* ausgehn; ebenso bei)

Freaso, Friaso, Frieso neben *Freysenheim* Förstem. II, 528 f. aus *Friso, Freso* (mit *ê* Weinh. Bgr. § 46); *Bioda, Biotuit* Förstem. I, 265. *Biettemburghe* II, 221. *Piatahgewe, Bietgowensis* II, 194 aus *Bito, Bita* I, 256. *Bidburgh* II, 221. *Bëdagouwa* II, 194; durchgedrungen wie in *vriedel* und *Friese* in *wiaga* aus *wiga.*

Dehnung ohne diphthongierung können wir nachweisen im monosyllabischen *bî* gegen got. *bi.*

8.

Mhd. *ie* für *ë: spieher* Alem. Chr. 8, 258. 31. 9, 852, 12. *sien* (= *sëhen*) Pass. Albr. Pfeiff. üb. *schiechter* Dfg. 502ª (= *schëchter, schëtter* Weigand II⁴, 567). *piermeit* (= *pergamente*) Brünn. str. *spier* Chr. 3, 366, 5. *stier* Voc. 1482. *stierlen* Mgb. *tiermunge* gesta. Rom.³ *wier* Lexer III, 877. *zierunga* a. a. o. 1109. (Zweifelhaft ob aus *ë* oder *i*: *schierm* Chr. 5, 261, 14. *liernen* Griesh. 2, 18. *kieren* Mart. 107. 30.) *schiel* Pass. *meresquiel* Heldb. K. 24, 13 (vgl. *wazzerquël*, anders Lexer II, 326). *niemen* M. Himmelf. 181. Kindh. 140. 300. *niemet* Mart. 50, 62 (= *nëmen, nëmet*). *schiem* Voc. 1482. *schiemen* Const. chr. (b. Mone). *schiek* oder *schëcheling*, spinacius Voc. 1482 (kaum verschreibung wie Lexer II, 677 meint, vgl. *schech*, spitz Karlm. 128, 66. *schechen*, stechen Chr. 2, 188, 7); wie schon ahd. *stiege, stiegel*; vgl. *stëge* Dfg. 268ª; *trien* Voc. 1582 = *trën, trëne* (im ablautsverhältnis zu ags. *drân, drâen*, das mit Bosworth-Toller 210 mit langem, nicht mit Schade² 953 mit kurzem vocal anzusetzen ist, da es sonst im ags. *dron* heissen müsste, im nengl. nicht *drone* heissen könnte. Ebenso weist das nhd. *drohne* auf länge des ndd. wortes aus dem es entlehnt ist); *ietelîche* Grsh. pr. 1, 16. *zieter, zêter* aus *zëter* vgl. gr. III, 303. Weigand⁴ II, 1172. *zie-* Wack. pr. 1, 31. 2, 40. *bie-* 1, 26. *gie-* 1, 32. 2, 34. *schiel*, splitter, hirnschale vgl. *schëlze*, testa de pomo (vgl. Schmeller 2, 401). *spiel*, splitter vgl. *spëlte*, splitter.

ç zu *ie*; *biest* Osw. 150. 705. *mier* 1040. 1570. *schielch, schielg* = **scheltich*, ahd. *schaltich* frankf. baumstb. a. 1443. *schieme* (= *schemel*) Erlös. 3877. *schierg* (= *scherge*) Mon. Wittelsb. *wiecken* Gr. w. 2, 218. *iemzeclîchen* Mart. 247, 11 *lieterde* frankf. baumstb. *lieteme* Zfda. 9, 42 (wie schon ahd.).

i zu *ie*: vor *h*: *riehten* etc. Germ. 17, 349. 1361. Gschtf. 15, 102. 294. Kopp. 2, 149. *geschiet* Lanz. 4674. MF. 74, 25. 82, 25. *sieht* Boner 40, 24. Eracl. 4487. Lanz. 4976. *triehter* Chr. 3, 394, 16. *viehe* Helbl. 1, 629. Such. 39, 221. 41, 383. Prag. r. 135, 115. Pract. 67.

Vor *r* besonders häufig und zwar vor allem im bairischen; die einzige nennenswerte veränderung gegenüber dem ahd.: *ier* Grsh. pr. durchaus; *ieren* Dfg. 627. *biergest* Grsh pr. 1, 32. 2, 14. *dierre* (1273) Schreiber 1, 73. (1302). 164. *begierde* Grsh. pr. 1, 91. *giervalke* Dfg. 208^{b}. *hiern* Grsh. pr. 1, 69. *hiers* 1, 101. *hiert* 1, 6. *ierren* (schon ahd.) Hb. M. 250. Don. 1359. Mart. 40, 74. Mein. nat. 2, 7. (1282). Schreiber. 1, 96. *ierdisch* Grsh. *kierhe* Chr. 8, 106, 1. = *krieche* 8, 19, 23. *mier* Grsh. pr. 1, 19. Boner. 62, 44. 41, 83. *stiern* Wack. les. 1013, 6. *schrieren* Kl. A. 327. *stierbe* Grsh. pr. 1, 69. *spierzen* Lexer II, 1090. *wier* Wack. pr. 38, 10. *wierde* Licht. 383, 12. Heinz. 129, 64, 6. j. Tit. 378. Helbl. 13, 125. *wierdich* Grsh. pr. 1, 162. *wierstu* 2, 33. *wiert* 2, 32. Wst. 1, 99. *wierseste* Grsh. pr. 2, 134. *zwier* Aneg. Jer. Ot. cap. 365, 791. Mgb. 164, 28. Grsh. *zwierm* Lexer III, 1219. *vierwitz* Geis. 418.

Vor *l, m, r*: *dieletâpe* Fichard arch. *hiemel* (schon ahd.) Pass. *hien* Ls. 109, 12. *kriemeln* Ring. 10^{b}, 25. *lielge* Voc. 1482. *phriemcrût* = *phrimme*; *wient* Br. H. prol. 71. *ziemer*, krammetsvogel Mone z. 4, 85 (a. 1449) = *zimer* (dies wol das ursprüngliche, obwol jenes früher belegt).

Vor muten: *swieger* Chr. 5, 141, 21. *zieger* Lexer III, 1110. 1103. *bievunge* Leys. 60, 4, 10. *kiebeln, kieveln* Dfg. Wolfd. 1999. *lieberei* Nbg. *liebern*, liefern Gr. w. 1, 567 u. ö. Mone z. 1488. anz. 6, 196, 97. Mich. frankf. baumstb. *einlief* Nib. C. 8620. *griefen* (praet.) Nib. C. 16961. *rieppe* Keller erz. 27, 9. Trist. 2905. 3175. Dfg. 154^{a}. ngl. 116^{b}. *schief* (schon ahd.) Herb. 4338. j. Tit. Beh. Dfg. *sieben*, cribrare MSH. 3, 468^{1}. *swieboge* Miltenbg. stb. *dieser* (1388) Gschtf. 8, 51. *kriesten* Chr. 8, 28, 11. 151, 7. *liest* frankf. RCP. Mainz fgb. *pietanz* Mon. Boica. *ries, riesz* (papiers) Rock. *riese* (schon ahd.) Roth. R. 632. Zfda. 16, 282, 44. Grsh. denkm. 21. *riet*, equitatio Tuch. *riet*, febris Fam. 273, 9. 524, 3. Hpt. arzb. *sliete* Voc. 1482. *tiesch* j. Tit. Hb. M. 269. *fiesieren* Ls. 2, 242, 1117; *wiege, wiegen, wiegel* etc. wie schon ahd.; im mhd. durchgedrungen in *viez* = schlauer kerl, teufel, held gegen ahd. *fizus*, callidus.

Reimbelege bringt Weinh. mhd. gr.[2] § 45. 48. 53. Agr. § 40. Bgr. § 90. Vollständigkeit ist für's mhd. nicht zu erreichen. Vgl. auch Gr. Rudolf ed Grimm, einl. s. 5.

Jedes *ie,* das nicht in eine der in den vorigen abschnitten behandelten kategorien fällt, gehört in die *ɛv*-reihe. Ich hoffe etwas zur erklärung dieser oft schwierigen bildungen beigetragen zu haben, wenn auch nicht alle rätsel gelöst.

9.

Ebenso wird *o* zu *ô,* dann zu *ou* und *uo.* Und zwar:

Zu *ou*: *brutegoᵘm* Tr. *sisegoumo* Tr. Em. 31. Mon. 2. Hs. 1. 2. Ve. 1. D. III, 35. *haodon* Ra (das *o* in ahd. *hodo,* mhd. *hode* ist als kurz anzusehen wegen afr. *hotha,* vgl. Franck. anz. 11, 21). *hoᵘnic* Tr. *irhougtun* O. II, 11, 55. F. *hoᵘro,* limus Tr. *goᵘteppe* Mon. 2 (= *gotowebbi* O. V, 19, 64. Schade[2] 343). *koᵘrbelîn* Tr. *houbetlouch* Adm. gl. Prag. gl. *moulta* L. F. 1. F. 2 (= *molta, malta, melta*) *mauroh,* scarindra Em. 31 (= *moraha*?). *moᵘrsar* L. *mous* L. *oᵘdebero* Mon. 2. *oᵘberlith* gl. Teg. 228 rw. *aodo* Ra. *aodowan* R. *roᵘst, aerugo* Tr. *toubôn,* bacchor F. *gasoupha* Sb. *trouc* L. *teigatroᵘc* R. *troᵘta* Prag. gl. *gaotes* (dei) MSD.[2] LIV. A. (missverständnis, wie dort angenommen, nicht notwendig). *goᵘt* LVIII. *roᵘhs,* equus Rb. *swibougo* Pr. v. t. Prud. 3. *boᵘtec* Tr. Durchgedrungen in *loᵘft* Tr. (mhd. ausschliesslich *louft*), indem *loft* Mon. 2. D. II, 330 die grundform zeigen, lat. delubrum, liber entsprechend (Schmidt voc. 1, 159). Diese erscheinung scheint auf bestimmtem local besonders häufig; doch wage ich keine dialektbestimmung.

Seltener ist die diphthongierung zu *uo*: *wisegûm* (= *sisigomo*) Ve. 2. *frûmmede* D. II, 289. *gûteppe* Mon. 2. *huoroaiuonemo,* palustribus Ra. *hûrnuzze* Bib. 4. *ruoz,* mucus Sal. 4. *gitrûch,* fantasma Le. 3 (von Gff. fälschlich mit *ô* angesetzt). *lûft* Hs. (= *loft,* bast s. o.) *uoba* (= *oba*) T. 82, 11ᵃ.

u zu *û,* zu *ou* und *uo.*

In *ou*: *riemloᵘcher* Id. *oᵘrloᵘge* Pr. *lattouch* Bib. 6. *moᵘlin* Tr. *khouuntheo* (= *khuntheo*) glk. 137, 33. *boᵘhse, voᵘr, noᵘschelîn, troᵘgelîn, koᵘssîn, zöhil knötel, böterich* (uter) Tr. *houta, roudo* (mo-

losans), *bro^{v}cca, wollo^{v}ch* F. *grountspeth, geleso^{v}th* L. *ho^{v}tta,* Adm. gl. *co^{v}nol* (cuniculus) *cho^{v}mich* (cuminus), *ho^{v}r* (palatus), *tro^{v}hsaz, zo^{v}cha* (ruga) Prag. gl., *co^{v}min* (cuminum), *io^{v}cchido, io^{v}ccho, spo^{v}nneruns, bo^{v}deminc, fo^{v}li, hartro^{v}gelîn, tro^{v}ha, bo^{v}hsa, co^{v}rbiz, bro^{v}cca, cro^{v}stela* Mon. 2. (Unter diesem namen begreife ich nicht nur den bei Graff so bezeichneten codex, sondern auch zwei nahe verwante Münchner codices, aus welchen mir durch erwähnten freund auszüge zur verfügung gestellt wurden.) Am klarsten ist die entwickelung bei *no^{v}* Ra. 169, 1 aus *nû* aus *nu*; *zaur-* Pa. aus *zuur-* Bibl. 1. 2. aus *zur-*.

Bei *uo* aus *u* ist natürlich wider dasselbe zu bemerken wie bei *uo* aus *û*:

Vor *h: fluohe, fluohen, fluohin* N. *ruohit* N. ps. 21. *trûha* Mon. 2. *zuol, buol* N. müssen nicht aus **buohil, *zuohil* entstanden, sondern können auch aus **buil, *zuil* in den nächstliegenden diphthong verwandelt sein.

Vor *r*: *tuoron* T. 213, 2. *spûre* Wm. *zuordon*, libidinum (zu *zurdel*, delicatissimus) Bo. 5. *fuora-* Em. 33. *vûr* MSD.^{2} XLVI, 43. *wûrm* XXXIX, 10, 6. *vuorino* (= *furhino*) Bib. 1. 2. Sb. *fruorum* Can. 12. *gûrtel, gûrdel* Tr. *chûrsinna* Tr. *hûrt* Mon. 2. *fûrz* Hs. *zuor-* Mcp. aus *zuur-* Bib. 1. 2 aus *zur-* (bei *zuor-* sind wir sicherer als bei *zuur-* oder *zaur-, zeir-, zear-, zeer-*, dass wir es nicht am ende mit einer zusammensetzung von *zu-* und *ur-* zu tun haben, da die form *or* überhaupt nur einmal (Can.) im ahd. vorkommt, also gar nicht in betracht zu nehmen ist).

Vor *l, m, n*: *sûolon* Wm. 49, 8. M. *cuonft* 1, 2. *cuomst* 1, 2. A. *fûli* Mon. 2. *suondon* Co. 2. *pituompta* Bib. 13. *bitûmti* Bib. 4. *tuonstîchêr* Sal. 1. *cuoniowidi* MSD.^{2} IV, 1. *brûnni* XXXV, 5^{b}. 10. *sûnes, sûne* XXXVIII, 204. XLVI, 44 (wenn Osthoff MU. IV, 122 versucht, aus derartigen formen auf ein germanisches **sûnus* mit *û* zu schliessen, das sich zu skr. *sūnus* stellen würde, so bedarf das kaum der widerlegung); *uoun-* Pa. aus *uun-* Ra. glk. aus *un-*.

Vor muten: *trûgelîn* Sal. 5. Hd. *zûgel* Mon. 2. Prud. 1. *gihuoct* Bib. 7. *behuocte* W. Notker (Heinzel wortschatz III, 10). *ruoden*, molossis Ald. 6 (= *rudo*, das wol nicht mit Gff. 2, 490 mit *û* anzusetzen ist, nach ausweis des ags. und mhd. Warum

behauptet Kluge, Et. wb. 270 dass das wort im ahd. fehle?) *bûtin, ovenscûxil, wanchûssin* Tr. *gruoze,* furfur (ich halte mit Kluge, Et. wb. 116 das *u* für kurz; anders Holtzmann, Ad. gr. 1, 147. Paul, Beitr. 7, 120). *luohun* (= *luckun*) Bib. 7. *rûhelîn* Tr. *ruothiñn* (l. *ruochiñn*) D. II, 283. *iuahinti* (= *juckinti*) Can. *mûgin* MSD.² XXXIV, 31, 2. *unmûgelich* XXXVIII, 16; *muozzinezi* Bib. 7 = *muccin nezzi* Bib. 5 (das *zz* für *cc* erklärt sich aus contamination mit der nebenform *mizza, miza*); am klarsten in *nua* aus *nû* aus *nu*; *duo* Wm. 37, 7 aus *dû* aus *du.*

WIEN, d. 21. october 1885. S. SINGER.

DIE ALTHOCHDEUTSCHEN BEARBEITUNGEN DES PHYSIOLOGUS.

Von althochdeutschen bearbeitungen des Physiologus sind bisher bekannt geworden ein sogenanntes 'bruchstück' in prosa, nach der handschrift 223 (früher cod. phil. 244) der k. k. hofbibliothek in Wien zuerst von v. d. Hagen, darauf von Hoffmann und neuerdings von Müllenhoff und Scherer veröffentlicht[1]); ferner eine prosaredaktion aus dem anfange des 12. jahrhunderts, nach der handschrift 2721 (früher cod. theol. 653) derselben bibliothek nach einander von Graff, von Hoffmann und von Massmann herausgegeben[2]); endlich eine metrische bearbeitung des stoffes, welche Karajan nach einer handschrift aus dem 12. jahrhunderte publiciert hat, die ehemals dem kloster Milstat in Kärnthen gehörte und dann in den besitz des 'Vereins für die geschichte und landeskunde Kärnthens zu Klagenfurt' kam.[3])

Ist den genannten schriften auch nicht dieselbe bedeutung für die deutsche sprach- und literaturgeschichte beizumessen, wie für die französische dem c. 1125 gedichteten Bestiaire des Philipp von Thaun und dem 1211 in achtsilblern verfassten Bestiaire Divin des Guillaume, Clerc de Normandie, in denen

---

[1]) F. H. v. d. Hagen, Denkmale des mittelalters, Breslau 1824, s. 50—56. Dieses buch war mir nicht zur hand. — H. Hoffmann, Fundgruben I, s. 17—22. K. Müllenhoff & W. Scherer, Denkmäler[2], nr. LXXXII. Vgl. auch die anmerkungen hierzu, s. 575—577.

[2]) E. G. Graff, Diutiska III, s. 22—39. — Hoffmann, a. a. o. s. 22—37. — H. F. Massmann, Deutsche gedichte des 12. jahrhunderts, 2. teil, Quedlinburg und Leipzig, 1837, s. 311—325.

[3]) Th. G. v. Karajan, Deutsche sprachdenkmale des 12. jahrhunderts, Wien 1846, s. 71—106.

die umwandlungen fixiert sind, welche die normannische mundart auf englischem boden erlitt, so sind sie für uns als denkmale unserer vaterländischen sprache immerhin von wichtigkeit und haben vor ihren französischen genossen jedenfalls ein höheres alter voraus. Wie bei jenen ist aber auch bei ihnen besonders die frage von wichtigkeit, nach welcher vorlage sie gearbeitet sind, wichtig sowol um ihrer selbst willen, als auch im hinblick auf die geschichte des Physiologus, die noch zu schreiben ist; denn ihre beantwortung wirft auf die quellen unserer frühesten literatur ein neues licht und fügt zugleich ein weiteres glied ein in die lange reihe von Physiologusredaktionen, die sich durch die christliche welt des mittelalters zieht. — In dem angedeuteten sinne haben unsere althochdeutschen redaktionen noch keine zusammenhängende untersuchung erfahren. Diese lücke auszufüllen ist zweck vorliegender arbeit.

Eine solche untersuchung muss jedoch mit besonderer vorsicht geführt werden.

Es ist bekannt, dass der Physiologus eine im 2. jahrhundert von christlichen kirchenlehrern verfasste schrift ist, welche aus der überlieferung altheidnische tiermärchen von zum teil fabelhaften geschöpfen aufnahm und diese nun im einklange mit der orthodoxen lehre typisch auf Christus und seinen widersacher, den teufel, und auf die menschen in verschiedener zusammenfassung deutete. Diese schrift fand dem geschmacke der zeit entsprechend bald eine wahrhaft universelle verbreitung, eine schrift jedoch von feststehendem wortlaute ist sie nie gewesen. Wol bleiben sich im wesentlichen die naturhistorischen schilderungen inhaltlich gleich und der grundgedanke der hermeneia, die typische deutung, ist immer dieselbe, aber im ausdruck und in der zahl der typen geht eine stete änderung vor sich, letzteres insbesondere, weil jeder artikel für sich ein abgerundetes ganze bildet und ohne nachteil beliebig hinzugefügt oder abgetrennt werden kann. Weil aber in den einzelnen artikeln ein gewisser kern immer widerkehrt, gleichen bei oberflächlicher betrachtung sämmtliche Physiologusredaktionen sich untereinander, wie ein ei dem anderen, ein umstand, aus dem sich die gewagten zusammenstellungen erklären, die ich in bezug auf solche in englischen bibliothekskatalogen

anzutreffen gelegenheit hatte. Will man also eine redaktion als vorlage einer anderen erweisen, so ist neben der übereinstimmung im inhalt und ausdruck noch besonders darauf zu sehen, dass beide in zahl und reihenfolge der artikel sich völlig gleichen. Weiterhin geben die bibelstellen ein gutes beweismaterial an die hand, die in der hermeneia jedesmal zur verwendung kommen. Endlich ist auf besondere eigentümlichkeiten der texte und etwaige corruptelen gebührende rücksicht zu nehmen.

Welche lateinischen redaktionen — denn um solche kann es sich nur handeln — liegen nun unseren althochdeutschen bearbeitungen zu grunde?

Veröffentlicht sind bisher:

1. Eine von Mai[1]) nach einer handschrift des 8. jahrhunderts, welche aber ihrer altertümlichen form wegen wol aus noch früherer zeit stammt.

2. Eine redaktion aus der handschrift 10074 der kgl. bibliothek zu Brüssel. — A.

3. Der Physiologus aus der handschrift 223 der Berner bibliothek. — B.

4. Der Physiologus aus der handschrift 318 derselben Bibliothek. — C.

5. Der Physiologus aus der handschrift 101 des klosters Göttweih, und zwar von Heider.[2]) — G.

Nr. 2—4 sind mit varianten anderer handschriften herausgegeben von Cahier.[3])

Die Physiologen A B C gehören mit einem 6., den ich in den 'Französischen studien' veröffentlichen werde, weil er in engster beziehung zu der vorlage des Anglo-Normannen Guil-

---

[1]) Angelo Mai, Classici Auctores, t. VII, Romae 1835, s. 589—596. Ergänzt von Pitra, Spicileg. Solesmense, t. III, s. 418 f.

[2]) Gustav Heider in: Archiv für die kunde österreichischer geschichtsquellen. 3. jahrgang. 1850. 2. band. Einleitung s. 541—551, text s. 552—582.

[3]) Cahier et Martin, Mélanges d'Archéologie, d'Histoire et de Littérature. Paris. Textes: t. II, 1851, p. 106—232; t. III, 1853, p. 203—288; t. IV, 1856, p. 55—87.

laume steht, zu einer gruppe. Der redaktion G räume ich auf grund besonderer eigentümlichkeiten eine stellung für sich ein.

An andeutungen nun über die quellen der althochdeutschen bearbeitungen hat es nicht gefehlt.

In bezug auf den vollständigen Prosaphysiologus sagt Graff (III, 22): 'Diese abhandlung die mit der abgekürzten in Hagens denkmälern gedruckten reda'umbe diu tier eine gemeinschaftliche quelle hat, ist in cod. Denis 1, 137 der Wiener hofbibliothek (aus dem 12ten jahrh.) enthalten. Die lateinische quelle, der sie satz für satz nachgearbeitet ist, habe ich im Wiener codex 346 (Denis cat. I.) unter dem titel: incipiunt dicta Johannis Crisostomi de naturis bestiarum, aufgefunden.'

Hoffmann (1, 16 f.) stellt nur ganz allgemein die vermutung auf, dass in den lateinischen prosaischen Physiologen die quelle der beiden althochdeutschen prosaischen zu suchen sei.

Heider (a. a. o. p. 548) sagt von dem lateinischen Physiologus Göttweih 101, dass er inhaltlich genau mit den beiden althochdeutschen des 12. jahrhunderts übereinstimme, weshalb er vermutet, dass diese aus ihm, oder mit ihm zugleich aus gemeinsamer uns unbekannter grundlage hervorgegangen seien.

Bei Müllenhoff und Scherer endlich wird das bruchstück verglichen mit der lateinischen redaktion Göttweih 101.

Von diesen angaben ist die von Heider und die bei Müllenhoff und Scherer richtig. Alle 3 althochdeutschen redaktionen gehen auf eine gemeinsame quelle zurück, die uns erhalten ist in dem lateinischen Physiologus der handschrift Göttweih 101 aus dem XI. jahrhundert.

Da der Wiener cod. 346 aus dem 12. jahrhundert stammt und da er mit den althochdeutschen texten gar nicht genauer übereinstimmen kann als der Göttweiher, der mit jenen gleiche corruptelen aufweist, so gebühret dem Göttweiher codex 101 der vorrang, und Graff's angabe erledigt sich, wenn sie auf wahrheit beruht, in der weise, dass der Wiener codex direkt oder indirekt auf den Göttweiher zurückgeht.

Quellenmaterial.

In dem oft genannten codex Göttweih 101 findet sich unser lateinischer Physiologus unter dem titel 'Jo. Crisostomi dicta

de naturis animalium' auf blatt 2—10.[1]) Bei seiner veröffentlichung hat Heider offenbar manche irrige lesart unterlaufen lassen, auch hat er sich in manchem punkte geirrt. Um gleich jetzt ein beispiel hiervon anzuführen, so beklagt Heider s. 548 das fehlen des artikels vom affen, obwol sich am rande zwischen onager und elephas eine abbildung desselben finde. Ganz mit unrecht jedoch, denn an der bezeichneten stelle ist allerdings der artikel vom affen vorhanden, der mit dem vom onager zu einem einzigen verbunden ist. Statt der verstümmelung: 'Similiter figuram habet diaboli quia sicut simia caput habet', welche den vom affen handelnden teil beginnt, muss es heissen: Similiter et simia figuram habet diaboli quia caput habet ....' Onager und affe bezeichnen nämlich den teufel. Heider's vergleichende übersicht (vgl. s. 551) ist also, was Göttweih 101 anlangt, dahin zu ergänzen, dass der 7. artikel wie in allen mit G. verwandten redaktionen 'de onagro et simia' lauten muss. G. zählt somit 27. artikel. — Von G. finden sich 2 abschriften im selben kloster:

1. Cod. 200 (chart.), fol. 55[a]—72, XIV. jh.
2. Cod. 154, 5. stück, XIV. jh.

Zwei weitere abschriften sind nach Heider (s. 549, anm. 1) auf der Wiener hofbibliothek vorhanden:

Cod. lat. 1010 aus dem XII. jahrh. (fol. 65[a]—73[b]);
Cod. Suppl. 502 aus dem XIII jahrh.

Hierzu käme Graff's

Cod. 346 aus dem XII. jahrhundert,

welcher aber mit Cod. 1010 identisch ist und in zahl und reihenfolge der typen mit Göttweih übereinstimmt.[2])

Der wortlaut von G ist uns ferner erhalten in 3 handschriften, auf welche ich zum ersten male aufmerksam gemacht habe, bezüglich mache.

Der Cod. Paul. 351 (cod. membr. in fol.) der Leipziger universitätsbibliothek enthält an 10. stelle von fol. 128[a]—133[b] einen Physiologus aus dem 13. jahrhundert, welcher am schluss als 'Liber Veteris Celle Sancte Marie' bezeichnet wird.

---

[1]) Vgl. die eingehende beschreibung von Heider a. a. o. s. 547 ff.

[2]) Vgl. Michael Denis, Codd. Mss. Theol. Bibl. Palat. Vindob. — Vol. I, Vindob. 1793, p. 589.

Der Cod. Paul. 1305 (cod. chart. in kleinquart) derselben bibliothek weist unter dem titel: 'De natura animalium mistice' einen solchen an 3. stelle auf von fol. 54^{b} — fol. 63^{b}.

Beide Leipziger handschriften bringen zunächst mit demselben wortlaut und in derselben reihenfolge die 27 artikel des Göttweiher Physiologus und schliessen hieran in knapper darstellung noch die folgenden 9 artikel, die einer anderen redaktion entstammen: 28. De simia, 29. De vulture, 30. De turture, 31. De hirundine, 32. De ceto, 33. Lapides pyropoli, 34. Agates, 35. Osterus, 36. Adamantinus lapis.

Der cod. 1305 widerholt am schlussse das unter nr. 29 gesagte unter dem titel: 'Item de uulture'. Durch die übereinstimmung in den hinzufügungen, sowie durch gemeinsame corruptelen wie 'est "uolatile" animal quod lacerta dicitur', 'de dracone (l. dorcone!)' u. a. m. stellt sich Bestiarius cod. 1305 als eine abschrift des in cod. 351 enthaltenen dar.

Endlich kehrt der Bestiarius Göttweih 101 wider in der handschrift Sloane 278 des British Museum. Dieselbe stammt aus dem 14. jahrhundert und ist durch schöne schriftzüge und abbildungen ein wahres prachtstück und muster sorgfältiger ausführung. Ihr inhalt wird im katalog[1]) fälschlich angegeben als 'Hugonis de folleio sive folieto libellus de avibus et bestiis cum duobus prologis praemissis'. An erster stelle steht der bekannte Volucrarius mit dem prolog an Rayner, darauf folgt von fol. 44^{a} — fol. 57 ein Bestiarius, der unter umstellung einiger artikel die ersten 18 von Göttweih wort für wort widergibt, als 16. die in G. unter nr. 24 stehende Asida einschiebt und als 20.—23. abweichend von den übrigen redaktionen anführt: 20. De salamandra, 21. De mustela et aspide, 22. De basilico, 23. De dracone.

Im folgenden gebe ich eine vergleichende inhaltsübersicht über die 3 althochdeutschen und die ebengenannten lateinischen redactionen und corrigiere damit zugleich die von Heider und im Sloane-katalog gemachten fehler.

---

[1]) Catalogue of the Sloane Manuscripts, vol. 1, p. 41.

Göttweih 101 (ebenso: 200 u. 154). Wien, Cod. Lat. 1010 (Theol. 346).	Ahd. bruchstück.	Ahd. prosa-redaction.	Ahd. metrische redaction.	Cod. Paul. 351, Cod. Paul. 1305, Leipzig.	Sloane 278. British Museum, London.
1. De Leone.	Leo.	Lewe.	Lewe.	De triplici natura leonis.	De leone.
2. De panthera.	Pantera.	Panthera.	Panthere.	De pantera.	De panthera.
3. Monoceros.	Einhurno.	Einhurno.	Einhurn.	De Unicorne.	De monocerone.
4. De Ydro.	Îdris.	Ydris.	Ydris.	De ydro et cocodrillo.	De sirenis et onocentauris.
5. De Sirenis et onocenthauris.	Sirene unde onocentauri.	Sirenes et onocentauri.	Sirenen unde Onocenthauren.	De sirenis et onocentauris.	De ydri.
6. De hiena.	Igena.	Hinam.	Hinam.	De yena.	De hyena.
7. De Onagro (et simia).	Tanesil.	Wildesil u. Affinne.	Onager unde Affine.	De onagro (et simia).	De mandragora (= de elephante).
8. De elephante.	Helfant.	Helphant.	Helphant.	De elephante.	De onagro, de simia.
9. De Autula.	Autula.	Autula.	Autula.	De autula.	De autula.
10. De Serra.	Serra.	Serra.	Serra.	De serra.	De lacerta.
11. De Vipera.	Vipera.	Vippera.	Vipera.	De vipera.	De serra.
12. De lacerta, id est saura.	Lacerta.	Egedehsa.	Egedehsa.	De lacerta.	De vipera.
13. De cervo.	—	Hirz.	Hirz.	De cervo.	De cervo.
14. De capra.	—	Steingeiz.	Steingeiz.	De dracone (sic! — dorcone).	De capra.
15. De Vulpe.	—	Vohe.	Vohe.	De vulpe.	De vulpe.
16. De castore.	—	Piber.	Piber.	De castore.	De asida.
17. De formica.	—	Ameize.	Ameisze.	De formica.	De castore.

Gottweih 101 (ebenso: 200 u. 154). Wien, Cod. Lat. 1010 (Theol. 346).	Ahd. bruchstück.	Ahd. prosa-redaction.	Ahd. metrische redaction.	Cod. Paul. 1305, Leipzig.	Sloane 278. British Museum, London.
18. De Ericeo.	—	Igil.	Igil.	De erinatio.	De formica.
19. De Aquila.	—	Are.	Ar.	De aquila.	De herinaceo.
20. De pellicano.	—	Sisegoum.	Sisegoum.	De pellicano.	De salamandra.
21. De Nocticorace.	—	Nahtram.	Nahtram.	De nocticorace.	De mustela (et aspide!).
22. De fulica.	—	Fulica.	Fulica.	De fulica.	De basilico.
23. De Perdice.	—	Rephûn.	Rebhuon.	De perdice.	De dracone.
24. De Assida.	—	Struz.	Strouz.	De strucione.	—
25. De Upupa.	—	Witehophun.	Witehophun.	De upupa.	—
26. De Caradrio.	—	Caradrius.	Caradrius.	De caradrio.	—
27. De fenice.	—	Fenix.	Fenix.	De fenice.	—
28. —	—	—	—	De simia.	—
29. —	—	—	—	De vulture.	—
30. —	—	—	—	De turture.	—
31. —	—	—	—	De hirundine.	—
32. —	—	—	—	De ceto.	—
33. —	—	—	—	Lapides pyropoli.	—
34. —	—	—	—	Agates.	—
35. —	—	—	—	Osterus.	—
36. —	—	—	—	Adamantinus Lapis.	—
37. —	—	—	—	Cod. Paul. 1305: Item de vulture.	—

Insbesondere hebe ich hierzu hervor, dass die beiden althochdeutschen bearbeitungen des 12. jahrhunderts nicht, wie Heider zeigt, 29 artikel, sondern genau wie Göttweih 101 27 artikel in derselben reihenfolge haben. Den beweis, dass dieses haupterfordernis zu der nun folgenden untersuchung tatsächlich vorhanden ist, werde ich weiter unten geben. Ich betrachte zuerst das bruchstück des 11. jahrhunderts und darauf zusammenhängend die zwei anderen recensionen, und zwar in beiden fällen so, dass ich nur die etwaigen abweichungen angebe, und als hauptbeweis das vorhandensein von beiden texten gemeinsamen corruptelen constatiere. Ein aufführen der übereinstimmungen würde unnötige widerholung der texte im gefolge haben.

I. Das bruchstück.

Die althochdeutsche bearbeitung aus dem 11. jahrhundert wird bruchstück genannt. Nun folgt aus dem oben kurz skizzierten charakter des Physiologus, dass eine redaction von 20 typen im allgemeinen ebenso abgeschlossen ist als eine von 30 typen. 'Bruchstück' kann also nur dann eine recension genannt werden, wenn sich erweisen lässt, dass sie nach einer vorlage gearbeitet ist, die an zahl der artikel vollständiger gewesen. In diesem sinne sprechen wir von einem fragmente eines angelsächsischen Physiologus, im gleichen sinne ist auch unsere bearbeitung ein fragment.

1. Löwe.

MSch. 1: Hier begin ih einna reda umbe diu tier, uuaz siu gêslîho bezêhinen = Incipiunt dicta Joh. Crisostomi de naturis bestiarum.

MSch. 1—3, Leo — genamit fehlt in G.

MSch. 5: ti dir unserin trotinin bezeichenint fehlt in G. — Physiologus nicht citiert.

Der auslegung der 1. natur entspricht von G nur: Sic et dominus noster ... cooperuit intelligibilia deitatis sue vestigia, descendens in uterum virginis.

2. natur. Es fehlt Ps. 121, 4: Ecce non dormitabit etc.

3. natur. Es fehlt 4. Mos. 24, 9: Accubans requiescit etc.

[1]) Wir citieren nach Müllenhoff und Scherer[2] = MSch.

2. Pantera.

'Physiologus' wird nicht citiert.

In der auslegung fehlt gänzlich G. s. 554, zeile 9—13 mit der bibelstelle Eph. 4, 8. — Der ganze abschnitt: Panthera enim omne capiens interpretatur u. s. w. ist durch MSch. 2, 8—9 nur angedeutet. Auch fehlt insbesondere Hos. 5, 14. —

Der abschnitt: Ergo et mansuetum est animal etc. ist nur durch Jes. 62, 11: Gaude et letare u. s. w. angedeutet; ebenso der abschnitt: et quia panthera varium est animal etc. nur durch Ps. 45, 3: Speciosus forma etc., beide übrigens in unserem bruchstücke in umgekehrter reihenfolge.

Dem abschnitte: Et quia illud animal cum saciatum fuerit etc. entspricht MSch. 2, 13 bis zum schluss. Was also G. von Quod autem tercia die etc. an (s. 554, viertletzte zeile) noch bringt, ist im bruchstücke gar nicht vertreten, noch angedeutet.

3. Einhurno.

G.: monoceros = Bruchst: rînoceros. — In locum ubi moratur = dâr tes tîris vard ist. — Es fehlt 'hedo simile', natürlich dann auch in der hermeneia die auslegung dieser eigenschaft.

Von der hermeneia ist der grundgedanke aufgenommen: Daz bezeichenet unserin trotin Christin. Der satz: 'der dir lucil uuas durih di deumûti der menischûn geburte' entspricht dem: Pusillum est animal propter incarnationis ejus humilitate. — 'Daz eina horin daz bezeichenet einen got' führe ich zurück auf: Quod autem unum cornu habet significat hoc quod christus dicit: 'Ego et pater unus sumus' (Joh. 10, 30). — MSch. 3, 8—11 geht zurück auf den abschnitt: Qui in tantum est acerrimus etc. — Alles andere der redaction G. fehlt, insbesondere sind die zahlreichen bibelstellen des lateinischen textes: Ps. 29, 6, Ps. 92, 11, Luc. 1, 69, Deut. 33, 17, Joh. 10, 30, 1. Kor. 11, 3, Matth. 11, 29, von denen Heider nur wenige angibt, nicht zur verwendung gekommen.

4. Îdris.

Bei MSch. eine mit * bezeichnete lücke: Cum viderit (sc. Hydrus) corcodrillum in litore fluminis dormientem ore aperto.

Aus der hermeneia fehlen: 1. Kor. 15, 55, Hos. 13, 14, sowie der schlusssatz: Quia et corpora etc.

5. Sîrêne unde onocentauri.

Nach MSch. 5, 1 leben beide wesen im meer. — In der darstellung der sirenen fehlt Jes. 13, 22, in der des honocentaurus Ps. 49, 13. Sonst herrscht übereinstimmung, nur ist der ausdruck äusserst knapp. So stehen den diabolicis pompis, den theatralibus voluptatibus, den tragoediis und musicis, die die verführungsmittel des teufels ausmachen, nur 'die weltlichen lüste' im deutschen texte gegenüber.

6. Igêna.

In der naturgeschichtlichen schilderung fehlt: de qua lex dicit etc. und die stelle aus 'Jesaias'.

Der hermeneia des deutschen textes würde entsprechen aus der des lateinischen: Cui similes estimati sunt ... qui nec fideles, nec perfidi sunt, sed sicut salemon dicit: Vir duplex corde inconstans est in omnibus viis suis.

7. Onager.

Das koptische wort für märz ist ausgelassen. — Die hermeneia gibt nur an, dass das tier den teufel bezeichne. Für den anschliessenden satz: 'der tac undiu naht bezeichenet didir rêhto uuerchon sulin tâges unde nâhtes' steht nichts entsprechendes im lateinischen texte. Ausserdem fehlen Hiob 6, 5 und 1. Petri 5, 8, und was damit zusammenhängt, und endlich die in G. mit dem onager verbundene darstellung des affen.

8. Elevas.

Völlige übereinstimmung mit G. bis einschliesslich 'Salvum me fac deus' (Psalm 69, 2). Was G. hiernach noch aufweist, fehlt gänzlich.

9. Autula.

In der hermeneia ist der wichtige punkt: 'Duo cornua duo sunt testamenta' ausser acht gelassen. Der merkwürdige schluss von G.: Sunt enim duo lapides ignari etc. (— wovon später —) fehlt.

10. Serra.

Die naturgeschichtliche schilderung ist im lateinischen texte etwas verstümmelt. Bei Heider X, 3 (s. 565) ... velificat sicut navis et contendit e contra (— contra eam? —). Cum diu fecerit talia pennas ad se revocat quia et lassitudine et unda revocatur in pristinum locum. Nach revocat lasse ich

quia wegfallen und füge dem et lassitudine ein abstinet bei. Dadurch ist die stelle dem deutschen texte angepasst: ... unde uuil die segela ántderôn. Denez só eine uuîle geduot, so uuird ez sâ muode unde glôbet sih (= abstinet lassitudine). Et unda revocatur etc. fehlt im deutschen texte.

11. Vipera.

Die einleitung XI, 1—3 (s. 565) fehlt, ebenso in der erzählung der ersten natur die einschiebung: 'Intellige ergo, quid faciet concubitus mer[e]tricis', und am schlusse derselben Matth. 7, 14: Angusta est porta etc.

12. Lacerta.

Dem 'unde fliugat' (MSch. 12, 1) steht das 'aquatite (-ile) animal' des lateinischen textes gegenüber. Es hat also in der vorlage des bruchstückes wie in den Codd.: Paull. 351 und 1305 und Sloane 278 volatile für aquatile gestanden. — Am schlusse des deutschen artikels fehlen wenige worte; sie würden entsprochen haben dem passus: ... et lucem misericordie sue ostendat tibi, qui illuminat omnem hominem in hunc mundum venientem.

Als resultat der vorliegenden untersuchung ergibt sich, dass unser bruchstück nach einer vorlage gearbeitet ist, die wie aus den übereinstimmenden partien, aus der gleichen reihenfolge der artikel und aus gleichen corruptelen (s. unten) hervorgeht, in engster beziehung zu G. gestanden hat. Andrerseits kann nicht geleugnet werden, dass dieselbe entgegen G. sich durch knappen ausdruck und besonders durch beschränkung der hermeneia auf das notwendigste ausgezeichnet haben muss. Ich glaube deshalb in der annahme nicht fehl zu gehen, dass die vorlage des bruchstückes genau so aussah, wie dieses selbst schliessen lässt, d. h. dass sie im ausdrucke der ältesten bekannten lateinischen redaction aus dem 8. jahrhundert glich. Aus der vorlage des bruchstückes mag dann G. als gemeinsame quelle für die beiden anderen althochdeutschen bearbeitungen des Physiologus hervorgegangen sein.

Was die autorschaft des bruchstücks anlangt, so weisen Müllenhoff-Scherer (s. 577) dasselbe aus sprachlichen gründen, deren gewichte ich mich nicht entziehen kann, 2 dem alemannischen sprachkreise angehörenden verfassern zu, und zwar

sollen die artikel 1—9 von dem einen, die artikel 10—12 von dem anderen herrühren. Ich kann einen weiteren für ihre ansicht sprechenden grund anführen: Während nämlich in den artikeln 1—9 der übersetzer dem häufig widerkehrenden worte 'Physiologus' beständig ausweicht, sicher weil er nicht wusste, was er damit anfangen sollte, so wird es im 2. teile, wo es im 12. artikel widerholt erscheint, jedesmal genau widergegeben. Es ist dies gewiss kein unwesentlicher grund, wenn man bedenkt, wie sich die einzelnen übersetzer zu jenem worte gestellt haben.[1]) — Ich gehe nun zu den althochdeutschen bearbeitungen des 12. jahrhunderts über, die ich zusammen betrachte.

Die bearbeitungen des XII. jahrhunderts.

Es sind dies die prosaredaction, PR., und die metrische, MR., welche letztere nach einer einzigen handschrift, die durch nässe vielfach gelitten hat, von Karajan veröffentlicht ist; und zwar so getreu, dass selbst die zeilen des druckes mit denen der handschrift übereinstimmen. Leider ist durch dieses wertlose verfahren dem metrum gar nicht rechnung getragen, und da die überlieferung vielfach mangelhaft ist, wäre eine untersuchung auf sprachgebrauch und reim und in verbindung damit eine kritische ausgabe sehr zu wünschen.

Die prosaredaction beginnt mit den worten: Ditze bûch redenot unde zellet michilen wistûm uon tieren unde uon fogilen, aller erist uon dem lewen, wie siniu dinch gelegen sint. (Wir citieren nach Graff.)

Der metrischen bearbeitung geht ein prolog voraus:

Ir sult an disen stunden
Von wises mannes munde
Eine rede suochen
An diesem buoche.
Phisiologus ist ez genennet,
Von der tiere nature ez uns zellet,

[1]) Vgl. z. b. für Philipp von Thaun: Mann, Der Physiologus des Ph. v. Th., Anglia VII, 420 ff.; für das eben gesagte besonders Anglia VII, 441 ff.

Ist ez nu iwer wille,
So swiget uil stille.

Darauf beginnt die darstellung wie in PR. mit den einleitenden worten:

Ditzze buoch wil uns chunt tuon
Unde zellen grozzen wistuom
Uon tieren unde uon uogelen,
Allerste uon dem Lewen,
Wie sin nature unde sin leben
An im sint gelegen.

1. Löwe.

Physiologus dicit = PR., MR. zellent diu bûch.

2. Panther.

Physiologus dicit = PR., MR. Man lisit (liset).

Der 1. abschnitt der hermeneia von G., der mit: Sic et dominus noster etc. beginnt und mit Eph. 4, 8: 'captivam duxit captivitatem dedit dona hominibus' schliesst, fehlt in beiden redactionen vollständig. Sie schliessen ferner den vers Ps. 45, 3: 'Speciosus forma pre filiis hominum', der zur erläuterung der worte dienen soll: 'Et preciosum animal est panthera', unmittelbar an den vorausgehenden abschnitt: Et quia panthera varium est etc. an, ohne jene worte zu übersetzen. Von dem nun folgenden abschnitte: 'Ergo et mansuetum est animal' sind nur diese worte übersetzt, die erläuternde bibelstelle Jes. 62, 11: 'Gaude et letare, filia syon etc. hingegen ist weggelassen, so dass dieselben fälschlich mit dem passus: Et quia illud animal cum saciatum fuerit etc. verbunden sind. — Im weiteren verlaufe fehlen die bibelstellen: Joh. 17, 12, 20, 17 und 14, 18. — Beide redactionen schliessen ab mit den worten: ... 'ad celestia migremus ut nos introducat rex in palatium suum, id est in celestem hierusalem ibique exultantes dicamus', ... 'da sin mendenti'. Die in G. folgende bibelstelle Ps. 87, 3 fehlt also in unseren redactionen gänzlich.

3. Einhorn.

Völlige übereinstimmung des lateinischen und der deutschen texte.

4. Hydrus.

Die deutschen redactionen haben eine gemeinsame lücke.

Nachdem nämlich erzählt ist, dass der hydrus sich im kote (hor, lutum) wälze, um besser in das krokodil hineinschlüpfen zu können, heisst es in ihnen nach 'slieffen megi' nur: 'so uert er lebenticho (-ig) uon ime'. Es fehlt also der ganze wichtige abschnitt: 'veniensque insiliet in os corcodrilli qui subito vivum transgluciet [eum]. Hydrus autem dilanians omnia viscera eius exiet vivus de visceribus ejus, corcodrillo jam mortuo ac disruptis omnibus interraneis ejus.'

In der hermeneia fehlt beiden redactionen 1. Kor. 15, 55 und Hos. 13, 14.

5. Sirenen und honocentauren.

Völlige übereinstimmung der 3 texte.

6. Hyaene.

Desgleichen.

7. Onager und affe.

Desgleichen. — Beide typen sind in G., PR. und MR. zu einem artikel verbunden.

8. Elephant.

In den althochdeutschen redactionen fehlen die beiden sätze der auslegung: 'Cum ergo profecti sunt (sc. Adam et Eva) in hunc miserie lacum, cognovit adam uxorem suam evam et genuit cain in luto fecis' (Heider, s. 562 unten) und: 'Dominus autem pacis sanctificet vos ad perfectum, ut integer spiritus vester et anima et corpus sine querela in adventum domini nostri jhu. xpi servetur' (Heider s. 563).

Die metrische bearbeitung hat den fehler, dass sie den anfang der hermeneia: 'Isti ergo duo elephantes masculus et femina figuram habent adam et eve' (PR. 'Der helphand und sin gimachide bezeichinent adamen unt euam') widergibt: 'Der trache unde sin gemaechede bezechint Adam unde Euen'.

9. Antilope.

Uebereinstimmung. — Man beachte: Sunt autem ibi (— Es ist vom Euphrat eben gesprochen worden —) virge viticee subtiles et molles:

PR.: In dem wazzere sint manige gerten chleine unde lange;

MR.: In dem wazzir reine
Ist manich gerte lange unde chleine.

10. Serra.

Uebereinstimmung. — Merkwürdig ist, dass im lateinischen texte auf eine abbildung nicht verwiesen wird, während die 2 althochdeutschen redactionen dies gleichlautend tun:

PR.: unt ist getan so hîe gemalet ist.
MR.: Ez ist getan als hie gemalet ist.

11. Viper.

Die drei texte sind satz für satz conform. Die beiden althochdeutschen schliessen jedoch noch eine 4. 'natur' an, welche in G. und sämmtlichen obengenannten recensionen fehlt und deren lateinischen text Heider s. 566 anm. 1 aus Epiphanius ergänzend hinzufügt.

Die metrische redaction rühmt im eingange als quelle 'meister physiolog'!

12. Eidechse.

Völlige übereinstimmung.

13. Hirsch.

Desgleichen.

14. Steinbock.

Die bibelstellen Cant. cant. 2, 9 und 18, 4 erscheinen in den althochdeutschen texten nicht.

15. Fuchs.

Völlige übereinstimmung.

16. Biber.

Desgleichen. — Gegen ende führt G. als 'fructus spiritales' an: 'caritatem in operibus bonis, in elemosinis, in visitationibus infirmorum, in consolatione pauperum, in laudibus dei et orationibus assiduis.' Die althochdeutschen redactionen fassen diese ausdrücke kurz zusammen in:

PR.: ... unt wir geistlichiu wûcher gewinnen mugin, daz wir uon gûttatin wunne mit gote haben mûzzen.

MR.: ... unde geistlichiv wochir gewinnen ovf dirre erde,
Daz wir uon guotaeten suzzen
Wnne mit got haben muozzen.

17. Ameise.

Bei der 2. 'natur' fehlt beiden redaktionen die stelle 1. Kor. 10, 11: Hec autem in figura contingebant illis etc. — In der

3. 'natur' beginnen sie die aufzählung von heretikern mit Arrius, der in G. fehlt, und haben zwischen Sabellius und Manicheus Marcedonius, an dessen stelle G. 'marcionem' aufweist.

18. Igel.

Beiden redaktionen fehlt: 'Erinatius habet lactei circuli quandam similitudinem'.

19. Adler.

Völlige übereinstimmung.

20. Pelikan.

Desgleichen.

21. Käuzchen.

Desgleichen bis auf die bibelstelle Jes. 9, 2: 'et illumunavit [nos] sedentes in tenebris, in regione umbre mortis lux orta est nobis'.

22. Fulica.

Desgleichen.

23. Rebhuhn.

Desgleichen. — Man beachte: 'in medio autem dierum derelinquet eum':

PR.: 'So diu halp zogen sint' (sc. pulli);

MR.: 'So diu halpzogen sint'.

24. Strauss.

Beide redaktionen verweisen mit dem ausdrucke: 'Ditzze tier heizzet (-it) struz (strouz)' auf eine abbildung, was in G. nicht geschieht. In der naturgeschichtlichen schilderung fehlt ihnen Hiob 9, 9, in der hermeneia am ende Matth. 8, 22.

25. Wiedehopf.

Völlige übereinstimmung.

26. Caradrius.

Desgleichen bis auf Eph. 4, 8, welche stelle den althochdeutschen bearbeitungen fehlt.

27. Phönix.

Völlige übereinstimmung.

Gemeinsame corruptelen.

Unsere lateinische redaction G. weist ferner eine anzahl corruptelen auf, die in den deutschen übersetzungen widerkehren.

1. Im artikel von der hyäne (6) wird im eingange für die bibelstelle: 'Speluncae hiene hereditas mea' Jesaias als quelle citiert. Sie findet sich aber daselbst gar nicht, sondern wie die Berner und Brüsseler Physiologen richtig angeben, in Jeremias, und zwar cap. XII, v. 9.

Die 3 althochdeutschen bearbeitungen führen insgemein Jesaias dafür an.

2. Derselbe artikel von der hyäne schliesst mit den worten: Sicut et immunda fulica, que nec vir nec femina esse dicitur, id est nec fidelis, nec perfidus, sed sicut salemon dicit: 'Vir duplex corde inconstans est in omnibus viis suis'. Es wird also nur vergleichsweise ein anderes tier, die 'fulica' herangezogen, und deshalb kann dieser passus nun und nimmermehr, wie es sämmtliche herausgeber der althochdeutschen bearbeitungen tuen, als selbständiger artikel, de fulica, aufgefasst werden. Zur bestätigung meiner ansicht kommt hinzu, dass die fulica als typus für sich unter nr. 22 erscheint, und dass das, was hier bei der hyäne gesagt wird, mit dem im 22. artikel berichteten und im Physiologus allgemein gültigen im widerspruche steht. Die fulica ist nämlich ein reiner vogel (— nec ullo cadavere vescitur —) und wird deshalb und wegen anderer eigenschaften zum sinnbilde des gläubigen, während sie unter 6 (de hiena) als unrein ausdrücklich bezeichnet und zum bilde des 'vir duplex corde' gemacht wird.

Die corruptele besteht also darin, dass G. der fulica dieselben eigenschaften wie der hyäne andichtet und sie deshalb als vergleich bei der darstellung dieser benutzt. Die vollständige prosaredaktion und die metrische redaktion folgen ihr hierin.

Die corruptele ist aber eine doppelte, denn es war wie aus den anderen nicht zur gruppe G. gehörigen lateinischen Physiologen hervorgeht, hier überhaupt kein vergleich zu ziehen, und das wort fulica ist nur durch zufall in den text gekommen. So heisst es in Reg. 2 C. XII (British Museum): Sed et quicumque inter nos circa voluptatem et avaritiam studium habentes, [quod] secundum apostolum radix est omnium malorum et idolarum servitus, huic ipsi immunde belue comparantur, cum nec viri, nec femine sunt etc. Hierfür spricht auch das

verhalten des prosafragments und seiner vorlage: sie würden sicherlich den ganzen passus, der in G. unter der fulica erscheint, nicht so abgekürzt haben, wenn dieser oder ein anderer name in ihrer quelle genannt worden wäre.

3. In eben diesem passus am schlusse des artikels von der hyäne wird als urheber der bibelstelle 'Vir duplex' etc. 'Salemon' genannt. Dieser vers findet sich aber gar nicht bei Salomo, sondern steht im briefe des Jacobus, cap. I, v. 8.

Die 3 althochdeutschen bearbeitungen citieren aber wie G. Salomo.

4. Gegen ende des artikels von der 'Autula' findet sich folgender passus: 'Sunt enim duo lapides ignari (lies: igniferi!), masculus et femina. In ergo professor intellige, multos periisse propter vinum et feminas, et cautus esto ut salvus fias.' Es ist dies ein fragment des artikels von den lapides pyropoli,[1]) der in Reg. 2 C. XII und allen Physiologen, welche zu dieser gruppe gehören, der Autula folgt. Die nutzanwendung beider hermeneien ist dieselbe: 'Haltet euch fern von wein und weib', und aus diesem grunde ist der genannte passus in G. dem artikel von der Autula angefügt, ohne jedoch einen selbständigen artikel zu bilden.

Auch hierin folgen G. die beiden vollständigen althochdeutschen bearbeitungen, während das fragment sich entgegengesetzt verhält. —

Wir glauben in der vorliegenden untersuchung eine engste verwantschaft zwischen dem im Cod. Göttweih 101 erhaltenen lateinischen Physiologus und den 3 althochdeutschen bearbeitungen erwiesen zu haben. Was insbesondere die 2 althochdeutschen redactionen des 12. jahrhunderts anlangt, so stimmen sie mit wenigen ausnahmen satz für satz und wort für wort mit G. überein, so eng, dass sie auch deren corruptelen aufweisen. Sie sind also nach einer vorlage gearbeitet, die wörtlich mit G. übereinstimmte, wenn G. nicht selbst diese vorlage gewesen ist. Unter sich aber gleichen sich diese beiden be-

[1]) *Πυροφόρος* (*φέρειν* — igniferus). — Besser wol *πυροβόλος*, 'feuerwerfend', von *βάλλειν* werfen. Hierfür spricht auch die schreibung 'terebolim', worin 'tere' verderbung aus 'pyro'. — Es sind steine, die sich gegenseitig entzünden, wie mann und weib.

arbeitungen so sehr, dass man einer behauptung, die eine sei eine umarbeitung der anderen, keinen ernstlichen grund entgegensetzen kann. Nicht eine einzige verschiedenheit ist zwischen ihnen nachzuweisen. Von G. weichen sie hie und da darin ab, dass sie manche bibelstellen auslassen. Es sind dies aber sämmtlich solche, welche im lateinischen texte nicht ausdrücklich als bibelstellen kenntlich gemacht sind. Aus unkenntnis haben die übersetzer, welche häufung von ausdrücken vermieden, dieselben als gewöhnlichen ausdruck in der darstellung mit anderen zusammengezogen.

An unserer obigen behauptung wird somit nichts geändert.

LEIPZIG, Dr. MAX FRIEDRICH MANN.

ZUR TEXTKRITIK DES REINHART FUCHS.

Die dichtung des Elsässers Heinrich des Glichezare ist uns in ihrer ursprünglichen gestalt nur bruchstückartig in einer handschrift aus dem ende des 12. jahrhunderts erhalten. (J. Grimm sendschreiben an Karl Lachmann über Reinhart Fuchs, Leipzig 1840.) Vollständig dagegen kennen wir das gedicht in einer bearbeitung des 13. jahrhunderts, welche uns in zwei handschriften überliefert ist, in einer Heidelberger (cod. palat. 341) und in einer Kalocsaer. Aus der letzteren ist Reinhart Fuchs von Mailath und Köffinger in dem 'Kolocsaer codex altdeutscher gedichte, Pesth 1817', doch fehlerhaft abgedruckt. Die Heidelberger handschrift haben wir bezüglich der erwähnten dichtung zunächst aus Grimms edition kennen gelernt. Beide codices[1]), pergamenthandschriften aus dem 14. jahrhunderte, habe ich collationiert und das resultat dieser collation in meiner ausgabe des Reinhart Fuchs (Pauls altdeutsche textbibliothek) verwertet. Die handschriften sind nicht bloss nach ihrer äussern einrichtung und ihrem schriftductus, sondern auch nach ihren sprachlichen und graphischen eigentümlichkeiten im ganzen übereinstimmend und weisen nach Mitteldeutschland, vielleicht nach Ostfranken.

Es ist einigemale behauptet worden, der Kalocsaer codex (K.) sei von dem Heidelberger (P.) abgeschrieben. Auch Schönbach ist in seinem jüngst veröffentlichten wertvollen beitrage zur Reinhartkritik (Zf. f. d. a. XXIX, s. 47 ff.) der ansicht, K. sei 'nur eine copie von P und zwar mechanisch angefertigt und ohne dass eine andere handschrift zu rate gezogen

[1]) Ueber beide codices vgl. man übrigens Fundgruben I, s. 240, v. d. Hagen, Gesammtabenteuer III, s. 752; Haupt, Lieder und büchlein s. IX f.

wäre.' Ich habe auf Schönbachs darlegung hin mir die sache nochmals angesehen, muss aber bekennen, dass ich seine anschauung nicht acceptieren kann. Meine ansicht geht vielmehr dahin, dass P. und K., wie im ganzen, so bezüglich Reinharts unabhängig von einander sind, doch auf eine und dieselbe quelle zurückweisen. Ich will davon absehen, dass die zahl und anordnung der stücke in beiden handschriften nicht mit einander übereinstimmt, schon der text spricht gegen eine abschrift des cod. K. von P. Ganz richtig hat sich M. Haupt in der vorrede zu seiner ausgabe der 'Lieder und büchlein und des armen Heinrich' s. IX f. über die erwähnte behauptung geäussert: diese 'wird weder im armen Heinrich, noch in den andern gedichten, von denen ich den text beider kenne, bestätigt: beide können abschriften einer verlorenen sein'. Dem stimme ich auch vom standpunkte unseres gedichtes bei. Mögen auch die differenzen zwischen P. und K. im ganzen unwesentlich sein, alles in K. lässt sich doch nicht aus P. erklären. So bietet K. z. b. 326 ff. nur den ausdruck *valle*, während P. widerholt dafür *druhe, druch* einsetzt. Das ursprüngliche kann nur *valle* sein, wie 331 f. der reim *valle : Galle* beweist. Diese sachlage deutet aber entschieden nicht auf die abhängigkeit des cod. K. von P. hin. 1065 überliefert K. *ungezeuge* (*: urleuge*), das einen reinen reim gibt, wogegen P. *ungezewe* (*: urleuge*), also einen ungenauen reim bietet. Dagegen will ich nicht läugnen, dass cod. P., mag er auch sonst, gleich K., entstellungen aufweisen, den bessern text überliefert und, wie eine vergleichung mit dem alten Reinhart lehrt, dem ursprünglichen texte der bearbeitung etwas näher steht, als K. Auch der name des dichters ist in P. treuer gegeben, als in K. Vgl. 1786 u. 2250.

Was die sprache der bearbeitung anlangt, so ist es nur sehr weniges, was sich hierüber mit sicherheit feststellen lässt. Deshalb hat es auch seine schwierigkeit, den text ganz in dem wortlaute, herzustellen, den ihm der bearbeiter gegeben hat. Und den handschriften konnte man in dieser hinsicht doch nicht unbedingt folgen.

Auch die metrischen verhältnisse liegen im Reinhart Fuchs im argen. Doch hat auch nach dieser richtung Schönbach in der angezogenen publication die textkritik unserer

dichtung, namentlich durch den nachweis zweisilbiger senkungen, erheblich gefördert.

Bei der gestaltung des textes in meiner ausgabe habe ich mich, nicht bloss im hinblicke auf die zwecke der 'altdeutschen textbibliothek', sondern hierin auch Schönbachs auseinandersetzungen folgend, enger an die handschriftliche überlieferung angeschlossen. Ich habe P. den vorzug gegeben, doch nicht unbedingt. An einigen stellen, wo K. das bessere zu haben schien, habe ich vielmehr diesen codex berücksichtigt. Ebensowenig meinte ich den text des alten gedichtes (S) von der textgestaltung der bearbeitung ferne halten zu sollen, zumal dort wo die bearbeitung corrumpierte stellen bietet, im alten gedichte aber alles plan ist. Wo bestimmte gründe zu einer änderung nicht vorlagen, habe ich die sprachliche gestalt des Grimm'schen textes beibehalten.

Soviel im allgemeinen. Ueber alles weitere mögen die folgenden bemerkungen orientieren.

20 zu *Ruotzela* vgl. Schönbach a. a. o. — 34 klammer mit Schönbach. — 36 *babe* scheint nur von den schreibern eingeführt. Es steht bereits oben v. 28 und ist hier wol überflüssig. — 40 Mit *liet* (P.) und *het* (K.) ist nicht viel anzufangen. Auch Grimms *riet* (*Reinhart an den lîp*) will mir nicht behagen. Ich setze, da ich vorläufig nichts besseres weiss, *den gie Reinhart an den lîp*. — 46 *brâhtern* für *brahten* der cod. — 49 *sinen* der cod. ist doch wol nur für *einen* verschrieben. Ich setze daher dieses. Für *senete* der cod. und bei Grimm nehme ich mit Schönbach *smucte* auf, obwol ich einem *denete sich* nicht ganz abgeneigt wäre. Im Rom. de Renart heisst es (Martin II, 1. br. v. 60): *moult se defripe*. — 53 f. interpunction mit Schönbach. — 54 könnte *diu henne* vom bearbeiter herrühren und gar wol stehen, da *Pinte* hier zum ersten male vorkommt. Der vers würde dann einen dreisilbigen auftact, also nichts ungewöhnliches haben. Doch habe ich *diu henne* nicht in den text gesetzt, dafür aber auch nicht Schönbachs *ver* (*Pinte*) aufzunehmen mich entschliessen können. — 63 weiss ich *ûf erwarten* nicht zu bessern. — 69 muss mit Schönbach *einem* geschrieben werden. — 135 *schrei* (PK.) ist nicht gut auszulassen, da die drei folgenden zeilen sich erst aus diesem worte recht erklären. — 136 nehme ich von Grimm *wan* auf, zugleich aber aus den

cod. auch *danne*. — 143 *lât* für *lazet* der cod. mit Grimm cf. 89. Die bearbeitung zeigt überhaupt eine besondere vorliebe für contrahierte verbalformen. Von *lâzen* führe ich an: *lân : getân* 11 f. 1205 f. 2059 f., *: hân* 291 f. 601 f., *: stân* 1985 f., *: gân* 739 f. 821 f., *lât : rât* 2237 f. — 147 f. die stelle macht schwierigkeiten. Aber ich möchte nicht, wie Grimm tut, den reim *dô : vrô* ganz beseitigen, denn er ist in der bearbeitung beliebt. Vgl. 49 f. 243 f. 321 f. 609 f. 679 f. 1019 f. 1225 f. 1489 f. 1689 f. 1795 f. 2065 f. 2103 f., *dô : unvrô* 405 f. 1453 f. 2227 f. Hier freilich erwartet man *dâ*. Aber wol nicht ohne grund vermutet Paul: '*ungerne dâ* könnte nach dem dialecte auf *vrô* reimen'. Den bearbeiter denke ich mir im Elsass oder im westlichen Mitteldeutschland. Gibt man *dô : vrô* auf, so kehrt man wol am besten zu Grimms *dâ : sâ* zurück. *Als er im entweich* der cod. ist schwer aufrecht zu erhalten. Ich schreibe mit Schönbach: *als er im entleip*. Die entsprechende stelle im Rom. de Renart (Martin II br., v. 435) lautet: *Quant cil sentilache la boce. wart* ist für *want* verschrieben. *sam* steht für *sân, sâ*. Dies ist, wie Schönbach mit recht hervorhebt, ursprünglich und deshalb ist es auch nicht zu tilgen. Dass der vers holperig und anormal ist, darf bei einem machwerke des wenig befähigten bearbeiters nicht befremden. — 157 das fragezeichen bei Grimm ist überflüssig. — 200 rührt *sin gavatere* offenbar nur von einem schreiber her und Grimm tat recht, es zu eliminieren. Das wort kehrt ohnehin 202 wider. — 203 Ich setze *ein mist* mit P., übrigens hat auch K. 209 *daz mist*. — 209 f. für *begripfte : entwischte* ist mit Grimm (anmerk.) *begripfte : entslipfte* anzunehmen. — 249 f. ich schreibe hier und in ähnlichen reimen *niet* und nehme es nicht blos, wie Schönbach zu 751 f. es tut, für den bearbeiter, sondern auch für den dichter an. 1759 f. überliefert P. geradezu: *diet : niet*. Ausserdem führe ich die reime an: *liet : niht* 511 f. 533 f., *geriet : niht* 751 f. 769 f. 1327 f. 2119 f., *diet : niht* 1297 f. 1809 f. In diesen fällen setze ich überall *niet* und dem entsprechend 455 in dem reime *iht : diet* ein *iet*. Die meisten der angeführten reime sind von dem bearbeiter aus der alten dichtung übernommen. Denn 1671 f. und 1759 f. ist sogar in S. *diet : niet* überliefert und ein *niet, iet* ist nicht im widerspruch mit der sprache des dichters. Weinhold, Al. gr. §. 63. Indem der bearbeiter diese reime gelten liess, tat er

jedoch seiner sprache keinen zwang an, denn er selbst bildet an stellen, wo er von dem alten gedichte abweicht, so bestimmt 769 f., solche reime und sie stehen mit seiner heimat gewiss im einklange. Weinhold, Mhd. gr.² § 494. Germ. XXIX, s. 262. — 258 und 264 lese ich mit Schönbach *trûtneve*. — 282 f. schreibe ich statt *vil der vedern, vier der vedern* nach Rom. de Renart (Martin II br., v. 991) *qatre des penes*. — 284 gegen Grimm mit PK., vgl. Schönbach. — 285 überliefern PK. *vlihen*. Das ist aber nur ein schreibfehler, da eine solche sinnlosigkeit selbst dem bearbeiter nicht zuzumuten ist. Ich nehme Grimms conjectur *imbîzen* auf. — 300 setze ich *iu* für P. *euch* K. *uch* und so auch später im gegensatze zu Schönbach, in übereinstimmung mit Paul. Denn die handschriften sind in dieser vertretung des dat. durch den acc. nicht consequent und so kann man doch nicht gewiss entscheiden, ob dieselbe blos den handschriften, oder auch dem bearbeiter, ja selbst dem dichter zukommt. — 329 interpunction mit Schönbach. — 345 Von der zutat in K. ist natürlich abzusehen. — 357 f. P. bietet *Lucifere : schiere* einen reim, der mitteldeutsch rein sein könnte. Vgl. Weinhold, Mhd. gr.² § 135. K. hat statt dessen *Lucifere : gewere*, was noch bestimmter mitteldeutsch ist. — 386 lasse ich *den wolf* der cod. aus, wie 54 *die henne*. — 415 *in daz lant*, wie Schönbach mit PK. unter hinweis auf 574 schreibt. — 447 *nôt* mit PK. Vgl. hierzu die reime: *nôt : tôt* 273. *: rôt* 283. u. s. w. — 479 f. mit K. und Grimm *kleine : beine. beine*, md. pluralform. Weinhold, Mhd. gr.² § 454. — 489 ist es nicht nötig, mit Schönbach aus P. *spilinde* aufzunehmen. Das zweite *i* gehört doch wol nur dem mitteldeutschen schreiber an. — 500 *wellet* statt *wollet* der cod. mit Weinhold, Mhd. gr.² § 421. — 511 abermals eine wertlose einschaltung in K. — 521 nehme ich mit Grimm die rückumgelautete form *schancte*. Rückumlaut ist in der bearbeitung mehrfach durch den reim belegt: (*geluste :*) *kuste* 180, *gerant* (*: want*) 59, (*: zehant*) 793, *gesant* (*: zehant*) 1322. 1889, *erkant* (*: elefant*) 1334, *genant* (*: lant*) 1241. — 559 mit P. *leiste*. *leist*, stmf., sonst noch bei Reinfried von Braunschweig. — 562 Grimm: *genuogez brôt*, ich wähle *genuoc brôt*. Cf. 1779 f. *brôt : nôt*. Oder sollte man schreiben: *genuoc unz in den tôt*? *tôt : nôt* häufiger reim im gedichte. Cf. auch Nib. 638, 3. — 594 mit den cod. *weste*, obwol einmal *wiste*

(: *liste*) 506 im reime steht. *wiste, weste* finden sich ja häufig bei einem dichter nebeneinander. — 626 P. *weiz got* lasse ich fallen, in K. fehlt es auch. Zudem erscheint es 629 wider und zwar passender. Hier gehört es blos dem schreiber von P. an. Für *ich trowete* (*trowet*) *ime an trewen* (*triwen*) *wol* mit Schönbach *ich drouwete ime entriuwen wol.* — 631 zu *lât* vgl. oben 143. — 647 Ich sehe nicht ein, weshalb der bearbeiter das bessere, bezeichnendere *ersmacte,* das noch in S. steht, gegen *smacte* eingetauscht haben sollte und nehme daher jenes auf. — 648 *âhâ* nach PK. — 653 *dar în bôzen* mit PKS. — 649 f. der bearbeiter hat sich über den unreinen reim des ursprünglichen gedichtes *spîse : wîsen* nicht hinweghelfen können. Ein *schwf.-spîse* gibt es, soviel ich sehe, nicht. Andere reime mit überschüssigem *-n* sind: *laden : schade* 1449 f., *witze : sitzen* 931 f., *burne : misselungen* 955 f., *alumbe : tumben* 1757 f. (? S. rein: *alumbe : tumbe*). — 654 *der* aus S. zu ergänzen. v. 655 PK. *sprach* (ohne *er,* das Grimm hat) deutet darauf hin. — 655 und 659 zu *gân* und *varn* in S. und *bern* in PK. cf. Schönbach. — 657 *wol* hat in S. die richtige stelle, die ich deshalb auch acceptiere. — 658 ist mit Schönbach *den sin dîn* (PK.) zu belassen. — 673 nehme ich aus P. *dû maht lîhte vergeben* auf. Von der einschiebung in K. ist hier abzusehen. — 674 das handschriftliche *vürbaz* macht den vers zu einem fünfhebigen. Das ist aber kein grund das passende wort aufzugeben. — 675 *getete* der cod. kann auch für *getaete* genommen werden, da *e* in den cod. auch für *ae* steht. — 680 mit Schönbach *ginen* gegen Grimms *gînen.* — 684 *hinne* mit Wackernagel. — 699 *paradîs,* wie 898 und 912 PKS. — 703 PK. und S. haben *also,* das ich auch behalte. — 713 *dinne* mit Grimm wie PK. 765 und 869. — 714 ich bleibe bei Grimms *sît,* da ich nicht weiss, ob *sint* wirklich dem bearbeiter oder blos den cod. zukommt. — 725 besser scheint mir der ausdruck in S.: *die bruodir leitense drîn.* Doch ich bleibe bei der überlieferung in PK. — 730 passt *loch* in S. metrisch besser, als *gruobe,* das PK. überliefern. Aber es ist wahrscheinlich, dass, wie Schönbach — im manuscript des erwähnten aufsatzes — vermutet, nicht *loch* der ursprüngliche ausdruck sei, sondern ein bezeichnenderer hier gestanden habe. In dem entsprechenden siebenb. tiermärchen wird *de lâm* überliefert. (Wolff-Haltrich, Zur volkskunde der Siebenbürger Sachsen, Wien 1884, s. 38). —

734 hat der bearbeiter den vers, um seine form zu bessern, dem sinne nach verschlechtert. Der alte vers ist klarer und der folgende schliesst sich besser an den alten an. — 739 *hie în* mit PS. — 740 statt *stürmen* bei Grimm (nach PK.) ist mit Schönbach *stüren* zu setzen. — 745 fehlt *er sprach* (PK.) in S. Auch in der bearbeitung bleibt es mitunter aus. Uebereinstimmend in SPK.: 739. 747. 748. 909. 929. 1539 u. a. o. Ich lasse es an unserer stelle weg und so dürfte es auch an andern stellen zu eliminieren sein (man vgl. W. Grimm, Graf Rudolf s. 13). Auch E. Schröder sieht im Anegenge s. 19 ein solches *er sprach* als heraustretend aus dem verse an und Amelung erklärt es Zs. f. d. philol. III, s. 268 in den von ihm betrachteten gedichten auch für überflüssig. — 750 *drinne* mit PKS. — 763 fehlt *daz* (PK.), welches auch Grimm weglässt, in S. Nichtsdestoweniger setze ich es. — 769 Schönbachs conjectur *kûchen* für Grimms *zocken* ist fein, aber zu fein, wie mir scheint, für den bearbeiter. Ich wage deshalb nicht, sie in den text zu setzen, um so mehr als *zocken*, wofür wol die cod. PK. *kochen* verschrieben haben, immerhin noch einen erträglichen sinn bietet. — 784 P. *ungelat*, K. *ungelabt*, J. Grimm im text des RF. *ungelabet*, anmerk. ebenda: *ungejaget*. Ich wählte dies, das in PK. verschrieben sein kann und an S. eine stütze findet (*an jagin kertir sinen sin*). — 786 *var* mit PK. und Schönbach gegen *vart* in S. — 795 *erbeizte* mit PKS. — 800 f. offenbar vom bearbeiter eingeschoben, um den unreinen reim zu beseitigen. — 807 *ûf den rucke* mit PK. und Schönbach. — 808 vgl. hierzu Grimm RF. anmerk. und Schönbach. — 813 *glete im aber* mit PKS., obwol der vers schlechter wird als bei Grimm, cf. Schönbach. — 821 *dâ*, wie S. *do* in PK. bietet nur eine mundartliche verdumpfung des *a* und besagt dasselbe. — 833 ff. ich setze consequent *burne*. In den handschriften steht — mit ausnahme von 851 — übereinstimmend bald *brunne*, bald *burne*. Die form *burne* ist sowol dem elsässischen, als dem mitteldeutschen eigen. Vgl. Weinhold, Mhd. gr.[2] § 214, Al. gr. § 197, Grimm, Deutsches wtb. II, s. 433, Schönbach a. a. o. — 837 schreibe ich, um der handschriftlichen überlieferung in PK. näher zu bleiben, mit Schönbach *sich verginte*, doch wäre ich auch nicht abgeneigt, aus S. *ergouchete* aufzunehmen, das jedenfalls besser in den sinn passt. — 847 ist vor *kleinen* ein *niht* zu ergänzen. S. hat *michelin danch*. — 855 füge ich *mir* aus S. ein. — 862

wol nach PKS. (Grimm *wole*). — 865 f. *tief : gief.* Dieser reim rührt vom bearbeiter her, da S. hier einen andern text hat. Der reim ist aber eben deshalb von bedeutung für die herkunft des bearbeiters. Denn *gief* ist bisher blos aus mitteldeutschen quellen belegt, aus dem Renner, dem Passional, aus Rüdiger von Münner (Gesammtabenteuer 3, 62, 720), den Kolmarer meisterliedern, aus Heinrich und Kunigunde, Jeroschin, dem Väterbuch (Zingerle Findlinge 2, 127) und aus Aristotelis heimlichkeit (Lexer III, s. V). Auch *giefen* findet sich blos in einem mitteldeutschen denkmal, dem jüngern Titurel. — 885 Für PK. *ergetzet* setzt S. *irgouchet.* — 908 mit dem cod. *verbrant sô* und nicht mit Grimm *verbrennet sô.* Das part. praet. hat nach den reimen (vgl. oben zu v. 521) auch sonst rückumlaut und das fehlen der letzten senkung ist ja in der bearbeitung, wie in S., auch nicht auffallend. — 904 mit Grimm Send. anm. und Schönbach *roup*, obwol sich hier auch *ruowe nemen*, das Grimm im texte des RF. hat, verteidigen liesse. Die gebräuchlichkeit der letzteren phrase hat Grimm in der anmerk. zu Sendschr. mit einem citate aus Tristan nachgewiesen. — 913 das von Grimm eingeführte, in PKS. fehlende *ê* ist zu streichen. — 914 scheint es mir nicht nötig, mit Schönbach für *hût und hâr* aus S. *houbethâr* zu setzen. — 916 *sach* hätte besser für *gesach* (PK.) einzutreten. So ist es auch in S. *nu* statt *im* mit Schönbach. — 925 *hie* mit PKS. — 929 *tuo*, wie S. bietet, und nicht *dû*, cf. Schönbach. — 931 f. trotz PKS. (*witzen : sitzen*) mit Grimm: *witze : sitzen.* — 938 mit S. *wider ôstert*, nicht *wider hôster* (PK.). Für jenes tritt auch Grimm anmerk. im Sendschr. 938 gegen seine frühere, auf PK. basierte ansicht ein, indem er auf den Roman de Renart verweist. Dem *wider ôstert* analog ist *gên ôstert* in den Alddeutschen blättern I, 249. Nimmt man an der form *ôstert* anstoss, so kann man etwa *ôster* setzen. Schönbach greift auf *hôster* zurück. — 942 *undern* statt *andern* nach S. Vgl. Grimm Sendschr. s. 58. — 943 *der den* mit PKS. — 952 *var* bei Grimm steht nicht in PK. Ich setze mit S. *du verst.* — 956 ein schlechter vers. Grimms änderung kann ich nicht billigen. Das von ihm für *Îsengrîne* gebrachte *im* ist an dieser stelle unklar. Ausserdem sieht man ja, dass der bearbeiter dem dichter, bis auf das reimwort treu geblieben ist. Hier aber tritt

seine unfähigkeit wider einmal zu tage. Für *sôt* musste 955 *burne* eintreten. Darauf sollte der bearbeiter einen reim finden. Er fand hier, wie später 975 f. nicht nur keinen reinen reim, sondern verlängerte den ursprünglich ziemlich correcten vers (956) auch noch ganz ungebührlich. Der vers muss, so schlecht und so lang er ist, stehen bleiben. — 960 in S. besser: *dô kam ein bruodir gigân.* — 969 f. *geringe : bertinge.* Dieser reim gehört, wie die vergleichung mit S. beweist, dem bearbeiter. Das wort *geringe* ist für die heimatsbestimmung des bearbeiters, freilich für keine genaue, von belang. Denn *geringe* ist, wie ich in meiner abhandlung 'Zur krone Heinrichs von dem Türlîn. Graz 1879 s. 6' nachgewiesen habe, sowol mitteldeutsch, als alemannisch. — 975 f. der grund, weshalb der bearbeiter die beiden, in S. guten verse ändert, liegt, wie Schönbach unter hinweis auf 826, richtig bemerkt, in *nôtlich.* Aber der bearbeiter hat v. 975 des ursprünglichen gedichtes misverstanden und ein monstrum geschaffen. *gotes râche* und *huoben sich* wird man nicht aufgeben dürfen, da diese bestandteile auch durch S. gestützt werden, *über den burnen* wider ist des reimes wegen nötig. Grimms fassung ist willkürlich und kann aus den entwickelten gründen nicht bestehen. Auch was den inhalt anlangt, hat S. das richtige. Auf die nachricht, dass der wolf in dem brunnen sei, erheben sich die mönche und bereiten sich zum kampfe vor. Nachdem sie hinausgekommen, heben sie sich über den brunnen. Nach der darstellung des bearbeiters schauen sie sofort nach dem empfange der nachricht in den brunnen und dann erst rüsten sie sich aus. — 976 mit PK. und Schönbach ist der name einzusetzen. *wart* ein fehler für *was.* — 992 was heisst *die velt stent*? Die erklärung Grimms befriedigt mich nicht. Dagegen stimme ich seiner vermutung R. F. anmerk. bei, wonach es für *diu velt* heissen soll *diu werlt,* aber weiter bin ich nicht für *stuont,* wie er will, denn das würde dem präs. der cod. und dem folgenden *noch* nicht entsprechen, sondern *stât,* wobei man im geiste ergänzen kann, 'wie früher', um den übergang zu den folgenden praeteritis herzustellen. Ich schreibe *stât* und nicht nach den cod. *stêt,* da die form mit *ê* nicht ein einzigesmal, dagegen die formen *stân, gân,* öfter durch den reim gestützt werden. Zu *stân* vgl. 1084. 1109. 1201. 1379. 1527. 1996. Zu *gân* 1043. 1090. 1235. 1485. 1512.

1694. 1742. 1905. 1914. 2088. — 994 f. ich halte mich gegen Grimm an die cod. — 999 *gra* (PK.) überflüssig. — 1001 mit Schönbach *er waenet* statt Grimms *er sprichet*. — 1015 f. *zewâre : riuwâre* (PK. *reuwere*). Dieser reim mit nicht umgelautetem *â* ist wol ebenso von dem bearbeiter aus dem alten gedichte übernommen worden, wie 1855 f. *zewâre : verrâtâre* (SP. *verratere*). Ob man freilich darnach für die sprache des bearbeiters widerstand gegen den umlaut annehmen darf, lasse ich dahingestellt sein. — 1028 streiche ich mit Schönbach *als*. — 1040 Schönbach nimmt *habe* aus den cod. auf gegen Grimms *hân*. Ich lasse in meinem texte das letztere stehen, obwol es hier ziemlich gleichgültig sein mag, ob *habe* oder *hân* gesetzt wird. An andern stellen dürfte die volle form doch wol erst den cod. angehören und unnötig den vers verschlechtern. Aus den reimen entnehme ich eine gewisse vorliebe des bearbeiters für contractionen. Vgl. 175. 361. 369. 396. 439. 460. 515. 575. 672. 723. 807. 1010. 1125. 1277. 1284. 1373. 1404. 1508. 1510. 1703. 1728. 1840. 1852. 1862. 1940. 1951. — 1042 *lât* mit Grimm gegen PK. *lazet*, aus den zu v. 1040 und früher zu v. 143 gegebenen gründen. Hier übrigens auch metrisch besser. — 1049 schreibt Schönbach *mac*, doch auch das in PK. überlieferte *moht* lässt sich, als erzählend, vertreten. — 1065 f. vgl. hierzu oben s. 331. — 1080 *iuch* von Grimm beigesetzt, ich halte es für überflüssig. — 1114 komma nach *quam*, mit Schönbach. — 1116 zu *wan* vgl. W. Grimm, Graf Rudolf s. 19. — 1125 Schönbach setzt (wie 1531) für *entschuldeget*, *entredet hân*. Doch bin ich für *enschuldet*, das mir formell und sachlich zu passen scheint. *entschuldegen* kann wie ähnliche bildungen erst durch die schreiber hineingekommen sein. Vgl. die belege bei Lexer. — 1128 liest Paul mit recht für das mundartlich gefärbte *noch* der cod. *nâch*. — 1130 zu *Reitze* Schönbach. — 1131 Grimm setzt *geloube mir*, aber warum nicht *vernim mir*, wie P. bietet? *Vernemen* wird auch c. dat. (vgl. Lexer) verbunden, wenn freilich gerade im Reinhart sonst die construction mit dem acc. (1387. 1442) vorkommt. K. hat auch an unserer stelle *vernim mich* (: *dir*). Ich bleibe bei P. — 1142 ergänze ich nach v. 83 *mir*. — 1146 mit PK. *sich sprechen*. Man sieht nicht ein, weshalb Grimm dieses wort durch *sich sprâchen* ersetzt. In 402 ist *sich sprechen* sogar im reime (: *zebrechen*) gebraucht. —

1157 *alles* Schönbach. — 1162 vgl. Schönbach. Vorläufig lasse ich die worte stehen, wie sie sind. — 1164 *burc* mit PK. vgl. oben zu 447. — 1167 der name *Reinhart* (PK.) ist hier des verständnisses halber nicht unbedingt nötig. Ich bleibe bei dem von Grimm angenommenen *er*. — 1171 *har* für *her* (im reime auf *war*), eine alemannische erscheinung, die möglicherweise der bearbeiter auch nur, weil er den reim nicht ändern konnte, beibehielt. Weinhold, Mhd. gr.² § 44 und Al. gr. § 11 u. 112; Germ. XXIX, s. 274. — 1188 ff. ich lasse unentschieden, ob hier der bearbeiter schlecht gestaltet hat oder die überlieferung schlecht ist und schliesse mich ihr an. Was übrigens Grimms *drabten* statt des handschriftlichen *quamen* anlangt, so ist das hier nicht notwendig, widerholt sich doch 1331 f. *quam* sehr häufig. Aehnlich ist es 1099 ff. — 1189 f. *vreisam : sân* (Weinhold, Mhd. gr.² § 216 und 218). Vgl. übrigens *vreisam : quam* 1273 f. 1835 f. — 1207 f. eine schwierige stelle. Der reim *bate : mê* ist nicht gut möglich. Wir haben es hier wol mit einem corrumpierten texte zu tun. Die conjectur, die Grimm in der anmerkung aufstellt, scheint mir zu gewagt. Wenn ich eine vermutung versuchen dürfte, so wäre es: *entriuwen dô der pate schrê, ich enmac gesìn niht süener mè*. Der reim *schrê : mê* findet sich im Reinhart öfter. — 1241 warum sollte denn das von PK. überlieferte *der* ausfallen? — 1251 schreibe ich mit Lexer (I, 50) *ámeizhùfen*. — 1272 *der hêrre*, wie die cod. haben, genügt. Grimm setzt *ir hêrre*. Ebenso mit PK. *burc*, wie oben 1164. 1290 *bekorn*, wie Schönbach. — 1331 mit PK. *dar*. Diese form auch im reime 1137 und 2139. — 1340 *schere*, so und nicht *stere* ist es, wie schon Grimm richtig erkannt hat. Denn 'maulwurf' passt besser zu der im selben verse genannten maus als widder. Zudem wird ja der widder später (1343) erwähnt. — 1401 ff. über die confusion vgl. Schönbach. — Nach 1427 mit Schönbach doppelpunkt. — 1481 *gesach* mit den cod. gegen Grimms *sach* (ohne angabe der varianten). — 1489 f. wenn Grimm die verse 'unerträglich' findet, so soll dem nicht widersprochen werden, aber dem bearbeiter gehören sie trotzdem, man könnte sagen, ebendeshalb an. Vgl. oben zu v. 147. Für Grimms conjectur in der anmerkung zu RF. 1489, zumal für *entswap*, spricht kein ausreichender grund. — 1503 *algelìche*. — 1540 mit PKS. *Brùn*. — 1541 schreibe ich

wîstin, wie es auch in S. steht. — 1548 *binen*. Grimm nimmt aus P. 1548 die schwache, 1549 die starke form. Ich wähle consequent die schwache form, welche S. und K. durchaus haben. Die schreibung in P. 1549 *bīne* würde übrigens eine verschreibung wahrscheinlich machen; vgl. auch Schönbach. — 1568 scheint mir die fassung in K. besser. Doch kann *me* in P. bloss verschrieben sein. — 1586 vgl. Schönbach. — 1589 f. S. bestätigt die lesarten von PK. Vgl. Grimm zu Sendschr. 1589. — 1605 f. fehlen in S., doch möchte ich nicht sagen, dass sie das alte gedicht schon besessen habe, vgl. Schönbach. — 1623 ff. verändert der bearbeiter mehrfach den überkommenen text. — 1632 *gevolgen* nach PK., ebendasselbe wort auch 1634 und 1636. — 1633 das in S. stehende *der hirz* konnte, wie ich meine, der bearbeiter des bessern verständnisses halber nicht fallen lassen. — 1651 Grimm vermutet in der anmerkung zu RF., dass der dichter sicher *künnelinc* gehabt habe und das wird nun durch S. bestätigt. Ich behalte für die bearbeitung die kürzere form bei, obwol sie mittelhochdeutsch blos in den cod. PK. des Reinhart belegt ist. — 1666 ich nehme gegen Grimm die wortstellung der drei handschriften. — 1677 *Brûn* mit PKS. — 1691 ff. vgl. Schönbach. — 1695 nach dem Mhd. wörtb. I, 1024 und Schönbach bloss *loch*. — 1705 f. unreiner reim *êwarte : drâte*. — 1719 *dem ôren*, wie in P. und S. — 1722 wie richtig hier die conjectur Grimms ist, geht aus S. hervor. — 1739 *boteschaft*, wie in S. — 1756 *gevolgich*, wie oben, sowie in S. — 1757 *al umbe* mit Schönbach. — 1758 nach Grimm und Schönbach zog der bearbeiter die unreinheit des reimes (überschüssiges *-n*) dem fehlen des artikels vor. Auch ich mag den überlieferten text nicht ändern. Doch kann ich den gedanken nicht unterdrücken, dass der bearbeiter bei seinem offenbaren streben nach reinen reimen und seiner accomodation an die sprache des dichters immerhin einen vers angenommen haben könnte, der ihm nicht nur einen reinen reim bot, sondern auch einen sprachlichen ausdruck, der dem dichter correct war. — 1770 f. PK. haben hier offenbar corrumpiert, wie schon das unpassende *geswachen* beweist. — 1771 *oder* mit S. — In 1772 haben PK., abgesehen vom versschluss, die wortfolge von S. In dieser handschrift ist übrigens der text so gut, dass ich denselben unbedenklich eingesetzt habe. P. hat nach meiner collation nicht *machen*,

wie bei Grimm steht, sondern auch *lachen* wie K. überliefert. — 1773 auch an dieser stelle scheint der text in PK. verderbt. Ich greife deshalb auch hier auf den bessern text in S. zurück. — 1776 nehme ich mit Schönbach die ganze überlieferung aus PK. auf, obwol das einen ungebührlich langen vers gibt. — 1779 *dîn neve* mit PKS. gegen Grimm: *der neve dîn*. — 1781 vgl. Schönbach. — 1786 P. schreibt *de*, K. *die* für *der* Gl. Das eine oder das andere könnte dem bearbeiter angehören, dem dichter kaum. Vgl. Weinhold, Mhd. gr.[2] § 482. Doch bieten 2250 P. und K. *der* Gl. — 1787 mit Grimms conjectur *iu künde gît, gewaerlich* kann ich mich nicht einverstanden erklären. *gewaerlich* wird durch alle drei cod. überliefert und durch den reim gestützt. Aber von dem durch PK. gebotenen zweiten satz *wen si sint gewerlich* dürfte doch mehr aufzunehmen sein, als das letzte wort. In der auch an dieser stelle defecten handschrift S. ist uns von dem ganzen verse blos *gewarlich* erhalten. Jedoch die räumliche ausdehnung der verse ins auge gefasst, kann der vers mehr worte und buchstaben enthalten haben, als *iu kunde gît gewârlich*. Grimm hat das auch gefühlt, in dem er im Sendschr. diesen vers so restituiert: *iu kunde gît vil gewârlich*. Ich habe aus dem text von PK. *si sint gewaerlîch* aufgenommen. Einen ganzen satz statt *gewaerlich* anzusetzen, wird sich wol auch deshalb empfehlen, weil der nachdruck auf die wahrheit der mitteilung gelegt werden soll. Mit Grimm schreibe ich *gît*, da ich doch nicht wage, das von PK. überlieferte mundartliche *geit* (Weinhold, Mhd. gr.[2] § 53), das auch blos den cod. angehören könnte, in den text zu setzen.[1]) — 1796 *krimel* mit PKS. Natürlich mit Grimm *vuor*, wie S. gegen *ver* in PK. beweist. — 1818 *drinne* wie PK. 750. — 1826 *arzât* auf grund der reime 1915 f., 1923 f., 1962 f. — 1837 ausser dem reime spricht auch S. für *albesunder*. — 1844 nach PKS. *solde* (Grimm *tohte*). — 1852 acceptiere ich Grimms wortstellung *lasters vil*. — 1858 hatte S. wol den ganzen langen vers so, wie ihn PK. bieten. Einige worte sind uns aus S. erhalten (*er sprach — wizzin wol dâz ir*), andere (*kunec wir — sint*) lassen sich erschliessen. Ich behalte den vers bei, wie

[1]) Aehnliche contractionen sind in reimen nicht selten: *geseit* 72. 316. 323. 536. 598; *unverseit* 717; *geleit* 363; *treit* 1824; *lît* 308.

er in PK. steht und lese ihn mit zweisilbiger senkung. Oder sollen wir etwa *er sprach* weglassen? Zu *sint*, 2. pers. plur. praes., al.-md. form, vgl. Weinhold, Mhd. gr.[2] § 364. — 1863 *rabe*. Den ausgang auf *e* bieten PKS. gegen Grimm RF. *raben*. Für *rape*, wie S. hat oder *rappe*, wie Grimm Send. setzt, kann ich mich nicht entscheiden, so bleibe ich bei PK. — 1864 *henket* mit rücksicht auf 1853 f. — 1872 setze ich *er* mit S. gegen *man* in PK. Weshalb sollte denn auch der bearbeiter das bessere *er* gegen *man* vertauscht haben? — 1874 *Bendîn*. S. hat an der einzigen stelle, an der daselbst das wort erhalten ist (1886), *bendin* und PK. haben an derselben stelle die gleiche schreibung. — 1884 *al* wie 1731. — 1891 *liez* mit PK. oder *lie* mit Grimm? Für das eine, wie für das andere finden sich reime und so bleibe ich, da die reimbeweise für das erstere (35 f., 783 f., 1549 f.) nicht zwingender sind, als für das letztere (41 f., 811 f., 935 f., 991 f., 2075 f.), bei Grimms *lie*. — 1908 setze ich mit P. das in K. fehlende *wider iuch*, da ein ähnlicher ausdruck 1955 an der stelle des reimes steht. Man beachte hier den reim *leben : geben* und 2007 f. *sagen : getragen*, also die 1. pers. sg. praes. mit *-n* gebildet. Der bearbeiter kann diese form aus dem alten gedichte übernommen oder selbst gebildet haben. Dass K. die varianten *leben* | *sol* und *sage* und P. *lebe* bietet, würde kein grund dagegen sein. Im alemannischen findet sich der ausgang auf *-n* seit dem 12. jahrhundert. Vgl. Weinhold, Mhd. gr.[2] § 367, Al. gr. 339. Im fränkischen ist diese form auch schon frühe nachweislich. Cf. Weinhold, Mhd. gr. a. a. o. — 1910 Grimms wortstellung, *meister* aus PK. — 1919 zu dem handschriftlichen *iz im* vgl. Schönbach. — 1929 f. *entwîchen : begrîfen*, unreiner reim. Oder dürften wir ihn als mundartlich rein auffassen? Vgl. Weinhold, Mhd. gr.[2] § 233 ff. — 1964 *ûzer mâze*, das PK. überliefert, statt des von Grimm angesetzten *unmâzen*. — 1968 *müeste* auf Pauls vorschlag. — 1972 lies mit Schönbach *arm-man*. — 1974 nehme ich die contrahierte form *hân wir*. — 1980 *ich* mit Schönbach als versehen zu streichen. — 2009 für *gewermet* der cod. *gewarmt* mit rücksicht auf den durch reime sonst nachgewiesenen rückumlaut — 2014 *im*, das ich mit PK. ansetze, ist hier, wie 2088 *er*, der vorläufer des substantivs. Ich schreibe *katzenhût*, da ich die zusammensetzungen mit *katze* bei

Lexer so finde. — 2022 bleibe ich der überlieferten wortstellung etwas mehr treu, als Grimm. — 2041 *krouch* mit Paul. — 2054 mit Schönbach *er tet*. — 2099 schreibe ich, wie 1333 — PK. hat hier *elephant* — *elefant*. Ebenso auch 1103 und 1635. — 2123 *zem Êrstein* mit Grimm, Altd. bl. I, 417. — 2140 *ir* mit Schönbach. — 2143 schreibe ich *künden* für *kündigen*, da letzteres erst der späteren zeit, hier dem schreiber, anzugehören scheint. Lexer I, 1773 und D. Wtb. V, 2629 f. Vgl. oben zu v. 1125. — 2146 und 2150 nehme ich *ebtissîn*, wie in P. an beiden und in K. an letzterer stelle steht. Dieselbe form etwa auch 2123? Vgl. Schönbach. — 2149 was soll *schrîten* bei Grimm heissen? Noch dazu ein praesens umgeben von praeteritis! PK. überliefern *schreiten*. Das ist mundartlich soviel als *schrieten*, praet. von *schrôten*, hauen, schneiden. Das wort würde auch zu dem folgenden gut passen. *ei* für gemeindeutsches *ie* ist nach Weinhold, Mhd. gr.[2] § 131 und 136 besonders im westen des mitteldeutschen gebietes verbreitet. Vgl. noch Germ. XXIX s. 268. Dem bearbeiter kann *schreiten* angehören, dem dichter aber nicht da sich im elsässischen *ei* für *ie* nach Weinholds, Al. gr. § 131 nur vom 14—16. jahrhundert und auch in dieser zeit nur zuweilen findet. Uebrigens könnte *schreiten* auch = *schrîeten*, 3. pers. plur. prät. von *schrîen*. Weinhold, Mhd. gr.[2] § 425. — 2217 f. 'flickreime' nach Grimm, die er beseitigen möchte. Dieselben müssen aber nicht einmal erst von dem bearbeiter, sondern können bereits von dem dichter herrühren. Denn den reim *dâ : sâ* gebraucht auch der dichter. Vgl. s. 917 f., 963 f., 1589 f. Aus der bearbeitung vgl. übrigens noch 1729 f. (S. *dâ : gâ*). — 2230 das md. *hin weck* in PK. gehört wol erst den handschriften an, weshalb ich mit Grimm dafür *enwec* setze. — 2248 Schönbach vermutet *dem rôten* R. — Nach 2248 bringen PK. zwei verse, die Grimm nicht in den text aufnimmt. Ich möchte dieselben nicht fallen lassen, denn sie können gar wol den schluss des alten gedichtes gebildet haben. Ueberdies berühren sie sich nicht blos in ihrem tone, sondern zum teil auch inhaltlich mit versen, die Grimm anstandslos in den text gesetzt hat und die sich auch in S. finden. Man vgl. 854 f., 1791 f., auch 1787. — 2255 halte ich *ouch* dem sinne nach für überflüssig.

GRAZ. KARL REISSENBERGER.

ZUM ANGELSÄCHSISCHEN REIMLIED.

V. 5 ff. des Reimliedes sind in der handschrift folgendermassen überliefert:

frætwed wæzum.
wic ofer wonzum. wennan zonzum.
lisse mid lonzum. leoma zetonzum.

Grein's text schliesst sich eng an die überlieferung an. Er corrigiert *wæzum* mit recht in *wêzon*, das bereits durch den reim auf das vorausgehende *zefêzon* gefordert wird, interpretiert *wic* als *wicz*, zweifelsohne ebenfalls mit recht, und setzt für *wennan* ein *wrennan*. Das ganze gibt er dann, Germ. X, 306, so wider: Ornati currebant equi (ornatos agitabant equos?) in campis admissariorum gressibus suaviter cum longis membrorum festinationibus. Gegen diese auffassung aber erheben sich gewichtige bedenken. Für *wezan* lässt sich weder die bedeutung *currere* noch *agitare* nachweisen. Die stelle Ex. 180, welche Grein im glossar II, 655 f. für die erstere bedeutung heranzieht, kann nicht als beweis dienen, denn sie ist selbst unklar. Sodann erregt *wrennan zonzum* als 'admissariorum gressibus' anstoss, selbst wenn man das falsch construierte **wrenna* noch ahd. *reineo, rein(n)o* Graff I, 978 f. in **wrêna* verbessert; denn man müsste immerhin den gen. pluralis erwarten. Endlich ist der ansatz *zetonz* = 'motus acceleratus, festinatio' Grein I, 462 schwerlich haltbar; denn das verbum *tenzan* heisst ursprünglich wenigstens nicht schlechtweg 'eilen', wie Grein II, 525 annimmt, sondern 'tendere aliquo', eigentlich 'sich nähern', wie die zahlreichen verwanten des wortes lehren. Ich glaube es ist zu lesen

frætwe wêzon
wicz ofer wonzum wrênan zonzum
lisse mid lonzum leoma zehonzum,

und übersetze 'schmuck trugen die rosse auf den wangen, stolzen schrittes freudig mit langem gliederbehang', ziehe also *wonzum* zu *wonze* swn. 'wange', nicht zu *wonz* gefilde, und nehme *wrêcnan* als dat. pl. zu dem adj. *wrêcne* lascivus, zu dem ja auch *reineo* emissarius gehört. Zur sache mag es genügen auf die *eahta meáras fǽtedhleóre* Beow. 1036 f. zu verweisen, und hervorzuheben, dass in die schilderung des reichtums und glückes deren der dichter zu eingang sich rühmt, besser die beschreibung der pracht seiner rosse passt, als eine angabe über wettrennen oder dergleichen.

Auch die folgenden verse scheinen mir nicht in ordnung zu sein. Jedenfalls enthält *world onspreht* 9ᵇ auch nach der umsetzung in *woruld onspreaht* einen metrischen fehler, der vers ist zu kurz. Zudem ist das *ἀπὸ κοινοῦ* anstössig. Ergänzt man aber irgend etwas vor *woruld,* so fehlt dem ersten stücke des satzes *þâ wæs wæstmum âwæht* das subject. Auch scheint die schilderung eines üppig fruchtbaren jahres, welche nach Grein's übersetzung in den zeilen enthalten ist ('quum fuit plantis expergefacta terra frutectosa sub coelis expansa'), ebenso wenig in den zusammenhang zu passen, als der schlusssatz, dass die 'welt' mit einer reiterschaar bedeckt gewesen sei ('turma equestri supertecta'). Ich möchte dem gegenüber glauben, dass die participia sich alle auf den dichter selbst beziehen. Man könnte also etwa denken, dass der ursprüngliche text gelautet habe

> þâ wæs ic wæstmum âwæht, ofer woruld onsprǽht,
> under roderum ârǽht, rêdmæzne oferþǽht,

aber auch dieser text bietet noch grosse schwierigkeiten. Die erste halbzeile müsste etwa heissen 'da war mir reichtum erwachsen', der zweite 'ich war über die welt erhaben', die dritte 'hier auf erden erhöht'. Aber können die worte das bedeuten? Einfacher ist der schlussvers: 'eine schaar von beratern (oder wenn man Grein's *râdmæzne* aufnimmt, von reitern) schützte mich'. Vielleicht gelingt es einem andern, in der hier angedeuteten richtung eine befriedigende erklärung zu finden.

Zu v. 11 vermutet Grein für *zerscipe* die bedeutung 'ioculatio', indem er auf *zear* 25 und *zeorran* verweist (II, 442. 493). Das ist sehr bedenklich. Wollte man auch zugeben, dass

ȝerscipe etwa für *ȝearscipe* (aus *ȝearr-*) stehen könnte, so müsste doch das *ȝear* von v. 25 ausser betracht gelassen werden, denn dort verlangt der reim die form *ȝêr*, also das wort 'jahr'. Man wird sich also einstweilen begnügen müssen, *ȝerscipe* als unverständlich zu bezeichnen.

V. 13 *scrifen scrâd ȝlâd* ist zu kurz; man müsste mindestens *scrîfen* ansetzen, was aber auch keinen sinn ergibt. Die stelle muss verdorben sein.

Für v. 18 habe ich Beitr. IX, 235 vorgeschlagen zu lesen *þeȝnunȝe þêȝe, þeódne wæs ic wêȝe.* Dabei war nicht beachtet, dass der dichter selbst die stellung eines herren einnimmt. Es wird also *þenden* einfach beizubehalten sein. Das folgende enthält dann die weitere ausführung zu v. 18[b].

V. 21 ändert Grein das überlieferte *hyȝedryht* in *hîȝedryht* 'communitas familiarium' (gl. II, 78). Das müsste mindestens *hîwȝedryht* heissen, denn in allen deutlichen compositis bleibt das *w* des ersten wortes, vgl. *hîwcûð, hîwȝedâl, hîwrǽden, hîwscipe* bei Bosworth-Toller; das einzige *hîred,* angl. *hiórod* kann hiergegen nicht in betracht kommen. Durch Grein's lesung aber wird ausserdem der glatt überlieferte vers (*hyȝedryht befeóld* ⏑́ × ⏑̀ × | ⏑́, ein E mit auflösung der ersten hebung) sehr belastet. Verse der form ⏑́ × ⏑̀ × | ⏑́ kommen zwar hie und da vor, Beitr. X, 266. 309 f., aber fast alle diese verse haben in der senkung eine silbe wie *-or, -el, -um* u. dgl. aus silbenbildendem *r, l, m* etc., welche, wie Beitr. X, 480 f. gezeigt ist, öfter als unsilbisch gerechnet werden. Das gilt auch von dem verse *ȝaldorwordum ȝôl* Reiml. 24[a], wo sicher *ȝaldrwordum* zu lesen ist. Jedenfalls wird man ohne die zwingendsten gründe solche verse nicht erst durch conjectur in den text hineinbringen dürfen. Sonach ist *hyȝedryht* einstweilen beizubehalten. Die bedeutung dieses ἅπαξ λεγόμενον könnte 'liebe schaar' sein.

V. 23 f. liest Grein folgendermaassen:

stepeȝonȝum weóld:
swylce eorðe ôl âhte ic aldorstôl,

und übersetzt Germ. X, 306 'pedisequorum potestatem habui: sicut segetis plantam (dazu die note: *ôl* id quod crevit, planta?) habui sedem dominicam'. Im glossar erklärt er II, 480 *stepeȝonȝum* zweifelnd als dativ eines **stepeȝonȝ* gressus, oder eines

**stepezenza* pedisequus, *ôl* dagegen II, 321 als praeteritum zu *alan*. Das letztere ist gewiss allein möglich, denn wenn *ôl* substantivum wäre, müsste *eorðan* statt *eorðe* stehen. Fassen wir aber *ôl* als verbum, so steht bei Grein's interpunktion *swylce* in der luft. Man muss es deshalb zum vorausgehenden ziehen: *stepezongum weold swylce eorðe ôl*: *âhte ic aldorstôl* u. s. w. 'stolzen schrittes herschte ich über alles was die erde hervorbrachte, den herscherstuhl hatte ich inne'.

V. 24^{b} ist überliefert als *ȝomel sibbe ne of oll*. Dafür setzt Grein *ȝomen sibbe ne of-ôl* 'laetitia pacis non decrescebat', was mir wider sehr bedenklich vorkommt. Denn einerseits wird sich die intransitive bedeutung 'decrescere' für *ofalan* schwerlich wahrscheinlich machen lassen, andererseits wäre die wortstellung, *sibbe* nach *ȝomen*, sehr ungewöhnlich. Ich glaube, man müsste bei Grein's lesung wol *sibbe* als dativ, und das wort in der freilich sonst nur noch einmal, Sal. 4, bezeugten bedeutung 'sippe' fassen. Auch die dreisilbige senkung in einem verse des typus D oder E wäre auffällig (allerdings könnte das *e* von *ne* vielleicht elidiert werden). Ich glaube also, dass auch für diesen vers noch keine heilung gefunden ist. An *ȝomelsibb ne ofcôl* wird doch schwerlich zu denken sein.

V. 25 f. lauten in der handschrift

ac wæs ȝefest ȝear. ȝellende snor.
wuniendo wær. wilbec biscær.

Dies behält Grein bei, nur dass er 25^{b} um des reimes auf *ȝear* willen *snear* einsetzt. Aber, wie bereits Beitr. IX, 235 angemerkt wurde, liegt es auf der hand, dass auch hier vierfacher reim anzusetzen ist, und das ist nur möglich, wenn man die reimwörter als *ȝêr, snêr, wêr, biscer* (oder *biscær*) auffasst. Schon damit wird Grein's deutung von *ȝear* als 'ioculatio' (oben s. 346 f.) hinfällig. Auch seine erklärung von *ȝefest* ist falsch. Er zieht die form zu einem adj. **ȝeaf*, welches er weiterhin gl. I, 491 mit *ȝafsprǽc* etc. zusammenstellt; *ȝâf-* aber hat aus leicht ersichtlichen gründen langes *â*, und ahd. *gebôs* nugae, das Grein zum schlusse auch heranzieht, ist natürlich nichts anderes als das bekannte *gi-bôsi* Graff III, 217 (vgl. zum überfluss die von Grein angezogene stelle in den Ahd. gll. II, 558, 63). Ausserdem passt *ȝefest* mit kurzem vocal nicht in

den vers, der zum typus B gehört. Es läge am nächsten, *ȝêfest* zu setzen, aber diese form wäre kaum zu erklären. Darf man an anglisches *ȝef-fest* = ws. *ȝief-fæst* 'begabt = reich an gaben' denken? Das wort begegnet, freilich in etwas anderen sinne, Cräft. 36: *wôðbora ȝiedda ȝiffæst.* Man könnte dann übersetzen 'sondern gesegnet war das jahr, es ertönte die saite' u. s. w. Die folgende zeile verstehe ich nicht, denn an die erklärung Grein's kann ich nicht glauben.

V. 30 lautet *burȝsele bifade, beorht hûfade.* Für *hlîfian* ist Beitr. X, 502 länge des wurzelvocals nachgewiesen, folglich muss hier im reime auch *bîfade* gesetzt werden, zumal auch im folgenden nur langsilbige verba stehen. In ags. ist dies *bîfian* allerdings nur hier zu belegen (alle andern stellen in der poesie fordern oder gestatten *bifian* resp. *biofian*), es wird aber durch ahd. *bîba* gestützt; vgl. *thô uuard thâr sûr uuûla mihil erdbîba* Otfr. V, 4, 21.

V. 31 *ellen eacnade. ead beacnade* ist von Grein dem sinne nach richtig in *ellen eácnade, eád weacnade* verbessert worden; nur ist *weacnade* für *wæcnade* keine mögliche form. Vielmehr ist auch hier in anglischer form der reim als *êcnade : wæcnade* herzustellen; *ê* reimt hier auf *æ* wie oben *wêr : biscær* 26.

V. 38. Ueber den reim *frætwum : ȝætwum* s. Beitr. IX, 235.

V. 40 *foldan ic freoðode, folcum ic leoðode.* So richtig Grein im text, dagegen *leóðode* Germ. X, 425 und gl. II, 173, 'populis cantavi' Germ. X, 306. Dadurch wird der reim zerstört. Im altsächsischen heisst *lithôn* 'führen': *tiuhid up te stade, lidôd sie* (die fische) *te lande* Hel. 2632, reflexiv *that sie im thanan ôdran uueg erlôs fôrin, lidôdin sie te lande* Hel. 684, und so ist ags. *liðian, leoðian* auch nichts als 'führen', nur dass es an unserer stelle intransitiv gebraucht wird: 'dem volke war ich führer'. Dazu passen auch die composita *âliðian* 'entführen' und *tôliðian* = mhd. *zevüeren: hê þæt andweorc of Âdâmes | lîce âleoðode ond him listum âteáh | rib of sîdan* Gen. 176 ff., *bið þæt heáfod tôhliden, handa tôliðode* Seelen 109. Wegen Guthl. 362 f., wo Grein ebenfalls *leóðian* ansetzte, vgl. Beitr. X, 517.

V. 42. Grein's deutung dieses verses ist höchst bedenklich, denn *ȝetonȝe* und *ȝehonȝe* können doch nicht starke nominative von adjectivis sein, wie er annimmt (für *ȝetenȝe* und

ȝehenȝe), und wie soll man schwache flexion rechtfertigen? Auch *teala* scheint mir weder gl. I, 408, wo es als gen. pl. von *til* n. gefasst wird, noch II, 521, wo es zu *talu* gestellt wird, befriedigend erklärt zu sein.

V. 43 f. sind die reimwörter in der anglischen form *hrêh : scêh : nêh : flêh* herzustellen, Beitr. IX, 235. Keine verbesserung des handschriftlichen *ȝewîteð nihtes in fleáh* 49ᵇ ist Grein's conjectur *ȝewitod nihtes infleáh*, denn einerseits existiert ein *ȝewitod* m. 'die einem bestimmte lebenslage' nicht und lässt sich auch aus dem part.-adj. *witod* nicht so ohne weiteres ableiten, andernteils verstösst die änderung gegen die regel, welche alliteration des nomens resp. ersten nomens einer halbzeile verlangt: eine regel die jedenfalls beim conjecturieren zu beachten ist, wenn auch hie und da ausnahmen vorkommen, wie im Reimlied selbst *balawum hêr ȝehloten* 79 mit alliteration auf *h*. Der handschriftliche text kann wol beibehalten werden, wenn man *fleáh* resp. *flêh* als 'flucht' fasst: 'der muss jetzt nächtlicher weile fliehen, der ehedem am tage in ehren stand'.

Schwierig ist wider v. 45. Ueberliefert sind die reimwörter in der form *dyre : feor*. In einem anglischen gedicht können diese entweder *deóre : feóre* oder *deór : feor* gelautet haben, aber nicht *dȳre : fȳre* wie Grein schreibt, Beitr. IX, 235. Wenn *deóp* in v. 45 richtig ist, muss das endwort des verses zweisilbig sein (typus C); wir kämen also zu dem reime *deóre : feóre*. Dies *feóre* gleich *fȳre* zu setzen, also dem ags. eine dem ahd. alts. *fiur* entsprechende nebenform *feór* zuzuschreiben, wird schwerlich angehn, da diese form sonst nirgends vorkommt, wenigstens aus dem compositum *feórstuðu, -stuðu* [*destina feurstud*[1]) in den alten glossen am schlusse des hymnus Cædmons im Ely MS., *obstipum feorstuþu* in den Cleopatraglossen, Wright-Wülcker I, 280, 10. 461, 3] wol kaum entnommen werden kann, da dieses wort 'querbalken, stützbalken' bedeutet. Es bliebe also wol nur *feóre* als dativ von *feorh* übrig. Dies könnte dem dat. *breóstum* 46 parallel stehen,

[1]) Man beachte dass hier *stud* noch ohne das *u* erscheint, welches die kurzsilbigen consonantischen feminina sonst nach dem muster der *ô*-stämme angenommen haben, Beitr. IX, 249.

nur fragt es sich, ob *feóre* zu *ferh* eine correcte anglische form ist. Nach dem was Zeuner, Die sprache des kent. psalters s. 85 f. über die flexion von *ðweorh* und *feolan* im Ps. bemerkt hat, würde man eher *fere* oder *fêre* zu erwarten haben, vgl. namentlich den conj. *fele* zu *feolan*, aus **felhe*, nicht **feolhe*.[1]) Andererseits weicht aber der Ps. wider von der gewöhnlichen behandlung der gruppen *lh* und *rh* ab, indem *ðweoru* nom. sg. f. zu *ðwerh* kürze des wurzelvocals trotz dem ausfall des *h* voraussetzt, gegen Beitr. X, 487 ff. Die ganze frage bedarf noch einer genaueren untersuchung.

V. 48 lauten nach der lesung von Thorpe und Schipper

môdes ȝecynde
ȝrêteð unȝrynde ȝnorn efen pynde.

Für das letzte wort vermutet Grein II, 362 zweifelnd die bedeutung 'cisterna, lacus', und demgemäss übersetzt er Germ. X, 306 'animi naturam aggreditur fundo carens moeror cisternae instar'. Dagegen ist zu erinnern, dass zwar ein abgeleitetes verbum *pyndan* existiert, aber kein substantivum *pynde*, soviel bekannt ist, sondern nur *pund* (= neuengl. *pound*) in ags. *pundfald* pferch (*of ðam putte on hacan pundfald, of hacan pundfalde oð eft on ðæt eferfearn* in einer urkunde des königs Eadgar vom jahre 961 bei Kemble, Cod. dipl. VI, 41) und *pundbreche* LL. Henr. 1, 40 (weiteres s. bei Skeat, Et. Dict. unter *pound*[2] und *pinfold*). Wie *pund* eine 'einschliessung' überhaupt bedeutet, so heisst auch *pyndan* allgemein 'einschliessen' und dadurch 'zurückdrängen', so in der einzigen stelle wo das wort in der poesie begegnet: *þæt is Êuan scyld eal forpynded, wærȝðu âworpen* Crist 97 f. Speciell aber bedeutet es 'eindämmen', 'aufstauen', wie sich in den folgenden stellen der Cura pastoralis zeigt: *ðæt unȝeornfulle môd ond ðæt tôslopene hynȝreð, forðêm hié nǽfre ne beóð ȝereorde mid ȝôdum weorcum, ne hié nellað hié ȝehǽftan ond ȝepyndan hiora môd, swylce mon deópne pool ȝewerize, ac hê lǽt his môd tôflôwan on ðæt ofdele ziémeliéste* etc. 283, 11 ff., und *ac ðæt mennisce môd hæfð wætres ðeáw. Þæt wæter, ðonne hit bið ȝepynd, hit miclað ond uppað ond fundað wið ðæs ðe hit êr from côm, ðonne hit flôwan ne môt ðider hit wolde. Ac ȝif sió*

[1]) Vgl. auch den acc. *snêre* aus **snearhe* Wyrde 82.

pyndinz wierð onpennad oððe sió werinz wirð tôbrocen, ðonne tôflêwð hit eall 277, 5 ff. Demnach galt *pund* ohne zweifel auch einmal in dem sinne von 'damm, wehr' oder 'schleuse', und hieran bei unserer stelle anzuknüpfen, liegt, meine ich, ziemlich nahe. Ein adj. *efenpynde* gibt zwar auch noch keinen rechten sinn, wol aber dürfte ein mit geringer änderung daraus herzustellendes *oferpynde*[1]) billigen ansprüchen genügen. Der schmerz, *zrorn*, wird dem aufgestauten gewässer verglichen, das den damm übersteigt oder bricht, und wie es weiter in v. 50[b] heisst (nachdem in 50[a] ein neues bild eingeschoben ist, *bealofûs brinneð*), *bittre tôrinneð*, d. h. gewaltsam und vernichtend sich nach allen seiten ergiesst.[2])

Für v. 50 ist eben nur anzumerken, dass statt des überlieferten *byrneð : tôyrneð* des vierfachen reimes wegen *brinneð : tôrinneð* herzustellen ist, oder vielleicht genauer gleich *brinnið : tôrinnið*, denn die folgenden *sinniþ, cinnið, blinnið* können doch wol nur überbleibsel der ursprünglich durch das ganze gedicht sich erstreckenden altertümlichen orthographie sein.

Damit ist zugleich schon angedeutet, dass ich Grein's auffassung von *sinniþ* 52 als *sin-nâð* nicht billigen kann. Ein reim wie *ṣin-nîð : cinnið* wäre für unser gedicht ganz unerhört, *Sinnið* muss eine verbalform sein, wie die übrigen reimwörter, und darauf weist auch die überlieferung hin, welche nicht *sârne*, sondern *sâr ne* hat. Freilich, wenn man mit Grein II, 453 für *sinnan* die bedeutung 'reputare, curare, rationem habere alicuius' annimmt, bleibt die stelle dunkel. Aber jene bedeutung ist durchaus unursprünglich. *Sinnan* bedeutet ahd., wie man bei Graff VI, 227 ff. ersehen kann, zunächst 'gehen', dann 'streben'. Die letztere bedeutung haben wir ags. im Guthlac: *ne ic mê eorðwelan ôwiht sinne ne mê mid môde micles zyrne* 290 f. Mit der grundbedeutung 'einhergehen' kommt man Gen. 1851 ff. aus, wenn man nur 1852 *þæt* für *ond* setzt: Abraham ist mit Sarah nach Egypten gekommen, und alle preisen Sarahs schönheit:

---

[1]) Conybeare gibt als lesung der hs. *ofen pynde*. Aber da Thorpe und Schipper in der lesung *efen* übereinstimmen, kann ich darauf kein gewicht legen.

[2]) Grein's erklärung von *tô-yrneð* als 'accurrit' ist natürlich zu verwerfen. Auch das metrum spricht dagegen.

hié þæt cûð dydon
heora folcfrêȝan, þæt fæȝerro lŷt
for æðelinȝe idese sunnon,
ac hié Sarrâan swîðor micle
wynsumne wlite wordum heredon

'und sie verkündeten ihrem herrn, dass wenige der frauen, die vor dem edeling wandelten, an schönheit sie überträfen' u. s. w. Dann bleibt noch eine stelle im Andreas übrig, v. 1279. Andreas wird den ganzen tag lang gepeinigt, und

hrâ weorces ne sann,
wundum wêriȝ. þâ côm wôpes hrinȝ
þurh þæs beornes breóst blât ût faran

u. s. w. 'Streben' passt hier gar nicht. Im glossar versieht Grein die stelle einfach mit einem fragezeichen, in den Dichtungen II, 35 übersetzt er 'die leiden fühlte kaum noch der wundenmatte leib'. Dagegen ist einzuwenden, dass 'fühlen' aus dem grundbegriff von *sinnan* nicht abzuleiten ist, und dass der folgende klagruf schlecht sich anschliesst, wenn Andreas schon bis zur bewusstlosigkeit gepeinigt worden ist. Auch scheint mir der ganze gedanke etwas allzu modern. Ich nehme vielmehr an, dass das ursprüngliche *sinnan* 'gehen' sich in die beiden bedeutungen 'hingehen, streben' und 'fortgehen, vergehen, aufhören' gespalten hat, wie etwa mhd. *sich bewegen,* übersetze also etwa dem sinne nach 'kein aufhören, keine unterbrechung des leids kam dem wundenmüden leibe.' Im Reimlied bedeutet dann *sâr ne sinnið* einfach 'sein schmerz hört nicht auf'.

Unklar bleibt auch dann noch die zweite vershälfte, *sorȝum cinnið*. Im Sal. 107 begegnet ein auch noch unerklärtes *forcinnan* etwa in dem sinne von 'überwältigen, ergreifen'. Läge dasselbe verbum hier vor, so müsste *sâr* noch subject sein, was mir sehr bedenklich vorkommt. Bis eine bessere lösung gefunden wird, möchte ich fragen, ob man nicht *cinnan* als (neugebildetes?) intransitivum zu *cennan* 'zeugen, gebären' fassen darf, mit der bedeutung etwa von 'wachsen'. Also 'er nimmt zu an sorgen'?

Aus den folgenden zeilen, die ich zum teil auch nicht verstehe, hebe ich nur noch hervor die verse 70 ff. Dieselben lauten bei Grein:

mê þæt wyrd ȝewæf and ȝewyrht forȝeaf
þæt ic ȝrôfe ȝræf and þæt ȝrimme ȝeræf
fleón flæsce ne mæȝ.

Dass in dem ersten verse *forȝæf* zu lesen ist, habe ich Beitr. IX, 235 bemerkt. Ausserdem nehme ich anstoss an Grein's conjectur *ȝeræf* für handschriftliches *ȝræf*. Das wort ist unerklärt, Grein selbst kann nur zweifelnd als bedeutung desselben 'constitutum, destinatum' vermuten. Ohne zweifel ist *ȝræf* in 71ᵇ nur widerholung des *ȝræf* von 71ᵃ, man braucht sich also nicht zu ängstlich an seine buchstaben zu halten. Mit *scræf* wird dem verse wie dem sinne vollkommen genügt.

TÜBINGEN, 18. august 1885.

DIE HEIMAT DES BEOWULFDICHTERS.

In diesen Beiträgen XI, 173 ff. sucht G. Sarrazin seine annahme eines nordischen ur-Beowulf in liedform unter anderem auch durch eine reihe von sprachlichen argumenten zu stützen. Ich möchte diesen versuch nicht ohne einsprache hingehen lassen; es könnte sonst doch am ende jemand auf den wahn verfallen, als verhielte es sich mit den besprochenen dingen wirklich so wie der verfasser jenes aufsatzes seine leser glauben machen will. Dabei lehne ich es ausdrücklich ab, auf discutable punkte einzugehen, d. h. auf dinge, wo meinung gegen meinung stehen kann. Meine kritik soll sich bloss auf dinge erstrecken, welche Sarrazin als angeblich factische grundlagen seiner auffassungen benutzt. Vollständigkeit in der widerlegung des widerlegbaren habe ich dabei nicht im auge.

Seine beweisführung hebt Sarrazin s. 173 mit der behauptung an, der Beowulf wie die übrige ags. dichtung zeige altnordischen einfluss im wortschatz und in der phraseologie. Diese behauptung wird dann weiter gestützt auf eine liste von 36 wörtern, die dem Beowulf entnommen sind, aber auch sonst in der ags. poesie begegnen, dagegen der ags. prosa fehlen. Diese 36 poetischen wörter werden danach für scandinavische fremdwörter erklärt. Sehen wir uns dieselben also etwas näher an!

Ags. *brezo, breozo* soll aus altn. *bragr* entlehnt sein. Ich wäre begierig zu wissen, wie die Angelsachsen aus der form *bragr* oder meinetwegen urnordisch **brāgiR* oder **bragiz* die form *brezu* gemacht haben sollen. Ausserdem passt die bedeutung nicht, denn ags. *brezu* bedeutet schlechthin 'herscher, beherscher', altn. *bragr* aber den 'besten, trefflichsten'. Alte wurzelverwantschaft der beiden wörter wird damit nicht geleugnet (Grimm, Myth.[4] 194 f.; beachte auch *Brezonine* npr. Chr. a. 759).

freca = altn. *freki.* Die identität beider wörter ist unzweifelhaft, denn beide sind schwache substantiva zu dem gemeingerm. adj. got. *-friks,* altn. *frekr,* ags. *frec,* ahd. *freh.* Aber altn. *freki* bedeutet 'wolf'; dass das ags. *freca,* welches zur bezeichnung von helden dient, jemals auch diesen sinn gehabt und nicht direkt 'der kühne, kampfgierige' bedeutet habe, wird zwar z. b. von Grein I, 338 angenommen, ist aber absolut unerweislich. Auch mhd. heisst *vrech* noch sehr gewöhnlich 'kühn', s. z. b. Mhd. wb. III, 396.

beorn = altn. *bjǫrn.* Ich vermute, dass Sarrazin nicht daran gedacht hat, dass ags. *beorn* 'held, mann, mensch', aber altn. *bjǫrn* 'bär' heisst. Die zahlreichen auch deutschen eigennamen, die mit *bern* gebildet sind, wird ja auch wol Sarrazin nicht aus dem norden stammen lassen.

secg = altn. *seggr.* Eine unzweifelhaft richtige gleichung. Aber auch im Heliand steht das wort fünfmal. Ist denn auch der Heliand aus dem nordischen übersetzt?

byre = altn. *burr*; das wort ist auch gotisch, *baúr γεννητός, frumabaúr πρωτοτόκος, ainabaúr* der eingeborene. Man sieht also nicht, weshalb das wort aus dem nord. entlehnt sein muss. Das gleiche gilt von

maȝo = altn. *mǫgr.* Hier haben wir nicht nur got. *magus,* sondern auch alts. *magu* nebst dem compositum *magujung,* und ahd. *magazogo, magazoha.*

byrle = altn. *byrlari, byrli.* Die flexion stimmt nicht. Ausserdem fehlt das wort keineswegs der ags. prosa. Bereits Grein I, 152 gibt glossenbelege dafür; weiteres s. bei Bosworth-Toller s. v. *byrle.*

serce = altn. *serkr,* ersteres swf., letzteres stm.! Auch ist ist ags. *serce* der prosa keineswegs fremd: *serce* armilausia

Wright-Wülcker 7, 5. 349, 35, vgl. *serc* colobium Hpt. gl. 493ᵇ (letzteres bei Leo citiert), *syrc* colobium Wright-Wülcker 125, 1, suppar, interula ib. 187, 17.

heoru = altn. *hjǫrr*. Dabei ist sowol das got. *hairus* wie alts. *heru-* in den compositis *heru-bendi, -drôrig, -grim, -sêl, -thrum* ausser acht gelassen. Von diesen compositis begegnen sich einige geradezu mit angelsächsischen, vgl. *heorudreôriz, heoruzrim*.

daroð = altn. *darraðr*. Dann ist wol auch ahd. *tart* lancea, sagitta (Graff V, 457 = Ahd. gl. II, 463, 52. 546, 60) aus dem nordischen entlehnt, auch franz. *dard*, ital. span. *dardo*?

rêes = altn. *rás*. Die prosabelege gibt schon Lye. Dazu kommt das verbum *rêsan* mit seinen compositis, wie *berêsan, onrêsan*, ebenfalls in prosa nicht selten; vgl. z. b. schon *rêsde* inruit in den Corpusglossen, Wright-Wülcker 28, 1, *onrêsað* Vesp. Ps. 61, 4, *onrêsdun* ib. 58, 4, *berêsð* Cura past. 143, 6, *berêsað* ib. 295, 20 etc. etc.

orleze = altn. *ørlǫg*. Das erstere wort ist durch alts. *urlagi, orlag*, ahd. *urlag* vor jedem verdacht einer entlehnung geschützt. Es ist gewiss ein alter *os-es*-stamm.

wicz = altn. *viggr* (!) oder vielmehr *vigg*, da das wort auch im nordischen neutrum ist. Das wort begegnet auch im Heliand 389.

blanca = altn. *blakkr* 'ross'. Dass man auch ausserhalb des nordens einen schimmel als 'blankes' pferd bezeichnete, lehrt ein blick auf Graff III, 254, welche stelle bereits von Grein s. v. *blanca* angezogen ist.

ben = altn. *ben*; übersehen ist das alts. *ben(i)wunda*.

hæf = altn. *haf*, allen nördlichen seevölkern gemeinsam, wie ein blick auf Schade² 372 lehren kann. Namentlich friesisch ist *hef* ganz geläufig, Richthofen 803.

sund = altn. *sund* ist auch prosaisch: *mid sunde þâ eá oferfaran* Oros. 72, 29 Sweet ist schon bei Lye zu finden, desgleichen gibt Lye belege für die composita *sundgierd, -line, -mere*. Weiteres dazu s. bei Wright-Wülcker II, 377. Md. *sund* m. (gegen altn.) s. bei Lexer III, 1319.

bearu = altn. *bǫrr* ist in ags. prosa ganz gewöhnlich. Ausser den belegen bei Bosworth-Toller 73, Wright-Wülcker

II, 253 vgl. z. b. noch Cura past. 355, 5. Ep. Alex. 515. 619. 632. 641. 672 Baskerv. Leechd. I, 106. Auch in ortsnamen begegnet das wort, vgl. z. b. *sûðbeara* C. D. 6, 181. 182, *ciddesbeara* C. D. 6, 182 etc.

leomu 'äste' = altn. *limar*. Wie erklärt Sarrazin bei seiner annahme einer entlehnung die verschiedenheit des geschlechts? Im ags. scheint *leomu* 'äste' doch nur als plurale tantum vorzukommen, also kann der nordische neutrale sing. *lim* nicht wol herangezogen werden.

ful 'becher' = altn. *full*. Alts. *ful* steht im Heliand.

mene = altn. *men*; aber auch alts. *halsmeni* im Heliand, ahd. *menni*, Graff II, 798. Ausserdem ist das wort in ags. prosa ganz gewöhnlich. Glossenbelege s. z. b. bei Wright-Wülcker II, 342 s. v. *mene, menas* und II, 346 s. v. *myne* (zum teil).

dôgor = altn. *dœgr*. Das wort kann des fehlenden umlauts wegen nicht entlehnt sein; es ist alter *os-es*-stamm.

gealdor = altn. *galdr* ist auch in prosa gebräuchlich, vgl. z. b. die belege bei Bosworth-Toller und bei Wright-Wülcker II, 294.

snotor = altn. *snotr*; vgl. aber auch got. *snutrs, snutrei*, ahd. *snottar* Graff VI, 845. Reichliche ags. prosabelege s. bei Lye.

frôd = altn. *fróðr*! Bekanntlich ein gemeingermanisches wort, got. *frôþs*, alts. altfries. *frôd*, ahd. *fruot*!

gamol = altn. *gamall*. Uebersehen ist alts. *gigamalôd*.

gimfæst = altn. *gimfastr*. Das sieht auf den ersten blick sehr bestechend aus. Aber erstens ist das einmalige *gimfæst* im Beowulf nur fehler oder nebenform für *ginfæst*, zweitens beruht die ansetzung eines altn. *gimfastr* adj. auf der einzigen höchst zweifelhaften stelle *við gimfastan* Völundarkv. 5, 4 (Bugge), wo man jetzt mit Bugge wol allgemein *við gim fastan* liest.

hringan = altn. *hringja*, begegnet auch in ags. prosa, wenn auch verhältnismässig spät, s. Bosworth-Toller.

eorclanstân = altn. *jarknasteinn*. Einen ags. prosabeleg verzeichnet Bosworth-Toller s. 253. Wenn das wort der einen sprache ursprünglich fremd ist, und das ist ja nach der lage der dinge sehr wahrscheinlich, so liegt die entlehnung sicher auf seite des nordischen, wo das wort ganz isoliert steht,

während wir auf westgerm. boden sowol das selbständige adj. *erkan* als zahlreiche namen finden die mit diesem adjectiv gebildet sind.

feorhleze (lies *-lezu*?) = altn. *fjǫrlag* kann aus formalen gründen ebensowenig entlehnt sein als *orleze* aus altn. *ørlǫg*. Man müsste durchaus **feorhlæz* erwarten.

Von den 36 angeblichen fremdwörtern sind also sicher einmal 30 zu streichen, weil sie sich entweder als bestandteile auch des prosawortschatzes der Angelsachsen oder als gemeingermanisches eigentum erwiesen haben. Es bleiben dann noch folgende reste:

eodor = altn. *jaðarr* in der bedeutung 'schützer, fürst'; nur die gemeinschaft der übertragenen bedeutung kann überhaupt angezogen werden. Sonst ist das wort ja bekanntlich gemeingermanisch.

missere = altn. *misseri*. Warum ein wort, das sich auf die altgermanische halbjahrrechnung bezieht, die bei den südlichen völkern früher durch das christliche jahr abgelöst worden, notwendig aus dem nordischen entlehnt sein muss, sieht man nicht.

fâcenstafas = altn. *feiknstafir*. Die bildung von abstractis auf *-stafas* pl. tant. ist im ags. durchaus gewöhnlich, s. Grein II, 477. Das nord. wort bezeichnet an einer stelle geradezu noch 'verderbliche runen', möglicherweise auch noch an den beiden andern stellen wo es erscheint (s. Egilsson s. v.). Das zusammentreffen beider wörter kann also rein zufällig sein. Dasselbe gilt auch von dem compositum *feorhseóc* = altn. *fjǫrsjúkr*.

Als einzige stützen bleiben hiernach für Sarrazin übrig die beiden adjectiva *atol* und *bront* = altn. *atall* und *brattr*, und die wird man denn getrost auch für urgermanisch halten dürfen.

Nicht minder unglücklich ist Sarrazin in seiner weiteren argumentation. Da soll z. b. *þyle* s. 174 zu den 'altnordischen' wörtern gehören, welche der Beowulf vor der übrigen ags. poesie und der prosa voraus hat. Es hat ihm also beliebt die ausführungen Müllenhoff's über den ags. *þyle* (Altertumskunde V, 1, 288 f.) und die dort gegebenen prosanachweise zu ignorieren. Auch *þyrs* soll aus altn. *þurs* entlehnt sein. Wüsste

man nur, wie dann der umlaut sich erklärt! Auch ahd. *durs* Graff V, 228, existiert nicht für Sarrazin, um von den eigennamen abermals zu schweigen.

Ein weiteres beispiel nordischen einflusses im Beowulf findet Sarrazin in der bedeutung der praeposition *ymbe* Beow. 508. 569. Es soll nämlich hier *ymbe* in der sonst ungewöhnlichen bedeutung '*über — hin, in, auf*' dem altn. *um* entstammen. Der erste beleg, Beow. 507 f. ist natürlich zu streichen, denn *ymb sund flite* heisst doch nur 'um die schwimmkunst wetteifertest'. Richtig ist das zweite beispiel *ymb brontne ford* 'auf dem meere'. Hätte aber Sarrazin auch nur z. b. Heyne's glossar zum Heliand nachgeschlagen, so würde er dort beispiele wie *umbi Galileoland* 2665, *umbi Sodomoland* 4370 'über Galilaea, das Sodomiterland hin — in Galilaea etc.' gefunden haben. Was dann die heranziehung von wendungen wie altn. *fara um ey, fara um sundit* anlangt, so will ich der kürze halber annehmen, dass Sarrazin hinlängliche gründe hat, um diese *um* so ohne weiteres mit sicherheit auf die praeposition *umbi* zurückzuführen.

Auch die bemerkung über *furðum* Beow. 1707 = altn. *forðum* ist ungenau. An der citierten stelle des Beowulf heisst *furðum* nur 'neulich, jüngst': Hroðgar bezieht sich auf die rede, die er nach der tötung Grendels an Beowulf gerichtet hatte, vgl. v. 946 ff.; altn. *forðum* aber heisst 'vor alters'. Wo bleibt da die entlehnung?

Aus der s. 174 noch weiter folgenden langen liste von vergleichungen, die sich meist von selbst richten, hebe ich beispielsweise hervor die bemerkung s. 175, dass zu beachten sei, dass im altn. *tár* nicht bloss *lacrima*, sondern auch *gutta* heisst. Damit ist gesagt, dass *teár* im ags. nicht als 'tropfe' vorkomme. Natürlich gilt auch hier wider das genaue gegenteil von dem was Sarrazin behauptet. Grein II, 526 belegt aus der prosa *balsames teár*, aus der poesie *hunizes teár* und *blôdigum teárum* von 'blutstropfen'; andere stellen sind z. b. bei Bosw.-Toller s. v. *huniz, hunigteár(lic)* zusammengetragen.

S. 176 wird behauptet, die asynthetischen verbindungen wie *uncer Grendles* kämen in der ags. prosa nicht vor. Beitr. IX, 271 habe ich die prosabeispiele *uncer Wulfrîces* und *uncer Brentinges* aus urkunden nachgewiesen.

S. 177 wird vermutet, der gen. part. in der verbindung *hwæt searohæbbendra* Beow. 237 sei 'wol' nur in der poesie üblich. Wie drückte man denn in der ags. prosa den begriff 'was für einer' aus? Prosabeispiele s. bei Bosworth-Toller s. 569 f. Und vielleicht überzeugt sich Sarrazin durch einen blick auf Grimm's gr. IV, 451 f. dass diese construction auch altsächsisch und althochdeutsch ist.

Als 'seltsam und mehr altnord. als altenglischer syntax entsprechend' wird ferner ebenda die construction transitiver verba mit dem dativ bezeichnet. Voran stehen belege für *onfôn* c. dat. mit dem zusatz 'in poesie auch sonst', d. h. also wider 'nicht in prosa'. Nun ist es zwar richtig, dass die ältere übersetzungsprosa sehr häufig *onfôn* mit dem acc. construiert, aber keineswegs ausschliesslich. Die belege für *onfôn* c. dat. sind so häufig, dass ich leider nicht besonders dafür gesammelt habe. Doch habe ich zufällig aus Aelfred's Cura past. angemerkt *hié onfoo*ð *ðære lâre* 293, 25, aus dem Beda *onfenz hè ðonan wîfe* 2, 9 p. 131 Wheloc, *ðâm zerỳnum onfôn* 2, 9 p. 132, *þâm zeleáfan onfôn* 2, 13 p. 141. Der index zu den Blickling Homilies ergibt folgende sichere[1]) belege für den dativ: *onfenze hê heora hîwe* 29, 5, *ûrum hîwe onfôn* 29, 6, *onfêhð eallum þâm zôdum* 37, 25, *þære mêde ne ne onfô* 41, 14, *zê onfôn tô lỳtlum leánum* 41, 21, *mannum onfô* 49, 5, *onfenz scînendum wuldorhelme* 49, 11, *onfêhð medmycclum feó* 61, 30, *onfô þære êcan zenyþerunza* 61, 32, *heofonlicre mêde onfôn* 83, 15, *zê onfôð þâm mæzne* 119, 11, *onfenzon þâm hâlzan zâste* 133, 19, *onfenzon þære mæstan strenze* 135, 34, *onfôh þissum palmtwize* 137, 24. 153, 14, *onfôh þû mînre sâwle* 139, 14, *onfenzon þære eádizan Marian* 145, 30, *onfôn rihtre ondetnesse* 155, 1, *onfôð mînre mêder* 157, 32, *onfêhð eallum his cnihtum* 159, 20, *hè ... þære ... zezaderunze onfenze* 165, 36, *þære ... wætan hiè onfenzon* 209, 8, *him onfenzon þâ nicras* 211, 5, *wæpnum onfôn* 213, 2.

Sehr schön ist dann wider s. 182 die zusammenstellung von ags. *zerâcan* 'erreichen' mit altn. *rækja* 'curare, expellere,

[1]) Als sicher habe ich dabei die beispiele für dat. sg. f. mit eingerechnet, weil für Blickl. die spätws. sehr geläufige construction von *onfôn* mit dem gen. noch durch kein sicheres beispiel zu belegen ist.

aversari'. Diese definitionen sind aus Egilsson abgeschrieben, der natürlich von einander trennt 1. *rækja* = *rækja* = ags. *rêcan*, ahd. *ruochen*, und 2. *rækja* für **vrækja* = *gera rækan* 'vertreiben'. Nun möchte man wirklich wissen, wie 'erreichen' mit diesen beiden scandinavischen wörtern zusammenkommt!

Ein deutlicher scandinavicismus ist für Sarrazin die wendung *tô bonan weorðan* = altn. *at bana verða* s. 182; dieselbe wendung ist aus dem Hildebrandslied und dem Heliand bekannt, vgl. meine citate, Heliand s. 453. Dass das objekt in den beiden von S. hauptsächlich verglichenen sätzen kein persönliches ist, macht keinen erheblichen unterschied.

Ebenso wenig sind die s. 182 aufgeführten constructionen von *standa* scandinavisch; ich verweise wegen einer Heliandparallele abermals auf meine nachweise im formelverzeichnis s. 432 unter 'leuchten'.

Den beschluss möge noch eine syntaktische blüte machen. S. 181 scheint die stelle

þæt fram hâm ȝefrægn Hiȝelâces þegn

Beow. 194 für Sarrazin besonders beweisend. *Fram hâm* kann ihm nichts anderes bedeuten als 'aus Seeland', und es ist nach ihm nur zu verstehen, 'wenn man es vom standpunkt des dichters, sängers und seiner zuhörer auffasst'. Der englische bearbeiter behielt 'begreiflicher weise' (!) die wendung bei. Besonders beweisend ist die stelle nur dafür, dass eine wichtige syntaktische regel des ags. Sarrazin unbekannt geblieben ist. Wir heutzutage 'betrachten' uns zwar z. b. ein ding 'in der nähe', aber das ist unanschaulich und unlogisch. In alten zeiten 'sah' man es noch 'aus der nähe oder ferne', von einem nahen oder fernen standpunkt aus. So lesen wir z. b. im Beowulf richtig *neán* in der stelle *þæt ȝê ȝenôȝe neán sceáwiað beáȝas ond brâd ȝold* 3105 f. Ebenso 'erwartet' man jemand 'aus der nähe': *ȝif þû Grendles dearst nihtlonȝne fyrst neán bîdan* Beow. 527 f. Man hört zwar einen lärm 'weithin', aber der in der ferne befindliche hörer hört ihn doch 'aus der ferne': *hlôh ond hlŷdde, hlynede ond dynede, þæt mihten fîra bearn feorran ȝehŷran, hû sê stîðmôda styrmde ond ȝylede* Judith 23 ff. Man erinnert sich eines jüngstvergangnen ereignisses wider 'aus der nähe': *wê þæs hereweorces, hlæfdize mîn, for nŷd-*

þearfe neán myndgiað Elene 656 f. Auch die sterne die dem nordpol nahe stehen drehen sich 'aus der nähe' um die axe: *ôðru tungl ... forþêm hî þêre eaxe ûtan ymbhwerfað, þone norðende neán ymbcerrað* Metra 28, 13 f. Ebenso werden aber auch endlich die verba des 'erfahrens, hörens' construiert. Zeugnis ist dafür wider der Beowulf: *syððan æðelingas feorran gefricgean fleám eówerne* 2889 f. 'wenn fernwohnende helden von eurer flucht hören'. So ist denn auch jenes *frami hâm gefrægn* für unsere anschauung nichts anderes als 'es hörte in seiner heimat'.

TÜBINGEN, 22. sept. 1885. E. SIEVERS.

AGS. GENESIS 431.

In der anrede, in welcher Satan seine anhänger auf-
rdert, den menschen zum ungehorsam gegen gott zu ver-
hren, sagt Satan:

þonne hê him âbolgen wurðeð;
siððan bið him se wela onwended and wyrð him wîte gegearwod,
sum heard hearmscearu.

ein gibt in seinem glossar für *onwendan* an: 'vertere, con-
rtere, avertere, pervertere, mutare', und übersetzt die stelle:
ewendet ist ihr wol alsdann, und ihnen wird weh be-
itet'. Sweet, Ags. Reader, erklärt *onw.* hier als 'change to
e worse'.[1]) Diese bedeutungen passen aber an dieser stelle
ch kaum, man würde erwarten: 'dann (wenn sie gottes
bot übertreten) wird ihnen der schatz, die glückseligkeit
tnommen, entwendet'. In diesem sinne scheint nun aber
w. im ags. nicht belegt zu sein; zwar übersetzt Sweet es
ige zeilen früher (Gen. 400 *onwendan him þǽr willan sînes*)
t 'deprive', allein wenn schon dies, und nicht 'abhalten',
r das richtige wäre, dann würde die construction c. dat.
rs. gen. rei doch noch immer abweichen und dürfte eine
ntificierung nicht unbedenklich sein.

Jedenfalls scheint *onwendan* in dieser bedeutung und con-
uction nicht gemeinangelsächsisch. Es liegt bei der von
evers erwiesenen ursprünglich altsächsischen abfassung der
n. B nahe, auch hier an einen 'altsaxonismus' zu denken.[2])

[1]) Auch Ettm., Bosw. und Leo geben nur solche bedeutungen an,
d wenn Heyne, Gloss. Beow. *onw.* erklärt als: '(entwenden), beseitigen,
wenden' ist dies wol eben nur mit rücksicht auf as. *anuuendean* (s. u.)
schehen: an den Beowulfstellen heisst *onw.* nur 'avertere, converti'.

[2]) Zuerst wollte ich statt *onw.* einfach lesen: *ôðwendan*, mich dabei
uptsächlich stützend auf eine schöne parallelstelle, ebenfalls in Gen.
(403):

Da weder Sievers in seiner betreffenden schrift: Der Heliand und die ags. Genesis (oder in der einl. zur Heliandausgabe XXXII anm.), noch Hönncher, Zur interpol. der ags. Genesis (Anglia VII, 469) diese stelle bespricht, möchte ich auf eine parallelstelle im Hêliand hinweisen, wo gleichfalls von einem *welo* (nl. vom himmlischen schatz) die rede ist, v. 1649 (Sievers):

that (sc. hord) ni mag iu enig fiund beniman,
ne uuiht anuuendean, huuand the uuelo standid
garu iu tegegnes.

Die bedeutung 'entwenden' des as. *anuuendean*, welche hier, wie aus dem parallelen *beniman* hervorgeht, die einzig richtige ist, scheint mir also an der stelle in Gen. B auf das ags. *onwendan* welches sonst jene bedeutung nicht kennt, übertragen zu sein; ein verfahren, wovon Sievers in seinen anmerkungen sehr viele beispiele gibt; als nachtrag dazu möchte diese stelle ein weiteres beispiel davon liefern[1].)

---

uton ôðwendan hit nû monna bearnum
þæt heofonrîce, nû wê hit habban ne môton.

(s. these III hinter meiner dissertation: De oude en de jongere bewerking van den Reinaert. Amst. 1884), bis prof. Cosijn mich freundlichst auf diesen näherliegenden ausweg aufmerksam machte.

[1]) Zu vorstehendem schreibt mir E. Sievers, indem er die beobachtung des herrn verfassers als treffend anerkennt: 'Im Heliand steht *an-wendean* natürlich für *and-wendian*, und da im ags. das deutlich als 'ent-' empfundene alts. *and-* durch *oð-* ausgedrückt wird, so hat der übersetzer das einemal (v. 403) ganz richtig *oðwendan* gesetzt (das in der poesie auch ein ἅπ. λεγ. ist), das andere mal (v. 431) hat er bloss mechanisch *an-* in *on-* übertragen und dadurch lautliche gleichheit mit ags. *onwendan* = invertere geschaffen'. W. B.

HAARLEM, juli 1885. J. W. MULLER.

DIE OSWALDLEGENDE IN DER DEUTSCHEN LITERATUR, IHRE ENTWICKLUNG UND IHRE VERBREITUNG.

Die deutschen spielmannsdichtungen von St. Oswald sind bereits zu verschiedenen malen gegenstand eingehenderer untersuchungen gewesen. Der erste, der das verhältnis der verschiedenen redaktionen festzustellen suchte, war Bartsch (Germ. V, 129—174); doch kannte er von dem längeren gedichte nur die von Ettmüller herausgegebene Schaffhausener und die Münchner handschrift, von dem kürzeren nur die von Pfeiffer veröffentlichte Wiener handschrift, zur vergleichung zog er die prosa im sommerteil des lebens der heiligen herbei. Was Bartsch mit diesem material an resultaten gewonnen hat, wird im allgemeinen bestehen bleiben müssen, wenn auch seine beweisführung sich als unvollständig und in manchen punkten anfechtbar ergeben wird. In betreff des gedichtes der Wiener hdschr. scheint er indes selbst keine bestimmte ansicht gefasst zu haben, da er die demselben zu grunde liegende redaktion auf s. 155 in das 13. jahrhundert verlegt, wenige seiten später aber ins 12. Strobl fasste in seiner schrift 'Ueber das spielmannsgedicht von St. Oswald' (Wien 1870) nur das von Ettmüller herausgegebne gedicht und dies allein nach der metrischen seite ins auge; er erklärte die Morolfstrophe für die ursprüngliche form desselben; dem überarbeiter sei aber ein andres, im Hildebrandston verfasstes gedicht von Oswald bekannt gewesen, das er mit jenem verschmolzen habe. Diese untersuchungen, jedoch mit zugrundelegung des gesammten materials, setzte Edzardi fort in seinen 'Untersuchungen über das gedicht von St. Oswald' (Hannover 1876). Er versuchte, sämmtliche fassungen auf ein dem ende des 12. jahrhunderts

angehöriges gedicht zurückzuführen, das die form der Morolfstrophe gehabt habe. Er ging dabei von der wahrnehmung aus, dass in dem von Ettmüller publicierten gedichte ein vierzeiliges gesätz meist mit einem gedankenabschnitt schloss, und dass in der regel am schluss eines solchen gesätzes ein langvers sich geradezu vorfand oder doch mit hilfe der andern überlieferungen leicht herstellen liess. Ersteres kann in anbetracht des parataktischen satzgefüges wenig beweisen (Schade nahm bekanntlich eine sechszeilige, Simrock eine zweizeilige strophe an), und letzteres ist allerdings zuzugeben, doch sind Edzardis hierauf gebaute schlüsse und seine herstellungen von langzeilen zu gewagt. Wenn man bedenkt, dass von unsern überlieferungen keine über das 15. jahrhundert zurückgeht, so dass man also schwerlich entscheiden kann, welche langverse wirklich alte langverse und welche der verderbten überlieferung zuzuschreiben sind, — wenn man ferner erwägt, dass in der Morolfstrophe sich schon früh die neigung entwickelte, die zweite zeile der vierten anzugleichen, ja dass sich auch langverse in der ersten und dritten zeile nicht selten finden, so wird sich eine auch nur annähernd wahrscheinliche herstellung von ganzen strophen als unmöglich ergeben. Dass die strophische form die ursprüngliche war, ist auch mir unzweifelhaft; ich werde diese frage an einer andern stelle im zusammenhange mit den übrigen spielmannsgedichten zu behandeln haben. Wenn aber Edzardi als princip für die construction des textes aufstellt, dass stets die überlieferung den vorzug verdiene, welche sich der von ihm hergestellten strophenform am treuesten anschliesse (s. 87), so vermag ich ihm darin nicht zu folgen. Da die von ihm versprochne ausgabe des gedichtes, die bei solcher anlage doch keine sichere grundlage für untersuchungen hätte bilden können, nicht erschienen ist, scheint er selbst von der willkürlichkeit seines verfahrens sich überzeugt zu haben. Auch seine beweisführung ist nicht frei von gewaltsamkeiten und widersprüchen; einige derselben hat Rödiger in seiner recension der arbeit (Anz. f. d. a. II, 245) nachgewiesen, andre werden sich im laufe dieser untersuchung ergeben. Da ausserdem das von mir gewonnene resultat ein andres ist und noch manche wichtige frage zu erledigen blieb, besonders die nach verbreitung und entwicklung der legende,

deren lösung hier zum ersten male versucht ist, so wird die vorliegende arbeit keiner weiteren rechtfertigung bedürfen.

Eine kritische ausgabe der beiden gedichte gedenke ich baldmöglichst nachfolgen zu lassen.

Erster Abschnitt.

DIE DEUTSCHEN REDAKTIONEN DER OSWALDLEGENDE.

Die überlieferung.

1. **WO**, das kürzere gedicht. W, die Wiener hdschr., wurde herausgegeben von Pfeiffer (Zs. f. d. a. II, 92—130). Von O, der von Feifalik entdeckten Olmützer hdschr., gab Bartsch eine kurze collation (Anz. f. k. d. d. v. 1861, 391—93). O gehört dem 15. jahrhundert an, W ist aus dem jahre 1472.[1])

2. **SMI**, das längere gedicht. S, die Schaffhausener hdschr. wurde herausgegeben von Ettmüller (Sant Oswaldes leben, Zürich 1835). Die wichtigsten lesarten von M, der Münchner hdschr., teilte Bartsch mit in dem erwähnten aufsatz (Germ. V, 142 ff.). Ein verzeichnis der abweichenden lesarten in I, der Innsbrucker hdschr. gab Zingerle (Zs. f. d. phil. VI, 379—403), freilich in recht unzuverlässiger weise und ohne zu bemerken, dass darin die hände von drei schreibern mit ganz deutlichen mundartlichen und orthographischen abweichungen zu scheiden sind.[2]) S stammt aus dem jahre 1472, M und I gehören ebenfalls dem 15. jahrhundert an.

3. **s** oder die Stuttgarter prosa. Einen kleinen teil derselben sowie die schlusspartie teilte Zingerle mit (Anz. 1857,

---

[1]) Von W, S, M und I besitze ich genaue abschriften resp. collationen, während O einstweilen noch aussteht. Den betr. bibliothekverwaltungen zu Innsbruck, München, Schaffhausen und Wien bin ich für die gütige überlassung der betr. hdschrr. zu vielem danke verpflichtet, desgleichen dem kgl. cultusministerium für die übermittlung der Wiener hdschr., sowie herrn oberbibliothekar prof. dr. Krehl in Leipzig für seine liebenswürdigen bemühungen im interesse meiner arbeit.

[2]) Eine beschreibung der handschriften und ihres dialekts wird meine ausgabe bringen.

38—40); alles übrige publicierte Edzardi (Germ. XX, 192—97. XXI, 171—93), der sie in den anfang des 15. jahrh. setzt.

4. b, die Berliner prosa, herausgegeben von Haupt (Zs. f. d. a. XIII, 466—91) gehört ebenfalls dem 15. jahrhdt. an.

5. z, die prosa im sommerteil des lebens der heiligen, nach zwei Innsbrucker hdschrr. ediert von Zingerle in seiner schrift 'Die Oswaldlegende und ihre beziehung zur deutschen mythologie' (1856 s. 43—66), stammt aus dem anfang des 15. jahrhunderts. Dazu stellt sich ein druck von 1510.

6) n oder die nordische prosa, herausgegeben von Jon Sigurdson (Annaler f. nord. oldkyndighed og hist. 1854, s. 15 ff.), gehört nach dessen angabe der zweiten hälfte des 15. jahrhunderts an.

WO.

Diese beiden hdschr. gehen, wie bereits Bartsch (Anz. 1861, 391) bemerkte, auf eine gemeinsame quelle zurück: was sie ausser unserm gedicht gleiches enthalten, zeigt im wesentlichen dieselbe anordnung.

Dass W nämlich nicht nach O gearbeitet ist, folgt aus dem fehlen des schlusses 1336—1465 in O, ausserdem hat W meist das ursprüngliche besser bewahrt, wie beispiele zeigen werden. Dass andrerseits O nicht aus W geflossen ist, ergibt sich daraus, dass sich in W fehlende verse aus O ergänzen lassen. So fehlt nach 209 der entsprechende vers, O bietet ihn: Den raben begunden kaffen an. Ebenso fehlt in W nach 295: Her muss seyn leben lan. Andre solche stellen sind 492. 531. 533. 658. 908. Dagegen nehme ich z. b. die nach 1051 und 1299 in O folgenden verse nicht als ursprünglich an, sondern als einen versuch, die lücke des gemeinsamen originals durch conjectur auszufüllen. Die verse lauten:

1050 darumb wil ich werbin
Czu eyner kirchin dir
[Die dorffer helfen mir O]
Also ich sy allir beste habe.

Der eingeschobne vers ist in Oswalds munde lächerlich, er rührt vom schreiber von O her.

1298 und bat das her ym sagete
was dy drey stule wern
[Drey stul an alles gefere O] ...

Offenbar ein notbehelf. Auch sonst strebt O nach glättung. So reimt in W 53 irkorn : wol geton, in O: hoch geporn. V. 93 vereinfacht O den etwas geschraubten ausdruck in W: Sy hot togunde vnd schonde ane czil zu: Dy hoth schoner tugent vill. 243 ff. liest

W: Her sprach wiltu wunder sehen
zo losz balde her yen
das schachczagil spil brengin dir
der haide sprach nw sage mir
Off die rechte trewe deyn
Von dem schachczagil spil meyn
her sprach, nw ich dirs sagin sal
du host eyn bret das ist wol
hundert lote marg wert.

O: Her sprach wiltu wunder sehen
zo losz balde her yen
das schachczagil spil brengin dir
durch korczweyl czeuch mit mir
der haide sprach nw sage mir
wer hot gesaget dir
Off die rechte trewe deyn
Von dem schachczagil spil meyn
her sprach .....

Auch hier hat W offenbar das ursprüngliche, denn weder darf 'nw sage mir off die rechte trewe deyn' so getrennt werden, noch antwortet der rabe auf die frage 'wer hot gesaget dir'? 483 beseitigt O den rührenden reim zelikeit : ewigkeit durch den etwas gesuchten ausdruck: der taufe klayt.

W 535 ff.: Sy czu ir brengin lyss
Eyne stolcze lade
Das tat wol dem raben

kürzt O des unreinen reims wegen lyss : Eyn lade sy bringen hyss. 729 reimt W hymmelreich : leip, O bessert genedikleich.

Bartsch zieht an allen diesen stellen die lesart von O vor, ich kann ihm darin ebensowenig wie Rödiger (s. 250 f.) folgen. Eine kritische ausgabe des gedichts wird durchaus W zu folgen, O aber nur heranzuziehen haben, wo es unverkennbar ursprüngliches enthält. Solche stellen sind z. b. die nach 346 folgenden verse, wo zehn die königstochter beschattende adler erwähnt werden, eine alte vorstellung (Gr. D. M. 948. Cf. auch Bartsch, Ueb. Karl Meinet s. 102. Thidrekssaga ed. Unger, cap. 236), die einem schreiber des 15. jahrhunderts kaum noch lebendig gewesen wäre. Ferner 1001, wo in W das verbum fehlt, 1287 ff. u. a.

Diese wenigen beispiele mögen genügen: der wert von O wird von Bartsch und Edzardi entschieden überschätzt.

Das aus der vergleichung von W und O zu erschliessende gedicht setzt Bartsch noch ins 15. jahrhdt. und nach Oberdeutschland, erklärt aber dessen vorlage, deren alter er unbestimmt lässt, für eine niederrheinische. Ihm folgt Edzardi. Roediger (a. a. o. 257 ff.) setzt es ebenfalls ins 15. jahrhdt., bestimmt den dialekt näher als den alemannischen, hält aber eine vorlage für unwahrscheinlich. Muss ich Roediger im ersten punkte zustimmen, so kann ich es im zweiten nicht: er hat übersehen, dass vieles in unserm gedichte unleugbar auf eine vorlage deutet. Freilich eine lateinische prosa, wie Pfeiffer vermutete (Germ. II, 495), zu grunde zu legen, dafür finde ich im gedichte nicht den geringsten anhaltspunkt, dazu ist auch die bildungsstufe des dichters eine zu niedrige. Indes muss eine vorlage angenommen werden aus folgenden gründen:

1. Es finden sich eine erhebliche anzahl im 15. jahrhundert bereits nicht mehr gebrauchter ausdrücke. Solche sind z. b. bînamen 25. 1420. gevuoc 33. missewende 58. alzehant 301. 338. 347. 379. 556. 624. 831. 1017. 1130. 1182. âne, sunder wân 111. 209. 475. 1029. 1136. magedîn 146. 397. 454. wunderschiere 154. einem ane gewinnen 283. 365. höveschcit 327. sich underwinden (= sich in besitz setzen) 380. gehaz 399. vriedel 497. 512. gemeit 542. lusten (= begehren) 386. clâr (= schön, edel) 458. sider 652. 770. 1199. unde (= flut) 670. beiten (= zögern) 879. Alle diese worte scheinen nach der mitte des 14. jahrhunderts nicht mehr vorzukommen.

2. Das bereits erwähnte beschatten durch adler (nach 346 in O) wäre keinem dichter des 15. jahrh. mehr gegenwärtig gewesen: bereits in dem längeren gedichte (Ettm. 793) ist diese vorstellung zu dem bilde eines phellers verblasst, der über dem haupt der jungen königin getragen wird.

3. Das gedicht ist im versbau roh, in der darstellung nüchtern und unbeholfen. Dagegen, worauf bereits Edzardi hindeutete, heben sich einige stellen durch zarte empfindung und poetischen ausdruck deutlich ab, z. b. das gespräch des raben mit der jungen königin 383 ff., besonders seine längere begrüssung derselben 411 ff., dann 638—41, Oswalds gebet auf dem schiffe 935 ff., der empfang der braut 1132—43, das gelöbnis der keuschheit 1376 ff., Oswalds folgendes gebet u. a.

Diese stellen können unmöglich vom verfasser von WO herrühren, sie weisen auf einen begabteren dichter.

4. Was merkwürdiger weise noch gar nicht beachtet wurde, sind die zahlreichen alliterationen, die ich hier zusammenstelle:

einem *ie*clîchen nâch sînen *ê*ren 312. *ie*mer dîn *e*igen 378. die im *a*lle sind *u*ndertân 573. *a*llez über *a*l 1443. wil *ie*mer behalden *ê*wiclîche 1380.

an *b*eten wir *b*alde 1193. lâ *b*alde *b*ringen 113. in *d*înem *d*ienste 1055.

dô be*g*unde der vil *g*uote 10. *g*erne liepliche *g*âben 167. *g*ot ver*g*elte 419. *g*an ez mir denne *g*ot 578, cf. 802. hât dir *g*ot *g*e*g*eben 769 cf. 874. *gr*ôze *g*rimmecheit 1160. ein *g*uoter *g*ot 1319, cf. 1387.

ge*h*ôrten ze sînem *h*ove 24. *h*ât er ze*h*ant 98. dô *h*iez der *h*eidenische man den raben *h*eben an 266 f. (eine vollständige langzeile mit 3 reimstäben!). die *h*êrren solden *h*aben 307. *h*atte ge*h*ôrt 507. mînem *h*êrren *h*old 531. *h*antwere aller *h*ande 795. von *h*innen alze*h*ant 831. wil mich mîn *h*êrre *h*ân 844. daz er im *h*elfe daz ist nôt umb einen *h*irz 1015. wie der *h*irz liefe *h*in 1034. ein *h*orn nam er in die *h*ant 1155. alsô wir *h*iute *h*aben getân 1197. 1219. *h*ilf uns *h*êrre 1215. er *h*inderte den *h*eiden 1222. der *h*eide ze*h*ant vrâgete 1282, cf. 1306. daz *h*ôhe *h*imelrîch 1292. an des *h*ôhen *h*imels trône 1296. *h*êrre mich *h*ât der vater mîn *h*er ze dir gesant 1352 f. (wider eine vollständige langzeile). er *h*ât mir (lies 'mich') so *h*ôch genant (l. 'gemant') 1354. in sîner *h*uot he*h*alde 1457.

diu selbe *k*iusche *k*üneginne 104. er *k*unde niht *k*omen 888.

daz *l*eben ver*l*iesen 107. 519. 402. an ir *l*îp wart ge*l*eit 339. *l*iebe oder *l*eide 748. *l*oufen durch ir vater *l*ant 1036. *l*iep als sîn *l*eben 1153. *l*îp unde *l*eben 1250.

*M*arjen der lieben *m*uoter sîn 1377.

Den *r*aben er be*r*eitte 880. durh *r*ehte *r*einekeit 1204.

Dâ *st*uonden drî *st*eine 172. diu *sch*if gar *sch*iere 806. daz *s*ol niht *s*în 871. und *sch*icke dir die *sch*oene 878. daz *s*ie im *s*olde *s*agen 918. waz ich dir *s*agen *s*ol 949. daz sol *s*în, daz *s*ag ich dir, *s*ilberîn (widerum eine alliterierende langzeile!) 1016 (in O). *s*olde getân *s*în 1033. ich sihe einen *st*olzen hirz *st*ân 1073. diu *st*ôz ûf *st*iezen 1096. 1117. dô *s*ach der ge*s*elle 1272. dâ bî *st*uont ein *st*uol 1281. dô er *s*ach über *s*ich 1291. daz ir *st*aete solt *st*ân 1349.

*v*erre in *v*remde lant 137. 832. *v*erre *v*liehen 559. er *v*louc durch ein *v*ensterlîn 975. ir *v*ater mit der *v*art 1436.

ge*w*uohs und *w*art 32. ge*w*ar *w*erden 67. 590. 650. 921. 973. 1002. 1071. 1180. 1226. 1293. *w*ie ich sie ge*w*inne 103. niht *w*ol dâ*w*ider streben 108. *w*unschten ge*w*innes heil 274. *w*art alsô *w*olgemuot 526. *w*erde *w*ar 1464. ûf *w*azzer noch ûf *w*egen 545. der rabe dô *w*ec *w*olde 582. ge*w*unden *w*ol 629. ge*w*ahsen *w*as 726. ich *w*il ez *w*ol be*w*arn

833 (in O). du *w*eist ez selber *w*ol 950. ir *w*izzet *w*ol 1348. *w*ider *w*irt gegeben 1360. staete ân allez ge*w*anken mit *w*orten und mit *w*erken 1381 f. (stabreimende langzeile). mit den *w*olken oder mit den *w*inden 1390.

Dass die alliteration noch im 13. jahrhundert im bewusstsein des volkes lebendig war, zeigen der Otnit und Wolfdietrich. In solcher fülle, dazu noch untermischt mit vollständigen stabreimenden langzeilen, können aber diese alliterationen von einem dichter des 15. jahrhunderts unmöglich herrühren.

Die reime sind im allgemeinen rein, nur etwa zum vierten teile assonanzen. Der reim a : â findet sich 57 mal, e : ê 3 mal, i : î 17 mal, o : ô 6 mal. An sich könnten diese bindungen das gedicht ebensowol dem ausgange des 13. wie des 12. jahrhunderts zuweisen. Sicherer weisen in's 12. jahrhundert einige harte assonanzen wie erkorn : getân 53. werden : genesen 294. geswummen : unden 669. bescheiden : reise 883. alter : marter 933. gewanken : werken 1381. welden : winden 1389. tihten : cristen 1428. ofte : vüeze 1450. adler : bewaren (in O nach 346) und zahlreiche rührende reime. Die sonst vorkommenden assonanzen sind solche, wie sie sich in der volkstümlichen dichtung bis heute erhalten haben.

Dazu kommen aber andre erwägungen. Unser gedicht zeigt noch so gut wie gar keinen höfischen einfluss. Spuren eines solchen finden sich nur bei der ankunft des wallers Tragemund. Als Oswald diesem einen stuhl anweist, sich selbst aber auf der bank niederlässt, bemerken die herren des hofes, dass sich das für einen so mächtigen könig doch nicht zieme (66 ff.). Hier scheint schon etwas höfische etikette mitzusprechen. Auch das wort höveschеit kennt der dichter schon (327). Doch das sind vereinzelte spuren. Der begriff der minne ist dem dichter völlig fremd, desgleichen der des frauendienstes und der ritterlichen kampfspiele. Von edelsteinen kennt er nur saphir, gold, silber und wasserperlen: welch eine armut gegenüber den kostbarkeiten höfischer dichtungen! Ferner wird noch nicht hoch zu ross, sondern nach altgermanischen brauch zu fuss gekämpft. Das ihrzen und duzen geht noch bunt durcheinander. Im allgemeinen gilt als anrede 'du', nur hie und da wird bei dem könig oder der

königstochter eine ausnahme gemacht: 69 ff. wird Oswald von seinen mannen mit 'ihr' angeredet; 299 ff. redet der rabe den heidenkönig mit ir an, ebenso die königstochter 390 ff. 480 ff. 530 ff. 999 ff. Auch Oswald redet Spange zweimal mit ir an 1345 ff. 1364 ff. Beschreibungen finden sich, obwol es an gelegenheit nicht fehlt, gar nicht: alles ist handlung. Der rabe wird vor unsern augen geschmückt (602 ff.); wir sehen, wie gewänder angelegt, wie schiffe ausgerüstet werden. Die stereotypen, oft übertriebnen zahlenangaben (zuweilen sogar sinnlos, wie der widerspruch 1163 zu 1174 zeigt), die häufigen schenkungen, die anreden an die zuhörer u. s. w. sind ebenfalls merkmale der volkstümlichen technik der fahrenden: ich halte es für überflüssig, das weiter auszuführen (cf. auch Rödiger, s. 258 f.).

Der grundton der darstellung ist schlicht und ernst. Wie man in diesem gedicht eine tendenz 'zur eignen und andrer belustigung', einen 'scherzhaften erzählungston' (Zingerle a. a. o. s. 39 f.), ein 'weitergehendes hinüberziehen ins komische' (Edzardi, s. 25) finden konnte, ist unbegreiflich. Jene äusserliche frömmigkeit, die nur als deckmantel für die übermütigste spielmannslaune dient, jenes ans possenhafte grenzende arbeiten mit dem überirdischen apparat, die parodistische ausbeutung der legendenhaften übertreibungen — alles dies, was für das unten zu besprechende längere gedicht charakteristisch ist, ist dieser fassung völlig fremd. Hier tritt das religiöse element entschieden in den vordergrund, doch ohne jede ironische beleuchtung. Der verfasser, offenbar ein fahrender kleriker, ist kein unfähiger, aber doch ein ungewöhnlich trockner und nüchterner dichter, den nicht sowol die abenteuerliche, als vielmehr die religiöse und moralische seite seines stoffes mächtig anzieht. Ist er von höfischem einfluss so gut wie gänzlich unberührt geblieben, so steckt doch andrerseits wider zu viel vom geistlichen in ihm, als dass ein gesunder spielmannshumor bei ihm aufkommen könnte. Er verschmäht die drastischen wirkungen, die plumpen spässe der fahrenden: seine darstellung ist die denkbar schmuck- und kunstloseste und trägt überall das gepräge einer fast philiströs zu nennenden moral. Am deutlichsten zeigt dies die entschiedene betonung des keuschheitsmotivs, das er allerdings in der legende bereits vorfand

(s. unten im II. abschn.), dessen ausbeutung aber ihm gehört. Gleich im eingange, als Oswald Tragemund wegen einer gattin um rat fragt, hebt er hervor, dass sie keusch mit ihm bleiben müsse (453). Der anblick des verlobungsringes macht die jungfrau keusch und tugendhaft (528). Auch der heidenkönig wird beim anblick des ringes keusch und sittsam (912 ff.). Als Oswald die jungfrau am schiffe empfängt, nimmt er ihr sofort das gelöbnis der keuschheit ab (1140 ff.). Als später Spange an Oswald, der fortwährend betend dargestellt wird (1340 ff.), die bitte richtet, er möchte die gefallenen heiden auferwecken, tadelt er sie, dass sie nicht oft genug zur kirche gehe und bete und verspricht, ihre bitte erst dann zu erfüllen, wenn sie nochmals feierlich keuschheit gelobt habe (1348 ff. 1363 ff.). Dazu kommen noch andre züge. Die bekehrung der königstochter durch den raben (389 ff.), Oswalds gebet nach dem untergang seiner schiffe (931 ff.), seine bitte, dass ihm der himmel den goldnen hirsch senden möge (1041 ff.) und später, dass sich die schlösser öffnen möchten (1104 ff.), endlich sein gebet vor dem kampf mit den heiden (1197 ff.), die bekehrung des heidenkönigs in folge einer vision (1259 ff.), die darauf folgende widererweckung und taufe sind verhältnismässig breit und in durchaus würdiger weise ausgeführt. Sogar der rabe, der in dem längeren gedichte zum spassvogel herabgesunken ist, alles geistliche abgestreift hat und zum typus des verschlagnen und begehrlichen spielmanns geworden ist, geniesst hier gleichsam göttliche verehrung: der fischer Ise hält ihn für einen engel, fällt vor ihm nieder und wird plötzlich Christ (673 ff.); als der rabe bei der abfahrt vergessen wird, muss Oswald selbst umkehren und ihn fussfällig bitten, von seinem zorn zu lassen (851 ff.); der rabe ist es dann wider, der seinem heiligen herren ein dreitägiges fasten auferlegt (935 ff.)[1]) u. s. w.

Diese momente, das fehlen höfischen einflusses und die stärkere geistliche tendenz weisen auf das 12. jahrhundert: die verletzungen der quantität im reime, die zahlreichen apo-

[1]) Edzardi begeht hier einen wunderlichen irrtum: er meint, es sei zu beachten, dass Oswald erst an dieser stelle christ werde (s. 19 anm., s. 52). Er hat wol 'gloube' für 'globe' gelesen.

kopen von tonlosem *e* sprechen wenigstens nicht dagegen, die angeführten harten assonanzen entschieden dafür. Dazu kommt dass unser gedicht unter der unmittelbaren einwirkung des Orendel und wol auch des Morolf steht, wie sich gleich zeigen wird.

Edzardi behauptet nun, WO gehe auf dieselbe quelle zurück, wie das später zu behandelnde längere gedicht und glaubt, dies durch übereinstimmungen im ausdruck erwiesen zu haben (s. 22). Sehen wir uns dieselben etwas näher an.

383 f. Sie truoc in vil drâte
In eine kemenâte.

Ettm. 1015 f. und truoc in mit ir drâte
In ir kemenâte.

Diese wendung kommt aber — soviel ich weiss nur den Morolf ausgenommen — in allen volkstümlichen gedichten so massenhaft vor, dass sie gar nichts beweist. Sie begegnet allein im längeren gedicht noch 11 mal. Ferner:

330 ff.
Juncvrouwe Spange hôrte sagen
Ûf der burc die maere,
Wie dâ ein rabe waere ...

Ettm. 937 ff.
Als diu junge künigînne ervuor die maere,
Daz der rabe von ir willen gevangen waere ...

210 ff.
Si begunden alle glîche jehen,
Sie hêten schöners raben nie gesehen.

Ettm. 837 f.
Sie sprâchen: nu müezen wir alle jehen,
wir haben kluogern vogel nie gesehen.

61 ff.
Sant Oswalt alzehant
Nam den bruoder bî sîner hant
Und vuorte in vil drâte
In eine kemenâte.

Ettm. 211 ff.
Er nam in under sînen arm drâte
unde vuorte in in sîn kemenâte.

1212 ff.
So wil ich alle die gewern,
Die an mir iht begern
Durch den willen dîn ...

Ettm. 2713 ff.
Er sprach: himelischer trechtîn
Nû nim hin die triuwe mîn,
Daz mich ûf ertrîche ein man
Nimmer mêre niuhtes gebiten kan,
Swes er mich durch dînen willen gert,
Hêrre got, des wirt er alles gewert.

725 f.
Ûf eime steine er dô saz,
Der ûz dem mere gewahsen was.

Ettm. 635 f.
Ûf einen hôhen stein er saz,
Der ûz dem wilden mer gewahsen was.

Man sieht, Edzardis beweis steht auf schwachen füssen; selbst die letzte übereinstimmung verliert alles auffallende, da sie ganz vereinzelt dasteht und ausserdem in unserm gedicht kurz vor des raben widerkunft, in dem andern aber beim ersten ausflug ihre stelle hat. Die übereinstimmungen sind eben lediglich im gang der gemeinsamen handlung begründet, sonst hat unser gedicht mit dem längeren nichts gemein: es wurde vielmehr nach meiner überzeugung auf allgemeine kenntnis der legende hin aus dem gedächtnis gedichtet. Wo dieses den dichter im stich liess, half er sich durch entlehnung von motiven aus ihm bekannt gewordnen gedichten, deren anzahl freilich, seiner bildungsstufe entsprechend, sehr beschränkt war, hie und da wol auch mit eigner erfindung. Ich werde das im einzelnen darzulegen versuchen.

Der dichter weiss, dass Oswald ein mächtiger könig war; aber wo, ist ihm entfallen, so macht er ihn zu einem deutschen könig (228. 359), dessen vater ein kaiser war (so ist v. 14 mit O zu lesen; 'heide' in W ist verderbt). Ebenso wenig weiss er das land der heiden und deren könig zu bezeichnen, er hilft sich mit 'heidenischer man, hêrre' etc. Als name der königstochter findet sich nur hier Spange: er scheint also an Spanien gedacht zu haben.[1]) Dass Oswalds mannen ihm zur ehe raten ist das ursprüngliche und stimmt zu nz, entspricht auch den stoffverwanten dichtungen (in den andern redaktionen gibt ein engel den rat). Dass Tragemund — dieser echte name findet sich nur in dieser fassung, sonst 'Wârmunt' — dem könige zur wahl der jungfrau Spange rät, ist dem dichter bekannt, ebenso dass der rabe mit gold geschmückt wird, doch macht nur hier Tragemund diesen vorschlag, in den andern versionen der rabe selbst. Die geistliche tendenz tritt wider hervor, als der rabe bei seiner ankunft im heidenland nicht gleich die werbung vorbringt, sondern erst den könig zur taufe zu bewegen sucht, natürlich durch aussicht auf geschenke nach spielmannsart. Nun war dem dichter wol bewusst, dass

[1]) Andrer ansicht ist Pfeiffer (Germ. V, 165 a.). Er hält für den ursprünglichen namen Pouge (so in s), daraus sei Paimg (IMS), Parig (b), Pay (z), Pia (n) entstellt. 'Spange' sei im 15. jahrhundert für das veraltete 'bouge' gesetzt worden. Doch Edzardi (Germ. XX, 194) liest in s Pange, was Paimg in IMS entsprechen würde.

die königstochter von dem wunderbaren vogel erfahren musste, um sich ihn zum geschenk zu erbitten. Er muss also etwas ungewöhnliches erfinden, das von dem raben reden macht. So greift er zu einer schachspielscene, in der der rabe dem könig 300 mark goldes abgewinnt, wofür er den ganzen hof neu kleiden lässt, auch alles gesinde, damit er ungestört im kochhaus eingang finde (hier verrät sich einmal der spielmann). Diese scene, deren erfindung wir unserm dichter nicht zutrauen dürfen, ist natürlich durch ein gleichzeitiges gedicht veranlasst. Am nächsten liegt wol Salmân und Môrolf. Dafür könnte auch die übereinstimmung sprechen: 258 mit golde so durchslagen (das schachbrett nämlich), cf. Mor. 226, 5: daz was mit golde wol durchslagen.[1]) Die jungfrau erhält den raben zum geschenk. Das erste, was dieser zu tun hat, ist natürlich, sie zur taufe zu mahnen (in IMSbs ist sie bereits heimlich christin); erst dann erzählt er von der macht Oswalds, der hier 15 jahre alt ist (sonst 24) und verspricht ihr die ewige seligkeit, wenn sie dessen gattin werde. Oswalds ring bekehrt sie zum christentum[2]), von einem brief weiss der dichter nichts. Sie gibt dem vogel auch einen wunderbaren ring mit, dessen träger keines unrechten todes sterben kann. Oswald solle mit 72 schiffen als kaufmann verkleidet kommen, um sie zu entführen — eine entlehnung aus der Hildensage oder dem Rother. In den andern redaktionen soll Oswald mit 12 goldschmieden kommen, die dann den hirsch, der den heidenkönig verlocken soll, mit gold beschlagen. Man könnte dies für die entstellung und die verkleidung als kaufmann für das ursprüngliche halten, wenn

---

[1]) Ich vermute, dass auch die unklaren verse in O nach 40, wo Tragemund zu Oswald kommt 'yn allem dem gepere ob her des konig bruder were' auf eine verworrene erinnerung an jene scene im Morolf, wo dieser von Salmân in seiner verkleidung nicht erkannt wird, zurückzuführen sind. Die lächerliche ausführung dieses gedankens freilich, dass nämlich Oswald den namen seines bruders vergessen hat, gehört O allein.

[2]) Hier verrät sich wider die geistliche umfärbung. Man wusste wol von ringen, die liebe erweckten (wie im Morolf), ungewöhnliche macht verliehen, die unsichtbar machten (wie im Iwein) oder vor unrechtem tode sicherten (wie im Flore und in unserm gedicht später); aber ein ring, der sofort zum christentum bekehrt, ist gewiss eine tendenziöse umdeutung unsres dichters.

nicht der goldne hirsch', auch in unserm gedicht nachher eine rolle spielte, was sich nur aus dem erstgenannten motiv erklären lässt. — Reichgeschmückt wird der rabe entlassen. Dass ihm auf dem fluge der ring entfällt, ist dem dichter wider erinnerlich, doch wo und wie er ihn widererhält nicht (in den andern versionen durch den einsiedler auf der klippe). Er lässt daher den raben auf dem mastbaum eines versunkenen schiffes ausruhen und führt nun den aus dem Orendel wolbekannten meister Ise (ein vischer guot und wîse 673 entspricht dem im Orendel stereotypen verse: ein vischer hêr und wîse) herbei, der natürlich sofort ein gläubiger christ wird. Dieser fängt dem raben zur sättigung einen fisch, in dessen bauch sich der verlorne ring widerfindet. So hat auch der dichter den vorteil, auf das eingreifen des engels verzichten zu dürfen, wie es sich in den andern fassungen findet. Die speisung des raben aus dem paradiese (727 ff.) mag eine selbständige zutat sein. Oswald lässt sogleich 72 schiffe ausrüsten; als er aber mit seinen mannen abfährt, wird der rabe vergessen. Erst hier (814) wird das mitbringen des raben als bedingung des gelingens erwähnt, also ein nachtrag, um den früheren gedächtnisfehler wider gut zu machen. Wie der rabe zu seinem herrn gelangt, ist dem dichter wider entschwunden (in den andern redaktionen muss hier wider ein engel herhalten); so lässt er eine anzahl leute zurückkehren, den raben zu holen. Doch dieser weigert sich, bis Oswald (der hier erst auf dem wege ist, nicht schon im heidenlande selbst, wie in allen andern überlieferungen) selber umkehren und den raben kniefällig um seine hilfe bitten muss. Im folgenden scheint den dichter abermals sein gedächtnis verlassen zu haben, denn er entlehnt widerum aus dem Orendel den seesturm und das versinken der 71 schiffe (cf. 991 f. sie sint ertrunken und in dem wilden mere versunken = Orend. 496, 901, 1461 u. ö. die sint mir alle versunken, in dem [wilden] mere ertrunken). Oswald allein rettet sich mit dem raben. Während der 8 jahre des umherirrens Oswalds wird der heidenkönig, der seine tochter selbst zum weibe nehmen wollte (460 ff.), durch den anblick von Oswalds ring zur keuschheit gezwungen — letzteres auch wol freie erfindung. Der rabe fliegt zu Spange, die ihm rät, Oswald solle zu gott um einen mit gold und

silber gezierten hirsch bitten. Oswalds gebet wird erfüllt: der hirsch erscheint, und alle heiden jagen ihm nach. Hier hat ein gedächtnismangel wider das ursprüngliche verwischt, nämlich dass die 12 goldschmiede den hirsch beschlagen. Auf Oswalds gebet (nicht auf das der jungen königin, wie in den übrigen fassungen) tun sich die schlösser auf, und sie entfliehen. Als der heide den hirsch gefangen hat, — wider ein selbständiger zusatz — kehrt er zurück, findet die tochter nicht, bläst grimmig in sein horn und sammelt seine krieger. 'Ein kaufmann hat mir die tochter entführt'! ruft er (1169 f.). Der dichter weiss also nicht mehr, dass er uns noch gar nicht gesagt hat, woher der heide von Oswalds ankunft erfahren hat. An dieser stelle taucht ihm eine dunkle erinnerung an den wahren zusammenhang auf, der ihm vorher entgangen war. Spange hört das horn schallen und fürchtet ihres vaters zorn, doch auf Oswalds gebet halten widrige winde die heiden auf, während er bald sein land erreicht. Diese abweichung (in den andern überlieferungen findet der folgende kampf auf einer insel statt) ist eine natürliche folge des versinkens der schiffe Oswalds. Die heiden werden alle erschlagen, ihr König gefangen.[1]) Die schliessliche bekehrung der heiden durch das hervorstampfen der quelle ist dem dichter wieder entfallen. Er schiebt also eine der beliebten visionen ein: erst zeigt ein engel dem heidenkönig die hölle, wo die teufel einer wölfin, die ihm als seine verstorbne frau vorgestellt wird, pech und schwefel in den hals giessen; neben ihr steht ein für ihn reservierter stuhl. Darauf sieht er ins himmelreich, wo bei Maria drei stühle stehen, die für Oswald, seine tochter und ihn, wenn er sich taufen lasse, bestimmt sind. So wird er zum christen, macht aber noch die bedingung, dass Oswald die gefallenen heiden widererwecke. Oswald tut es, nachdem ihm Spange nochmals keuschheit gelobt: alle heiden werden getauft, ihr König erhält den namen Johannes. Dass derselbe in sein land zurückkehrt, alle untertanen tauft und die widerstrebenden tödtet, findet sich ähnlich nur noch in z und erklärt sich wider aus der geistlichen tendenz.

[1]) als ich hôrte sagen 1245 ist ein beweis für meine annahme: der dichter beruft sich nirgends auf ein 'buoch' oder eine schriftliche aufzeichnung, sondern nur hier auf mündliche tradition.

Die von unserm dichter benutzten gedichte weisen alle auf den Niederrhein: der Orendel fällt in die gegend von Trier, der Morolf etwas südlicher, der Rother wol etwas nördlicher. Ein heidnischer könig, der in der taufe den namen Johannes empfängt, kommt auch im Brandan vor, dessen erste fassung am Niederrhein zu suchen ist (cf. K. Schroeder, Germ. XVI, 74). Mit diesem sowie dem Tundalus, dessen älteste redaktion, ebenfalls vom Niederrhein stammt, hat unser gedicht die vision von hölle und paradies gemein. Zudem war Echternach ein hauptsitz der Oswaldverehrung, also wird hier vermutlich auch ein Oswaldgedicht entstanden sein. Das alles würde zu Bartschs vermutung einer niederrheinischen vorlage trefflich passen, doch sind die sprachlichen erscheinungen, die Bartsch anführt, nicht schlagend. Roediger (a. a. o. s. 252 ff.) hat sie alle im alemannischen des 15. jahrh., teilweise noch früher, nachgewiesen. Immerhin bleibt die annahme von Bartsch wahrscheinlich.

Es bleibt noch übrig, für unser gedicht innerhalb des 12. jahrhunderts eine engere abgrenzung zu finden. Wir sind dabei lediglich auf vergleichung mit den gleichzeitigen spielmannsgedichten angewiesen, dem Rother, Orendel, Morolf, die unser gedicht voraussetzt, und dem Herzog Ernst. Man hat diese gedichte meist bisher bis gegen das ende des 12. jahrhunderts hinabrücken wollen. Die beweise, die man dafür beibringt, sind, soweit sie nicht aus historischen tatsachen gewonnen wurden, aus der beobachtung der reime und des metrischen baues hergeleitet. So wenig sich gegen solche kriterien einwenden lässt, ist doch solchen statistischen nachweisen eine untrügliche beweiskraft nicht beizumessen, zumal wenn es sich um geringe zahlenunterschiede handelt. Wenn sich bei einem dichter verse mit 3 hebungen und klingendem ausgang entsprechend 4 hebungen mit stumpfem ausgang in grösserer zahl finden, als bei einem andern, so ist doch damit dessen priorität durchaus noch nicht sicher erwiesen, ebensowenig wenn bei diesem mehr reimfreiheiten vorkommen, als bei jenem. Das sind alles mehr secundäre erwägungen, die nur erst im zusammenhange mit der genauen betrachtung des poetischen stils und dessen zunehmender annäherung an den höfischen kunststil den vollen wert eines beweises haben. Und kann

man an so später datierung der genannten spielmannsgedichte noch ernstlich festhalten, wenn man ihnen die erzeugnisse der volkspoesie gegenüberstellt, die uns nach ablauf des jahrhunderts entgegentreten? Man braucht gar nicht das Nibelungenlied oder die Gudrun herbeizuziehen, schon gedichte wie Biterolf und vor allem Laurin bezeichnen einen ganz bedeutenden fortschritt, sowol in der grösseren sorgfalt der motivierung, als in der charakteristischeren ausarbeitung des details und klarerer zeichnung der persönlichkeiten, besonders aber in einer unendlich geschickteren handhabung des verses und grösserer gefügigkeit und reichhaltigkeit des sprachlichen ausdrucks. Eine derartige entwicklung, wie sie die vergleichung dieser beiden gruppen von spielmannsdichtungen voraussetzen lässt, in die kurze spanne eines oder zweier decennien hineinpressen zu wollen, ist eine litterarhistorische unmöglichkeit. Es sind denn auch versuche gemacht worden, diese älteren spielmannsdichtungen in eine frühere zeit hinaufzurücken.

Für den Rother ist dies z. b. von Edzardi geschehen (Germ. XVIII, 401), der denselben um 1130 ansetzt. v. Bahder in seiner ausgabe des Rother (s. 8) nimmt als terminus a quo 1152 an, weil den grafen von Dachau der titel 'herzog von Meran' erst in diesem jahre officiell zugesprochen wurde. Das kann indes nicht als beweis gelten, da der titel offenbar nicht erst damals aufkam; nennt doch schon die Kaiserchronik (D. 225, 13) einen herzog von Meran. Ich halte den Rother in der uns vorliegenden gestalt, die er nach der mitte des jahrhunderts erhalten haben mag, für die überarbeitung eines bairischen originals durch einen mittelfränkischen spielmann, der freilich an poetischer befähigung hinter dem dichter der vorlage weit zurückstand — eine ansicht, die ich anderwärts auszuführen gedenke. Das original ist entschieden vor 1147 zu setzen, denn es zeigt noch keine spuren von der geistigen umwälzung, die der zweite kreuzzug hervorbrachte, und die in den andern spielmannsgedichten so deutlich nachwirkt. Den angelpunkt des interesses bildet seit dieser zeit der gegensatz zwischen christen und heiden, und die durch die wunderbaren berichte aus dem orient erhitzte phantasie gefällt sich auf einmal in den ungemessensten übertreibungen, den sprunghaftesten kombinationen und den abenteuerlichsten schilderungen. Dabei

wird nicht viel nach logischer entwicklung und verständlicher motivierung gefragt, wenn nur die immer höher gespannte neugierde des wundersüchtigen publikums ihre befriedigung findet. Wie contrastiert dagegen die schlichte poesie des König Rother, dem eben darum in der spielmannsdichtung des 12. jahrhunderts eine ganz exceptionelle stellung zukommt!

Was den Orendel betrifft, so hat Harkensee (Untersuchung. üb. d. spielmannsged. Orendel, Kiel 1879, s. 68) als den terminus adquem mit recht das jahr 1187 festgestellt, weil das ganze gedicht hindurch Ackers noch in den händen der christen ist. Jedenfalls ist er aber viel früher entstanden.[1]) In den gleichen anschauungskreis fällt auch der Morolf und Herzog Ernst. Für den letzteren nehme ich mit Bartsch aus historischen und sprachlichen gründen das achte decennium des 12. jahrhunderts an. Der Morolf wird von Vogt, Schaumberg u. a. in das letzte decennium hinabgerückt: mir scheint diese datierung besonders aus stilistischen und metrischen gründen bedenklich (cf. auch Zarncke, Litt. centralbl. 1880, nr. 40); ich werde an andrer stelle eine frühere abfassungszeit (bald nach der des Orendel) wahrscheinlich zu machen suchen.[2])

Unser Oswaldgedicht gehört nun gleichfalls in diese gruppe, wenn es auch die charakteristischen merkmale derselben nicht in gleicher ausgeprägtheit aufweist, wie das nachher zu besprechende längere gedicht. Wie wir sahen, sind die reime nur zum vierten teile assonanzen, von denen vielleicht manche noch der späten überlieferung zuzuweisen sind. Es übertrifft also in reimgenauigkeit bei weitem den Morolf (cf. ausg. v. Vogt, s. XCVII); näher steht ihm schon der Herzog Ernst, in dem indessen die assonanzen immer noch zahlreicher sind (cf. Bartsch, H. E. s. VI). Wir werden also für unser gedicht am besten eine abfassungszeit in der nähe des Herzog Ernst annehmen.

---

[1]) Meine ansicht darüber werde ich in meiner ausgabe des Orendel, die hoffentlich noch im laufe dieses jahres erscheinen wird, auszuführen haben.

[2]) Dass Ackers als heidnische stadt aufgefasst wird, kann in anbetracht der sonstigen geographischen und historischen irrtümer des dichters nicht gegen eine solche datierung sprechen.

Dass freilich die darstellungsweise des dichters im allgemeinen gegenüber den vorangegangnen spielmannsepen eher einen rückschritt als einen fortschritt bedeutet, liegt eben an der unbeholfenheit seiner technik, zum teil wol auch an der rohheit der überlieferung; dass aber neben grossem ungeschick im versbau, der übrigens das schema der 4 hebungen im allgemeinen festhält, sich meist tadellose reinheit des reims zeigt, weist immerhin auf die zeit einer schon vorgeschrittneren kunstentwicklung.

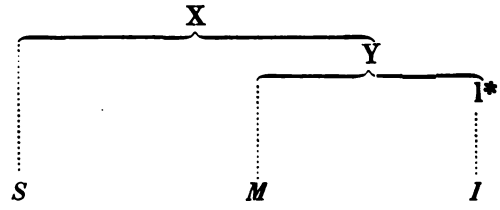
Das resultat dieses abschnittes ist sonach: Die gemeinsame vorlage von W und O, die wahrscheinlich um 1400 entstand, hat ein gedicht aus den 70er jahren des 12. jahrhunderts zur grundlage gehabt, das nach mündlicher überlieferung aus einem schwankenden gedächtnis gedichtet wurde, und dessen heimat möglicher weise am Niederrhein zu suchen ist.

SMI.

Die handschriften dieses gedichtes zerfallen in 2 gruppen: S und MI. Was M und I gemeinsam haben, S gegenüber, ist das fehlen von 745—99, 6 verse nach 720, die grosse plusstelle nach 840, die richtige umstellung: 1554. 1545—46. 1539—40. 1535—38. 1541—44, ferner 4 verse nach 1790, vertauschung von 1807. 8., 4 verse nach 1928, das fehlen von 2145 f., vertauschung von 2191. 2 und 2195. 6, 2 verse nach 2248, fehlen von 2266, 2 verse nach 2488, 13 verse nach 2537, einige verse nach 2574, vertauschung von 2619. 20 und 2675. 76 und 2719. 20, 2 verse nach 2772, fehlen von 2873 f., 2 verse nach 3156, fehlen von 3337 und viele lesarten im einzelnen.

Dass nun M nicht aus I geflossen ist, folgt daraus, dass I gegen M die ersten 385 verse in einer sehr willkürlichen kürzung gibt, in einigen 90 versen. Auch sonst kürzt es, z. b. 1820—68 zu 8 versen, 2349—82 zu 6 versen. Andrerseits kann M nicht vorlage von I gewesen sein, weil dies viele verse bietet, die M nicht hat (z. b. 1931 f., 2076, 2159—62, 3032 etc.) und in zahlreichen fällen zu S stimmt. I geht also mit M auf eine vorlage zurück, doch nicht unmittelbar, weil,

wie das fehlen der verse 385—674 zeigt, der vorlage von I mehrere blätter gefehlt haben müssen.[1]) Allerdings fehlt die partie 483—506 auch in M, doch lediglich durch abirren des schreibers zu dem gleichen reim (komen : vernomen). Wir erhalten also das schema:



M ist also die relativ vollständigste und zuverlässigste hdschr. I ist die lückenhafteste. Ausser den bereits genannten versen fehlen in I noch die folgenden: 1221—64. 1299 f. 1363. 1501 f. 1601 f. 1903—10. 1976. 2260 f. 2385—96. 2411 f. 2470. 2646 f. 2673 f. 2711 f. 3040. Dennoch hat es oft, auch wo es nicht zu M stimmt, das ursprüngliche erhalten, wie sich unten zeigen wird. Weil die Stuttgarter prosa für die textkritik nicht ohne wert ist, werde ich über die grundsätze der textbehandlung erst nachher zu sprechen haben.

Dass nun dies gedicht in der überlieferten gestalt nicht, wie Ettmüller und Mone meinten, dem 12. jahrhd., sondern dem anfang des 15., höchstens dem ausgange des 14. angehört, hat bereits Bartsch in dem mehrfach angezognen aufsatz erwiesen: namentlich die dehnungen kurzer stammsilben, die verletzungen der quantität im reime und die zahlreichen apokopen von *e* nach langer wurzelsilbe zeigten das. Offenbar

---

[1]) Dass die blätter nicht etwa erst in I fehlen, zeigt der schluss von bl. 62[b]:

Nain sprach der piligrein
Mir ist vmb den vogel wol kunt
Sprach der pilgrain warmut
Daz ez mag chain engel sein
Daz hab auf die trew mein
Ez ist newr ain wilder vogel
Wir mochten mit im w'den petragn.

Die letzten verse entsprechen bereits Ettm. 675—78. Bl. 63[a] beginnt dann: Nu sprach ain ander mer weib (= Ettm. 679).

lag diesem gedicht aber wider eine ältere quelle zu grunde. Das zeigen folgende beobachtungen.

1. Eine grosse zahl altertümlicher wörter. Bartsch stellte bereits eine anzahl zusammen, von denen ich die wichtigsten nennen will: gebrehte, geboeren, verdagen, galîne, kriuzestal, lin (= balkon), magedîn, marc, niemen, getrehte, trehtîn, westerbarn, ane gewinnen. Ich füge diesen noch eine reihe hinzu, die sich aus der vergleichung von s ergeben. Was in s dafür steht, setze ich in [ ] bei: pflegen c. gen. 458 [achten]. degen [könig 557. vürsten 683. pilgerin 3155]. unz 815. 1069. 1134. 3378 [biss]. harte v. 52 nach 840 in MI [ser]. erdiezen 850. 2619 [erhallen]. sich übergeben 1139 [überworffen werden]. muot 1184 [willen]. ein teil 1280 [ein wenig]. hôchgemuot 1503 [hochgeborn]. übergân c. acc. 1813 [bezwingen. 2155 überkommen]. würken 2151 [wol gemachen]. drâte 2317 [balde]. getaete 2495 [wyse]. vaste 2540 [balde]. tougenlîch 2543 [stilliglich]. erschallen (trans.) 2617. 2620 [blasen]. gewerren 2622 [gewerden]. ze leide komen 2780 [ze schaden komen]. ernern in M 4 nach 2792 [gehelffen]. ort 2973 [spitz]. vâhen (= ergreifen) 2970. 3236 [nemen]. stunt (= mal) M 3047 [mal]. waenen 3036 [meynen]. zergân (= zu ende gehen) 3125 [geschehen]. dar tragen 3244 [für tragen]. sich abe heben 3330 [ûf stân]. Bemerkenswert ist ferner, dass s für êlîch wîp stets frouwe gebraucht.

Einige dieser wörter (wie lin, westerbarn, niemen, kriuzestal, magedîn, ernern) scheinen schon in der zweiten hälfte des 13. jahrhunderts im aussterben begriffen.

2. Berufungen auf eine schriftliche quelle. Solche, die sich in allen 3 hdschr. finden an der gleichen stelle, die also bereits X angehört haben, sind: als uns daz [tiutsche M] buoch seit 1556. 2306. 2454. 3382, daz buoch seit uns daz vür wâr 1574, alsô tuot uns daz buoch bekant 2748. Dazu kommen in M noch 2 solche stellen, in S 5. Daneben finden sich freilich auch berufungen auf mündliche überlieferung: als wir noch hoeren sagen 114. 1382. 1436. 1525. 2842. 3272, als wir ez sît haben vernomen 398. 482. 506. 824. 1634. 2266 etc.

3. Auch hier lassen sich alliterationen in grosser menge nachweisen:

*O*swalt in *E*ngellant 5. 204. 877. 1030. 1170. 2605. *al* dîn *a*rebeit 1408. 2594.

den *b*rief ûf *b*rach 1350. enzwischen den *b*ergen ver*b*orgen 1631. dô den *b*râten ersach der *b*ilgerîn 3245. der *b*ilgerîn *b*licte 3258. der *b*ilgerîn *b*ôt 3392.

des *g*ienc in *g*rôziu nôt zuo 20. *g*otes er nie ver*g*az 30. *g*ot der *g*uote 112. 318. 1270. 1890. 3465. be*g*unde *g*eben 190. vor *g*ot ver*g*eben 372. *g*ît er *g*uoten solt 500. be*g*unde *g*rüezen 508. 1162. *g*erne *g*eben 558. 884. 896. be*g*unden *g*âhen 663. *g*eben *g*erne 896. be*g*unden ver*g*ezzen 1789. 1903. 3226. *g*ienc en*g*egene 1878. *g*urten umb sich *g*uldîn sporn 2464. en*g*egene *g*âhen 2521. 2526 ze der *g*oltsmitten was in *g*âch

2537. be*g*rîfet in sîn *g*rimmer zorn 2687. be*g*unde *g*ân 3162. ein *g*âbe *g*eben 3147. durch *g*ot *g*erne *g*eben 3250. von *g*ot sô wirt ez ver*g*olten 3342.

*h*erzogen *h*êre 11. 93. 889. *h*imelischer got und *h*êrre 41. *h*in und *h*ere 52. die *h*êrren *h*ôchgemuot 111. mit den *h*êrren wirtschaft *h*ân 134. die *h*êrren *h*eim 192. *h*eimlîch vor dem *h*eidenischen man 247. *h*abent nieman der in *h*elfe 252. der *h*eiden *h*abe 308. er *h*ât von unserm hêrren 353. nu *h*oeret ir *h*êrren 379. der *h*imelische *h*eilant 393. 669. 1211. 3069. 3167. 3313. 3337. 3439. ich *h*ân ge*h*ôrt 416. *h*elfe von *h*innen 608. 1710. 2708. der *h*ât in uns *h*er gesant 670, cf. 878. ûf mînes *h*êrren *h*ove 688. daz *h*eten er*h*oeret 735. *h*unde unde *h*eidenische man 780. von *h*innen *h*eben 985. hin *h*eim ze dem lieben *h*êrren dîn 1077. nû *h*ât mir geboten der *h*imelische *h*êrre 1171. ir *h*erzogen *h*ôchgemuot 1503. von der wilden *h*eiden *h*anden 1532. 1682. 1732. sie *h*aften an daz *h*eidenische gestat 1621. *h*êrre daz *h*aben wir 1254. daz er si *h*aete in sîner *h*uot und si be*h*uote vor den *h*eiden 1716 f. der *h*eiden wolt mich haben er*h*angen 1750. mînem *h*êrren ich niht ge*h*elfen kan 1784—1800. mit mînes *h*êrren *h*unden 1794. under daz *h*ere hin er*h*al 1830. ein *h*undert *h*elde guot 2007. ze sînem *h*êrren sâ ze*h*ant 2029. *h*eide daz *h*abe ûf *a*l mîn *ê*re 2200. min *h*irz ûf sînem *h*oubete 2284. sîne *h*eiden mit ir *h*unden werdens gen dem *h*irze komen 2293. *h*êrre *g*ot nu *g*ip mir *h*eil 2310. und habest den *h*irz inne gemachet *h*ol 2336. die *h*eiden *h*ôchgeborn 2365. die *h*ütten liezens alle stân und *h*uoben sich nû bald dar van 2561 f. den er*h*ôrten die *h*êrren 2624. die *h*êrren under den *h*eiden 2625. wir *h*aben ge*h*ôrt daz *h*orn 2627. und *h*ilf mir mit êren *h*in von den *h*eidenischen hêrren 2724. den *h*eiden lac ez *h*erte 2739. daz sie *h*er nâch uns *h*abent getân, des muoz sie *h*arte geriuwen 2783. sie *h*iwen durch die *h*elme 2827. in der *h*eizen *h*elle grunde 2936. der *h*eiden *h*êrre 3018. einer *h*in der ander *h*er 3228. ich ver*h*iez dem *h*imelischen vürsten 3307. einen *h*irz muoz er *h*aben 1114. 1342.

Der *k*emerlinc *k*am 468. diu *k*unst was im wol be*k*ant 536. 1405. 2300. kein *k*urzwîl ich *k*an 686. von dem *k*och und von dem *k*ellaere 1787, cf. 1897. so waere der *k*risten *k*einer *k*omen heim 2666. er*k*ennen *k*unde 3158.

Nu *l*iez er niht be*l*îben 79. und *l*âzet niht lenger be*l*îben 569, cf. 579. 2237. 1419. daz *l*eben ver*l*iesen 718. 936. 1048. 1658. 1736. 1776. 2678. 2688. 2760. 2824. 2845. *l*îp unde *l*eben 846. 855. 944. 1614. ich *l*âze in zwâr niht lenger *l*eben 965, cf. 979. des be*l*eip ich bî dem *l*ebene mîn 1754. du *l*ebest niht *l*enger 3417.

von dem *m*ilten *m*an 3. der *m*ilte got *m*üeze 188. sîn ge*n*ôz *n*iene 164. 176. *n*ieman ir ge*n*ôz 234. *n*iemer lâzen ge*n*esen 1752. *n*ieman *n*am 1554.

*r*âten *r*ehte. 148. der *r*abe ist *r*edende worden 355. 369. der *r*abe ent*r*unnen was 741, cf. 746. *r*eite wider sich selben der *r*abe 811.

dô der *r*abe die *r*ede erhôrte 1221. din *r*ede dûhte den *r*aben smaehe 1279. alsô *r*eite der engel zuo dem *r*aben 1807.

Daz er die *s*îne ze*s*amene braehte 78. sie be*s*orgeten an den *s*elben stunden 163. daz *s*ol got *s*elber 322. mit einer *s*îdiner *s*nuoren 578. 1073. mit allen *s*înen *s*innen 709. 927. *s*ît ich dir dâz *s*agen sol 1168. daz *s*olt du *s*agen 1278. *s*tîc und *s*trâze 1733. ûf einen *s*egelboum er *s*az 1827. *s*ingen oder *s*agen 2154. dô er die *s*îne vor im *s*ach 2271. unz an den *s*ibenden *s*elben morgen 2303. an ein *s*îdînez *s*eil 2309. *s*tarker *s*trît 2802. *s*olten wir alsô *s*orgen 3071. *s*olt du *s*ehen 3336. des *s*ult ir *s*icher sîn 3463.

Mit *t*riuwen der ich iu ge*t*rouwe 151. nû *t*uo ez durh die *t*riuwe dîn 2422. sie *t*riben in von dem *t*ische 3227.

Im ent*v*iel daz *v*ingerlîn 1146, cf. 1148. ein *v*isch daz *v*ingerlîn 1210. daz *v*ingerlîn *v*uorte 1212. das *v*ingerlîn er von dem *v*ische enphie 1216. werder *v*ürste *v*rî 1347. Zwâr ez sint *v*remde geste her komen *v*ür die *v*este 2089. sie *v*alten die *v*eigen (so ist wol 2828 herzustellen, denn 'die tôten' ist sinnlos).

*w*az ir *w*ellet 120. ir *w*izzet *w*ol 153. Ich *w*il dir die botschaft *w*erben 425. 1935. daz *w*il ich dir vür *w*âr sagen 447, cf. 476. diu *w*île *w*erte 467. 929. 1389. 1637. wan ich *w*il in en*w*ec senden 518. *w*erden min *w*îp 598, cf. 1036. ûz dem *w*ilden mer ge*w*ahsen was 636. *w*an ez ist niwan ein *w*ilder vogel, wir möhten *w*ol mit im werden betrogen 677 f. und *w*il *w*erben 765. *w*ol be*w*arn 1092. 1320. 2218. ich wolte *w*erben mînem hêrren nach *w*irden 1179 f. sie *w*elle ob got wil gerne *w*erden dîn *w*îp 1314. *w*il sie *w*erden 1315. die *w*ürcket mir durch den *w*illen mîn 1402. und *w*aer sîn tohter niht ge*w*esen 1751. ich *w*olte daz wir *w*aeren 2252. *w*olte ich dir die *w*ârheit 2132. in *w*as vil *w*ol gelungen 2499. dâ *w*as ouch grôziu *w*ünne 2742. *w*aerlîch daz habe ich *w*ol vernomen 2675. *w*ân si *w*istun selbe *w*ie 2738. wir *w*erden nû bestanden mit *w*erlîchen handen 2767 f. *w*aerlîch die *w*ilden haiden 2279. *w*unden *w*ît 2822. sie *w*urfen daz *w*azzer 3047. wil ich *w*illeclîchen *w*allen 3372, cf. 3376. daz *w*il ich dir allez *w*idergeben 3415. der *w*olte sich ver*w*egen 3447.

*Z*wischen *z*wô *z*innen 776. — Auch hier haben sich also eine ganze anzahl alliterierender langzeilen noch nachweisen lassen.

4. Ein zeichen von altertümlichkeit ist auch die construction *ἀπὸ κοινοῦ*, die sich nicht selten findet. Z. b.

736 ff. sie sprâchen: nu sîn wir alle betoeret
von dem listigen vogel
sîn wir alle sament betrogen.

1775 ff. komest du in niht ze helfe in kurzer vrist,
sô verliesent sie ir leben, als vil ir ist
unde werdent alle erslagen,
swenne si dîner helfe niht mugent gehaben.

2717 ff. Swes er durch dînen willen gert,
hêrre got, des wirt er alles gewert,
swes er mich durch dînen willen ermant,
und baete er mich umbe bürge und lant.

M bl. 5 b z. 5 ff. Dir ist doch wol chunt
Wie der haiden sei genant
Das ist dir doch wol bechant.

52 a z. 27 ff. Er war schon cze tisch gesessen
Mit seinen helden gût
Sas cze tisch der hochgemût.

I bl. 81 a z. 11 ff. pald hiez er tragen here
Semel vnd gutten wein
Gab er dem lieben raben sein

105 b z. 2 ff. Mein her ist hie zu land
Mit mangem werden ritter gût
Hat er bracht über des wilden mers flût.

5. Alterttümlich sind auch wendungen wie: die rede lât beliben 674. ich kan dirz lenger niht verdagen 2201. 2087 u. ö. in aller der getaete (gebaere) 2495 u. ö. er wolte niht erlân u. a. m.

Das uns vorliegende gedicht ist also überarbeitung eines älteren. Es fragt sich, in welche zeit wir dieses zu setzen haben. Das vorkommen einiger archaistischer wörter nötigte uns, den ausgang des 13. jahrhunderts als spätesten abfassungstermin anzunehmen. Eben dahin weisen die unreinen reime, etwas mehr als die hälfte aller reimpaare sind assonanzen. Dass sich auch im wortschatz kein einziges element findet, das spezifisch dem 12. jahrh. zuzuweisen ist, hat bereits Bartsch gezeigt. Mir ist auch die lockere, zuweilen ans frivole streifende darstellung für das 12. jahrh. unwahrscheinlich. Man kann dagegen einwenden, dass der gegensatz von wunderglauben und dessen verspottung, von sittlicher strenge und laxer moral, von kirchlichem aberglauben und ironischer zweifelsucht von jeher bestanden habe. Das ist gewiss zuzugeben, doch im ganzen 12. jahrhdt. — man denke nun an einen Heinrich von Melk, einen Archipoeta oder an die derben späße eines Morolf — ist die satire lediglich gegen die sittenlosigkeit und die socialen missstände in der geistlichkeit gerichtet, und wird auch dieser zuweilen übel mitgespielt: nirgends findet sich doch eine so kecke verhöhnung der wunder der legende oder gar ein herabziehen der persönlichkeit des heilandes selbst in

die sphäre niedrigster komik, wie hier. Derartiges lässt sich mit dem strengeren geiste und der gesunderen gemütsart des 12. jahrhunderts schlechterdings nicht vereinigen.

Dennoch ist mir unzweifelhaft, dass das original auch dieser gruppe ins 12. jahrhundert zu setzen ist, wie ich gleich zeigen werde. Scenen, wie die eben charakterisierten sind also als spielmännische zutaten einer späteren zeit anzusehen.

Eine derartige regellosigkeit des versbaus, wie sie unser gedicht zeigt, ist im 13. jahrhundert undenkbar. Ich werde später auf diesen punkt zurückkommen. Dazu kommen aber andre momente. Wir finden dieselbe unkenntnis höfischer sitten, höfischer kostbarkeiten, höfischen frauendienstes, wie in WO. Das wort 'minnen' kommt zwar vor (M 320. 323), doch — sehr bezeichnend — nur im sinne des beilagers. Auch hier wird der kampf noch zu fuss mit dem schwert geführt. Ebenso charakteristisch ist, dass Oswald seinen mannen vor der fahrt erst 'rîchen solt' verheisst. Ueberhaupt findet sich keine spur von einer ausbildung ritterlichen ehrgefühls. Dass die königinnen mit ihren frauen während des jagens auf der zinne stehen, ist ebenfalls nicht höfischer brauch. Auch hier gilt als anrede allgemein noch 'du'. Nur Oswald wird zuweilen mit 'ir' angeredet (175. 568. 1606. 1651. 2220), hie und da auch geringere personen, wie der goldschmied (487. 1393) und der kämmerer (495). Von spezifisch höfischen worten ist nur 'harnasch' zu nennen, das einige male vorkommt (1442. 1712).

Der wichtigste beweis aber liegt in der nahen verwantschaft unsres gedichtes mit den rheinischen spielmannsgedichten des 12. jahrhunderts. Abgesehen von der gleichheit der stofflichen grundlage (erwerbung einer braut jenseits des meeres und der kampf um sie), zeigen alle auch in den einzelmotiven auffallende ähnlichkeiten. Auf einige züge, die unser gedicht mit dem Orendel teilt, hat bereits E. H. Meyer (Zs. f. d. a. XII, 394 f.) hingewiesen. In beiden tritt der waller Tragemunt auf, in beiden ziehen die helden mit 72 schiffen auf brautwerbung aus. Zwölf goldschmiede schmieden im Orendel goldne sporen, im Oswald goldne kreuze.[1]) Oswald ruft 12

[1]) Hier hat wol Orendel das ursprüngliche. Die freiwillig mit-

könige zusammen, Orendel 8, beide versprechen ihren mannen vor der fahrt sold und lassen sie die kreuze an den röcken befestigen bez. die goldnen sporen anlegen. Die helden beider gedichte leben auf himmlische weisung keusch, beiden kündet ein engel an, dass sie bald nach der vermählung sterben werden (Orendel nach einem halben jahr, Oswald nach zwei jahren). Engel führen beider seelen ins himmelreich. Die losung: taufe oder tod wird in beiden gedichten mit gleicher entschiedenheit gestellt. Orend. 102 und Osw. 3003 werden 'niun klafter' als längenmass verwant, 'zwelf wochen' und ein jâr im Osw. 2246 entspricht Orend. 3908: zwen tag und ein halbs jor. Auch die zahlenangaben zeigen auffallende berührungen. Dazu kommen übereinstimmungen im ausdruck. Zu Osw. 197 f.: der was geheizen Wârmunt, zwei und sibenzic lant wâren im kunt cf. Orend. 115 f.: Er was geheissen Tragemunt, im worent zwei und sübenzig konnigreich kunt. Zu Osw. 8 f.: dem dienten vriuntlîchen zwelf künicrîche cf. Orend. 172 f.: Uber zwölff künigreichen was er ain herre reicher (so in D). Zu Osw. 574: Din schoenste ob allen wîben cf. Orend. 229 und viel öfter. Zu Osw. 776 ff.: er dô saz ûf die burcmûren, dô begunde er sich vröuwen unde trûren cf. Orend. 847 f.: Er begund sere truren, er sas zu Jerusalem zu der burgmuren. Ferner

Orend. 1549 ff.	Osw. 125 ff.
Man riechte dem heren dar ein tisch	er saztes schôn ze tische,
Man trug jm dar fleisch und fisch	er gap in brâten, vische,
Man gab jm alles des genug	er gap in semelen unde guoten wîn
Das man uff ertrich je getrug,	unde swaz dâ zames moht gesîn;
Von brot und ouch von wine	er gap in zamez und wiltpraet
Und ouch manger hant spise,	guote spîse alsô wol bereit
Man gab jm wildes und zam,	der allerbesten spîse genuoc,
So man es beste mochte han.	sô mans vür hêrren ie truoc.

Cf. auch Orend. 3491 ff.

Orend. 2559 f.	Osw. 79 f.
Kunig Eleme liesz es nit bliben,	Nune liez er niht belîben
Er hiesz brieffe schriben.	er hiez im brieve schrîben.

cf. 579. 2237.

---

ziehenden mannen legen zum zeichen ihrer ritterlichen mitwirkung goldne sporen an. Der dichter des Oswald deutet die expedition in einen kreuzzug um und setzt für die goldnen sporen goldne kreuze ein.

Orend. 2902.	Osw. 351.
Der jm nutzer sy uff des meres tran	er ist dir nützer über mer.
Orend. 2987 f.	Osw. 1567 f. 2568 f.
Ir encker sy do usz schussent,	Die anker sie ûz schuzzen,
Gegen einander sy do flussent.	Vroelîchen si vome gestade vluzzen.
Orend. 2629 f. u. ö.	Osw. 3299 f.
Er gab dem hertzouwen einen schlag,	Dem dritten gab er einen ungevüegen slac,
Das er vor jm uff der erden gelag.	daz er gestrecket vor im lac.
Orend. 1055 f.	Osw. 2635 f.
Er wapnet sich mit grimme	Sie bereitten sich mit grimme
In die harten steheln ringe.	in ir staelîne ringe.

Dazu kommen zahlreiche widerkehrende formeln, wie: dô hiez er balde springen : bringen; dannen gienc er drâte : kemenâte; nu muget ir hoeren wie er sprach etc.

Ebenso begegnen im König Rother manche verwante züge: der vater der jungfrau, die Rother erwerben will, tötet jeden freier (cf. Osw. 311); wie im Oswald der rabe wird im Rother Lupolt als werbebote abgeschickt; Rother wie Oswald geben sich bei der landung nicht zu erkennen, beide halten ihr heer verborgen; die alte königin teilt den zorn ihres gatten über die entführung der tochter nicht (cf. Osw. 2592 ff.); beide helden mit ihren gattinnen entsagen der welt. Der parallelen im ausdruck sind indes nur sehr wenige, so dass ich sie bei seite lassen kann.

Auch aus dem Morolf lässt sich einiges zur vergleichung herbeiziehen: Morolf als pilger wird mit kutte und palmzweig dargestellt, wie in unserm gedicht Wârmunt (203. Cf. übrigens Mhd. wb. II, 1. 461[b]), in beiden gedichten spielt das meerweib eine rolle, ebenso ein wunderbares horn; der kämmerer, der an Morolfs krankheit zweifelt findet sich in MI (nach 840) wider, wo er gegen die angaben des raben bedenken äussert; Morolf selbst ist in jeder beziehung ein würdiges seitenstück unsres raben. Die zahlreichen berührungen im ausdruck sind bereits in Vogts ausgabe in den anmerkungen zusammengetragen.

Mit dem Brandan hat unser gedicht den possenhaften zug und viele ausdrucksformen gemein, die zum grössten teil Schroeder im commentar seiner ausgabe des Brandan ver-

zeichnet hat. Auch der einsiedler auf der klippe, das meerweib, sowie das motiv des unerlaubten umgangs zwischen vater und tochter, was an die (ebenfalls niederrheinische) Albinuslegende erinnert, kehrt im Brandan wider. In der Crescentia, sogar in den etwas späteren österreichischen spielmannsgedichten Biterolf und Laurin finden sich ebenfalls mancherlei analogieen, die ich indes hier nicht weiter verfolgen will.[1]) Jedenfalls ist sicher, dass unser Oswaldgedicht ganz in demselben anschauungskreise steht und nach derselben technischen schablone gearbeitet ist, wie die rheinischen spielmannsgedichte des 12. jahrhunderts. Dazu würde passen, dass man im Oswald niederrheinische reime finden wollte (grôz : bôt 121, doch cf. M : gôz; stân : van, doch ist das auch obd.; erschrickete : blickete für erschrach : sach), aber darauf ist nichts zu geben. Dennoch bleibt der Niederrhein als heimat des originals gewiss.

Bevor ich mich zur darlegung der einzelzüge wende, werde ich erst über das verhältnis der Stuttgarter prosa zu unserm gedichte zu sprechen haben.

8.

Eine ausführliche beschreibung dieser hdschr. gab Edzardi (Germ. XX, 190 f.). Sie gehörte dem franziskanerkloster Reute unweit Stuttgart. Der dialekt stimmt durchaus zu jener gegend; auch das anlautende d in 'dag', 'dochter' etc. widerspricht dem nicht, wie Edzardi meint (cf. Al. gr. § 179).

Diese prosa nun folgt dem eben besprochnen gedicht fast zeile für zeile, zuweilen sogar mit beibehaltung der poetischen wortstellung. Da sie überall, wo sie reime zeigt, die unsres gedichts hat, und, nach Edzardis angabe, sehr häufig die wortfolge des gedichtes geschrieben und erst dann in die prosaische umgeändert hat, so muss sie auch aus einer hdschr. des letzteren abgeschrieben sein. Eine nähere betrachtung lehrt aber, dass sie zu MI, nicht zu S zu stellen ist, denn es fehlen ihr mit MI die verse 483—506, 745—98, 2145 f., 2395 f., 2873 f. und

[1]) Das verhältnis zum Otnit hat Mone dargelegt in seinem Anzeiger IV, 411 ff.

3357. Gemeinsam mit MI sind ihr ferner die plusstellen nach 720, 840, 1790, 2538, 2772 u. a.

Es könnte demnach scheinen als sei s aus M oder I abgeschrieben. Doch das ist unmöglich, weil es mit I nicht die vielen kürzungen teilt (cf. s. 383), sondern an solchen stellen wörtlich S und M folgt. Andrerseits stimmt es in vielen lesarten zu S gegen M und I. Ich gebe im folgenden ein verzeichnis von lesarten einer oder mehrerer gedichthdschrr., die durch s bestätigt werden.

Durch s bestätigte lesarten in S: bilgerîn 196, wallaere M. edeler, ellender M. — getrehte 31 bestätigt durch trahtet, gerehte M. — der himelische vürste guot 591, d. h. heilant M, fehlt I. — ûz dem mer 710, felît MI. — bringen 804, br. inne MI. — trinken unde ezzen 826, iuch heiden iuwer (daz I) ezzen MI. — mit einer stimme grôz 849, ein st. gr. MI. — Kost und ouch guot gewant 1111, MI weichen ab. — Alsô 1227, Dô M, fehlt I. — Und wellent gewinnen an 2110, Sint dir gewonnen an bessern MI des reims wegen. — wirdeclîche 2170, gar w. MI. — sant 2249, fehlt MI. — wider 2258, fehlt MI. — Nû 2263, Daz MI, was auch ursprünglich in s gestanden hat (cf. Germ. XXI, 183 anm.). — sînem 2284, dem MI. — 2353 f., in M vertauscht, I weicht ab. — Und 2423, fehlt MI. — Hebe mir [ûf] 2424, habe mir M, tuo umbe I. — nam 2444, hête genomen MI. — ûf geworfen haete 2496, MI weichen ab. — michel 2554, vroelîch MI. — allen 2558, fehlt MI. — Und vrâgten 2645, Nû vrâgten sie MI. — zuokunft 2858, kunst M, kunft I. — erman 2892, man MI. — Und 2920, fehlt MI. — dô 3103, fehlt MI. — mit gâbe 3115, mit grôzer g. MI. — ouch 3133, fehlt MI. — zuo der driten schar 3148, an die d. sch. MI. — kint 3186, kindelîn MI. — von 3227, vor MI. — vür 3255, her MI. — Daz 3260, Sô MI. — dîner 3416, der MI. — iu 3428, dir MI. — nieman 3431, n. mêre MI. — Ferner fehlen in S und s die verse 940 (von Ettm. eingesch.), 2 verse nach 1022, 2 nach 2248, 13 nach 2538.

Durch s bestätigte lesarten in M: nâch sînem rehte 108 bestätigt durch nach s. geslehte, S ändert, I kommt nicht in betracht. — Je einer den andern 162, S weicht ab. — über mîn rîch 222, und mînem r. S. — Wes ir ze muote waere 262, Ob ir muot zuo mir w. S. — sîn stiure 277, selbe S. — Hêrre merk waz ich dir sage 418, Nû merket was ich iu s. S. — zwölf marc von golde rôt 561, S weicht ab. — zehen tac 632, unz an den zehenden tac S. — betwungen 638, benomen S. — varende 698, vremde SI. — in den sal 812, in d. s. herabe S, verzaget I. — brôt v. 45 der plusstelle nach 840, brâten I. — Leb nur âne sorgen v. 48 dieser plusstelle, I weicht ab. — werden man 892, biderman SI. — Schicten sich 1570, Schifften SI. — geleit 2001, erhaben SI. — dem hirzen mîn 2278, fehlt SI. — her 2210, in daz lant S, fehlt I. — Als sie der hirz 2284, A. s. mîn h. I, wan mirs mîn h. S. — ûz 2605, in SI. — Nû muoz ez in an ir leben gân 2784, Des muoz sie harte geriuwen S, fehlt I.

— begunden smeln 2820, beg. mindern S, machten minder I. — zwên und fünfzec 3042, zwên und sibenzic SI. — samt 3415, fehlt SI.

Durch s bestätigte lesarten in I: ûf den tisch 821, dar SM. — Er sprach: sît du mînen hêrren kennest wol 1174, Er spr. s. d. mich k. w. M, S weicht ab. — Er sprach nû dank 1270, Nû dank M, Er sprach ze im dank S. — beste 1272, fehlt SM. — lieber 1294, fehlt SM. — edelen 1505, fehlt S, in M lücke. — nû fehlt 1527. — swînen in den versen nach 1790, verkelîn M. — ûz einem vremden lant 2097, ûz vremden landen M, ûz vremdem lant S. — vater fehlt 2152. — wilkomen 2189, willec k. M, gotwilk. S. — den meistern schrîben 2238, d. m. brieve schr. S, im br. schr. M. — in ir herberge fehlt 2240. — Dô 2249, Nû SM. — ich 2286, er SM. — dem hirzen 2287, neben d. h. SM. — mit ir hunden fehlt 2293. In M lücke. — tac unde naht 2302, [den M] tag und ouch die naht SM. — dô an fehlt 2308. — Mit den 2418, Dâmit SM. — gestân 2431, bestân SM. — ûf 2484, an SM. — Diu fehlt 2598. — Mit allem sînem gesinde 2608, M. allen sînen sinnen SM. — Daz erhôrten die landes hêrren 2621, D. erh. sîne l. S, Daz ez erh. die l. M. — Zuo in nâmen sie ir dienstmann 2629, Zuo im nam er sîn d. M, zime ermant er s. d. S. — Und machten den heiden arebeit 2818, Und pruoften d. h. a. M, Sie brâhten die h. in grôze klage S. — einem fehlt 2863. — Und wurfen des wazzers drîstunt 3047, drîstunt fehlt M, Ir drî wurfen daz wazzer S. — Dô sprach sant Oswalt 3055, D. sp. der milte künic [sant S] Oswalt SM. — heiden fehlt 3057. — Kam er vroelîch heim in Engellant 3110. K. er v. gen E. M, Vuor er v. g. E. S. — balde fehlt 3213. — nam ez war 3230, begunde des nemen w. SM. — Dâ solt du sitzen 3239, du solt s. SM. — Den ersach 3245, Daz ers. M, Dô den brâten ersach S. — ungevüegen fehlt 3299. — gebôt 3392, bôt SM. — Daz soltu nû [künden unde] sagen 3398, Daz soltu mich wizzen lân M, S weicht ab. — 3409 fehlt.

Durch s bestätigte lesarten in MI: kurzwîl uns einez 680, S weicht ab. — Hât mich her zuo dir gesant 878, Der hât m. h. ges. S. — helden 905, heiden S. — wünneclîchen 942, minneclîchen S. — wirde 979, triwe S. — wol 989, fehlt S. — Ich gaebe dir ez 1000, Daz gaebe ich dir ê S. — erlôst 1014, lôste S. — an lîbe 1055, an dînem l. S. — Jesum 1088, fehlt S. — Mîn helfe sol im unverzigen sîn 1124, Mîner h. der sol er u. s. S. — Und vlouc hin in daz lant [schône] ze dem [rîchen] künec Arône 1181 f., Und ich vlouc sch. in daz lant zAarône S. — lebendigen 1197, almehtigen S. — liebe 1203, fehlt S. — deheine rede 1283, mîn rede S. — Ir sult mir 1285, Oder aber ir heizet mir S. — daz insigel 1350, den brief S. — Daz wil ich [iu] sagen [rehte] 1468, Daz ich iu sagen wil, daz merket rehte S. — ouch fehlt 1519. — Nû fehlt 1531. — achtzehen 1549, sibenzehen S. — lâgen 1589, wâren S. — hêrre fehlt 1606. — genâde 1893, guot gemach S. — pfründe 1900, spîse S. — und in daz mer irdrenken fehlt 1913. — Und all diu welt 2000, allez S. — Und wer in danne vrâge 2017, Und ob in ieman vrâget S. — gevaren 2138, komen S. — erzeig 2140, enbiut S. — Selber wol einer guldîner

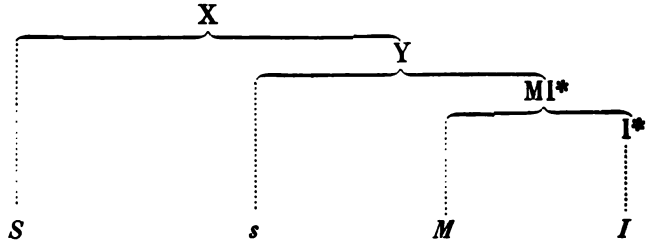
krône 2150, Einer schoener guldîner kr. S. — dem 2156, sînem S. — sô fehlt 2152. — dînen — sô 2110, fehlt S. — Und fehlt 2239. — ouch fehlt 2241. — ganzez fehlt 2246. — wir waeren dâ heime in Engellant 2252, daz wir w. in E. S. — Dô 2265, Und S. — vier fehlt 2278. — innen hol 2278, von vînem golt S. — alsô fehlt 2290. — widere fehlt 2292. — selben fehlt 2303. — Dô 2305, Und S. schône fehlt. — widere 2314, herwidere S. — under daz her 2401, über den berc S. — Und 2417, fehlt S. — vil fehlt 2421. — denne fehlt 2436. — Rehte fehlt 2458. — nâmen war 2478, luogten S. — Die stolzen junevrouwen 2497, diu junge künigîn mit ir j. S. — vil fehlt 2499. — baz 2504, fehlt S. — gezelt 2508, zelt S. — ûf der goltsmitten 2510, ûf einem segelboum S. — balde 2526, schône S. — Daz 2557, Dô S. — vil fehlt 2573. — vierdehalbhundert 2730, vierhundert S. — zwâr fehlt 2609. — dem hêrren 2632, ime S. — als ein wilder ber 2813, als ein biderber hêrre S. — undergiengen 2851, ergiengen S. — niunde 3184, zehen S. — vil fehlt 2671. — erschrac 2679, erschricket S. — geschehen alsô fehlt 2683. — griwelîchen fehlt 2728. — wan fehlt 2781. — der künigîn 2850, der junevrowen S. — Zuo ir fehlt 2860. — Nû hât mîn got wol die craft 2872, Und daz durch mînes gotes c. S. — wan fehlt 2913. — Erst 2930, fehlt S. — niht 2934, nimmer mêre S. — Gienc hin ûf die steinwant 2968, Der ersach die st. S. — Daz dise heidenischen hêrren In dînem namen [alle M] cristen werden 2983 f., S weicht ab. — einer 3003, niun S. — ganz 3071, fehlt S. — dar zuo 3105 fehlt. — Wie, nû fehlen 3112. — sibenden tac 3121, sunnentac S. — nider 3141, fehlt S. — niun stunt 3156, zehen mal S. — Sô heiz ich dir 3240, Ich heize dir S. — Und 3246, Er S. — vil edeler vürste fehlt 3259. — twehel 3269, tischtuoch S. — darzuo fehlt 3270. — guotem fehlt 3273. — aber fehlt 3275. — Dâ sol man sie zuo einem altârtuoch haben 3278, S weicht ab. — Dô 3330, Nû S. — Und 3332, Er S. — Und fehlt 3339. — daz die fehlen 3340. — sô fehlt 3342. — edel fehlt 3347. — Bilgerîn ich gibe sie dir 3354, Nû gib ich dirs S. — Vrouwe 3358, Zwâr S. — lieben 3359, fehlt S. — gienc 3364, kam S. — vaste fehlt 3381. — gerne 3393, niht ungerne S. — edele fehlt 3399. — rehte gerne 3400, von herzen gerne S. — lebendige 3408, almehtige S. — wilden fehlt 3412. — alsamt 3413, allez schône S. — dîne fehlt 3414. — Daz himelrîch 3428, Diu himelische krône S. — Rîchtuom 3375, Rihtunge S. — nam er urloup 3379, huop er sich S. — vastet 813, vâhet S. — lihte 814, fehlt S. — er 815, sie S. — gesagen 844, verdagen S. — Du wellest 845, ir wellet S. — wolte 847, wil S. — dir 847, iu S. — sîn 853, fehlt S. — Nein lieber 971, herzelieber S. — von der veste 1132, von dannen vaste S. — zehenden 1134, zweinzigôsten S. — borgen der zuht dîn 2130 bestätigt durch zuht phlegen, berügen den zorn dîn S. — Dô sie der heide ansach 2187, Dô er die heiden ansach S. — Gemeinsam mit MI hat ferner s die vertauschungen der verse 1619 f., 2191 f., 2195 f.

Durch s bestätigte lesarten in MS: wîser 349, werder I. — ganzez 352, grôzez I. — dester baz 692, wol I. — enboten 848, geboten

I. — hôchgelopten 883, hôchgeporn I. — geben 884, I bessert des reims wegen degen : verwegen. — redet 910, gât I. — in Engellant 1220, I weicht ab. — lîbes 1327, lebens I. — vroelich 1521, gerne I. — als ob 1581, sam I. — phlâgen 1901, tâten I. — Sô wolt ich dich 1926, Ich wil dich I. — unserm 3204, fehlt I. — verzern 2259, verzîhen I. — küniginne 2267, junge k. I. — decke 2286, tuoch I. — an den 2289, dem I. — diu porte 2295 bestätigt durch daz tor, der portenaere I. — alten 2416, fehlt I. — ûf ir houbet 2440, I weicht ab. — alle 2546, fehlt I. — Wie daz er vroelich komen waere 2550, Wie d. diu künigîn k. w. I. — rîcher 2580, fehlt I. — hirz 2590, fehlt I. — siu und drî juncvrouwen 2599, diu schoeniu juncvrouwe I. — ze boten 2195, fehlt I. — die cristen 2686, I hat ursprünglich 'die' geschrieben und es dann gestrichen; um den vers zu kürzen schreibt es 'wir'. — Dô 2727 fehlt I. — Aber 2740, fehlt I. — wert iuch 2766. bewart iuch I. — uns 2783, fehlt I. — iemer 2912, nû I. — Und nemen schaden 3079, I weicht ab. — mit dem andern tôde 3084, mit einander I. — getouften 3089, fehlt I. — hiute 3179, fehlt I. — den kopf 3266, in I. — herwider 3196, fehlt I. — zezzen und ze trinken 3214, ze tische I. — Daz 3223, Dô I. — dînem 3261, dem I. — zuhten 3290, rouften I. — einen . zuo den 3296, die . an die I. — hin 3281, fehlt I. — lenger 3417, mê I. — diu 3442, fehlt I.

Durch s bestätigte lesarten in SI: gotwilkomen 2857, wilkomen M. — verbiez 3138, hête verheizen M. — Ausserdem hat auch s die in M fehlenden verse 284, 609—12, 925, 1141 f., 1505 f., 1620, 2049 f., 2584, 3032. Zu SI stimmt auch das fehlen von 2 versen nach 1022, die M bietet.

Es lässt sich aus dieser zusammenstellung ersehen, dass s mit der gruppe MI eng verwant ist; da aber in vielen fällen sich übereinstimmung mit S gezeigt hat, kann s nicht auf die vorlage von M und I, sondern nur auf deren quelle zurückgehen. Das oben gegebne schematische bild wäre also so zu modificieren:



Daraus folgt für die textbehandlung, dass, wo alle 3 oder auch 2 hdschrr. (natürlich nur SM oder SI) übereinstimmen, s nicht in betracht zu ziehen ist; wo alle 3 hdschrr. verschiedenes bieten, ist stets der zu folgen, die zu s stimmt.

In manchen fällen steht s ganz allein und hat hier auch zuweilen ursprüngliches bewahrt. Z. b.:

2131 hat S: und woltest du mir ez ...
sô wolte ich dir die wârheit sagen.
M: und woldest du mir ez gelouben
sô wolde ich dir die wârheit sagen
I: woldest du ez gelouben mir
sô wolt ich die wârheit sagen dir
s: wolltestu mir es nit vor übel han,
jch wolt dir die warheit sagen.

Offenbar ist 'haben : sagen' das ursprüngliche: hier wäre also die lesart von s in den text zu setzen. Ebenso 1449

S: er hete sich selben garwet kreftencliche
M: er hete sie besament kr.
I: er hete sich besament kr.
s: er hatt sie so krefftiglich besant.

Wie das 'sich' in S und I zeigt, ist 'sich besenden' (= sich rüsten) das richtige.

s hat nichts wesentliches ausgelassen, nur manches kürzer zusammengefasst (so 1350—1450 zu 15 zeilen, 1637—48 zu 3 zeilen, 1660—80 zu 5 zeilen etc.), dagegen einiges selbst hinzugesetzt; so heisst es von dem pilger Wârmunt: 'aber etliche bücher sagen es were ein engel', das stimmt zu z 44, 21; jglichen nach siner wirdikeit' entspricht b 468, 22; 'Do was künig Oswalt trûerig dz jm die h'ren keyn königin mochten gezeigen, die für in were' erinnert an b 469, 6. Es könnte also scheinen, als hätte der bearbeiter mehrere quellen vor sich gehabt, doch der anhaltspunkte sind zu wenige. Er könnte diese worte aus der erinnerung oder eignem gutdünken hinzugefügt haben. Der eignen zutaten sind nur wenige und geringfügige (so in den versen 1725—38, 1963, 2310 u. s. w.).

Ich gehe nun zur darstellung der einzelzüge über und hoffe dabei von der 'durchweg ernsten haltung', dem 'schlichten innigen volkston', die Zingerle hier 'oft sehr ansprechen' (s. 38) das gerade gegenteil zeigen zu können.

Gleich im eingange wird der himmel in bewegung gesetzt: Oswald empfängt den rat, sich zu vermählen, nicht von seinen mannen, sondern von einem engel, der ihm empfiehlt, zur wahrung des christenglaubens in die heidenschaft zu fahren und

eine heidnische königin heimzuführen. Bei dem feste, das Oswald nun seinen mannen gibt, wird natürlich bloss gegessen und getrunken. Dem pilger Wârmunt, der ihn auf die schöne Paimg, Aarons tochter und heimliche christin, anfmerksam macht, verspricht er gleich ein herzogtum, wenn er die werbung übernehmen wolle. Dieser lehnt es aber ab, da der heide, der später seine tochter selbst heiraten will, jeden werber umbringt und schlägt an seiner statt den raben vor, der plötzlich redend geworden sei. Der rabe sitzt aber auf einem hohen turm, es bedarf erst himmlischer hilfe, ihn herbeizuholen. Der rabe ist hellsehend, er weiss bereits alles und erklärt sich zur botschaft bereit, doch will er zuvor mit gold und krone geschmückt werden, damit er von den heiden angestaunt und desto besser empfangen werde, — eine zutat, die recht den spielmann zeigt. Mit brief und ring fliegt er fort, wird aber, als er im meere auf einem stein ausruht, von einem meerweib erfasst und in die tiefe geführt, wo er allerlei kurzweil treiben soll. Er verspricht es, verlangt aber erst ordentlich zu essen und zu trinken. Als ihm dies verlangen gewährt ist, ruft er den meerfrauen zu, sie möchten sich doch einmal umsehen, was da hinter ihnen für ein wunder vorgienge. Sie schauen sich erschrocken um, während er in die höhe fliegt, sich auf einen stein setzt und über den gelungnen streich einen 'ungevüegen schal' erhebt. Er tröstet noch die jammernden weiber, dann fliegt er davon. Diese ganze burleske episode ist natürlich spielmannserfindung ohne jeden mythischen charakter, den hier Zingerle entschieden finden will (s. 101). Nachdem er in Aarons burg angelangt ist und sich satt gegessen und getrunken, nachdem ihm der heide trotz warnung eines höflings sicherheit versprochen, bringt er die werbung vor. Der könig fährt auf und lässt ihn fangen und binden. Die tochter sucht den vater zu besänftigen, und ihrer überredungskunst gelingt es denn auch, des raben leben zu retten und ihn zum geschenk zu erhalten, nachdem sie gedroht hat, mit einem spielmann aus dem lande gehen zu wollen. Natürlich befriedigt sie zunächst wider den appetit des raben. Am neunten morgen gibt sie ihm brief und ring mit, Oswald solle 72 schiffe und einen übergoldeten hirsch rüsten, auch des raben nicht vergessen. Auf dem meere bricht ein sturm aus, dass sich der

rabe dreimal überschlägt und den ring verliert. Einem einsiedler, der auf einem felsen wohnt und den raben sofort erkennt, klagt er sein missgeschick. Derselbe schickt ein gebet zum himmel, worauf ein fisch im maule den ring zurückbringt. In England angelangt wird er sofort von Oswald mit fragen bestürmt, vertröstet seinen herrn aber bis zum nächsten morgen, da er erst essen, trinken und seine nachtruhe haben müsse. Dieser zusatz ist wider characteristisch für den spielmann, der, was er im leben von der willkür seines herrn zu dulden hat, diesem in seinen gedichten gehörig zurückzugeben liebt. Oswald lässt 72 schiffe auf 8 jahre mit bedarf versorgen und einen goldschmied 72000 kreuze anfertigen, die seine mannen an ihren röcken befestigen. Der hirsch wird mitgenommen, doch der rabe vergessen. Im heidenland angekommen legen sie sich auf einen anger zwischen zwei berge und schlagen zelte auf. Als man das fehlen des raben bemerkt, müssen alle die rüstungen ablegen und zu gott beten. Da sendet der himmel einen engel nach England, der den raben herbeiholen soll. Doch dieser meint in beleidigtem selbstgefühl, Oswald möchte doch seinen hirsch zur königin schicken, er hätte keine schuld, wenn alles noch übel abliefe. Dazu beklagt er sich über koch und kellermeister, er hätte mit den hunden essen müssen, die ihm sein gefieder so zerzaust hätten, dass er zum fliegen zu schwach sei. Der engel rät ihm aber, es zu versuchen und überlistet ihn schliesslich, so dass er in 4 tagen bei Oswald anlangt. Ein schiffknecht, der des raben kommen meldet, wird fürstlich belohnt. Der rabe selbst wird gar feierlich empfangen, doch muss ihm Oswald versprechen, koch und kellner hängen zu lassen. Paimg rät nun dem raben, es sollten sich zwölf als goldschmiede verkleiden und vor der burg ein zelt herrichten. Zwölf helden erbieten sich dazu; Aaron wird durch ihr hämmern aufmerksam, erkennt sie als christen und will alle hängen lassen. Doch seine tochter erklärt ihm, es seien goldschmiede, die man freundlich empfangen müsse: sie könnten ihnen ja ringe und spangen bereiten, und Aaron könne wol auch eine neue krone brauchen. Oswald versichert den heiden, sie kämen, weil sie erfahren hätten, er wolle seine tochter verheiraten und gern etwas verdienen möchten. Der heide lässt sich das gefallen und bewirtet sie ein jahr lang. In

einem traume wird Oswald rat. Er lässt den hirsch mit einer goldnen decke und krone versehen und führt ihn im nebel an den burggraben. Die heiden wollen ihn jagen, verschliessen die burg und setzen ihm nach. Die alte königin sieht mit ihrer tochter und deren jungfrauen von der zinne dem treiben zu. Da schützt Paimg plötzlich unwolsein vor, übergibt einer gespielin mantel und krone, dass sie unbemerkt an ihre stelle trete, und eilt mit drei mädchen in ihre kemenate, wo sie männliche gewänder anlegen. Sie finden das burgtor verschlossen, der sprung von der mauer dünkt ihnen zu gefährlich; doch ein kurzes gebet genügt, um die schlösser zu sprengen. Sie werden von Oswald freudig empfangen und entfliehen. Als Aaron nach vergeblicher jagd zurückkehrt, meint er, die goldschmiede könnten ihm ja einen neuen hirsch rüsten, doch die königin lacht ihn aus, die seien mit seiner tochter auf und davon. Der heide bläst sein horn, die mannen sammeln sich und fahren den fliehenden nach. Diese hören den schall, Oswald bittet gott um hilfe, er wolle jedem, der ihn in seinem namen etwas bitte, alles gewähren. Der himmel sendet einen widrigen wind, der die heiden irre führt. Die christen landen, um sich zu beraten, da kommen die heiden an. Sie kämpfen den ganzen tag, alle heiden werden erschlagen, Aaron gefangen. Oswald begrüsst ihn höhnisch als schwiegervater und will ihn taufen. Doch Aaron weigert sich: wenn Oswald alle gefallenen wider auferwecke, wolle er gläubig sein. Auf Oswalds gebet erheben sich alle todten wider, und Aaron will den kampf gleich auf's neue beginnen. Das geschieht auch in z und ist offenbar das ursprüngliche. Der spielmann wendet die sache anders. Die heiden jammern, schwören Mahomet ab und wollen nicht weiter kämpfen. Nun ist auch Aaron zur taufe geneigt; doch das meer ist ihm zu salzig und grundlos, er will lieber mit quellwasser getauft werden. Oswald betet, schlägt mit dem schwert an den fels, und die quelle springt heraus. Aaron erhält den namen Zentimus, drei tage dauert die taufe der heiden. Zuletzt werden sie so eifrig, dass 72 auf einmal ins wasser springen. Sie fragen Oswald, ob sie wol nun ewig leben würden; doch der erklärt ihnen, sie würden alle noch in demselben jahre sterben. Da ziehen sie es vor, lieber gleich zu verscheiden, was auch auf Oswalds gebet geschieht.

Man sieht, diese ganze darstellung ist parodistisch gefärbt; echt ist nur die erweckung der gefallenen und das entspringen der quelle, alles andre verrät deutlich die kecke hand des spielmanns.

Man feiert nun in England ein grosses fest, Oswald lässt alle armen zu sich kommen, bewirtet und beschenkt sie. Da mischt sich auch der heiland unter das volk, eilt in bettlergestalt von einer schaar zur andern und erhält überall gaben. Trotz des einspruchs der diener, die sein treiben beobachten, gibt ihm Oswald immer mehr. Als er sich zu tische setzt, kommt der arme pilger wider, doch die diener jagen ihn fort. Da nimmt ihn Oswald selbst bei der hand, führt ihn zum ofen und lässt ihm zu essen und zu trinken geben. Darauf verlangt der pilger den goldnen weinkrug, der auf dem altar stehen solle, und das tischtuch, das zu St. Peter in Rom als altartuch dienen solle. Die empörten diener zücken ihre messer auf den begehrlichen pilger. Da springt der könig scheltend dazwischen, gibt einem eine ohrfeige, dem andern einen stoss, dass er auf den rücken fällt, den dritten zieht er bei den haaren herum u. s. w. Hier sieht man wider recht deutlich den mangel alles höfischen einflusses: der spielmann lässt einmal mit innigem behagem seinem ingrimm gegen das dienervolk freien lauf. Der pilger wird immer zudringlicher und fordert dem könig sein ganzes reich sammt scepter und krone ab; eingedenk seines gelübdes gewährt ihm dieser alles. Schliesslich widerholt er parodierend die worte, die einst Oswald zu seinen mannen sprach: 'was soll ich mit dem grossen königreich, wenn mir ein tugendhaftes weib fehlt?' Resigniert tritt ihm Oswald auch seine gattin ab, bittet den pilger um sein gewand und will traurig davongehen; da gibt sich dieser als der heiland zu erkennen, er habe ihn nur versuchen wollen. Er nimmt Oswald das gelübde der keuschheit ab und verheisst ihm und seiner gattin in zwei jahren den tod. Er empfiehlt den beiden noch, sie sollten vor ihr bett ein gefäss mit wasser stellen, um, falls sie 'ir menscheit' überkommen sollte, hineinzuspringen. Nach diesen vorschriften lebt Oswald mit seiner gattin noch zwei jahre, dann gehen beide zur seligkeit ein.

Diese ganze schlusspartie mit ihrer höhnenden übertreibung

des legendenstils ist natürlich jüngere zutat. Ich möchte sie für eine entlehnung aus der legende vom papst Gregor halten, zu dem auch der heiland als bettler verkleidet kommt, um sich ihm dann zu offenbaren; ein motiv, was freilich unter diesen grellen farben, die dem rohen geschmacke der späteren zeit entsprachen, kaum widerzuerkennen ist.

Ich denke, Zingerles urteil von dem wert des gedichtes hiermit hinlänglich widerlegt zu haben. Geht auch dem original der gruppe WO der kecke humor des spielmanns ab, es bildet trotz seiner unbeholfenheit durch seinen schlichten ernst zu dem eben besprochnen mit seinem plumpen wunderspuk, fortwährendem essen und trinken, schenken und prügeln einen woltuenden gegensatz.

b.

Dass diese prosa mit dem eben behandelten gedichte verwant ist, fällt sogleich ins auge. Bringt sie auch manche neue züge, lässt sie manches aus, so ist doch der gang im wesentlichen derselbe. Ja neben zahlreichen berührungen im ausdruck finden sich auch viele wörtliche übereinstimmungen:

470, 32: das ich nicht gelauben wolt deinen worten.	Ettm. 441: daz ich niht wolte gelouben den worten dîn.
472, 16: sein craft was im entwichen	wörtlich = Ettm. 629.
472, 32: ditz mag wol ein engel sein	wörtl. = Ettm. 668.
473, 10: und lie da ein ungefuogen schal	wörtl. = 733.
473, 24: der den himell hat besessen der gesegen ew haiden allen das essen.	825 f.: der den himel hât besezzen der gesegen iu iuwer trinken unde ezzen.
473, 32; des raben vart ist mir wol kund, mich triegen dann mein synn.	cf. I, v. 6 nach 840: des raben vart ist mir wol bekant, mich triegen danne die sinne mîn.
474, 29: stellt all ewr synn dornach	915: und setzet darnâch al iwer sinne.
475, 12: ich han der sprüng von dir selten gesehen.	992: ich hân der sprünge keinen von dir nie gesehen.
475, 14: was ich hewt nicht kan das lern ich morgen	wörtl. = Ettm. 994.
477, 12: dein clag hab ich vernomen	wörtl. = 1164.
478, 1: das jr an got nyemant lieber sey dann dw und dein werder leib.	1312 f.: daz ir ân got nieman lieber sî als ir ist dîn werder lîp.

479, 7: zwelf wochen und ein gantz jar wörtl. = 1573, cf. 482, 35 zu 2246.

479, 30: wie hastu deins herren so gar vergessen? 1729: wie hâst du des sô lange vergezzen?

480, 4: dy grynn mich dann gar grewlich an. 1796: der grein mich jâmerlîchen an.

480, 15: aller müed er da vergas und traib da ein grossen schal. 1828 f.: aller sîner müede er vergaz, er treip einen ungevüegen schal.

482, 19: jr cristen seyt mir gotwilligkom = 2189.

484, 35: der haiden nam selber ein rueder in sein hend = 2655.

486, 12: du solt meinen got nicht schelten = 2869.

486, 30: ich will gelauben an den allten = 2915.

486, 31: an den wil ich gelauben früe und spat. 2918: an den geloube ich vruo und spât.

488, 9: got hat aller ding gwalt = 3056.

489, 4: ob er jm wolt laisten = 3137.

489, 25: das man dorin wandl das lebentig prot = 3263.

Die auslassungen in b beschränken sich auf unwesentliche punkte (z. b. 739—66. 779—818. 1385—1414. 1635—60. 1971—80. 2229—36 u. a.). Beachtenswert dagegen sind die selbständigen änderungen und zusätze, von denen ich die wichtigsten hervorhebe: Oswald will selbst den raben mit gold beschlagen lassen; er macht über den scheidenden raben drei mal das zeichen des kreuzes; der rabe hat auf dem fluge nicht nur hunger, sondern auch durst und wünscht sich einen krug aus Oswalds keller; der rabe schildert den heiden erst Oswalds macht, dann bringt er die werbung vor; Parig will keinen mann ohne ihres vaters einwilligung nehmen; der kampf ist an der stelle, wo der einsiedler wohnt; Oswald lässt dort eine kapelle bauen; die erweckten heiden schildern, was sie in der hölle gesehen; das hofgesinde, das den pilger so schlecht behandelte, erschrickt, als dieser sich als heiland offenbart; Aaron erhält in der taufe den namen Zenturus, und Oswald überträgt ihm die weltliche gewalt.

Die Berliner prosa zeigt übereinstimmungen mit allen 3 gedichthdschrr., von denen ich nur einige andeuten will.

Zu MI stimmt: die plusstelle nach 840 (473, 31—474, 6) und nach 720 (473, 8 f.), vertauschung von 2195. 96 (482, 22), 2663—66 (484, 36 f.), 939 (fehlt in S) und mancherlei lesarten wie 'helden' 905 (heiden S), 'wünneclîchen' 942 (minneclîchen S), 'zehen tag' 1134 u. a.

Zu M stimmt: fehlen von 2395 f., varunder man 698, lieben mueter 614, fehlen von ‚der künec in vienc' 933, zwelf marck golds 561.

Zu I stimmt: der frawnt ich nicht wil sein 912. Ferner 1311. 2131. 2955 u. a.

Zu S stimmt: fehlen der verse nach 2538 in MI, 1141 f. (fehlt M), pillgreim 196 (wallaere M). 632, 3368 u. a.

Da b für die textkritik nicht in betracht kommen kann, ist es unnötig die übereinstimmungen vollständig zu geben.

Man könnte hiernach meinen, dass b auf Y oder X zurückgienge, doch dem widersprechen einmal die sich ergebenden reime, die bis auf ganz wenige von denen des gedichts abweichen; andrerseits hat b eine längere einleitung (466, 1 bis 467, 39), die erzählt, wie in England ein mächtiger könig Seebarth lebte, der, als er alt und krank wird, seine mannen beruft und ihnen gehorsam gegen seinen sohn Oswald empfiehlt. Sie geloben dem jungen könig treue, und Seebarth stirbt. Diese partie muss bereits dem b zu grunde liegenden gedichte angehört haben, denn sie weist deutlich reime auf (Engllannd : genant 467, 1. ertzogen : raben 4. Sewart : ward 6. vernomen : kamen d. i. vernâmen : quâmen 7. all : sal 14. eren : lernen d. i. lêren 23. starb : Sebart 27. Oswalt : allt 28. raben : tagen 30). Der name Sebart kommt übrigens auch in MI 1512 vor (in S entstellt zu zartt).

Am schluss ist die unverweslichkeit der hand offenbar ein der kirchlichen legende entnommener zusatz des bearbeiters. Der folgende zusatz wird von einem späteren schreiber sein, denn er steht zur legende in keiner directen beziehung, und ausserdem stimmt die angabe: 'Sannd Oswald und sein gemachl sturben nach Cristi geburd süben hundert und sechss jar', die auch der geschichte widerspricht, nicht zum anfang des ganzen: 'Do man zalt nach Cristus gepurd suben hundert jar.'

Das vorkommen von worten wie 'trachtein' 476, 2 (sonst meist umschrieben), untz 472, 19. 488, 2 (doch daneben auch biss), 'vingerlîn, harte' etc. nötigt uns, die entstehung des zu grunde liegenden gedichts nicht lange nach 1300 anzunehmen. Dazu passen auch die zahlreichen unreinen reime, die ich nicht aufzuzählen brauche. — Beachtenswert ist auch sahs = spitze 472, 2.

Das gedicht des 13. jahrhunderts also, das wir als nächste grundlage von SMI erschlossen haben (s. 388), wurde allem anscheine nach bald nachher in Oberdeutschland (darauf weisen die reime — nur einmal 'potschafft : volbracht' 474,24 —) mit einer längeren einleitung, änderungen und zusätzen versehen, welche umgearbeitete gestalt die grundlage von b wurde.

Daraus ergibt sich aber, dass alles, was Edzardi aus b für die textgestaltung des gedichtes zu gewinnen suchte, nur von sehr zweifelhaftem wert sein kann.

---

zu.

Die prosa z ist widerum die auflösung eines alten gedichtes. Das ist schon an und für sich wahrscheinlich, denn auch andre heiligenleben dieser sammlung wurden aus gedichten in prosa umgeschrieben (cf. Wackernagel, LG 451; Steinmeyer, Zs. f. d. a. XVI, 475). Zur gewissheit machen das die zahlreichen reime, die sich darin finden. Schon Bartsch hat darauf hingewiesen, desgleichen Edzardi. Ich verzichte darauf, hier ein verzeichnis der reime in z zu geben und nenne nur: quam : man 44,18; bart : hant 44,21; geben : swertslegen 45,16; raben : erzogen 45,20; sagete : habete 46,12. 51,22; rabe : tage 46,16; hinnen : willen 46,20; gegeben : reden 47,16; sage : habe 48,13; zuo : tuon 53,17; gesinde : inne 54,12; glouben : toufen 55,23, weil diese auf das 12. jahrhundert weisen. Auf die gleiche zeit deutet der schlichte und würdige ton der darstellung, die das geistliche element wider bevorzugt. So schreibt Oswald in den brief an die jungfrau die zwölf stücke des heiligen glaubens, aus dem raben spricht der heilige geist, die bekehrung der heiden durch Oswald und Gaudon, ihren könig, ist breiter ausgeführt. Für diese zeit spricht auch das vorhandensein gewisser alter züge, die nur hier erhalten sind; überhaupt erscheint in z die legende in ihrer verhältnismässig reinsten und anmutigsten gestalt. So schwört der heide auf das haupt seiner tochter, er wolle sie keinem manne geben, der sie ihm nicht im kampf abgewinne — eine alte form der eidablegung (cf. Gr. DRA 899 f.). Die werbung bringt der rabe

gleich vor, ohne erst über den zweck seines kommens zu täuschen. Die goldschmiede schlagen ein zelt auf mit einem goldnen adler darauf in fliegender stellung — ein altes symbolisches bild (Gr. DM 527). Nach auferweckung der heiden beginnt der kampf von neuem. Die quelle wird von Oswald mit dem fusse hervorgestampft, nicht mit dem schwert erschlossen. Ueber den namen Gaudon später.

Dass aber z nicht direct aus diesem alten gedichte geflossen, sondern nur die verkürzte gestalt einer vollständigeren fassung ist, zeigt zunächst die composition, die zuweilen an unklarheiten leidet. So ist z. b. der im eingang auftretende waller hier ein verkleideter engel; der name Tragemunt fehlt, dennoch findet sich die kenntnis der 72 länder auch hier angedeutet (45, 2). Ferner ist nicht gesagt, wo der kampf stattfindet. Wie die vergleichung der nordischen prosa n, die nur eine übersetzung dieser redaction ist, lehrt, auf einer insel. In z ist davon nichts angedeutet, doch 'darnach rayt kunig Symon haym mit seinem her' (55, 21) spricht keineswegs dagegen. Andrerseits zeigt die nordische prosa, die — worauf bereits Zingerle hingewiesen hat — der recension z meist wörtlich folgt, manche zusätze, die, wie Edzardi (s. 3—9) ausführlich dargetan hat, auf eine vollständigere vorlage schliessen lassen, und die zum teil an züge des längeren gedichtes erinnern.

Aus letzterer tatsache will nun Edzardi schliessen, dass die n und z gemeinsame quelle auch die quelle von IMS, somit auch von WO, gewesen sei. Ich kann mich zu dieser annahme nicht verstehen. Die reime in z sind durchaus andre, als die, die uns an den entsprechenden stellen jenes gedichts begegnen, und die übereinstimmungen sind lediglich aus der gleichheit des stoffes zu erklären: berührungen in individuelleren zügen finden gar nicht statt. Sollte dies aber noch in der vorlage von n und z der fall gewesen sein, so wäre es doch sonderbar, wenn die spuren davon in unsrer bearbeitung z so ganz verwischt sein sollten. Warum hätte auch der verfasser von SMI die oben angeführten alten motive sich entgehen lassen sollen? Dass die nordische prosa aber in detailzügen zu dem längeren gedicht einzelne analogieen bietet (z. b. 38, 1 zu 829—32. 42, 26 zu 1139 ff. 44, 24—29 zu

1213—22. 48, 14 ff. zu 1561—70 u. s. w.), lässt sich nur so erklären, dass dem schreiber von n das längere Oswaldgedicht bekannt war und ihm bei seiner niederschrift einige züge aus jenem wider ins gedächtnis kamen, welche er in seinen zusätzen verwertete.

Ich will noch hinzufügen, dass z auch andre quellen benutzte (cf. 'an etlichen büchern stet geschriben' 44, 21; 'etwen stet geschriben' 53, 7). Wir können von diesen nur noch Beda nachweisen. 56, 7 bis zum schluss wird noch von Oswalds kämpfen mit den heidnischen Merciern und verschiednen wundern berichtet, die die reliquien des heiligen und seine todesstätte gewirkt haben sollen. Dabei geht es nicht ohne missverständnisse ab: Oswalds unverwesliche hand soll zu St. Peter in Rom (statt in Bamborough) verwahrt werden (57, 5), die provinz Lindissi wird Laudissimo genannt (63, 10) u. a. Interessant ist der zusatz, dass Oswald eine glocke machen liess, an der die armen läuten sollten, wenn sie seine hilfe brauchten; den reichen war es aber verboten (57, 7 ff.).[1]) Dass auch in dieser schlusspartie zuweilen reime vorkommen (streyt : reych 59, 9. grasz : asz 60, 23. erschlagen : pegraben 62, 1, 17. gepain : tayl 62, 2. verprunnen : funden 62, 13. pegert : gewert 62, 20. sagen : begraben 62, 21. pesehen : geschehn 63, 1. schein : gepain 63, 20), wird man bei ihrer geringen zahl als zufall anzusehen haben. Diese partie gehörte dem alten gedichte höchstwahrscheinlich nicht an. Ebensowenig der anfang 43, 1 bis 44, 1, wo erzählt wird, dass Oswald ein guter christ war, den gott wegen seines frommen wandels zum könig ausersah. Als bei der krönung das salböl zerrann, brachte ein rabe vom himmel chrisem und einen brief mit einem goldnen kreuz darauf, in dem geschrieben stand, dass Petrus den chrisem selber gesegnet habe. Dass dies eine zutat des schreibers von nz* ist — denn auch in n findet sie sich — ergibt sich aus dem widerspruch 43, 11 f. (der rapp kund latein reden vnd was sprache man wolt und sprach) zu 46, 4 f. (do sprach sant Oswalt: nu han ich dich zwelf jar gehabt, das ich dich als

[1]) Cf. Karls Gutzkows gedicht von der 'glocke'. Ich vermag die sage augenblicklich sonst nicht nachzuweisen.

menschlichen nye hort reden); auch lassen sich in dieser partie keine reime nachweisen.

Ich kann nunmehr das gesammtresultat dieses abschnittes meiner untersuchungen ziehen.

Unsere überlieferungen der Oswaldlegende zerfallen in drei völlig getrennte gruppen.

1. **WO.** Das aus der vergleichung von W und O erschlossene gedicht fällt um 1400. Das original dieser gruppe, welches aus dem gedächtnis gedichtet wurde, stammt aus dem 12. jahrhundert (und zwar aus dem 8. decennium desselben), möglicher weise vom Niederrhein.

2. **SMIsb.** Das aus SMI erschlosene gedicht, das dem ausgange des 13. jahrhunderts angehörte, wurde indirect, durch vermittlung von Y (cf. s. 396), die vorlage von s; eine freie bearbeitung desselben, die bald darauf entstand, die vorlage von b. Das original dieser gruppe gehört ebenfalls ins 12. jahrhundert und bestimmt an den Niederrhein.

3. **nz.** Die aus vergleichung von n und z erschlossene redaction geht ebenfalls auf ein gedicht des 12. jahrhunderts zurück, über dessen heimat indessen nichts zu ermitteln ist.

Dass es sonach im 12. jahrhundert drei gedichte von St. Oswald gegeben hat, darf uns bei der grossen popularität des heiligen nicht wunder nehmen. Am frühesten entstand wol das original der dritten gruppe. Die s. 375 f. aufgeführten und von Edzardi für seine hypothese fälschlich geltend gemachten parallelen im ausdruck zwischen WO und SMI gestatten die annahme, dass der verfasser von WO* das längere gedicht bereits hatte vortragen hören, und dass einige kleine reminiscenzen aus demselben so in seine darstellung eingeflossen sind. Dann wäre also SMI* noch vor die 70er jahre zu setzen. Allerdings übertrifft es an reimgenauigkeit den Morolf bei weitem den Orendel und Rother, doch lässt sich daraus kein sicherer schluss ziehen, da es eben nur in überarbeiteter gestalt vorliegt. Als die grenzen der abfassungszeit lassen sich also mit sicherheit nur die jahre 1150—1170 festsetzen.

Zweiter abschnitt.

DIE LEGENDE UND IHRE VERBREITUNG.

Die älteste aufzeichnung unsrer legende findet sich bei Beda (Hist. eccl. II, 5, 20. III, 1, 3, 6, 9—13). Ihr inhalt ist folgender:

Oswald, ein sohn des nordhumbrischen königs Ethelfred, muss nach dessen tode, als der von jenem vertriebene Eadwin sich des thrones wider bemächtigt, mit seinen brüdern und vielen edlen nach Schottland fliehen, wo sie alle das christentum empfangen. Nachdem Eadwin im kampf mit Penda, dem könig der heidnischen Mercier und dem Britenkönig Kedwalla im jahre 633 besiegt und getötet ist, teilen sich sein verwanter Osric und Oswalds ältester bruder Eanfrid in das reich und suchen das von Eadwin eingeführte christentum wider zu verdrängen, werden aber 634 beide von Kedwalla erschlagen, der das land nunmehr auf das schrecklichste verwüstet. In dieser bedrängnis ruft man Oswald aus Schottland herbei, der bei Denisesburna das kreuz Christi aufpflanzt und mit einem kleinen heere den weit überlegnen Kedwalla schlägt und tötet. Eifrig auf die ausbreitung des christlichen glaubens bedacht lässt er schottische prediger kommen, an ihrer spitze den frommen mönch Aidan, dem er die insel Lindisfarn als bischofssitz anweist. Wenn es diesem nicht gelingt, dem volke verständlich zu werden, tritt der mit der sprache der Schotten vertraute könig selbst als dolmetscher auf. Neue kirchen werden errichtet, klosterbauten werden in angriff genommen, die kinder der vornehmen müssen sich von schottischen geistlichen unterrichten lassen, allenthalben wird der sinn für eine höhere bildung rege. Auch nach aussen beginnt das reich zu erstarken: nachdem Bernicien und Deiri zu einer provinz vereinigt sind, beugt der gottesfürchtige könig schliesslich alle völker Britanniens, die Briten, Picten, Scoten und Angeln unter sein gewaltiges scepter. Dennoch macht ihn sein ruhm nicht hochmütig: er bleibt ein frommer diener seines herrn und hört nicht auf, den armen wolzutun. Als er einst am Osterfest sich zu tische setzt und ihm ein kämmerer meldet, dass eine schaar armer leute draussen versammelt sei, lässt er die aufgetragnen

speisen sammt der goldnen schüssel sogleich an das volk verteilen. Da ergreift Aidan die rechte des königs und ruft: 'Nunquam inveterascat haec manus'. Wir haben noch zeugnisse aus dem 16. jahrhundert, dass diese hand in England gezeigt und verehrt wurde. Als Oswald im begriffe war, sich mit Kyneburg, der tochter des königs der Westsachsen, Kynegilsus, zu vermählen, kam Birinus, vom papst Honorius aus Rom gesandt, nach Wessex, das christentum zu verkündigen. Beider bemühungen einten sich zur bekehrung des königs. Am 5. august 642 wurde Oswald im kampfe mit Penda erschlagen. Der ort, an dem er fiel, soll noch lange wunder gewirkt haben, ebenso die stelle, wo er vor der schlacht mit Kedwalla das heilige kreuz aufpflanzte. Vieh und menschen werden gesund, wenn sie wasser trinken, in das zuvor einige späne von jenem kreuz geschüttet wurden. Osthryda, die tochter seines bruders Oswiu, will seine reliquien dem kloster Bardney (südlich von Lincoln) übergeben, doch die mönche weigern sich, sie aufzunehmen, da sie aus einer ihnen ehemals feindlichen provinz stammen. Da erscheint in der nacht eine bis zum himmel emporsteigende lichtsäule über den gebeinen des heiligen, und diesem göttlichen winke folgend nehmen die mönche die reliquien in verwahrung. Die von Penda an einen baumstamm gehefteten arme des heiligen setzt Oswiu in Bebbanburgh bei, den kopf lässt er nach Lindisfarn bringen. Der ruf von Oswalds gottseligem lebenswandel dringt auch nach Irland und zu den Friesen, wo seine reliquien viele wunder wirken. Nachträglich wird von Beda bemerkt, dass Oswald auch einen sohn namens Oidilwald gehabt habe (III, 23, 24).

Zu dieser schlichten erzählung Bedas bildet unsere deutsche spielmannslegende einen wunderlichen gegensatz. Der gemeinsamen züge sind eigentlich nur zwei: Oswald, ein mächtiger und freigebiger christlicher könig in England, ist bei der bekehrung eines heidnischen fürsten tätig und vermählt sich mit dessen tochter. Der historische kern ist allerdings schon in dieser ältesten quelle mit legendarischen vorstellungen übersponnen: auch hier spielt das wunderbare schon keine unbeträchtliche rolle, aber von dem ganzen abenteuerlichen aufputz der spielmannsdichtung, besonders von dem für die handlung dort so wichtigen auftreten des raben und des goldhirsches

findet sich hier nicht die geringste spur. Wie ist eine so seltsame entwicklung möglich? Man könnte versucht sein, die frage schnell abzutun, indem man alles der erfinderischen phantasie der spielleute zuschiebt. Das wäre eine falsche auffassung. Von selbständiger erfindung darf in der poesie der spielleute, wenigstens soweit sie noch dem 12. jahrhundert angehört, so gut wie nie die rede sein. Ihr unstätes nach erwerb trachtendes wanderleben liess sie weder der darstellung noch dem stoffe besondre sorgfalt zuwenden: nicht sowol die erfindung, als die findigkeit ist ihre kunst. Sie kannten den geschmack des publikums, nahmen einen interessanten stoff, richteten ihn nach ihrem schablonenhaften recepte her, rafften ein paar drastische motive zusammen, taten einige zeitgemässe würzen und etwas selbstverherrlichung hinzu und präsentierten so ihren hungrigen zuhörern eine derbe, aber wolschmeckende kost. Mag hier und da ein feiner zug, eine poetische wendung einen fähigeren kopf verraten, im ganzen besteht die tätigkeit der spielleute doch nur in sorglosem zusammentragen, drastischem variieren und zeitgemässem zustutzen überkommener motive. Diese umgestaltung der legende kann also unmöglich ein willkürliches werk der fahrenden sein, sie ist auf andre einwirkungen zurückzuführen.

Man hat diese in der germanischen mythe finden wollen. Diesen versuch machte J. V. Zingerle in seinem etwas hastig geschriebnen büchlein 'Die Oswaldlegende und ihre beziehung zur deutschen mythologie' (Stuttgart und München 1856).[1] Ich würde diese flüchtigen aufstellungen Zingerles kaum ernsthaft zu widerlegen haben, wenn nicht seine auffassung auch in Simrocks Handbuch d. d. myth. (cf. bes. s. 53. 213. 374) und manche andre werke übergegangen wäre.

Zingerle geht davon aus, dass der geschichte Oswalds in der mittelalterlichen legendenlitteratur so gut wie gar nicht gedacht werde, ausserhalb Deutschlands sei Oswald so gut wie unbekannt gewesen: seine legende sei somit alleingut des deutschen volks gewesen. Wie es sich damit verhält, werden

---

[1]) Denselben versuch, doch in ganz dilettantischer weise, machte v. Perger in einem kleinen aufsatz 'Zur Oswaldlegende' in den Mittheil. d. k. k. centralkommission 18, 23 f.

wir später zu erörtern haben. Zingerle will nun beweisen, dass sich auf Oswald der Wodancultus vererbt habe. Was er dafür beibringt, sind teils vermutungen ohne jeden halt (z. b. dass Oswalds schwert, das die quelle aus dem felsen schlägt, Wodans wunderbarer speer Gungnir sei; dass die 12 goldschmiede die 12 asen seien; dass der den raben zurückbringende wind der wunschwind, die widererweckung der 30000 toten die erweckung zu neuem leben in Walhall sei), teils sind es verwirrte thesen, deren beweis er schuldig bleibt. Wenn er z. b. anführt, dass der name des heidenkönigs, Gaudon (in nz), identisch mit Wodan sei, und dass dessen wunderbares horn mit Wodans wunschhorn sich vergleichen lasse, so bleibt dabei unklar, warum dieser name gerade dem gegner Oswalds zugefallen wäre: das könnte doch erst in einer zeit geschehen sein, wo man sich der bedeutung des namens nicht mehr bewusst gewesen wäre. War dieser name in der deutschen legende ursprünglich vorhanden, so kann er doch — wenn Zingerles hypothese richtig ist — nur für Oswald selbst gegolten haben, während doch dessen name nach Zingerle ja selbst deutlich genug war (= Asenwalter). Damit ist also gar nichts anzufangen. Ebenso kann die in fast allen litteraturen verbreitete vorstellung eines wunderbaren horns für diesen zweck gar nichts beweisen. Wenn Zingerle durch den vom goldhirsch verlockten Gaudon resp. Aaron an den in die unterwelt geführten Odin erinnert wird, so lässt sich dagegen natürlich nichts einwenden. Wenn er aber in dem epitheton 'der milde', welches Oswald zuweilen führt, einen hinweis auf den 'allspendenden' Wodan erblicken will, so dürfte wol jeder, der mit spielmannsdichtung einigermassen vertraut ist, sich das auch auf etwas andre weise zu erklären wissen. Aehnlich steht es mit der meerweiberepisode, die lediglich eine burleske zutat von SMI* ist (cf. s. 398). So bleiben nur zwei punkte übrig, die Zingerle allenfalls für seine hypothese geltend machen könnte: dass Oswald im volksglauben als wetterherr und beschützer der saaten gilt, weshalb ihm jährliche ernteopfer dargebracht werden, und dass er als attribut einen raben führt. Ueber diese beiden punkte werde ich weiterhin zu sprechen haben. Bemerken will ich hier nur, dass als eigentlicher wetterherr doch Donar galt; dass es also

für Zingerle ebenso leicht gewesen wäre, unsre legende an den Donarcultus anzuknüpfen. Dafür liesse sich auch die aus Tirol beigebrachte bezeichnung der alpen- oder donnerrosen als 'Oswaldstauden' geltend machen. Wenn in Tirol der glaube herrscht, dass, wer beim gewitter eine donnerrose trägt, vom blitz erschlagen werde, so lässt sich das doch leichter auf Donar deuten. Ebenso gut liesse sich auch Oswalds beziehung zum feldbau aus dem cult des Donar ableiten, von dem bekanntlich Adam von Bremen sagt: tonitrua et fulmina, ventos imbresque, serena et fruges gubernat (cf. auch Uhland, Schr. z. gesch. d. dichtg. u. sage VI, 28. Gr. DM 147). Warum sollte auch schliesslich bei Oswalds schwert, das die quelle aus dem stein schlägt, sich nicht an den felsenspaltenden hammer des gottes denken lassen? Man darf also mit derartigen mythischen übertragungen nicht zu voreilig sein. Was den zweiten punkt betrifft, so ist da freilich nicht einzusehen, warum die sage, wenn sie die Oswaldlegende überhaupt an Wodan angeknüpft hätte, dem heiligen nicht ebenfalls zwei raben beigegeben haben sollte.

Die aufstellungen Zingerles verlieren zudem sammt und sonders jeden halt durch die tatsache, dass sich in der Oswaldlegende nicht die spur eines Wodanmythus nachweisen lässt. Erst wenn man einen solchen nachweisen könnte, wäre man überhaupt berechtigt, nach weiteren parallelen sich umzusehen. Da dies aber nie gelingen wird, so ist damit die Zingerlesche hypothese endgültig als erledigt zu betrachten. Zum überfluss möge man sich noch zu vergegenwärtigen suchen, wie solche übertragungen mythischer vorstellungen überhaupt zu stande gekommen sind: doch nur so, dass einzelne legenden in wesentlichen zügen analogieen zu gewissen heidnischen mythen zeigten, und darum beim vortrag durch den prediger in den zuhörern die erinnerung an jene aufsteigen lassen konnten, was dann zu einer durchdringung des frisch erworbnen legendenstoffs mit althergebrachtem mythischen besitztum führen mochte. Wo hätte aber in der ursprünglichen form unsrer legende, da doch zwischen Oswald und Wodan jedes geistige band fehlte, ein solcher anlass gelegen? Zingerle meint, im namen des heiligen: so äusserliche anknüpfungen sind dem wesen der sage zuwider.

Bevor ich selbst zur untersuchung schreite, habe ich noch einer ansicht zu gedenken, die Mone bei gelegenheit seines vergleichs zwischen Oswald und Otnit in seinem Anzeiger (IV, 416) aufgestellt hat. Er will in der Oswaldlegende geradezu eine umgestaltung der Otnitsage finden. 'Die umstände, worin die sage Oswalds vom Otnit abweicht, sind meistenteils durch den charakter der legende bedingt. Elberich konnte in der legende nicht stehen bleiben, noch viel weniger Otnits abkunft von demselben. Und dennoch ist unverkennbar, dass der rabe Oswalds die rolle des Elberich spielt.' 'Hatte etwa der priester, den Oswald sante (!), um die heidnische königstochter Kyneburg zu taufen, oder sonst ein unterhändler einen rabennamen, so war es der dichtung mit ihren weissagenden vögeln nicht schwer, daraus einen solchen vogel zu machen, wenn sie dazu veranlasst war. Und der anlass lag, wie ich glaube darin, dass die legende den elfen nicht brauchen konnte und eher den wundervollen vogel aufnehmen durfte. Daher auch die eben nicht geschickte verbindung des engels und des einsiedlers mit dem raben.' 'Die christliche ansicht hätte lieber die taube eingeführt, wenn sie nur irgend mit den neckereien des elfen vereinbar wäre, die man auf den raben besser übertragen konnte.' Die gestaltung der legende schreibt Mone den Normannen zu, die sie aus England nach Unteritalien gebracht hätten, was die einfügung der seefahrt zur folge gehabt hätte. Ich glaube, ich brauche diesen verworrenen, aller logik entbehrenden aufstellungen kein weiteres wort hinzuzufügen.

Um nun selbst über die seltsame entwicklung unsrer legende einiges licht zu gewinnen, war es nötig, der ganzen verbreitung des Oswaldcultes, der stellung des heiligen im volksglauben und dem auftreten seiner legende in der litteratur nachzugehen, alle mit demselben in verbindung gebrachten traditionen aufzusuchen und die dabei tätig gewesenen einflüsse nach möglichkeit aufzudecken. Ich darf wol hoffen, dass man angesichts der schwierigkeiten einer solchen untersuchung und der mangelhaftigkeit der einschlägigen hilfsmittel einer erstlingsarbeit wie der vorliegenden nicht grosse erwartungen entgegenbringe. Sollte mir indes bei dem reichtum des materials auch wesentliches entgangen sein, so glaube ich für meinen

zweck immerhin das wichtigste geben zu können; zugleich mag das folgende als ein kleiner beitrag zu einer künftigen iconographie gelten, deren mangel schon allzu lange schmerzlich empfunden wird.

I. Verbreitung des Oswaldcultus.

Ich gebe zunächst, was ich in dem heimatlande des heiligen von seiner verehrung ermitteln konnte.

Schon Beda (III, 2) erwähnt, dass an der stelle, wo Kedwalla von Oswald besiegt wurde — zwischen Denisesburna und der mauer des Severus, südlich von dem heutigen Hallington[1]) — die mönche von Hexham (Hagustaldensis ecclesiae) alljährlich am vorabend von Oswalds todestag gottesdienst hielten. Später erbauten sie daselbst eine kirche. Noch heute befindet sich nördlich von Hexham eine dem andenken Oswalds geweihte kapelle (cf. James Raine, The Priory of Hexham I, s. IX).[2]) Ebenso wurde an der stätte, wo Oswald von Penda erschlagen wurde, eine kirche erbaut, welche 'Candida Ecclesia' genannt wurde (cf. Reginald, Vita S. Osw. in 'Symeonis Monachi opera omnia' ed. by Th. Arnold I, 326—85). Nach den Bollandisten (Aug. II, 94) gab es auch eine Oswaldkirche unweit Nosthill, wo einst ein dem heiligen geweihtes kloster war, eine bei Scilicestria und eine auf der insel Farn (südöstlich von Lindisfarn); als die besuchteste Oswaldkirche galt nach Alfordus eine 'in Lincolniensi provincia'.

Wie mir herr prof. Skeat in Cambridge gütigst mitteilt, befindet sich in dem dorfe Oswaldkirk (Yorkshire) noch heute eine Oswaldkirche. In Oswaldtwistle (Lancashire) und Oswestry (Shropshire), auch in Oswaldcastle (Northumberland) hat sich der name des heiligen erhalten. Ob sich daselbst auch Oswaldkirchen befinden, war nicht zu ermitteln, sicher ist es indes von Oswestry (cf. Encyclop. Brit. XVIII, 64), wo sich

[1]) Nach Nennius § 63 (wo in den jüngeren zusätzen auch Oswalds kurz gedacht wird) hiess die schlacht bretonisch Catscaul = bellum sub vallo (cf. De la Borderie, Les Bretons insul. et les Anglo-Saxons du Ve au VIIIe siècle Paris 1873, s. 203).

[2]) Die mitteilung dieser stelle verdanke ich herrn J. B. Kandlbindr, kgl. studienpräfect in Burghausen, da ich das buch selbst nirgends erlangen konnte.

noch heute eine st. Oswaldsquelle befindet (cf. auch unten). Der name der stadt Oswestry entstand aus Oswaldestre (= crux Oswaldi), und sie gilt als der ort, wo Oswald im kampf mit Penda erschlagen wurde.[1]) Im index zu Kembles 'Codex diplomaticus' (bd. 6) sind verzeichnet: Oswaldesberh, Oswaldesdún (das jetzige Ossulston in Worcestershire), Oswaldeshláw (Oswaldslow in Worcestershire), Oswaldesmére, Oswaldingtún, Oswaldinguilla. Leider konnte ich in betreff der dortigen kirchen nichts näheres feststellen. Eine Oswaldkapelle von sehr hohem alter soll sich in Lancashire (Schottland) nächst dem hause der familie Lee befinden (Mitth. d. k. k. centralkomm. 18, 23).

Schon aus dieser, gewiss nicht vollständigen, aufzählung geht hervor, dass der heilige in seinem heimatlande in nicht geringem ansehen stand und dass sich sein cult bis auf den heutigen tag erhalten hat. Auch tritt uns der name Oswald in der englischen geschichte häufig genug entgegen, ich brauche dafür keine beispiele anzuführen. Das beste zeugnis für die beliebtheit eines heiligen bleibt es immer, wenn sich seiner persönlichkeit bald die sage bemächtigte: dass dies in England mit Oswald der fall war, wird sich im nächsten kapitel zeigen. Leider gelang es mir nicht, über die bildlichen darstellungen des heiligen in englischen kirchen etwas sicheres zu erfahren, ebensowenig von etwa noch vorhandenen volkstraditionen von demselben. Das einzige mir bekannt gewordne bild ist das auf dem ehemaligen siegel der kirche zu Durham, deren patron Oswald noch heute ist; es zeigt auf der vorderseite das gekrönte haupt Oswalds mit der umschrift 'Caput Sancti Oswaldi Regis', auf der rückseite das kreuz (mitgeteilt in Migne Patrologia lat. 95, 335). Ein zweites bild erwähnt Cahier in seinem werk 'Caractéristiques des Saints dans l'art populaire' I, 767.

---

[1]) Dagegen macht De la Borderie a. a. o. s. 205 geltend, es lasse sich nicht nachweisen, dass Oswestry jemals Maserfeld oder Cocboy (cf. Nenn. 63) geheissen habe. Er setzt die schlacht vielmehr in den süden von Lancashire unweit Winwic, etwas nördlich von Warrington. Cf. auch Monasticon Angl. I, 233 und Leechdoms, Wortcunning and Starcraft of Early Engl. III, 452, wo das missverständnis so erklärt wird, dass man die stelle, wo Penda kopf und arm Oswalds an einen baum heftete (Oswaldestre), später fälschlich für den ort der schlacht (Maserfeld) angesehen habe.

Dasselbe soll sich in der cathedrale zu Durham befinden und sanct Cuthbert darstellen, wie er Oswalds gekröntes haupt in der hand trägt. Nach späteren zeugnissen wurde Oswalds kopf von Lindisfarn nach Durham gebracht (s. unten). Ueber die Oswaldlegende in der englischen litteratur werde ich unten im zusammenhange zu sprechen haben, wobei sich die beliebtheit des heiligen von neuem herausstellen wird.

Nur sehr gering sind die spuren, die auf eine kenntnis der legende in romanischen ländern schliessen lassen. Wenn Aelfric in seiner später zu besprechenden Vita von Oswald sagt: 'Dá ásprang his hlísa geond ðá land wíde and eác swilce to Írlande and eác súð tó Franclande', so muss hier natürlich unter 'Franclande' Deutschland verstanden werden (cf. Beda III, 13: Nec solum inclyti fama viri Britanniae fines lustravit universos, sed etiam trans Oceanum longe radios salutiferae lucis spargens, Germaniae simul et Hiberniae partes attigit). Ebenso wenig kann die erwähnung Oswalds bei Florus als ein zeugnis seiner verehrung in Frankreich gelten, da dessen martyrologium nur eine erweiternde bearbeitung des Beda'schen ist, in dem unser heiliger natürlich vorkommt. Nicht besser steht es mit den in den martyrologien des Ado und Usuardus (um die mitte des 9. jahrh.) sich findenden notizen, denn beide berufen sich widerum auf Beda ('cuius actus commemorat venerabilis Beda presbyter'). Nach den Bollandisten (Aug. II, 95) behauptet ein 'Legendista Gallicus' (Paris 1705) in seiner 'Vita S. Oswaldi' der körper sei aus Flandern (cf. s. 419) nach Soissons übergeführt worden. Spricht dagegen auch das zeugnis des Molanus, der in den 'Natalibus SS. Belgiis' zum 5. august bemerkt, dass die gebeine bis auf einen kleinen teil durch die kriege mit Frankreich verbrannt seien, so zeigt es doch, dass Oswald in Soissons verehrt wurde; daselbst soll eine vergoldete hölzerne truhe gezeigt worden sein mit der inschrift 'Corpus S. Oswaldi Regis Angliae et Martyris.' Damit sind aber auch die zeugnisse für Frankreich erschöpft: in der französischen litteratur scheint die legende nicht vorzukommen. Meine bemühungen über den gegenwärtigen stand der Oswaldverehrung in Frankreich einige auskunft zu gewinnen, wurden leider ignoriert.

Noch dürftiger sind die spuren in Italien und Spanien.

Ein aus Lissabon stammendes reliquienverzeichnis meldet, dass daselbst im jahre 1587 reliquien von Oswald eintrafen (Stadler, Vollst. heiligenlexikon 4, 633). Wie mir von massgebender seite versichert wurde, ist der heilige in Italien nirgends bekannt: die einzige, freilich wenig besagende spur ist ein gemälde von Bonifazio Veneziano, das sich in der Accademia delle belle arti zu Venedig befindet und den heil. Matthäus und könig Oswald mit krone, scepter und schwert darstellt. In der 'Legenda aurea' ist des heiligen nur in den späteren zusätzen kurz gedacht (und zwar nur der scene am osterfeste), auch Petrus de Natalibus und Mombritius kennen ihn nicht.

Auch in betreff Belgiens blieben mir bestimmte nachrichten aus, obwol mir widerholt versichert wurde, dass der heilige daselbst noch heutigen tages verehrt werde.

In slawischen gegenden ist, wie mir von kundiger seite verschiedentlich mitgeteilt wurde, die legende ebenfalls nicht bekannt. Eine sporadische erscheinung ist ein walachisches dorf st. Oswald mit einer pfarrei von nicht unierten Griechen im Szolnoker comitat, Siebenbürgen (Mitth. d. k. k. centralkomm. 18, 23).

Graf Montalembert in seinen 'Moines d'Occident' (IV, 35) bemerkt, dass reliquien von Oswald, somit auch sein cultus bis nach Griechenland gekommen sei: ich konnte darüber nichts ermitteln.

Dass im scandinavischen norden die Oswaldlegende bekannt war, haben wir oben gesehen. In den 'Annaler for nord. oldkyndh. og hist.' 1854, s. 18 führt J. Sigurdson aus, dass man in Island im 14. und 15. jahrhundert eingehende kenntnis von englischen legenden gehabt habe (cf. bes. den exkurs über die Hauksbók).

Eine dauernde stätte fand der Oswaldcultus in Deutschland.

Dass reliquien bei den Friesen wunder wirkten, bemerkt bereits Beda (III, 13). Schon im jahre 789 kam durch Waltgerus, den stifter des klosters Herford, 'des heiligen Oswaldi heiligtum' nach Westfalen; in Dörenberg genoss der heilige grosse verehrung, auch die Ueberwasserkirche zu Münster bewahrte reliquien von ihm (Stadler, Vollst. heiligenlexikon IV, 633). Im jahre 1038 wurden Oswalds gebeine nach dem

benedictinerkloster Winnoc bei Berg in Flandern gebracht. Hier entstand bald darauf die 'Vita S. Oswaldi' des Mönches Drogo (Acta SS. Aug. II, 92 ff.), der Beda mit nur geringen abweichungen, zum teil wörtlich folgt. Zu Echternach im luxemburgischen wurde das haupt des heiligen mit dem des Willibrord seit 1138 verehrt. Sein kinn soll nach Weingarten gekommen sein. Aus den breviarien des 15. und 16. jahrhunderts geht hervor, dass Oswald in dieser zeit in den bistümern von Köln, Mainz, Münster, Konstanz, Speier, Bamberg, Salzburg und Augsburg, auch in Böhmen verehrt wurde (Acta SS. a. a. o.). Noch gegenwärtig ist er patron von Berg, Düren und Mömpelgard (cf. J. v. Radowitz, Ges. schr. I, 66).

Die martyrologien des Notker und Hraban nennen den heiligen nicht: er scheint also damals in Oberdeutschland noch nicht bekannt gewesen zu sein. Dagegen erwähnt ihn bereits Wandelbert (um die mitte des 9. jahrh.), der zum 5. august bemerkt: 'Nonas Casianus, Memmius atque Oswaldus Rex pius Anglorum merito et virtute retentant'. Dass im 13. jahrhundert Oswald in ganz Oberdeutschland beliebt sein musste, wird auch durch zwei erwähnungen in mittelhochdeutschen gedichten bestätigt. Die eine findet sich in Renner 13535:

Wâ rîchet nu sant Oswaldes hant
Oder sant Nicolas arme liute?

Die andre lautet (Seifr. Helbl. 7, 361):

Sant Mertîn und sant Ôswalt
zuo den milten sîn gezalt.

Hermann von Fritzlar und der gelehrte verfasser des Passionals nahmen unsre legende allerdings nicht auf; man darf aber nicht mit Zingerle daraus schliessen, dass sie von der glaubwürdigkeit derselben geringschätzig geurteilt oder sie etwa gar nicht gekannt hätten: Hermann von Fritzlar hat überhaupt nur wenige legenden behandelt, und der verfasser des Passionals erwähnt von Oswald nichts, weil er dessen legende in der 'Legenda aurea', die ihm als quelle diente (cf. Wichner, Zs. f. d. phil. X, 255—80), nicht vorfand. Sonst kommt die legende in der litteratur nicht gerade selten vor. Das 'Leben der heiligen', aus dem die fassung z stammt, war ja in zahlreichen drucken und handschriften über ganz Deutschland verbreitet. Wir besitzen mehrere vollständig ausgearbeitete officien unsres

heiligen. Das eine, welches vermutlich im 13. jahrh. abgefasst worden ist, befindet sich handschriftlich in St. Gallen (Cod. S. Gall. 404, p. 474—480). Hexameter, vierhebige gereimte verse und rhythmen wechseln darin ab, die eingeschobnen lectiones sind fast wortgetreue auszüge aus Beda. Cod. S. Gall. 472 (p. 28—33) enthält ebenfalls die ordnung einer kirchlichen ceremonie zu ehren unsres heiligen mit weglassung der lectiones und starker benutzung des erstgenannten officiums.[1]) Ein drittes officium auf st. Oswald mit einer voraufgehenden, ebenfalls sich eng an Beda anschliessenden, lebensbeschreibung desselben findet sich in der Münchner kgl. bibliothek (CG 2924 vom jahre 1759—60. 4°. 92 bl.). Auch in die hymnenpoesie fand unser heiliger eingang. Eine hymne, die die unverwesliche hand feiert, findet sich bei Daniel, Thesaur. hymnol. II, 161; eine zweite bei Mone, lat. hymnen d. MA. III, 469 f. Alcuin besang Oswalds leben und wundertaten nach Beda in schwungvollen hexametern in den 'Versus de Patribus Regibus et Sanctis Euboricensis Ecclesiae' (Dümmler, Poetae lat. aev. Car. I, 175 ff.), nach Wattenbachs vermutung allerdings, bevor er nach Deutschland kam, etwa 780. Sogar in dramatischer form ist unsre legende vorhanden gewesen. Im jahre 1480 oder 1485 wurde zur einweihung der st. Oswaldskirche in Zug (cf. s. 423) gespielt 'Das leben des heiligen Oswald', ein lustspiel in 8000 versen in 2 teilen von je 5 acten, das 2 tage dauerte (cf. Geschichtsfreund 17, 12). Leider ist die handschrift seit 1862 verloren. Wie mir herr prof. dr. Brandstetter in Luzern freundlichst mitteilt, findet sich im 'Catalogus Trag. et Com. Lucernensium' (geschrieben von 1584—1795) auf bl. 22ª die notiz 'Anno 1621 Oswaldus Rex' gespielt von den jesuitenzöglingen. Der verlust dieser beiden spiele ist um so mehr zu bedauern, als sie vermutlich neben den spielmannsgedichten die einzigen behandlungen der volkstümlichen Oswaldlegende sein würden, worauf doch die bezeichnung als 'lustspiel' deutet.

Die verehrung unsres heiligen war also über ganz Deutschland beinahe verbreitet, in Oberdeutschland aber hat sie eine

[1]) Herr stiftsbibliothekar Idtensohn in St. Gallen war so freundlich, mir von beiden copieen zu verschaffen.

dauernde heimstätte gefunden: noch heute zählt Oswald in Bayern, Tirol, Steiermark, Kärnthen, Krain und der Schweiz zu den populärsten heiligen. Ich führe zunächst die in betracht kommenden bayrischen kirchen auf.

In 'S. Oswald' bei Grafenau, diöcese Passau, wurde bereits im jahre 1389 vom landgrafen Johann II. von Leuchtenberg über einer vielbesuchten heilquelle eine kapelle zu ehren des heiligen Oswald, Eustach, Andreas u. a. errichtet. Neben derselben steht heute eine, allerdings erst 1877 nach abbrennung des alten gotteshauses erbaute pfarrkirche. Nach der 'Bründlkapelle' gehen jedes jahr vor pfingsten zahlreiche wallfahrtszüge um die gnade des heil. Oswald, der hier als patron gegen viehkrankheiten verehrt wird, anzurufen und ihre flaschen mit dem quellwasser zu füllen, welchem heilkraft für augenleiden und gicht zugeschrieben wird.[1]) Oswald ist ferner patron in den kirchen zu Marktl (bezirk Altötting, Oberb.), zu Herzogsreut bei Freyung (Niederb.) und zu Traunstein (erzdiöcese München). Der geschichte der letzteren kirche hat Max Fürst eine kleine monographie gewidmet (Gesch. d. st. Oswaldskirche zu Traunstein, 1884). Dieselbe ist erst seit 1342 bezeugt, hat aber offenbar schon früher bestanden. K. Heinr. ritter v. Lang in seiner schrift 'Ueber die h. schutzpatrone der alten bair. kirchen' (Nürnberg 1829, s. 5) gibt an, dass 12 derselben dem heil. Oswald geweiht waren.

Viel zahlreicher sind die kirchen, die in Tirol dem heiligen geweiht sind. Zingerle (a. a. o. s. 71 f.) hat dieselben bereits fast vollständig aufgeführt. Es sind in der diöcese Brixen die seelsorgskirchen zu Mauls, Seefeld, Steeg, Gaissau, Sonntag und Dalaas, in der diöcese Trient die gotteshäuser zu Pawigl, Bedollo, Garniga, ferner St. Oswald bei Kastelruth, St. Oswald bei Sillian. In der nähe von Bozen stehen zwei kleine Oswaldkirchen, von denen die eine unter könig Heinrich von Böhmen (1310—35) erbaut wurde; die andre soll ein alter von mehr als 1000 jahren haben. Eine kleine Oswaldkapelle steht auf dem Ifinger bei Hafling.[2]) Ausserdem sind dem heiligen in

[1]) Freundliche mitteilung des herren pfarrer Bauer daselbst.

[2]) Lewald in seinem 'Tirol' (II, 146) behauptet, dass an der stelle dieser 'uralten' kirche einst ein heidnischer tempel gestanden habe,

vielen kirchen seitenkapellen geweiht, und sein bild steht in zahlreichen feldkapellen.

In Steiermark führen sehr viele orte den namen St. Oswald. Es sind St. Oswald in Freiland, bei Zeiring, bei Plankenwarth, bei Krakaudorf, bei Eibiswald, bei Puch, im Drauwalde (1787 erbaut), bei Ponigl, bei Sachsenfeld, bei Hörberg, bei Pettau, bei Windischgräz, bei Prastberg, bei Drachenburg, bei Wöllau. Alle diese orte haben natürlich auch Oswaldkirchen. Solche finden sich ferner in Eisenerz (1279 erbaut), Gasen, Kapfenberg, Röthelstein, Rachau, Kallwang und Graden.[2]) Genauere angaben über diese kirchen konnten mir nicht gemacht werden, als dass die mehrzahl derselben ein alter von mehreren jahrhunderten haben soll. Im bezirk Voitsberg findet sich ein Oswaldgraben.

Kaum minder reich ist Kärnthen an Oswaldkirchen. Daselbst tragen folgende ortschaften den namen des heiligen. St. Oswald ob Hornburg (bei Eberstein), in Seeland (bei Kappel), bei Kleinkirchheim, bei Roseck, in der Sommerau (bei Reichenfels), bei Villach, bei Bleiburg, auf dem Rieding, am Nussberg, im Unterrosenthal (pfarre Suetschach), bei Schönweg. Ferner gibt es filialkirchen zu St. Oswald in Schwarzenbach, Oberdrauberg, in Tschau, Rinkelach, Goritschach (pfarre Pörtschach), Thon (bei Grafenstein), Bach (pfarre Leifling), Tibitsch (pfarre Techelsberg). Auch von diesen kirchen soll der grösste teil mehrere hundert jahre alt sein. Dazu kommen zahlreiche wegkapellen und seitenaltäre in andern gotteshäusern. Auf dem Oswaldiberg bei Vassach steht ebenfalls eine alte kirche. Vier bergwerke in der umgebung von Bleiberg tragen den namen des heiligen.

---

ebenso v. Perger (Mittheil. d. k. k. centralkomm. 18, 24), indem er auf den nordischen Ifing hinweist, der nie von eis bedeckt die unübersteigliche grenze zwischen menschen und göttern bildet (Vafthrudnismal v. 16 ff.) und mit diesem hinweis seine identificierung Oswalds mit Wodan stützen zu dürfen glaubt. Wie mir aber von glaubwürdigster seite versichert wurde und wie auch Zingerle (a. a. o. s. 72) bemerkt, ist diese kapelle erst in unserm jahrhundert (in den 30er jahren) errichtet worden.

[2]) Freundliche mitteilung der herren pfarrer Sahlender in Eisenerz, stiftsbibliothekar Weis in Gratwein u. a.

In Krain kann ich nur 2 kirchen zu St. Oswald nachweisen, es sind 'St. Oswald' im bezirk Bischoflack und 'St. Oswald' im bezirk Egg; im eigentlichen Oesterreich auch nur wenige: 'St. Oswald' bei Persenbeug in NOe., 'St. Oswald' bei Freistadt und 'St. Oswald' bei Haslach in OOe. Die letztere kirche lässt sich bis ins 13. jahrhd. historisch verfolgen, wo in einer urkunde von 1277 ein herr Christian, pfarrer zu St. Oswald, als zeuge aufgeführt wird.[1]) In der 'historisch-topographischen matrikel des landes ob der Enns' von Johann Lamprecht (Wien 1863) ist s. 150 genannt: St. Oswald, ecclesia et parochia an der grenze von Böhmen. Wie mir herr dompropst dr. Schrödl in Passau mitteilt, befindet sich auch eine Oswaldkirche in der diöcese St. Pölten. Unweit Wippel in Oberösterr. führt ein bauernhaus den namen 'Oswaldl in Berg', bei Waldzell findet sich eine einöde 'Oswaldneck'.

Im Salzkammergut ist Oswald patron der kirche zu Mühlrain bei Abtenau, auch gibt es daselbst in der nähe von Dürrnberg eine Oswaldmühle.

Ein 'Oswaldenhof' findet sich in der badischen gemeinde Urach, ein weiler gleichen namens liegt bei dem würtembergischen Schramberg im Schwarzwaldkreise. Bei Scheer in Würtemberg führt ein isoliertes haus den namen 'St. Oswald' (cf. Rudolf, Ortslexikon II, 3266). Auch im Elsass soll zwischen Breusch und Magel ein meierhof 'St. Oswald' liegen, der ehemals den herren von Mundolzheim gehörte (v. Perger a. a. o. 23).

Ich lasse eine übersicht über die verehrung unsres heiligen in der Schweiz folgen. Der mittelpunkt des schweizerischen Oswaldcultus ist Zug. Wie derselbe nach Zug gekommen, erhellt aus einer urkunde von 1481, 25. herbstmond, die mir herr prof. dr. Brandstetter in Luzern freundlichst mitteilte. In derselben bestätigt ein abt Wilhelm zu St. Petri O. S. B. in Burgo (bistum Lincoln, Cantuar. prov. England) dem magister Eberhard, kirchherrn zu Weggis und Zug, dass ein frommer pilger Friedrich Winter in sein kloster gekommen, um die reliquien des heil. königs und märtyrers Oswald zu sehen. Er

[1]) Ich verdanke diese mitteilung herrn pfarrprovisor Palle in Kleinkirchheim und herrn prof. Dürnwirth in Klagenfurt.

habe daselbst gesehen den unversehrten rechten arm des ehrwürdigen königs, geopfert 10 englische pfennige und empfangen einen teil des tuches, so mit dem blut dieses heiligen märtyrers gefärbt, um es dem genannten magister Eberhard zu bringen. Die baugeschichte der Zuger Oswaldkirche hat P. Bannwart im 'Geschichtsfreund' (II, 82 ff.) mit benutzung des tagebuchs von magister Eberhard mitgeteilt. 1478 legte man den ersten stein an den bau, 1482 vergabte das gotteshaus Wettingen zu St. Oswald ein fingerglied von der linken hand des heiligen, von Weingarten, wo manches gezeigt wurde, was königin Judith (gemahlin des herzogs Guelf von Schwaben) aus England mitbrachte, kam 'ein röhren Sancti Oswaldi' und 'ein erber stück von eim arm'.

Doch gibt es in der Schweiz weit ältere Oswaldkirchen. Die pfarrkirche zu St. Oswald in Sargans (canton St. Gallen) kommt bereits im 11. jahrhdt. vor als zum bistum Chur gehörig (Nüscheler, Gotteshäuser d. Schweiz I, 10). In demselben canton begegnet noch eine Oswaldkapelle zu Oberschan, welche ebenfalls bereits im 11. jahrhundert erwähnt wird (Nüscheler I, 16), und eine zu Wallenstatt (Nüscheler I, 15). Im jahre 1227 wird in urkunden zuerst einer Oswaldkapelle in St. Gallen selbst gedacht (Urkundenbuch d. abtei St.-G. III, 73. 104. 138. 385 u. ö.). Die benedictinerpropstei St. Oswald zu Wislikofen im Thurgau wurde am 27. december 1113 oder 1114 dem kloster St. Blasien übergeben, 1807 aufgehoben. Die pfarrkirche zu Udligenschwil im canton Luzern wird bereits im jahre 1036 erwähnt. Die Oswaldkapelle zu Basel kommt im jahre 1248 zuerst vor. Im canton Zürich sind Oswaldkapellen in Truttikon und Breite, erstere wird 1300 zuerst genannt, letztere 1370 (Nüscheler II, 46. III, 592). Im canton Bern ist die kapelle zu Holderwald St. Oswald geweiht, zusammen mit Jacob, Maria und Leonhard ist ihm eine kapelle zu Biessenhofen geheiligt. Patronus secundarius bis zur aufhebung des zweiten patronats war Oswald in Romoos, er ist noch jetzt patron der Wislikofen am andern Rheinufer gegenüberliegenden pfarrei Birnheim.[1]) Die kapelle zu Inwyl bei Baar (1584 ge-

[1]) Letztere notizen verdanke ich herrn prof. dr. Brandstetter in Luzern.

stiftet) ist den heiligen Sebastian, Oswald und Anna geweiht (Zuger kalender 1884). Die pfarrkirchen zu Solothurn und Nenzlingen sind ebenfalls St. Oswald geheiligt. Doch wird sein fest zu Solothurn am 9. august gefeiert (Stadler, Vollst. heiligenlex. IV, 633); daselbst wird ein arm des heiligen verehrt. Ausserdem sind ihm in vielen grösseren kirchen seitenaltäre geweiht, so in Chur, Schaffhausen, Zürich, Lachen etc. Wie populär Oswald in der Schweiz, besonders in Zug gewesen, zeigt die schilderung der Oswaldfeste im 17. und 18. jahrhundert, wie sie prof. S. Koch nach den Zuger rechnungsbüchern im 'Jahresber. der kantonal. industrieschule und des städt. obergymn. in Zug' von 1883/84 s. 24 f. gibt. Geistliche, fremde und einheimische, musikanten und studenten strömten zusammen, jeder wurde am tore beschenkt, unter das volk wurde brot, wein, milch, hirse, salz, holz etc. ausgeteilt, in früherer zeit wurde sogar vom seckelmeister noch geld unter die menge geworfen: es war das grossartigste fest in Zug. Zur erhöhung der popularität des heiligen in der Schweiz mochten die oben erwähnten spiele nicht wenig beitragen. Wie für Oberdeutschland überhaupt, so liessen sich besonders für die Schweiz reiche belege für die verbreitung des taufnamens Oswald beibringen. Die anführung der tatsache möge indes genügen.

Zu dieser übersicht über die verbreitung des Oswaldcultus wird sich gewiss noch manches nachtragen lassen: ein flüchtiger blick auf das beigebrachte material lässt indes schon ermessen, wie ausserordentlich zahlreich die bildlichen darstellungen des heiligen sein müssen. Ich habe eine grosse menge derselben teils durch autopsie, teils durch das dankenswerte entgegenkommen der betreffenden herren geistlichen, die mich mit copieen, siegel- und münzenabdrücken freundlichst versorgten, kennen gelernt. Statuen und bilder des heiligen finden sich auf den hochaltären sämmtlicher ihm geweihter kirchen; daneben trifft man sein bild auf kirchenfenstern, plafonds, giebelwänden, glocken, chorstühlen, antependien, monstranzen, kelchen, münzen, rosenkranzmedaillen, fahnen u. s. f.

Die gesammtheit dieser bildlichen darstellungen lässt sich in zwei grosse classen teilen. Die eine schliesst sich treu an die officielle kirchenlegende an und wählt ihre vorwürfe

aus der von Beda überlieferten lebensgeschichte des heiligen. Weitaus die meisten bilder aber fügen dem heiligen, der niemals anders als mit den insignien seiner königlichen würde, zuweilen hoch zu ross, dargestellt wird, das attribut des raben hinzu. Dass auf den statuen der rabe häufiger fehlt, mochte nicht selten an der grösseren schwierigkeit der ausführung liegen; doch auch auf vielen bildern sucht man ihn vergebens.

Die mehrzahl der bilder von der erstgenannten art stellen jene scene am osterfeste dar, wo Oswald mit Aidan und andern zu tische sitzt und den hereindringenden armen die für ihn bestimmten speisen sammt der goldenen schüssel überlässt, worauf Aidan seine hand für unverweslich erklärt. Andere haben Oswalds tod durch Penda, wider andre den kampf mit Kedwalla zum vorwurf gewählt. Doch ist auch hier wider ein unterschied zu bemerken, insofern auf einigen gemälden Oswald inmitten des schlachtgetümmels betend am kreuze kniet, während z. b. auf einem emailbild, am fuss einer silbernen monstranze, welches sich in der pfarrkirche zu Eisenerz befindet, Oswald selbst mit einem kreuze in der hand dem heere voranzieht. Bemerkenswert ist, dass auf einem bilde dieser art, welches den heiligen in rotem mantel und blauer stahlrüstung, an der schulter mit einem löwenkopf geschmückt, auf der spitze eines hügels am kreuze knieend und von einem engel überschwebt darstellt, die weichenden feinde turbane tragen. Der maler dachte also nicht an die schlacht mit den Merciern, sondern verlegte — offenbar unter dem einfluss der spielmannstradition — den kampf ins morgenland, was auch dadurch bestätigt wird, dass das heer Oswalds mit einem roten kreuz bezeichnete fähnlein führt. Dies bild befindet sich am hochaltar zu St. Oswald in der Sommerau (Kärnthen) und ist, nach angabe des herren pfarrer Waldner in Reichenfels, gegen 200 jahr alt. Weit auffallender ist aber, dass Oswald auch selbst in orientalischem krönungsornat, auf dem haupt einen turban und auf diesem eine kleine krone tragend dargestellt wird. Allerdings kann ich für diesen fall nur 2 beispiele anführen. Ein bild dieser art, das dem 16. jahrhdt. angehören soll, befindet sich nach aussage des herrn pfarrprovisor Palle in Kleinkirchheim, auf dem mittleren teile des altarantepen-

diums zu St. Oswald ob Kleinkirchheim (Kärnthen), ein zweites unweit von dieser kirche in einer kleinen kapelle; letzteres gehört aber erst dem jahre 1835 an, mag also unter der einwirkung des ersteren entstanden sein.

Auf der grossen mehrzahl der bildlichen darstellungen erscheint aber der rabe. Auch hier lassen sich mehrere unterabteilungen scheiden. Der rabe sitzt auf der hand des königs, auf seinem scepter, seinem reichsapfel oder zu seinen füssen, zuweilen erscheint er auch fliegend über seinem haupte. Meist führt er einen goldnen ring im schnabel, oft fehlt aber auch derselbe. Die bilder der zweiten gattung zeigen den raben auf einem gefäss (pokal oder kapsel) sitzend, das der könig in der hand hält oder das ihm zur seite steht. Eine dritte kategorie führt den vogel in derselben stellung vor, aber mit dem ring im schnabel. Am häufigsten scheinen die darstellungen der letzten art zu sein. Ein unterschied in der zeit lässt sich zwischen diesen drei varianten nicht machen, da alle drei in ihren ältesten vertretern bis ins 15. jahrhdt. zurückgehen.

In der mitte zwischen diesen beiden grossen classen steht eine kleinere anzahl von darstellungen, in denen momente aus jenen beiden zusammengeflossen sind. So stellt z. b. das hochaltarbild der Kuratiekirche zu St. Oswald ob Kleinkirchheim Oswalds speisung der armen am Osterfeste dar, Aidan deutet auf des königs unverwesliche hand. Die scene ist also der darstellung bei Beda nachgebildet, dennoch schwebt über dem haupte Oswalds der rabe mit dem ring im schnabel. Dies bild gehört — nach dem urteil des herrn prof. Dürnwirth in Klagenfurt — in den anfang des 15. jahrhunderts (die glocken der kirche tragen die zahlen 1411 und 1437). Wie gesagt sind die bilder dieser art weit seltner.

Es darf nun gar wol die frage aufgeworfen werden, auf welcher seite hier die priorität zu suchen sei, in der bildenden kunst oder in der spielmannsdichtung: wirkte die letztere auf die erstere oder umgekehrt? — Gewiss ist es an sich denkbar, dass das motiv eines bildes den anknüpfungspunkt für freie poetische erfindung abgeben kann, nur muss dies motiv selbst wider seine daseinsberechtigung aus irgend einer tradition herleiten lassen können. Und das scheint hier allerdings der fall

zu sein. Wir sahen, dass in z erzählt wird, bei der krönung Oswalds sei der chrisem zerronnen, da sei ein rabe vom himmel gekommen mit dem salböl und einem brief, in dem geschrieben stand, dass Petrus den chrisem selber gesegnet habe. Sollte diese erzählung den anlass zur einführung des raben in die kirchliche kunst gegeben und sollte nun die spielmannslegende versucht haben, diesen raben auf ihre weise zu deuten und ihn zum helden eines der originellsten poetischen gebilde zu machen? Diese vermutung ist entschieden abzulehnen. Wie schon oben betont wurde, ist eine derartige selbständigkeit der erfindung der älteren spielmannsdichtung fremd. Dass aber die volksphantasie selbst in der entwicklung einer sage an ein attribut der kunst anknüpfen sollte, das wäre wol eine erscheinung ohne jede analogie. Und selbst wenn dies möglich wäre, so würden sich aus jener tradition immer noch nicht die bilder erklären lassen, auf denen das gefäss mit oel fehlt und der rabe nur den ring im schnabel führt. Dazu kommt, dass jene erzählung sich ganz allein in z findet, in keiner behandlung der kirchlichen legende ist sie sonst nachzuweisen: sie ist also jüngeren und offenbar geistlichen ursprungs. Da der rabe in folge des mächtigen einflusses der volkssage auf den darstellungen des heiligen unvermeidlich war, musste man ihn auch aus der legende zu rechtfertigen suchen, denn sein auftreten als heiratsvermittler in der spielmannstradition konnte unmöglich als eine ausreichende legitimation für ihn gelten. So machte man einfach eine anleihe bei der Remigiuslegende[1]) und schwärzte in die legende jene erzählung von der himmlischen sendung des raben ein. Wie willkommen aber diese der kirche gewesen sein muss, beweist, dass sie noch heute verbreitet ist, wenigstens wurde sie mir von vielen geistlichen, die ich um die bedeutung des raben fragte ebenso mitgeteilt. Auf dem altarblatt der kirche zu Pawigl in Tirol ist geradezu die scene der krönung dargestellt, wie Oswald von drei bischöfen mit dem vom himmel gesandten chrisem gesalbt wird. Das bild gehört dem 16. jahrhundert an.

[1]) Natürlich musste hier die taube dem raben weichen. 'Die taube, obwol häufig gegensatz des raben, kann ihn dennoch vertreten' (Gr. DM 122).

Eine grosse reihe von bildern steht also unter dem einfluss dieser geistlichen erfindung. Dass das dem raben beigegebne gefäss bald ein pokal, bald eine kapsel ist, hat nichts auffälliges. Weit auffallender ist, dass auf bildern dieser art dennoch der rabe nicht selten einen ring im schnabel führt — ein seltsames compromiss zwischen der volkslegende und der nachträglichen geistlichen ausdeutung, für das das ich bis jetzt allerdings kein analogon nachweisen kann. Auch in den bildern, auf denen der rabe allein, aber ohne ring erscheint, verrät sich geistlicher einfluss. Mochte man auch das in der vorstellung des volkes mit der person des königs so eng verwachsene attribut des raben nicht gerne ganz entfernen, so glaubte man doch nicht unnütz durch den verlobungsring die erinnerung an die weltlichen abenteuer des ehrwürdigen heiligen wachrufen zu müssen.

Während also in der oben angenommenen ersten classe von bildern die kirchliche legende allein massgebend ist, bekämpfen sich in der zweiten classe geistlicher und volkstümlicher einfluss: dieser ist siegreich, wo der rabe mit dem ring abgebildet wird; jener ist massgebend, wo der rabe mit dem oelgefäss erscheint. Dazwischen stehen zwei andere gruppen: in der einen (rabe ohne ring) macht die volkstradition der kirchenlegende eine concession, in der zweiten (rabe mit gefäss und ring) die letztere der volkstradition. Das gleiche ist bei jenen bildern der fall, die zu den nach Beda entworfenen scenen noch den raben mit ring hinzutreten lassen.

Auch andre legenden nach dieser seite zu untersuchen, wäre eine lohnende aufgabe für den kunsthistoriker, für deren lösung bisher noch so gut wie nichts geleistet ist. Es wird sich stets zeigen, dass bei den heiligen, deren legenden zum geistigen eigentum des volkes geworden sind und dem umbildenden einfluss der volksphantasie unterworfen waren, auch in den bildlichen darstellungen dieser einfluss sich geltend macht und in dieselben elemente trägt, die der kirchlichen legende ursprünglich fremd sind. Um nur ein beispiel anzuführen, erinnere ich an den sagenumwobenen heiligen Nicolaus, der auf die mannigfaltigste weise (mit 3 jünglingen, 3 goldnen äpfeln, einem schiff, einem kindlein, das er an den haaren hält etc.) abgebildet wird, je nachdem diese oder jene volks-

tradition die massgebende wurde. Eine ähnliche verschiedenheit der attribute findet sich in den darstellungen des besonders in der gegend von Würzburg sehr beliebten heil. Kilian. Wo derartige den attributen der kunst zu grunde liegende traditionen sich mit der würde der kirche in einklang bringen liessen, mochten sie auch wol in die canonische legende schliesslich aufgenommen werden: in unserm falle hätte ein derartiges verfahren nur eine profanierung derselben bedeuten können; so blieb nichts übrig, wenn man den raben beibehielt, als eine tendenziöse umdeutung desselben, von der uns in z das erste und einzige zeugnis vorliegt.

Wir können es sonach als gesichert annehmen, dass, wo uns auf bildern der rabe entgegentritt, die volkstümliche version der legende verbreitet war.

Für die behauptung von Hack (Der christliche bilderkreis, Schaffhausen 1856, s. 331) und Cahier (Caractéristiques des Saints etc. I, 242), dass Oswald auch mit einer über seinem haupte schwebenden taube dargestellt werde, habe ich nirgends einen anhalt finden können.[1]) Sollten solche bilder wirklich existieren, so können sie meines erachtens nur producte einer jüngeren zeit sein, der die bedeutung des raben nicht mehr verständlich war, und die deshalb den für heidnisch geltenden vogel durch die christliche taube, das symbol des auf dem heiligen ruhenden göttlichen geistes, ersetzte. Uebrigens könnte auch die gleich zu erwähnende sage aus Kärnthen zu grunde liegen. Auch der von Cahier a. a. o. s. 256 erwähnten darstellung des raben mit dem brief im schnabel, die sich in alten passionalen finden soll, bin ich nirgends begegnet. Da der ring hier fehlt, kann der brief ebenfalls nur auf den brief des Petrus zurückgehen, den nach z der rabe vom himmel gebracht haben soll.

Unsre volkstümliche Oswaldlegende scheint denn auch von jener eben gekennzeichneten, von geistlichen erfundenen und verbreiteten überlieferung schliesslich erstickt worden zu sein, wenigstens weiss der volksmund heutzutage nichts mehr von der ursprünglichen bedeutung des raben und gibt abweichende

[1]) Auch bei Stadler, Vollst. heiligenlexikon IV, 633 wird ausdrücklich bemerkt: rabe (nicht taube).

auskünfte. Manche behaupten, der heilige habe einen raben im wappen geführt. Andere erzählen, Oswald sei lange zeit von einem raben ernährt worden (Zingerle, s. 85). Dieser zug kommt z. b. in den legenden von Elias, Benedictus, Paulus Eremita und Antonius Abbas vor. In Eisenerz wurde mir erzählt, ein vorüberfliegender rabe habe vor Oswald einen ring aus dem schnabel niederfallen lassen. Der könig forschte nach dem besitzer desselben und fand ihn in der tochter eines benachbarten fürsten, die er darauf zu seiner gattin machte. Eine ähnliche sage weiss ich augenblicklich nicht nachzuweisen; auch der gräfin Ida von Toggenburg wird von einem raben ein ring entführt (Gr. DS 513).

Interessanter sind ein paar sagen aus Kärnthen, für deren mitteilung ich herrn prof. Dürnwirth in Klagenfurt zu dank verpflichtet bin. Die erste lautet:

Oswald war ein ritter und hatte sich mit einer negerprinzessin verlobt. Durch eine weisse taube sante er seiner braut den verlobungsring. Als die taube übers meer flog, fiel ihr der ring aus dem schnabel; doch rasch stürzte sie dem fallenden nach und war so glücklich ihn noch zu erfassen. Aber vor schrecken wurde sie darüber ganz schwarz. Deshalb führt der heilige heute den raben bei sich.

Aehnlich klingt eine zweite:

Der heilige Oswald war ein einsiedler und brachte 33 jahre im walde zu. Er hatte einen grossen und langen bart, dass er sich damit fast zudecken konnte. Da kam einmal ein vöglein geflogen, ein weiss küniglein, und sagte: Oswald, geh mit, dass du heiratest, denn dein haus daheim braucht einen herrn.' Oswald meinte, er habe ja keine braut. — 'Da will ich dir helfen, sprach das vöglein, ich weiss eine braut, eine königstochter über'm meer. Gieb mir einen ring, ich bring' ihn dahin.' Da gab Oswald seinen guldenen ring, der so hell leuchtete, als ob ein licht in ihm brennte. Das küniglein flog nun mit dem ring im schnabel übers meer. Da erhob sich ein sturm, dass ihm der ring entfiel. Doch schnell hatte ihn das vöglein wider erhascht. Vor schrecken schwärzte sich aber sein gefieder und es ward ein rabe. Den ring brachte es wolbehalten zur prinzessin, die gab ihm ihren ring dafür, dass es ihn herwider zu Oswald bringe.

Die erste sage stammt aus der gegend von Villach, die zweite aus dem slovenischen Rosental, fast ebenso wird sie aber in der gegend von Millstatt erzählt; sie scheint also in ganz Kärnthen heimisch zu sein.

Man spürt in diesen beiden sagen deutliche nachklänge der spielmannslegende. Dass der vogel der vermittler des verlobungsringes ist und dass ihm dieser bei einem sturme ins meer zu fallen droht, ist natürlich auf eine nachwirkung jener zurückzuführen. Die entführung der königstochter, der kampf um sie und die vermählung, alles also, was in der spielmannslegende die eigentliche handlung ausmachte, ist, soweit ich sehen konnte, aus dem gedächtnis des volkes heute bereits entschwunden, nur jene beiden züge retteten sich aus der vergessenheit, weil sie eng mit dem wunderbaren raben zusammenhängen; und dieser lebte ja in den bildern fort, man hatte ihn also fortwährend vor augen. Wie wenig man sonst noch von der alten legende weiss, erhellt daraus, dass Oswald einmal als ritter, das andre mal als einsiedler bezeichnet wird, dass ihn der vogel zur heirat mahnt, und dass sogar die braut als negerprinzessin hingestellt wird. Während aber die aus Eisenerz mitgeteilte tradition sich bei dem raben beruhigte, geht derselbe hier einerseits aus einer taube, andrerseits aus einem 'weiss küniglein' hervor. Sollte hier ein ursprünglicher zug vorliegen? sollte die taube erst unter den händen der spielleute durch den raben, der sich ja für deren zwecke ohne zweifel wirksamer verwerten liess, verdrängt worden sein? Ich werde im nächsten abschnitt darauf zurückkommen; soviel sei indes gleich hier bemerkt, dass wir für eine solche vermutung nicht den geringsten anhalt haben. Diese sagen sind meines erachtens ebenfalls jüngeren ursprungs und zeigen widerum, dass man die zusammenstellung des heiligen mit dem heidnischen vogel störend empfand und ihm deshalb durch erfindung jener metamorphose eine mehr christliche färbung zu geben suchte.

Damit haben wir aber das gebiet der weiteren an St. Oswald sich anknüpfenden volkstraditionen betreten, und wir werden ihn darin noch weiter zu verfolgen haben. Ich bemerkte bereits oben, dass der heilige in Niederbayern als patron gegen viehkrankheiten verehrt wird. Es liegen mir

eine reihe von zeugnissen von geistlichen vor, die dasselbe für Steiermark und Kärnthen bestätigen. Einige fresken in der kirche zu St. Oswald im Drauwalde (Steiermark) zeigen den könig mit der heilung von krankem vieh beschäftigt; das bild ist allerdings ziemlich jung: die kirche selbst ist erst 1787 erbaut.[1]) Wie unser heiliger zu dieser ehre gekommen, ist nicht nachzuweisen. Vielleicht hat dazu anlass gegeben, was bei Beda III, 2 berichtet wird: 'Nam et usque hodie multi de ipso ligno sacrosanctae crucis astulas excidere solent, quas cum in aquas miserint eisque languentes homines ant pecudes potaverint sive asperserint, mox sanitati restituuntur'. Man hat aber kaum nötig, nach einer solchen begründung zu suchen, da diese auch bei anderen heiligen, die als viehpatrone gelten, häufig fehlt. So spielt z. b. in Oberbayern besonders der heilige Leonhard, in der Oberpfalz St. Sebastian diese rolle, ohne dass deren legenden irgendwelchen anhalt dafür böten. Das vieh ist das wertvollste besitztum des landmanns, und der wolstand der heerden hängt mit dem ihrer eigentümer so eng zusammen, dass man sie am liebsten dem schutze desjenigen heiligen anvertrauen mochte, der in der gegend das meiste ansehen genoss. Aehnlich steht es wol mit einer zweiten eigenschaft, die das volk unserm heiligen beilegt. Wie mir herr prof. Dürnwirth mitteilt, ist Oswald in Kärnthen auch besonders beliebt auf den altären der holzknecht- und knappenkapellen. Man geht selten fehl, wenn man in der nähe seiner kapellen alten bergbau vermutet. Wie schon oben bemerkt, tragen in Kärnthen 4 bleibergwerke seinen namen.

In einem niederdeutschen gedicht des 14. jahrhunderts 'Van den doden koningen' (Gräters Bragur I, 369—378) finden sich die verse (107 ff.):

Der kneycht rieff an sent Oiswalt
De der drume hait gewalt
Wat syn droum seulde dueden
De eme vurquam van doden lueden.

Oswald gilt also hier als patron der träumenden: ich habe diese tradition weder in der litteratur, noch im volksmunde sonst widergefunden, sie kommt einzig hier vor und muss unerklärt bleiben.

[1]) Mitteilung des herren priester Nachtigall daselbst.

Der heilige hat aber auch macht über wind und wetter. Dass er in Tirol als wetterpatron verehrt wird, bemerkte bereits Zingerle (s. 77): ich kann dasselbe aus eigner erfahrung auch für Steiermark und Kärnthen bestätigen. Besonders fürchtet das landvolk seinen hagelschlag und wallfahrtet zu seinen altären, um schonung und gedeihen für seine saaten zu erbitten. Auch diese eigenschaft teilt Oswald mit andern heiligen. Am frühesten wurde sie dem propheten Elias zugesprochen (cf. Gr. DM 144. Nachtr. 64), dessen legende allerdings dafür manchen anknüpfungspunkt bot. In der Kaiserchronik heisst es (D 335, 1) von Johannes und Paulus:

si hant
da ze himele weteres gewalt.

Sie gelten noch heute als wetterherren, und in Süddeutschland wird an ihrem tag (26. juni) vielfach noch die 'hagelfeier' abgehalten (cf. Jahn, d. d. opfergebr. bei ackerbau u. viehz. 153). Das gleiche lässt sich auch bei andern heiligen nachweisen, ohne dass man dabei gleich eine identificierung mit Wodan oder Donar zu wittern brauchte. Ein derartiges ebenso bequemes wie unzuverlässiges verfahren mythischer forschung gehört wol heute zu den glücklich überwundnen standpunkten unsrer wissenschaft. Das glückliche gedeihen der saaten ist für den landmann eine lebensfrage; natürlich legt er es in die hand der heiligen, die sein ganzes vertrauen besitzen. Daher gilt die autorität Oswalds als wetterherren auch nur für einen teil Oberdeutschlands; in andern gegenden spielen die heiligen Jodocus, Urbanus, auch Benno, Desideratus, Eutychius u. a. diese rolle. Die ersteren sind mehr patrone des gedeihens der feldfrüchte, die letzteren mehr des befruchtenden regens. Für unmöglich will ich es übrigens nicht erklären, dass in unserm falle auch der in der volkstümlichen legende auf Oswalds gebet entstehende und die heiden irreführende nebel von einigem einfluss gewesen ist.

Ich komme nunmehr zu den viel behandelten erntegebräuchen, die mit unserm heiligen in verbindung gebracht werden. Man findet sie jetzt zusammengestellt bei Jahn (d. d. opfergebr. 175 ff.). Der 'Oswald' oder nothalm wird am schluss der ernte aus dem stehengebliebenen ährenbüschel gebildet, indem man die ähren um einen in ihre mitte gepflanzten stab

schlingt, bis eine mit kopf, arm und rumpf versehene puppe entsteht, die man mit feldblumen schmückt. Dann beten alle im kreise und danken, dass das getreide wider gewachsen ist und sie sich nicht geschnitten haben. Nach dem gebet umtanzt man den nothalm, dem zuweilen auch ein stück brod eingebunden wird.

Ich bin überzeugt, dass diese gebräuche mit unserm heiligen gar nichts zu tun haben. In ganz Deutschland sowie im scandinavischen norden war es brauch, auf dem letzten acker einen büschel stehen zu lassen für den Wode oder Waude, auch Wud, Waur, Waul, Wôl, Wôld etc. (cf. Jahn s. 169). In Norddeutschland wird diesel büschel vielfach 'Vergodendelsstruss' genannt, was = Frau (d. i. Frô) Goden teil; auch der name Wutfutter kommt vor. In Westfalen und Brandenburg heisst er 'der alte'. Alles das deutet entschieden auf Wodan und uralte ihm dargebrachte dankopfer. Ebenso steht es mit dem Aswald oder, wie es häufiger heisst, Aswal, Aswol. Wie Jac. Grimm in seinem aufsatz über den nothalm (Zs. f. d. a. VII, 385—94) zeigte, sind solche erntegebräuche auch in England, Schottland, auch bei den Slaven verbreitet und waren bereits den Griechen bekannt. Mag man über seine interessante parallele zwischen frau Holle oder Wolle und Demeter Julo, dem 'oswol' oder 'answol' und dem *Δημήτρουλος* oder *καλλίουλος* denken wie man will, jedenfalls bleibt unbestritten, dass 'wol' oder 'wal' identisch ist mit dem oben angeführten 'wôl, waul, wode' etc., und dass der name des gottes, der bei dem opfer von den schnittern dreimal gerufen wurde, auch für den ährenbüschel selbst gegolten hat. Dann bedeutete 'ôswal' oder 'answal' den göttlichen, heiligen halm oder den nothalm. Dass die kirche, die diese zäh festgehaltne heidnische sitte nicht ausrotten konnte, an stelle des alten gottes heilige zu setzen suchte, zeigt z. b. der saterländische Peterbölt und andres, was Jahn s. 175 anführt. Da lag es denn natürlich sehr nahe, bei dem rufe 'oswol' oder 'oswal' an Oswald zu denken und das dankopfer schliesslich als eine huldigung für diesen heiligen aufzufassen. Dass dieser schluss richtig ist, beweist die tatsache, dass der name 'Oswald' für diesen erntebrauch nur aus bairischen gegenden bezeugt ist (Panzer, Beitr. z. d. myth. I, 241 ff. II, 214 ff.), wo wegen der beliebtheit des heiligen diese

übertragung am ersten möglich war, und dass sogar hier noch die bezeichnung 'nothalm' daneben vorkommt.

Doch damit sind die an Oswald sich knüpfenden traditionen noch nicht erschöpft: das volk kennt auch quellen, die ihm heilig sind. Die heilkräftige quelle zu St. Oswald bei Grafenau (Niederbayern) habe ich schon oben erwähnt. Unweit der Oswaldkapelle auf dem Ifinger sprudelt ein quell, genannt der Jungbrunnen (Zingerle s. 83). Panzer (Beitr. z. d. myth. I, 132) berichtet folgende sage: 'Heidenheim, Anhausen und Heilsbronn wurden von drei geschwistern erbaut; Heidenheim von der heiligen Walburgis, Anhausen vom heiligen Oswald, Heilsbronn vom heiligen Willibald. Diese drei heiligen reisten miteinander und hatten einen esel bei sich, welcher die quellen in Heidenheim, Anhausen und Heilsbronn fand.' Vielleicht liegt hier ein irrtum des verfassers vor; doch lässt sich das missverständnis auch anders erklären. Die heiligen Willibald und Walburgis, die übrigens im bistum Eichstedt besonders beliebt sind, waren geschwister, ihr bruder war aber nicht Oswald, sondern Wunibald. Dass Oswald an dessen stelle trat, ist eine leicht erklärliche verwechslung, da jene ebenfalls aus einer englischen königsfamilie stammten: Walburg, Wilibald und Wunibald waren die kinder des englischen heiligen königs Richard († 722). — Jedenfalls geht aus dem gesagten hervor, dass man quellen mit Oswald in verbindung brachte, und das geschah offenbar unter dem einfluss der volkstümlichen legende. Dass man diesen quellen auch heilkraft zuschrieb, ist beinahe selbstverständlich und bedarf keiner weiteren motivierung (über die Oswaldsquelle in England s. s. 416. 442).

Aus der letzterwähnten tradition ergibt sich aber noch ein interessantes moment: man erzählte von Oswald, dass er in Deutschland gereist sei; noch ein schritt weiter, und man hatte seine geschichte selbst auf deutschem gebiete localisiert. Und eine solche tradition gab es in der tat. Zingerle (s. 85) erzählt nach mündlicher überlieferung, Oswald sei ein christlicher könig im Etschtale gewesen, unter ihm herrschte ein goldnes zeitalter; er wurde aber von bösen leuten und heiden vertrieben und habe sich zum Ifinger hinaufgeflüchtet, wo er noch jetzt die anliegen der bauern am liebsten erhöre. Daran

knüpft sich noch eine zweite sage (Zingerle s. 73). Die stelle, wo jetzt die kapelle auf dem Ifinger steht, war einst dicht von alpenrosenhecken bewachsen, in denen einst ein bild des heiligen gefunden wurde. Man trug es hinab nach Schönna und stellte es in der dortigen kirche auf; doch mit anbruch der nacht stieg Oswald lichtstrahlend aus der geschlossenen kirche empor und ritt dem Ifinger zu, wo man ihn am folgenden tage unter den alpenrosen fand. Man brachte ihn noch mehrmals nach Schönna, doch jedesmal ritt er des nachts wider strahlend hinauf. Die sage hat jedenfalls den anlass gegeben, die alpenrosen auch Oswaldstauden zu nennen, wenigstens scheint diese bezeichnung bloss in jener gegend üblich zu sein (Zingerle s. 85).

In diesen beiden traditionen will Zingerle den gedanken finden, dass der glaube unsrer heidnischen vorfahren sich auf die abgeschiednen höhen habe flüchten müssen, obwol doch Oswald als christlicher könig ausdrücklich bezeichnet war. Ich vermag über den ursprung dieser — offenbar nicht alten — traditionen nichts sicheres zu sagen, will indes eine vermutung nicht unterdrücken. Wie wir sahen, gilt und galt Oswald allgemein als viehpatron; eben aus diesem grunde baute man ihm kapellen natürlich mit vorliebe in der nähe der plätze, wo sich das vieh am meisten aufhielt, also viel weniger im tal, als auf den hochgelegnen abhängen der alpen. So mochte wol allmählich die vorstellung entstehen, dass der heilige in der höhe am liebsten verehrt werde, und hieran konnten sich leicht sagen wie die angeführten knüpfen. Dass aber ein ausländischer heiliger in der vorstellung des volkes zu einem einheimischen wird, ist durchaus keine so vereinzelte erscheinung. Es ist das nur ein neuer beweis für die grosse volkstümlichkeit des heiligen, zugleich aber ein zeichen, dass in den gegenden, wo jene vorstellung herrscht (in diesem falle Südtirol) die canonische legende bereits populären überlieferungen gewichen war, eine tatsache, die wir schon widerholt beobachten konnten. Es scheint hiernach auch nicht unmöglich, dass der verfasser von WO*, der Oswald als deutschen könig bezeichnete (cf. s. 376) sich bereits auf eine derartige volkstradition stützen konnte. Blicken wir auf den bisherigen gang der untersuchung zurück, so ergibt sich folgendes:

Die officielle und die volkstümliche Oswaldlegende sind zwei grundverschiedene dinge. Von den bildlichen darstellungen, die bald von dieser, bald von jener, bald von beiden zugleich beeinflusst sind, kann die entwicklung nicht ausgegangen sein. Ebenso wenig geben die volkstraditionen darüber aufschluss, da sie entweder jüngeren ursprungs oder mehr äusserliche anwüchse sind, die mit der eigentlichen entwicklung der legende nichts zu tun haben und zum teil überhaupt erst möglich waren, als die letztere schon aus dem gedächtnis zu schwinden begann. Der heilige ist in England und besonders in Deutschland ausserordentlich beliebt, auch im scandinavischen norden wolbekannt, in romanischen ländern wenigstens nicht unbekannt gewesen; sein cult ist noch heutigen tages weit verbreitet.

Nachdem sich gezeigt hat, dass auch mit hilfe der jeder vernünftigen begründung entbehrenden Wodanhypothese die entwicklung der legende sich nicht erklären lässt, bleibt also die frage, wie der heilige zu einer derartigen, andauernden popularität gelangen konnte und welchen einflüssen die legende ihre tiefgreifende umgestaltung verdankte, vorläufig noch eine offne: ihrer discussion soll der folgende abschnitt gewidmet sein.

II. Entwicklung der legende.

Die erste frage muss hier natürlich sein, ob wir in der heimat der legende, in England selbst, zeugnisse für eine fortentwicklung derselben haben.

In der angelsächsischen litteratur ist die legende zwei mal behandelt worden. Einmal in dem vielleicht von King Aelfred herrührenden 'Book of Martyrs' (cf. Cockayne, The Shrine, 1864—69, s. 113 f.); es ist das nur ein kurzes excerpt aus Beda. Dann in rhythmischer allitterierender prosa in Aelfrics heiligenleben (ed. Sweet im Anglo-Saxon Reader, 1876, s. 95—102, Koerner, Einl. in d. st. d. ags. II, 16). Auch diese vita ist nach Beda gearbeitet. Bemerkenswert ist nur, dass der kampf mit Kedwalla hier bis zum nächsten morgen dauert ('and syððan on

óðerne mergen eodon to ðam gefeohte') und die notiz, dass Oswalds gebeine später nach Gloucester gebracht worden seien. Eine altsüdenglische version von 44 septenarischen langzeilen ist in vielen hdschrr. erhalten (Ashm. 43, Laud 108, Corp. Chr. Coll. Cambr. 145, Egerton 1993, Vernon, Cotton Jul. D IX, Addit. 10301, Trin. Coll. Oxf. 57, Laud L 70, Bodl. 779, Lambeth 223, Trin. Coll. Cbr. R 3), die fast wörtlich den gleichen text bieten[1]), der ebenfalls nur ein verkürzter auszug aus Beda ist. An Beda schliesst sich auch mit geringen abweichungen, zum teil aber mit wörtlicher treue die grosse reihe der englischen chroniken, die ich eben deshalb nicht einzeln aufzuführen brauche; einige, wie Wilhelm von Malmesbury, Heinrich von Huntingdon, Richard von Circencestria u. a. haben recht ausführliche darstellungen, die meisten begnügen sich indes mit einem kurzen referat nach Beda. Wie für das übrige abendland ist also Beda auch in England die massgebende quelle gewesen.

Alle diese darstellungen sind lediglich aus dem interesse des geschichtschreibers geflossen, sie treten einfach als berichte historischer tatsachen auf. Zum glück aber finden sich einzelne spuren, die uns weiter führen und uns erkennen lassen, wie um die persönlichkeit des heiligen die sage langsam ihre fäden zu spinnen beginnt. Von hier aus sei es versucht zu verfolgen, wie das gewebe immer mehr sich verdichtet, bis die umrisse der historischen persönlichkeit immer dunkler werden und die veränderten linien schliesslich zu jener gestalt zusammenfliessen, die uns in unsren spielmannsdichtungen entgegentritt.

Was grosse historische ereignisse oder persönlichkeiten aus der geschichte heraushebt und für ihren übergang in die sage die erste voraussetzung bildet, ist das hervorragende ethische interesse, das sie zu erwecken im stande sind. In der sittlichen persönlichkeit auch unsres heiligen lag für die sage die aufforderung ihm ihren schimmernden schmuck zu schenken und so sein angedenken durch die jahrhunderte wach zu halten. Ein junger fürst, den ein feindliches geschick ins exil treibt, der für den verlust der heimat und des trones im

[1]) Ich verdanke diese notiz der güte des herrn dr. C. Horstmann in Berlin.

christlichen glauben seinen trost findet, der dann das heilige kreuz auf den boden pflanzt, den er mit dem schwerte zurückgewonnen, der sein volk mit den segnungen christlicher bildung beglückt und sein reich zu schöner blüte entfaltet, um dann auf dem schlachtfeld für sein vaterland und seinen heiland als märtyrer zu fallen: — diese gestalt war ganz dazu geschaffen, verklärt in der sage fortzuleben. Schon von Beda (II, 5) wurde Oswald den 'Bretwaldas' beigezählt und als herrscher von ganz Britannien bezeichnet. Mochte diese herrschaft auch nicht von allen stämmen anerkannt werden, so war doch durch die einigung von Bernicien und Deiri Nordhumbrien ohne zweifel zur führenden macht geworden. Cumineus in der Vita S. Columbae 25 sagt von Oswald: 'Totius Britanniae imperator a Deo ordinatus'. Wie Oswald als held von seiner nation gefeiert wurde, davon zeugen uns einige verse, die einem grösseren epischen gedichte von seinen taten angehört haben müssen, und die Camden aus einem 'poeta satis antiquus' mitteilt (Monast. Angl. I, 219):

Quis fuit Alcides? quis Caesar Julius? aut quis
Magnus Alexander? Alcydes se superasse
Fertur; Alexander mundum, sed Julius hostem:
Se simul Oswaldus et mundum vicit et hostem.

Ein ähnlicher gedanke findet sich in einem gedichte des 13. jahrhdt., welches sich auf der Bodleyana (Ms. A 1. 2. B. Warton, history of Engl. Poetry s. CLXIX) befindet und — wie mir herr dr. Wenzel in Oxford freundlichst mitteilte — auf 8 blättern, jede seite zu etwa 36 hexametern, die geschichte Oswalds und seiner nächsten vorfahren nach Beda erzählt. Die betreffende verse lauten:

Alciden hyperbolice commendat Homerus,
Gualterius pingit torvo Philippida vultu,
Caesareas late laudes Lucanus adaugct;
Tres illi famam meruerunt tresque poetas
Auctores habuere suos: multo magis autem
Oswaldi regis debent insignia dici.

Was nun die weitere entwicklung der legende in England betrifft, so sind wir hier leider auf ein einziges denkmal angewiesen. Es ist das die bereits erwähnte 'Vita S. Oswaldi Regis et Martyris' vom mönche Reginald (ed. by Th. Arnold,

Symeonis Monachi opera omnia, London 1882, I, 326—385, doch nicht vollständig, indem die aus Beda geschöpften partieen weggelassen sind), der im jahre 1165 schrieb (cf. s. 382). Der verfasser sagt cap. XLXIII: 'Unde nos non alia hic depingendo posteris commendavimus quam quae non hactenus scripta fuisse didicimus[1]) vel quae nuper patrata per eum a testibus veridicis comperimus'. Daraus geht schon hervor, dass er manches der tradition entlehnt haben muss. Ich führe nun die neu hinzugekommenen züge einzeln auf. — Vor dem kampf mit dem Britenkönig, der hier Cathlo heisst (cap. XLII) hat Oswald im lager eine vision, der heil. Columba erscheint ihm und treibt ihn, zum kampf zu schreiten. Er erzählt diese vision seinem volk, worauf das ganze heer gelobt, sich nach dem kampfe taufen zu lassen, denn allein Oswald 'cum duodecim viris, qui cum eo inter Scottos exulante baptizati sunt', war christ. Er breitet mit gottes hilfe seine macht aus, und rasch wächst der wolstand seines volkes. 'Unde omnibus sibi subditis rerum cunctarum opulentia succrevit, et in uberioribus omnium rerum fructibus admiranda bonitatis copia emanavit. Paupertas his diebus in Anglorum finibus paene ignota erat eo quod terra eius esset nimis opulenta, agricolantium multis millenis fructibus innumerose redunda.' Erinnert diese schilderung nicht auffallend an die oben (s. 436) mitgeteilte deutsche tradition von einem glückseligen zeitalter, das unter Oswalds herrschaft geblüht haben sollte?

Als in Nordhumbrien plötzlich eine pestilenz ausbricht, und auch der könig von ihr ergriffen wird, glaubt er, gott wolle seine untertanen für seine sünden büssen lassen und bittet ihn, sein leben als sühne zu nehmen. Er nimmt das abendmahl und bereitet sich zum tode vor. Da erscheinen ihm drei engel, die ihm verkünden, dass er noch nicht sterben werde: Christus habe sich seiner bitten und seines elends erbarmt, er werde die seuche von England nehmen und ihm noch viele jahre schenken, er werde aber dereinst als märtyrer sterben. Darauf nennen sie ihm tag und stunde seines todes.

[1]) Was freilich eine unwahrheit ist, denn er hat Beda sehr stark benutzt.

Seitdem lebt Oswald in tränen und almosen, sein ende erwartend. 'Et quia — fährt cap. XI fort — rege sancto Dei flagellis castigato, quicquid hactenus in aliquo excessit totum sedule emendare curavit, factum est, ut Kyneburgam sponsam suam, regis Kynegulsi filiam, post hanc visionis gloriam ab unius thori communione seiungeret et deinceps castitatis illibatae munditiam conservaret'. Er gelobt also keuschheit. — Nachdem Oswald im kampfe mit Penda gefallen ist, wird sein bruder Oswin in einer ausführlich geschilderten vision (cap. XV) beauftragt, die reliquien desselben aufzusuchen. Er eilt der stelle zu, wo Penda die arme und den kopf des gefallnen königs an einen baum geheftet hat, findet daselbst den kopf und den linken arm unversehrt vor, doch der rechte arm ist verschwunden. Denselben hatte vor Oswins ankunft ein grosser vogel (ales permaxima olim in partibus illis tantae quantitatis invisa) entführt und war damit auf einen benachbarten baum geflogen. 'Eratque ales ipsa, ut putabatur, corvini generis; sed pro grandibus rostro et unguibus aquilarum similitudini conformis fuisse videbatur; alioquin tantae portionem rapinae nequaquam tolleret, nisi robore simul et corpore avis ipsa praestantissima esset.' Und hier geschieht ein wunder: der baum, auf den der vogel flog, war alt, dürr und blätterlos, doch auf einmal bedeckt ihn frisches grün, und seitdem steht er allezeit in seinem blätterschmuck: kein sturm, kein winter kann ihn wandeln, das machte die unverwesliche hand des heiligen. Niemand wagt es, ein blatt von ihm abzureissen, kranke berühren ihn, kosten von seinen blättern und gesunden. Und von allem volk wird der baum 'Sancti Oswaldi fraxinus' (Oswestry) genannt.

Doch der vogel vermag den arm nicht länger zu halten; er lässt ihn aus dem schnabel fallen auf einen harten stein, und sofort entspringt aus diesem ein quell (cap. XVIII).

Nachdem Reginald cap. XII die gründung der Candida Ecclesia (cf. s. 415) auf Oswalds todesstätte erwähnt hat, fährt er fort: 'In loco non longe ab ipso fons perennis exoritur, qui sancti Oswaldi fons ab incolis illius gentis nominatur. Et in ripa fonticuli arbor pergrandis radicari cernitur; sub umbra cuius culminis paene tota fontis amoenitas contegi videtur. Nam non longe inde, ubi nunc arbor nascitur caput sancti

Oswaldi cum manibus per annum integrum stipitibus, qui in patria ex parte habentur adhuc infixa fuerunt.'

Oswalds körper wird in Bardney beigesetzt, doch heimlich werden reliquien von dort weggeführt, sowol nach andern klöstern wie zu überseeischen völkern, sodass schliesslich in Bardney nur noch 3 knochen zurückbleiben. Später werden seine gebeine nach Gloucester gebracht, wobei der verfasser anwesend gewesen sein will (cap. XLIV). Dass letztere angabe unwahr ist, ergibt sich daraus, dass sie sich bereits bei Aelfric findet (Sweet, s. 102): 'ðæs hálgan Óswoldes bán wurdon eft gebróht æfter manegum geárum tó Myrcena lande intó Gleáwceastre'. Sie zeigt aber, dass doch in betreff des besitzes der reliquien schon damals zweifel herrschten, denen der verfasser auf solche weise begegnen zu müssen glaubt.[1]) Königin Bebbe bringt die arme des heiligen unversehrt nach Bebburgh (d. ist 'Bamborough'), wo sie in der Petruskirche verwahrt werden. Ein mönch von Burch stiehlt den rechten arm für sein kloster. Später wird ein abt in einer vision von St. Cuthbert beauftragt, Oswalds kopf, den Oswins diener aus Lindisfarn nach Bebburgh gebracht hatten, zu ihm nach Durham überzuführen. Wie er von hier später nach dem luxemburgischen Echternach gekommen sein soll, darüber fehlen sichere zeugnisse: es lohnt indes nicht der mühe, derartige translationen, bei denen natürlich der fromme betrug keine kleine rolle spielt, weiter zu verfolgen; sie können eben nur in betracht kommen, insofern sie für ein bekanntsein des Oswaldcultus sprechen.

Cap. L gibt Reginald eine schilderung Oswalds, darin findet sich ebenfalls ein volkstümlicher zug: 'In humeris vero illius plenitudo eminebat condensae spissitudinis[2]), quae, ut aiunt, indicium solet esse fortitudinis'. Er verdankt diese schilderung

---

[1]) Auch Wilhelm von Malmesbury sagt (Gesta Pontificum Anglorum § 155): dubium mihi est utrum bracchia apud Bebbanburh serventur, und § 180 zweifelt er, dass Oswalds unversehrter arm in Peterborough liege.

[2]) Cf. Orendel 2681: Der Grog Rock ist zu den schultern dick. Auch 1197. Dies merkmal der tapferkeit kehrt auch sonst in der deutschen und nordischen litteratur nicht selten wider.

einem gewissen Robertus, der sie 'in libris veteribus Anglicis' gefunden haben soll.

Bevor ich näher auf die sich an diese vita knüpfenden fragen eingehe, sei noch bemerkt, dass die darstellung der Oswaldlegende bei Capgrave in seiner 'Nova Legenda Angliae' (London 1516) aus Reginald geschöpft ist. Leider konnte ich dieses buchs, von dem noch kein neudruck erschienen ist, nicht habhaft werden; indessen ist aus den kurzen auszügen bei den Bollandisten zu ersehen, dass der gang der darstellung, auch der wortlaut fast derselbe ist. Es scheint sonach ein und dieselbe redaction zu sein.

Die legende, wie sie Reginald erzählt, steht unsrer deutschen schon um vieles näher. Wäre es auch allzu kühn, in dem 'ales permaxima corvini generis' das prototyp unsres raben sehen zu wollen, so finden wir doch das motiv der keuschheit, einer aus dem stein springenden wunderbaren quelle und vielleicht auch die volksvorstellung von einem glückseligen zeitalter unter Oswalds herrschaft hier wider, auch erscheint Oswald einmal in verbindung mit der zwölfzahl (s. 441). Diese darstellung kann aber unmöglich auf die gestaltung der deutschen legende von einfluss gewesen sein, denn sie entstand erst 1165, also zu einer zeit, wo die letztere bereits fertig vorliegen musste. Die deutsche legende hat also vermutlich aus denselben quellen geschöpft, aus denen Reginalds vita geflossen ist. Wir werden diesen quellen näher kommen, wenn wir den charakter jener legendarischen zusätze näher in auge fassen.

Da ist es zunächst auffallend, welche hervorragende rolle die visionen spielen: wir haben deren hier nicht weniger als vier. Columba erscheint Oswald im traume, ihn zum kampf zu mahnen; Oswald ist dem tode nahe und erfährt von drei engeln sein künftiges schicksal; Oswin sucht die reliquien seines bruders auf in folge einer (breit geschilderten) vision, und ein abt wird ebenfalls durch ein gesicht veranlasst, das haupt des märtyrers nach Durham zu bringen. — Visionen sind ja seit dem bestehen legendarischer litteratur beliebt gewesen: eine derartige häufung bleibt immerhin auffallend. In England findet sich die erste vision bei Beda III, 19; es ist die des irischen mönches Furseus. Halten wir daneben die zahl-

reichen visionen eines St. Patrick, Drihthelm, Brandan, Thurcill, Tundalus, William, Owayne Miles, des mönches von Evisham, der mönche von Kolum Kille, des Merlin und wie sie alle heissen, so lässt sich mit einigem recht behaupten, dass die keltische legende eine besondre vorliebe für solche visionen hatte.

Was haben wir uns aber unter dem 'ales permaxima corvini generis olim in partibus illis tantae quantitatis invisa' zu denken? Ein greif kann unmöglich gemeint sein, er ist kleiner und hat nicht dessen stärke. Ich habe einen ähnlichen vogel nur in der Brandanlegende finden können; daselbst tritt auch ein 'ales grandissima' auf, der später mit einem vogel 'griffa' kämpft (Schroeder, St. Brandan 25, 4 und 30 ff.), den Schroeder auf den 'gryps' der vulgata zurückführt. In den speiseverboten heisst es: Ne comedatis aquilam scilicet et gryphem et haliaeetum, ixion et vulturem ..... ac milvum iuxta genus suum et omne corvini generis (Levit. XI, 13. Deuteron. XIV, 12). An einen derartigen vogel wird auch hier zu denken sein.

Wie der vogel den arm fallen lässt, springt aus dem stein eine quelle. Die sage von heilkräftigen quellen kehrt in keltischen legenden in unzähligen widerholungen wider, besonders war es das quellenreiche Irland, dass immer neuen anlass zur entstehung solcher traditionen bot. Um nur einige beispiele anzuführen erinnere ich an die legenden von könig Gwynllyw (Rees, Lives of Cambro-british Saints 150), von Illtyd (Rees 169), Maedoc (Rees 240), Cadoc (Rees 26. 61. 65), Dewi (Rees 121. 130) und viele andre.

Die pestilenz in Nordhumbrien kann nur auf einem historischen irrtum beruhen: in der tat brach eine solche unter Oswalds nachfolger Oswin aus (Beda III, 30. Nennius § 64). — Für die erscheinung des engels, der dem heiligen die stunde seines todes voraussagt und die märtyrerkrone verheisst, lassen sich ebenfalls aus keltischen legenden zahlreiche parallelen beibringen. Ich will indes nur die auffallendste und beweiskräftigste nennen: es ist die legende von könig Gwynllyw von Glamorgan (Rees 145 ff.). Gwynllyw heiratet Gwladys, die tochter des königs Brychan von Brycheiniog, von der er einen sohn, den heiligen Cadoc, erhält; eines nachts er-

scheint ihm ein engel, der ihm befiehlt, mit seiner gattin der weltlichen freude zu entsagen und gott zu dienen. Beide geben ihre königliche würde auf und werden einsiedler. 'Roborati constringere corpora desideria consueti se lavare aqua frigidissima; quando frigesceret hyemps pruinosa, non tunc minus se abluebant quam in estate fervida. Nocte enim media surgebant de lectulis et redibant post lavacrum lateribus frigidissimis'. Also dasselbe mittel zur ertötung der sinnlichkeit wie in unserm spielmannsgedicht! Auch die quelle fehlt nicht: 'pupugit terram aridam ex baculi cuspide. Post hoc factum vidit fontem in eodem loco liquidissimum effluere, qui nunc manet et manebit sine intermissione; unde nominatur Fons Gundliu' (s. 150). Diese legende stimmt also zug um zug zu der unsrigen, wie sie bei Reginald erscheint, nur dass die quelle auf andre weise hervorgerufen wird.

So wenig es bisjetzt gelungen ist, in den sprachen des abendlandes die spuren keltischer einwirkungen hinreichend kenntlich zu machen, ebensowenig lässt sich bislang der einfluss übersehen, den dieses merkwürdige volk auf das abendländische geistesleben des mittelalters ausübte. Seit jahrhunderten mit römischer cultur, schon frühe mit christlicher bildung vertraut, dazu mit einer starken sinnlichkeit, einer lebhaften, etwas zügellosen einbildungskraft begabt, war dieses volk, zumal es von den grossen kämpfen und umwälzungen des mittelalters weniger berührt wurde, ganz dazu angelegt, der entwicklung des eignen geistigen lebens seine ganze pflege zuzuwenden und mit den schätzen seiner productiven phantasie und der reichen fülle seiner sagen auf die nationen des abendlandes eine tiefgreifende, anregende und befruchtende wirkung zu üben. Zu welcher unwiderstehlichen macht sind die bretonischen sagen geworden, welch eine fülle von wunderbaren legenden, von phantastischen und naive gemüter geheimnisvoll anziehenden vorstellungen wurde durch vermittlung wanderlustiger Schottenmönche in tausend canälen dem innern des festlandes zugeführt! Die begeisterung, die die kreuzzüge weckten, war ja im letzten grunde keine religiöse: sie floss aus dem beglückenden bewusstsein, dass man die wunder des morgenlandes, von denen die sage gesungen, von denen man jahrhunderte lang geträumt, nun mit eignen augen schauen

und geniessen durfte, — und ein anstoss zu dieser bewegung gieng sichtlich auch von den Kelten aus: durch das phantastisch anreizende ihrer legenden, myten und sagen, durch die von ihnen besonders genährte vorstellung eines schmerzlosen, in ewigem frühling blühenden wunderlandes halfen sie den boden bereiten, in dem der gedanke der kreuzzüge so mächtig wurzel schlagen sollte.

So glaube ich denn auch in unsrer Oswaldlegende die einwirkungen keltischer sagen nachweisen zu können. Man wird mir nicht einwenden, dass die ausbildung einer sage durch ein fremdes volk undenkbar sei: die litteraturgeschichte hat das bereits widerlegt. Indes hier kam noch ein moment hinzu, das eine solche entwicklung begünstigen musste. Oswald hatte bei den Schotten eine herzliche aufnahme gefunden: den grössten teil seiner jugendzeit, vom 14. bis zum 30. jahre, hatte er bei ihnen zugebracht, ihnen verdankte er das christentum und seine höhere geistige bildung. Als er in seinem reich für den christlichen glauben zu wirken begann, wante er sich nicht nach Canterbury oder York, wo ja bereits römische missionare tätig waren, sondern er erinnerte sich dankbar seiner jugendfreunde und vertraute der schottischen kirche die bekehrung seines volkes an. Und wie er die 'verhassten germanischen eindringlinge' jetzt mit dem geiste keltischer bildung überwand, so hatte er sie vorher auch mit dem schwert überwunden und seiner herrschaft unterworfen. So konnten die Kelten den heiligen könig, obwol er ein Sachse und somit eigentlich ihr feind war, doch mit einigem rechte als den ihrigen betrachten und seine taten durch die sage verherrlichen. Den ansatz dazu finden wir bereits in dem bei Nennius (§ 64) überlieferten ehrenvollen beinamen, den Oswald bei den Kelten führte: Lamnguin, den Montalembert (Moines d'Occ. IV, 46) als 'L'Épée brillante' übersetzt.[1]) Wie hätte auch Beda (III, 6) behaupten können, dass 'omnes nationes et provinciae Britanniae', nämlich Briten, Picten, Scoten und Angeln, Oswald untertänig gewesen seien, wenn er von einer solchen an-

[1]) Die bei Lappenberg, Geschichte Engl. I, 157 gegebne übersetzung 'freigebige hand' ist, wie mir herr prof. Windisch freundlichst versichert, unrichtig.

erkennung seitens der keltischen stämme nicht bestimmtes gewusst hätte?

Diese erwägungen waren notwendig, um eine derartige, von mir angenommene beeinflussung unsrer legende wahrscheinlicher zu machen. Nachdem ich also für die in Reginalds darstellung neu hinzugetretnen züge keltische einwirkungen vermutet habe, liegt es nahe, auch unsre deutsche Oswaldlegende nach dieser richtung zu untersuchen. Ein punkt fällt hier sogleich ins auge: der einsiedler auf der klippe. Wie sollte ein solcher in einer continentalen legende möglich sein? Die christliche tradition kannte lediglich einsiedler im walde, im gebirge oder in der wüste: ein einsiedler auf einer klippe ist eine vorstellung, die sich nur bei einem inselvolk entwickeln konnte, und hier ist es vor allem das insel- und klippenreiche irische und schottische küstenmeer, das für eine solche vorstellung mannigfache anknüpfungen bot. Auch in der Brandanlegende sitzt Judas auf einem felsen im meer, ebenso Paulus der eremit (Schroeder, St. Brand. 30, 3 ff. 32, 4 ff.). Damit hängt das motiv von der rettung des rings durch einen fisch eng zusammen. Diese sage gehört zu den allerverbreitetsten: es genüge zu erwähnen, dass sie auch der keltischen legende nicht fremd ist, wie z. b. der heilige Kentigern zeigt, der mit einem fisch, welcher einen ring im maul trägt, abgebildet wird, weil er eine königin, die in folge des verlustes ihres eherings gefangen sass, befreit haben soll, indem er den ring im bauche eines fisches widerfand (Acta SS. Jan. I, 815). Das motiv des unerlaubten umgangs zwischen vater und tochter, das in allen abendländischen litteraturen widerkehrt, scheint aus byzantinischen quellen zu stammen: jedenfalls fand es bei den Kelten sympathie, denen ja eine tendenz zum unsittlichen eigen war — man denke nur an die obscönitäten der französischen Artusromane. Bereits bei Nennius (also in der ersten hälfte des 9. jahrhdt.) wird von könig Guorthigirn erzählt (§ 39), dass er mit der eignen tochter einen sohn gezeugt habe. Ein seitenstück dazu ist die legende von der heiligen Dympna (Surius, De prob. SS. vitis VI, 216, 15. mai). Dympna ist die tochter eines irischen königs im 7. jahrhundert, der sich wider verheiraten will, allein im ganzen reich kein weib zu finden weiss, die seiner verstorbnen gattin gliche,

ausser seiner eignen tochter. Diese entflieht mit einem priester den nachstellungen ihres vaters, wird aber von demselben verfolgt und, als sie sich seiner begierde widersetzt, getötet. Eine ganz ähnliche erzählung berichtet Matthaeus Parisiensis von einem englischen könig Offa.[1])

Endlich will ich noch einer keltischen legende gedenken, die vielleicht auf den goldhirsch in unsern spielmannsgedichten einiges licht wirft. Vom heiligen Aidan oder Maedoc wird folgendes berichtet: 'Alio quoque die sanctus puer Aidus elevata voce in campis legebat; in illa quoque hora venator quidam cum canibus cervum celeriter in eisdem persequebatur campis. Tunc cervus in itinere lassus sancti pueri vocem audiens divertit ad eum, auxilium ab eo postulans coram puero genua flexit in terram; sanctusque Aidus suum ceraculum super cornua ipsius ponens legebat canesque perfrequenter discurrentes cervum videre non poterant, et sic cervus illesus evasit' (Rees 233). Das ceraculum[2]) spielt hier fast die rolle einer tarnkappe. Sollte der goldbedeckte hirsch in einer ähnlichen vorstellung seinen ursprung haben?

Ich verhehle mir nicht, auf wie schlüpfrigem boden sich untersuchungen, wie die vorliegende, bewegen: sollte ich indes in der ausscheidung keltischer elemente auch etwas zu weit gegangen sein, so glaube ich doch die existenz solcher bestandteile nachgewiesen zu haben. Dass das motiv der keuschheit und der aus dem stein springenden quelle — wenn auch letzteres in andrer form — bereits in England angewachsen ist, ist durch die vita Reginalds gesichert, ebenso wol die annahme, dass hierbei keltischer einfluss tätig war, besonders durch die auffallend verwante legende von könig Gwynllyw. Im übrigen darf der einsiedler auf der klippe mit bestimmtheit als eine keltische vorstellung bezeichnet werden, doch hoffe ich auch für andre züge dies wahrscheinlich gemacht zu haben.

Gehen wir aber in der analyse unsrer spielmannslegende

[1]) Giraldus Cambrensis (Descriptio Kambriae cap. VI) bemerkt, dass der Incest bei seinem volke nichts seltnes sei.

[2]) Es wird teils als 'chlamys', teils als 'libellus, volumen' übersetzt. Letzteres ist wol richtiger (cf. Du Cange, gl. man. II, 348).

weiter. Die bisher besprochnen teile derselben hängen mit ihrem eigentlichen kern nur mehr äusserlich zusammen. Aber auch dieser kern ist kein einheitlicher: in ihm hat sich die legende mit der sage verschmolzen. Oswald entführt die ihm willig folgende tochter eines überseeischen königs mit list, wird von dem nachsetzenden vater auf einer insel eingeholt, und es folgt ein kampf, nach dessen beendigung die erschlagnen widererweckt werden, um ihn auf's neue zu beginnen. Von diesem kern der handlung stammt aus der legende nichts, als die tatsache, dass Oswald sich mit der tochter eines fremden königs vermählte: es ist also zur legende eine sage hinzugetreten, und diese ist unschwer als die Hildensage zu erkennen.

Aus der analyse des in unsern spielmannsdichtungen vorliegenden sagenstoffes ergeben sich somit vier stoffliche gruppen: einmal der niederschlag der alten legende, daran anknüpfend die Hildensage, ferner die der kürze halber sogenannten 'keltischen bestandteile' und schliesslich das wunderbare element, der rabe.

Ein könig, der sich mit der tochter eines fremden königs vermählt, das war die situation, an die die Hildensage mit leichtigkeit anzuknüpfen war. Als die älteste gestalt derselben wird gewöhnlich die folgende angenommen. Der norwegische könig Hedin entführt Hognes, des Dänenkönigs, tochter Hilde während dessen abwesenheit, sie folgt ihm willig. Hogne eilt dem entführer nach und holt ihn auf einer insel ein. Vergeblich sucht Hilde eine versöhnung herbeizuführen. Die beiden könige mit ihren mannen fallen, werden aber von Hilde in der nacht widererweckt und erneuern den kampf. Und so geschieht es nacht für nacht bis zur götterdämmerung.

Diese handlung stimmt mit der unsrer legende fast völlig überein. Ja wir finden sogar in der letzteren noch die erinnerung an einen zug wider, der in der verwanten Walthersage keine unwichtige rolle spielt und auch der Hildensage offenbar einst nicht fremd gewesen ist: der schatz, der mit der braut zugleich entführt wird. Darauf scheint eine erwähnung in z zu deuten (54, 6 ff.): 'Nu hett die kunigin ain kron mit ir pracht, die setzt si sant Oswalt auf vnd hett auch vil reylicher chlaynet mit ir genomen'. Hat dieser zug der legende einmal an-

gehört, so ist es durchaus wahrscheinlich, dass wie in der Hildensage und (auf den entführer selbst übertragen) in der Walthersage, so auch hier ursprünglich dem kampfe der versöhnungsversuch der tochter vorausgieng: freilich ist von diesem motiv nirgends mehr eine spur zu erkennen. — Es ist ferner nicht richtig, wenn man behauptet, die widererweckung der gefallenen habe dem der Hildensage zu grunde liegenden mythus nicht von jeher angehört, sondern sei erst im norden angewachsen. Wie in der Gudrun, so sind auch im Waltharius deutliche nachklänge davon zu spüren. Gudrun 530 ff. bittet Hilde Waten auf den knieen, dass er ihren vater und die andern verwundeten helden durch seine kunst heilen möchte. Im 'Waltharius' (1157 ff.) erscheint derselbe zug nach den erfordernissen des christentums umgestaltet: Walther fügt den leichnamen die abgeschlagnen häupter an und spricht mit entblösstem schwert nach osten knieend ein gebet. — Aus der Hildensage, oder vielmehr ihrem mythischen hintergrunde, erklärt sich dann auch jene fatalistische vorstellung von dem vater, der alle freier umbringt, die sich in der Oswaldlegende, wie in den meisten brautwerbungssagen findet. Diese vorstellung muss auch für die gestalt der Hildensage in der Snorra Edda notwendig vorausgesetzt werden. Eine rationalistischere auffassung suchte für dies dämonische princip der vernichtung eine menschliche auslegung und griff nach den, ursprünglich vielleicht aus dem Orient stammenden, sagen von blutschänderischem umgang zwischen vater und tochter. So entstand wol die vorstellung, der vater bringe alle freier um, weil er seine tochter selbst heiraten wolle.

Bei dieser verquickung mit der Hildensage blieb aber das bewusstsein der legende stets lebendig, und die bewahrung des legendarischen charakters machte in einzelheiten modificationen notwendig. Da der historische Oswald die tochter eines heidnischen königs heiratete, nachdem er für ihre und ihres vaters bekehrung tätig gewesen, so musste das moment der bekehrung auch hier in den vordergrund treten. Deshalb durfte auch der kampf der widererweckten nicht beständig erneuert werden, sondern musste in dem siege Oswalds und der bekehrung der heiden seinen abschluss finden.

Indem aber die sage einen einzigen punkt (die vermählung

Oswalds) heraushob und auf ihn ihr ganzes licht fallen liess, wurden die andern teile der legende allmählich verdunkelt. Das aus der verschmelzung mit der Hildensage hervorgegangene harmonische und in sich verständliche ganze absorbierte mit einem schlage alles interesse: alle elemente der legende, die sich in diesen rahmen nicht fügen liessen, fielen als nutzlose glieder ab und wurden bald vergessen. Aus der sklavischen ängstlichkeit, mit der, wie wir sahen, sämmtliche darstellungen der legende dem berichte Bedas, meist mit wörtlicher anlehnung, folgen, ergibt sich unbestreitbar die tatsache, dass man nirgends mehr eine lebendige überlieferung der alten legende hatte; dass man, um authentisches von Oswald mitteilen zu können, immer und immer wider auf den einzigen gewährsmann zurückgreifen musste, welcher dem heiligen zeitlich noch nahe genug gestanden hatte, um mit seiner geschichte vertraut zu sein.

Ein wichtiger punkt bleibt indes noch ins auge zu fassen. In unsrer legende wird die entführung mit hilfe einer list vollzogen, und dieser zug ist ihr mit allen brautwerbungssagen, soweit ich sehe, gemein. Ob er auch der Hildensage im norden angehörte, lässt sich nach der verkürzten darstellung der Snorra Edda kaum entscheiden; möglich ist es, da er auch in der schwestersage von Walther und Hildegund sich findet.[1]) Da er aber sonst in allen brautwerbungssagen widerkehrt, muss er wol der mythischen grundlage derselben ursprünglich angehört haben. Nach Rückert (König Rother s. XXXI) spiegelt sich darin 'das heimliche walten unsichtbarer kräfte, die der mensch bei diesem offnen kampfe des winters mit dem sommer tätig ahnt, und deren kraft er um so höher anschlägt, je weniger er sie zu übersehen vermag'.

Die üblichste form der list scheint die verkleidung zu

[1]) Die gewaltsame entführung der Gudrun ist gewiss kein alter zug aus der Hildensage, sondern, während bei der entführung der Hilde die angewante list unser ganzes interesse in anspruch nimmt, und so eine mehr novellistische spannung erzeugt wird, geht das vertiefte psychologische interesse, welches die geschichte der Gudrun verlangt, nach einer ganz andern richtung. Es wäre also unkünstlerisch gewesen, durch eine breite ausmalung jenes 'novellistischen' motivs und seine widerholung die einheit des interesses zu gefährden.

sein. Dies motiv kommt bekanntlich in der Gudrun zweimal vor, mehrfach im Morolf, auch im Rother. Tristan tritt in der maske eines spielmanns auf, Hugdietrich als mädchen, Orendel als fremder ritter, Karl entführt in der tracht eines bettelhaften wallers die spanische königstochter, und so liessen sich noch viele beispiele anführen. Auch in unsrer legende fand dies motiv verwendung, und zwar in doppelter form: Oswald erscheint einmal als goldschmied, das andre mal als kaufmann. Auf letzteres weist besonders die nordische prosa, wo die königstochter zum raben sagt (50, 21 f.): 'siðan sigle hann hingat allt under borgina, er faðer minn er á, ok skal hann gjöra sig at kaupmanne'. Und 52, 24 bittet Oswald Gaudon: 'at hann vile gjefa þeim orlof at liggja þar áméðan at þeir selja sitt kram ok annan varníngh, er þeir hefðe nockurn gáníngh konúngsins er hann villde ágirnazt, þá byðe þeir honum fyrstum at kaupa'. Man könnte das für eine erweiterung des nordischen schreibers halten, wenn nicht z 52, 6 ff. deutlich darauf hinwiese: 'vnd sol ain grossen chram aufschlahn, vnd wer si fraget, was si wellen, so sullen si sprechen: si haben gehort, man hab mich ainem reychen kunig geben; darumb sein si her kommen, ob die junkfraw icht vingerlein pedürf oder ander chlaynet, das si die zu vns kawffe oder lasse machen'. Und 52, 17 ff. heisst es: 'Do ging er vnd sein fraw vnd alles sein gesinde zu der krame vnd sachen den kramschatz'. Vielleicht lässt sich auch die, oben (s. 377) allerdings anders erklärte, stelle in WO*, wo Oswald als kaufmann erscheint, hier herbeiziehen. Daneben treten aber stets die goldschmiede auf. Wir haben also zwei motive derselben art nebeneinander, ganz ähnlich, wie sich in der 'Gudrun' die helden Hetels zugleich als vertriebne recken und als kaufleute ausgeben. Die mischung ist vermutlich jüngeren ursprungs, ein motiv reicht vollkommen aus. Die verkleidung als kaufmann wird erst in das original der gruppe nz durch anlehnung an die Rothersage geraten sein. Das originelle an unsrer legende sind gerade die 12 goldschmiede. Diese beschlagen einen hirsch mit gold, der die heiden irre führt. Wie letzterer zug in die legende kam, ist ungewiss: vermuten lässt sich nur, dass er mit den 12 goldschmieden zugleich angewachsen ist. Zwölf helden Oswalds, also adlige, haben

die goldschmiedekunst erlernt. Ich bemerke hierzu, dass die goldschmiede in England in so hohem ansehen standen, wie bei keinem andern germanischen stamm (cf. Lappenberg, Gesch. Engl. I, 96).

Bis hierher hätten wir also eine klar gestaltete sage vor uns, in sich verständlich und abgerundet: Oswald entführt die tochter eines heidnischen königs in einer verkleidung als goldschmied, nachdem er ihren vater, der alle freier umbringt, durch einen goldbeschlagnen hirsch irre geführt, wird aber von diesem auf einer insel eingeholt und kämpft mit ihm. Durch Oswalds gebet werden die toten widererweckt, und der kampf erneuert sich. Oswald siegt abermals und bekehrt schliesslich den könig und sein volk.

Damit hätten wir indes nur den zweiten teil der deutschen legende gewonnen: den mittelpunkt des ersten teils bildet der rabe. So sehr aber hier der rabe der eigentliche held ist, so wenig ist von ihm in der zweiten hälfte der legende die rede (nur beiläufig v. 1509. 2602. 65). Nun ist die handlung des ersten teils kurz die folgende: ein rabe erbietet sich, seinem herrn eine braut zu werben, er fliegt mit dem verlobungsringe über's meer, empfängt den ring der jungfrau, lässt aber denselben bei einem sturm ins meer fallen. Durch einen einsiedler auf einer klippe, der den ring mit hilfe eines fisches widerfindet, erhält er denselben zurück und bringt ihn seinem herren, welcher dann die braut entführt. — Auch diese handlung ist vollkommen klar und abgeschlossen: die beiden teile der legende sind also völlig getrennt denkbar, sie werden lediglich durch die person Oswalds zusammengehalten. Ich glaube daher, dass hier eine sage vorliegt, die ursprünglich ganz für sich bestand und erst später mit der legende verschmolzen wurde. Es fragt sich, ob eine solche sage sich sonst nachweisen lässt. Buchan, Ancient Ballads and Songs of the North of Scotland II, 245 ff.[1]) hat eine schottische ballade aufgezeichnet, in der ein vogel mit einem briefe seines herrn auf liebeswerbung ausgesandt wird. Er fliegt über die see zum fenster der jungfrau, die ihm den brief aus dem gefieder löst

[1]) Ich entnehme dies citat aus Uhland, Schriften z. gesch. etc. 3, 171. Das buch selbst war mir leider nicht zur hand.

und ihn mit den pfändern ihrer liebe und dem bescheide, wo sein herr sie treffen könne, ausgerüstet zurückschickt. Darauf folgt die entführung. Beachtenswert ist die übereinstimmung: 'on tower o' gowd sae hie' (Buchan II, 247) mit Osw. 1563:

Diu liuhte von golde reht als ob si brunne.

Der sitz des fürsten wird im angelsächsischen oft âls 'goldburh' bezeichnet (cf. Grimm, Andreas und Elene XXXVIII). Eine ähnliche sage scheint auch in der älteren Edda (Helgakviða Hiorvarðssonar 1) vorzuliegen, wo Atli von einem vogel ermahnt wird, um die schöne Sigrlinn zu werben. Ob die folgende handlung mit der unsrer rabensage übereinkam, lassen die bruchstücke freilich nicht erraten. Hier ist auch der ort, an die oben (s. 431) mitgeteilten sagen aus Kärnthen zu erinnern, die den raben aus einer vor schreck schwarz werdenden taube entstehen lassen. Diese sind allerdings schon unter dem einfluss der spielmannslegende auf Oswald bezogen, immerhin können sie aber, da sie nur dem ersten teil der legende entsprechen, als zeugnisse gelten, dass eine sage von der werbung einer braut vermittelst eines sprechenden vogels auch in Deutschland selbständig bestanden hat. Dafür spricht auch die kleine romanze Uhland, Volksl. nr. 15, die die hauptzüge der rabensendung auf die nachtigall übertragen, im keime enthält: den werbeauftrag, den goldschmied, die liebesbotschaft und die antwort des mädchens. Gewiss werden sich die zeugnisse dafür noch vermehren lassen. — Mit dieser contamination würden wir also in die zweite entwicklungsphase unsrer legende eintreten. Es bleiben nunmehr nur noch zwei von jenen motiven übrig, die ich oben als 'keltische' zusammenfasste, und die an unsre legende so leicht, wie an jede andre anwachsen konnten. Es sind das das gelöbnis der keuschheit und die wunderbare entstehung der quelle. Dass die letztere bereits in England der legende angehörte, beweist die noch heutigen tags daselbst bestehende St. Oswaldsquelle (s. s. 416) und Reginalds zeugnis, wenn auch da die situation eine andre ist.

Wir hätten somit für unsre legende eine gestalt gewonnen, welche von der in nz nur wenig abweicht. Die erzählung von dem chrisem, das der rabe vom himmel bringt, habe ich be-

reits als jüngere zutat erwiesen. Der waller, der 72 länder durchwandert hat und dem könig die braut vorschlägt, ist die bekannte spielmannsfigur. Wenn er den rat gibt, um die heidnische königstochter zu freien, so ist das ein zug, der offenbar erst von dem vogel auf ihn, der doch sonst im gedicht nirgends mehr vorkommt, übertragen ist. Der auf hohem fluge alles überschauende und für weise geltende vogel hat auch die schöne Paimg erspäht: er muss auch den rat geben, wie in der nordischen sage (cf. s. 455). Dass der rabe von dem heidenkönig gefangen wird, ist ein schicksal, dass er mit allen werbeboten der entführungserzählungen teilt. Dass von dem mitbringen des raben das gelingen der expedition abhängt, ist natürlich durch das bestreben veranlasst, dem raben eine möglichst wichtige rolle zuzuweisen. Natürlich wird er dann auch vergessen, damit seine unentbehrlichkeit noch einmal recht deutlich wird.[1]) In dem aufheften der kreuze auf die wappenröcke macht sich der einfluss der kreuzzüge, speciell des zweiten, geltend, da man vor demselben für den kreuzzug eines königs in Deutschland kein beispiel kannte. Wenn übrigens die riegel der burg in z auf das gebet der jungen königin springen, so möchte ich hier WO* für ursprünglicher halten, wo das auf Oswalds gebet geschieht: Oswald muss doch der mittelpunkt der handlung bleiben. Am schluss folgt dann in z die bereits oben besprochene darstellung der wunder, die Oswalds reliquien wirkten.

Kaum ausreichend zu beantworten ist die frage, wann und wo unsre legende den eben behaupteten entwicklungsgang genommen hat. Wilmanns hat es meines erachtens so gut wie sicher gestellt, dass die Hilde-Gudrunsage sich zur zeit der Dänenherrschaft in England consolidiert hat; die zuzüge dänischer seefahrer begannen bereits gegen ende des 8. jahrhunderts. Im laufe des 9. jahrhunderts mag denn auch die

[1]) Dass der rabe und der hirsch mit gold bedeckt werden ist ein in der volksdichtung häufiger zug. Ich verweise auf Uhl. Volksl. 15. 17 B; Simrock, Volkslieder 87; Böhme, Altd. liederbuch 159. 162. Sollte hier vielleicht die alte vorstellung eines gestaltentausches vorliegen? Bekanntlich hängt die verwandlung in dem märchen von den 7 schwänen mit deren goldnen halsketten zusammen. Aehnlich in der schwanrittersage (cf. auch Grimm, Deutsch. heldens. 395).

verschmelzung unsrer legende mit der Hildesage erfolgt sein, wobei nur der schluss nach den erfordernissen der legende umgestaltet werden musste und das motiv der entführung durch list in der einführung der 12 goldschmiede eine neue variation fand. Die weitere entwicklung war dann mit der anfügung der rabensage gegeben. Ich glaube, dass auch diese contamination bereits auf englischem boden erfolgte, denn die episode von dem einsiedler auf der klippe hat dieselbe zur notwendigen voraussetzung: und dass diese nur im vorstellungskreise eines inselvolks entstehen konnte, ist wol oben hinreichend klargestellt. Eine schottische ballade war es ja auch, in der wir oben (s. 454) die sage von der rabensendung widerfanden. Der keltische volksglaube muss wol den raben besondere fähigkeiten zugesprochen haben, bekanntlich sollte ja Artus' seele in einen raben übergegangen sein.

Wer mir bis hierher gefolgt ist, wird mir die frage entgegenhalten: warum weiss denn Reginald von einer solchen legende nichts, obwol er im 12. jahrhdt. schrieb? Und es scheint, als sollte dadurch mein ganzes resultat in frage gestellt werden. Wer sagt uns aber, dass er nichts davon gewusst hat? Haben wir nicht auch in Deutschland eine reihe von behandlungen der legende kennen gelernt, die ihren ganzen inhalt aus Beda schöpften, obwol wir doch eine kenntnis der volkstümlichen Oswaldlegende wenigstens für die St. Galler officien, die ja bereits ins 13. jahrhundert fallen, (s. 420) mit sicherheit voraussetzen können? Und kann man nicht auch bei anderen legenden oft genug eine solche erfahrung machen? Reginald war eben geistlicher und durfte als solcher nicht derartige apokryphe züge in seinen canon aufnehmen: er folgte deshalb der autorität Bedas und entnahm der tradition nur, was mit der würde der kirche sich vereinigen liess, so die keuschheit Oswalds, die visionen und die entstehung der quelle. Die letztere wird bei Reginald anders berichtet, als in unsrer legende; aber es mochte noch vieles von St. Oswald im volksmunde erzählt werden, was für die endgiltige fassung der volkslegende verloren gieng, weil es darin keine stelle finden konnte, nachdem sich auf die entführung und den raben alles interesse concentriert hatte. Es wäre also falsch, aus dem schweigen Reginalds zu schliessen, dass er von einer

populären legendentradition nichts gewusst hätte. 'Der heilige ist in der kirche ein ganz anderer als vor deren tür' (Wolf, Zschr. f. d. myth. I, 216): dessen sind sich auch die geistlichen stets wolbewust gewesen. Sagt doch auch Reginald ausdrücklich, dass er nichts andres berichten wolle, als was er 'a testibus veridicis' erfahren habe (s. 441). Ferner müssen wir erwägen, dass im 11. jahrhundert, wo der Oswaldcultus in Deutschland grössere verbreitung zu gewinnen beginnt, schon eigne landesheilige genug verehrt wurden: welches interesse hätte man also einem fremden heiligen entgegenbringen sollen, wenn er nicht gleich im schmuck der sage aufgetreten und so dem herzen des volkes nähergeführt worden wäre? Wie lässt es sich sonst erklären, dass von einer ganzen reihe heiliger englischer könige, Edwin, Edward, Alfred, Oswin u. s. w., unser volk kaum die namen kennt? Sie konnten im herzen des volkes nicht wurzel fassen, weil ihnen der belebende hauch der sage fehlte. Und das andenken eines heiligen kann wol eine zeit lang von der kirche künstlich erhalten werden: ein dauerndes wird es nie sein, wo ihm die liebe des volkes versagt blieb. St. Oswald aber hat sich im gedächtnis des volkes einen dauernden platz erworben, und der siegreichen gewalt der sage hat er ihn allein zu danken.

Den verdienstlichen Schottenmönchen hat Deutschland, wie so vieles andre, auch die bekanntschaft mit unsrer legende zu danken. Das wenige, was die spielleute für die weiterentwicklung der legende geleistet haben, ist bereits oben (s. 455 f.) kurz angedeutet. Sie gaben ihr vor allem die richtung auf den orient; damit trat vermutlich auch der name Aaron ein, der den ursprünglichen — Gaudon — verdrängt haben wird.[1]) Auch die einführung des wallers Tragemund ist ihr eigentum. Im übrigen richtete sich ihre ganze tätigkeit lediglich darauf, den stoff in die spielmännische schablone hineinzupassen und den raben mehr und mehr zum zielpunkt des interesses zu machen, in dem die eigne zunft sich nach kräften verherrlichen

[1]) Ueber den namen 'Parig, Paimg' wird sich nichts ermitteln lassen. Dass er aus dem zweiten teile des bei Beda überlieferten namens 'Kyneburg' entstellt sein könnte, wage ich kaum als vermutung auszusprechen.

liess. Wie dies bestreben in der gruppe SMI am deutlichsten sich geltend macht, und wie jede der drei gruppen das gemeinsame bild mit einigen besonderen pinselstrichen zu versehen bemüht war, ist im ersten teil dieser arbeit eingehend erörtert worden. Jedenfalls wird durch die ganze entwicklung der legende von neuem das urteil bestätigt, was wir oben über die erfindungskraft der fahrenden fällen mussten (s. 411).

Das schliessliche resultat dieser untersuchung lässt sich demnach so zusammenfassen: An die vermählung Oswalds mit einer heidnischen königstochter knüpfte im laufe des 9. jahrhunderts die Hildensage an, mit den geringen modificationen, die der charakter der legende nötig machte. Mit dem hinzutreten der ursprünglich wol selbständigen rabensage und der 'keltischen elemente' war die entwicklung im wesentlichen abgeschlossen. In dieser, jedenfalls bei den Kelten ausgebildeten und durch die Schottenmönche verbreiteten, form gelangte die legende nach Deutschland, wo sie um die mitte des 12. jahrhunderts unter den händen der spielleute die uns vorliegende gestalt erhielt. Ein fortleben dieser volkslegende bis auf unsre zeit ist nicht gesichert, sie scheint vielmehr durch jüngere traditionen allmählich verdrängt worden zu sein.

Man mag die wahrscheinlichkeit dieses resultates höher oder geringer anschlagen: im wesentlichen dürfte es sich kaum anfechten lassen. So lange in der englischen oder keltischen litteratur nicht neue zeugnisse bekannt geworden sind, die uns sicherere schlüsse gestatten, mag es also eine vorläufige geltung beanspruchen. Bei untersuchungen, wie der vorliegenden, kommt es ja vor allem darauf an, dass überhaupt erst einmal ein bestimmter standpunkt gewonnen ist: — ob er der richtige sei, mag die zukunft lehren.

Anhang.

ZUR METRIK.

Wenn ich an dieser stelle auf das längere Oswaldgedicht nochmals zurückkomme, so geschieht dies nur, weil der an dasselbe zu knüpfende metrische excurs sich in den rahmen obiger arbeit nicht wol gefügt hätte.

Wie schon bemerkt, enthält das von Ettmüller herausgegebne gedicht — und nur dies kann hier in betracht kommen — eine grosse menge von versen, die sich in das schema der 4 hebungen nicht fügen lassen. Ich verweise auf die betreffenden zusammenstellungen bei Strobl und Edzardi. Sind nun gewiss eine anzahl derselben der späten überlieferung zuzuweisen, manche auch durch annahme mehrsilbigen auftaktes zu beseitigen, so sind solche erwägungen doch nicht ausreichend, die grosse menge dieser langverse zu erklären. Ausserdem teilt unser gedicht diese eigenschaft nicht nur mit sämmtlichen älteren spielmannsgedichten, sondern auch mit der ganzen geistlichen poesie des 11. und 12. jahrhunderts. Wir haben also in diesen versen nicht durchweg producte unbeholfner technik zu sehen: vielmehr müssen sie auf ihre stellung in der entwicklung unsrer metrik hin geprüft werden. Ich will im folgenden versuchen, einen kurzen abriss der entstehung und verwendung der langzeile zu geben. Ich berühre mich dabei in einigen punkten mit ansichten Gemolls ('Der vers von 4 hebungen' Germ. XIX, 35—44), was mir um so willkommner ist, als ich seinen aufsatz erst kennen lernte, nachdem meine ansicht in allem wesentlichen feststand.

Die älteste poetische form des germanischen ist bekanntlich die allitterierende langzeile, und zwar, wie wol jetzt allgemein angenommen wird, die mit drei reimstäben. Nur so konnten 2 halbverse eine feste einheit bilden, indem durch ungleichheit der reimstäbe der zweite dem ersten untergeordnet wurde. Uralte sprüchwörtliche verbindungen, wie sie noch heute in aller munde sind (land und leute, leib und leben etc.) können auch unmöglich durch verteilung auf 2 halbverse auseinandergerissen worden sein. Dass man bald, um der einförmigkeit und zu häufiger widerholung naheliegender allitte-

rierender wendungen zu entgehen, daneben auch verse mit nur 2 reimstäben baute, konnte die einheit nur noch festigen, denn so war eben kein halbvers ohne den andern denkbar. Vier allitterationsstäbe halte ich in keinem falle für beabsichtigt. Diese stabreimende langzeile ist die allein herrschende bis ins 9. jahrhundert, wo sie dem verse Otfrids und dem endreim weicht. Die lateinische hymnenpoesie gab, wie jetzt wol endgiltig feststeht, Otfrid das vorbild für seine viermal gehobnen gereimten verse, deren er vier zu einer strophe verband. Doch wahrte er sich den zusammenhang mit der allitterationszeile noch durch bezeichnung zweier haupthebungen und verbindung zweier auf einander reimender verse zu einer langzeile.

Dieser Otfridsche vers nahm nun, wie ich glaube, eine doppelte entwicklung. Otfrid hatte ja sein werk nicht nur zur lectüre, sondern auch teilweise zum singen bestimmt (cf. ausg. v. Kelle, s. 36 d. v.). Je nachdem nun Otfrids vers für strophische, gesungene oder für recitierte gedichte als vorbild diente, entwickelte er sich in verschiedner weise.

1. Man behielt die form des langverses bei und erweiterte nur die strophe Otfrids durch hinzufügung eines oder mehrerer verse, so dass wir vier-, sechs-, zehnzeilige strophen finden, häufig genug verschiedene strophenformen in einem denkmal nebeneinander. Was dieser mischung ungleich gebauter strophen für ein princip zu grunde gelegen, und welche bedeutung das musikalische element dafür gehabt haben mag, entzieht sich vorläufig unsrer beobachtung.

Da indessen diesen langversen eine natürliche einheit fehlte, indem die beiden halbverse durchaus gleichgebaut waren und der reim sie eher trennte als band, so war nichts einfacher, als dass man die langzeile in zwei kurzzeilen spaltete. Man könnte nun glauben, hieraus einfach die kurzen reimpaare ableiten zu dürfen, und es scheint in der tat manches dafür zu sprechen. So lange die melodie noch dem verständnis zu hilfe kam, wäre es sehr wol möglich gewesen, die durch halbierung der langzeilen entstandnen grösseren und an verszahl verschiednen verscomplexe noch als selbständige strophen zu empfinden, sobald aber die gedichte nicht mehr gesungen, sondern recitiert wurden, wären auch factisch, d. h. für

das ohr, die kurzen reimpaare dagewesen, nur die schreiber hätten noch an der alten strophischen gliederung, so weit es gieng, festgehalten, wie die anfangsverse z. b. des Annolieds und der Genesis zeigen. — So einfach diese ganze annahme scheint, so wenig lässt sie sich beweisen, vielmehr spricht ein gewichtiges bedenken dagegen. Nach der mitte des 11. jahrhunderts finden wir die ersten kurzen reimpaare in unsrer litteratur. Aber die verse zeigen hier plötzlich einen ganz regellosen bau, sie sind nicht gleich lang, sondern variieren zwischen 4 und 7 hebungen. Man könnte diese überfüllten verse als abarten des vierhebigen verses erklären, wenn nicht der umstand zu beachten wäre, dass die verse mit 7 hebungen in den älteren denkmälern verhältnismässig am häufigsten vorkommen, während in den jüngeren das grundschema der 4 hebungen immer deutlicher wird.[1]) Verse wie

daz dinot al deme gedingi in daz himelrich (Diem. 99, 26).
got selbi lerti unsich chuschi vn dimût (Diem. 101, 9).
daz ir neheiner ne wesse waz der andere sprach (Diem. 15, 20).

lassen sich, aus diesem gesichtspunkt betrachtet, unmöglich als ungeschickte verlängerungen des vierhebigen verses auffassen. Wir brauchen also dafür eine andre erklärung, die ich unter 2. zu geben versuchen will.

2. Unter dem einfluss der noch im volke lebendigen allitterierenden langzeile wird der Otfridsche vers nach und nach den 4 hebungen derselben angenähert. — Der allitterationsvers hatte jahrhunderte lang allein geherrscht, er war im wesen der sprache begründet und wich der mit den christlichen stoffen eindringenden hymnenstrophe nur langsam und widerstrebend: selbst neben den reimen stellte sich die allitteration, oft ungewollt, noch ein. Wie diese vierhebige langzeile noch jahrhunderte hindurch im bewusstsein des volkes lebendig war, das zeigen uns zwei gedichte des 13. jahrhunderts, die zahlreiche langverse mit zwei oder mehr reimstäben aufweisen: ich meine den Otnit und Wolfdietrich. Ist auch den verfassern derselben poetische fähigkeit und selbständigkeit nicht abzusprechen, so glaube ich

[1]) Den statistischen nachweis dafür zu bringen bleibe einer andern gelegenheit vorbehalten.

doch nicht, dass sie mit dem vollen bewusstsein der widerbelebung einer veralteten form die stabreimende langzeile verwanten: diese hieng eben so eng mit dem logischen betonungsgesetze zusammen, dass sie sich, wo sie nicht absichtlich vermieden wurde, mühelos gab.[1]) Eine ganze anzahl tadelloser langzeilen habe ich oben in den beiden Oswaldgedichten noch nachweisen können.[2]) — Spuren des beginnenden verfalls der Otfridschen langzeile finden sich vielleicht schon bei Otfrid selbst (cf. Hügel, Otfrids versbetonung s. 46). Dadurch dass der Otfridsche vers eine hebung einbüsste, hörte natürlich die gleichmässigkeit im bau der halbverse auf; ein halbvers ordnete sich dem andern unter, wuchs in folge dessen mit ihm zusammen, sodass der reim auf der cäsur gar nicht mehr als solcher gefühlt, sondern völlig erstickt wurde. So rückte denn der reim an den schluss des verses. Selbstverständlich soll damit nicht gesagt sein, dass man jemals verse mit 2 reimen (binnen- und endreim) gebaut habe: sobald die verstümmelung des Otfriedschen verses, zu der auch die allmähliche schwächung der endsilben das ihrige beitrug, begann, machte sich eben auch das bedürfnis des endreims geltend, denn sogleich musste der vers als ein ganzes empfunden werden.[3])

---

[1]) Dass in diesen stabreimenden versen des Otnit und Wolfdietrich die reimstäbe fast durchweg die dritten hebungen oder die ersten, oft auch wechselweise, binden, scheint mir entschieden dafür zu sprechen, dass im mhd. verse die 4 hebungen nicht als ganz gleichwertig angesehen, sondern die ersten und dritten vor den zweiten und vierten im tone bevorzugt wurden. Warum sollte auch dies gesetz, dass für Otfrids verse doch entschieden galt, für das mhd. bereits ganz aufgehoben sein? Im allgemeinen ist doch wol zuzugeben, dass das bestreben ist, die logisch am höchsten betonten worte in die erste und dritte hebung zu setzen. Wie in der allitterationspoesie hat aber die dritte hebung meist den hauptaccent. Der reiz des verses liegt gerade im emporstreben; ist der höhepunkt schon mit der ersten hebung erreicht, so wirkt das langsame absteigen monoton, was freilich unter umständen wider charakteristisch sein kann. Man kann das ebenso gut noch an nhd. versen beobachten.

[2]) Ueber das fortleben der allitteration gedenke ich demnächst im zusammenhange zu handeln.

[3]) Ob auch die reimpaare der höfischen dichtung in dieser weise zu erklären oder direct auf die achtsilbigen verse der Franzosen zurückzuführen sind, lässt sich kaum entscheiden. Doch finden sich

In diesem eben charakterisierten entwicklungsprocesse setzt nun, wie ich glaube, die bildung der mhd. langzeile ein. Man begann nämlich im 12. jahrhundert dem barbarismus einhalt zu tun und solche, scheinbar überlange, verse durch eine cäsur erträglich zu machen, z. b.

nu is er genamot | der milte sanctus Paulus (Zs. f. d. a. III, 5. Rhein. Paul. v. 138).
die der vater und der sun | heten in ir huote (Aneg. 6, 44).
minnit ein ander | sam ich iuch tûn (Heinr. v. Obernb. 234).

Man gieng noch einen schritt weiter, brachte jede der durch die cäsur gewonnenen vershälften auf das regelrechte mass von 4 hebungen und schuf so die mhd. langzeile. Diese benutzte man als abschluss einer vierzeiligen strophe, was die Morolfstrophe ergab. Liess man den ersten halbvers mitreimen, so hatte man den dreifachen reim, der sich als merkmal des strophenschlusses ebenfalls verwerten liess, und den die höfischen dichter, die diese bestimmung nicht mehr verstanden, seit Wirnt von Gravenberg auch nicht selten verwenden. Dann vervierfachte man diese langzeile und gelangte so zur Nibelungenstrophe, denn diese hat nach meiner auffassung in jeder zeile acht hebungen, nicht 7 oder 6. Und hier zeigt sich, dass die erfindung der Nibelungenstrophe in eine zeit feinster ausbildung formellen gefühls fiel: kaum eine mhd. strophe zeigt so rein und schön den strophischen charakter, wie diese. Allerdings stehen in jedem ihrer langverse nur 6 hebungen, im schlussvers 7, doch darf man nicht vergessen, dass man beim recitieren hinter jedem halbvers eine pause eintreten lässt, dass also die 4. und 8. hebung jedes mal in die pause fällt. So ist kein vers ein selbständiges ganzes, jeder schliesst sich notwendig an den voraufgehenden an und verlangt gewissermassen eine weiterführung, bis erst der letzte halbvers die pause ausfüllt und mit 4 hebungen voll austönend die strophe fest abschliesst. Freilich kam es vor, dass man in notfällen auch die 4. hebung zu hilfe nahm: nur so wage ich, verse wie 'dô sprách méister Hildebránt' zu erklären, die übrigens nicht häufig sind.[1])

verse von mehr als 4 und bis zu 7 hebungen auch im Roland und Alexander.

[1]) Dieselbe freiheit erlaubt sich Walther in seinem Leich. Den versen

Simrock meinte nun freilich die vierten hebungen wirklich lesen, d. h. die tonlosen silben ebenfalls mit einer hebung versehen zu dürfen; doch das ist für jene zeit unmöglich. Schon der schliessende langvers in dem spruch auf die königin von England hat klingenden reim, wie die strophe des älteren Spervogel, die nur eine modification jener spruchstrophe ist, zeigt, indem sie den zweisilbigen reim am schlusse nie durch ein einsilbiges reimwort ersetzt und vor der cäsur immer nur hochtonige silben für die hebung verwendet (cf. Strobl a. a. o. s. 21). Was hier schon nicht mehr üblich war, konnte mehrere jahrzehnte später erst recht nicht mehr möglich sein. Diese annahme von Simrock würde auch den echten strophencharakter zerstören, den nach meiner auffassung die Nibelungenstrophe am reinsten zeigt. Wie die verwilderung der Otfridschen langzeile nur durch abtrennung des musikalischen elements möglich wurde, so vollzog sich die reformierende neuschöpfung der mhd. langzeile und ihre verwendung zur Nibelungenstrophe wider unter der directen einwirkung der musikalischen taktgesetze: sie fiel in eine zeit, wo wort und weise noch zusammen entstanden. Das abnehmende verständnis der Nibelungenstrophe zeigt sich auch in den mannigfachen künstlichen weiterbildungen derselben, die sich alle bald überlebten, während in der Nibelungenstrophe und ihrer einfachsten, freilich schon vergröberten abart, dem Hildebrandston, bis auf unsre tage gedichtet wird.

Unser 'Oswald' nun zeigt ebenfalls den einfluss der gezeichneten entwicklung. Auch hier finden sich zahlreiche langverse, die zum teil durch eine cäsur geniessbarer werden. Ich verweise auf Strobls zusammenstellung (s. 24 ff. 32 ff.). Wenn man also der oben gegebnen erklärung dieser langverse sich anschliesst, wird man bei der textbehandlung mit den für normierung der überlangen verse zu gebote stehenden kritischen mitteln nur mit grösster vorsicht zu verfahren haben.

Magt unde muoter schouwe der kristenheite nôt,
du blüende gerte Ârônes, ûf gênder morgenrôt (4, 2)

stehen im entsprechenden zweiten teil die verse gegenüber:

Nû sende uns, vater unde sun, den rehten geist herabe
daz er mit sîner süezen fiuhte ein dürrez herze erlabe (6, 28).

Für den vierteiligen takt war es ja vollkommen gleichgültig, ob die vierten und achten hebungen ausgefüllt wurden oder in die pause fielen.

Es bleibt mir noch übrig, auf das strophenproblem selbst einzugehen; ich will mich indes hier nur auf andeutungen beschränken. Wir haben oben gesehen, dass unser gedicht durch seinen ganzen anschauungskreis, seine technik etc. vollständig der gleichen schule angehört, wie die rheinischen spielmannsgedichte des 12. jahrhunderts. Diese sind ursprünglich strophisch, somit ist die strophische form auch für unser gedicht von vornherein wahrscheinlich. Nun darf man aber nicht, wie Edzardi, von den langversen ausgehen und, wo sich solche finden, die strophe rückwärts construieren, denn langverse kommen eben nicht bloss am schlusse vor. Auch Strobls constructionen bieten keine sichre gewähr, denn er geht, wo er nicht ebenfalls mit langversen operiert, von abteilung vierzeiliger gesätze aus, während sich doch ebensowol sechs-, wie zehnzeilige, auch acht- oder zweizeilige abteilen liessen. Es scheint demnach die ganze strophentheorie jeder sicheren grundlage zu entbehren. Und in der tat wird sich ein stricter beweis dafür nie führen lassen. Ich glaube, es gibt in diesem falle nur ein leidlich sichres kriterium, die unechten verse. — Wenn die erste oder zweite zeile eines reimpaares in den verschiedenen hdschrr. verschieden lautet und dem sinne nach überflüssig oder geradezu unpassend ist, so darf man sie für unecht halten und im original eine waise annehmen; mit demselben rechte darf man zeilen, die z. b. eine rede unterbrechen, indem sie noch einmal die person des sprechenden nennen, schon gesagtes widerholen oder sonst irgendwie deutlich als flickverse kenntlich sind, für unecht erklären, wobei man sich freilich hüten muss, zu subjectiv zu verfahren. Ich gebe einige beispiele.

929 ff. Diu wîle werte niht lange,
Der rabe wart gevangen;
und an der selben stunde
wart er krefteclîch gebunden
mit hirzînen riemen. der künec in vienc;
Den raben er an ein stangen hienc.

MI hat hier: Diu wîle werte niht lange
Der rabe wart gevangen.
An den selben stunden
Wart er krefteclîch gebunden
Mit hirzînen riemen.

Dem raben half dô niemen.
Der heidenisch künec dô niht enlie,
Den raben er an ein stangen hie.

Den waisen 'Mit hirzînen riemen' schiebt S in den folgenden vers, während ihm Y einen reimvers beigibt. Die strophe wird also gelautet haben:

Diu wîle werte niht lange,
Der rabe wart gevangen
Und an den selben stunden
Mit hirzînen riemen
Krefteclîch gebunden.

Schon in X wird aber die waise nach der letzten zeile gestanden haben, denn bereits in X waren die strophen aufgelôst (s. unten).

1973 ff. sie sprach zuo dem raben:
dû solt mir künden unde sagen,
75 wâ lieze dû den hêrren dîn?
daz sage mir lieber rabe mîn.
waerlîch den saehe ich alsô rehte gerne,
daz muoz ich dir in der wârheit verjehen,
daz er ist gewesen alsô lange.

MI lesen: sie sprach zuo dem raben:
du solt mir rehte [balde I] sagen,
wâ lieze dû dînen hêrren
[waerlîch M] den saehe ich [sô I] rehte gerne.
Daz er ist gewesen sô lange,
Des ist mîn vröude nâch im zergangen.

Von diesen versen waren sicher in X vorhanden 1973—75, 1977, 1979. Die strophe lautete also etwa:

Sie sprach zuo dem raben:
dû solt mir künden unde sagen,
wâ lieze dû dînen hêrren?
Er ist gewesen alsô lange:
waerlîch den saehe ich rehte gêren.

2115—18 liest S:

An den selben stunden
Si ir helm ûf bunden,
si verwâfenten sich sêre
Alsamt als vil nu ir wâren.

Statt der beiden letzten zeilen hat I: 'si verwâfenten sich grimme' und M:

si verwâfenten sich grimme
in die liehten stahelringe.

vers 2118 muss in X gestanden haben, sonst hätte sich S nicht bemüht, einen reim dafür zu finden und deshalb das übliche 'grimme' in 'sêre' zu ändern. Y strich den waisen einfach weg. So ergibt sich etwa:

An den selben stunden
Si ir helm ûf bunden,
Si verwâfenten sich grimme,
Als vil nû ir wâren
In die liehten stahelringe.

1101 ff. liest S:

heiz in des kieles mâze bûwen
und lâze im niht die vart sîn ein troum,
ouch sol er die kiele bûwen mit rôtem golde vîn,
daz ez sî allez lûter unde rein.

MI: Heiz in des kieles mastboum
Vnd heiz im die vart niht wesen ein troum
Beslagen mit edelm gesteine
Daz daz sî lûter unde reine.

Gemeinschaftlich, also X angehörig, sind die verse 1101, 2 und 1104. Der auch durch s belegte vers 1103 muss ebenfalls in X gestanden haben, darauf weist noch in S die entsprechende reimzeile. V. 1102 war wol am rand nachgetragen und geriet so an die falsche stelle, so dass er die zusammengehörigen verse 1101 und 1103 auseinanderriss. Deshalb änderte S* 'mastboum' in 'mâze bûwen', wurde aber dadurch gezwungen, auch 1103 zu ändern.[1]) 'Mit rôtem golde vîn' war also die waise, die S* als reim benutzte, während sie Y strich. Die strophe mag etwa gelautet haben:

Heiz im die vart niht wesen ein troum.
Heiz in des kieles mastboum
Beslahen mit edelm gesteine
Und mit rôtem golde vîn,
Daz daz sî lûter unde reine.

1607 f. liest S:

Nû volget mir, vürste unde hêrre,
so behalten wir wirde und êre;
ich sihe bî dem mere zwêne hôhen berge
da enzwischen haben wir guot herberge;
da enzwischen ist ein anger breit
Ir hêrren, daz sî iu vür wâr geseît.

[1]) Ich sage S*, denn für S wäre der reim bûwen : troum ebenso unmöglich wie vîn : rein, da es alemannisch ist (cf. meine ausg.).

MI: Volget mir, ir vürsten hêre
so behaltet ir wirde und êre.
Ich sihe bî dem wilden mere,
Alsô sprach er zuo dem here,
Gar zwêne hôhen berge,
Darzwischen haben wir guot herberge,
Darzwischen ist ein [guot I] anger breit,
Ir hêrren daz sî iu vür wâr geseit.

'Ich sihe bî dem wilden mere' ist die waise: S zog sie zum nächsten vers, während Y einen reim darauf suchte. Der letzte vers ist wider notbehelf von X. Eine vollkommne strophe steht in M 1009 ff.:

Diu junge künigin daz niht enlie,
Den vater sie lieplîch umbevie:
'Sît dû mir den raben hâst geben
Daz wil ich umbe dich dienen,
Die wîle dû hâst dîn leben.

S schiebt die beiden schlussverse zusammen. I hat hier eine verderbnis.

Dass in X schon die strophen aufgelöst waren, zeigen verse wie diese: SMI 1445:

Sant Oswalt vröuwete sich der êren
daz er hêt sô manegen diensthêrren.
An den selben stunden
Die zwelf künige vrâgen begunden;
Den milten künic sant Oswalt
Begunden sie vrâgen balt.

Ich beschränke mich auf diese wenigen beispiele, da es mir genügt, das — wie ich glaube — noch einzig mögliche princip angedeutet zu haben. Ich werde später auf diese strophentheorie im zusammenhang mit andern spielmannsgedichten noch einmal ausführlicher zurückkommen.

LEIPZIG, august 1885. A. BERGER.

ÜBER
DEN VERSBAU DES ANGELSÄCHSISCHEN GEDICHTES JUDITH.

Die folgenden ausführungen wollen hauptsächlich eine metrische einzeluntersuchung der art sein, wie sie Sievers, Beitr. X, 451 wünscht. Ich gebe zunächst die statistischen ergebnisse, um sie später zusammenzufassen. Die verszählung ist nach Grein I, 120 ff. — Ausgeschlossen wurden jene verse, die entweder schlecht überliefert sind (1a. 62a. 249. 261b. 287a. 288a. 346a, auch 273b und 288b, worauf ich noch zurückkomme) oder solche, die nichtgermanische eigennamen enthalten, deren betonung nicht ganz sicher ist oder störungen verursacht (138a. 218a. 232a. 241a. 265b. 306b. 310a. 327b). Jene verse, in denen die betonung derartiger eigennamen keinem zweifel unterlag (21. 40. 123. 144. 168. 180 etc.) wurden mitgerechnet. — In der gliederung schliesse ich mich genau an die Sievers' (Beitr. X, 209 ff.) an.

I. Der bau der zweiten halbzeilen.

A. Grundtypus $\acute{}\times \mid \acute{}\times$ (Beitr. X, 222).

1. $\acute{}\times \mid \acute{}\times$ *bearhtme stôpon* 39; *wiggend stôpon* 69; ferner 70 (*ŏfstum*, Beitr. X, 505). 75. 78. 81 (*nergend* zweisilbig; vgl. Beów. 3108 bei Sievers, Beitr. X, 288). 84. 101. 102. 104. 109. 114. 133. 134. 137. 141. 142. 150. 165. 167. 170. 172. 187. 190. 194. 221. 223. 224. 226. 227. 228. 229. 239. 240. 242. 245. 248. 253. 262. 263. 264. 266. 267. 270. 278. 279. 284. 287. 302. 304. 305. 317. 318. 323. 328. 334. 336. 337; ferner mit quantitätsberichtigungen: 237 (*þrâg*, Beitr. X, 510). 15 (*eòdon*, Beitr. X, 498). 207 (*bêgen*, Beitr. X, 496). 232 (*ôretmecgas*, Beitr. X, 488); zusammen 62.

2. Zweite compositionsteile in senkung finden sich hier fast gar nicht (einmal *-lîc* 240), hie und da in den späteren formen.

3. ⏑́××|–́× *gumena þreáte* 62; 129. 148. 204. 303; ferner 299 *sigor geweorðod* (so zu lesen nach Beitr. X, 233 anm.). — Einmal (303) an erster stelle ein compositum; zusammen 6.

4. –́×|⏑́××. Entgegen dem Beówulf häufiger als auflösung der ersten hebung: *tweóde gifena* 1; 131. 210. 215. 244. 310; ferner 35 (*ŏfstum*). 179. 208. 251 mit *ia*-formen von schwachen verben II. klasse, nach Beitr. X, 225 hierherzustellen. — Zweimal ein compositum an erster stelle (215. 244). Zusammen 10.

5. Auflösung beider hebungen kommt nicht vor.

6. –́××|–́×. a[a]) *ǽrest gesôhte* 14[1]); 24.[1]) 36.[1]) 42. 74. 115.[1]) 125. 173. 174. 213.[1]) 217.[1]) 255. 260. 268. 294. 295.[1]) 307. 309[1]); ferner mit berichtigungen: 247 (*bregdan* Beitr. X, 496, vgl. v. 229: *mundum brugdon*). 332 (*eódon*).

a[b]) *drencte mid wîne* 29; 44. 72.[1]) 126.[1]) 163. 164. 234. 313. 326.

a[c]) *gleáw on geþonce* 13[1]); 135.[1]) 202.[1])

b) im Beów. selten, hier gar nicht.

c) *fŷnd oferwunnen* 320; ferner mit synkope: *fŷnd syndon eówre* 195 (Beitr. X, 459).

d) formen wie *ǽresta sôhte* kommen auch in der Judith nicht vor. Zusammen 34.

7. ⏑́×××|–́× *manode geneahhe* 26; 161. 225.[1]) 297[1]); zusammen 4.

8. –́××|⏑́×× *golde gefrætewod* 171; 181. 199. 233. 314.[1]) 329, ferner 25 (*gy̆lede* Beitr. X, 501); zusammen 7.

9. ⏑́×××|⏑́×× *hlynede and dynede* 23.

11. Mehr als zweisilbige mittelsenkung kommt nicht vor.

12. –́×|⏑́×. Hierfür findet sich kein einziger sicherer fall; in vers 288: *þe we* [*lîfe*] *sculon losian somod* ist die abteilung zweifelhaft, weshalb ich ihn ausgeschieden habe.

–́××|⏑́× *sum to þâm arod* 275. Dieser fall stimmt nicht zur Sievers'schen regel.

---

[1]) Die zweite silbe ist lang.

13. und 14. Sowol verkürzung des ersten fusses als auch zweisilbige schlusssenkung kommt nicht vor (über 232. 25 und 195 siehe oben unter 1., 8. und 6.

A¹.

In diesen nebentypus stelle ich sämmtliche auftaktverse des typus A zusammen, aus gründen, die später entwickelt werden sollen.

1. (= Sievers A 15.) A-verse mit ein- und zweisilbigem auftakt, wie sie auch in geringer menge im Beówulf vorkommen. Ihre anzahl in der Judith ist verhältnismässig bedeutend, indes ist dies keine verletzung der Sievers'schen regel 15, wie unten gezeigt werden soll.

× | ´× | ´× *âveccan dorste* 258.

× | ˘×× | ´× *þurh wigena baldor* 49 (Beitr. X, 511).

× | ´×× | ´× *tô eallum þâm folce* 176.

×× | ´× | ´× *hie þæt ofstum miclum* 10; 19. 21. 290. 340. 350; ferner *ôð þæt fira bearnum* 33 (Beitr. X, 487); (über v. 209 siehe B 4). Zusammen 7.

×× | ´×× | ´× *hêt þâ nâða geblonden* 34; 289; zusammen 2.

Folgende verse fügen sich nun nicht mehr in das Sievers'sche schema ein; es sind dies die sogenannten streckverse:

2. ××× | ´× | ´× *heó þær þâ gearwe funde* 2; 8. 16. 17. 55. 61. 88. 91. 92. 94. 338. 342. 347. 348. 349; ferner 56 (synkope) und 12 (*dôgor* im instr. nach Beitr. X, 233 anm.) [vgl. Beów. 1708]; zusammen 17.

××× | ˘×× | ´× 18. 32. 57, zusammen 3.

××× | ´× | ˘×× 58. 132, zusammen 2.

××× | ˘×× | ˘×× 5.

3. ×××× | ´× | ´× *þâ heo âhte mæste þearfe* 3; 11. 59. 65. 68. 89. 291. 339; ferner 30 (*swîma*, Beitr. X, 508) [vgl. Beów. 1168. 1706]; zusammen 9.

×××× | ˘×× | ´× 9.

×××× | ´× | ˘×× 66. 341, zusammen 2.

4. ××××× | ´× | ´× *þæt he hie wið þæs hêhstan brôgan* 4; 7. 63; ferner 98 (synkope) und 96, wo *sêceð* zu lesen ist; [Beów. 1165. 1167. 2996]; zusammen 5.

Zweisilbige mittelsenkung:

5. ××× | ´–×× | ´–× *þeáh þæs se rîca ne wênde* 20; 54. 67. 95; [Beów. 1707]; zusammen 4.

××× | ´–×× | ´⏑×× 344.

6. ×××× | ´–×× | ´–× *þe heó âhte trumne geleáfan* 6; 60. 90. 93. 97. 272. 346; [Beów. 2997]; zusammen 7.

×××× | ´–×× | ´⏑×× 64. 99; zusammen 2.

7. ××××× | ´–×× | ´–× *þæs þe heó âhte sôðne geleáfan* 345.

××××× | ´–×× | ´⏑×× 31.

Gesammtsumme der verse des typus A [A + A^1]: 125 + 68.

B. Grundtypus ×´– | ×´– (s. 236).

1. Auch in der Judith ist dieser typus seltener als der erste und auch hier kann zweisilbige eingangssenkung als gewöhnlich bezeichnet werden.

2. ×´– | ×´– *and frôfre gêst* 83; 182. 198. 241. 274; zusammen 5.

3. ×´⏑× | ×´– *tô træfe þâm heán* 43.

×´– | ×´⏑× *in helle bryne* 116.

4. ××´– | ×´– *ofer ealne dæg* 28; 50. 82. 103. 107. 111. 120. 128 (*bêgea*). 143. 147. 151. 152. 155. 189. 191. 214. 216. 236. 254. 257. 292. 293. 298. 300. 308. 324. 325. Die beiden ersten silben sind häufig vollere wörter, z. b. *berað linde forð* 191. Ferner vers 160 (synkope) und 209: *ac him fleáh on lâste,* in welchem ich *lâst* lesen würde, wie Thwaites und wol auch die handschrift hat. Das metrum weist darauf hin (siehe unten s. 487) und der accusativ ist nach v. 292 *him mon feaht on lâst,* nicht auffällig. Zusammen 29.

5. ××´⏑× | ×´– 119. 188, zusammen 2.

××´– | ×´⏑× 158. 168. 206. 335; ferner 243 *wehton cumbolwigan* (Beitr. X, 511; diese stelle an sich ist nicht beweisend für *wĭga*, wol aber in dieser umgebung; vgl. unten s. 487); zusammen 5.

6. ×××´– | ×´– *þæt hî gebêrdon wel* 27; 77. 80. 110. 130. 145. 149. 153. 156. 183. 184. 277. 286; ferner 106 (*snîma* Beitr. X, 508). 203 (synkope und *byr(i)g* nach Beitr. X, 478 anm.); zusammen 15.

7. ××× ´ – | × ˘ ´ × 197; 52 (synkope). 259 (*wĭga* Beitr. X, 511; vgl. unten s. 487); zusammen 3.

××× ˘ ´ × | × ´ – 113. 117, zusammen 2.

8. ×××× ´ – | × ´ – 276.

9. Fünfsilbige senkung an erster stelle kommt nicht vor.

Zweisilbige senkung im zweiten fuss:

10. × ´ – | ×× ´ –, wie im Beów. selten; mit auflösung an erster stelle: *in sceaðena gemong* 193.

11. ×× ´ – | ×× ´ – *and of sceúðe âbrǽd* 79; 105. 185. 205. 280. 285, zusammen 6.

×× ´ – | ×× ˘ ´ × 246.

×× ˘ ´ × | ×× ˘ ´ × 186.

12. ××× ´ – | ×× ´ –, mit auflösung der ersten hebung: 124.

13. ×××× ´ – | ×× ´ – *swâ him heora ealdor bebeád* 38 (elision?).

×××× ˘ ´ × | ×× ´ – *hû hyre æt beaduwe gespeów* 175 (elision?).

14. und 15. Fünfsilbige eingangssenkung kommt auch hier nicht vor, ebensowenig dreisilbige mittelsenkung.

16. Zweite compositionsteile in senkung werden gemieden.

Summa der verse des typus B: 76.

C. Grundtypus × ´ – | ´ – × (s. 243).

1. Die besondere eigentümlichkeit dieses typus im Beówulf, den zweiten fuss zu ˘ × zu verkürzen, ist in der Judith in der zweiten vershälfte nicht so ausgeprägt.

2. × ´ – | ´ – × *geseón mihten* 136; *gegân hæfdon* 140. 219; *and compwîge* 333; zusammen 4.

3. × ˘ ´ × | ´ – × 22. 87. 252 (der zweite ictus immer auf stammsilben); zusammen 3.

× ´ – | ˘ ´ × × *and tîr gifeðe* 157.

× ˘ ´ × | ˘ ´ × × *hie hraðe fremedon* 37.

Der vers 157 ist auffällig; im Beówulf kommt es nie vor, dass die zweite hebung dieses typus allein aufgelöst wird und auch in der Judith sonst nur in einem vereinzelten falle (138). Dass diese auflösung gemieden wurde, zeigen deutlich die zahlen im ersten halbvers (s. unten s. 482). Sollte *gifeðe* etwa zu jenen wörtern gehören, welche trotz der kürze synkope ein-

treten lassen? Die anderen bei Grein verzeichneten belegstellen geben keine entscheidung. Einen schwachen hinweis gibt allenfalls Beów. 2922: *milts ungyfeðe*; wenn man hier das compositum nach der allgemeinen regel betont, so würde der vers 'eine unstatthafte auflösung einer nur nebentonigen silbe zeigen' (Sievers, Beitr. X, 251), während er durch *ungyfðe* in ordnung käme. Aber die betonung der composita mit *un-* ist schwankend.

4. ××ˊ– | ˊ–×, wie im Beow., nur noch in erhöhtem masse, häufiger als einsilbige eingangssenkung: *þær hi Judithe* 40 (vgl. v. 334); *and þâ fromlîce* 41; 46. 53. 73 (*nergendes*). 76. 108 (*eornoste*). 178 (*lâðestan*). 196. 218 (*Ebrêas*). 220 (*fromlîce*). 231 (*eornoste*). 256. 283 (*wiggendum*). 296. 315 (*lâðestan*). 319 (*dômlîce*). 330; davon also 8 fälle mit nebentoniger silbe, 3 mit *-lîce*; im ganzen 18.

5. Auflösungen sind im ersten fuss sehr häufig:

××ˊ◡× | ˊ–× *þæt se bealofulla* 48; 51. 118. 154. 200 (*stôpon cynerôfe*). 212 (*stôpon . . .*). 238. 269. 312 (*cirdon cynerôfe*). 322; ferner 169 (*ŏfost*, Beitr. X, 505); (der zweite ictus nie auf nebentoniger silbe); zusammen 11.

××ˊ– | ˊ◡×× *Hi þâ beáhhrodene* 138; eine ausnahme von der oben unter 3. erwähnten regel, wie Bw. 2097.

6. ×××ˊ– | ˊ–× 123. 250 (*âninga*; über diesen vers noch später, unter D, 7); zusammen 2.

7. ×××ˊ◡× | ˊ–× 100. 127 (composita); zusammen 2.

8. ××××ˊ◡× | ˊ–× *þe hie ofercuman mihton* 235.

Fünfsilbige eingangssenkung kommt, wie im typus B, auch hier nicht vor.

Der gekürzte typus ist, wie schon bemerkt, nicht sonderlich häufig zu treffen, gegen die art des Beówulf:

9. ×ˊ– | ˊ◡×: *and byrnhomas* 192; *of hornbogan* 222; zusammen 2.

10. ××ˊ– | ˊ◡× *wæs þâ eft cumen* 146. Mit auflösung: *and his hrœgl somod* 282; dieser vers ist auffällig; auflösung im verkürzten typus C wird im Beówulf gemieden und auch in der Judith kommt sonst kein beispiel vor, obwol im ersten halbvers diese versform ziemlich entwickelt ist. Da liegt es denn sehr nahe, hier eine spur jenes gebrauchs zu sehen, wonach formen wie *hrœgl* als einsilbig gelten (vgl. Beitr. X, 480). Zusammen 2.

11. ××× ´ – | ˘ × 71. 281; zusammen 2.

12. ×××× ´ – | ˘ × 47. (Ueberall der zweite ictus auf stammsilbe.) Fünfsilbige eingangssenkung findet sich auch hier nicht.

13. und 14. Ueber auflösungen siehe oben 10; compositionsteile in senkung werden gemieden.

Summe der verse des typus C: 51.

D. Grundtypus ´ – | ´ – × × (s. 249).

I. Untertypus ´ – | ´ – ˋ × ×.

a) Die nebenictussilbe ist lang.

1. Ein compositum im zweiten fuss: *freá ælmihtig* 301 (so ist zu betonen nach v. 7); mit auflösung der ersten hebung: *mægen neâlêhte* 261, *gode orfeorme* 271; zusammen 3.

2. Unsichere fälle mit *un-* kommen nicht vor. (Uebrigens alliteriert *un-* in den fällen, wo es sich findet: v. 76. 102. 180. 228. 284. 316 und danach wol auch 65).

3. Ein einfaches wort im zweiten fuss: part. praes. auf *-ende*: *mê þearfendre* 85; ferner 159. 321. 180 und 316 (*unlyfigendes, -um*; wegen der messung vgl. Beów. 467, Beitr. X, 252); — zweisilbige adjective: *searoþoncelra* 331; — sonstige fälle: *forð ônetton* 139, *folc ônette* 162 (Beitr. X, 487); zusammen 8.

b) Die nebenictussilbe ist kurz: solche verse kommen in der Judith gar nicht vor, namentlich findet sich kein fall mit einem verb der zweiten schwachen klasse im zweiten fuss, was für den Beówulf typisch ist. (Anders im ersten halbvers.)

7. Von den erweiterungen dieses typus kommen auftaktformen gar nicht vor und was die einschiebung einer senkung nach der ersten hebung betrifft, so kämen auf den ersten anschein zwei fälle in betracht; 312 *cirdon cynerôfe*; aber doppelalliteration in diesem halbvers ist in der Judith unerhört, auch hat das nomen im ags. einen stärkeren satzton und der vergleich mit 200 *stôþon cynerôfe* zeigt deutlich, dass der vers unter C gehört und die doppelalliteration nur zufall ist. Ferner v. 250 *hogedon âninga*. Nach Schipper (Metr. 50) müsste der vers hierher gerechnet werden; indes an allen anderen stellen (7. 19. 46. 180. 337) alliteriert *Holofernes* mit vocalen, woraus

wol zu schliessen ist, dass entweder *Olofernes* gesprochen wurde (wie auch v. 7 geschrieben erscheint) oder dass doch das *h* anders lautete als das germanischer wörter; ferner allíteriert *âninga* an allen anderen stellen, die Grein belegt, namentlich an zwei syntaktisch ganz ähnlichen stellen: Andr. 1394: *woldon âninga ellenrôfes ‖ môd gemiltan*, und ähnlich ibid. 1143. — Ich glaube daher, dass in unserem falle wahrscheinlich $\times\times\times\overset{\prime}{-}\overset{\prime}{-}\times$ zu scandieren ist.

II. Untertypus $\overset{\prime}{-}\,|\,\overset{\prime}{-}\times\overset{\backslash}{\times}$.

Dieser typus tritt sehr zurück, nur zwei fälle finden sich: *sang hildeleóð* 211 und *gæst ellor hwearf* 112.

15. Verkürzungen kommen bei keinem der beiden untertypen vor, wie überhaupt die D-formen sehr spärlich entwickelt sind.

Summe der verse des typus D: 13.

E. Grundtypus $\overset{\prime}{-}\times\times\,|\,\overset{\prime}{-}$ (s. 262).

2. Dreisilbiges compositum (mit länge an zweiter stelle) zu beginn des verses: *hyhtwynna leás* 121, *ǽghwylcum wearð* 166, *scîrmǽled swyrd* 230; zusammen 3.

3. Auflösungen: *foremǽrne blǽd* 122, *sigerôfe hæleð* 177; zusammen 2.

4. Dieselbe form mit kürze an zweiter stelle kommt nicht vor (vgl. oben D, b).

5. Einfaches wort der form $-\times\times$ an erster stelle: *nergende lâð* 45.

6. Zwei zweisilbige wörter: *lýthwôn becôm* 311, ferner: *Judith bebeád* 144 (allerdings sehr schwacher nebenton); zusammen 2.

7. Von jenen im Beówulf so zahlreichen fällen, die sowol zu D als zu E gerechnet werden können, findet sich hier kein beispiel.

8. und 9. Erweiterungen dieses typus kommen nicht vor.

10. Ein fall mit schwach ausgeprägten nebenictus: *þearle is mê nû þâ* 86 (elision?).[1])

Endlich stelle ich besonders, unter

[1]) Der vers gehört zum typus A, da — nach einer bemerkung von

E¹.

v. 343 *þe hyre weorðmynde geaf,* denn dieser vers ist ein streckvers (siehe unten s. 486. 487). —

Auch der typus E ist, wie man sieht, wenig entwickelt. Die summe seiner verse ist (E + E¹): 9 + 1.

II. Der bau der ersten halbzeilen.

A. Grundtypus ´×|´× (s. 271).

1. ´×|´× *hlôh and hlŷdde* 23; ferner 45¹.[1]) 46¹. 48¹. 52¹. 53¹. 73¹. 79¹. 80¹. 85^. 100¹. 103. 124¹. 139¹. 144¹. 147. 169. 178¹. 180¹. 182. 183¹. 184. 185¹. 191. 192. 193¹. 197. 198¹. 205. 206. 212¹. 214¹. 222¹. 250¹. 267. 269¹. 282¹. 308¹. 311^. 319¹. 321¹. 325. 330; ferner 243 (*eódon* Beitr. X, 498) und 74 (*þeówen* Beitr. X, 490). Zusammen 45.

2. ´⏑××|´× *hæleða bearna* 51¹; 155¹. 211¹. 235¹. 261. 324; zusammen 6.

3. und 4. Auflösung der zweiten hebung oder beider fehlt merkwürdigerweise gänzlich, während ersteres bei zweisilbiger mittelsenkung verhältnismässig häufig ist (siehe unten 6. b).

5. ´××|´× *ût of þâm inne* 70; 76¹. 77. 101. 111. 112^. 114. 115. 116. 118. 120. 123. 129. 154. 164. 166¹. 200. 209. 230. 231¹. 281. 286. 296. 297. 300. 301 (*fægre* nach Beitr. X, 498, worauf hier auch die synkope hinweist); zusammen 26.

Bemerkenswert ist, dass von diesen 26 versen 23 alliteration auf beiden hebungen haben. Es entspringt dies offenbar derselben ursache, warum bei versen mit nebenicten beide hebungen alliterieren: bei längeren zeilen ist es nötig, ihnen durch die alliteration ein festeres gefüge zu geben und beide hebungen stärker zu markieren.

6. a) ´⏑×××|´× 203. 312, zusammen 2.

b) ´××|´⏑×× 37. 213. 256. 280. 306. 322, zusammen 6.

c) ´⏑×××|´⏑×× kommt nicht vor.

Kluge — ags. *nû þû* nach ausweis des me. *nûþe* etc. als *nû'þe* zu lesen ist. E. S.

[1]) Mit ' bezeichne ich alliteration im ersten fuss, mit ^ gekreuzte, durch das fehlen eines zeichens doppelte alliteration.

7. ´–××× | ´– *heorte ys onhâted* 87 (elision?); 189. 201. 202. 333 (elision?), zusammen 5.

8. Auflösungen derselben form kommen nicht vor.

9. ´–×××× | ´– *êrþon þe him se egsa* 252 (*egsa* nach Beitr. X, 463; — elision?).

10. Der auftakt ist in diesem typus wie im Beówulf nur spärlich entwickelt (darüber noch unten s. 486).

a) × | ´– | ´– 350[1] *and swegles dreámas.*

×× | ´– | ´– 2 *in þŷs ginnan grunde.*

b) × | ´–× | ´– 130 *and hit þâ swâ heolfrig*; ferner 196. 289[1]; zusammen 3.

11. ´– | ˘× 128[1] *blâchleor ides*; 190 *êrfæst cyning.* Die Sievers'sche regel, dass die verkürzung des zweiten fusses nur bei compositis im ersten eintritt, ist befolgt; ebenso stimmte 62 *gâlferhð* [*cyning*]; *cyning* ist aber nicht überliefert; zusammen 2.

Was die setzung der alliteration betrifft, so sieht man, dass von 5 ab (´–× | ´–) doppelalliteration fast regel ist.

Die summe der verse dieses typus ist: 98.

2. Gesteigerter typus.

13. ´– ` | ´– *anbyhtscealcas* 38[1]; ferner 277. 305. 157 (*torhtlîc*); auch 47 *fleohnet fæger* möchte ich nach Beitr. X, 498 zu *fêger* berichtigen und hierherstellen; die quantität schwankt zwar in diesem worte, aber vers 301, der die synkopierte form bietet, weist auf länge. Auflösung: *guðsceorp gumena* 329; zusammen 6.

14. Auflösung der nebentonsilbe kommt hier nicht vor, wol aber in den späteren formen.

15. ´– | ´– ` *bord and brâd swyrd* 318.

16. Auflösungen derselben form: *heolfrig herereâf* 317.

17. ´–× | ´– ` *druncen and dolhwund* 107; 328; zusammen 2.

18. Dieselbe form mit auflösungen: *môdig and medugâl* 26; *wiggend on wiðertrod* 313; *eal þæt þâ þeódguman* 332^; zusammen 3.

Endlich noch eine form, die im Beówulf nicht vertreten ist: ´–×××´– `, mit auflösung der zweiten hebung: *men on þêre medobyr(i)g* 167 (vgl. Beitr. X, 478 anm.).

19. Nebenictus in beiden senkungen, sowie auftakt kommt nicht vor.

Mit ausnahme von v. 38 haben alle hierhergehörigen verse doppelalliteration.

In summa 14 verse.

3. Alliteration im 2. fuss.

25. Auch in der Judith ist einsilbige mittelsenkung in diesem untertypus selten, doppelte und dreisilbige beliebt.

26. $\acute{}\times \mid \acute{}\times$ *mihte wlîtan* 49; *þâra lâðða* 158; zusammen 2.

27. $\acute{}\times\times \mid \acute{}\times$ *þe þone wiggend* 258; *þâ wurdon blîðe* 159 (vgl. Beów. 711, Beitr. X, 284, 27), *ôð þæt ongeâton* 238 (vgl. Beów. 9, 219, Beitr. X, 284, 27), *and hyt tô bêhðe* 174; — zusammen 4.

$\acute{}\times\times \mid \grave{}\times\times$ *Spræc þâ seó æðele* 176; 285 (druckfehler bei Grein: *Hêr is geswutelod*); zusammen 2.

28. $\acute{}\times\times\times \mid \acute{}\times$ *Hi þâ tô þâm simle* 15; 122. 278. 323. 134. 168. 160 (*siððan hi gehŷrdon*; *hi* alliteriert wol nicht, vgl. 168 und Beów. 1393, Beitr. X, 285, 28); zusammen 7.

$\acute{}\times\times\times \mid \grave{}\times\times$ *hêr gê magon sweotole* 177; *hû heó þone atolan* 75; zusammen 2.

In keinem dieser fälle steht am schlusse des verses ein compositum.

29—32. Vier- und fünfsilbige mittelsenkung, ferner auftaktverse, sowie gekürzte verse kommen in der Judith nicht vor.

Die anzahl der verse dieses untertypus ist 17, die gesammtsumme der A-verse: 129.

B. Grundtypus $\times\acute{} \mid \times\acute{}$ (s. 291).

1. $\times\acute{} \mid \times\acute{}$ *þâ torhtan mægð* 43[1]; 294[1] (*heriges* = $\acute{}\times$, vgl. Beów. 1834, Beitr. X, 245, 6), 309[1]; ferner 35[1] (synkope); zusammen 4.

$\times\grave{}\times \mid \times\acute{}$ *þâ idese bâ* 133[1].

$\times\acute{} \mid \times\grave{}\times$ *âsecgan mæge* 331 (Beitr. X, 505).

2. $\times\times\acute{} \mid \times\acute{}$: Auch in der Judith die gewöhnlichste B-form: *Ic þê frymða god* 83; 121. 151[1]. 161[1]. 171[1]. 181. 204[1] (*on þæt dægrêd sylf*); 240. 260[1]. 283[1]; ferner 110 (synkope) und 106[1] *þone sweóran him* (Beitr. X, 487); zusammen 12.

××⏑́× | ×– 113 *under neowelne næs*; diese stelle würde auf kürze des *eo* in diesem worte weisen, während die synkopierten formen in Sat. 31. 91. 102. 180. 446, Ex. 114 und B. 1411 für länge sprechen (die auch Grein Sat. 31 ansetzt). Vielleicht ist hier *neól* einzusetzen. — Ferner 125[1]. 137ˆ (*byr(i)g* nach Beitr. X, 478 anm.); zusammen 3.

××– | ×⏑́× 13[1]. 44[1]. 162[1]. 199[1]. 254. 275[1]; ferner 264 (*geſſitu* nach Beitr. X, 499; vgl. unten s. 487); zusammen 7.

××⏑́× | ×⏑́× *in þâm wlitegan træfe* 255[1].

3. ×××– | ×– *ongeán þâ þeódnes mægð* 165ˆ; ferner 149[1] und 327 (*byrig* einsilbig, Beitr. X, 478 anm.) und 24 (*fîra* Beitr. X, 487); zusammen 4.

4. ××××– | ×– *ymbe hyra þeódnes træf* 268[1] (elision?).

5. ×– | ××– *in heardra gemang* 225[1], *þurh lâðra gemong* 304[1]; zusammen 2.

Weitere formen finden sich nicht.

Summe der verse des typus B: 36.

C. Grundtypus ×– | –× (s. 295).

1. ×– | –× *on ẽghwylcne* 50[1]; *þâm burhleódum* 175[1]; *þâm yldestan* 242[1]; *þurh Judithe* 334[1]; zusammen 4.

2. ××– | –× *hû se stîðmôda* 25[1]; 28[1]. 36[1]. 40[1]. 117[1]. 140[1]. 170[1]. 287[1]. 220[1]. 221. 228[1]. 251[1]. 284[1]. 316[1]; diese mit vollcompositis; ferner mit *-lîce* 244[1]. 302[1] und *in þâm fæstenne* 143[1]. Mit berichtigungen: 127 *on þâm fẽtelse* (Beitr. X, 499) und 172 *hyre þînenne* (Beitr. X, 510); zusammen 19.

3. ×××– | –× *swâ heó þæs unlẽdan* 102[1]; ferner 270 *ongunnon cohhettan* (nicht *cohhetan*); zusammen 2.

4. Viersilbige eingangssenkung findet sich nicht in diesem typus.

Auflösungen:

1. ×⏑́× | –× *be naman nemnán* 81; 126[1]. 156. 173[1]. 186[1]. 234[1]. 239[1]. — Ferner mit berichtigung 150ˆ (*ŏfostlîce*); zusammen 8.

2. ××⏑́× | –× 136[1] (*-lîce*). 152[1]. 236[1]. 266[1]. 276[1]. 295[1]; zusammen 6.

3. ×××⏑́× | –× 248[1].

Ueberall ruhen beide icten auf stammsilben (zweimąl *-lîce* 150ˆ. 136[1]).

Auflösung der zweiten hebung wird wie im Beówulf gemieden.

Der gekürzte typus erscheint hier ziemlich entwickelt, während er im zweiten halbvers, entgegen dem Beówulf, sehr zurücktrat.

5. ×–́ | ⏑́× *his goldgifan* 279; 292[1]; zusammen 2.

6. ××–́ | ⏑́× *on gewitlocan* 69[1]. 104[1]. 119[1]. 141[1]. 217[1]. 219[1]. 320[1]. 336[1]; zusammen 8.

7. ×××–́ | ⏑́× 208[1]; ferner 259 *oððe gecunnian*, wenn dieser vers nicht zu B gehört (vgl. Beitr. X, 247, 10); zusammen 2.

Auch im gekürzten typus finden sich nicht nebentonige silben auf zweiter hebung (mit ausnahme von 259).

Summe der verse des typus C: 52.

D. Grundtypus –́ | –́×× (s. 299).

I. a) –́ | –́⏑̀×.

1. –́ | –́–̀× *bearn alwaldan* 84[1]; mit nebenton im nebenictus (wie im Beówulf auch hier zahlreicher): *mægð môdigre* 335; *elþeódigra* 215[1]; mit *-ende*: 27[1]. 42[1]. 96[1]. 188[1]. 226[1]. 233[1]. 315[1]; mit eigennamen: *folc Ebrêa* 262[1], *sweót Ebrêa* 299[1] (oder zu 3?); znsammen 12.

Auflösung der ersten hebung: *ides ælfscînu* 14; mit nebenton: *heteþoncolne* 105[1], *higeþoncolne* 131[1]; *-ende* 82[1]. 142; dann 253^: *mægen Ebrêa*; zusammen 6.

Auflösung der zweiten hebung, im Beówulf selten, findet sich hier gar nicht. Auflösung beider hebungen: *hæleð higeròfe* 303.

2. –́ | –́⏑̀× kommt nur mit auflösung der ersten hebung vor: 71 *weras wînsade*; *weras wîf somod* 163; *grame guðfrecan* 224; ferner zwei sehr bemerkenswerte fälle, die das synkopierungsgesetz durchbrechen (vgl. Sievers, Beitr. X, 461): *medowêrige* 229[1], *medowêrigum* 245[1]; zusammen 5.

I. b) –́ | –́×–̀.

3. –́ | –́×–̀ *earn ǽtes georn* 210.

4. Auflösung der ersten hebung: *ides ellenrôf* 109 — 146.

5. Zweisilbige senkung im zweiten fuss begegnet nicht.

6. Auftakt: *and grîstbîtian* 271[1] (wahrscheinlich hierher nach Beitr. X, 301, 3).

II. ´–× | ´–⏑̀–×.

Diese formen erscheinen ziemlich zahlreich, während sie im zweiten halbvers gar nicht vorkamen.

7. ´–× | ´–`–× *calles orsâwle* 108; 227. 237. 265. 337. 41. 195, ferner 179 (synkope); überall composita und doppelalliteration (vgl. das unter A 5 gesagte), auch im folgenden; zusammen 8.

Auflösung der zweiten hebung: 223 *strǣlas stedehearde,* 263 *heardum heoruwǣpnum*; zusammen 2.

8. ´–× | ´–⏑̀× 72 *lâðne leódhatan*; *fyllan folctogan* 194; zusammen 2.

Auflösung der ersten hebung: *atolne ecgplegan* 246.

Die regel 11. wird ziemlich befolgt.

12—14. ´–× | ´–×`– findet sich gar nicht (über v. 326 s. F 1), ebensowenig wie auftaktformen der früheren typen.

15. Doppelsenkung im zweiten fuss: *sweord and swâtigne helm* 338, eine übergangsform zu den streckversen. (Ueber ´–×´–×`–× s. 485 F.).

D[1].

In diesem nebentypus fasse ich die streckverse des typus D zusammen (vgl. unten 486 f.). Ihrer mehrzahl nach sind sie eine ganz eigenartige erweiterung des typus D, wie sie sich im Beówulf nicht findet.

1. ´–×× | ´–`–× (= Sievers 9): *â tô þǣm ælmihtgan* 7 (synkope). Mit auflösung beider hebungen und einem nebenaccent im ersten fuss: *bealoful his bedes neósan* 63 (vgl. Beów. 1427. 1441. 613. 232, Beitr. X, 304, 9). Mit auftakt, auflösung der zweiten hebung und dreisilbiger erster senkung: *âweccan hyre winedryhten* 274; zusammen 3.

2. ´–× | ´–`–××. Dies findet sich nun im Beów. nicht mehr. *lâþra lindwiggendra* 298; mit ähnlichen wortformen (part. prät. als zweiter compositionsteil): 17. 19. 20. 33; ferner wol auch v. 9[1]: *girwan up swǣsendo*; zusammen 6.

3. ´–×× | ´–`–×× *ræfndon rondwiggende* 11; es scheint mir aber sehr wahrscheinlich, dass *ræfn-* hier nur als eine silbe zu gelten hat (vgl. Beitr. X, 480), wonach dieser fall mit den ganz parallelen unter 2 zusammenfiele.

4. × | ´–× | ´–`–×× *on eorðan unswǽslîcne* 65; (*un-* ist wol zu betonen nach v. 76. 102. 180. 228. 284. 316); ferner: *mid tôðon torn þoligende* 272 und mit auflösung: *âgeáfon gearoþoncolre* 342; zusammen 3.

Auch hier haben wir überall (v. 9 ausgenommen) doppelalliteration.

Gesammtsumme der D-verse (D + D¹) = 42 + 13.

E. Grundtypus ´–×× | ´– (s. 308).

I. ´–`–× | ´–.

1. Die verse mit langer nebenictussilbe sind im normalen typus die einzig vorkommenden; dagegen sind die auflösungen verhältnismässig zahlreich.

´–`–× | ´– *þoncwyrðe þing* 153; *gleáwhŷdig wîf* 148¹ (vgl. Beitr. X, 503); *þrŷnesse þrym* 86; *hǽþenra hosp* 216; *scyppendes mægð* 78¹; *rêcende hrǽw* 314¹; dazu mit synkope *eáðhrêð(i)ge mægð* 135¹; zusammen 7.

2. Auflösung der ersten hebung: *searoþoncol mægð* 145¹, *mægeneácen folc* 293¹; zusammen 2.

3. Auflösung der zweiten hebung: *wælgîfre fugel* 207¹.

4. Auflösung beider hebungen: *slegefǽge hæleð* 247¹.

Auflösung der nebenictussilbe: *byrnwigena brego* 39 (Beitr. X, 511).

5. Kurze nebenictussilbe wird wie im Beówulf gemieden; v. 148 *gleáwhydig wîf* wird durch die berichtigung von Sievers (*-hŷdig* Beitr. X, 503) beseitigt.

6. und 7. Erweiterungen dieser form sind nicht anzutreffen.

II. ´–×× | ´– | ×.

Von diesem gesteigerten typus finden sich nur formen mit dem nebenictus auf der zweiten silbe: *dryhtguman sîne* 29¹ und *goldwine gumena* 22; mit auflösung *egesfull and âfor* 257 (Beitr. V, 71); zusammen 3.

Summe der E-verse: 15.

F. Grundtypus ´–×´–×`–×.

Hier ist eine reihe von versen vorzuführen, welche sich sowol dem erweiterten typus A, als dem erweiterten typus D

anschliessen, die aber im Sievers'schen schema keinen platz mehr finden und auch als streckverse von den anderen zu sondern sind.

1. ´×–´×–×. Sievers bespricht einen solchen vers unter D 15. — *fêran folces rœswan* 12; 58. 132; ferner v. 326 (*locce* nicht *loce*) [Bw. 2997]; zusammen 4.

Auflösung der zweiten hebung: 61. 343, zusammen 2.

2. ´×–´××–× mit auflösung der ersten hebung: 89 [Bw. 1165].

3. ´××–´×–× *hyldo þæs hêhstan dêman* 4; 16. 92. 94. 99. 273. 341. 344. 348 [Bw. 1164. 2996]; dazu v. 98 (*genîvod* nach Beitr. X, 505); zusammen 10.

Auflösung der ersten hebung: 56. 349, der zweiten und des nebenictus: 55; zusammen 3.

4. ´××–´××–× *rinca tô rûne gegangan* 54; 88. 95; mit einem wort der gestalt ´–×× (*yldestan*) an mittlerer stelle v. 10 [vgl. Bw. 1706]; zusammen 4.

Auflösung der ersten hebung: 18.

5. ´×××–´×–× *œdre binnen ânre nihte* 64 [Bw. 1708].

Auflösung der ersten hebung: *wunode under wolcna hrôfe* 67 (elision?).

6. ´×××–´××–× *wurpon hyra wœpen of dûne* 291.

Mit auftakt:

1a) ×´×–´×–× *beheáfdod healdend ûre* 290.

Auflösung der ersten hebung: 5. 60, zusammen 2.

2a) ×´×–´××–× mit auflösung der ersten hebung 32.

3a) ×´××–´×–× *gebrôht on his bûrgetelde* 57; 339 (an erster stelle ´××: *gerênode*), zusammen 2.

5a) ×´×××–´×–× *se rîca on his reste middan* 68 (elision?); 347; zusammen 2.

6a) ×´×××–´××–× *mid wîdle and mid womne besmîtan* 59 (elision?); *mid rœde and mid rihte geleáfan* 97 (elision?); zusammen 2.

3b) ××–××–´×–× mit auflösung der zweiten hebung: 31.

Zwei nebenhebungen:

7. ´´–´×–× *swîðmôd sinces brytta* 30; 93. 340 [vgl. Bw. 1166]; zusammen 3.

Auflösung der ersten hebung: 21, des nebenictus: 66. 91; zusammen 3.

8. ´ ` ´ × × ` × mit auflösung des zweiten nebenictus: 6.

9. ´ ` × ´ × ` × *winhâtan wyrcean georne* 8; 34 [vgl. Bw. 1169]; zusammen 2.

Auflösung der ersten hebung: 345.

10. ´ ` × × ´ × ` × *mundbyrd æt þam mœran þeóðne* 3.

11. Alle diese verse zeigen alliteration auf beiden hebungen; auffällig ist daher der vers: *geheâvan þysne morðres bryttan* 90, der sonst zu 5a käme, mit alliteration auf zweiter hebung.

Summe der F-verse: 51.

G. Rest.

Vers 307 lautet: *þegnas on þâ tîd*, offenbar ein fehlerhafter vers; denn er müsste dem typus E angehören, ohne einen nebenaccent aufzuweisen. Sollte etwa *tîde* zu lesen sein?

Die Judith unterscheidet sich vom Beówulf vor allem durch die reichliche entwicklung der sogenannten streckverse und bevor wir auf die verhältnisse dieses gedichtes im allgemeinen eingehen, müssen wir diese in's auge fassen. Da ist denn hervorzuheben, dass sie sich streng von den gewöhnlichen versen absondern. Immer sind beide vershälften gegenüber den gewöhnlichen erweitert und immer treten sie in gruppen auf; man ersieht daraus deutlich, was als schwellvers gefühlt wurde und es ergibt sich für ihren bau folgendes: die ersten halbverse gehören teilweise dem erweiterten typus D an (siehe oben s. 483), in der überwiegenden mehrzahl aber dem typus F, die zweiten halbzeilen dem durch auftakt erweiterten typus A, und zwar so, dass diese formen nirgends sonst, vermischt mit gewöhnlichen, sich finden. Im typus A zeigt sich nun eine ziemlich scharfe grenze zwischen streckversen und gewöhnlichen; alle auf seite 472 angeführten A-verse mit zweisilbigem auftakt stehen entweder mitten unter schwellversen (10_b. 19_b. 290_b), oder doch am beginn, beziehungsweise am ende einer schwellversgruppe (289_b. 21_b. 34_b. 350_b. 2_a), so dass man sie zu diesen rechnen oder doch als übergangsform, die ausserhalb des gewöhnlichen schemas steht, betrachten muss. Die formen mit einsilbigem auftakt kommen teils unter gewöhnlichen versen vor (258_b. 49_b. 176_b. 130_a. 196_a), teils in umgebung von streckversen; sie bilden also jedenfalls eine

übergangsform. Die Sievers'sche regel, dass im typus A in gewöhnlichen versen der auftakt gemieden wird, bestätigt sich also vollkommen, ja sie findet sich noch deutlicher ausgeprägt. Dagegen sind die auftaktverse der typen B und C niemals in gesellschaft von streckversen zu treffen — ein beweis, dass sie nicht als solche galten. Sievers war daher berechtigt die längeren auftaktverse des typus A (1165—68. 1706—8. 2996—97) auszuscheiden, diejenigen der typen B und C dagegen in sein schema einzubeziehen, obwol die scheidung im Beówulf nicht so deutlich zu erkennen ist; hauptsächlich zeigt sie sich darin, dass letztere viel zahlreicher erscheinen. — Von den anderen versformen erscheint nur vereinzelt eine oder die andere unter streckversen: 96_a, ein regelrechter D-vers und 343_b, ein ganz ungewöhnlich erweiterter vers aus E. Danach sind als streckverse zu bezeichnen die zeilen 2—12. 16—21. 30—34. 54—61. 63—68. 88—99. 132. 272—274_a. 289—291. 298_a. 338—350, 326 a
und als streckverstypen: A^1 für die zweite, D^1 und F für die erste halbzeile. Wie man sieht, ist es etwas ungewöhnliches, dass ein einzelner streckvers oder gar ein halber in der umgebung von gewöhnlichen sich findet; die wenigen fälle, die dagegen sprächen (243_b. 259_b. 264_a) werden durch berichtigungen beseitigt, zu denen Sievers schon auf anderem wege gelangt ist. (Umgekehrt erhalten diese berichtigungen durch diesen umstand eine stütze, während in gesellschaft von streckversen die betreffenden zeilen nichts anstössiges böten). Ich glaube mich daher auch berechtigt, den einzigen noch übrig bleibenden fall, v. 209, zu bessern (siehe oben s. 473, B 4).

Die streckverse sind also der mehrzahl nach gegen die cäsur hin erweiterte A-verse, derart dass in der ersten hälfte an das A-schema $\overset{\backsim}{-}\times$ oder $\times\overset{\backsim}{-}\times$ antritt, in der zweiten dasselbe mit mehrsilbigem auftakte versehen wird. Mit einer einzigen ausnahme (v. 343) endigen sie klingend und zwar auf $\times\overset{\backsim}{-}\times$, so dass die vorletzte silbe einen betonungsgipfel, allerdings nur einen niederen, bildet. Bei gewöhnlichen versen muss ein solcher gipfel auf einer der drei letzten silben sein. Gegen beide regeln verstossen jene wenigen eigentümlich erweiterten verse des typus D wie

bealde byrnwiggende (v. 20),

bei welchen ein gipfel erst auf der viertletzten silbe wäre und

der ton also über vier silben hin stetig absteigen müsste. Ich glaube daher, dass in solchen wörtern entweder eine ausnahme in der betonung stattfand in der weise, dass statt ´ ‿ ‿ × ´ ‿ ‿ × gesprochen wurde, ähnlich wie es im nhd. geschieht (so sagen wir *zúgä̀nglich* aber *únzùgä̀nglich* statt *únzù̀gä̀nglich*), oder, was wahrscheinlicher ist, dass in diesem falle schwebende betonung vorliegt; auf letztere weist namentlich vers 9 hin.

Was nun die regulären verse in der Judith betrifft, so gelten für sie vollständig die metrischen gesetze des Beówulf (Beitr. X, 220/21 u. 270; auch die regeln auf s. 452 ff.). Eines ist sogar noch strenger zu fassen: punkt c s. 270 ist dahin abzuändern, dass auftaktbildung vor den typen A, D und E in regulären versen fast gar nie vorkommt, sondern nur in streckversen. Wie sehr auch im einzelnen die metrik unseres gedichtes mit der des Beówulf übereinstimmt und inwiefern sie abweicht, wurde schon an den betreffenden stellen angemerkt. Der formenreichtum ist im allgemeinen nicht so bedeutend; es ist aber begreiflich, dass bei einer fast zehn mal geringeren verszahl seltenere formen sich gar nicht finden.

Um noch über das quantitative verhältnis der typen unter sich und zu den streckversen einen überblick zu gewinnen, wird es zweckmässig sein, unsere ergebnisse in eine tafel zusammenzustellen. In klammern füge ich jene zahlen bei, welche nach den verhältnissen des Beówulf zu erwarten wären.

II. halbzeile:			I. halbzeile:		
A	125	(123)	A	129	(187)
A¹	68				
B	76	(79)	B	36	(32)
C	51	(62)	C	52	(55)
D	13	(38)	D	42	(50)
			D¹	13	
E	9	(37)	E	15	(15)
E¹	1				
			F	51	
			Rest	1.	

Wir sehen, dass in folge der reichen entwicklung der streckverse die anderen typen nicht gleichmässig geschmälert wurden. Im zweiten halbvers fällt das zurücktreten der typen C, D und E, namentlich der zwei letzteren auf; die verse von A

und B erscheinen so ziemlich in den erwarteten zahlen. Da nun die verse unter A^1, vom auftakt abgesehen, denselben rhythmus haben wie die unter A, so überwiegt der rhythmus dieses typus ganz bedeutend; er beherrscht ungefähr $^4/_7$ aller zweiten halbzeilen.

In den ersten halbversen erscheinen B, C und E in denselben verhältnissen wie im Beówulf, A und D auf kosten der streckverse geschmälert, indes so, dass jeder dieser typen zusammen mit den ihm zugehörigen streckversen die zu erwartende ziffer ziemlich trifft. ($A + F = 180$ gegenüber 187, $D + D^1 = 55$ gegenüber 50).

Während also im Beówulf der typus A in der ersten halbzeile bedeutend mehr vertreter hat als in der zweiten, ist hier die zahl ziemlich gleich. Der erste halbvers hat sich eine grössere mannigfaltigkeit bewahrt gegenüber dem zumeist im A-rhythmus verlaufenden zweiten; dort sind alle typen sehr entwickelt, während hier die kunstvolleren formen mit einem nebenaccent (D und E) stark in den hintergrund treten. Bemerkenswert wäre ferner die erscheinung, die im Beówulf und in der Judith in gleicher weise sich findet: das bedeutend seltenere vorkommen des typus B in der ersten halbzeile. Die erklärung mag darin zu finden sein, dass diese auf eine hebung endigende form einen sehr kräftigen und plötzlichen abschluss findet, was besser für die zweite vershälfte passt. (Dazu stimmen die zahlen des typus E, der ähnlich endigt, im Beówulf, Beitr. X, 311; in der Judith ist er zu wenig entwickelt, um angezogen zu werden). —

Es wurde schon hervorgehoben, dass die streckverse immer in gruppen erscheinen; auch sonst finden sich eigentümlichkeiten, die darauf hinweisen, dass ein einmal ergriffener rhythmus längere zeit dem dichter, so zu sagen, im ohre lag und die bildung der folgenden verse beeinflusste. Ganz deutlich ist ja, wie für den zweiten halbvers der rhythmus von A den dichter beherrschte, und es ist in der tat wolklingend, auf die abwechslungsreicheren ersten halbverse ruhigere, regelmässiger abfliessende zweite folgen zu hören. Wir finden aber auch oft genug in diesen 350 versen zwei, bisweilen drei und vier auf einander folgende zeilen, sei es in den ersten oder in den zweiten hälften von völlig gleichem bau; in den zweiten hälf-

ten sind gleich: 13/14. 40/1. 69/70. 91/2. 101/2. 125/6. 133/4. 141/2. 163/4. 173/4. 184/5. 200/1. 223/4. 226/7. 8. 9. 239/40. 262/3. 4. 266/7. 278/9. 292/3. 294/5. 301/2. 304/5. 317/8. 336/7. 348/9; ferner die ersten hälften in den versen: 19/20. 45/6. 52/3. 63/4. 73/4. 76/7. 79/80. 111/2. 114/5. 6. 157/8. 182/3. 4. 5. 190/1. 2. 3. 197/8. 201/2. 205/6. 220/1. 230/1. 296/7. 300/1. Nicht so häufig sind die halbzeilen eines und desselben verses gleich gebaut, weil überhaupt ja der bau der halbverse unter einander mancherlei unterschiede aufweist. Folgende fälle aber kommen vor: 29. 40. 115. 129. 164. 190. 267. 305. Etwas häufiger ist gleicher bau des zweiten halbverses der einen und des ersten halbverses der folgenden zeile: 78/9. 84/5. 102/3. 115/6. 163/4. 191/2. 221/2. 248/9. 266/7. 304/5. 318/9. 333/4. Indes auch allgemeiner kann man die trägheit des rhythmischen gefühls, wie man diese erscheinung analog dem physikalischen trägheitsgesetz nennen könnte, merken. Wenn man das gedicht aufmerksam liest, wird man sehen, wie ein typus häufig, wenn auch variiert, doch in den grundzügen gleichartig, durch eine ganze reihe von halbversen sich hinzieht, wie etwa die zweiten halbzeilen von 1—21 dem typus A angehören. Bei durchsicht der aufzählungen, die ich gegeben habe, wird man beobachten können, wie eine gewisse versform etwa erst rasch ein paar mal sich widerholt, dann lange ganz vergessen scheint, um schliesslich wider häufiger aufzutauchen. So kommt $\acute{-}$ | $\acute{-}\grave{-}\times$ in der ersten halbzeile in den ersten hundert versen viermal vor, von 96—188 gar nicht und in den nächsten 127 versen wider viermal. Besonders auffallend ist diese eigentümlichkeit bei der form $\acute{-}\times\acute{-}\grave{-}\times\times$; sie findet sich von v. 11—33 fünfmal, dann gar nicht bis v. 298. (Aehnliche fälle: A¹ 2 (s. 472), A¹ 5 (s. 473), F 9 (s. 486) etc.).

Was das sprachliche betrifft, das sich aus dem metrum ergibt, ist zu bemerken, dass im allgemeinen die Judith dasselbe verhalten zeigt wie der Beówulf. Die synkopierung von mittelvocalen, die übrigens in den meisten fällen schon von der handschrift geboten wird, habe ich gleichmässig durchgeführt. In vers 7: *â tô þêm ælmihtigan* und in v. 195 *fŷnd syndon eówere* wird sie vom metrum gefordert, während dieses in v. 229 und 245, *medowêrige* (*-um*) auf die jüngeren formen mit mittelvocalen hinweist (vgl. Beitr. X, 461). Danach muss

man die Judith für ein jüngeres denkmal ansehen, wozu auch die reiche entwicklung der streckverse stimmt.

Geminata nach nebentoniger mittelsilbe ist noch erhalten: *ongunnon cohhettan* (wie gegen die handschrift zu schreiben ist) 270 und *in þâm fæstenne* 143.

Auf synkope nach kurzer stammsilbe scheint mir das metrum (v. 157) bei *gifeðe* zu weisen (vgl. oben s. 474, C 3).

Durch das metrum gesicherte formen für die heimat des gedichtes finden sich in geringer zahl, dürften aber doch genügend sein, um den anglischen ursprung darzulegen. Es kommen in betracht: vers 96, ein streckvers: *þe hine him tô helpe sêceð* (wie gegen Grein zu schreiben ist), wo nach den obigen ausführungen ausgang auf $\acute{}\times$ regel, mithin die zweisilbige form gesichert ist, ferner einige fälle mit participien: 87_a *heorte ys onhâted,* 116_a *hearde gehæfted,* 155_b *þæt gecŷðed wearð,* 167_b *môd ârêted.* — Dazu stimmt das vorkommen von *hafað* 197.

Auflösungen contrahierter verbalformen erscheinen nirgends nötig, was ebenfalls auf jüngeren ursprung hinweist.

Eine spur, das silbenbildende liquida nicht ausnahmslos als solche behandelt wurde, liegt vielleicht in vers 11 vor: bei dieser ganz eigentümlichen versform ist man nach den gleichgebauten versen 17. 19. 20. 33. 298 sehr geneigt, *ræfndon* für zweisilbig zu halten. Namentlich weist aber v. 282 auf diesen gebrauch der liquida hin (vgl. oben s. 475, C, 10).

Was die quantitätsverhältnisse betrifft, so werden folgende Sievers'sche ansätze durch das metrum bewiesen:

1. Dehnungen nach ausfall von *h* hinter consonanten: *fîras* 24, *sweóra* 106, *ônettan* 139. 162, *ôret-* 232. Fälle für kürze kommen nicht vor.

2. Ursprünglich kurze vocale vor *w: þeówen* 74.

3. Sonstige quantitätsberichtigungen: *bêgen* 207, *brêdan* oder *bregdan* 247 (wol letzteres nach 229), *eôde* 15. 332, *fêtels* 127, *geflit* 264, *gyllan* (*gŷlede*) 25, *nîwe* 98, *ofost* 150. 169, *swîma* 30. 106, *þînen* 172, *þrâg* 237, *wĭga* 243. 259, auch 39.

Erleichtert wird der vers durch *sigor* (instrumental) 299; vers 12: *þæt wæs þŷ feórðan dôgore* weist auf eine zweisilbige form des letzten wortes, entweder *dôgre* oder *dôgor*; nach 299,

wo synkope ausgeschlossen ist, werden wir uns für *dôgor* entscheiden (vgl. Beitr. X, 233 anm.).

Wahrscheinlich gemacht, wenn auch nicht gesichert wird durch das metrum *mæ̆ge* 331 und *fæ̆ger* 301 (siehe oben 478, A 5). Nirgends findet sich ein fall, der gegen diese oder die anderen Sievers'schen berichtigungen spräche.

WIEN, 18. märz 1886. KARL LUICK.

DIE QUALITÄT DER MITTELHOCHDEUTSCHEN *Ĕ* NACH DEN LEBENDEN DIALEKTEN.

Unsere neuhochdeutsche schriftsprache hat sich nicht organisch aus einem einheitlichen dialekt entwickelt; sie ist vielmehr in folge mehrerer culturübertragungen das mischproduct verschiedener dialekte und in schreibung wie aussprache von mannigfachen momenten beeinflusst, nicht selten von dingen, die mit der natürlichen sprachentwicklung nichts zu tun haben. Dagegen bieten die mundarten, da sie grösstenteils naiv und nur als gesprochene sprache sich entwickelt haben, zumeist organische fortbildungen älterer sprachzustände und ursprüngliche lautgesetze treten in ihnen vielfach reiner zu tage.

Im folgenden möchte ich nun beobachtungen über die entwicklung der mhd. *ĕ* zunächst im österreichischen dialekt vorbringen, die mir geeignet scheinen, über die ursprüngliche qualität der *ĕ* aufschluss zu geben. Meine basis ist die mundart des Marchfeldes, nördlich von Wien; sie ist aber wesentlich dieselbe, die in ganz Niederösterreich herrscht und die grundlage für den Wiener jargon bildet. In diesem treten natürlich annäherungen an die schriftsprache ein; indes gerade in bezug auf das *ĕ* scheint es weniger der fall zu sein, oder wol richtiger gesagt: die umgangssprache der gebildeten in Wien entfernt sich in diesem punkte weniger von der volkssprache.

Dieser dialekt gehört allerdings nicht zu jenen, die in folge der abgeschiedenen lage ihres gebietes von störenden einflüssen

gesichert sind; er ist vielfach nicht mehr ganz rein und man muss sich stets fragen, ob diese oder jene erscheinung rein volkstümlich, oder nicht etwa durch die schriftsprache bewirkt oder beeinflusst sei. Indes auch worte, die direct aus der schriftsprache eingeführt wurden, sind von gewissem interesse; sie können ihre lautung unverändert beibehalten, wenn dieselbe dem dialekte congenial ist, oder sie erhalten dialektische lautung. In diesem falle nun, wo gleichsam neue worte geschaffen werden, die keine mundartliche tradition hinter sich haben, zeigen sich die tendenzen, welche die lautgebung des dialektes beherrschen. — Uebrigens, wie man sehen wird, stimmen meine angaben im wesentlichen mit denen Schmellers überein und es sind demnach die zur besprechung gelangenden verhältnisse allgemein bairische.[1])

Am auffälligsten ist die entwicklung des *ĕ* in der gruppe *el*. Bevor ich jedoch darauf eingehe wird es zweckmässig sein, auf die weiterbildung von vocal + *l* überhaupt einen blick zu werfen. Im österreichischen dialekt wird in dieser verbindung auch nach hellen vocalen, so weit es erhalten bleibt, jenes rückwärtige dunkle *l* gesprochen, welches in der schriftsprache nur nach *a, o, u, au* auftritt. Weinhold (Bair. gramm. s. 164) bezeichnet es als das polnische *ł*; indes habe ich mir dieses vorsprechen lassen und es als einen ganz anderen laut empfunden. Auch war ich nicht im stande, es nachzumachen, während ich den dialekt beherrsche. Vor diesem rückwärtigen *l* werden die hellen vocale gerundet, anstatt *e, i, ei* erscheint *ö, ü, äu*[2]). In dem bezeichneten gebiet (nach Weinhold noch um Passau, an der Isar, im unteren Inntal, in Salzburg und Obersteier) geht die entwicklung noch einen schritt weiter: für *l* erscheint am wortende oder vor consonanten ein *i*, das mit den dunklen vocalen diphthonge eingeht, nach den gerundeten aber kaum hörbar wird, nur bei stärkerer betonung; so: *òid* (alt), *gschtóin* (gestohlen), *schuid* (schuld), *kȫdn* oder *kȫⁱdn* (kälte), *hǖf* (hilfe). Eine genaue phonetische erklärung dieses vorgangs zu geben, versuche ich

[1]) Meine angaben beruhen auf eigener erfahrung; ich bin in der bezeichneten gegend Niederösterreichs geboren und aufgewachsen, ihr dialekt ist meine eigentliche muttersprache und ich habe ihn nicht verlernt.

[2]) *äu* nach süddeutscher aussprache, d. i. *à* + *ü*.

hier nicht. Er ist zum teil etwas verwickelt. Die erklärung Weinholds (s. 164), der eine mittelstufe *lj* annimmt, ist mir unwahrscheinlich.

Die gruppe *el* ergibt also *ö*$^{(i)}$; aber die qualität dieses *ö* ist nicht immer dieselbe. In *schtö*$^{(i)}$*n* (stellen) spricht man jenen hohen, geschlossenen laut, den wir in 'löwe' hören (indes nicht so wie das *ö* in 'schön', wo wir ein nasaliertes *ö* mehr einem consonantischen *n* sprechen; vgl. Vietor, Elem. der phon. § 119 anm.); in *bö*$^{(i)}$*n* (bellen) dagegen offenes *ö* wie in 'wörter', nur noch etwas einem sehr offenen *e* zugeneigt. (Auch dieses *ö* ist nicht nasaliert; man fühlt, dass etwas ausgefallen ist). Schmeller (Bair. wtb. und 'Die mundarten Bayerns, grammatisch dargestellt') bezeichnet den ersteren laut mit *ǫl*, letzteren mit *əl* oder *ǫl*, d. h. ein mit dem folgenden *l* 'in der aussprache verschmolzenes' *é* (geschlossenes *e*) oder *e*, *ê* ('reines *e*'). Wie aber aus § 525 seiner Mnd. B. hervorgeht, meint er damit *ö*-laute. Ein andermal (a. a. o. § 202) sagt er von dem ersteren: 'vor *l* verstumpft sich das *é* auf eine eigene weise, die nicht beschrieben, nur gehört werden kann'; und von dem letzteren (a. a. o. § 197): '... das *ê* vor *l* erhält den stumpfen laut, mit dem es nach guter aussprache in der endsilbe *el* (z. b. apfel, eichel, säbel) gehört wird' (vgl. auch § 139). Danach scheint die aussprache im eigentlichen Baiern ziemlich dieselbe zu sein wie in Oesterreich. — Woher nun die verschiedenheit der beiden *ö*? Die angeführten wörter zeigen lautlich ganz dieselbe gestalt, bis auf die qualität des *e*, welches dem *ö* zu grunde liegt: *stellen* hat umlaut-*e*, *bellen* altes, europäisches *e*. Und wenn wir uns die anderen hierhergehörigen fälle zusammenstellen, so finden wir dasselbe: umlaut-*e* ergibt geschlossenes *ö* (*ö́*), altes *e* (*ë*), offenes (*ö̀*). —

Ich will nun die auf diese weise im österreichischen dialekt vertretenen mittelhochdeutschen wörter aufzählen. Vollständige transscriptionen der mundartlichen formen glaube ich nicht geben zu sollen, da es sich bloss um den vocal handelt. In jenen fällen, wo Schmeller in seinem Bair. wtb., sei es unmittelbar beim titel, oder irgendwo im verlauf des artikels, die aussprache bezeichnet, führe ich sie in klammern an.

In die erste kategorie (*el* — *ö́*) gehören: *elter, eltern* (S. *ǫl*), *elle, ellende* (S. *ǫl*), *gelse* (S. *ǫ*), *helle* (S. *ǫl*; in die schriftspr. gedrungen:

hölle), *kelberîn* (im neutrum gebraucht), *kelter*, *kelte*, *prellen*, *geselle* (S. *ẹl*), *scheln* (S. *ẹl*), *smeler* (S. *ẹl*), *stellen* (S. *ẹl*), *gestelle* (S. *ẹl*), *gevelle* (in der bedeutung III des Mhd. wtb. III, 224, in eigennamen und ortsnamen häufig; so der 'Gföhlriegl' bei Gloggnitz; S. *ẹl*), *gevellec* (S. *ẹl*), *velschen* (S. *ẹl*), *gewelbe* (S. *ẹl*; nhd. *gewölbe*), *welben* (S. *ẹl*), *zellen*, *zeln* (*ẹl* S.), *zwelf* (S. *ẹl*; nhd. *zwölf*). — Den geschlossenen laut statt des zu erwartenden offenen erhält *smëlzen* (S. *ẹl*), obwol sonst die starken verba mit *-el-* regelrecht entsprechen, offenbar weil die lautung des schwachen verbs *smelzen* die oberhand errang. — Hieher zu stellen ist auch das modalhilfsverb *wellen*. Man hat es früher mit *ë* angesetzt, aber die reime weisen deutlich auf *e* und dazu stimmt unsere dialektform, welche *ö̆* aufweist (S. *ẹl*).

In die andere kategorie (*ël* — *ö̆*) gehören: *bellen*, *gel*, *gelten*, *gelt*, *helfen*, *helle*, *mel*, *melden*, *melken* (Lexer I, 2092 b), *schel* (in compositis), *schelle* (im diminutiv), *schelten*, *selber*, *selten*, *snel*, *steln*, *vel*, *velt*, *velwer*, *bevelhen*, *enpfelhen*, *werlt*, (*lep-*)*zelte*, *welle*. Derselbe laut erscheint in den lehnwörtern *keller*, *belzen* und *kapelle*. (S. fast überall *ẹl*; bei *melken* nichts, bei *bellen* *əl*, *ẹl*, bei *helle*, *mel*, *vel* *ẹl*. Ich habe diese wörter immer nur mit *ö̆* gehört). Offener laut statt des zu erwartenden geschlossenen tritt auf in *stelzen* (S. dagegen *ẹl*). Auffallender ist, wenn das umgekehrte eintritt, da trotz der ziemlich genauen scheidung der offene laut begünstigt wird (worauf ich noch zurückkommen werde); ich möchte daher schliessen, dass diese wörter schon im mhd. die qualität des umlaut-*e* angenommen haben.[1]) Es sind dies: *velse* (S. *ẹl*), *schelme* (S. *ẹl*, *ẹl*), *welcher* (S. *ẹl*), und das lehnwort *pelliz* (S. *ẹl*). Was die ursache dieser eigentümlichen verschiebung sei, ist schwer zu bestimmen. Was zunächst *pelliz* betrifft, so glaube ich, dass das *e* deswegen die qualität des umlautes angenommen hat, weil in einem deutschen wort in derselben lautlichen umgebung das andere *e* nicht möglich war. Ueberhaupt mag die lautliche gestaltung der lehnwörter vielfach durch solche analogiewirkungen beeinflusst sein. (Vgl. oben *belzen*, das denselben laut aufweist wie *stelzen*.) Sollte etwas ähnliches in *velse* ahd. *feliso*, in *welcher* ahd. *welicher* eingetreten sein?

[1]) Eine weitere stütze dafür unten s. 510; vgl. auch s. 505.

In *schelme* ahd. *scalmo, scelmo* kann wol auch umlaut vorliegen. Bei *welcher* kann man ausserdem an eine analogie mit *solcher, sölcher* denken, wie ja auch eine offenkundige analogieform *wóicha* erscheint. Oder sollte ein vorhochdeutsches **hvaleiks*, analog der bildung des entsprechenden demonstrativstammes *svaleiks*, den *e*-formen zu grunde liegen, in dem wie in *svaleiks* umlaut eingetreten wäre? In diesen formen scheint man ja die composition nicht mehr recht gefühlt zu haben, wie der umlaut in *sölich* beweist.

Die unterscheidung zwischen *el* und *ël* ist jedoch dem sprachbewusstsein des dialektes nicht mehr lebendig. Zwar werden die überkommenen formen belassen, aber alle neu eingeführten wörter mit der gruppe *el* in der betonten silbe erhalten *ö̀*, welcher art das *e* auch sein mag. Am deutlichsten ist dies bei nhd. *hälfte*. Es kommt mhd. gar nicht vor und auch Schmeller bringt es nicht. Es ist kein recht volkstümliches wort (man sagt *halbscheit*), aber so weit es eingedrungen ist, zeigt es den offenen *ö*-laut. Ebenso könnte man noch andere fälle anführen, namentlich alle fremdwörter.

Wir sehen also für den österreichischen dialekt ganz deutlich das lautgesetz: *ë* vor *l* ergibt *ö̀*, *e* vor *l ó́*. Die ursache liegt offenbar in der verschiedenen qualität dieser *e* und da sich, wie schon bemerkt, die dialekte viel naiver entwickeln als die schriftsprache, so ist wol gestattet, den rückschluss zu machen, dass zu jener zeit, wo die rundung der *e* zu *ö* begann, das alte *e* offen, das umlaut-*e* geschlossen war. Wann dieser process eintrat, ist nun freilich schwer zu bestimmen. Schreibungen mit *ö* finden sich hie und da schon im mhd., häufiger seit dem 14., 15. jahrhundert (Kehrein, D. gr. des 15.—17. jahrh., § 77. 78). Aber sie beweisen nichts für unsere frage, da sie (worauf ich noch zurückkommen werde) auch vor anderen consonanten als *l* eintreten. Man könnte vermuten, dass sie von jener zeit an so häufig auftreten, weil nicht bloss die *ö* zu *e*, sondern ein teil der *e*, die vor *l*, zu *ö* geworden waren; aber letzteres muss nicht notwendigerweise der fall gewesen sein. Indes brauchen wir wol nicht das alter dieses überganges; denn wenn wir im 13. jahrhundert *el* und *ël* streng geschieden finden und ebenso im heutigen dialekt,

so erklärt sich dies am ungezwungensten daraus, dass die laute ihre qualität, abgesehen von der parallelbewegung der rundung, nicht geändert haben. Das gegenteil, dass sie ihre qualität vertauscht hätten, ist undenkbar; denn da müsste es einmal eine periode gegeben haben, wo die beiden gruppen von *e* in einen mittleren laut zusammengeflossen wären und daraus hätte sich der dialekt kaum zu der jetzigen strengen scheidung herausgearbeitet. Somit kommen wir zum resultat, dass im 13. jahrhundert die beiden *e* den oben angeführten lautwert hatten, ein ergebnis, zu dem bereits Franck, Zs. f. d. alt. 25, 218 auf anderem wege gelangt ist.[1])

Damit scheint in widerspruch zu stehen, wenn zu ende des 13. jahrhunderts und namentlich später *el* auf *ël* reimt, wie Weinhold (Bair. gr. § 12, s. 25) durch zahlreiche beispiele belegt. Das scheint darauf hinzudeuten, dass eine verwirrung in der aussprache der beiden *e* eingetreten sei. Aber da die angeführten fälle (mit ausnahme derer mit *wellen*, die zu berichtigen sind) heute, im dialekt, wie in der blüteperiode unreine reime wären, so müssen wir annehmen, dass sie es am ende des 13. und im 14. jahrhundert auch waren.

Hat uns nun die entwicklung des *e* vor *l* einen schluss auf die ursprüngliche qualität erlaubt, so ist das verhalten desselben in anderer nachbarschaft in übereinstimmung mit dem ergebnis dieses schlusses. Sobald nicht längung eintritt, wobei das *e* fast durchgehends geschlossen wird, bleibt die alte qualität erhalten oder lässt sich erschliessen.

Die zahl der umlaut-*e* ist gegenüber dem mhd. freilich sehr beschränkt, da vielfach dafür *a* erscheint, namentlich in plural- und diminutivbildungen. Meines erachtens ist dies kein lautlicher vorgang, der allerdings bei einem offenen *e* leichter wäre als bei einem geschlossenen, sondern ein bewahren des ursprünglichen lautes, das anfangs phonetische ursachen hatte, später aber durch analogiewirkungen sehr weit um sich griff. Auf letzteres deutet das häufige vorkommen in gleichen gram-

[1]) Es sei mir die bemerkung gestattet, dass ich die Franck'sche abhandlung, obwol ich ihr ergebnis kannte, erst kennen lernte, als dieser aufsatz im wesentlichen fertig war; erst nachträglich nahm ich in einigen anmerkungen auf sie rücksicht.

matischen kategorieen hin. Die häufige vertretung durch *a* beweist also gar nichts für die alte qualität des umlautes.

Bemerkenswert ist, dass das umlaut-*e* seit dem 14., 15. jahrhundert vielfach mit *ö* bezeichnet wurde (Kehrein § 77) und noch heute ist diese bezeichnung in dialektschriften heimisch. Seinen lautwert aber als *ö* anzugeben, wie Weinhold tut, ist meiner erfahrung nach nicht richtig. Er sagt (§ 26): 'Gegenüber der herrschenden neigung, *ö* zu *e* zu öffnen, steht die das *e* wie *ö* zu sprechen. Schmeller (§ 326) will diesem vertreter der *e*-laute den vollen *ö*-laut nicht zugestehen, indes habe ich ihn in den österreichischen ländern deutlich zu hören geglaubt und Stelzhammer, Castelli, Lutterotti u. s. w. bezeichnen ihn bewusst durch *ö*. Ebenso drückten ihn durch jahrhunderte die schreiber so aus.' Was das letztere betrifft, so legt schon Schmeller das richtige verhältnis dar (§ 326): 'Daher, dass der umlaut von *o* in unseren dialekten gewöhnlich als *é* gehört wird, mag es wol gekommen sein, dass man schon seit dem XV. jahrhundert diesen laut *é*, auch wo er nicht aus *o* entstanden war, durch *ö* bezeichnet.[1]) ..... Wenn auswärtige sprachbeobachter diesem in unseren dialektschriften manchmal vorkommenden zeichen *ö* den rechten und wahren laut *ö* untergelegt haben, so war dieses ein irrtum.' Ich möchte noch hinzufügen, dass der wirkliche eintritt des *ö*-lautes vor *l* diese schreibung sehr gefördert haben muss, wie er andrerseits beobachter zu unrichtigen verallgemeinerungen verleiten mochte. Man kann zugeben, dass ein *é* aus rauhen kehlen tönend eine gewisse trübung erfahren kann; aber die rundung der lippen, das eigentlich charakteristische der *ö*- und *ü*-laute, tritt nie ein. Es wäre auch nicht denkbar, dass zwei gerade entgegengesetzte lautbewegungen — einerseits entrundung aller *ö* zu *e*, andrerseits rundung aller *e* zu *ö* — nebeneinander stattgefunden hätten. Unter speciellen consonantischen einflüssen, wie also der des *l*, ist das allerdings begreiflich. Wenn sogar des dialektes mächtige wie Castelli ('Wörterbuch der mundart in Oesterreich u. d. E., Wien 1847') den lautwert *ö* angeben, so mag das auch damit in zusammenhang stehen, dass selbst gebildete in Oesterreich (namentlich

[1]) Aehnlich Kehrein § 70.

die aus Böhmen und Mähren) vielfach kein vollgerundetes *ö*, sondern ein unreines *é* sprechen. — Was die *ö*-schreibungen der vergangenheit betrifft, so kommen vereinzelte fälle schon im mhd. vor (Grimm, Gr. I³, 155). Das sind dialektische reime oder bloss reime für's auge. Doch darf man wol vermuten, dass schon damals die entrundung des *ö* begonnen habe. Im 14. jahrhundert macht das *ö* fortschritte und im 15. ist die verwirrung allgemein. Da muss also jene entrundung in Oberdeutschland schon fertig gewesen sein. Es ist aber bemerkenswert, dass die schreibung *ö* (abgesehen vor *l*), sehr selten für *ë*, sehr häufig für *e* eintritt (Kehrein § 77. 78). Und wenn wir die ersteren fälle näher betrachten, so gewahren wir, dass in der mehrzahl derselben das *e* in offener silbe steht, also gelängt worden war und deshalb geschlossenen laut angenommen hatte. Das weist wider auf jene qualität der beiden *e* hin, wie wir sie früher aufgestellt haben. —

Was nun das schicksal des umlaut-*e* im österreichischen dialekt betrifft, so erscheint es vollkommen geschlossen, häufig, namentlich bei starker betonung, mit einem *i*-nachschlag, vor muten: *becke* (S. *é*), *bezzer, best* (S. *é*), *bette* (S. *é*), *bleter* (S. *é*), *decken, ecke* (S. *é*), *epfel* (S. I, 1160 *é*), *este, ezzich* (S. *é*), *geste, hecht* (S. *é*), *heften* (S. *é*), *hetzen, kezzel* (S. *é*), *kreftec* (S. *é*), *leffel* (S. *é*), *messinc, mezzer* (S. *é*), *metze* (S. *é, è*), *nezzel* (in compositis; S. *é*), *recken* (S. *é*), *retten* (S. *é*), *secke* (S. *é*), *schepfen* (S. *é*), *setzen* (S. *é*), *schmecken* (S. *é*), *stecken* (S. *é*), *strecken* (S. *é*), *swecher, swechen* (S. *é*), *swetzen* (S. *á*), *veste* (S. *é*), *wetzen* (S. *é*), *wesche* (S. *é*), *wecken, wecke* (S. *é*), *wette, wetten* (S. *é*). Hierher gehört auch das lehnwort *mette* (aus nl. *mattina*), das sein *e* erst auf deutschem boden durch umlaut erhalten hat. — Schwieriger ist das verhältnis bei nasalen; sie werden consonantisch ausgesprochen, aber der vorausgehende vocal wird leicht nasaliert, wie auch in der schriftsprache (wenigstens nach süddeutscher aussprache; vgl. übrigens Vietor, Elem. d. phon. § 119 anm.); schliesst die nasalis einsilbige wörter, so tritt vollständige nasalierung ein. Im allgemeinen ist hier das *e* weniger geschlossen, mit dem *i*-nachschlag fast derselbe laut wie in engl. *angel, danger* (nur kurz), obwol ich auch den vollkommen geschlossenen laut, besonders bei stärkerer betonung; gehört habe. Die ursache dieser geringeren strenge im fest-

halten der alten qualität mag in der nasalierung liegen; von einfluss wird aber auch der umstand gewesen sein, dass das *ę* vor nasal + consonant (und nur solche fälle kommen hier in betracht, da vor einfachem nasal längung eintritt), nicht ein *ë* sein kann, so dass also hier der gegensatz fehlte. Die ausnahmen (*sëmele*, wo die kürze bewahrt bleibt und *ënc*) sind zu gering an zahl, um eine wirkung zu haben. Schmeller gibt fast durchweg *e* dafür, 'das reine *e*', den mittleren laut zwischen offenem und geschlossenem. Hierher gehören: *unbendec, benke, dempfen, denken, ende, enge, engestlich, engel, gense, hende, hengest, lenger, menge, mensche, phenden, schenken, schenkel, gespenst, spengelære* (S. *ä*), *streng, stren, swemme, swemmen, verswenden, tengelen, tenne, vremede, wenden, zende.* — Mhd. *stengel* lautet *stingel*; hier liegt aber kein lautübergang vor, sondern eine nebenform, die schon im ahd. vorkommt.

Wenn nun schon vor nasalen das *ę* modificiert wurde, so muss dies um so mehr vor *r* geschehen, da die gruppe *ęr* dem sprachgefühl des österreichischen dialektes widerstrebt. Es tritt das vocalextrem *i* ein und da das *r* dabei vollkommen vocalisch gesprochen wird, wie *a* (nach der Vietor'schen bezeichnung), ergibt *er* den diphthong *ia*. Wo der einfluss der schriftsprache wirkt, besonders in Wien, erscheint dafür *ęa*, obwol in einigen wörter *ia* sehr zäh festgehalten wird. Schmeller gibt *ę, e, iə* oder *ie* an. Dass wirklich ganz geschlossenes *e* gesprochen wird, möchte ich bezweifeln. Auch sagt er (Mnd. B. § 188): 'vor dem *r* lautet das *e* der meisten wörter in allen gegenden gerne wie *ę*'. In betracht kommen: *derren* (S. *ę, iə*), *erger* (S. *ę, iə*), *ermel* (S. *ę, iə*), *ermer, herbest* (S. *ę, iə*), *herter* (S. *ę, iə*), *kerze* (S. *ę, iə*), *merken* (S. *e, i*; schon mhd. *gemirken*, Alex. 2950; *mirchet*, Werh. v. Nrh. 39, 34), *scherfer* (S. *iə*), *sperren* (S. *ę, i, iə*), *sterker, sterken* (S. *ę, iə*), *swerzen* (S. *ę*), *vertec* (S. *ę, iə*), *wermer* (S. *i*), *wern* (S. *ę, i, iə*), *verzern* (S. *e, iə*). Der umstand, dass hier regelmässig *i*-formen eintreten, in der verbindung *ër* für gewöhnlich nicht, und wenn, doch aus anderen gründen, beweist wol, dass ursprünglich dem allgemeinen lautgesetz gemäss auch hier *ę* gesprochen wurde. Ein *ę* hätte ruhig weiter bestehen können, wie man später aus den beispielen von *ër* ersehen wird. Der dialekt

weist also wider auf dasselbe hin, was die mhd. reime ergeben.

Dasselbe findet statt in einem sehr wichtigen fall; der umlaut erscheint als *è* in *nehte, mehtec* (in compositis wie *grôzmehtec*; S. *è*), *mehte* (S. *è*) und schon Grimm hat die beobachtung gemacht, dass im mhd. *e* vor *ht* den laut des *ë* angenommen haben muss.[1]) *è* statt des zu erwartenden *é* findet sich ferner in den entsprechungen für mhd. *quetzen, vetze* (S. *è*), *resche, rechenen* (S. *è*), *snepfe,* auch *snecke* (S. *è*). Das *e* in letzterem muss übrigens nicht umlaut sein; die beweisende gotische form fehlt (Müller, Mhd. wtb. II, 2, 436 b setzt *snëcke* an). Seltsam ist auch, dass *geschefte* in unserem dialekt *è* aufweist. Ich hielt es anfangs für ein wort, dass in seiner echten lautung ausstarb und später aus der schriftsprache mit der lautung derselben wider eingeführt wurde. Aber das ist bei der bedeutung des wortes und besonders bei dem umstande, dass es ganz verbreitet ist, nicht wol möglich. (S. übrigens: *á, é*).

Damit sind alle fälle mit altem umlaut, die im mhd. vorkommen und im öst. dialekt erhalten sind, erledigt. Formen mit spätem umlaut, die teilweise auch schon im mhd. vorkommen, wie nhd. *täglich, kläglich, väterlich,* auf welche Franck in der oben citierten abhandlung hinweist, kommen im echten dialekt nicht vor.

Altes *e* (*ë*) bleibt im grossen und ganzen als *è* erhalten. Vor muten: *becken, beten*[2]), *klette, kneht, krebez, lecken, reht, sezzel, scheck, sleht, vehten, flehten, wehseln* (S. sämmtlich *è*). Vor nasalen kann es eigentlich nicht vorkommen (vgl. oben s. 500); es ist daher begreiflich, dass in den wenigen doch vorkommenden fällen, in zwei germanischen wörtern, *ënc* und *sëmele* und in zwei lehnwörtern, *krën* und *vënster*, eine vermischung mit dem umlaut-*e* eintrat (S. *e*). Vor *r* ist es wider ganz offen; formen mit *i* kommen hie und da vor, dann sind

[1]) Dieselbe wirkung übt *ht* auf jenes *é*, welches im öst. dialekt aus mhd. *ô* entsteht: *töhter* wird mit *è* gesprochen; *möhte* ergibt dasselbe wie das oben angeführte *mehte* (S. allerdings für das erstere *é*, für letzteres *è*); *œ* in *andœhtec* erscheint gleichfalls als *è*. Ueber den schutz des *ë* durch *ht* s. 502.

[2]) Trotz einfacher consonanz ist hier die kürze bewahrt.

es aber alte, nicht erst durch einwirkung des *r* entstandene bildungen. Uebrigens sind sie, wie gesagt, nur selten, ich glaube nur *schmirz* für *schmerz* gehört zu haben. Weinhold (Bair. gr. § 18) gibt noch *kirnig, glirnig, girsten* an. Hieher gehören: *berc* (S. *e*), *verderben* (S. *è*), *erde* (S. *è*), *ernest* (S. *e, è*), *gern* (S. *è*), *gerste* (S. *e*), *hert* (S. *è*), *herze* (S. *è*), *kern* (S. *è, e, ë*), *lernen* (S. *e* im inf., *è* im part. perf., *i* im adjectiv), *scherbe* (S. *è*), *smerz* (S. *e, i*), *stern* (S. *è*), *sterben* (S. *è*), *twerc, versen* (S. *e*), *werc* (in compositis wie *handw.*; S. *è*), *werc* (= nhd. *werg*; S. *è*), *wert* (S. *e*), *werden* (S. *è*), *werfen*. Dem lautlichen verhalten nach sind die lehnwörter *pfersich, kerse* hierherzurechnen, ebenso *pfert*, dessen *e* zu den späten umlautbildungen gehört und meist auf *ë* reimt (Vgl. Franck a. a. o. s. 225).

Die bisherigen ausführungen scheinen nun durch eine reihe von ausnahmen erschüttert zu werden; wir finden nämlich, dass die starken verba der *e*-reihe, deren infinitivvocal *e* ist und nicht gedehnt wird, *é* aufweisen, während wir *è* erwarten müssen. Es sind dies: *brechen, dreschen, vergezzen, ezzen, leschen, mezzen, erschrecken, gesezzen, versprechen, stechen, treffen* (S. überall *é*). Aber die gleiche grammatische form dieser ausnahmen gegenüber der verschiedenen lautlichen gestaltung lässt schon vermuten, dass eine analogiebildung vorliege; es wird eine anlehnung an jene starken verba der *e*-reihe stattgefunden haben, welche *ë* in offener silbe hatten, so dass es gedehnt und geschlossen wurde, wie *geben, lesen* etc. Den anfang mochten *erschrecken* und *leschen* machen, wo neben dem starken ein schwaches verbum existierte und die lautung des letzteren wie bei *smelzen* (s. 495) den vorzug erhielt (vgl. auch unten s. 510). War nun einmal die reihe durchbrochen, so konnte die erklärliche neigung, den gleichartigen verben dieselbe lautnng zu geben, um so leichter zur wirkung gelangen. Wenn trotzdem in *vehten* und *flehten è* erscheint, so ist das jene alte eigentümlichkeit des *ht*, kein geschlossenes *e* vor sich zu dulden. Dieselbe wirkung übt *r* (*verderben, sterben, werden, werfen*) und dies beweist vollends, dass jene *é* nicht ursprünglich sind; wären sie es, so müsste vor *r* nach s. 500 *i* erscheinen.

Ferner zeigen *é* die entsprechungen für mhd. *gester* (S. *é*), *nest* (im plural, im sing. tritt dehnung ein; S. *é*) und *swester*.

Dies stimmt aber nur zu der von Grimm gemachten beobachtung, dass *ë* vor *st* den laut *e* annehme. Von den übrigen wörtern, die Franck für diese kategorie anführt, kommt *west* im ōst. dialekt kaum vor; *fest* (= festum) ist auch nicht üblich; das compositum *volksfest* kann man wol in Wien hören u. z. mit *é* (vgl. übrigens unten s. 507); *rest* ist als terminus technicus der subtraction sehr verbreitet, aber nur als schulwort und hat daher die lautung der schriftsprache. Schmeller kennt sie alle nicht.

Einige weitere *é* für *ë* zeichnen sich dadurch aus, dass sie auf wurzelhaftes *i* zurückgehen, sei es das lateinische *ĭ* oder das *ĭ* der *ει*-reihe, und diese ihre herkunft ist offenbar die ursache ihrer qualität. Hierher gehören: *messe* (S. *é*), *pfeffer* (S. *è*), *kec* (S. *é*), *steft* (= *stift*, S. *é*; *: gescheft*, krone 180 b), *steppen* (S. *è*).[1] Auch die adjectiva zu *spec* und *blech* (*schpéckat* und *bléchan*) möchte ich hierherstellen; zwar liesse sich ihr *ĕ* als angleichung an die substantiva erklären, deren *e* gelängt wurde und schon deswegen den geschlossenen laut haben müsste; da aber eine ältere ursache möglich ist, so wird diese anzunehmen sein. Dasselbe gilt für *stëcke* mit *é* (S. *è*) gegenüber *stecken*, welches *é* in folge seines umlautes aufweist; das *é* in *stechen* dagegen dürfte desselben späteren ursprungs sein wie bei den anderen starken verben (s. 502), da kaum anzunehmen ist, dass sich ein starkes verb dem sonst allgemeinen *è* entzogen hätte. Die entsprechung *é* für *ë* aus *i* ist nun freilich nicht durchgängig; *è* erscheint in *beten*, *wechseln*, *lecken*, *lernen*; ebenso im pronomen *er*. Jedenfalls glaube ich, dass in jenen *é* das ursprüngliche bewahrt worden ist.

Sollte das *é* in den verbindungen mit *-ëte-* (S. *é*) und in *vlëcken* (S. *é*) auch auf wurzelhaftes *ĭ* zurückgehen? Bei letzterem kann übrigens auch angleichung an das substantiv *vleck*, das länge und daher geschlossene qualität erhalten hat, vorliegen, ähnlich wie in dem adverb (*en*)*wec* (S. *é*) und den ableitungen von *zweck* (S. *é*). Seltsam verhält sich die sechszahl; das zu erwartende *è* haben die entsprechungen für mhd. *sehzehen* und *sehzec* (S. *è*), *é* dagegen die für *sehs* und *sehste*

[1]) Dazu kommt in anderen bairischen gebieten *schef* (= *schif*) S. *é*; vgl. s. 506.

(S. *ė*). Ferner zeigen wider erwarten *ė zeche* (S. *ė*, beim verbum *zechen è*) und *rechen* (S. *è*). Diesen ausnahmen, die vor der gutturalen (nunmehr palatalen) spirans auftreten, muss wol ein consonantischer einfluss zu grunde liegen.

Zu bemerken wäre noch, dass, während die gruppe *el* den offenen laut so begünstigt, dass die zahl der *ǒ* nicht mehr vermehrt wird, der zug zur uniformierung bei dem *e* in anderen stellungen nicht so stark ist. Zwar hat der geschlossene laut das übergewicht, aber bei der aufnahme neuer wörter aus der schriftsprache wird oft das *è* beibehalten.

Wollen wir unsere ausführungen zusammenfassen, so können wir sagen: der österreichische dialekt ist conservativ genug, um eine ziemlich reinliche scheidung der beiden *ĕ* zu bieten, wenn auch (mit ausschluss der gruppe *el*) eine neigung zum geschlossenen *e* herrscht, welche verbunden mit dem bedürfnis nach analogischer ausgleichung den bestand der *è* beträchtlich vermindert. Consonantische einflüsse treten einigermassen modificierend auf, durch *r* und *l* wird der unterschied noch deutlicher. Dass nun dieser derselbe ist wie im mhd. wird namentlich dadurch bewiesen, dass alle alten ausnahmen, d. i. die wirkungen des *ht* und *st*, ferner das eigentümliche verhalten von *wellen* im dialekt ihre genauen entsprechungen finden. Ausserdem ist die scheidung im allgemeinen eine so reinliche, dass sie nur als eine bewahrung des mhd. unterschiedes aufgefasst werden kann und wir berechtigt sind, rückschlüsse zu machen.

Es erübrigt uns noch, aus den engen grenzen unseres bisherigen beobachtungsgebietes herauszutreten und das verhalten der anderen mundarten gegenüber dem mhd. *ĕ* zu betrachten. Freilich kann ich mich dabei nur in wenigen fällen auf eigene erfahrung berufen und bin auf schriftliche darstellungen angewiesen, die oft nicht vollständig, oder in der bezeichnung der laute nicht genau genug, oder von anderen gesichtspunkten aus angelegt sind. Manches ist auch zerstreut und schwer zugänglich. —

Ueber die mundart im südöstlichen Oesterreich und nördlichen Steiermark, insbesondere der gegend um Neunkirchen berichtet J. Willibald Nagl in seinen beiden schriften: 'Die conjugation des schwachen und starken verbums im nieder-

österreichischen dialekt, Wien 1883' und 'Die declination der drei geschlechter des substantivs im niederösterreichischen dialekt, Wien 1884'. Zwar enthalten sie keine eigentliche lautlehre, aber aus den zahlreichen genauen transscriptionen lassen sich leicht die lautgesetze zusammenstellen. Danach ergibt *e* soweit es kurz bleibt *éi* (geschlossenes *e* + *i*), *ë* offenes *e*, *er* — *e͡a*, *ër* — *e͡a*, d. i. *i* und *e* (*è*) 'mit dem nachschlagenden, kurzen, unbestimmten *ă* (Schmellers *ə*)', also demselben laut, den ich oben mit *a* bezeichnet habe, *el* — *öll*, *ël* — *äll*, d. h. *ö̍* und *ö̂* mehr dem oben besprochenen rückwärtigen, volleren *l*, das hier nicht ausfällt. Dagegen ergibt sowol *en* als *ën ain*, wobei *ai* den laut des schriftdeutschen *ei* hat; hier ist also die entfernung vom ursprünglichen laut, die ich s. 499/500 besprochen habe noch weiter vorgeschritten, obwol meiner erfahrung nach das volle *ei* der schriftsprache noch nicht erreicht ist. Auch die mhd. lautveränderungen spiegeln sich wider: *gesleht* und *mehte* zeigen *è* (decl. 26, conj. 13), *nëste* (im plural) und *swester éi* (decl. 27, 30); *wellen* erscheint mit *ö̍* (conj. 13).

Zwischen diesem lautstand, in dem die diphthonge regelmässig auftreten und dem von mir angegebenen, in dem sich eine neigung dazu bemerkbar macht, bewegen sich nun die *e*-laute in dem übrigen Niederösterreich, in Oberösterreich, Salzburg und dem nördlichen Steiermark, wie mir teils aus eigener erfahrung bekannt ist, teils durch verlässliche gewährsmänner bezeugt wurde. Die sprache des landvolkes, namentlich im gebirge, zieht die diphthongischen laute vor. Strichweise findet sich ausfall des *r* vor *n* in wörtern wie *stern*, *kern*, wobei das *e* den langen, offenen und nicht nasalierten laut erhält. Auch in den äussersten ausläufern dieser gebiete nach norden und osten findet sich dieser lautstand ziemlich getreu wider. So in der sprachinsel Iglau, u. z. dem stadtdialekt (Noë, D. M.[1]) V, 201. 310. 459), wo ausserdem die offene qualität des *ë* noch vielfach bei dehnung erhalten ist und in den starken verben mit ausnahme von *schmelzen* (vgl. s. 495). Das ist wol einfluss anderer dialekte. Etwas

[1]) 'Die deutschen mundarten, eine monatsschrift etc. begründet von J. Pangkofer, fortgesetzt von C. Frommann' I—VII.

mehr verwischt sind die ursprünglichen verhältnisse in der mundart der Heanzen (der Deutschen Ungarns längs der österreichisch-steirischen grenze; Schröer, D. M. VI, 21. 179. 330). Vor *r* wird hier der umlaut zu *i*, dagegen *ë* zu *é* (a. a. o. s. 338). — In Oberkärnten, speciell im mittleren Gailthal (Krassnig, 'Versuch einer lautlehre des oberkärntischen dialektes', progr. des untergymn. zu Villach 1869/70) ist die regelmässige entsprechung für *ë* offenes *e* (a. a. o. s. 24), vor *r* und *h* *ea* (s. 23), für *e* — *ö* (*é*); über diese beiden laute sagt Krassnig (s. 26): '*ö* wird gesprochen wie der umlaut von *o* und erhält sich mitunter selbst bei nachfolgendem *r* rein; meistens ist auch hier vor *r* die brechung erfolgt, welche dann genau jenen zwischen *e* und *i* liegenden laut ergeben hat, der mhd. *ë* entspricht, und zuweilen bis *ia* vorschreitet'. Dieser laut erscheint nach s. 26 auch für *ë*, aber die angeführten fälle zeigen zum teil längung, wobei ja die geschlossene qualität regel ist, oder es sind die bekannten mhd. ausnahmen oder auch jene, die ich schon für das österreichische angeführt habe. *ea* und *è* für mhd. *e* erscheinen (s. 23. 24) in wenigen fällen, von denen übrigens einige fäschlich in diese rubrik gestellt sind. — Nach den vocaltafeln Lexers s. VIII und IX seines 'Kärntischen wörterbuches', das zunächst die formen im Lesachthale berücksichtigt, ist in dieser gegend schon ziemliche verwirrung eingerissen. Danach werden diese formen keineswegs die ältesten sein, wie Lexer meint. — In der sehr gemischten mundart der Gottscheer (Schröer, Sitzungsberichte der Wiener akademie, 60, 165) wird *ë* nach alemannischer weise zu *a*; *e* scheint hie und da noch die geschlossene qualität bewahrt zu haben (a. a. o. s. 199). Genaueres ist aus den angaben Schröers nicht zu entnehmen.

In Tirol trifft das bairisch-österreiche sprachgebiet mit dem alemannischen zusammen, weshalb sich auch gegenseitige beeinflussung zeigt. Ueber den ersteren dialekt in Tirol berichtet Schöpf, zunächst im progr. des gymn. zu Botzen 1853; danach ist aus *e* (umlaut) *ê* geworden, welches beinahe wie *ö* klingt, während *ë* 'wie ein stark zum *i* neigendes *e*' gesprochen wird und nur vor *r* und *l* zu *ea* wird. Die entsprechung *ë* — *é* ist aber nur scheinbar wie die angeführten beispiele zeigen: es sind fälle, wo dehnung eingetreten ist,

dann *wellen* und *schef* (= *schif*, also *ë* aus wurzelhaftem *i*, vgl. oben s. 503; S. *é*). Genauer berichtet Schöpf in den D. M. III, 15, 89. Danach ist die gewöhnliche entsprechung für *e*, abgesehen von den nicht umgelauteten formen, *ö* ['in allen diesen fällen hat *ö* seinen gewöhnlichen laut, nur bei gebildeten und in städten klingt es oft wie *é* (Schmeller § 328). Namentlich tritt im unteren Innthal der *ö*-laut am vollsten hervor .....; in den übrigen gegenden hat es weniger rundung als dort. Im Etschthal (Vintschgau bis Meran) klingt es wie *ä*'] oder *e* ('das reine nhd. *e*'), meist vor nasalen; für *ë* einerseits *e*, andrerseits *ö*, in denselben fällen, wo im österreichischen *é* (resp. *ó*) steht. Namentlich sind zu bemerken: *swester, fest* (= festum), *helm, schelme,* auch *wehseln* (vgl. oben s. 495); *wellen* weist *é* auf. Im Vintschgau tritt für beide laute *ä* ein, im Oberinnthal für *ë* vor *l* und *r a*, was alemannischer einfluss ist (vgl. auch Thaler, D. M. III, 319). Bei der dehnung erscheint für beide *ĕ œ̆*, im Vintschgau *æ̆*. — Der dialekt des tales Defereggen (eines seitentales des Iseltales) hat 'im grossen und ganzen' dieselbe aussprache wie sie bei Lexer, Kärnt. wtb. VIII angegeben ist (Hintner, Beiträge zur tirolischen dialektforschung 1; progr. des akad. gymn. zu Wien, 1873).

Was den bairischen dialekt im engeren sinne betrifft, so ist die gemeinbairische aussprache, wie sie Schmeller in seinem wörterbuch angibt, bereits angeführt worden und sie hat sich ebenfalls als übereinstimmend erwiesen (vgl. auch Mnd. B. §§ 134. 186. 200). Auf specielle entwicklungen in einzelnen strichen ist wol nicht nötig einzugehen, um so weniger, da sich vielfach einfluss anderer dialekte zeigt (vgl. Mnd. B. §§ 124—139. 183—208). — Eine specialdarstellung der übergangsmundart an der schwäbischen Retzat und mittleren Altmühl gibt Stengel (D. M. VII, 389); auch hier erscheint der umlaut als *é* (vor *r i*), *ë* wird vor einfachen consonanten aber auch gewissen consonantenverbindungen zu *ê* gedehnt, vor *r* erscheint *è*.

Von den alemannischen mundarten hat zunächst das schwäbische die alte scheidung bewahrt, nach Franck (Zs. f. d. alt. 25, 220) mit den entsprechungen *ë* — e^a (= *è*), *e* — *é*. Dasselbe bezeugt Weinhold (Alem. gr. § 81): 'Im allgemeinen spricht der strengschwäbische mund e^a oder $e^ə$ für *ë*; in der gebildeten

rede lautet *ë* wie *ä*, während das umlaut-*e* geschlossener tönt'. Aehnlich Rapp (D. M. II, 102) und Birlinger ('Die Augsburger mundart'), der als gemeinschwäbische aussprache des *ë ëə* angibt. — Wir treffen also hier zum ersten mal diphthongierung des *ë*, wie wir sie noch häufig finden werden, namentlich in den anderen alemannischen dialekten, und wie sie dem bairischen fremd war.[1]) Sie erinnert an die ahd. diphthongierung einer gruppe von *ê*, für welche man auch offene qualität annimmt und an die romanische des lateinischen (offenen) *ĕ*. Diese qualität scheint besonders zur diphthongierung zu neigen.

Ueber das schweizerische bemerkt schon Stalder ('Die landessprache der Schweiz oder schweizerische dialektologie' Aarau 1819), dass vielfach für den umlaut von *a e* (er meint geschlossenes) gesprochèn werde und er führt folgende beispiele an: *Este, Bletter, Geste, Greber, Chrefte, Krefte, Beder, Reder, Stette* (*Städte*); ebenso auch in verkleinerungen mit *-li*; *fellen, felschen, nehren, sterken, wellen, welzen, zellen* sammt ableitungen. Rapp, in seinem 'Versuch einer grammatik für die deutsche Schweizersprache' (D. M. II, 470), in welchem es sich ihm darum handelt 'das generelle, allen Schweizersprachen gemeinsame, zusammenzustellen und das der schriftsprache entgegenstehende bemerkbar zu machen' (a. a. o. s. 476) macht ähnliche angaben. Der umlaut hat vorwiegend den laut *é*, wenn sich auch *è* dazwischen drängen; *ë* ergibt *ä*, das den laut des englischen *a* in *back* hat und bisweilen bis zu reinem *a* weiterrückt. Hier haben wir also deutlich eine lautliche entwicklung, die darauf hindeutet, dass die ursprüngliche qualität des *ë* dem *a* näher stand als dem *i*. Dass das *a*, welches für den umlaut erscheint, nicht diesen rückschluss gestattet, wurde schon hervorgehoben. Die angaben Weinholds (Alem. gr.) stimmen zu den früheren. Nach ihm lautet *ë* (§ 15) offen, ja 'breit'; strichweise wird es sogar zu *a*, so in Wallis und Vorarlberg (§ 11). Auch diphthongierungen, ähnlich wie im schwäbischen treten in einzelnen districten auf; *ea* (§ 55, d) und *ie* (§ 64); letzteres allerdings auch in einigen fällen für

[1]) Wenn angegeben wird, *ë* werde daselbst vor *r* zu *ea*, so ist das nicht streng richtig; das *e* bleibt wie es ist, nur kommt noch das wie verklingendes *a* gesprochene *r* hinzu. *ea* vor *h* in Kärnten ist auch nur specieller consonantischer einfluss.

den umlaut. Nach § 28 erscheinen für beide *e* manchmal *ö*, womit wol geschlossenes *ö* gemeint ist. Häufiger ist dieser laut jedoch für *e* und unter den fällen für *ë* finden sich vor allen *schwöster* und *wölhes*. Ueber die qualität des umlaut-*e*, wo es als *e* sich erhalten hat, gibt Weinhold nichts an.

Die Schweizer localmundarten weichen in bezug auf das *ĕ* sehr von einander ab. In Davos (Graubünden) scheinen die alten verhältnisse ziemlich gewahrt zu sein, so weit ich aus dem idiotikon ersehen konnte, das den ersten band von Bühler's werk 'Davos in seinem Walserdialekt' bildet; der dritte band, der grammatisches enthält, war mir leider nicht zugänglich. — Im dialekt von Kerenz, Canton Glarus (Winteler, Die Kerenzer mundart, s. 124) entspricht a^e und e^a [1]) 'in noch näher zu bestimmender weise' umgelautetem *a*; e^a auch mhd. *ë*. Die Toggenburger mundart bietet für beide erscheinungen die drei laute a^e, e^a und *e*. — Gut hat sich die alte scheidung in Appenzell erhalten; wenigstens entspricht in den von Tobler in seinem Appenzellischen sprachschatz angeführten wörtern dem mhd. *ë* durchgehends offenes *e* (mit ausnahme der verbindungen mit mhd. *ete-*, wie im bair.-öst.), dem umlaut-*e* zumeist vor muten geschlossenes, vor liquiden offenes *e*; jüngere umlautbildungen befolgen diese regel nicht. Hervorzuheben wären: *nèst* (331 b), dagegen *néstel* (ibid.); *wèla* = *wëlcher* (443 b); mhd. *wellen* erscheint mit *è*, *é* und *ö*; dagegen der alten sprache entsprechend *nècht* (331 b = gestern abend). — Noch schöner spiegelt sich der alte lautstand in der mundart Schaffhausens wie überhaupt des Klettgaus, die Stickelberger sehr genau fixiert hat in seiner schrift 'Lautlehre der lebenden mundart der stadt Schaffhausen'. Die regelmässigen entsprechungen sind: *ë* — *è*, *e* — *é*, auch bei längung (s. 19. 20). Die ausnahmen für das erste lautgesetz sind die mhd.: *swester*, dann dieselben wie im bair.-öst. dialekt: *schelme, velse, belliz, welcher, sehs,* wozu man auch *dreschen* zählen kann, ferner alle verbindungen mit mhd. *ete-*. Der umstand, dass diese von der regel abweichende lautgebung sich in räumlich geschiedenen dialekten genau widerfindet ist wol geeignet, meine s. 495

[1]) Ich bediene mich statt der schwer widerzugebenden Winteler'schen typen der entsprechenden bezeichnungen Brückes (vgl. s. 96).

ausgesprochene vermutung, dass in diesen wörtern schon mhd. *é* vorgelegen habe, zu bestärken. Geschlossenes *e* zeigen ferner *wellen*, dann *kresse*, dessen *e* aber nach Kluge (Etym. wtb.) durch umlaut entstanden ist, also nicht hierher gehört, und *helm*; dieses wort kommt in meiner heimatlichen mundart nicht vor; Schmeller führt es zwar an, aber ohne bezeichnung der aussprache; die tirolische lautung (vgl. oben s. 506) lässt jedoch auf *é* schliessen und es wird wol auch in die obige reihe gehören.[1]) Schwankend verhält sich im Schaffhausener dialekt die gruppe *ëb*. Wie im bair.-öst. findet sich hier auch das überwiegen der lautung des schwachen verbums bei *smelzen* und *erschrecken* (während die anderen starken verba ihr *è* behalten), wodurch das auf s. 502 gesagte gestützt wird. Weniger regelmässig erscheint der umlaut als *é*. Altes *ht* bewirkt wider offenen laut (s. 23), der fast immer vor nasalen eintritt, wie in jüngeren umlautbildungen. Auch hier erscheinen *snecke* und *vetze* mit *è*. Unter einfluss eines labials, ferner von *š, l, r* (s. 48) tritt, wenn auch nicht durchgängig, trübung des *é* zu *ö̎*, des *è* zu *ö̀* ein. — In der Baseler mundart sind nur spuren der ursprünglichen scheidung zu bemerken (Seiler, Die Baseler mundart). Nach den angaben auf s. XVII tönt der ältere umlaut heller als der jüngere; sonst scheint die verwirrung eine vollständige zu sein.

Im Elsass wird *ë* wie *ä* gesprochen (Weinhold, Alem. gr. § 113), über die aussprache des umlautes gibt Weinhold keine auskunft. Trübung beider laute zu *ö* findet sich hier ebenfalls (§ 117), doch ist *ö* für *ë* seltener. Oestlich vom Rhein (Birlinger, Die alemannische sprache rechts des Rheines seit dem 13. jahrhundert) erscheint für *ë* teils *a* (s. 60), teils *ia* und *ea* (s. 61). Der umlaut wird in einigen districten nach bairischer weise vor *r* zu *ie* (s. 53); über seine qualität als *e* sagt Birlinger nichts.

Schliesslich möge erwähnt werden, dass in einem der südlichsten ausläufer des oberdeutschen gebietes, in den sprachinseln der VII. und XIII. Communi auf den Venedischen alpen spuren des alten erhalten zu sein scheinen. Nach Schmeller

---

[1]) Um so mehr, da mhd. *hëlm* mit *melm* und *gelm* reimt (Grimm, Gr. I, 334).

(Abhandlungen der bairischen akademie II, 3, 559) lautet (s. 653) *ä* sowol als *ä^* wie *ê* (nach seiner bezeichnungsweise 'der reine *e*-laut') in einigen strichen, die an Tirol grenzen, bald wie *á*, bald wie *é*; *e* (leider wird hier nicht geschieden) tönt 'bald wie *è*, bald wie *ê* auch wol wie *é*'. Letzteres dürften die alten umlautformen aufweisen.

Damit wären die oberdeutschen dialekte erledigt und da nur diese mit dem mhd. in unmittelbarem zusammenhang stehen, könnten wir unsere rundschau schliessen. Da aber nach Möller (Zs. f. vgl. sprachf. 24, 508) die offene qualität des alten *ĕ* europäisch ist, so muss sie auch gemeingermanisch und ursprünglich allen deutschen dialekten eigen gewesen sein; dann liegt die vermutung nahe, dass das umlaut-*e* schon vor dem mhd. und auch ausserhalb des oberdeutschen geschlossenen laut gehabt habe.[1]) In der tat finden sich in mitteldeutschen mundarten mehr oder weniger deutliche spuren davon.

So scheint in der Pfalz ('Bavaria, Landes- und volkskunde des königreich Baierns' IV, 2, 217) *ë* als *è*, *e* als *é* zu lauten (s. 232. 236). — Im Frankfurter stadtdialekt (Wülcker, Beitr. IV, 1) ist 'der laut des älteren *e* [womit sowol *ë* als *e* gemeint ist] verschieden, im ganzen ist er dem *a* näherstehend als dem *i*, also *ä*, nur vor *m*, *n*, *ng*, ebenso mehrfach vor *t* neigt er zum *i*' (s. 15). Das *é* vor nasalen wird meist umlaut sein. Wichtig ist aber, das die gedehnten *e* (s. 24) 'wenn sie auf ursprüngliches *a* zurückgehen mit einer neigung zum *i*, sind sie aus *i* entwickelt mit einer solchen zu *a* gesprochen werden'. — Das Nassauische (Kehrein, Volkssprache und volkssitte im herzogtum Nassau) hat für *ë* meist *a* (s. 3), auch *â*, seltener *ä*. Ueber den umlaut bemerkt Kehrein s. 5: 'Die volksmundart hat mehr *e* als *ä*, da sie den umlaut meist nicht scharf hören lässt.' In dieser scheinbaren nachlässigkeit liegt offenbar eine bewahrung des alten vor. Die rheinfränkische umgangssprache dagegen hat für beide *ĕ* den offenen laut (Vietor, Die rheinfränkische umgangssprache, s. 2). — In den ostfränkischen gebieten Baierns scheint nach den angaben Haupts in der 'Bavaria' III, 1, 191 dem 'ungeheuer

[1]) Ueber anzeichen dieses verhältnisses im ahd. vgl. Sievers, Beitr. IX, 564 anm.

wechselnden charakter der mundart' entsprechend, verwirrung eingerissen zu sein. Die 'brechungen' dieses dialektes (Gradl, Zs. f. vgl. sprachf. 17, 1) treten für beide laute ziemlich gleichmässig auf. Auch in den ostfränkischen gebieten Böhmens werden nach Gradl (Zs. f. vgl. sprachf. 19, 321) beide *e* fast gleich behandelt. Allerdings, wenn für beide *a* erscheint, ist das nicht dasselbe und *i* ist häufiger für *e* als *ë* (s. 333). Aber auf dem Tepler plateau lässt sich nach den angaben Nassls ('Die laute der Tepler mundart' aus den 'Beiträgen zur geschichte Böhmens, herausgegeben vom Verein für die geschichte der Deutschen in Böhmen', abteilung II, band I, nummer 1) noch sehr wol die scheidung erkennen, obwol sie Nassl nicht erkannt hat. Seltsamer weise bezeichnet er die beiden laute verkehrt; mit *é* meint er 'das hohe *e* wie *ä* in *plärren*' also den offenen laut, mit *è* 'das tiefe *e*, ein zwischen *e* und *ö* liegender laut' offenbar unser *é*. Dieses erscheint nun für den umlaut, ersteres für *ë* (auch in den starken verben) und allerdings auch für *e*, aber fast nur vor liquiden. Sonst erscheint noch *è* für den umlaut in *schnecke, rechnen* (wie im bair.-öst. dialekt) und *stecken*, während *keller* und *lecken* nicht hierhergehören. Vor *r* lautet jedes *e* offen. — Das Hennebergische (Brückner, D. M. II, 211. 320. 494, namentlich 322 ff.) zeigt den umlaut noch manchmal als *é*, auch *ö*, *ë* als *â*, vor doppelconsonanz als *è*. Aehnlich verhält es sich in einigen localmundarten dieses gebietes (Stertzing, D. M. VI, 479. — Sehr deutlich gibt dagegen die volkssprache in Sonneberg das alte wider (Schleicher, Volkstümliches aus Sonneberg). Der umlaut ist häufig nicht eingetreten (meist in plural- und diminutivbildungen); sonst ist seine regelmässige entsprechung *é* (s. 9), vor *r, m, n è* (s. 8). Vor altem *ht* finden wir *a*, was nichteintreten des umlautes oder die gewöhnliche vertretung des nach dem mhd. zu erwartenden *è* sein kann. *ë* ergibt regelmässig *a, é* in *gestern, schwester, sechs, felsen, scherbe*, also wider in den bekannten ausnahmen. — Im dialekt von Ruhla, der 'thüringisch-hennnebergischen übergangsmundart' (Regel, Die Ruhlaer mundart) ist der offene laut für das *ë* allgemein geworden (s. 4), nur hier und da ist *é* geblieben, z. b. in *fest* (mhd. *veste*). Spuren des alten glaube ich noch zu erkennen, wenn der umlaut (und nur dieser) bisweilen vor

t, z, st zu *ê* gedehnt wird (s. 40, namentlich für mhd. *este, geste*), oder vor *r, l, m, n* gedehnt als rein geschlossenes erscheint (s. 10), während sonst der offene laut begünstigt wird. Ebenso weist der übergang einer reihe von *ë* zu *å* oder *å^* (nach massgabe der nhd. quantität) (s. 29. 30), während dies bei keinem *e* vorkommt, darauf hin, dass das *ë* den *a*-lauten näher stand. — Die Leipziger mundart hat eine vorliebe für den offenen laut, der häufig auch bei der dehnung des *ë* gewahrt wird (Albrecht, Die Leipziger mundart, s. 4). Im übrigen scheinen die alten verhältnisse verwischt zu sein, einzelne fälle ausgenommen; so hat *erhellt è, erhält é.* — Conservativer ist der dialekt im sächsischen Erzgebirge (Goepfert, Die mundart des sächsischen Erzgebirges), *ë* erscheint als *a* (s. 5), selten als *è* (s. 8), manchmal auch als *é* (s. 9), unter andern in *helme* und *etelich.* Einige fälle sind übrigens fälschlich hierhergestellt. Der umlaut ist vielfach unterblieben (s. 5), wo er eintritt, hat er vor *r* die offene (s. 7), vor den anderen consonanten die geschlossene qualität (s. 9), selbst in ganz jungen umlautbildungen. Vor oder nach *l, m, n, r* hat er (s. 18) eine neigung zum offenen *i.* — In der Niederlausitz und dem nördlichen teile der Oberlausitz lautet *ĕ* als das 'kurze stumpfe *e*' (Bronisch, Neues Lausitzisches magazin 39 (1862), 111). Bei der dehnung tritt *è* ein. Einzelne übergänge zu *i* sind nicht von bedeutung. — Was endlich das grosse schlesische gebiet betrifft, so ist nach Weinhold (Ueber deutsche dialektforschung. Die laut- und wortbildung und die formen der schlesischen mundart, s. 30) die aussprache des *e* in allen fällen die offene, der geschlossene laut ist unbekannt. Die weiter angeführten anderen entsprechungen für die alten *e* sind für beide dieselben. Rückert (Entwurf einer systematischen darstellung der schlesischen mundart im mittelalter, s. 27) läugnet die angabe Weinholds; sie sei für eine anzahl von beispielen aus der sprache mancher orte und stände namentlich der halbgebildeten allerdings zuzugeben, aber selbst für die gegenwärtige sprache in solcher allgemeinheit nicht zutreffend. Er führt dies weiter aus in der Zs. f. d. phil. V, 125 ff.; danach scheiden die einzelnen schlesischen mundarten in verschiedener weise die beiden laute. Einige sprechen für *ë a*, für *e* einen laut, 'der sich zwar nach dem *i* hinneigt, aber für gewöhnlich ziemlich weit

davon entfernt bleibt', andere wider für *ë ä*, während das andere *e* 'mehr nach dem *i* hinschwebt' (s. 128). Das entspricht also ganz dem alten verhältnis. Für die mundart im östlichen österreichischen Schlesien (die auch das westliche gebiet von Galizien umfasst) läugnet Waniek (Zum vocalismus der schlesischen mundart; progr. des obergymn. zu Bielitz, 1880) gegenüber den ausführungen Weinholds und Rückerts eine scheidung der beiden laute: 'Abgesehen von einigen ausnahmen halte ich die auffassung Weinholds, so weit ich neben meinem sprachgebiete auch andere schlesische mundarten kenne, für zutreffender. Gewiss hat einst ein fester klangunterschied der verschiedenen *e* bestanden und an einzelnen beispielen können wir noch heute bemerken, wie sich das sprachbewusstsein des volkes gegen eine allgemeine nivellierung des *e* sträubt; im allgemeinen ist es aber doch jenes oben beschriebene centrale e^o, nach welchem die *e* verschiedenster genesis zurücksinken' (s. 14, 2). Dieses e^o klingt 'wie ein wenig breites *ä* mit einer färbung gegen *ö* hin' (s. 12). Sonst erscheint für *ë a*, für den umlaut die verschiedensten formen und abstufungen.

In den niederdeutschen dialekten ist es von vorn herein unwahrscheinlich, eine scheidung der beiden *ĕ* zu finden, da schon im mittelniederdeutschen keine spur einer solchen vorhanden war (Lübben, Mittelniederdeutsche grammatik, § 17). Zwar, das fehlen einer auseinanderhaltung der beiden *ĕ* im reime beweist nichts, da die niederdeutschen dichter nicht genau reimen (§ 5); aber die vocale wurden und werden im niederdeutschen überhaupt mit geringerer schärfe und bestimmtheit ausgesprochen (§ 5) und wo irgend eine veränderung des *e*-lautes eintritt, erleiden beide arten desselben gleiche schicksale. Auch Nerger (Grammatik des meklenburgischen dialektes älterer und neuerer zeit, s. 17) ist zur ansicht gelangt, dass die scheidung früh untergegangen sei, 'vielleicht lange ehe überhaupt von einem meklenburgischen dialekt die rede sein konnte'. Ebenso verhält es sich im mittelniederländischen (Franck, Mittelniederländische grammatik, § 33). Im altmecklenburgischen war der laut des *ĕ* nach Nerger in den meisten fällen dem *é* näher; vor *r* hatte es offene qualität, so dass es in *a* übergieng, vor verbindungen des *n* dagegen ganz sicher geschlossenen laut, was sich darin zeigt, dass es in den

handschriften öfter durch *i* vertreten wird und auch mit *i* reimt (s. 17). Da nun vor *n*-verbindungen ursprünglich nur umlaut-*e* stehen konnte, so könnte dies vielleicht auf die alte geschlossene qualität desselben hinweisen. Ein ähnlicher vorgang findet im mnl. statt (Franck a. a. o. § 60) und Franck schliesst aus ihm (§ 74 anm.) einen dem *i* zugeneigten laut des umlauts als ursprüngliche qualität desselben. Aber es ist andererseits möglich, dass bloss ein consonantischer einfluss vorliegt (wie es auch Franck § 60 erklärt), der auch das *ë* ergriffen hätte, wenn es in solcher umgebung gestanden hätte. Es wäre dies dieselbe wirkung der *n*-verbindungen, die einige jahrhunderte früher sich auf das europäische *e* geäussert hatte.

War also schon im mittelniederdeutschen von einer scheidung der beiden laute nichts mehr zu spüren, so kann dies um so weniger in den lebenden niederdeutschen dialekten der fall sein. Einige stichproben, die ich gemacht habe, haben dies bestätigt. (Röttsches, Die Krefelder mundart; D. M. VII, 36. — Holthausen, Die Remscheider mundart; Beitr. X, 403 ff. — Jellinghaus, Westfälische grammatik; Die laute und flexionen der Ravensbergischen mundart. — Woeste, Vocale der niederdeutschen mundart in den kreisen Iserlohn und Altona; Zs. f. vgl. sprachf. II, 81, 190. — Woeste, Mundart in der gegend von Büren, D. M. VII, 427. — Müller, Andeutungen zu einer lautlehre der Hildesheimischen mundart, D. M. II, 118. — Nerger, Grammatik des meklenburgischen dialektes älterer und neuerer zeit. — Höfer, Die neuniederdeutschen lautverhältnisse, besonders Vorpommerns; Zs. f. d. wissenschaft der sprache III, 375. — Förstemann, Die niederdeutsche mundart von Danzig; von der Hagens Germania IX, 150. — Wolff, Ueber die natur der vocale im siebürgisch-sächsischen dialekt; progr. d. evangel. untergymn. in Mühlbach, Siebenbürgen, 1874/5.) Entweder beide *ĕ* haben den offenen laut (während das 'unorganische' brechungs-*e* den geschlossenen zeigt, z. b. in Remscheid) oder die beiden qualitäten gehen durch einander, teils durch consonantische einflüsse geregelt, teils anscheinend regellos.

Wir sehen also dass in vielen dialekten Ober- und Mitteldeutschlands noch die alte scheidung sich findet und dass sie dann auf dasselbe hinweisen, was aus dem bair.-öst. zu erschliessen war; die anderen mundarten haben nichts, was da-

gegen spricht. Nirgends findet sich etwa das verhältnis so, dass alle oder die mehrzahl der *ë* geschlossene, der umlaut offene qualität hätte, was die ältere ansicht über den klang der beiden laute stützen würde. Diese übereinstimmung, die häufig sich bis auf eine gruppe von ausnahmen ausdehnt, was besonders charakteristisch ist, kann nur auf einer bewahrung des alten beruhen. — Wenn die scheidung verwischt wird, zeigt sich meist eine vorliebe für den offenen laut, der ja in der schriftsprache das ganze gebiet der kürze ergriffen hat, aber auch für das gelängte *ë* sich noch vielfach behauptet (Vietor, Elem. d. phon. § 49, anm. 1). Eine bedeutende veranlassung zur störung des mhd. verhältnisses wird die nhd. dehnung gewesen sein, welche im allgemeinen den geschlossenen laut begünstigt. Dadurch dass ein teil der *ë* ihre qualität verloren, konnten leicht analogiewirkungen herbeigeführt werden und diese im verein mit mannigfachen consonantischen einflüssen mögen die verwirrung herbeigeführt haben, die man manchmal antrifft.

Was die genauigkeit in der erhaltung des ursprünglichen betrifft, so scheint sie von südosten aus abzunehmen. Im grossen gebiet des bairisch-österreichischen sind die alten laute, abgesehen von der dehnung und consonantischen einflüssen, noch genau bewahrt; im schwäbischen tritt schon diphthongierung des *ë* ein, während die übrigen alemannischen dialekte sich sehr verschieden verhalten. Einige sind noch ganz auf dem alten standpunkt, in anderen sind kaum spuren zu finden. Die mitteldeutschen dialekte sind ebenfalls sehr verschieden; am deutlichsten spiegelt das Sonnebergische das ursprüngliche wider.

Zum schluss mögen, in ergänzung der anführungen Francks, Zs. f. d. alt. 25, 219, einige stellen der von mir benützten schriften ihren platz finden, welche zeigen, dass man hier und da schon lange von der alten Grimm'schen ansicht abgegangen ist. — Rapp, D. M. II, 480 sagt vom *ä* im schweizerischen, es habe 'seinen organischen umlaut *é* noch vorwiegend; doch wie schon im mhd. drängen sich mehr und mehr falsche *è* dazwischen'. — Ferner Weinhold, Alem. gr. § 13: 'Der schluss ist daraus [aus den schreibungen *ae* und *ä* für *ë*] zu ziehen, dass sich die aussprache von *ë* seit dem 13. jahrhundert sehr

geöffnet hatte'. Aehnlich ibid. § 15. — Rückert, Entwurf etc. s. 27 sagt: 'Mir ist es, wie ich hier nur beiläufig bemerken will, sehr wahrscheinlich, dass schon früher diese aussprache des *ë* [die offene] sich durchgesetzt hat, wofür die seit dem XIV. jahrhundert immer weiter um sich greifende bezeichnung *ä* oder a^e für *ë* spricht. Ph. Wackernagel's ansicht (Edelsteine der dichtung p. XIX. XX ist sonach mit einigen beschränkungen für richtig zu halten'. — Stickelberger äussert sich a. a. o. s. 19: 'Richtiger aufgefasst hat den sachverhalt Rumpelt, der Deut. lautl. [Deutsche grammatik I] 216 das entgegengesetzte [*ë* = *è*, *e* = *é*] angibt. Dafür sprechen die lebenden mundarten, man müsste denn annehmen, dass erst im laufe der zeit sich *ë* mehr nach *i* geneigt hätte.' — Sievers, Beitr. IX, 564 zieht Hildebrand an, der im Deutschen wb. IV, 1, 1, sp. 1106 anm. beklagt, dass 'der unterschied des umgelauteten und gebrochenen, d. h. des hohen und tiefen *e*' aufgegeben werde.

Endlich will ich nicht unterlassen zu erwähnen, dass, wie ich nachträglich fand, vor mir schon Schröer (D. M. VII, 11) die genaue scheidung zweier *ĕ* im österreichischen dialekt constatierte und einen zusammenhang mit dem mhd. gebrauche vermutete.

WIEN, d. 19. jänner 1886. KARL LUICK.

MHD. *EIN* ALS DEMONSTRATIVPRONOMEN.

Ein gar nicht seltener gebrauch von mhd. *ein*, auf den ich in meinen mhd. übungen schon seit vielen jahren aufmerksam zu machen pflege, scheint bisher ganz unbekannt geblieben zu sein, da in den wörterbüchern nichts darüber angemerkt ist[1]) und selbst männer wie Lachmann und W. Wackernagel an einigen stellen durch conjectur den ihnen unverständlichen gebrauch wegschaffen zu dürfen geglaubt haben.

Es kann nämlich mhd. *ein* in der verbindung mit einem substantiv gebraucht werden in stark hervorhebender bedeutung, wo wir zum mindesten den bestimmten artikel brauchen müssen, während in den meisten fällen die nhd. übersetzung durch 'jener' am angemessensten erscheint. Dieser gebrauch von *ein* ist bisher immer nur vom standpunkte unseres nhd. unbestimmten artikels aus betrachtet und beurteilt worden. Mit diesem aber darf er nicht vermengt werden, wenngleich man in manchen weniger ausgeprägten fällen wol zuweilen mit unserem unbestimmten artikel auskommt. Man wird vielmehr dabei direct an das zahlwort *ein* anknüpfen müssen, indem die bedeutung 'einzig' überführt zum begriff des bestimmten, eben durch sein alleinstehen bekannten und so mhd. *ein man* gradezu heissen kann 'jener Eine, hinlänglich bekannte mann', 'jener mann', 'der mann'. Viel ähnliches hat mit diesem gebrauche die anwendung des lat. *ille* zur hervorhebung von etwas bekanntem, bestimmtem.

Im nhd. ist dieser hervorhebende gebrauch von *ein* nicht mehr üblich. Höchstens könnte in dem hervorhebenden *ein* vor eigennamen (*ein Lessing, ein Goethe, ein Alexander*), das

[1]) Was Grimm, Wb. III, 130—133 von hierhergehörigen beispielen hat, entbehrt sehr des zusammenhanges.

dem gebrauch des lat. *ille* (*Cicero ille* etc.) entspricht, noch ein abkömmling des altdeutschen gebrauchs vorhanden sein.[1])

Gänzlich erstarrt und unverstanden haben wir das alte *ein* noch im kanzleistile, in der anrede an behörden u. dgl., aber nur, wenn damit noch ein attributives adjectiv verbunden ist: *ein hohes ministerium, eine hohe landesregierung, ein löblicher magistrat* etc. Hier sagt uns unser jetziges sprachgefühl, dass da eigentlich nur der bestimmte artikel stehen dürfte; jedoch dämmert uns noch, dass das *ein* hier mehr wie der bestimmte artikel sagen solle und eine besondere respectbezeugung sei. Und so ist es auch. Die behörde soll dadurch als die Eine, einzig in betracht kommende, die jedermann kennt, bezeichnet werden. Im älteren neuhochdeutsch des 16. jh.'s war das respectvolle dieses *ein* noch deutlich empfunden, noch im lebendigen redegebrauche und noch nicht bloss auf den kanzleischreibstil verwiesen wie bei uns. So z. b., wenn in dem volksliede vom kranzsingen (Uhland, Volksl. s. 10) der auftretende sänger begrüsst[2]): *ein erbern weisen rat, ein erbern rat nicht alleine, darzu ein ganze gemeine. ein erbern rat hab ich wol zu grüssen macht, gott grüss mir ein ganze nachbarschaft.* Nachdem er diesen erhabenen körperschaften das respectvolle *ein* gewidmet hat, wendet er sich mit dem bestimmten artikel an *das junkfrewlin zart*, die den kranz gemacht hat. — Auch ohne attribut wird *ein* in dieser weise im 16. jh. gebraucht, z. b. in einem triumphliede der Schweizer über die landsknechte (Uhland s. 442) *wend sie me an ein eidgenoschaft, drü paner müssends machen*; oder aus Hans Sachs: *dass heisset uns ein rhat dir klagen*; ebend.: *was hat ein rhat*

[1]) Unser heutiges sprachgefühl wird allerdings geneigt sein, fälle wie *'ein Lessing'* etc. als übergang des eigennamens in ein appellativum sich zu erklären, also = 'ein mann wie Lessing'. Doch dürfte darin kaum der ursprung des gebrauchs zu sehen sein, da *ein Lessing* wol zunächst 'jener bekannte, berühmte Lessing' bedeutete und also auf das altdeutsche *ein* zurückweist. Grimm (Wb. III, 132) bemerkt, statt 'das kann ein Lessing nicht geschrieben, ein Goethe nicht gedichtet haben' sage man besser 'Lessing, Goethe' ohne artikel; aus welcher bemerkung Grimm's erhellt, dass auch dieser gebrauch des *ein* schon fremdartig und veraltet erscheint.

[2]) Dieses und die drei folgenden beispiele nach Grimm, Wb. III 133.

beschliessen than? u. a. In all diesen beispielen dürften wir durchaus nur den bestimmten artikel statt des *ein* in anwendung bringen.

Aber auch vor anderen substantiven war das hervorhebende, demonstrative *ein* im 16. jh. noch gebräuchlich. Ein sehr lehrreiches beispiel, an welchem mir diese bedeutung von *ein* überhaupt erst klar geworden ist, bietet Luthers übersetzung von Joh. 10, 12, wo er das griechische *ἐγώ εἰμι ὁ ποιμὴν ὁ καλός· ὁ ποιμὴν ὁ καλὸς τὴν ψυχὴν αὐτοῦ κτλ.* übersetzt: 'ich bin ein guter hirte, ein guter hirte lässt sein leben für die schafe' und ebenso nochmals v. 14 'ein guter hirte' = *ὁ ποιμὴν ὁ καλός*. Hier nennt sich Jesus den guten hirten *κατ' ἐξοχήν*, den alleinigen, bekannten guten hirten. Es ist sicher, dass *ein* für Luthers sprachgefühl diesem sinne besser entsprach als *der,* welches ihm ja sonst dem griech. *o* entsprechend am nächsten gelegen hätte: *pastor ille bonus* würde man Luthers 'ein guter hirte' lateinisch geben müssen. Man sieht auch hier, mit welcher sorgfalt Luther, ohne sich ängstlich an den buchstaben zu halten, den sinn des originals scharf auszuprägen trachtete. Unserem jetzigen sprachgefühle bleibt freilich diese sprachliche feinheit Luthers verschlossen und ich erinnere mich seiner zeit in der religionsstunde bei dieser stelle gehört zu haben, Luther habe hier fälschlich *ὁ* durch den unbestimmten artikel übersetzt — eine stümperei, welche dreimal hintereinander zu begehen Luther doch nicht fähig gewesen sein würde.

Der gebrauch dieses *ein* lässt sich bei Luther noch vielfach aufzeigen; am bündigsten beweisen die bibelstellen, weil das griech. original in diesem falle stets den bestimmten artikel hat. So z. b. Joh. 1, 21 die frage an Johannes den täufer: *ὁ προφήτης εἶ σύ*; (d. h. jener bekannte, bestimmte, von Moses geweissagte prophet) übersetzt Luther: 'bist du ein prophet?', für seine zeit ebenso richtig, wie für uns unverständlich. Ferner Joh. 15, 1: *Ἐγώ εἰμι ἡ ἄμπελος ἡ ἀληθινή, καὶ ὁ πατήρ μου ὁ γεωργός ἐστιν* = Luther: 'ich bin ein rechter weinstock und mein vater ein weingärtner'.

Ein anderes hübsches beispiel des bestimmten gebrauches von *ein* aus dem 16. jh. habe ich vor vielen jahren in dem volksbuche von Fierabras (Simmern 1533) gelesen, mir aber

die stelle nicht ausgeschrieben, so dass ich nur citieren kann worauf es ankommt. Es heisst da von einem helden: 'er war ein vater des x', wo wir dem gewöhnlichen laufe der dinge entsprechend doch nur 'der vater' für angemessen halten können.

Im mhd. war dieser hervorhebende gebrauch des *ein* ganz allgemein und ich gehe nun dazu über denselben durch beispiele zu belegen. Meine beispiele sind ohne systematische sammlung durch gelegentliches notieren zusammengebracht; doch werden sie genügen, um den gebrauch des demonstrativen *ein* für die blütezeit der mhd. dichtung als durchaus normal nachzuweisen und ihn gegen fernere missdeutungen sicher zu stellen. Aus dem älteren mhd. habe ich nur zwei stellen zur hand: weiteres nachsuchen in der litteratur des 12. jh.'s würde gewiss noch manchen beleg ergeben. Vor dem 12. jh. (ahd.) sind mir allerdings beweisende stellen zur zeit nicht bekannt.

Ich stelle die zwei ältesten stellen voran:

Vorauer Alexander, Diemer 192, 2 = Kinzel 315 (S. ändert stark)

Alexander begunde dô streichen ein ros daz nie nichein man begunde weichen.

Es ist vorher ausführlich von der unbändigkeit des *Bucival* erzählt und eben berichtet worden, wie beim herankommen Alexanders das ross wie umgewandelt war; es kann also die stelle nur heissen: 'Alexander begann da zu streicheln jenes (vielbesprochene) ross, welches vorher noch niemand zu bändigen unternommen hatte'.

Rolantslied 308_{17} (Grimm)

Des gerte di edele herzoginne
aines rîchen chuniges barn.

Es ist die rede von Gertrud, gemahlin herzog Heinrichs von Baiern, tochter des deutschen königs Lothar. Da der in Baiern lebende dichter doch bei seinem publicum voraussetzen musste, dass alle die herkunft der herzogin kannten, so müsste die erwähnung des königs als *eines rîchen kuniges* allerdings schief erscheinen[1]), wenn nicht ein *ein rîcher chunig* hier hiesse:

[1]) E. Schröder zs. fda. 27, 81 nimmt denn auch an dem 'unbestimmten artikel' anstoss.

'der allbekannte mächtige könig, unser könig Lothar'. Es ist also vom dichter eine noch stärkere hervorhebung als mit dem einfachen bestimmten artikel beabsichtigt.

Es folgen nun stellen aus dichtern der blüteperiode.

Wolfram P. $442_{28.\ 29}$. Parzival ist der frischen spur Cundrîens nachgefolgt (*dô kêrter ûf die niuwen slâ* 442_{26}); darauf heisst es:

daz ungeverte im undervienc
eine slâ dier het erkorn

Wackernagel conjicierte hierzu gegen alle hss. *jene slâ*, wie Lachmann in den varianten angibt; jedenfalls wäre im nhd. mindestens der bestimmte artikel zu setzen, wie auch Simrock tut: 'dass bald im dichten waldgehege die spur verschwand, die er erkorn'.

Ganz ebenso P. 553_{11}

er kôs ein burc, diers âbents sach,
dô im diu âventiure geschach.

Der burg sind vorher (534_{20}) schon zehn verse gewidmet; es heisst also *ein burc* hier 'jene schon bekannte burg'. Die conjectur *jene* wäre hier ebenso angebracht, wie bei der vorigen stelle. Simrock übersetzt richtig 'da sah er bald die veste wider, die er tags zuvor gesehn'.[1])

Hartman, Armer Heinr. 1060 hat Wackernagel im lesebuch (V. aufl. 1873) in der stelle

er hete brâht eine maget,
die er in gewinnen hiez

in den text *jene* statt *eine* der hss. gesetzt. Die andern herausgeber folgen ihm darin nicht, wol weil man allenfalls mit dem nhd. unbestimmten artikel hier sich behelfen könnte. Aber das *eine maget* bezeichnet hier nicht irgend eine beliebige jungfrau, sondern eine bestimmte, in ihren näheren qualitäten schon vorher genau beschriebene. Wackernagel hat also die stelle richtig verstanden, wenngleich seine conjectur überflüssig ist, ebenso wie in obiger Parzivalstelle. Vgl. auch W.'s anm. zu dieser stelle in seiner grossen ausgabe (ed. Toischer, Basel 1885). In dieser ausgabe hat W. ausserdem in v. 1187 an *in*

[1]) [Auch in den mir nachträglich aufstossenden stellen P. 135_{8}. 160_{17} dürfte *ein* durch den bestimmten artikel zu geben sein.]

einer kemenâten anstoss genommen, aber statt des zuerst auch hier vermuteten *jener* schliesslich *sîner* statt *einer* in den text gesetzt.

Wigalois (ed. Pfeiffer) 36_{10} ist von der jugend des Wigalois die rede; die sorgfalt, die von seiner mutter auf seine pflege verwant wurde, ist schon nachdrücklich hervorgehoben; dann heisst es:

> von rehte muos ez (*das kind*) sælic sîn
> ez zôch ein rîchiu künegîn
> unze zuo zwelf jâren.

ein bedeutet hier die schon genugsam bekannte königin, seine mutter, ist also nhd. durch den bestimmten artikel zu übersetzen.

Auch bei Walther v. d. Vogelw. findet sich der hervorhebende gebrauch des *ein*. So ist L. 43_{30} *gar ein krône* mit der höchste schmuck' zu übersetzen; — ferner L. 57_{23} *Minne diu hât einen site* bedeutet 'Minne hat eine gewisse, eine bekannte gewohnheit'. — Interessant ist die stelle L. 75_4. Die bessere überlieferung in AC hat: *lîhte wirt mir einiu: sô ist mir sorgen buoz*; die hs. E stärker ändernd: *vinde ich mîne, sô ist mir aller sorgen buoz*. Die für uns vollkommen verständliche überlieferung in AC heisst natürlich: 'vielleicht wird mir jene schon mehrerwähnte, jene eine bekannte, von der vorhin die rede war' etc. Lachmann setzte für das ihm unverständliche *einiu* mit einer contamination beider überlieferungen *mîniu* (nach E) in den text AC, was nach ihm die meisten herausgeber beibehalten haben. Nur Wackernagel-Rieger in ihrer ausgabe (vgl. Einleit. s. XXXIX) bessern im engern anschluss an AC *einiu* in *eniu* 'jene', dem sich Pfeiffer anschliesst: auch dieses natürlich eine höchst überflüssige änderung.

Im Wartburgkriege (ed. Simrock) 6_7 steht *ein Dürenge herre* in beziehung auf den unmittelbar vorher genannten *Herman von Dürengen lant*; und 17_1 heisst es von der anwesenden landgräfin: *ein fürstin und ir frowen sint uns beiden al ze nâhe bî* etc., was Simrock richtig übersetzt: 'Die fürstin und die frauen sind etc.'

Im Eraclius meint der neueste herausgeber Graef (QF. 50) s. 2 der einleitung, dass des bereits in v. 85 angeführten Perserkönigs *Cosdroas* später (v. 343 und 4488) in einer weise

erwähnung geschehe, als ob noch niemals von ihm die rede gewesen sei, und rechnet dies dem dichter als vergesslichkeit an. Es beruht das bloss darauf, dass an beiden stellen *Cosdroas* als *ein heiden* angeführt wird. Wenn man das richtig übersetzt durch 'jener (schon erwähnte) heide', so verlieren beide stellen alles auffallende.

Eine besonders grosse anzahl von beispielen kann ich aus dem Nibelungenliede geben, da ich bei einer genaueren lectüre desselben reichlicher für den gebrauch des demonstrativen *ein* gesammelt habe, während aus den übrigen dichtern meine beispiele nur zufällig zusammengekommen sind.[1])

An verschiedenen hierhergehörigen stellen des Nibelungenliedes ist Lachmann zur conjectur geschritten, wenn die hss. *ein* in der beziehung auf etwas schon bestimmtes oder bekanntes haben. Diese stellen sind: 747_1 *an einem âbende* A B D I b d, *an jeneme âbende* Lachm.; C ändert stärker, aber gewiss nicht, wie Liliencron s. 52 wähnt, wegen der angeblichen verderbnis *einem*; denn der demonstrative gebrauch des *ein* war C sehr wol geläufig, wie die folgenden stellen zeigen. — 479_1 *in eime schiffe* A B C d; *in dem* a, *an dem* D I, *ime sch.* Lachm. — 1710_3 *ab einem hûse* A b d, *von einem hûse* B, *ûz eime hûse* C; *abeme hûse* Lachm. — 214_1 *ûf eime schilde* alle hss., *ûfem schilde* Lachm. — 476_1 *an einem morgen fruo*

[1]) Allerdings scheint das Nibelungenlied diesen gebrauch des *ein* in besonders hohem grade zu haben. Jedoch würden sich wol in jedem mhd. schriftsteller eine reihe von beispielen bei genauer durchmusterung nachweisen lassen: besonders auch in den varianten, teils als lesarten einzelner hss., teils als vom kritischen herausgeber verworfene gesammtüberlieferung. Eine durchsicht der varianten des Meier Helmbrecht (ed. Haupt, Zs. fda. 4) ergab z. b. folgende fälle des *ein* in der bedeutung 'jener': v. 73 *ener* H(aupt) = *einer* a, *jener* b; 100 *enem* H = *ainem* a, *jenẽ* b; 963 *ener* H = *einer* a b; 1034 *enen* H = *enem* a, *ainen* b; 1249 *enen* H = *einem* a b. Man muss zugeben, dass Haupt an all diesen stellen mit recht *ener* in den text gesetzt hat, zumal es in einigen fällen besonders in a (vgl. auch 935. 1246) erhalten ist und in allen stellen rein locale, einem *diser* entgegengesetzte bedeutung hat (vgl. sogleich s. 525). Aber dass dem sprachgebrauche der schreiber die vertauschung von *jener* und *einer* nahe lag, geht daraus zum mindesten hervor. Vgl. z. b. auch die varianten zu Wolfram P. 511_{23}. 601_{23}.

ABDbd, *vil fruo an einem morgen* CIa, *an jenem m. fr.* Lachm. Die beiden letzten stellen hat Lachmann nicht direct in den text gesetzt, sondern nur hinten unter den 'verbesserungen', aber sein sonst so strenger recensent (Germ. 7, 196 ff.) ist grade mit diesen beiden conjecturen sehr einverstanden Und doch sind diese conjecturen nicht nur überflüssig, sondern Lachmann tritt an den beiden stellen, wo er das pron. *jener* einführt, sogar in widerspruch mit dem sonstigen sprachgebrauche des Nibelungenliedes. Denn *jener* in verbindung mit einem substantiv hat stets rein locale bedeutung, also = 'der dort' (vgl. 79_2. 380_1. 477_3 (C). 1636_3. 1690_2. 1823_2); wo dagegen unser nhd. 'jener' nicht local ist, sondern 'der schon genannte' bedeutet, wird im Nibelungenliede immer *ein* gebraucht.[1])

Als ein argument für seine strophenausscheidungen benutzt Lachmann das von ihm nicht verstandene *ein* 1493_1: *Vil hôhe anme swerte ein bouc er im dô bôt* etc., nämlich 'jenen (schon str. 1490 genannten) *bouc*'. Lachmann bemerkt (zu den Nib. 1490. 1491) 'warum heisst es 1493 *ein bouc*, wenn er 1490 schon versprochen war'? In der recension C ist hier der gleichbedeutende bestimmte artikel eingeführt: .. *er im den bouc dô bôt*.

Ebenso hat C in den zwei folgenden stellen geändert:

653_3 unze sie kômen zeiner bürge wît:
diu was geheizen Santen; dâ si krône truogen sît. AB*
C: unze daz si kômen zer bürge wol bekant
rîche unde mære: diu was ze Santen genannt.

Die wendung von C *zer bürge wol bekant* ist nur eine paraphrase von *zeiner bürge*, welches eben heisst 'zu jener (früher schon genannten) burg'. Man darf also nicht wie Liliencron s. 48 in dem *einer* eine neueinführung der burg sehen und daraus ein argument für die liedertheorie hernehmen wollen.

1906_3 *mit einem scharpfen swerte daz im gap Rüedegêr*. Die bedeutung ist hier natürlich 'mit jenem schwerte, welches ihm Rüdiger (1633) geschenkt hatte'. C liest *mit dem schar-*

[1]) Ausgenommen ist nur 491_7 *zuo jenen tûsent recken*, denn im plural, noch dazu neben dem zahlwort *tûsent* war *ein* nicht anwendbar. Es wäre darauf zu achten, ob auch andere quellen in ähnlicher weise sich des gebrauches von *jener* enthalten, wo *ein* angebracht ist.

pfen swerte, weniger stark hervorhebend, aber für den nhd. sprachgebrauch unanstössiger.

Umgekehrt steht 1889_1 das hervorhebende *ein* in C, während die andern den bestimmten artikel haben.

Vil lûte rief dô Dancwart eime degene C
zuo dem degene ABI.

Der bestimmte artikel, den Lachmann (anm. zur stelle) als unrichtig bezeichnet, wäre hier wol mit hinblick auf das gleich folgende *Hagene* zu halten, denn auch *eime* ist hier keineswegs unbestimmter artikel, sondern emphatisch gebraucht.

An einigen weitern stellen steht das emphatische *ein* nur in A: 1493_1 *an einem swerte,* 1696_3 *ein Guntheres man,* 1700_3 *ein Etzelen nîp,* 1918_3 *ein künec von Amelunge.* Die übrigen hss. haben hier sämmtlich den bestimmten artikel; Lachmann will überall ändern. Da das hervorhebende *ein* durchaus ohne tadel ist, liegt natürlich für den, der mit Lachmann A als alleinige grundlage der kritik betrachtet, nicht der mindeste grund zur änderung vor, während andererseits der gegner von A diese *ein* nicht als einen beweis des ursprünglichen anzuerkennen braucht, da sie von jedem schreiber eingeführt werden konnten.

Ich zähle noch einige weitere stellen auf, welche beispiele unseres *ein* bieten, obwol sie der kritik nicht zum anstoss gereicht haben, da man sich gewöhnt hat, in ihnen einen freieren gebrauch des unbestimmten artikels zu sehen, während im nhd. der bestimmte artikel gesetzt werde.[1]) 896_1 *ouch fuort er Balmungen ein ziere wâfen breit* und ebenso 2287_1 *ouch vorht er Balmunge, ein wâfen starc genuoc,* an beiden stellen hebt *ein* den Balmunc als 'jenes bekannte' schwert hervor, welches schon früher öfter erwähnt ist. Ganz ebenso beurteilen sich die *ein* in appositionellen anfügungen an namen bekannter und schon im gedichte vielfach genannter persönlichkeiten: ich führe nur beispielsweise an 992_3 *Vote ein edel nîp*; 332_3 *Kriemhilde ein küneginne hêr* u. a.[2]) In all solchen stellen müssen

[1]) Vgl. besonders Rieger, Zur kritik der Nibelunge s. 61.

[2]) Ganz ebenso stellt sich nun die bekannte stelle 1416_1 *Do kom der küene Volkêr, ein edel spilman,* welche einfach mit 'der kühne spielmann' zu übersetzen ist und nicht als 'neue einführung' Volkers geltend gemacht werden darf.

wir im nhd. *ein* durch den bestimmten artikel geben, welchem aber das mhd. *ein* noch um einen stärkegrad voraus ist. Dass das mhd. *ein* in solchen wendungen bestimmende, demonstrative bedeutung hatte, sehen wir auch an varianten einzelner hss. So z. b. 379_4 *Gunther, ein rîter küene unde balt* AB, *der rîter* C; andere fälle von differenz der hss. sind 451_1 *ein schiffel* AB, *daz sch.* C; 2234_3 *ein starkez wâfen* AB, *daz st. w.* C; 205_2 *an ein ende* C, *anz ende* AB. Es haben hier einzelne hss. die stärkere hervorhebung *ein* mit der etwas schwächeren vertauscht, so wie oft in mhd. hss. synonyme wechseln. Einen dem nhd. sprachgefühle entsprechenden vorgang hat man in solchen einsetzungen von *der* statt *ein* nicht zu erblicken.

Die vorstehenden beispiele werden, meine ich, gelehrt haben, dass man das mhd. *ein* durchaus nicht a priori vom standpunkte unseres unbestimmten artikels zu betrachten hat. Man wird demnach berechtigt sein, auch andere gebrauchsweisen des mhd. *ein,* welche unserem nhd. sprachgefühle weniger schroff entgegentreten, vom standpunkte des hervorhebenden *ein* aus zu betrachten. So z. b. im mhd. sehr gebräuchliche wendungen wie *ze einem trûte, ze einem herren hân*; *ze einem man, zeiner vrouwen nemen,* wo doch auch nichts unbestimmtes vorliegt und wir im nhd. sagen 'zum manne, zur frau nehmen' etc.

Auch das im mhd. ganz allgemeine *ein* vor vocativ, wovon Grimm, Wb. III, 135 beispiele anführt, bekommt nun eine bessere beleuchtung, als vom unbestimmten artikel her; z. b. *genâde, ein küneginne*! *sinc, ein guldîn huon*! *lache, ein rôsevarwer munt*! Hier setzen wir am besten 'du' für *ein*: 'lache, du rosiger mund'! ebenso schon in der sequenz aus Muri (Denkm. 42_2): *ein lieht der cristenheit, Maria, aller mayede ein lucerne*: du licht der christenheit, Maria, du leuchte aller jungfrauen!

GIESSEN. W. BRAUNE.

ALTNORDISCHES IM BEOWULFLIEDE.

Da die ansicht, dass das Beowulfepos eine echt und ursprünglich angelsächsische dichtung und von altnordischem ausser dem stoff nichts darin zu entdecken sei, gegenwärtig noch die herrschende ist, so will ich den oben s. 173 ff. gegebenen sprachlichen zeugnissen für das gegenteil noch einige weitere hinzufügen.

Zu den poetischen lehnwörtern aus dem altnordischen rechne ich noch: *brim* (in prosa selten; altnd. *brim*), *hlem* in *ûhthlem, hildehlemma* (altnord. *hlam*), *eorl* (altnord. *iarl*; in späterer ags. prosa nicht selten, auch in die sprache des Heliand als *erl* eingeführt), *niððas* menschen (altnord. *niðr* abkömmling, verwanter; vgl. got. *niþjis*), *fîras* menschen (altnord. *fîrar*; vgl. althochd. alts. *firahi*), *byrgean* schmausen (altnord. *bergja* verzehren, trinken), *myrce* (altnord. *myrkr*, vgl. alts. *mirki*), *brimlâd* (altnord. *brimleið*), *yrfeweard*[1]) (altnord. *erfivörðr*).

Eine besondere besprechung verdient das adjectivum *meagol*, obgleich es sich im Beow. nur an einer stelle v. 1980 findet. Das wort kommt im mittel- und neuenglischen nicht vor, auch in ags. prosa findet es sich meines wissens nicht; in poesie ist es ebenfalls sehr selten, von Grein nur aus dem Phön. und Guthlac, und (das adverbium *meagollice*) aus der Exodus je einmal belegt. Da der dichter der Exodus, wie Groth gezeigt, das Beowulfepos gekannt und nachgeahmt hat und, wie Ramhorst in seiner dissertation über Andreas nachgewiesen, Kynewulf, der dichter des Phönix und Guthlac, eben-

[1]) Natürlich halte ich weder *yrfe* noch *weard* für skandinavische wörter, sondern nur die bildung des compositums und verwendung desselben als kenning für 'sohn' für altnordischen ursprungs; vgl. übrigens *erbiward* im Heliand.

falls, so könnte das wort aus dem Beowulfepos erst in die sprache der angelsächsischen dichtung eingeführt sein. Jedenfalls genügen, bei dem sonstigen fehlen des wortes auf englischem, auf westgermanischem sprachgebiet überhaupt, jene stellen nicht, um das wort als ursprünglich angelsächsisch zu erweisen. Nun findet sich ein genau entsprechendes wort aber auf skandinavischem, und zwar nur auf dänischem sprachgebiet: das altdän. adjectiv *megel, magel* (*mögle*) gross, gewaltig (Dansk. Ordbog, Kjöb. 1826, bd. IV, s. 116), welches als selbständiges wort jetzt wol nur noch dialektisch üblich, aber in zusammengesetzten ortsnamen wie *Maglehöj, Maglebro, Magleby* gar nicht selten ist. Es ist ein urdän. **magall* oder **megall* anzusetzen zu *mega* und *megin* gehörig. Im altisländischen, im norwegischen, im schwedischen kommt das wort, wie die lexika zeigen und prof. Möbius mir bestätigt, nicht vor; wenn also, wie höchst wahrscheinlich, das ags. *meagol* auf dies eigentümlich dänische wort zurückzuführen ist, so gewinnt meine annahme, das die Beowulfsage und das Beowulfepos aus Dänemark stammt (vgl. Anglia IX, 195 ff.) eine neue stütze.

Ferner möchte ich noch auf einige mit altnordischen merkwürdig übereinstimmende, aber sonst im ags. unübliche, wortverbindungen, wendungen und wortstellungen aufmerksam machen.

V. 292 *wæpen ond gewædu* vgl. v. 39 *hildewæpnum ond heaðowædum*; dieselbe reimformel Havam. 40 *vápnum ok váðum.*

V. 316 *mâl is mê tô fêran* entspricht der altnordischen wendung *mál er mer at riða* Helg. Hund. II, 47.

V. 342. 404 *heard under helme,* vgl. Helg. Hiörv. 28 *hvít und hiálmi,* Helr. Brynh. 7 *Hildi undir hiálmi.*

V. 407 *Wes þû, Hrôðgâr, hâl*; dieselbe grussformel im altnord.: *ver þú heill, Hýmir* (Hym. 11).

V. 426 *ic þê . . . biddan wille . . . ânre bêne* stimmt wort für wort und form für form zu der altnord. wendung Sig. III, 62: *Biðja mun ek þik bœnar einnar*; auf angelsächsischem sprachgebiet finde ich eine ähnliche wendung nur im Andr. 476, offenbar dem Beowulf nachgeahmt, wie so vieles im Andreas.

V. 490 *swâ þîn sefa hwette,* vgl. Fafnism. 6: *hugr mik hvatti.*

V. 1118 *gûðrinc âstâh*, 'wurde auf den scheiterhaufen gelegt'; ganz ähnlich altnd. *stiga á bál*, 'auf den scheiterhaufen gelegt werden': Vafthr. 54 *hvat mælti Óðinn, áðr á bál stigi, siálfr í eyra syni.*

V. 1126 *frêondum befeallen*, 'der freunde beraubt' = *fallin at frændum* Hamðism. 5.

V. 1664 *wêpne gebrâd*, v. 2703 *wæll-seaxe gebrâd*; dieselbe construction mit dem dativ bei altnord. *bregða* (*sverði*) (Lund, Oldnord. Ordföjn s. 89).

V. 2400 *wið þâm wyrme gewegan*; *gewegan* (vgl. Bosworth-Toller s. v.) in der durchaus ungewöhnlichen bedeutung 'kämpfen' ist offenbar nur dem altnord. *vega* nachgebildet.

V. 2791 *wæteres weorpan*, vgl. altnord. *verpa vatni*, 'mit wasser besprengen' Havam. 159.

V. 2848 *dareðum lâcan* = altnord. *geirum leika.*

V. 2897 *lŷt swîgode nîwra spella* erinnert an die altnordische wendung: *hvat kantu segja nýra spialla*? (Helg. Hiörv. 31).

Auch in bezug auf wortstellung ist noch einiges nachzutragen. Nicht ganz selten ist, namentlich in der zweiten hälfte des epos der bestimmte artikel (demonstrativpronomen) nachgestellt: v. 2007 *âhthlem þone*, v. 2334 *eorðweard þone*, v. 2588 *grundwong þone*. v. 2959 *freoðowong þone*, v. 2969 *wælhlem þone*, v. 3081 *goldweard þone*. In dieser für das angelsächsische ganz ungewöhnlichen wortstellung haben wir offenbar nur eine nachbildung des suffigierten artikels im nordischen zu sehen. Nicht ganz so charakteristisch ist die wortstellung in den formelhaften verbindungen *in* (*on, tô*) *sele þâm hêan*, *beorh þone hêan* v. 3098 entsprechend einem altnord. *á borg inni há*, Atlakv. 14 *auð inn fagra, orm inn frâna* u. s. w., da sie auch sonst in poetischem stil vorkommt, z. b. Jud. 34 *niht sêo þŷstre*, Jud. 43 *tô træfe þâm hêan*. Doch dürften, da gerade die Judith von dem poetischen stil des Beowulf stark beeinflusst zu sein scheint (vgl. *swyrdum âswefede* Jud. 322, B. 566; *tô þære heorhtan byrig* Jud. 327, B. 1199, *him wiht ne spêow* Jud. 274, B. 2854, *goldwine gumena* Jud. 22, B. 1171. 1476 1602; *gâst ellor hwearf* Jud. 112, *fæder ellor hwearf* B. 55), und da andererseits auch in der Judith skandinavische wendungen wie *ealdre benêman* v. 76 = *aldri néma* Gudr

II, 31 vorkommen, diese stellen direct oder indirect auf altnordischen stil zurückzuführen sein.

Ich denke, die eben dargelegten übereinstimmungen zwischen dem stil des Beowulf und dem der altnordischen Eddalieder werden in verbindung mit den früher angeführten und mit den anderen gründen dazu dienen, die überzeugung zu befestigen, dass das altenglische Beowulfepos in der tat nur eine übersetzung oder bearbeitung altnordischer, genauer altdänischer, lieder ist. Wer noch daran zweifelt, mag versuchen, die übereinstimmungen durch nachweis derselben wörter und constructionen in älterer altenglischer prosa zu entkräften.

Gegen einen teil meiner früheren argumente hat Sievers in dieser zeitschrift (oben s. 354) einsprache erhoben. Er hat in dankenswerter weise mehrere ungenauigkeiten und irrtümer meines früheren aufsatzes berichtigt. Allein von seiner argumentation im allgemeinen bin ich, trotz des besten willens mich belehren zu lassen, nicht überzeugt worden. Sie besteht im wesentlichen aus einer reihe von missverständnissen, die ich mir nur durch die annahme, dass Sievers meinen aufsatz nicht anders als ganz flüchtig gelesen hat, erklären kann. Sievers widerlegt ansichten, die ich nicht behauptet habe und beweist dinge, die zu bestreiten mir nicht eingefallen ist.

Ich hatte u. a. auch mehrere im Beowulf, wie in anderen altenglischen dichtungen vorkommende wörter erwähnt, die ich als unvolkstümliche, als poetische lehnwörter aus dem altnordischen ansah und noch ansehe, weil sie vorwiegend, wenn nicht ausschliesslich der poesie eigentümlich und in der späteren englischen sprache meist unüblich, weil sie auch den übrigen westgermanischen sprachen im allgemeinen fremd, im altnordischen dagegen ganz gewöhnlich sind. Ich hatte aber ausdrücklich hinzugefügt (s. 173), dass aus diesen wörtern 'nicht viel zu entnehmen' sei, eben weil sie auch sonst sich finden, dass sie nur bei dem hohen alter des Beowulf 'immerhin auffallend' seien.

Sievers fasst es so auf oder stellt es wenigstens so dar, als wenn diese 36 beiläufig erwähnten wörter eine wesentliche stütze, 'eine angeblich factische grundlage' meiner ansicht bildeten. Dieses, natürlich unabsichtliche missverständnis hat

ihn veranlasst die 36 wörter als hauptangriffspunkt seiner polemik zu wählen und sich 4 druckseiten lang eingehend mit denselben zu beschäftigen.

Er macht sich die unnötige mühe nachzuweisen, was ich gar nicht bestritten hatte, dass einige dieser wörter gelegentlich auch in prosa vorkommen, dass mehrere derselben, was ich ebensowenig geläugnet hatte, auch in anderen germanischen sprachen, im altniederdeutschen, althochdeutschen, friesischen, gotischen sich finden, und zeigt, was ich schon vorher wusste, dass manche den verglichenen altnordischen wörtern lautlich oder begrifflich nicht genau entsprechen. Ich läugne aber, dass diese einwände gegen meine auffassung jener wörter stichhaltig sind. Was zunächst die lautliche entsprechung betrifft, so ist es doch etwas zu viel verlangt, wenn von lehnwörtern buchstäbliche genauigkeit bei der übertragung erwartet wird. Wie viele lehnwörter würden überhaupt diesen ansprüchen genügen? Jedermann weiss, dass bei solchen übertragungen oft volksetymologische entstellung, anlehnung an einheimische wörter, suffixvertauschung, übertritt aus einer flexionsklasse in eine andere mit unterläuft. In unserem falle aber ist eine genaue entsprechung schon deshalb nicht zu erwarten, weil wir die altnordischen wörter ja gar nicht in der form kennen, in der sie vermutlich nach England übertragen wurden, d. h. in der lautform der altdänischen sprache des VII. oder VIII. jahrhunderts, sondern sie nur nach dem isländischen des XII. jahrhunderts ansetzen können. Zudem sind die von Sievers hervorgehobenen unregelmässigkeiten der art, dass sie sehr wol eine erklärung zulassen. *Brego* z. b. scheint mir durch eine vermischung von altnd. *bragr* (*i*-stamm) und altnd. (*bragi*) plur. *bragnar* (*an*-stamm) entstanden. Der umlaut *e* rührt von dem *i*-stamm her, die nominativendung *-o, -a* (in einer andern form kommt das wort überhaupt nicht vor) ist die alte erstarrte nominativendung der *-on* (*-an*)-stämme im angelsächsischen. Bei altnord. *dœgr* kann das *œ* auf einem später eingetretenen *r*-umlaut beruhen, hindert also die gleichsetzung mit altengl. *dògor* nicht. Will man dies nicht zugeben, so ist doch die lautentsprechung nicht unregelmässiger als z. b. in Orrm's *bone* = altnd. *bœn*.

Die neutrale endung *-u* von *leomu* (altnd. *limar*) erklärt

sich sehr einfach durch anlehnung des wortes an das einheimische *lim*, plur. *leomu* glied.

Das *y* von *þyrs* gegenüber altnd. *þurs* (*a*-stamm) ist allerdings auffallend, ebenso wie das *y* von altengl. *symbel* = altnd. *sumbl*.

Aber kann denn das altnd. wort nicht ursprünglich *i*-stamm gewesen und erst später in die *a*-declination übergetreten sein, oder umgekehrt im ags. ein übertritt in die *i*-declination stattgefunden haben, wie bei *hype* (vgl. *hupseax*)? Noch eine andere möglichkeit der erklärung bietet sich: in den heutigen skandinavischen sprachen hat das *u* bekanntlich eine etwas *ü*-haltige aussprache (Swee s high-mixed-narrow-round; vgl. Sievers phonetik s. 79², Storm, Engl. philol. s. 69). Dass auch für das altdänische eine ähnlich getrübte aussprache des *u* galt, wird einigermassen wahrscheinlich dadurch, dass derselbe name, den Saxo als Ursa (mutter Rolf Krake's) angibt, in den isländischen Sagas als Yrsa erscheint, z. b. in der Hrolfs Kraka Saga, im Grottasöngr. Bei dieser annahme wäre die widergabe eines altdän. *þurs* durch altengl. *þyrs* so genau wie möglich.

Ebensowenig wie eine etwas abweichende lautform hindert eine etwas abweichende bedeutung die annahme der entlehnung; denn bekanntlich verschiebt sich bei solchen übertragungen der sinn der worte leicht. Wenn altnd. *bragr* 'der beste, trefflichste', altengl. *brego* dagegen 'herrscher' bezeichnet, so liegen diese beiden bedeutungen doch so nahe, wie man es von wörtern, die um mehrere jahrhunderte von einander getrennt sind, nur verlangen kann.

Bei altnd. *biörn* habe ich sehr wol daran gedacht, dass es 'bär' heisst, aber auch daran, dass in altgermanischer poesie helden gern mit wilden tieren, eber, wolf, bär verglichen werden. Dass auch im altnd. *biörn* metaphorisch zur bezeichnung eines tapferen kriegers, eines helden gebraucht wurde, geht aus den zahlreichen mit diesem worte gebildeten männlichen personennamen hervor. Die deutschen mit *bern* gebildeten eigennamen halte ich nicht gerade für altnordischen, aber doch für ostgermanischen ursprungs.

Sievers bemüht sich ferner meine auffassung jener wörter als 'poetischer lehnwörter' durch den nachweis ihres vorkom-

mens in ags. prosa zu widerlegen. Natürlich habe ich den ausdruck 'poetisch' nicht so rigoros verstanden wissen wollen, als ob diese wörter nur in gebundener rede zulässig, für die ungebundene aber vollständig tabu gewesen wären. Ob ein wort poetisch ist oder nicht, ist nicht sowol durch wörterbücher, als vielmehr durch das aus der lectüre gewonnene stilgefühl zu entscheiden. Stilgefühl ist freilich subjectiv, und es lässt sich darüber streiten. Aber selbst Sievers wird mir zugeben, dass man einigermassen berechtigt ist ein wort für poetisch zu halten, wenn zwei bis drei belegen aus der weit umfangreicheren prosaliteratur etwa ebensoviel dutzend aus der poetischen d. h. in versen geschriebenen gegenüberstehen; und dies ist ungefähr das verhältnis bei denjenigen der angeführten wörter, die überhaupt in prosa belegt sind.

Glossenbelege sind nicht beweisend für die prosaische natur jener wörter; die glossatoren und anfertiger von vocabularien können ja auch poetische wörter verwendet, ja sie werden diese sogar als die vornehmeren vielfach vorgezogen haben.

Was nun ferner das vorkommen jener wörter in anderen germanischen sprachen betrifft, so bin ich absichtlich auf diesen punkt nicht eingegangen, weil die verfolgung desselben mich zu weit und doch nicht zu einem endgültigen abschluss geführt hätte. Ich habe die betreffenden gotischen, ahd., and. wörter nicht 'ignoriert' oder 'übersehen', sondern als nichts entscheidend bei seite gelassen. Denn ich glaube, dass man die volkstümlichkeit eines wortes in einer sprache zunächst aus dieser selbst und nicht aus verwanten sprachen beurteilen muss. Das vorkommen eines wortes in zwei nahverwanten sprachen liefert noch keineswegs den beweis für die ursprünglichkeit desselben; es kann gleichzeitig aus einer dritten entlehnt sein. Oder hält etwa Sievers wörter wie me. aventure, curteis deshalb für urgermanisch, weil sie ziemlich in allen germanischen sprachen vorkommen? Ich glaube nun, dass die von Sievers beanstandeten wörter auch auf deutschem gebiet nur entlehnt, dass es ursprünglich ostgermanische wörter sind, schliesse dies aus ihrem sporadischen vorkommen und vorübergehendem erscheinen und hoffe im folgenden meine ansicht genauer zu begründen.

Zunächst brauche ich wol kaum an die bekannte tatsache zu erinnern, dass die deutschen stämme und dialekte nicht alle rein westgermanisch, sondern zum teil auch mit ostgermanischen elementen durchsetzt sind. So enthält der bairisch-österreichische stamm ostgermanische elemente, in der Schweiz, am unteren Rhein und am Main und mittleren Rhein haben zeitweilig Burgunder gesessen. Andere stämme, wie die Sachsen und Friesen sind zwar rein westgermanisch, aber doch schon früh vom VII., VIII. jahrhundert an mit den Dänen in nahe berührung, und nicht bloss in feindliche, sondern auch in freundschaftliche beziehungen getreten. Im XII. und XIII. jahrhundert war ein grosser teil des heutigen Norddeutschland unter dänischer herrschaft.

Es ist also schon aus diesen gründen durchaus nicht unmöglich, dass vereinzelte ostgermanische worte in Deutschland eindrangen; wir sind daher nicht berechtigt wörter wie *durs, tart, erchan, snotar*, die sich vereinzelt in althochdeutschen denkmälern finden, ohne weiteres als echtdeutsche, west- oder urgermanische anzusehen, ebensowenig wie z. b. bair. *dult* ein echtdeutsches, ein westgermanisches wort ist; wir sind um so weniger dazu berechtigt, als sich diese wörter in der tat, so weit ersichtlich, nur in den erwähnten, nicht rein westgermanischen gebieten finden.

Anders steht es z. b. mit dem worte '*haf*'; dies kennzeichnet sich schon durch sein spätes auftreten als unursprünglich, als eingeführt; denn es ist vor dem XIII. jahrhundert auf deutschem boden nicht nachweisbar, dem altsächsischen fehlt es vollständig. Dass es aus dem dänischen entlehnt ist, geht daraus mit ziemlicher sicherheit hervor, dass sein verbreitungsgebiet als geographischer begriff gerade so weit reicht als im mittelalter die dänische herrschaft in Deutschland reichte: von Memel bis Lübeck.

Dass das wort in die friesische sprache eindrang ist leicht begreiflich; der niederländischen aber ist es bis heute vollständig fremd geblieben; Sievers bemerkung (s. 356) '*haf*' sei 'allen nördlichen seevölkern gemeinsam' ist also nicht ganz richtig.

Die meisten der von Sievers beanstandeten wörter sind aber, wenn sie auf deutschem sprachgebiet vorkommen, dort

ebenfalls auf die poetische sprache, auf den epischen stil beschränkt. Nun können wir schon aus der verbreitung der heldensagen schliessen, dass die alte epische poesie gemeingut aller germanischen stämme war. Bei der übertragung von heldenliedern aus der einen sprache in die andere konnte es nicht ausbleiben, dass fremde wörter mit herübergenommen wurden, ähnlich wie im späteren mittelalter französische wörter durch die übertragung französischer romane massenhaft in die deutsche sprache eindrangen. Es fand im epischen stil ein austausch und ausgleich zwischen dem wortschatz der verschiedenen germanischen sprachen statt, bei welchem gewiss diejenigen stämme, welche in der epischen dichtung besonders productiv waren, mehr der gebende, die anderen mehr der empfangende teil waren. Nach allem aber, was wir wissen, muss bei den ostgermanischen stämmen die epische dichtung besonders in blüte gestanden haben. Wir wissen von gotischen, langobardischen, burgundischen, von dänischen, schwedischen, norwegischen heldensagen und heldenliedern, oder können wenigstens ihr einstiges vorhandensein erschliessen; aber wir wissen so gut wie nichts von einheimischer epischer dichtung bei den Alemannen, Schwaben, Franken, Sachsen, Friesen. Von Karl dem grossen heisst es allerdings, dass er 'barbara carmina' habe sammeln lassen, was gewöhnlich auf einheimische heldenlieder bezogen wird; aber dem wortlaut nach können es ebensogut, ja noch eher ausländische gewesen sein. Hätten die Franken wirklich eine einheimische epische dichtung in grösserem stil gehabt, so würde Otfrid in seinem prolog dies gewiss erwähnt haben; dann wären die einheimischen lieder nicht durch die ursprünglich ausländischen von den taten des Gotenkönigs Theodorich und von dem untergang des Burgunderkönigs Gundahari so vollständig verdrängt worden, es hätten sich deutlichere überreste erhalten als die sagen von Hug- und Wolfdietrich.

Auch der skandinavische norden steuerte zu den stoffen unserer sogenannten deutschen heldensage bei: die sage von Hagen, Hetel und Hilde und die Ortnitsage sind doch höchst wahrscheinlich skandinavischen ursprungs, zuerst nach Norddeutschland und von da nach Süddeutschland gekommen. Die blütezeit der skandinavischen epischen dichtung fällt etwa ins

VII.—IX. jahrhundert. Um diese zeit sind nachweislich skandinavische sagen bis nach England gedrungen; sie werden ebenso auch nach Norddeutschland verpflanzt worden sein, wenn uns auch der mangel an niederdeutschen poetischen denkmälern aus jener zeit nicht in den stand setzt diese vermutung zu erweisen. Wenn aber im Heliand sich mehrere wörter und wendungen finden, die sonst in niederdeutscher wie hochdeutscher sprache durchaus unüblich sind, wie *erl, segg, wigg, ful* (becher), *(gi)gamal(od)*, so ist es doch sehr bedenklich, diese nur auf das vorkommen im Heliand hin, als urdeutsch und westgermanisch zu erklären; im gegenteil liegt es nahe sie auf skandinavischen einfluss zurückzuführen, ebenso wie die entsprechenden ausdrücke in angelsächsischen geistlichen dichtungen. Nicht als ob ich glaubte, dass der Heliand aus dem altnordischen übersetzt wäre, wie mir Sievers unterschiebt; ich nehme nur indirecte beeinflussung an, etwa wie beim Andreas. Wenn im Heliand wendungen wie *te banon uuerthan* (= altnd. *at bana verða*), *liomon stôdun* (= altnd. *geislar stóðu*) vorkommen, die einen durchaus ostgermanischen charakter haben, so dient dies nur zur bestätigung meiner ansicht; ebenso wenn *umbi* in einer bedeutung verwendet wird, die im deutschen ungewöhnlich, im altnordischen aber bei *um* ganz gewöhnlich ist.[1])

Die hauptsächlichsten einwände die Sievers gegen meine annahme altnordischer lehnwörter erhebt, glaube ich somit als nicht stichhaltig erwiesen zu haben. Im einzelnen möchte ich noch zu *orlege* bemerken, dass mhd. *urliuge* und mnd. *orloge* doch von althd. *urlag*, alts. *urlagi* nicht getrennt werden können, und dass diese doppelformen sich besser bei annahme von entlehnung als durch urverwantschaft erklären; ferner zu *frôd*, dass gerade dieses wort sich als unenglisch durch sein fehlen in prosa, wie in der späteren englischen sprache überhaupt kundgibt; dass es auch auf westgermanischem gebiet zwar sehr weite verbreitung gefunden hat, aber doch vielen denkmälern (z. b. dem Nibelungenlied, den liedern Walthers von der Vogel-

[1]) Dass altnd. *um* und alts. *umbi* so ohne weiteres identisch sind, habe ich nicht behauptet; die lautliche und begriffliche ähnlichkeit der beiden wörter erklärt das eintreten des einen für das andere.

weide, den epen Hartmanns von Aue) vollständig fremd ist; ferner zu *eorclanstân* dass gerade die unsicherheit in der lautlichen form dieses wortes (daneben *eorcna(n)stân, eorcanstân*) für die entlehnung spricht, und dass nach got. *unairkns*, was von Sievers 'übersehen' ist, das wort mindestens ebensogut ost- als westgermanisch sein kann.

Bei *missere* wendet Sievers nur ein, dass ein wort, das sich auf die altgermanische halbjahrsrechnung beziehe, nicht wol aus dem altnordischen entlehnt sein könne. Darin liegt eine petitio principii, denn die altgermanische halbjahrsrechnung wird doch nur aus ags. *missere* in verbindung mit altnd. *misseri* gefolgert. Das gemeingermanische wort 'jahr' zeigt aber, dass die alten Germanen gewöhnlich nicht nach halbjahren rechneten.

Wenn endlich Sievers das zusammentreffen von ags. *fâcenstafas* mit altnd. *feiknstafir*, von ags. *feorhsêoc* mit altnd. *fjörsiúkr* für zufällig erklärt, wenn er die adjectiva *atol* und *bront* getrost für urgermanisch hält, obgleich sie auf deutschem sprachgebiet gar nicht vorkommen, so heisst das doch der gläubigkeit der leser etwas viel zugemutet.

Meine weiteren und eigentlichen argumente übergeht Sievers meist, 'da sie sich meist von selbst richten'; nur an einigen übt er das richteramt exemplarisch aus.

So findet er die vergleichung von *furðum* Beow. 1707 mit altnd. *forðum* ungenau, weil '*forðum*' 'vor alters' und nicht 'vorher' heisse. Allerdings, in der späteren altnordischen sprache; aber die grundbedeutung ist doch nur 'vordem', und dass diese bedeutung an der betreffenden stelle besser passt, als die gewöhnliche von ags. *furðum* 'eben, gerade', wird jeder zugeben müssen.

Von meiner beiläufigen bemerkung s. 175, dass im altnd. *tár* nicht bloss *lacrima* sondern auch *gutta* bedeutet, sagt Sievers: 'Natürlich gilt auch hier wider das genaue gegenteil von dem, was Sarrazin behauptet' und weist nach, dass dieselbe bedeutung auch im ags. vorkommt. Das soll also das genaue gegenteil meiner behauptung sein. Ich hatte jene bedeutung für das ags. mit keinem worte geläugnet, brauchte sie aber auch nicht zu erwähnen, da es mir nur darauf ankam, die

vollständige übereinstimmung der Beowulfphrase *sweord âtertêarum fâh* mit altnordischem sprachgebrauch darzutun.

Bei der asyndetischen (so! nicht asynthetisch(en), wie durch einen druckfehler in meinem aufsatz s. 176 und auch in Sievers entgegnung s. 359 steht) verbindung *uncer Grendles* hatte ich allerdings die zwei prosanachweise, die Sievers für diese construction aus ags. urkunden gegeben, übersehen; dadurch verliert meine vergleichung mit den altnordischen wendungen an beweiskraft. Ob aber aus diesen beiden beispielen zu folgern ist, dass die construction echt ags. und westgermanisch ist, scheint mir doch zweifelhaft, da sie beide aus verhältnismässig später zeit (ende des X. jahrhunderts) stammen, wo der einfluss der dänischen sprache sich sehr wol auch im prosastil geltend machen konnte.

Dass die construction von *onfôn* mit dem dativ in älterer prosa sehr häufig ist, möchte ich auch jetzt noch bestreiten; das gewöhnliche scheint mir durchaus die accusativrection zu sein. Das eine beispiel aus der Cura Past. ist nicht streng beweisend, da *ðære lâre* auch der genitiv sein kann (wenngleich Sievers diese construction für das ältere westsächsisch nicht gelten lassen will). Die drei beispiele aus dem Beda aber kommen wol mit auf die rechnung des anglischen schreibers (Sievers in den Beiträgen IX, 285), bei welchem danicismen leicht erklärlich sind. Aber auch im Beda herrscht die construction mit dem accus. vor; ich führe zum beweise, da mir der Wheloc'sche Beda nicht zur hand ist, nur aus der bekannten Cädmonepisode nach dem abdruck in Zupitza's Lesebuch (2. aufl.) die folgenden stellen an: z. 14 *þone songcræft onfêng* (*canendi donum accepit*), z. 33 *þâ hê ðâ þâs andsware onfêng* (*quo accepto responso*), z. 49 *hwylce gife hê onfêng* (*quid doni percepisset*); z. 57 *ðâ hê ðâ hæfde þâ wîsan onfongne* (*suscepto negotio*); z. 64 *hêo hine in þæt mynster onfêng* (*susceptumque in monasterium*); daneben nur einmal die construction mit dem dativ: z. 63 — — *ond munuchâde onfênge* (*monachicum habitum suscipere*), wo die sonst zuverlässigste handschrift (Bodl.) *munuchad* bietet. Die beispiele aus den Blickling Homilies sind nicht entscheidend, da diese predigten und heiligenleben zu einer zeit und in einer gegend abgefasst wurden, wo die dänische sprache schon eingang gefunden hatte. Auch in spä-

terer ags. prosa ist die construction mit dem accus. neben der mit dem genitiv die gewöhnliche, z. b. Aelfrics Genes. Cap. 4, 15 *onfêhð seofonfeald wîte.* In der von Schröer herausgegebenen Benedictinerregel, die ich daraufhin durchgesehen, fand ich folgende belege für die accusativrection: s. 10 z. 14 *ȝe onfengon — gast,* s. 14 z. 17 *se þy onfehð saula to ræccænne,* s. 21 z. 3 *he nane mede — ne onfehð,* s. 47 z. 2 *Hy bedreaf onfon,* s. 83 z. 24 *We anfengun — þine mildheortnesse,* s. 91 z. 19 — *þæt he from his abbode ne onfeng*; daneben einige mal die construction mit dem genitiv, aber niemals die mit dem dativ.

'Sehr schön' nennt Sievers ironisch die zusammenstellung von ags. *gerâcan* mit altnd. *rækja*, weil ich die bedeutungen des letzteren wortes nicht nach dem verschiedenen etymologischen ursprung durch 1., 2. unterschieden habe. Die bedeutung 'curare' ist allerdings, als an dieser stelle nicht passend zu streichen, dass aber die bedeutung 'vertreiben' von altnd. *rækja* an den betreffenden Beowulfstellen besser passt als die von ags. *geræcean* 'erreichen', wird jeder vorurteilsfreie leser sehen. — Dass ich die bedeutungen jenes altnordischen zeitworts aus Egilsson 'abgeschrieben', war unnötig zu bemerken, da ich ausdrücklich auf s. 175 Egilssons wörterbuch als meine quelle für skandinavische wendungen angegeben hatte. Uebrigens nennt man es doch gewöhnlich nicht 'abschreiben', wenn jemand die bedeutung eines wortes getreu nach einem wörterbuch angibt.

Zum schluss erfreut Sievers den leser noch mit einer 'syntaktischen blüte'. Ich hatte die worte *'fram hâm gefrægn'* dem gewöhnlichen sprachgebrauch folgend, aufgefasst als: 'erfuhr aus der heimat', während Sievers sie verstanden wissen will: 'es hörte in seiner heimat'. Darin liegt die syntaktische blüte — meinerseits natürlich. Sievers stützt sich bei seiner auslegung auf eine 'wichtige syntaktische regel des ags.', deren unkenntnis für mich ja sehr beschämend wäre. Bei verben der sinnlichen und geistigen wahrnehmung (so verstehe ich Sievers' regel, die er leider nicht genau angibt) soll die wahrnehmung als von dem orte, wo sie gemacht wird, ausgehend bezeichnet werden, selbst wenn dieser, wie in unserem fall, von dem orte des subjects nicht getrennt ist. Es soll also

im ags. möglich gewesen sein zu sagen 'ich erfuhr von hause' auch wenn der sprechende zur zeit zu hause war.

Sievers begründet diese regel ausschliesslich auf den gebrauch von '*feorran*' und '*nêan*', welche, obwol eigentlich 'aus der ferne', 'aus der nähe' bedeutend, in solchen fällen im sinne von 'in der ferne', 'in der nähe' verwant werden.

Diese adverbia werden allerdings, wie andere auf *-an*, auf die frage wo? statt woher? gebraucht, aber nicht etwa bloss bei den in frage stehenden verben, sondern auch sonst, z. b. Aelfrics Genes. Cap. 21, 17 *and sæt hire feorran* (andere beispiele bei Bosworth-Toller s. v. *feorran*).

Der gebrauch von '*feorran*' und '*nêan*' kann also für eine besondere construction der verba sinnlicher und geistiger wahrnehmung gar nichts beweisen. Ich erlaube mir daher an Sievers' regel und seiner auffassung der worte '*fram hâm gefrægn*' so lange zu zweifeln, bis wenigstens ein sicheres beispiel für eine derartige construction beigebracht ist.

KIEL, april 1886. G. SARRAZIN.

ALTANGELSÄCHSISCH *F* UND *B*.

In- und auslautendes gemeinags. *f* vertritt bekanntlich sowol germ. *f* = got. hochd. *f*, als auch germ. *ƀ* = got. hochd. *b*. Soviel mir bekannt ist, herscht nun überall die ansicht, dass der zusammenfall der beiden laute im ags. in bereits vorhistorischer zeit eingetreten sei. Dies ist indessen nicht der fall. In einem umfänglicheren denkmal des ags. wenigstens ist der alte unterschied noch fast rein erhalten, in dem uralten Epinaler glossar. Hier gilt nämlich die bisher übersehene regel [1]), das für germ. *f* das zeichen *f*, für germ. *ƀ* das zeichen *b* steht. Zum beleg mögen folgende vergleichungen dienen:

1. Für germanisches *f*:

Epinal.	ahd.	Epinal.	ahd.
uuf 142	ûfo	hofr 459, ofr 1046	hovar
cefr 150	chevar	innifli 504.	innuovili
uulfes 183	uuolf	fifaldae 768	fîfaltra
ȝiræfan, -a 197. 223	grâvo	scofi 1022. 1065	scûvala

2. Für germanisches *ƀ*:

Epinal.	ahd.	Epinal.	ahd.
teblac 6, teblere 7, tebelstan 172, teblith 178	zabal	bebr 399	bibar
		libr 405. 1057	lebara
sceabas 30. 468	scoub	obtt 421	obaz
-scribaen 52, scribun 724	scrîban	-hebuc 497	habuh
halbae 51	halba	carbetlicust 619	arabeit
staeb- 136. 517	stab	the(o)b- 630	diob
hualb 179	hualb	lebil 633. 995	labal
obaer- 190. 194, ober- 538	ubar-	salb 635	salba
		nabae 625. 674	naba

[1]) Auch in der sehr verdienstlichen dissertation von Ferd. Dieter, Ueber sprache und mundart der ältesten engl. denkmäler, Göttingen 1885, s. 57 ist das verhältnis der *f* und *b* nicht genauer bestimmt.

Epinal.	ahd.	Epinal.	ahd.
-reab 642	rouba	anhaebd 915	hapta
-hraebn 673 f., hraebnes 848	hraban	ebor- 927. 1052	ebur
		halb- 931	halb
aelbitu 718	albiz	ansuebidum 942	insueppen
cebisae 745	kebisa	sinuurbul 1047	sinuuerbal
sceaba 853	scaban (?)	ȝilebdae 1089	(gi)louben.
thebanthorn 880	depandorn[1])		

Mit sicherheit dürfen ferner hierher gestellt werden, trotz mangelnder directer gleichung, *gaebuli* 115 zu ahd. *geban*, *clibecti* 166 zu ahd. *chlep* klippe, Graff IV, 546, *ebhatis* (verschrieben für *ebhatum* = ws. *eofotum*) zu got. *ib-* in *ib-dalja*; *scâbfoot* pansa 'breitfuss' 832 zu ahd. *scîba* (oder zu md. *scheib, schepp* 'schief'? Schmeller II², 436, Vilmar, Idiotikon von Kurhessen 344); *hebild* 602 zu ahd. *heffen* mit grammatischem wechsel (wegen des *-ld-* aus germ. *-þl-*, Beitr. V, 530), endlich auch *ȝeormantlab* malva 657, wenn dies, was kaum zu bezweifeln ist, als zweites glied ags. *lâf* = ahd. *leiba* enthält; Corp. liest allerdings an der entsprechenden stelle 1288 *ȝearwan leaf*, bei dieser lesart wäre dann ahd. *loub* zur vergleichung heranzuziehen, was für unsere regel auf das gleiche hinauskommt.

Entscheidende hochdeutsche belege fehlen a) für das *f* von *scaldthyflas* 58, *staefnȩndra* 75, *scalfr* 647, *stefad brū* 837 (dies wort verstehe ich nicht), *hrof-* 996; — b) für das *b* von *hraebrebletae* 124, *scybla* 'haube' 627 (zu *scioban*?), *ȝloob* 631, *habern* 684, *obst* 757 (compositum mit *of-* 'über-' zu ahd. *oba*?), *lerb* (für *lebr*, ws. *læfr*) 894, *cȩbertuun* 1058; dazu *ȝistaebnȩndrae* 864 gegen das oben citierte *staefnȩndra*.

Einmal steht *u* für germ. *ƀ* in *siuida* furfures 428, zu ags. *sibi* 'sieb'.

Gegen die regel lassen sich nur folgende sichere beispiele anführen: *unofaercumenrae* 536, *sifunsterri* 762 und *nabfoȝar* 1010; an letzterer stelle hat die vorlage gewiss noch das berechtigte *naboȝar* gehabt.

Man kann also sagen, dass in Ep. die schreibung *f* für germ. *ƀ* eben erst einzudringen beginnt. Der umgekehrte fall, dass germ. *f* durch ags. *b* vertreten würde, ist nicht sicher zu

[1]) Ahd. gl. I, 237, 34; vgl. J. Grimm, Kl. schriften II, 246.

belegen. Es kommt für die entscheidung dieser frage nur das paar *staefnęndra : gistaebnęndrae* in betracht, dessen aussprache nicht sicher steht. Vielleicht spricht für stimmloses *f* in *stefnan* wie in *efnan*, *ræfnan* (zu ahd. *afalôn*?) der umstand, dass das *fn* dieser wörter auch in der späteren sprache nicht in *mn* übergeht, wie das *fn* aus germ. *ƀn*, z. b. in *emn*, *stemn*, *hræmn* zu got. *ibns*, *stibna*, ahd. *hraban* (s. meine Ags. gr. § 193, anm.).

In den übrigen denkmälern auch der ältesten zeit ist das gebiet des *f* nicht unbeträchtlich erweitert. So bieten z. b. schon die Corpusglossen zahlreiche *f* für germ. *ƀ*, z. b. *eoforþrote* 27, *forscrifen* 69, *efnum* 92, *halfe* 121, *uuif* 173, *staef-* 263, *seolf-* 269, *half* 489, *hualf* 498, *hraefn* 553. 1384, *ofyefen* 699, *sifiðun* 940, *-ofer-* 1144, *caelf* 1147. 2144 f., *salf* 1272, *-reaf* 1277, *ascufiđ* 1644, *hraefnes* 1697, *ðeofeðorn* 1710, *half-* 1844, *ȝilefde* 2080, um von zweifelhafterem abzusehen. Auch *b* für germ. *f* findet sich einigemale: *folczeroebum* 48, *uuiczeroebum* 2011, *ceber* 214, *iernscobl* 2081 (auch *scoble* palas 1483?), aber es ist zu beachten, dass alle diese glossen in Ep. fehlen, also aus einer andern quelle herstammen. Soweit die mit Ep. Erf. gemeinsame vorlage in betracht kommt, ist wenigstens die regel gewahrt, dass *b* nicht für altes *f* eintrete. Diese letztere regel scheint auch sonst ziemlich allgemein in den denkmälern beobachtet zu werden, welche überhaupt noch *b* gebrauchen. Aus den Erfurter glossen verstossen dagegen vielleicht *araelmdae* 353 und *gistaebnen* 864 (s. oben). In Beda's kirchengeschichte treffen wir zwar auch schon wider zahlreiche *f* statt und neben *b* für germ. *ƀ*[1]): *aelfrici* 129, *hefenfelth* 133, *aelffledam* neben *aelbfledam* 198, *aelfuini* neben *aelbuini* 297, *aelbfled* neben *ęlffled* 314, *ælfuini* 377, *ȝefmund* neben *ȝebmund* 231 und *ȝebmundum* 270, *ȝebmundo* 347, *clofes hooh* 250 (vgl. *clobes hoas* urk. a. 791—96 bei Sweet s. 431 etc.), *suefredo* 268 neben *suæbhardo* 346, aber altes *f* ist fest in den namen mit *uulf* wie *ceoluulfo* 1, *ceoluulf* 274, *thrythuulfi* 100, *alduulf* 103, vgl. 289. 302. 371, *tiouulfinga* 110, *sæxuulf* 228, vgl. 253. 269. 272, *racuulfe* 346, *uulfheri*

[1]) Ich citiere nach den zeilenzahlen von Sweet, Oldest English Texts 132 ff.

183. 225. 240. 242, *uulfhere* 206. 224, ebenso *hrof* (oben s. 543) 57, *hrofi* 71, *hrofensi* 372, *hrofœscœstræ* 57, *hrofescæstir* 250 u. s. w. (ich erinnere mich nicht, überhaupt irgendwo einer form wie **uulb* oder **hrob* begegnet zu sein). Die übrigen texte der ältesten zeit liefern zwar auch noch einige *b* — und zwar stets der regel entsprechend —, aber der umfang der einzelnen stücke ist zu gering als dass man für dieselben einen bestimmten schreibgebrauch ermitteln könnte.

Als schlussergebnis können wir hiernach feststellen:

1. Das älteste ags. besass noch den unterschied zwischen germanisch *f* und *ƀ*, d. h. zwischen stimmloser und stimmhafter labialspirans.

2. Das anlautende *f* des ältesten ags. war — entgegen der annahme Sweets — durchaus stimmlose spirans. Hätte das anlautende *f* eine stimmhafte spirans bezeichnen sollen, so wäre der unterschied, der zwischen in- und auslautendem *f* und *b* gemacht wird, unerklärlich. Man müsste dann durchaus erwarten, das *f* von anfang an in grösserem umfange auch für die ursprünglich stimmhafte spirans, das germ. *ƀ*, verwendet zu sehen.

TÜBINGEN, 5. januar 1886. E. SIEVERS.

WARNUNG.

Oben s. 287 ff. hat herr J. Singer es unternommen auf eine reihe 'sprachlicher tatsachen aufmerksam (zu) machen, welche vielleicht in der grossen frage über die ausnahmslosigkeit der lautgesetze eine rolle zu spielen bestimmt sind.' Alle diejenigen welche sich für diese frage interessieren, möchte ich nun doch durch diese zeilen davor warnen, ohne genaue controle den angaben des verfassers irgendwie vertrauen zu schenken.

Ueber seine sammlungsmethode gibt der verf. gleich zu eingang seines aufsatzes den negativen aufschluss, er habe die neue glossenausgabe weil unvollendet nicht benutzt. Aehnlich ist es aber auch andern texten ergangen. Positiv ausgedrückt, hat es der verf. offenbar bequemer gefunden, seinen spreu-

kasten hauptsächlich mit auszügen aus Graff zu füllen und dessen oder seiner vorgänger lese- und druckfehler unbesehen aufzunehmen, als in jedem falle die richtigkeit einer angabe Graffs an der hand der neueren ausgaben zu prüfen. Eine menge angeblicher belege sind also ohne weiteres zu streichen, anderes ist mindestens zweifelhaft oder muss anders aufgefasst werden.

Ich habe nicht im sinne, auch nicht die zeit dazu, dem verf. alle seine flüchtigkeitsfehler zu corrigieren; ein paar beliebig herausgegriffener angaben werden genügen, um zu zeigen was man von der arbeit zu halten hat.

S. 288 werden beispiele für verdumpfung von *a* vor *r* und und nasalen gegeben: 1. *vorwe* Wm. 119, 4 richtig. 2. *soma* Otfrid, F, richtig. — 3. *swom* fungus Sg. 299; diese hs. enthält bekanntlich eine mischung von ags. und ahd. glossen; wer kann also behaupten, *swom* sei nicht die correcte altags. form, sondern ahd. verdumpfung? — 4. *pononter* Ib. nach Graff; die hs. hat *panonter*, gl. I, 279, 3. — *hodscohc* D. II, 346; die hs. ist halb niederdeutsch, halb hochdeutsch, das beispiel gehört also nicht hierher; die form ist richtig, gl. II, 595, 39. — 6. und 7. kann ich nicht controlieren, 8. *uuomba* Is. ist richtig.

In demselben absatz finden wir zum schluss angeführt: 1. *soman* gl. K.; die form ist richtig, gl. I, 66, 7, aber sie ist einfach verschrieben für *sâmon*. — 2. '*irstoonte* (particip) Sch. 85' wörtlich so; also Singer citiert das S. Galler paternoster nach Schilter! Graff hat wenigstens ein fragezeichen beigesetzt; im text steht das praeteritum *irstoont fona totem*.

Ebenda absatz 2: *sumarlota* R. Rc. gehört nicht hierher, *-lota* ist die ältere form, denn das wort gehört zu *liudan* wachsen. Ebenda ist *lobileion* D. II, 343 falsche lesung für *lebileion* gl. II, 485, 17.

S. 289, 1 *schoel* nach Graff, statt *schœl*, gl. I, 579, 9.

S. 289, letzter absatz. Beispiel 1 und 2 kann ich im augenblick nicht controlieren, 3 und 4 sind falsch: *spunnent* D. II, 283, lies *spknnfnt*, d. h. *spinnent* mit gl. II, 711, 3; *piscurmunge* Nh. lies *piscirmunge* mit Heinzel-Scherer, Wiener Notker 310, 17. Zweifelhaft no. 5 *pitrungan* Ra. Die glosse lautet, gl. I, 125, 25 *fulcire pituhan* Pa., *pitrikan* gl. K., *pitrungan* Ra.; wer kann da behaupten, letztere form stehe für *pidringan*? No. 6

ist wider falsch: *hulfa* D. II, 349, lies *hklfb*, d. h. *hilfa*, gl. II, 527, 44.

Ich springe über auf s. 290, schlussabsatz. Hier lesen wir '*metfyode* Cod. 5. gall. 930'. Das soll zunächst heissen 'Cod. s. gall. 730', die sangaller hs. der Langobardengesetze. Speciell ist gemeint Ed. Roth. 199, wo allerdings *metfyo* steht. Aber was beweist denn ein solcher text für ahd. lautwandel? Warum hat sich S. nicht auch andere varianten, wie *mephio, mefio, memphio, mitphio, meffio, miffio* zur aufklärung althochdeutscher lautlehre zu nutze gemacht? Ich kann ihm für solche zwecke namentlich noch das Georgslied oder besser noch die malbergische glosse empfehlen! Folgt als weiteres beispiel '*hyesuabe* pronuta Rx.', wofür zunächst einmal nach Graff *hyesuape pronuba* zu lesen ist. Das ganze ist aber wider nur eine corruptel einer ags. glosse, vgl. gl. II, 341, 6 mit Steinmeyer's anmerkung (*heorðsuaèpe* Corp. bei Wright-Wülcker I, 41, 32, bei Sweet, O. E. T. 89 etc.).

In ähnlicher weise gehen die fehler durch die ganze arbeit durch. Zum schlusse will ich nur noch einen satz berühren. S. 290 oben lesen wir 'Mit ausnahme von *piguzzit*, adipiscit Ra., das wol auf schreibfehler beruht, findet sich *u* für *i* nur vor sonanten.' War es denn wirklich der mühe zu viel, in einem selbst von dem verf. bezweifelten falle den text der ahd. gl. I, 20, 14 nachzuschlagen und sich zu überzeugen, dass die hs. *pigizzit* liest? Und endlich: warum gebraucht der verf. so gerne meine phonetischen termini, wenn er trotz meiner widerholten ausdrücklichen bitte (Phonetik[2] s. 41, anm. 1, [3] s. 70, anm. 1) noch nicht gelernt hat, die wörter sonor und sonant zu unterscheiden (vgl. noch s. 288, z. 22; 289, z. 28 u. ö.)?

TÜBINGEN, 23. januar 1886. E. SIEVERS.

MISCELLEN.

1. Textkritisches.

Zu den kleineren altniederdeutschen denkmälern.

Im anschluss an meine bemerkungen 'Zu den altniederländischen denkmälern', Beitr. X, 576 ff.[1]), gebe ich hier noch eine anzahl verbesserungen und nachträge zu Heyne[2], die besonders sein glossar betreffen.

I. Zu den texten nur folgendes:

1. Freckenhorster Heber. s. 74, 231 ist doch gar keine veranlassung, das überlieferte *hraro* (*gerston*) in *hrênaro* 'reiner' zu verändern, wie Heyne nach Grimms vorgange tut. *hrâro* ist genitiv von *hrâ* 'roh', und dies ist demgemäss auch im glossar statt des s. 135 b angesetzten *hrêni* 'rein' zu schreiben.

2. In der ersten zeile der Merseburger glossen (s. 95) ist aus dem lückenhaften ... *nenuuardianun* 'verum tamen in cavendis vitiis' doch wol der inf. *wardian* 'cavere' = ahd. *wartèn*, and. *wardon*, ags. *weardian* mit sicherheit herauszuschälen. Er gibt durch seinen dem ags. gleichen ausgang widerum einen beleg für die schöne entdeckung Bremers in diesen Beitr. IX, 579.

3. Ebenda s. 97 z. 38 ist die von Leyser (vgl. die anm. bei Heyne) als *mateliat tedun*, von Bezzenberger als *muteliat tedun* entzifferte glosse zu: 'non ab re putavimus' wol am einfachsten als *nuteli(c) attedun* = 'wir erachteten es für nützlich' aufzulösen. *tt* stände dann für *ht*.

---

[1]) Vgl. dazu die anzeige von Bremer im Korrespondenzblatt des vereins für niederd. sprachforsch., heft IX, nr. 2 (januar 1886), s. 28 ff.

II. Zu Heynes glossar.

S. 107 b letzte zeile l. *gibilithi* (statt *ge-*).

S. 113 b l. *duelan* st. v. (statt 'sw.').

Ebenda l. *dununga* (statt *dunuga*).

S. 114 a l. gen. *egesin* (statt 'nom.').

S. 115 a l. *errislo* swm. (statt *errisli* n.). Jene form erscheint mehrere male in den versch. and. gll., vgl. Sievers, Beitr. V, 146 ff.

Ebenda b l. *ettarega* (statt *ettaraja*).

S. 116 b l. *êscon.*

S. 119 a vorletzte zeile l. *fellon.*

S. 120 b l. *finistre.*

S. 121 a l. *first* stm.

Ebenda b l. *flugi* 'm.' (statt 'n.' Es ist doch das ags. stm. *flyge*, nndd. (Soest) *flyəx* m.!), vgl. Sievers, Beitr. V, 107.

S. 122 a wird unter *forht* auf ein comp. *un-forht* verwiesen, das aber nicht zu finden ist.

S. 123. Die zettel für *fr-* scheinen dem verfasser zum grössten teile verloren gegangen zu sein, denn es fehlen, soweit ich es ermittelt habe, hier folgende wörter:

frâ 'froh', Hom. Bedas 12 (s. 66 z. 1).

vrâno 'herrschaftlich', Freck. Heber. 1 (s. 67 z. 1: *van themo vrâno vê-hûsa*).

freisa, frêsa stswf. 'interitus, interitio' (Gl. Lips. 342: *freison* 'interitionibus', 344: *freison* interitu, 345: *fresa* in i[n]teritum). Cfr. *anfrêsa* s. 104.

thuro-fremig 'perfectus' (Gl. Lips. 927: *thurofremigero* perfecto, 933: *thurofremig* perfecta).

thuro-freminga swf. 'consummatio' (Gl. Lips. 923: *thurofremingon* consummatio[nis] cfr. Ps. LVIII, 14).

fremith-boron 'alienigenus' (Gl. Lips. 350: *fremit-borona* 'alienigenae').

thuro-fremmian swv. 'perficere' (Gl. Lips. 925: *thurofremidos* perfecisti).

vrist stf. (i) 'frist, zeit' Ps. II, 13.[1])

[1]) Dass die mfränk. Pss. I—III in ihrem wortvorrat mit den nfrk. (nl.) und nd. (as.) im glossar zusammengeworfen sind, ist ein grosser misstand.

frît-hof stm. 'atrium', Ps. LXIV, 5, Gl. Lips. 346.

fritho stm. 'pax' (so im nom. und acc., gen. *frithis*) Ps. LXXI 3, 7, LXXII, 3.

S. 124 a l. *fûht* (vgl. ags. *fûht*, nnd. *fuxt*!).

Ebenda l. *fûst* f. *vola.*

Ebenda l. *gâgal.* Die länge des wurzelvocals wird durch nnd. (Soester) *xą̄gl*[1]) 'zahnfleisch, gaumen' bewiesen, weshalb auch ags. *ȝeáȝlas* anzusetzen war, vgl. Sievers, Beitr. IX, 210 zu § 75. Mit umlaut erscheint das wort im mnd. *gêgel* (neben *gâgel*), nnd. westf. *gaigel* (Jellinghaus, Westfäl. gramm. s. 24 z. 1, der es allerdings unrichtig unter *ai* = got. *ai* gestellt hat), woraus ein **gâgil*, das mit *gâgal* im suffixablaut steht, fürs and. zu erschliessen ist. Hiernach sind Francks bemerkungen über nl. *gagel* 2 in seinem Etymol. Woordenboek, 3. heft s. 262 als durchaus verfehlt zu bezeichnen.

S. 126 a z. 11 ergänze 'luet' hinter Pr. 75.

S. 127 b füge hinter *graf* noch ein: Gl. Lips. 831.

S. 129 b wäre unter *hebbian* noch zu ergänzen: *gihevid* 'attollit' Prud. gll. 808 = ahd. gl. II, 589, 60.

S. 135 a sind unter *hônlîk* zwei verschiedene worte zusammengeworfen: 1. *hôilîk* 'ridiculus' = ahd. *huohlîh*, (worauf schon Steinmeyer A. f. d. a. IV, 137 aufmerksam machte) und 2. *hônlîc* 'foedus' = ahd. *hônlîh.*

Ebenda ist unter *hrêni* das conjicierte *hrênaro* zu streichen; vgl. oben s. 548 die bemerkung zur Freck. Heber.

S. 140 a unter *in-kneht* l. Pr. (statt Ps.).

Ebenda b füge zu *irrôn* noch: *irre(n)* 'errare' Gl. Lips. 616.

S. 142 b fehlt *kêra* f. 'divortia, *wegescêth*' Prud. gll. 95.

S. 144 *kranc* 'kranich' ist jedenfalls eine sonderbare form; Heyne hat diese 'besserung' nach Schmellers vorgange angenommen, im mscr. steht *kraru* (s. 93 a nr. 69). Lies dafür *kranu* mit Hildebr. DWB. V, 2021.

S. 146 b l. *lant-uovo* (nach ahd. Gl. II, 588, 1, denn bei Haupt steht *lando^{v}vo* verdruckt).

---

[1]) Mit *ą* bezeichne ich das lange offene *o* (*å*), mit *æ* den ach-laut.

S. 148 fehlt unter *îan* das sicher mit Heyne s. 52 als *liwe thû* zu verbessernde *huuuethu* 'praestitisti', Gl. Lips. 658.

S. 150 b unter *macôn* in der vorletzten zeile l. *gemakad.*

S. 152 a l. *mâsca.* Dies wort hat in den westfäl. dialekten langes *å,* was sicher auf *â* hinweist. Von Thüringern und Hessen hörte ich die aussprache *māšə.*

S. 152 b l. *mêda.*

S. 153 b unter *gi-mêdun* l. *ung.* 'incassum' (s. ahd. gl. II, 580, 4).

S. 158 a unter *navo* fehlt *nevan* 'sed' Prud. gll.

S. 160 b z. 6 f. l. *uuirthan* und 'consumetur'.

Ebenda z. 2 v. u. l. *-vellegemo* (nach ahd. gl. II, 575, 48).

S. 166 a füge unter *rasta* hinzu: *thiu rasta* 'quiete' Prud. gll. 756.

Ebenda l. *râtannussi, râton* (vgl. mhd. *ræze,* wie schon Heyne s. 53, anm. anführt).

S. 168 a ist das angesetzte ahd. *rôfazjan, rôfazôn* natürlich ein unding; wegen des ahd. kurzen *o* muss auch im anl. texte *ropizôn* gelesen werden.

Ebenda ist *rûtha* doch unter *h* zu setzen, worauf ausser dem zeugnis der anderen german. sprachen die schreibung *rhuthon* genügend hinweist.

S. 170 b unter *sespilo.* Das wort ist in der angezogenen stelle aus den Prud. gll. als *sesspilo* überliefert.

S. 171 b l. *sibbion.*

S. 173 a l. *scâla.* Die länge wird bezeugt durch nnd. (westfäl.) langes *å.* — [Vgl. hierzu den nachtrag unten s. 566].

S. 187 b unter *tumft* l. *ge-tunft.*

S. 188 a l. *thakolon, githakoloda.*

S. 199 a z. 2 v. u. l. *uuēmanthiun* (*ēm* = *emm*).

Ebenda b z. 2 v. o. l. *uuendid.*

S. 200 a unter *uuerôn* füge hinzu: *that langa weronthia* 'vivax' Prud. gll.

S. 202 b z. 11 v. u. und 204 a z. 2 v. u. sind dem *widder* zwei artikel gewidmet. Warum? Der benutzer des buches wird daher gut tun, bei beiden verweisungszeichen zu setzen.

S. 205 b unter *uuola* l. *uuolauuenk* 'o utinam'.

Wenn ich hier die liste schliesse, will ich damit keineswegs gesagt haben, dass nun bei Heyne alles richtig und in ordnung wäre. Aber das meiste vielleicht. Vgl im übrigen Steinmeyer im A. f. d. a. IV s. 135 ff.

2. Etymologien.

1. Der stammvocal des nnd. westfäl. redupl. verb. *schåden* (3. sgl. ind. praes. *schät*, praet. *schait*, ptcp. = inf.) weist mit sicherheit auf ein mnd. and. *â* = got. *ê*, urgerm. *ę̂*, da ein bloss tonlanges *a* als *ā* erhalten ist (vgl. *schåpe* schafe, aber *dāye* tage). Die bedeutung ist 'ertrag geben', z. b. vom weizen gesagt. Das verbum stellt sich zu dem mnd. mnl. swm. *schâde* 'zins, wucher', das auch im späteren mhd. bei Lexer, Mhd. handwtbch II, 625 f., in derselben form und bedeutung belegt ist. Die übereinstimmung von nd. und hd. *d* weist auf ein ursprüngliches *þ* zurück; in got. gestalt würde das wort **skę̂þa* lauten, in and. **skâðo*. Für das oben genannte verbum fehlt es mir an älteren belegen, weshalb es zweifelhaft bleibt, ob es von anfang an ein reduplicierendes war (and. **skâðan* — *skę̂ð*), oder denominative ableitung, also ein schwaches verbum ist (and. **skâðoian*), das später nach dem muster von *brâden* 'braten' und *râden* 'raten' flectiert wurde. — Zu der german. wurzel **skę̂þ* stellt sich ohne schwierigkeit lat. *scatĕre* 'hervorquellen, hervorsprudeln, haufenweise hervorkommen, häufig sein, wimmeln' und das hiermit schon von andern zusammengebrachte lit. *skàsti* 'springen, hüpfen'. Zur bedeutungsentwicklung vergleiche man nhd. *wucher* zu *wach, wacker, wecken* (s. Kluge, Et. wbch); das ablautsverhältnis zwischen urgerm. **skę̂þ-* und lat. *scat-* ist dasselbe, wie bei got. *têkan* und altnord. *taka*, lat. *sēmen* und *satus*, d. h. das lat. und lit. zeigt die tiefstufe, das germ. die mittelstufe der idg. wzl *skat* — *skēt* — (*skōt*).

2. So lange für die angebliche *i*-epenthese im germanischen keine zwingenderen beispiele als bisher beigebracht sind, wird man sich für das merkwürdige got. *jains* und *waila* wol nach einer anderen erklärung umsehen dürfen. Für ersteres wäre nach urnord. **jënaᴿ* (altn. *enn, inn*) ein **jins*, nach urwestgerm. **janaz* (ags. *ǯeon*) und **janiz* (ahd. *jenêr*[1])) ein

[1]) S. Sievers, Beitr. IX, 567 f.

**jans* zu erwarten. Ich halte das statt dessen überlieferte *jains* für eine neubildung nach *ains*. — Ebenso sollte das gemeingerm. *wëla* 'wol' im got. **wila* lauten. *Waila* zeigt wie ich glaube anlehnung an den bedeutungsantipoden *wai*. Man denke an bildungen wie *wai-dêdja : waila-dêþs, wai-fairhjan : waila-mêrjan, -spillôn* und endlich das adj. *wainags*.

Aehnliche lautliche beeinflussungen von sich begrifflich nahe oder gegenüberstehenden worten auf einander sind aus verschiedenen sprachen und sprachperioden nachgewiesen worden[1]); ich erinnere hier bloss an ital. *greve* (neben *grave*), das seine *e* durch anlehnung an *leve* bekommen hat, sowie an ne. *female* (me. *femele, femelle*) nach *male*.

3. Wenn der wurzelvocal von urgerm. *ƶatam* 'loch, öffnung, höhle, tor, tür' (and. anord. *gat*, ags. *ƶeat*) aus idg. *o* hervorgegangen ist, so würde das wort also die grdf. **ghodom* haben, was im griech. ein **χόδον* ergäbe. Diesem steht ganz nahe das bei Hesychios überlieferte *χόδανος* 'steiss', welches zu *χέζω* (aus **χέδjω*) — *κέχοδα* 'scheissen' gehört. Vgl. auch skr. *hádāmi*, zend *zad* 'cacare', zend *zadanh* 'podex', armen. *jet* 'schwanz, schweif' (Hübschmann, Armen. Stud. I, 40 nr. 175). **ƶatam* bedeutete also eigentlich s. v. 'arschloch', und dafür wird *gat* noch (oder wider?) heute in der ndd. und nl. volkssprache gebraucht. — Dass übrigens der name eines körperteils auf andere dinge übertragen werden kann mit vollständigem verschwinden der ursprünglichen bedeutung, dafür lassen sich aus dem nndd. westfäl. die worte *stiŭtn* (*stūtn*) und *baŏzm* anführen; jenes bezeichnet jetzt eine art kleiner brote und ist = nnl. *stuit*, nhd. *steiss* (aus *steuss*, vgl. die bemerkungen zu nr. 4), dieses in alten bauernhäusern den grossen rauchfang über dem küchenherde und ist das nhd. *busen*. Die grundbedeutung ist dagegen im sprachbewustsein vollständig verschwunden.

4. Das eben erwähnte *steiss* hat Kluge in seinem wbche nicht richtig erklärt, wenn er wegen der älteren form *steuss* ein mhd. *ĭ̆u* erschliesst und an lat. *stiva* als etymon denkt.

---

[1]) Vgl. M. U. II, s. 35 anm. Vgl. auch, was Sievers Beitr. IX, 245 im 2. absatz der bemerkungen zu § 275 seiner ags. gramm. über die einwirkung von ags. *fela* auf seinen gegensatz *feáwe* sagt.

Der übergang von älterem nhd. *eu* in späteres *ei* steht in vollständiger parallele zu dem von *ü* zu *i* und *üe* zu *ie* und ist nichts anderes, als eine in die schriftsprache eingedrungene mitteldeutsche dialekteigentümlichkeit, für die bisher noch keine erschöpfende sammlung gemacht zu sein scheint. Ich gebe hier was ich mir von einschlagenden fällen notiert habe.

a) *i* für *ü* haben: *bims, gimpel, kirre, kissen, kitl, knittel, schlingel, simmer, spritzen, tripper, pilz* (nnd. *bülte* bei Woeste);

b) *ie* für *üe*: *griebs, mieder*;

c) *ei* für *eu*: *altreise, heirat, kreisel, schleife* (dial. *schlaufe* ohne umlaut), *spreizen, steiss, streifen.*

Ahd. *stiuz* steht mit nl. *stuit* f., mnd. *stût* swm. 'oberschenkel, lende, steiss; eine art weissbrot (wegen der gestalt)' im ablautsverhältnis.

5. Urgerm. **dwerʒaz* 'zwerg' darf auf ein idg. **dhvergh²os* zurückgeführt werden, dem griech. (attisch) σέρφος m. 'mücke' genau entsprechen könnte. Denn urgriech. **θϝέρφος* (φ = *gh²* vor dunkeln vocalen) musste durch hauchdissimilation zu **τϝέρφος* werden, und *τϝ-* ergibt im attischen bekanntlich σ- (vgl. σέ = *τϝέ*). Die überlieferte nebenform σέιρφος bereitet mit ihrem inneren ι dieselben schwierigkeiten wie δολιχός neben altbulg. *dlŭgŭ* und skr. *dīrghás*. — Ueber die grundbedeutung von idg. *dhvergh²os* wage ich keine vermutung zu äussern.

6. Got. *þramstei* 'heuschrecke' stellt sich gut zu lat. *tremere* 'zittern', griech. τρέμειν, τρομεῖν 'zittern, beben', τρόμος m. 'zittern, schrecken, angst'. Es zeigt dieselbe ablautsstufe wie die beiden letztgenannten worte; die bedeutungen: 'zittern, zappeln, springen, in beständiger hüpfender bewegung sein' liegen nahe zusammen und charakterisieren das tier vorzüglich. [Wie ich nachträglich sehe, hat bereits L. Meyer in seiner got. sprache, wenn auch zweifelnd, *þramstei* mit *tremere* etc. zusammengestellt. Aber weder Schade noch Kluge (unter *Heuschrecke*) erwähnen dies].

7. Mnl. *heie* f. 'rammblock' (nnl. *hei*), *heien* swv. 'schlagen, rammen, stampfen' (nnl. *heijen*), nnl. *heijer* m. 'rammer', *heijing* f. 'einrammung', mhd. nhd. *heie* f. 'schlägel, hölzerner hammer, ramme', nhd. *heier* m. (dasselbe) und *heien* swv.

'schlagen, stossen, werfen' ergeben eine westgerm. wurzel **hai,* die sich sehr gut zu der lat. wurzel **cai* in *cae-do* 'hauen, schlagen, klopfen, stossen' etc. stellen lässt. Wir hätten dann in letzterem verbum ein verallgemeinertes präsensbildendes *d*-suffix, wie es ebenso z. b. in *tendo* (zu *tenuis*), *frendo* (aus **fremdo* zu *fremo*), *cudo* (zu *hauen* abulg. *kovą*), *claudo* und *schliessen* (zu *clavis*) und *giessen* (zu χεύω) vorliegt.

8. Zu Beitr. XI, 292 z. 7 v. u. — Der durch *i* bezeichnete umlaut in dem subst. *winsc* erklärt sich doch leicht wie in nl. *wensch* und e. *wish* als angleichung an das abgeleitete sw. verbum (nhd. *wünschen*).

9. Oben s. 297 z. 13 leitet Singer *biese* unrichtig aus construiertem **bîse, *binse*[1]) ab, während doch mnl. *bieze*, nnl. *bies,* mnd. *bêse,* nnd. (Soester) *baĕzə* deutlich entweder auf ein westgerm. geschlossenes *ê* oder den diphthongen *eu* (*eo*) als ursprung des *ie* hinweisen, vgl. Franck 'Etymol. Woordenb. d. nederl. Taal' unter *bies* und meine 'Soester mundart' § 72.

3. Grammatisches.

I. Zu den altnordischen auslautsgesetzen.

Wie Noreen, Altn. gramm. I, s. 53 anm. 1 bemerkt, verstossen *buðo* 'sie boten' und *byðe* 'er böte' gegen die in § 135 erörterten auslautsgesetze, indem sie ihren endungsvocal bewahren. Man kann dieselben jedoch sehr leicht als neubildungen nach den entsprechenden formen des praesens erklären, hervorgerufen durch die übereinstimmung der anderen formen; vgl. *bjóðom* : *bjóðeð* : *bjóða* = *buðom* : *buðoð* : *buðo* und *bjóða* : *bjóðer* : *bjóðem* : *bjóðeð* : *bjóðe* = *byða* : *byðer* : *byðem* : *byðeð* : *byðe.*

2. Den von Noreen a. a. o. s. 89 f. § 220, 3 anm. 7 als 'sehr auffallend' bezeichneten abfall eines ursprünglich gedeckten *n* in der 3. pers. pl. opt. praes. und praet., z. b. in *bere* (g. *bairaina*) und *bę́re* (g. *bêreina*), darf man doch wol als analogiebildung nach dem muster der entsprechenden form

[1]) So ist wol statt *binse* (ohne sternchen) zu lesen. Denn ich will nicht annehmen, dass Singer hier nhd. *binse* = mhd. *binz, binez,* ahd. *binuz,* and. *binet,* e. *bent* gemeint hat!

des ind. praes. (*bera*) und vielleicht auch des ind. praet. (*bǫ́ro*) fassen, wenn letzteres damals bereits gebildet war (vgl. unter 1). Formen ohne einen dem got. *-a* in *bairaina* und *bêreina* entsprechenden endvocal anzunehmen verbieten ja die regelrechten altschwed. formen *bærin* und *bárin*. — Durch die abstossung des ursprünglich auslautenden *-n* erhielt man jetzt einen vollständigen parallelismus der pluralformen, vgl.

Praes. ind. *-om, -eð, -a,*
opt. *-em, -eð, -e,*
Praet. ind. *-om, -oð, -o,*
opt. *-em, -eð, -e.*

II. Zur angelsächsischen comparation.

1. Ags. *bet* adv. 'besser' verstösst gegen die auslautsgesetze, indem man dafür **bete* erwarten sollte. Die einsilbige form erklärt sich aber leicht, wenn wir sie im system der andern adverbialen comparative betrachten, die sämtlich langsilbig und daher ohne endung sind: *wiers, má* und *mę́, lę́s, ę́r, síð, fierr, leng, neár* und *nýr, sél, end, tylg, séft, iëð*. Dass **bete* gegenüber dieser majorität sich nicht halten konnte, wird man nicht auffallend finden.

2. Von dem superlativ *mę́st* 'meist', dessen zu erwartende unumgelautete form noch im nordhumbr. als *mást* erscheint, sagt noch Cook in seiner bearbeitung von Sievers' Ags. gramm. s. 40, § 90 note: 'It is not easy to discover the reason for umlaut in mę́st *most*'. Aber auch hier gibt uns ein blick auf die reihe, der sich *mę́st* anschliesst, den schlüssel zur erklärung: alle andern 'unregelmässigen' superlative haben umlaut! Vgl. *betsta, sélesta, wiersta, lę́sta*. Nach diesen mustern nahm nicht bloss der superlativ *mę́st(a)* umlaut an, sondern im Psalter auch der adverbiale comp. *mę́* gegenüber ws. *má*. — Ganz in derselben weise erklären sich ja auch nach Sievers, Beitr. V, 111. 114 (vgl. Noreen, Altn. gr. I s. 28 f. § 66 anm.) die altnord. formen *betre, beztr* neben seltnerem *batre, baztr*.

HEIDELBERG, april 1886. F. HOLTHAUSEN.

ZUR ALTGERM. SPRACHGESCHICHTE.

1. Angelsächsische vocalquantitäten.

Zu den von Sievers Beitr. X begründeten neuerungen in der annahme von längen möchte ich einige rein sprachliche bemerkungen mitteilen, welche im stande sein dürften etwaige zweifel an Sievers' sprachlichen resultaten zu beseitigen.

Ags. *slúma* 'schlummer' wird durch das gemeinnordengl. *sloom* gesichert[1]); nordengl. *oo* ist durchaus gleich ags. *ú*: *toon* '*tún*', *thoom* '*þúma*', *coo* '*cú*', *doon* '*dún*', und zahlreiche beispiele lehren es; auch ags. *plúme* 'pflaume' wird durch nordengl. *ploom* gesichert. — Ags. *túcian* ist auf grund von me. *touken* sicher.

swíma 'schwindel' erscheint in mehreren südlichen gebieten noch jetzt in der ableitung *swimy* (mit diphthongierung) Oxfordsh. und Surr. — Desgleichen wird ags. *símu* 'seil' durch ne. *syme* (Cumberl.) gesichert. — Für das von Sievers 492 angesetzte *Ísaac* ist bereits Angl. IV, anz. 19 an die ne. lautform erinnert. — Ags. *tíber* erhält eine schöne bestätigung aus Wintelers Kerenz. mundart p. 125, der in *ungeziefer* in seinem dialekt ein *î* hat, das er nicht erklären kann; auch im oberen Elsass hat das wort *î* (und *f* gegen mhd. *ungezîbere*), vgl. Mankel, Die mundart des Münstertals p. 13.

Die vocalquantität in ags. *cýme* 'lieblich, fein' (Beitr. X, 497) stimmt zu me. *kīme* 'schwach', wozu *akīmen, bikīmen* 'schwach werden'. Me. *comeliche*, ne. *comely*, die dem ags. *cýme*

[1]) Aus Brandstetters arbeit über die zischlaute der mda. von Beromünster (Einsideln 1883) p. 53 ergibt sich auch altes *n* für schweiz. *slùne* 'schlummern' aus **slùnon*: was den ansatz Sievers' noch bestätigt.

begrifflich nahe geblieben sind, beweisen das ags. *ý* nur umlaut von *ú* sein kann, weil in jedem andern falle palatalisierung hätte eintreten müssen. Es ist nicht unmöglich, eher wahrscheinlich, dass ne. *comely* auf ein rückumgelautetes adv. **cúme* zu adj. *cýme* hinweist. Die bedeutungsentwicklung me. *kīme* 'schwach' — ags. *cýme* 'zierlich' hat parallelen (nhd. *klein, fein*). Von me. *kīme* 'schwach' gelangen wir zu ahd. *chûmo* 'kaum' und *chûmig* 'schwach, kränklich'. Demnach beruht ahd. *chûmo* und *chûmig* auf einem westgerm. *kûmi* 'zierlich'.

Sievers hat für den Phönix *gláđ* 'froh' angesetzt, auch das me. setzt die existenz einer solchen ags. form voraus. Schon Danker, Mkt. denkm. hat sich über den kent. reim (Shoreh.) *rēdeth* 'liest' : *gludeth* 'erfreut' gewundert und geschlossen, dass *glēdeth* zu schreiben ist; Shoreh. reimt noch *glad* (l. *glēd*) 'froh' : *forbē̆d* 'hat verboten'. — Desgleichen begegnet *glēd* im reime auf *rēd* 'rat' Angl. III, 281; *gēde* 'ging' reimt auf *glade* (l. *glēde*) Kindh.-Jes.

Die von Sievers Beitr. X, 218 behandelte erscheinung der dehnung durch ausgefallenes *h* nach *r, l* (*n*) war mir zunächst an *fíras* klar geworden, da formen mit *y* (*fyras*) so gut wie nicht vorkommen, was für länge des *i* sprach. Das gleiche glaubte ich für *swíra,* wo übrigens Stratmann bereits auf grund von me. reimen *i* mit recht angesetzt hat. Für *fíras* ist ausfall von *h* sicher; für *swíra* — *sweóra* hielt ich ihn seit lange für sicher. *sweóra* steht fest durch den reim *sweóre* 'nacken' : *deóre* 'teuer' Poem.-Mor. 145/146. *swíra* — *sweóra* deutete ich aus grundformen *swirhjan* — *swerhan,* für welche ich allerdings keine weiteren zeugnisse geben kann.

Sievers hat nun für das ags. erkannt, dass diese dehnung auch unterbleiben kann. Er durfte daran erinnern, dass ne. *Wales* auf ags. *Wĕ̄las* (nicht auf *Wálas* oder *Weálas*) weist; dabei ist freilich nicht zu übersehen, dass ags. *Weálas* mit diphthongisch langem *eá* durch die mkt. recension des Poem.-Mor. (Digb.-Ms. 91) erwiesen wird; *wiales* 'knechte' hat *iá* = ags. *eá* (nicht *ea*). Gegenüber diesem me. zeugnis ist für ags. *healh*, d. sg. *heále* ein me. *hale* (ags. *hăle*) sicher durch den anfang von Eule und Nachtig.

ich was in one sumere dale
in one swiþe dizele hale etc.

Aus ne. dialekten sprechen für unser problem noch mit ne. *zowl* (Westmorel.) aus ags. *sûl* = *sulh*; *veer-cow* Cornw. (= *farrow-cow* Schottl.) aus ags. *feár-* = *fearh*. Beachte auch ags. *hool* für *holh* mit seinem *oo* im Corpus- und Ep.-Gl.; und ist *foor* 'porcaster' ebenso zu beurteilen? es könnte **forh*, nebenform zu *fearh* sein.

Für *hrĕþer* darf (ausser got. *hairþra*) noch das in glossen bezeugte *midhriþre* angeführt werden.

Mit rücksicht auf Zupitzas bemerkungen in Haupts zs. XXIX, 280 scheint es nicht überflüssig zu bemerken, dass nicht bloss ags. *clĭfa, cleofa* (mit brechung) des an. wegen gesichert ist, sondern auch ags. *clífa* (mit ablaut î — ĭ) auf grund von me. reimen Angl. III, 545. 546: also germ. grundform *klĭ̄ban-* 'gemach'; übrigens bezeugt das me. auch den alten ĕ-vocal: *clèève* Havel. 11, Hending Angl. IV, 189.

In bezug auf die von Sievers gefundenen resultate über alte kurze vocale vor *w* lassen sich aus der me. lautlehre bestätigende gesichtspunkte anführen, wie ja auch die ags. plurale *cneowu — cneó, treowu — treó*, sowie *clawu — clāw* u. s. w. beweisend sind. Orrm schreibt stets nach längen einfaches *w*: *lāwed* 'laic', *cnāwen* 'kennen', *sāwle* 'seele', *þāw* 'sitte', *dāw* 'tau', *slāw* 'langsam'; dagegen consequent doppeltes *w* bei kürzen: *þewwes* 'diener'; *cnewwes* 'knie', *clawwes* 'klauen' und hinwiderum *fæwe* 'wenige', *newe* 'neu', *hew* 'form': also für die grundlage von Orrms sprache sind *þeowas, cneowu* — aber *neówe, heów* vorauszusetzen. Einmaliges *þrowwinge* 'leiden' ist gewiss verschrieben. Für *bāwen* 'fegen' ist ein ags. *beáwian* vorauszusetzen; es beruht wol auf *bau(γ)wôn* vgl. got. *baugjan* 'fegen'. Es scheint, dass *w* und *ww* vocalisch zu lesen sind, grade wie *ȝȝ* in *eȝȝe* für *eie* ags. *eȝe*; *reȝȝn* für *rein* ags. *reȝn*. Das beständige *fowwer* 'vier', *trowwe* 'treu' bleiben dunkel; jedenfalls sehen die formen nach der sonstigen lautentwicklung der sprache Orrms aus, als wenn *ŏ* hier das alte *eo* mit accentverschiebung und ausfall von *j* vgl. *ȝho* aus *heo* für *hyo*) darstellte; beide würden wahrscheinlich wegen der gleichen quantität *eó* (also *feówer*) gleich behandelt sein.

2. Labialisierung der idg. velaren tenuis im germ.

Dass labiale und gutturale in uralten wortstämmen gern neben einander auftreten, ist eine bekannte tatsache, die nicht erst neueren datums ist; Rud. Hildebrand hat z. b. den einleitenden artikel über den buchstaben *k* (5) in Gr. wb., mit zahlreichen beispielen für diesen wechsel versehen. Seitdem sind von Bechtel und Fick (Bezzenb. Beitr. V und VI) mehrfache beispiele für die entstehung von germ. labialen aus gutturalen beigebracht, und es erübrigt nur den versuch zu machen, ob in dem wandel nicht auch regeln zu erkennen sind.

In der tat bietet sich eine regel ungesucht: altes *q* wird vorgerm. (resp. urgerm.) zu *p* (verschoben *f*), wenn innerhalb des wortkörpers ein *w* oder ein anderer labial erscheint; es wäre also der process einer assimilierung. Die voraussetzung dieses processes ist also, dass nicht ein blosser guttural, sondern ein labialisierter guttural zu grunde liegt. Die von mir für diese labialisierte gutturale QF XXXII, 43 aufgestellten regeln sind trotz des angriffes von Joh. Schmidt anz. VI, 120 nicht erschüttert, haben aber durch diesen gelehrten eine erweiterung erfahren, wie die eingehende behandlung dieses problems durch Osthoff, Beitr. VIII, 256 am besten lehrt. Es steht nun wol fest, dass die altidg. velaren im germ. vor alten $\breve{e}$, $\breve{\imath}$, $\breve{u}$ (nicht vor $\breve{o}$ und $\bar{u}$) ein *w* annehmen. Dieser process scheint sich vor der germ. lautverschiebung vollzogen zu haben, wenn auch Verner Kz. XXIII, 121 anm. parallelen dafür beibringt, dass ***wolhwa-*** zu *wolfa-* hat werden können. Ich möchte eher glauben, dass germ. *wolfa-* regulär aus *wolpa-* entstanden und dies aus ***wolqa-*** zu verstehen ist.

Folgende beispiele mit altem k^2 im wortinnern seien für dieses gesetz angeführt. *wlk²o- : wlqe-* > urgerm. ***wolpe-*** = germ. *wolfe-* 'wolf'. *penk²e — penqe* > urgerm. ***pempe*** = **germ.** got. *fimf* 'fünf'. *k²etwôr — qetwôr* > urgerm. ***petwôr*** = **got.** *fidwôr* 'vier'. *dwolik²e — dwoliqe* > urgerm. ***dwalipe*** = **germ.** (got.) *twalif* 'zwölf'.

Diese belege, die alle ursprünglich reinen **guttural** k^2 (nicht k^2v oder k^1v) gehabt haben, sind zweifellos und **belehren** über den process der angleichung. k^1v (skr. *çv*) **kann nicht** davon betroffen werden, noch weniger natürlich **einfaches** k^1

(skr. *ç*), wenn auch beispiele mangeln (doch got. *swaihra*, skr. *çvaçura*). Für das assimilierungsgesetz sind belege nicht selten.

Zu dem mascul. *wolf*, idg. *wlko* verdient das fem. eine bes. beachtung: nsg. *wlkî*, stamm *wlkyâ-* musste sich im germ. zu doppelformen entwickeln: *wlkî* musste *wlqî* — *wlpî* = westgerm. *wulf(i)*, ags. *wylf* (ahd. *wulpa*) werden; dagegen konnte die obl. form *wlkyâ* kein *w* vor *y* entwickeln und so musste der guttural auch im germ. bleiben; vgl. an. *ylgr*. Dieser vorgang, der doppelformen ins leben ruft, begegnet sonst noch, wenn *w* oder andere labiale im wortkörper sind. Zweifellos sind ahd. *zwëho* und *zwîfo* ganz identische formen, abgesehen von dem ablaut *ĭ : î* in der tonsilbe: *zwîfo* beruht gewiss auf germ. *twîfo* aus *dwéipon* = grdf. *dweiqen-*, während ahd. *zwëho* auf *dwik²on-* zurückdeutet. Auch in got. *tweifls* ist wol vorgerm. grdf. *dwéiqlo-* sicher. Neben an. *hviskra* steht ein ags. *hwisprian* — ahd. *wispalôn* mit gleicher bedeutung; also die germ. wz. laut *hwĭsk²* — *hwĭsp* (aus *hwisq*). — Unsicher ist ahd. *forscôn* — *forspôn* 'forschen' zu beurteilen; grdf. *prk¹sk²*? —

Weitere doppelformen sind ahd. *wisc* 'wisch' — engl. *wisp*, denen formen *wisk-* und *wisq-* zu grunde zu legen sind. Fick vergleicht damit skr. *unch* 'wischen', also wz. *wesk²*. — Für ags. *swĭgian* — ahd. *swîgên* 'schweigen' ist eine wz. *swĭk²* vorauszusetzen, deren nebenform *swĭp* durch ahd. *swiftôn*, mhd. *swift-ten* 'stille sein' erwiesen wird.

Beispiele mit demselben übergang im anlaut sind ags. *fæle* 'lieblich' aus *fêlu-* (resp. genauer *fēlw*) aus *pêlu* — *qêlu*, das ich dem skr. *câru* 'schön' gleichstelle und von dem hd. *feil*, an. *falr* und ihrer sippe völlig trenne. — Fries. *fial* 'rad' ist aus grdf. *peqlo-* für *qeqlo-* = skr. *cakra* entstanden; ags. *hweogol* beruht auf grdf. *k²ek²ólo-* (*hwezolo-*), ags. *hweól* — an. *hvél* auf grdf. *k²ékolo-*.

Für germ. *folk* vermute ich wegen der wahrscheinlichen beziehung zu lat. *volgus* eine grdf. *qəlgwe-* (*pelge*) mit ablautserscheinung. — Das *f* in ahd. *foraha*, dem nach allgemeiner annahme das lat. *quercus* entspricht, deutet sich gleichfalls aus *p* für *q* (grdf. *qerqos* > *perqos*); dass auch das germ. wort

alter *os*-stamm war, dürfte aus dem afrk. collectivum *forhesti* (frz.-mlat.) zu folgern sein.

Neben den bisher behandelten fällen, in denen sich ein gesetzmässiges auftreten der labiale an stelle älterer gutturale erkennen liess, finden sich nun freilich auch fälle, in denen eine regel nicht klar durchscheint. Dass zu dem westgerm. *hopôn* 'hoffen' als uraltes abstract. das ags. *hyht* 'hoffnung' (grdf. *kukti-*, wz. *kug*^{2}) gehört, macht die bedeutung wahrscheinlich. — Der zusammenhang von mhd. *hover* (ahd. *hovar*) und mhd. *hoger* 'buckel' ergibt sich aus der gleichen bedeutung; gleichen ursprung haben sie mit germ. *hauha-* 'hoch'; und es ist dabei auch an mhd. *hübel* (dimin. zu mhd. *houc*) gegen nhd. *hügel* zu erinnern um als vorgerm. wz. *kuk*^{2} — *kup* (aus *kuq*) zu sichern.[1]) — Dass das *b* von ahd. *habaro* 'hafer' mit einem guttural wechselt in aschwed. *hagre* und finn.-kar. *kakra* hat Noreen, Aisl. gramm. § 265 gezeigt. — Ags. *hosp* und *husc* m. 'ignominia' sind identisch. — Für isl. ags. *hrogn* (ahd. *rogan*) hat Noreen Svenska Landsm. I, 697 ein nord. grundform *hrofn* aus schwed. *rom* — gutn. *rumn* erschlossen.

Das gemeinsame der zuletzt behandelten fälle dürfte darin bestehen, dass doppelte gutturale tenuis im selben worte ursprünglich gestanden hat; und wahrscheinlich waren beide alte k^2, wie wenigstens sicher in dem falle der sippe k^2uk^2 'hoch sein', die Leffler im Nord. Arkiv eingehend behandelt hat. In solchen fällen dürfte das erste k^2 ohne ein *u* zu entwickeln doch gleichen einfluss auf das folgende $k^2 = q$ gehabt haben.

In einem reste von belegen ist mir die regel dunkel; so kann ich got. *aúhns*, an. *ofn* — *ogn*, westgerm. *ofn* aus *ukno-* (gr. *ἀνός*) nicht begründen. Auch ags. *stihtian* 'anordnen' — mhd. *stiften* 'ordnen', ahd. *zoraht* — *zorft* 'hell' sind dunkel; zumal das letzte paar, da germ. *torhta-* bekanntlich auf wz. *drk*^{1} = skr. *dṛç* zurückgeht.

[1]) Wenn man eine nebenform mit erweichtem auslaut annimmt, so liessen sich noch weitere worte mit guttural und labial zuziehen: *kug*^{2} ≻ *huk* - *hup*; d. h. ahd. *hûfo* — *houf*, ags. *heáp* — *hýpel* (aus *hûpil*) ständen in beziehung mit nhd. dial. *hocke* (oberd. ndd.) 'heuhaufe', sowie das ober-els. *hȳχel* aus mhd. **huchel*. Beachtenswert ist der wechsel von *k* und *p* im litt., vgl. *kuprà* 'höcker' mit lett. *kukurs*, *kûkums* 'höcker'.

DIE KRIMGOTEN.

In Tomaschek's schöner schrift ist ein junges zeugnis für die Goten der Krim unbeachtet geblieben, auf das mich 1883 herr akademiker Kunik in St. Petersburg aufmerksam gemacht hat. Dieser durch seine antiquarischen forschungen hochverdiente gelehrte war durch Adelungs Mithridates IV, 168 auf Engelbert Kempfers japanische reisebeschreibung cap. VI aufmerksam geworden, wo sich der grosse reisende rühmte mehr got. sprachstoff als Busbeck gesammelt zu haben.

'Engelbert Kempfer kam — so notierte mir damals herr akademiker Kunik — 1683 mit der schwed. gesantschaft nach Moskau. Während seines aufenthalts im gebiete des mare caspium trat er in holländ. dienste. Ob er je die Krim besucht hat, ist ungewiss, so könnte er im Kaukasus einen Goten aus der Krim ausgefragt haben, da er eine zeitlang leibarzt des zaren von Georgien — wahrscheinlich dann vor seinem eintritt in holländ. dienste — gewesen sein soll. Als ich Müllenhoff auf jene stelle der japan. reisebeschreibung aufmerksam machte, ersuchte er den damals sich in London aufhaltenden prof. Lepsius nach den Goticis in dem litterarischen nachlass von Kempfer zu stöbern; allein sie waren unauffindbar. Aus den zwei quartseiten füllenden excerpten, welche prof. Lepsius machte, ersieht man nur, dass Kempfer sich für die Goten und den Nordpontus interessierte.'

Noch ein versuch, den Kunik zur constatierung der Gotica machte, war erfolglos. Und so legte er mir die nachforschung ans herz, da ich im begriff stand nach London zu reisen, das unter den schätzen des Brit. Museums auch die handschriften Kempfers in der Sloane Collection birgt. Bei der fülle dieser handschriften und der kleinen schreibart der bleiaufzeichnungen und reisenotizen war die aufgabe nicht leicht. Ich habe 1883, 1884 und 1885 ganze tage auf die durchforschung der papiere verwant um im august 1885 schliesslich zu constatieren, dass Kempfers Gotica unwiderbringlich verloren sind.

Zunächst hat sich keine notiz gefunden, dass Kempfer selbst mit Goten zusammengetroffen sei; die Krim hat er nicht besucht. Das einzige, was sich auf die in der reisebeschrei-

bung erwähnten got. materialien beziehen kann, habe ich in den skizzen Sloane Ms. 2910 fol. 37ᵃ gefunden unter der überschrift:

'Ex discursu legati Russici Constantini, natione Graeci. Die peninsula Zerch osafke v. Tsiorno more, so die Coimeno, nebst den .... bis zur Dniper besitzen, wird von den Griechen Gothia Γωθία genannt (θ pronunciando ut anglicum θ. sc. th). soll beinahe die Usbeiischen als ihre daselbst ..... muttersprache reden, doch intermixtis vocabulis Germanis (: Gothicis). Ex Gothia gentium vagina Ponti littora colonos antiquitus migrasse testatur historia Gothica. ac vocabula Germanica plurima refert legatus ... Busbeck.'

Auf fol. 36ᵇ ist ein entwurf desselben passus, der vor den worten 'soll beinahe die' enthält: 'gehört den krimischen Tartaren, soll daselbst bis zum Dniper wohnen'.

Auf beide versionen aber — und damit erfahren wir das schlimmste — folgt sehr unleserlich die bemerkung: 'stückweiser bericht aus den zetteln diluvii mei auf dem wege in Sina soviel lesbar zusammengebracht'.

Also was die reisepapiere Kempfers an Goticis enthielten, ward auf der seereise nach China so durchnässt, dass er nur einiges dürftige hier skizzieren konnte. Wir erfahren weiter, dass Kempfer durch einen Griechen Constantin über Gothia hörte. Von aufzeichnung an wortmaterialien ist an jener stelle keine rede: in bezug auf diesen punkt muss Kempfer jene notiz der japan. reisebeschreibung gedächtnismässig ergänzt haben. Auch ist der eben mitgeteilte wortlaut des entwurfs der reisebeschreibung nicht im stande die existenz von Goten zu erweisen, da vielmehr nur von einer sprache die rede, welche got. bestandteile enthält.

JENA. F. KLUGE.

ZUR HEIMATSBESTIMMUNG DES ANONYMUS SPERVOGEL.

Henrici stellt in seiner dissertation 'Zur geschichte der mhd. lyrik' s. 21 den satz auf, dass der dichter des älteren Spervogeltons ein Pfälzer sei. MSF. 27, 6 f. haben aber die handschriften den reim *tuo : vruo*, und da das metrum wie die construction hier sicher die zweisilbige adjectivform verlangen, hat Lachmann ohne zweifel richtig die überlieferung in *tüeje : vrüeje* gebessert. Die durch *j* erweiterten formen des verbums *tuon* sind aber nur oberdeutsch, speciell alemannisch, vgl. Weinhold, Bair. gr. § 302, Alem. gr. § 354. — Der reim *nieht : lieht* MSF 28, 23 f. widerspricht der annahme alemannischer herkunft nicht, denn er kommt auch bei alemannischen dichtern vor, wenn er schon nach Paul, Mhd. gramm. § 113 besonders dem bairischen eigen ist.

Auch im wortschatz findet sich einiges beinahe ausschliesslich oberdeutsche. So ist *egerde* MSF 30, 10 fast nur oberdeutsch, findet sich vereinzelt an der grenze des oberdeutschen und mitteldeutschen im bairischen Franken; nur ein beispiel ist im rein mitteldeutschen gebiet belegt (Grimm, wb. III, 347 f. Mhd. wb. I, 411[b], Lexer, Mhd. wb. I, 512, nachtr. 135, Schmeller, Bair. wb. I, 941, Staub und Tobler, Schweiz. idiot. I, 129).

stigele MSF 26, 19 kommt sonst, abgesehen von einer stelle im Passional, nur in oberdeutschen quellen vor, Mhd. wb. II, 2, 634[a], Lexer II, 1194.

künde MSF 30, 30 findet sich nur oberdeutsch, Mhd. wb. I, 312[a], Lexer I, 1771, vgl. auch I, 1782.

Hiernach ist das aperçu Henrici's zurückzuweisen und die heimat des anonymus im oberdeutschen sprachgebiet, wahrscheinlich im alemannischen zu suchen.

TÜBINGEN. JOHN MEIER.